

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00289913 6











ABHANDLUNGEN

DER

BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHE UND HISTORISCHE KLASSE

SIEBENUNDZWANZIGSTER BAND

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XCIII. BAND

MÜNCHEN 1925
VERLAG DER BAYER. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION DES G. FRANZ'SCHEN VERLAGS (J. ROTH)

Akademische Buchdruckerei F. Straub in München.

Inhalt des XXVII. Bandes.



Abhandlungen
der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
XXVII. Band, 1. u. 2. Abhandlung

Magister Heinrich der Poet in Würzburg und die römische Kurie

von

Hermann Grauert

Mit 2 Tafeln.

Vorgelegt am 4. Juni 1910 und am 10. Juni 1911

München 1912
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)



KARL THEODOR VON HEIGEL

GEB. 23. AUGUST 1842

UND

SIGMUND VON RIEZLER

GEB. 2. MAI 1843

ZUR

VOLLENDUNG IHRES SIEBENTEN LEBENSJAHRZEHNTS

MIT

FREUNDSCHAFTLICHEN GLÜCKWÜNSCHEN

ZUGEEIGNET



I

§ 1.

Handschriftliches Vorkommen des Liber (Carmen) de statu Curie Romane.

Nicht allzulange, nachdem die köstliche Kunst des Buchdruckes die Möglichkeit geboten hatte, neue wie alte Gedanken in überraschender Leichtigkeit und zugleich in einer größeren Vielzahl von Exemplaren erstmals zu verbreiten oder zu neuem Leben zu erwecken, da ist in den Kreisen der Gelehrten Europas die Neigung hervorgetreten, aus der Rüstkammer der großen geschichtlichen Vergangenheit Waffen hervorzuholen, mit welchen man sich entschlossen zeigte, die alte Kirche mit ihrem reich entwickelten Glaubenssystem und vornehmlich die monarchischen Machtansprüche des Papsttums tatkräftig zu bekämpfen.

Neben den großen Summen und Sammelwerken des hohen Mittelalters, welche die Lehren der Kirche im Gebiete der Dogmatik, der Sitten und des kanonischen Rechtes in streng hierarchischem Sinne entwickelten, haben am Ende des 15. wie am Anfange des 16. Jahrhunderts die Werke schneidiger Gegner primatialer Machtansprüche der Päpste ihre Wiederauferstehung durch den Buchdruck erlebt. Neben der Renaissance der Antike läuft so eine mannigfache Renaissance des Mittelalters parallel einher. Aber die erneuerten Strömungen des Mittelalters wirken vielfach gegeneinander. Die Werke eines Thomas von Aquin und eines Augustinus Triumphus finden ihr Gegenstück in den Werken eines Marsilius von Padua und des Engländers Wilhelm Occam.

In Deutschland hat am Anfange des 16. Jahrhunderts schon Ulrich von Hutten Umschau gehalten nach Schriftwerken der älteren Zeit, die er in seinem Kampfe gegen Rom verwenden zu können glaubte. In viel umfassenderem Maße aber ist in dieser Beziehung der unermüdlich rührige, protestantische, gelehrte Polemiker tätig gewesen, welcher, im Jahre 1520 in Istrien von slavischen Eltern geboren, als Matthias Flacius Illyricus weltbekannt ist. Zum Zwecke der geschichtlichen Begründung des neuen Kirchentums rief er nach der Mitte des 16. Jahrhunderts den Catalogus testium veritatis ins Leben. In der gleichen Absicht schuf er im Verein mit anderen Gelehrten das große Werk der Magdeburger Centurien, welches der Erforschung der christlichen Vorzeit gewidmet war und in dreizehn Foliobänden von der Gründung der Kirche bis in das ausgehende 13. Jahrhundert reicht.[1])

Die Forschung war hier belebt und getragen von dem Geiste der Polemik gegen die mittelalterliche Kirche und vornehmlich gegen das Papsttum. Eine Reihe von kleineren

[1]) Der 13. Band ist im Jahre 1574 bei Oporinus in Basel erschienen.

Quellenwerken sind diesen Centurien vorausgegangen. Sie sollten sachdienliches, geschichtliches Material zur Bekämpfung der katholischen Kirche wie des Papsttums bereitstellen. Unter diesen Vorläufern ragt ein Duodezband von 494 Druckseiten hervor, welcher in den Jahren 1556/57 in der Offizin von Ludwig Lucius in Basel mit einer Vorrede von Matthias Flacius erschienen ist. Die aus Magdeburg und vom ersten Mai 1556 datierte Vorrede ist an den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg gerichtet. Der Titel des Bandes aber lautet: Varia doctorum piorumque virorum de corrupto Ecclesiae statu Poemata, ante nostram aetatem conscripta: ex quibus multa historica quoque utiliter, ac summa cum voluptate cognosci possunt. Der Band ist ziemlich selten. Die Münchener Universitätsbibliothek besitzt ihn nicht. Dagegen ist er in der K. Hof- und Staatsbibliothek in einem Exemplar vertreten. Wie schon der Titel der Sammlung es andeutet, werden hier vornehmlich lateinische Dichtungen des Mittelalters geboten. Aber auch Spottverse gegen Päpste der Renaissancezeit kommen vor. Besonders genannt werden darunter Calixtus III, Pius II, Sixtus IV, Innocenz VIII, Alexander VI, Julius II, Leo X und Klemens VII.

Äußerlich ist der Band in vier Abschnitte eingeteilt. Während der vierte Abschnitt Anklagen enthält, welche gegen die Mönche gerichtet sind (p. 455), trägt der dritte Abschnitt (p. 406) die besondere Überschrift: De sceleribus Romae. In mehreren Einzeldichtungen wird hier in zum Teil sehr deutlichen Versen die Käuflichkeit und die Habsucht der Kurie gegeißelt. Eine besondere Bewandtnis aber hat es mit dem letzten in diesem dritten Abschnitt abgedruckten Poem. Nicht nur durch seine Länge zeichnet es sich aus. In diesem Flacianischen Druck p. 418—454 zählt es 967 Verse in Form von Distichen; auf einen Hexameter folgt immer ein Pentameter. Prüft man den Inhalt genauer, so scheint es zunächst ein ungeheurer Panegyrikus auf die päpstliche Kurie zu sein. Gepriesen wird die Bevölkerung Roms, gepriesen die Kurie mit ihren zahlreichen Beamten, deren Stufenfolge und Beschäftigung uns genau beschrieben werden. In überschwänglichen Worten gepriesen werden schließlich die Kardinäle und der Papst.

Der Flacianische Druck aber läßt es sich angelegen sein, das richtige Verständnis dieser Dichtung zu erschließen; die Überschrift lautet bei Flacius p. 418:

Ganfredus de statu curiae Romanae et de eius ironica recommendatione.

Und p. 454 lautet der letzte Vers:

O miser Aprilis, hic fuit antiphrasis.

Damit ist gesagt, daß die ganze Dichtung, welche als eine Unterhaltung zwischen einem Manne des Namens Ganfredus und einem andern, Aprilis geheißen, gegliedert ist, als eine scharfe Ironie aufzufassen sei, durch welche die römische Kurie gebrandmarkt werden solle.

Bei diesem Sachverhalt ist es besonders reizvoll zu sehen, daß eine Koryphäe auf dem Gebiete geschichtlicher Quellenforschung wie Jean Mabillon dasselbe lateinische Gedicht über die römische Kurie im vierten Bande seiner Vetera Analecta (Paris 1685) von neuem abdrucken konnte unter der Überschrift: Veteris Poetae Carmen apologeticum interlocutoribus Gaufrido et Aprile, adversus obtrectatores Curiae Romanae.[1])

Von dem älteren Flacianischen Druck hat Mabillon im Jahre 1685 offenbar keinerlei Kenntnis gehabt.

[1]) Mabillon, Veterum Analectorum IV, 555—564.

Was also Matthias Flacius für eine schneidende Ironie ansah, das ist dem berühmten französischen Mauriner als eine Apologie zu Gunsten der römischen Kurie erschienen.

Der Tatbestand eines so scharfen Auseinandergehens der Ansichten namhafter Quellenforscher legt den Wunsch nach weiterer Aufklärung nahe.

Zunächst aber sei auf einen Unterschied hingewiesen, welcher in der Textüberlieferung, abgesehen von einer Anzahl von Einzelvarianten, zwischen dem Text bei Flacius und demjenigen bei Mabillon besteht. Der Flacianische Text beginnt alsbald mit der Schilderung der Begegnung zwischen Ganfredus, welcher von der Kurie zurückkehrt, und Aprilis, der, aus spanischem Volke aufgebrochen, sich auf dem Wege nach Rom befindet:

Nuper Apostolica Ganfredus sede relicta
In patriam rediit, cuncta peracta tenens,
Obviat Aprilis Hispana gente profectus,
Obviat, inque vicem verba salutis agunt.

Bei Mabillon dagegen geht dieser Schilderung des Textes eine Einleitung voraus, welche 48 Verse umfaßt. In ihr erzählt der Dichter, wie der Papst selber ihm den Auftrag gegeben habe, die Kurie poetisch zu schildern. Der Papst beruft sich dabei auf ein früheres Werk des Dichters, in welchem er die Tränen der Kirche besungen habe.

Dieser Aufforderung des Papstes leistet der Dichter Folge. Er erklärt, den Gegenstand in der Form eines Dialogs behandeln zu wollen, und beginnt mit einer Anrufung der Hilfe der himmlischen Mächte. Er hofft auf milde Beurteilung, da er die von vielen angegriffene Kurie zu verteidigen unternimmt. Die Anfangsverse bei Mabillon aber lauten:

Pastor apostolicus de cardine Solis ad undas
Aequoris occidui quem timet omne solum:
Imperio cuius tepido famulantur ab axe
Usque sub arctoas terra remota plagas:
Ille mihi dixit: Tu qui nuper cecinisti
Ecclesiae lacrimas, scribe, resume stilum.

Gehen wir, durch diese Feststellungen angeregt, der Verbreitung dieses Gedichtes in der handschriftlichen Überlieferung wie in der Literatur etwas weiter nach, so finden wir, daß es im ausgehenden Mittelalter nicht selten abgeschrieben worden und noch heute in einer Reihe von Bibliotheken vorhanden ist. Aber auch in der Literatur hat es bereits im ausgehenden Mittelalter, wie namentlich seit dem 16. und 17. Jahrhundert, mannigfache Beachtung gefunden. Dabei zeigt sich die Fortdauer des Gegensatzes in der Würdigung des Gedichtes, wie er uns schon zwischen Flacius und Mabillon begegnet war.

Bei der Umschau nach Handschriften, welche das Gedicht uns überliefern, beginne ich mit der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Hier enthält der von Dr. Hartmann Schedel im Jahre 1463 geschriebene Papierkodex Clm. 418 auf fol. 87^r — 101^v unsere Dichtung unter der Überschrift: Hyronia Gualfredi de gestis Curie Romane. Das Incipit lautet wie bei Mabillon: Pastor apostolicus, das Explicit ebenso mit Mabillon übereinstimmend: hunc peregrina domus. Der letzte Vers der Flacianischen Ausgabe, welcher die Dichtung als antiphrasis bezeichnet, fehlt also in dieser Überlieferung. Dagegen bezeichnet der Titel die ganze Dichtung als eine Ironie. Diese Überschrift scheint zugleich anzudeuten, daß als Verfasser der Ironie eine der beiden

redenden Personen und zwar Gualfredus anzusehen sei. Im Catalogus Codicum Latinorum Bibliothecae Regiae Monacensis Bd. III, p. I ed. altera, Monachii 1892, p. 111 wird demgemäß ein ganz bestimmter Gualfredus als Verfasser bezeichnet. Unter Hinweis auf Polykarp Leysers Historia poetarum et poematum medii aevi 1741, p. 979 nennt der Catalogus a. a. O. als Autor den Galfredus de Vinosalvo Anglicus, einen englischen Schriftsteller des ausgehenden 12., des beginnenden 13. Jahrhunderts.

Hartmann Schedel hat aber auch eine andere Überlieferung des Gedichtes gekannt. In seinem Codex chartac. saec. XV Clm. 466 hat er fol. 27^{v} wenigstens Bruchstücke dieser Überlieferung, im ganzen 19 Verse, abgeschrieben. Hier erhält das Gedicht die Überschrift:

Gamphredus de laude Romane Curie.

Der Text beginnt wie bei Flacius:

Nuper apostolica Gamphredus sede relicta
In patriam rediit

und am Rande links vom ersten Verse steht von gleicher Hand ausdrücklich das Wort: Inicium.

Nach den vier ersten Versen springt die Abschrift auf einen späteren Abschnitt über, der von den procuratores an der Kurie handelt. Es sind die Verse 137—151 unserer und der Mabillonschen Ausgabe, welche hier mit verschiedenen Varianten geboten werden.

Dem 13. Jahrhundert ist in dem hier in Betracht kommenden Teile eine ehemals dem Benediktinerkloster Oberaltaich gehörige Pergamenthandschrift zuzuweisen, welche heute in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek als Clm. 9659 signiert ist. Fol. 85^{r} beginnt unser Gedicht unter der roten Überschrift: Disputacio Gaufridi et Aprilis De Roma. Das Incipit lautet:

Pastor apostolicus a cardine solis ad undas.

Das Explicit dagegen:

hunc peregrina domus.
Explicit Pastor apostolicus.

Von einem Hinweis auf eine ironische Deutung des scheinbar panegyrischen Inhaltes findet sich also keine Spur, weder in der Überschrift noch im Explicit.

Von ganz besonderem Interesse für die Überlieferung unseres Gedichtes ist die Münchener Handschrift Clm. 14129. Es ist ein Folioband in Papier von 313/14 beschriebenen Blättern. Der Inhalt des ganzen Bandes ist ein einheitlicher. Eine einzige Hand hat ihn geschrieben und zwar in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das ganze Werk setzt sich aus zwei Büchern zusammen, welche handeln de moribus egregiisque dictis omnium phylosophorum et poetarum. Et continet duos libros parciales. In primo agitur de phylosophis in generali. In secundo de phylosophis et poetis in speciali.

Das Werk will also gleichsam eine Blütenlese, zugleich aber auch eine Art von Literaturgeschichte bieten, in welcher hervorragende Philosophen und Dichter vertreten sein sollen. Das zweite Buch, welches die einzelnen Philosophen und Dichter in 247 Kapiteln vorführt, ist schon äußerlich viel umfassender als das erste Buch mit seinen fünf Traktaten. Auf der Rückseite von fol. 39 beginnt dieses zweite Buch.

Der Verfasser gibt alsbald die Quellen an, aus welchen er schöpft und sagt, jedem Philosophen oder Dichter sei ein Kapitel gewidmet. In Bezug auf die Quellen heißt es in

der allgemeinen Vorbemerkung zum zweiten Buche: Est autem hic liber collectus et receptus ex variis libris et materiis dispersis hinc inde, videlicet ex Speculo Hystoriali Vincencii, ex libro de compendio philosophorum, ex Laericio (sic! statt Laercio) de vita philosophorum, ex Agellio (sic!), ex Jeoronimo contra Jovinianum, ex beato Augustino in libro de civitate Dei, ex Helynando, Orosio, Justino et pluribus chronicis et ex libro de castigacionibus philosophorum aliisque diversis libris sentencias huiusmodi morales philosophorum et poetarum continentibus, quas hic placuit inserere et in unum compendiosum librum redigere, quatinus aliis libris egentibus difficultas huiusmodi inveniendi materias philosophicas et poeticas penitus excludatur.

Nun beginnt der Redaktor des Sammelwerkes mit den Philosophen des griechischen Altertums, indem er im ersten Kapitel Thales, im zweiten Solon behandelt. Auch in den folgenden Kapiteln überwiegen die Philosophen und Dichter des Altertums. Unter den Christen ist begreiflicherweise Boethius stark vertreten (cap. 202). Später erscheinen die Gelehrten des karolingischen Zeitalters und dann die des folgenden Mittelalters. Keiner derselben aber ist jünger als das 13. Jahrhundert. Im Kap. 218 kommt der Kompilator auf seinen früher schon genannten Gewährsmann Helinandus, den er hier als Frigidimontis monachus bezeichnet und von dem er sagt, er habe zu den Zeiten des „Kaisers Philippus des Zweiten“ geblüht.[1]) Im Kap. 220 erscheint Walter der Poet, im Kap. 230 Gamfredus, der als rhetor et poeta excellentissimus gerühmt wird und von dem es heißt, er habe zu den Zeiten des englischen Königs Richard Löwenherz und des Papstes Innocenz III geblüht. Auch sei er Protonotar des genannten englischen Königs gewesen. Mit diesem historisch beglaubigten englischen Schriftsteller, der tatsächlich am Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts gelebt hat, bringt nun unser Kompilator im Kap. 247, dem allerletzten seines Sammelwerkes, den angeblich spanischen Philosophen Aprilis in die nächste Beziehung. An der Hand des von uns hier behandelten lateinischen Gedichtes über die römische Kurie schildert der Kompilator von Clm. 14129, cap. 247 die Begegnung des Gamfredus und des Aprilis. Jener kehrt von der Kurie zurück, nachdem er dort seine Geschäfte erledigt, Aprilis ist auf dem Wege aus Spanien nach Rom, wo er durch die Gnade des Papstes ein Benefizium zu erlangen hofft. Für die Überlieferung des Gedichtes über die römische Kurie ist von Bedeutung die Tatsache, daß schon in dieser Handschrift Clm. 14129 (aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts), der eine der beiden Interlokutoren, Gamfredus nämlich, als der Verfasser des Gedichtes bezeichnet und für identisch erklärt wird mit jenem Engländer Gaufredus, den man gewöhnlich de Vino Salvo benennt, und der als Verfasser einer großen, lateinischen Poetria nova bekannt ist. Der Kompilator von Clm. 14129 läßt diesen Engländer das Gedicht de statu Curiae Romanae schreiben, nachdem er aus Rom in sein Vaterland zurückgekehrt ist. Ausdrücklich sagt der Kompilator, Gamfredus habe das fertige Gedicht dem Papste Innocenz übersandt, von welchem er den Auftrag dazu erhalten habe. Obwohl in Clm. 14129 fol. 298^{v} das Gedicht zunächst bezeichnet wird als libellus de statu et commendacione Romane Curie, wird unmittelbar danach gesagt, der Titel des Libells habe gelautet: Incipit yronia Romane

[1]) Gemeint ist der französische Zisterzienser Helinandus aus dem Kloster Froidmont, welcher nach dem Jahre 1229 gestorben ist. Vgl. über ihn die Histoire littéraire de la France, t. XVIII, p. 87—103. Weitere Litteratur in Ulysse Chevaliers Repertoire des sources hist. I, 2e edit., p. 2017.

Curie a magistro Gamfredo Anglico edita ad Aprilem. Und zur weiteren Erläuterung fährt der Kompilator von Clm. 14129 a. a. O. wörtlich fort:

Bene inquit yronia. Nam yronia est locucio pronunciata de aliqua re contrarium habens intellectum. Sic in hoc libello Gamfredus describit commendando singula officia Curie Romane secundum iuris formam secundum quam exerceri solent, interius tamen de facto fieri contrarium dat intelligere quasi per antifrasim ea secundum utitur autem Gamfredus in huiusmodi libello sermone dyalogo seu tragmatico (sic!) qui est inter Aprilem velut querentem et seipsum ut respondentem. Cuius libelli materia cum sit pulchra et rara presentibus de verbo ad verbum est[1]) annotata etc.

Nun folgt nach einer roten Vorschrift: De causa suscepti operis die ganze Dichtung von Nuper apostolicus (fol. 299ʳ) bis zum Schluß: hunc peregrina domus (fol. 308ʳ).

Da haben wir also unseren libellus de statu Curiae Romanae gleichsam als Glanz- und Höhepunkt am Abschluß unserer spätmittelalterlichen Literaturgeschichte und Blütensammlung zur Geschichte antiker und mittelalterlicher Philosophie und Dichtkunst. Der Kompilator aber dieser Geschichte der Weltliteratur faßt unser Gedicht auf als eine feine Ironie und schreibt sie dem Engländer Gaufredus de Vino Salvo zu, dem Zeitgenossen König Richards und Papst Innocenz III, dem Verfasser der Poetria nova.

Das ist eine für die Überlieferungsgeschichte sehr wertvolle Feststellung. Auch die K. Bibliothek in Berlin verwahrt eine besonders wichtige Pergamenthandschrift saec. XIII unseres Gedichtes, welche aus der ehemals Meerman'schen Bibliothek später in die Bibliothek des Sir Thomas Phillipps als Nr. 1827 gelangte und von dort für die K. Bibliothek in Berlin erworben wurde.

Unter den lateinischen Handschriften der Berliner Bibliothek steht sie jetzt als Ms. Nr. 193 und Valentin Rose hat sie im XII. Bande der Handschriftenverzeichnisse der K. Bibliothek zu Berlin, S. 430—433 im Jahre 1893 genauer beschrieben. Der Pergamentkodex in bequemem Oktavformat enthält zunächst fol. 2ʳ—67ʳ eine Blütenlese, Proverbia aus antiken und mittelalterlichen Dichtern. Dabei sind u. a. vertreten: Ovid, Vergil, Statius, Geta, Pamphilus, Horaz, Juvenal, Persius, Lucan, Sedulius, Prosper, Prudentius, Maximian, Claudian, des Alanus ab Insulis Anticlaudian, Gualterus etc.

Ohne alle Überschrift folgt dann fol. 67—72ᵛ zweispaltig mit dem Incipit:

Pastor apostolicus te (sic!) cardine solis ad undas

und dem Explicit:

hunc peregrina domus

das Gedicht von der Römischen Kurie.

Auf das letztere folgt von der gleichen Hand geschrieben wie das Gedicht die sehr wichtige Schreibernotiz:

Wernherus scripsit anno domini M°CC°LXXVII in Augusto.

Das Gedicht ist also hier im August 1277 von einem Schreiber namens Wernher abgeschrieben worden. Der ganze Kodex aber zeigt in seiner Anlage eine gewisse Ähnlichkeit mit Clm. 14129 in München: als Abschluß eines Florilegiums lesen wir in beiden Handschriften unser Gedicht. Nur ist die Blütenlese in Clm. 14129 nicht auf Dichter beschränkt und zu einer Art Geschichte der Weltliteratur erweitert worden.

[1]) Hds. et.

Aber das Berliner Ms. lat. 193 unterscheidet sich von Clm. 14129 auch noch in anderer Beziehung: Nichts deutet in jenem darauf hin, die Dichtung als eine ironische ausgeben zu wollen. Der Leser wird durch nichts in seiner Beurteilung des Gedichtes äußerlich beeinflußt. Valentin Rose freilich, der ausgezeichnete Bearbeiter des Berliner Handschriftenverzeichnisses, hat Bd. XII, S. 432 a. a. O. kein Bedenken getragen, seine eigene Meinung über das Gedicht anzudeuten. Er hält es für eine gewandte, unterhaltende Ironie auf die päpstliche Kurie. Als Verfasser läßt er einen unbekannten Gaufridus gelten, der mit einem Zuge unerschütterlichen Ernstes die Leser zu täuschen versucht. Der Interlokutor Gaufredus wird also auch von Rose für den Verfasser gehalten; die Identifizierung desselben mit dem Engländer Gaufridus de Vino Salvo lehnt er deutlich ab.

In dieser Beziehung hegte sehr entschiedene Zweifel bereits Mabillon. Von letzterem erfahren wir auch die Herkunft der Handschrift, aus welcher seine Ausgabe geflossen ist. Sie befand sich im Jahre 1683 und befindet sich noch heute in der Bibliothek des Stiftes Maria Einsiedeln in der Schweiz. Hier lernte Mabillon sie kennen, als er im Sommer des Jahres 1683 mit seinem Ordensgenossen Dom Michel Germain seine berühmte Reise durch das südliche Deutschland ausführte, dessen Beschreibung im 4. Bande der Vetera Analecta als Iter Germanicum abgedruckt ist.[1]) Da der Aufenthalt der französischen Gelehrten in Stift Einsiedeln nur vom 26. Juli bis 30. Juli 1683 dauerte, so war Mabillon nicht imstande, die Handschriften, welche ihn hier interessierten, selbst abzuschreiben.[2]) Nach einer gütigen Mitteilung des gegenwärtigen Stiftsbibliothekars von Einsiedeln, des P. Gabriel Meier O. S. B., war es P. Placidus Reding, ein Bruder des Abtes, welcher für Mabillon die gewünschten Abschriften besorgte. Für den liber de statu Curiae Romanae war die Vorlage die noch heute in der Stiftsbibliothek vorhandene Hds. Nr. 236. Sie stammt nach weiterer Mitteilung P. Meiers in dem hier in Betracht kommenden Teile aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das Incipit lautet:

„Pastor apostolicus", das Explicit: „hunc peregrina domus".

Die für Mabillon besorgte Abschrift war von Lesefehlern nicht frei. Demgemäß bedarf auch Mabillons Ausgabe an mehr als einer Stelle der Berichtigung. Auf meinen Wunsch unterzog sich P. Gabriel Meier der Mühe einer Nachkollation, für welche ich ihm besonders herzlichen Dank sage. Auf die kurzen Bemerkungen, welche P. Gabriel Meier im Catalogus codicum manuscriptorum qui in bibliotheca Monasterii Einsiedlensis O. S. B. servantur, Tom. I, Einsidlae 1899, p. 194 der Frage nach dem Verfasser unseres Gedichtes widmet, komme ich später zurück.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Einsiedeler Handschrift selber das Gedicht weder als Ironie noch als Apologie qualifiziert. Mabillon konnte also nur durch ein Studium des Textes dazu bestimmt werden, das Gedicht als ein Carmen apologeticum . . . adversus obtrectatores Curiae Romanae in der Überschrift seiner Ausgabe nachdrücklich zu bezeichnen.

Die berühmte Amplonianische Bibliothek zu Erfurt enthält noch heute unter ihren

[1]) Den auf Bayern bezüglichen Teil der Reisebeschreibung hat kürzlich Artur Bauckner in einer Münchener historischen Dissertation einer kritischen Prüfung unterzogen: Bauckner, Mabillons Reise durch Bayern. München 1910.

[2]) Veter. Analect. IV, p. 26. 28.

Quartbänden als Nr. 21 eine Papierhandschrift aus der Mitte und dem Ende des 14. Jahrhunderts. Hier liest man fol. 67^r—81^v den Liber de statu Curiae Romanae, aber ohne jegliche Überschrift und von einer Hand etwa aus der Mitte oder dem dritten Viertel des 14. Jahrhunderts. Der Text beginnt mit Nuper apostolica Ganfredus, die 48 Verse des Prologs bei Mabillon fehlen also. Im Korpus der Handschrift findet sich keinerlei Andeutung darüber, ob das Gedicht als Ironie oder als Apologie aufgefaßt werden solle. Dagegen folgen nach der Schlußzeile:

Hunc loca nota vident, hunc peregrina domus

nach einem leeren Zwischenraum noch zwei Verse von gleicher Hand:

Opto, Ganfrede, tua sit quesita facunda
O frater Aprilis expedit antifrasis.
Explicit Ganfredus.

Weiter ist der Innenseite des Vorderdeckels der Handschrift ein unvollständiges Inhaltsverzeichnis auf Papier aufgeklebt, geschrieben von einer Hand des 15. Jahrhunderts. Hier steht das Gedicht als viertes Stück unter der Bezeichnung:

Item Ganfredus de squaloribus curie papalis.

Der übrige Inhalt des Bandes steht verzeichnet bei Wilhelm Schum, Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriftensammlung zu Erfurt. Berlin 1887. p. 302 f. Schum selbst identifiziert a. a. O., p. 302 den Verfasser des Gedichtes über die Kurie mit dem mehrfach erwähnten Engländer Galfridus de Vino Salvo, sc. XII/XIII.

Den im Vorstehenden aufgeführten Handschriften und Druckausgaben reihe ich noch eine besonders wichtige Handschrift der Würzburger Universitätsbibliothek an, Mp. mi. fol. 6 membranac. fol. aus dem 14. Jahrhundert. Ihre Bedeutung für die Überlieferung des Liber de statu Curiae Romanae werde ich später besonders besprechen. Kurz bemerke ich hier nur, daß lediglich eine kleine Randbemerkung in diesem Würzburger Kodex zu den Versen 1011—1012 erklärt: yronice loquitur (scil., der Verfasser). Andere Randbemerkungen, freilich aus viel späterer Zeit, geben dem Gedicht in dieser Würzburger Hds. den Charakter einer Apologie der römischen Kurie.

Der bisher erwähnten handschriftlichen Vorlagen und gedruckten Texte habe ich mich zunächst bedient, um im Rahmen dieser Abhandlung eine neue Ausgabe des Gedichtes herzustellen. Dafür lagen mir also vor sieben Handschriften, ein Handschriftenfragment und zwei Druckausgaben. Später war ich in der Lage, auch den Cod. Vaticanus latin. 3593 heranziehen zu können.

Im wesentlichen lege ich den Wortlaut der Würzburger Hds. saec. XIV zu Grunde und bezeichne sie als W.

Die Berliner Hds. Nr. 193	erhält die Sigle B
Clm. 9659 = Oberaltaich 159	„ „ „ O
Clm. 14129 = S. Emmeram Ratisp. 129	„ „ „ E
„ 418 = Hartm. Schedel	„ „ „ S
„ 466 = Hartm. Schedel, Fragment	„ „ „ Σ
der Amplonianus Erfurt in 4⁰ Nr. 21	„ „ „ A

die Einsiedler Hds. Nr. 236	erhält die Sigle M
Mabillons Druckausgabe von 1685	„ „ „ M'
der nach Mabillons Tode im Jahre 1723 veranstaltete Neudruck der Vetera Analecta in Folio, der mehrfach gegen M' noch verschlechtert ist	„ „ „ M''
die Ausgabe des Flacius Illyricus, deren handschriftliche Vorlage von Flacius nicht näher bezeichnet wird	„ „ „ F.

Von hohem Interesse ist der Cod. Vaticanus latin. 3593 = V, auf welchen ich unten S. 15 ff. näher eingehe.

Außer den hier aufgeführten Handschriften gibt es aber oder gab es noch eine ganze Reihe anderer, von denen ich nur einige kurz nennen will.

In dem vorhin erwähnten beschreibenden Verzeichnis der Amplonianischen Handschriftensammlung zu Erfurt von Wilhelm Schum (Berlin 1887) ist p. 785 ff. das sehr umfangreiche Verzeichnis von Büchern abgedruckt, welche der vom Niederrhein stammende Erfurter Professor Amplonius von Ratingen der von ihm in Erfurt errichteten Stiftung, dem nach ihm benannten Amplonianischen Kolleg, hinterlassen hat. Amplonius hat diesen Katalog seiner überaus wertvollen Bibliothek im Jahre 1412 eigenhändig niedergeschrieben. Da erscheint bei Schum, a. a. O., p. 791 als Nr. 23 der Bücher De poetria ein Sammelkodex, unter dessen interessantem Inhalt unter anderem erwähnt wird:

Gaufredus de fraude curie papalis.

Das ist zweifellos unser Gedicht, das also hier de fraude curie gehandelt haben soll, während es nach Hartmann Schedels Clm. 466 dem Lobe der römischen Kurie (de laude Romane curie) gewidmet sein sollte (s. oben S. 6).

Leider ist das im Amplonianischen Bücherkatalog von 1412 erwähnte Exemplar des Gedichtes nicht mehr vorhanden[1] (Schum, a. a. O., p. 791).

Die Leipziger Ratsbibliothek verwahrt unter Nr. 42 einen Pergamentkodex des 15. Jahrhunderts, in welchem an erster Stelle die Oden, Epoden und das Carmen saeculare des Horaz enthalten sind. Dann folgt fol. 66ʳ—83ᵛ unser Gedicht. Eine Überschrift fehlt. Das Incipit lautet: Pastor apostolicus, das Explicit: hunc peregrina domus.

Explicit yronia Gaufridi. E. W. R. Naumann teilt in seinem Catalogus librorum manuscriptorum qui in bibliotheca senatoria civitatis Lipsiensis asservantur, Grimae 1838, p. 15 die 48 Verse des Prologs nach dieser Handschrift mit. Er bemerkt, daß der Kodex früher zur Bibliothek des Nikolaus Heinsius in Leiden gehört habe, dann aber von dem berühmten Benedikt Carpzov erworben worden sei. Persönlich habe ich die Handschrift nicht eingesehen.

In der K. K. Hofbibliothek zu Wien treffen wir das Gedicht auf die römische Kurie

[1]) Nach Johannes Richter, Prolegomena zu einer Ausgabe des Palpanista Bernhards von der Geist, Münstersche Dissertation 1905, p. 22 f. hat sich der größere Teil dieser einst Amplonianischen Handschrift, abgesehen vom Ocultus de diversis mundi statibus und vom Gaufredus de fraude curie, erhalten in der Handschrift der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Ms. lat. Octav. 85, saec. 14.

dreimal: Der Pergamentkodex Nr. 2401 saec. XV enthält fol. 1ʳ—44ʳ die Poetria novella de quinque partibus artis rhetoricae des Engländers Galfredus de Vinesauf vel Vino Salvo. Auf fol. 45ʳ beginnt unser Gedicht über die römische Kurie unter der Überschrift: Incipit yronia Romane Curie a magistro Gaufredo Anglico edita. Das Incipit lautet: Pastor apostolicus de cardine solis ad undas. Der Text liegt in dieser Handschrift nicht vollständig vor. Von der Mabillonschen Ausgabe fehlen 23 Verse. Der letzte in dieser Wiener Handschrift vorhandene Vers ist der Vers 1003 unserer eigenen Ausgabe und lautet:

Bulla reclamatur si non in tempore certo.

Nach einem Vermerk auf der Rektoseite des Vorsteckblattes stammt diese Handschrift Ex bibliotheca D. Wulfgangi Lazii obsequii ac memoriae ergo donatus 1551. Die Kaiserl. und K. Direktion der K. K. Hofbibliothek, welcher ich diese Mitteilung verdanke, fügt hinzu, die Handschrift habe sich schon ca. 1575 im Besitze der Hofbibliothek befunden.

An zweiter Stelle kommt der Wiener Cod. 3219 in Betracht. Nach Stephan Endlichers Catalogus Codicum philologicorum latinorum Bibliothecae Palatinae Vindobonensis. Vindobon. 1836, p. 268 ff. trug der Kodex früher die Signatur Nr. 380 und soll er zum Teil im 14., zum Teil im 15. Jahrhundert geschrieben sein. Die neueren Tabulae codicum manuscriptor. in Bibliotheca Palatina Vindobon. II, p. 236 setzen ihn durchaus ins 15. Jahrhundert. Die Kaiserl. und K. Direktion (Hofrat Dr. Karabacek) schreibt mir, der Traktat De statu Curiae Romanae in diesem Kodex gehöre doch wohl schon in das 15. Jahrhundert. Marginalscholien besitze der Kodex nicht, außer einzelnen Beischriften, die den Inhalt angeben, wie De deliciis Rome, De procuratoribus. Der Traktat beginne fol. 49ʳ ohne besondere Überschrift mit den Worten:

Pastor apostolicus a cardine solis ad undas und schließt in seinem eigentlichen Kontext mit den auch von Mabillon überlieferten Worten:

Hunc loca nota vident, hunc peregrina domus.

Dann aber folgen in Wien Nr. 3219 noch 14 Verse, welche schon Endlicher, Catalogus etc., p. 269 abgedruckt hat und ein besonderes Explicit, auf das ich gleich zurückkomme. Endlicher kannte die Flacianische wie die Mabillonsche Ausgabe des Gedichtes und nimmt auch Stellung zu dem Gegensatze, welcher zwischen den beiden in Bezug auf die Beurteilung des Gedichtes besteht. Flacius habe sich dabei, so meinte er, schwer getäuscht und der Dichter habe in Wahrheit das Lob der Kurie zu verbreiten angestrebt.

Für die Beurteilung dieser Streitfrage kommt natürlich an erster Stelle der Inhalt des Gedichtes selber in Betracht. Aber es ist doch auch nicht gleichgültig, wie sich das ausgehende Mittelalter dazu gestellt hat. Hier scheinen die in Cod. Vindobon. 3219 überlieferten 14 Extraverse eine immerhin beachtenswerte Lösung zu bieten.

Nach einer photographischen Aufnahme, welche mir die Kaiserl. und K. Direktion der Hofbibliothek gütigst vermittelt hat, gebe ich diese Verse paläographisch getreu wieder, da sich in Endlichers Abdruck einige Fehler eingeschlichen haben.

O Ganfride salus tibi sit, qui vera tulisti
Aprili dubio sua qui bene vota peregit
Te mediante tuisque relatibus. Hic mihi dixit
Querenti de te, verum si dixeris, ymmo

Plus vero, nec tu dubites. Ubi dixerit unum,
Invenies duo. Te mora cur trahit? Incipe si qua
Sunt peragenda tibi. Finem tibi Curia qualem
Vix dabit, ad patriam redeas, nimius calor instat,
Expenseque graves. Utinam Ganfride fuisses
Obvius in patriam mihi! forte pecunia nostros
Non onerasset equos, illam qua fronte reducam
Nescio, nullus eam curet, mihi consulat oro
Petrus cum Paulo, Johannes, angelus, agnus
Merclo speris istis succurrite curis.

Explicit Ganfridus et Aprilis
Colloquentes invicem de statu
Romane curie. Deo gracias.

Hier hat zweifellos ein späterer Leser unseres Gedichtes die Gedanken desselben weitergesponnen. Er redet mit Gaufridus auf der einen, mit Aprilis auf der anderen Seite. Auf die Frage, ob denn Ganfridus die Wahrheit gesprochen habe, antwortet Aprilis: noch mehr als die Wahrheit! Wo Gaufridus Eines sage, da werde der Fragende zwei finden. Ich verstehe das so: den Worten des Ganfridus (Gaufridus) wohnt ein doppelter Sinn inne: einmal die offene Wahrheit des einfachen Wortlautes, sodann die versteckte Wahrheit des ironischen Sinnes. Dem entspricht es, wenn in Clm. 14129 in den einleitenden Bemerkungen zu unserem Gedichte gesagt wird: Das Gedicht werde zutreffend eine Ironie genannt. Denn eine Ironie sei eine Ausdrucksweise, bei welcher ein dem äußeren Wortlaut entgegengesetzter Sinn zu Grunde liege. In unserem Gedichte beschreibe Gamfredus unter Empfehlungen die einzelnen Ämter der römischen Kurie nach ihrer rechtlichen Zweckbestimmung (secundum iuris formam), nach welcher sie ausgeübt zu werden pflegen (richtiger wohl: ausgeübt werden sollen), innerlich aber gebe er durch seine Antifrasis zu verstehen, daß sie tatsächlich ganz anders ausgeübt werden.

Aprilis ermahnt in der Nachschrift zu Cod. Vindobon. 3219 den neuen Dichter, nicht zu zögern und seine Geschäfte an der Kurie eifrig zu betreiben . . . . Ironisch gibt der neue Dichter dem Gedanken Ausdruck, Ganfridus möchte doch auch ihm bei seiner Fahrt nach Rom begegnet sein, während Ganfridus von dort zurückkehrte. Dann würde vielleicht sein Geld seine Rosse nicht beschwert haben. Wie er das jetzt wieder heimbringen solle, wisse er nicht. Niemand wird sich darum kümmern. Deshalb mögen Petrus, Paulus, Johannes, der Engel und das Lamm für ihn eintreten.

Daß diese Verse von scharfer Ironie durchweht sind, scheint mir nicht zweifelhaft zu sein. Auch diese Handschrift hat übrigens bereits um das Jahr 1575 zu den Beständen der Kaiserl. Hofbibliothek in Wien gehört.

Der jetzige Codex Vindobon. Palat. lat. Nr. 3529 ist von einer Hand, wohl des 15. Jahrhunderts, geschrieben. Auf dem ersten Vorsteckblatt recto oben trägt er den Vermerk: Liber presbyterorum et clericorum in Wydenbach Coloniens. Er gehörte also im 15. Jahrhundert dem Fraterherrenhause in Köln a. Rh. Um 1575 war er bereits im Besitze der Hofbibliothek in Wien. Fol. 252^r beginnt unser lateinisches Gedicht mit der roten Überschrift: Gamfredus magnus de statu Curie Romane. Et loquitur frequenter antifrasim.

ut patet in fine huius metri ultimo. Das Incipit lautet: Nuper apostolica Gamfredus sede relicta. Der Prolog mit seinen 48 Versen fehlt also. Fol. 267v schließt die letzte Zeile mit den Worten: O frater Aprilis hic finit antifrasis. Et sic est finis talis materie.[1]) Eigentliche Randglossen enthält die Handschrift nicht, wohl aber gelegentliche Inhaltsangaben, wie: De causa quare ambulatur ad curiam Romanam oder: De procuratoribus Romane curie.

Diese drei Wiener Handschriften stammen also alle aus dem 15. Jahrhundert und geben irgendwie dem Gedanken Ausdruck, daß es sich in unserem Gedichte um eine Ironie oder eine Antifrasis handelt.

In England hat mir Herr Dr. Paul Lehmann freundschaftlichst eine Hds. saec. XIII mit unserem Gedichte nachgewiesen. Sie steht verzeichnet in Heinrich Schenkls Bibliotheca Patrum Latinorum Britannica, I. Bandes 1. Abt., Wien 1891, p. 165 f. (aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, philosoph.-histor. Kl., Bd. 121, 123 und 124 besonders abgedruckt). Hier wird aus dem 22. Auctarium der Bibl. Bodleiana erwähnt der Codex Auct. F 1, 17 (2506) fol. membran. saec. XIII exeunt. Er enthält neben anderen Stücken fol. 109 ff. Galfridi Vinesauf Anglici Poetria nova ⟨et⟩ de statu Romanae curiae (vgl. Polyc. Leyser Historia poetarum et poematum, p. 858 und 979).[2])

Auffälligerweise finde ich das Gedicht über die römische Kurie in dem älteren Verzeichnis der Handschriften der Nationalbibliothek in Paris nicht vertreten, während die Poetria nova des Galfridus Anglicus de Vino Salvo im Katalog mehrfach vorkommt. Der in P. Gabriel Meiers Catalogus codicum manuscriptorum, qui in Bibliotheca Monasterii Einsidlensis servantur, Einsidlae 1899, p. 194 erwähnte Metzer Codex 516 scheint auch nur die Poetria nova des Galfridus de Vino Salvo zu enthalten. Für das Gedicht über die römische Kurie weist P. G. Meier noch auf eine Handschrift in Modena hin. Eine Signatur der Handschrift oder einen weiteren literarischen Nachweis hat er freilich nicht angegeben. P. Meier schreibt mir daher unter dem 13. April 1911, daß sein Hinweis auf Modena möglicherweise auf einem Irrtum beruhe, zumal auch in Friedrich Blumes Iter Italicum eine solche Handschrift für Modena nicht verzeichnet stehe. Meinerseits glaubte ich hier zunächst nur auf die unten im § 2 sub a gemachten Angaben verweisen zu können, welche sich auf Riccobaldo von Ferrara beziehen. Aus einer unten anzuführenden Notiz in der Kaisergeschichte des Riccobaldo scheint hervorzugehen, daß am Ende des 13. Jahrhunderts in Ferrara (oder etwa in Modena?) eine Handschrift des Kuriengedichtes vorhanden war. Darüber hinaus führten mich die durch ihre Reichhaltigkeit ausgezeichneten Nachrichten Ludwig Bethmanns über seine italienische Reise aus dem Jahre 1854. Im XII. Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde sind sie mitgeteilt worden. Da ist S. 696—700 Modena vertreten und S. 698 begegnet uns in der Bibliotheca Estensis

[1]) Auch über diese Handschrift hat mir Hofrat Karabacek in liebenswürdigster Weise schriftlichen Aufschluß gegeben. Herr Dr. Paul Lehmann, Redaktor der Akademischen Ausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands, hat sie für mich in Wien eingesehen. Auch sonst hat mir Herr Dr. Lehmann mehrfach äußerst wertvolle Nachweise aus Handschriften und Druckwerken geliefert.

[2]) Die Handschrift wird auch in Casimir Oudins Commentarius de scriptoribus ecclesiasticis, tom. II, p. 1678 erwähnt und ist verzeichnet und beschrieben in den Catalogi Librorum Manuscriptorum Angliae et Hiberniae, Oxoniae 1697, tom. I, p. 130 unter Nr. 2506. Unter den 20 Stücken des Inhaltes erscheint hier als Nr. 13 Galfridi Vinesauf Anglici Poetria nova de Statu Romanae Curiae (sic! ohne et), p. 109.

mit der Signatur X * 7 Gualfridi Ironicon in curiam Romanam seu de officialibus Romanae curiae mit dem Incipit: Pastor apostolicus. Die Papierhandschrift stammt nach Bethmann aus dem 15. Jahrhundert. Dem Titel und Incipit des Kuriengedichtes fügt Bethmann die irrige Bemerkung hinzu: „von Innocenz III." Dann fand Bethmann in der Kapitelsbibliothek in Modena noch eine zweite Handschrift des Gedichtes. Im zwölften Bande des Archivs p. 700 verzeichnet er sub I, 15: Gualfredi Yronia super Romana Curia.

Incipit: „Pastor apostolicus de cardine solis ad undas"
„Nuper apostolica Gualfredus sede relicta."
— cunta rogata meis.

Bethmann bemerkt dazu, der in dieser Pergamenthandschrift saec. XV gebotene Text sei besser und älter als die Handschrift in Cesena. Sie sei daher noch zu benutzen. Gedruckt stehe das Gedicht bei Flacius. Bethmann hat also auch in Cesena eine Handschrift des Kuriengedichtes gefunden. Wo er in seinem italienischen Reisebericht im Archiv XII, p. 588 Handschriften aus der im Jahre 1452 gestifteten Bibliotheca Malatestiana in Cesena kurz beschreibt, die sich jetzt in der Stadtbibliothek in Cesena befinden, da notiert er den Cod. Plut. XX, 4, saec. XV, der von einer einzigen Hand geschrieben zunächst einen Lucretius enthält. Darauf folgt das Carmen de moribus Romanae Curiae mit dem Incipit:

„Pater (sic!) apostolica de cardine solis ad ondas"

und dem zweiten Incipit:

„Nuper apostolica Gaufredus sede relicta."

Als Explicit erscheinen die Worte: „hunc peregrina domus." Diese wenigen Textproben rechtfertigen Bethmanns Bemerkung, daß der Text der Handschrift ein schlechter sei.

Ferner hat mich P. Gabriel Meier durch eine wertvolle briefliche Mitteilung vom 13. April 1911 zu Dank verpflichtet. Er hatte die Güte, mich auf Bernard de Montfaucon's Bibliotheca Bibliothecarum aufmerksam zu machen, wo im ersten Bande, p. 109, unter den Handschriften der alten Bestände der Vaticana der Cod. 3593 vermerkt wird, in welchem zu finden ist: Gaufridus de statu ac moribus Urbis Curiaeque Romanae. Das mußte zweifellos unser Kuriengedicht sein.

Um nähere Nachricht über diese vatikanische Handschrift zu erhalten, wandte ich mich an den Prälaten Dr. Stephan Ehses, den Direktor des Historischen Institutes der Görres-Gesellschaft in Rom. Durch seine gütige Vermittelung erhielt ich eine vom römischen Photographen Pompeo Sovrani gefertigte, trefflich gelungene Aufnahme des ganzen Gedichtes. Somit war es mir möglich, den Text der Handschrift in aller Muße zu kollationieren und die Varianten in den Apparat unserer neuen Ausgabe aufzunehmen.

Die Handschrift stellt sich auf den ersten Blick als ein Prunkkodex dar, welcher in schönster, zierlichster, durchaus klarer und deutlicher Humanistenschrift im Laufe des 15. Jahrhunderts offenbar in Italien geschrieben ist. Der Text ist nicht fehlerfrei, aber auch nicht schlecht geraten. Er beginnt mit den 48 Versen des Prologs

Pastor apostolicus de cardine solis ad undas
Equoris occidui

gehört also zu jener Handschriftengruppe, welche durch die Mabillonsche Ausgabe von 1685 repräsentiert ist. Die Handschrift, in klein Quartformat auf Pergament geschrieben, enthält

nichts anderes als unser Gedicht. Schon das ist bedeutsam. Sie zählt 27 Blätter, von welchen das letzte unbeschrieben ist. Das Pergament ist 14,70 cm breit und 21,40 cm hoch. Die zahlreich vorkommenden Überschriften der einzelnen Abschnitte sind rot ausgeführt, die großen Initialen im Text ebenso wie die Intervallzeichen vor den Versanfängen, wo die Rede wechselt, in blauer Farbe gehalten. Besondere Sorgfalt ist auf die Vorderseite des ersten Blattes verwendet. Hier vornehmlich gibt sich die Prunkausstattung zu erkennen. Nach der Beschreibung, welche Msgre. Dr. Ehses mir geliefert hat, ist die Initiale P in „Pastor" in Gold ausgeführt. Das zierlich geschwungene Rankenwerk ist weiß, die Füllung im Innern grün, außen herum blau. Der Putto im Innern der Initiale präsentiert sich in seiner weißrötlichen Farbentönung als frische, künstlerisch vollendete Leistung. Das Gefäß, welches er auf dem Kopfe trägt, aus welchem die Ranken herauswachsen, hat genau die Form der kupfernen Wasserkrüge, wie sie in den Castelli Romani und anderen Bergstädtchen Italiens noch heute üblich sind. Von besonderem Werte ist das Papstwappen, welches unter der Schriftfläche der ersten Seite von zierlichem Blumengerank umgeben und von einem freischwebenden Putto getragen erscheint. Die Kopfhaltung dieses Putto ist etwas gezwungener und der Gesichtsausdruck weniger anmutig als bei dem oberen. Nun aber zum Papstwappen selber. Unter einer Tiara mit eigenartig spitz herausstehenden Zacken sieht man zunächst ihre Behänge (mit Kreuzen), dann zwei gekreuzte Schlüssel, darunter einen Schild, welcher durch einen Querbalken von oben links nach unten rechts in zwei Hälften geteilt ist. Dieser Querbalken ist schwarz, der Schild selbst blau getönt. Ein weißer Kranz in zwei grünen Ringen umgibt den Schild. Ein Blick in den zweiten Band des großen Werkes Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et S. R. E. Cardinalium von Ciaconius-Oldoinus läßt uns dieses Wappen als das Wappen des Papstes Eugen IV (1431—1447) erkennen. Ihm muß also diese Prunkhandschrift unseres Kuriengedichtes gehört haben. Nachdem ich diese wichtige Feststellung gemacht und von ihr auch meinem Freunde Dr. Paul Lehmann Kenntnis gegeben hatte, gedachte ich mit Hilfe von Eugène Müntz und Paul Fabre weiter zu kommen. Durch Ludwig Pastors Geschichte der Päpste, Bd. I[4], p. 343, war ich auf Müntz et Fabre, La bibliothèque du Vatican au XVe siecle, Paris 1887 hingewiesen. Als ich das Werk auf der K. Hof- und Staatsbibliothek verlangte, war es nicht zu finden, weil Dr. Lehmann es inzwischen hatte hervorholen lassen. Durch seine Freundlichkeit konnte ich daher mit dem überaus wertvollen Handschriftenverzeichnis bekannt gemacht werden, welches uns den Bestand der päpstlichen Bibliothek unter Eugen IV vorführt. Es umfaßt ungefähr 340 Nummern und ist höchstwahrscheinlich während des längeren Aufenthaltes der Kurie in Florenz (1434—1436 und 1439—1443) angefertigt worden. Da die Kurie am 7. März 1443 Florenz verließ, um nach Rom zurückzukehren, so mag man kurz vorher in Florenz den Bücherbestand des Papstes schriftlich aufgenommen haben. Bei mehreren Büchern wird am Rande des heute im Vatikanischen Archiv ruhenden Inventars bemerkt, daß der Kardinal von S. Sisto (Turrecremata) sie aus der Bücherei entlehnt und noch in Händen habe (Ende November, bzw. Dezember 1443). Bei einem „Innocentius" heißt es am Rande: habuit dominus Alexander filius magistri Angelini die 28 Octobris 1443. Das Inventar ist also sicher vor diesem Termin angelegt worden. Es weist überwiegend theologische, philosophische und kanonistische Literatur auf. Aber auch die Klassiker sind vertreten durch Xenophon, Äschines, Demosthenes, Aristoteles, Titus Livius, Cicero, Vergil, Ovid, Seneka u. a. Neben Boethius erscheinen

auch Marco Polo und Petrarca in der Bibliothek des Papstes; endlich auch einige Humanisten des Quattrocento: Lionardo Bruni aus Arezzo, Maffeo Vegio, Ambrogio Traversari. Medizinische Schriften sind gleichfalls im Katalog verzeichnet. In dieser immerhin buntfarbigen, interessanten Gesellschaft auch unser Kuriengedicht anzutreffen, hat einen nicht gewöhnlichen Reiz. Das Bibliotheks-Inventar aus dem Pontifikate Eugens IV hat aber für die Geschichte des Buchwesens und der Paläographie noch einen ganz besonderen Wert, weil nicht wenige Bände auch hinsichtlich ihrer äußeren Erscheinung und namentlich im Hinblick auf die Schrift kurz charakterisiert sind. Gleich von dem ersten Buche des Katalogs, einer Postille des bekannten Exegeten Nikolaus von Lyra (saec. XIV.) über die Bücher Genesis, Exodus u. a. heißt es, daß es geschrieben sei optima littera ultramontana. Mehrere Nummern weiter begegnet eine Postille desselben Nikolaus super Isaia, „bona littera“, von welcher ausdrücklich gesagt wird, Papst Eugen IV habe sie schreiben lassen. Ein Band Augustinus super Genesim u. a. ist bona littera cursiva geschrieben. Die Moralia Papst Gregors d. Gr. erscheinen bona littera grossa moderna; Briefe des heil. Hieronymus optima littera italica; eine vollständige Bibel in rotem Sammt-Einband mit silbernen Schließen und mit dem Wappen Eugens IV ist littera italica satis grossa et pulcherrima geschrieben. Öfter kommen allgemeine Bezeichnungen vor wie littera bona, littera mala, littera competenti, sehr häufig littera antiqua, littera antiqua bona, littera optima antiqua. Häufig werden Leder-Einbände in verschiedenen Farben, schwarz, rot, grün, weiß, erwähnt und durch den Zusatz modo Florentino ausgezeichnet. Unter der littera antiqua ist zweifellos die im 15. Jahrhundert in Anlehnung an die karolingische und ottonische Minuskel in schönster Vollendung ausgebildete sogenannte Humanistenschrift oder Renaissanceschrift zu verstehen.

Nach diesen Vorbemerkungen würdigen wir nun besser den auf das Kuriengedicht bezüglichen Eintrag. In der zweiten Hälfte des Katalogs, in dem Druck bei Eug. Müntz et Paul Fabre, La Bibliothèque du Vatican au 15e siècle p. 25 lesen wir:

Opusculum Gaufredi de statu ac moribus urbis curieque Romane, in pergameno, optima littera antiqua, cohopertus corio nigro modo florentino, cum armis sanctissimi domini nostri (= Eugens IV), incipit: Pastor apostolicus. Unmittelbar danach werden ein Valerius Maximus, ein Salustius cum Tullio de senectute und ein Juvenal „cum uno Oratio Flacco“ verzeichnet.

Das Opusculum Gaufredi aber ist der heutige Cod. Vaticanus latinus Nr. 3593, dessen erstes Blatt im Anschluß an diese Abhandlung reproduzieren zu können, mir zur besonderen Genugtuung gereicht. Der paläographische Tatbestand in dieser Handschrift rechtfertigt durchaus die Angabe des Inventars: optima littera antiqua. In der Tat liegt uns hier ein ungewöhnlich schönes Spezimen von Humanistenschrift vor. Der ursprüngliche Einband bestand aus schwarzem Leder und war modo florentino ausgeführt. Leider ist er, wie Msgre. Dr. Ehses mir schreibt, unter Pius IX durch einen einfachen festen braunen Deckel ersetzt worden. Das zweimalige Vorkommen eines Kustoden auf fol. 10^{v} unten: Dixerat und fol. 20^{v} unten: Querit beweist, wie Msgre. Ehses schreibt, daß die zwanzig ersten Folien zu zwei Quinternen geordnet waren, auf welche dann die foll. 21—27 folgten.

Überschrift und Incipit des Textes haben wir kennen gelernt. Das Schluß-Distichon stimmt mit dem Druck bei Mabillon überein:

Hic patriam repetit, hic sacram tendit in urbem
Hunc loca nota vident, hunc peregrina domus.

Dann aber lesen wir noch die besondere Explicit-Zeile in roter Tinte:

Explicit Gaufredi opusculum.

Da ist die abweichende Schreibung des Namens besonders zu bemerken: In der Überschrift und im Text lautet er stets Gaufridus; im Explicit aber ebenso wie im Inventarium Gaufredus (resp. Gaufredi).

Aus der Namensform Gaufridus möchte ich schließen, daß die Vorlage des Cod. Vat. lat. 3593 aus Deutschland stammte, oder auf eine aus Deutschland stammende Vorlage zurückgeht. Die Romanen bevorzugen die Formen Gaufredus, Ganfredus, Galfredus, Gualfredus. Der nach Florentiner Art in schwarzes Leder gebundene Cod. Vat. lat. 3593, der, wie wir hörten, auch das Wappen Eugens IV trägt, ist höchst wahrscheinlich unter dessen Pontifikat in Florenz, während die Kurie dort sich aufhielt (1434/6, 1439/43), geschrieben worden. Florenz war zu jener Zeit und später im 15. Jahrhundert gleichsam die hohe Schule für die Schreibkunst in der damals erneuerten littera antiqua, d. h. in der Renaissanceschrift.[1]) Auch Papst Eugen IV hat hier während seines Aufenthaltes in der Arno-Stadt eine Reihe von Handschriften für seine Bibliothek erworben. Dadurch, aber auch noch in anderer Weise, hat der einer Reform der Kirche im asketisch-strengen Sinne geneigte Papst, der selber dem Orden der Augustiner-Eremiten angehörte, die Renaissancebewegung fördern helfen.[2]) Das seiner Bibliothek einverleibte Prachtexemplar des aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kuriengedichtes trägt keinerlei Anzeichen, welche es äußerlich als eine Ironie qualifizieren würden.[3]) Das Gedicht, welches die eben erfolgte Rückkehr des Papstes und der Kurie nach Rom voraussetzt, schien auch auf die Verhältnisse der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch gut zu passen, wo die Kurie abermals nach längerer Abwesenheit von Rom (während des Konstanzer Konzils und der folgenden Jahre) erst unter Martin V im Jahre 1420 am 28. September nach Rom zurückgekehrt war.

Auch die würdevolle Schilderung des Papstes schien auf Eugen IV besonders zuzu-

[1]) Herr Oberbibliothekar Dr. Leidinger hatte die Güte, mich auf die Prunkhandschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek hinzuweisen, welche einst der berühmten Bibliothek des Königs Matthias Corvinus von Ungarn angehört haben und in Florenz während des 15. Jahrhunderts geschrieben worden sind. Es handelt sich namentlich um die schönen Bände Clm. 15731—33 mit dem Livius-Texte und um Clm. 15734 mit Reden Ciceros, weiterhin um Clm. 69 Aurel. Cornel. Celsus, de medicina libri VIII enthaltend. Auch Clm. 627 kommt in Betracht (Mathiae Palmieri in Aristeam de interpretatione LXX interpretum ad S. D. Paulum II Pontific. Max.) Über diese und andere Handschriften der Florentiner Schreibschule saec. XV ist auch zu vergleichen G. M. Thomas, Miszellen aus lateinischen Handschriften der Münchener Bibliothek in den Sitzungsberichten der philos.-philol. u. der histor. Klasse, 1875, Bd. II, p. 211—213. Dr. Leidinger legte mir auch das Februarheft 1911 der Zeitschrift Revue de l'Art chrétien, tome LXI 1911 vor. Hier findet sich ein interessanter Aufsatz von André de Hevesy, Les Miniaturistes de Mathias Corvin, dem sehr schöne Proben Florentiner Renaissanceschrift saec. XV beigegeben sind. Die Schrift des Cod. Vindobon. lat. 930 auf S. 13 dieses Aufsatzes kommt der Schrift in Cod. Vatic. lat. 3593 außerordentlich nahe.

[2]) L. Pastor, Geschichte der Päpste I[4], p. 280 ff., 339 ff. Eugen IV, ursprünglich Gabriel Condulmaro geheißen, entstammte einer Adelsfamilie in Venedig.

[3]) Man müßte denn die Variante crudelitate statt credulitate in Vers 984 für eine beabsichtigte Ironie des Schreibers auffassen.

treffen. Wenn der Verfasser des Kuriengedichtes von dem Papste des 13. Jahrhunderts sagte vv. 701 ff.:

Nocte Pater media, quando sopor occupat omnes
Fessaque membra tenet fortius alma quies,
Surgit ad arma precum, totoque e corde Tonanti
Supplicat, ut miseras intueatur oves,

so konnte ein Leser dieser Verse in der Zeit Eugens IV sich der streng asketischen Lebensweise gerade dieses Papstes erinnern. Eugens Zeitgenosse, der bekannte Florentiner Buchhändler Vespasian da Bisticci, erzählt, in der Umgebung des Papstes hätten sich ständig vier Klostergeistliche befunden. Mit diesen habe er das Offizium Tag und Nacht gebetet. Zur Matutin sei er regelmäßig aufgestanden. Wenn er aus dem Schlafe erwacht sei, so habe er sich eines von den Büchern reichen lassen, die neben seinem Bette lagen; eine oder zwei Stunden habe er dann gelesen, indem er aufrecht im Bette gesessen sei und das Buch vor sich auf einem Kissen zwischen zwei Lichtern liegen gehabt habe. Die Heiligkeit seines Lebens habe bewirkt, daß er allenthalben die höchste Verehrung genossen habe.[1]

Wenn Eugen IV persönlich von dem Inhalte des Kuriengedichtes Kenntnis genommen hat, so mag er ihn, ähnlich wie später Mabillon, für eine rein apologetische Schilderung gehalten haben. Aber selbst wenn er den ironischen Einschlag der Dichtung bemerkt hat, so wird er in ihr auch nicht von weitem eine Verunglimpfung der Kurie gesehen haben. Das Vorhandensein dieser im 15. Jahrhundert entstandenen Handschrift des Kuriengedichtes in der Bibliothek des Papstes Eugen IV ist für die Geschichte der Dichtung von höchstem Werte. Es legt einerseits Zeugnis ab für die große Lebens- und Anziehungskraft der Dichtung. Mehr als anderthalbhundert Jahre nach ihrer Entstehung wird sie in schönster Renaissanceschrift höchstwahrscheinlich in Florenz abgeschrieben. Andererseits läßt uns diese Handschrift der päpstlichen Bibliothek zweifellos die nicht geringe Wertschätzung erkennen, welche der Dichtung in den strenger gerichteten kirchlichen Kreisen in der unmittelbaren Umgebung des Papstes zuteil ward.

Als Verfasser galt nach dieser Handschrift Gaufridus, der eine der beiden Interlocutoren. Aber ein näherer Zusatz zum Namen fehlt. Ob man an der Kurie Eugens IV diesen Gaufridus mit dem Gaufridus de Vino Salvo aus England identifiziert hat, muß daher immerhin zweifelhaft bleiben. Man könnte hier auch an irgend einen späteren Gaufridus gedacht haben.

Im übrigen sind mir Handschriften unseres Kuriengedichtes vorläufig nicht bekannt. Auch in dem großen Katalog Bandinis, der die lateinischen Handschriften in der Laurenziana in Florenz verzeichnet, wird das Gedicht unter dem Namen des Gaufridus (Galfridus) nicht erwähnt. Immerhin ist es mir in hohem Grade wahrscheinlich, daß auch die Bibliotheken Italiens, Frankreichs, Spaniens und anderer Länder weitere Handschriften des Gedichtes de statu Curiae Romanae noch bergen oder wenigstens früher enthalten haben.

[1] Vespasiano da Bisticci, Vita di Eugenio IV, c. 20, bei Angelo Mai, Spicilegium Romanum I, Rom 1839, p. 20 f. und in der neueren Ausgabe von L. Frati, Bd. I, p. 23 ff. (in der Collezione di opere inedite o rare). Ludwig Pastor, Geschichte der Päpste I^{4}, p. 282 f.

§ 2.

Literarische Verwertung des Liber (Carmen) de statu Curie Romane.

a) Vor Erfindung des Buchdruckes.

Aus Italien läßt sich eine sehr frühe Benützung des Gedichtes nachweisen. Schon Valentin Rose hat im XII. Bande der Handschriftenverzeichnisse der K. Bibliothek zu Berlin. S. 430—433, bei Besprechung unseres Gedichtes, wie es im Ms. 193 (Phillipp. 1827) vorkommt, die äußerst wertvolle Feststellung gemacht, daß das Gedicht bei Jeremias de Montagnone als „Ironie" auf die päpstliche Kurie mehrmals erwähnt werde. Unabhängig von Rose, durch eigene Studien geleitet, konnte unser geschätzter Hilfsarbeiter bei der K. Akademie der Wissenschaften in München, Dr. Paul Lehmann, mir die gleiche Tatsache zur Kenntnis bringen.

Jeremias de Montagnone aber lebte um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert als Jurist in Padua. Die Chronologie seiner Lebensdaten ist zuletzt von Pio Rajna untersucht und an der Hand der Aufzeichnungen in der Matricula Collegii Judicum Civitatis Padue im Paduaner Universitätsarchiv nach Möglichkeit festgelegt worden.[1]) Danach scheint Jeremias um 1255/56 geboren und um die Zeit von 1320/21 gestorben zu sein. Im Jahre 1280 wurde er in das Kollegium der Richter in Padua aufgenommen, in welchem er zweimal zu den Prioren gehörte: im Jahre 1297 und dann 1318. Von seinen Werken sind zwei bekannt, von welchen hier nur das umfangreiche Compendium Moralium Notabilium in Betracht kommt. Es bewegt sich ganz auf dem Gebiete der Moralphilosophie und erläutert in systematischer Anordnung Normen, Lebens- und Weisheitsregeln der Moral an der Hand von Aussprüchen älterer und damals auch neuerer Schriftsteller. Auch Sprichwörter, welche dem italienischen Volksleben jener Tage abgelauscht sind, werden angeführt und verwertet. Nach Pio Rajnas Annahme, a. a. O., p. 201, ist das Werk in dem Jahrzehnt zwischen 1290—1300 verfaßt worden. Jedenfalls aber ist es auch in späteren Jahren noch bei Lebzeiten des Verfassers vervollständigt worden.[2]) Selbst nach dem Tode des Jeremias hat es Zusätze erhalten.[3]) Gedruckt wurde es zum ersten Male im Jahre 1505 in Venedig unter dem Titel: Epytoma Sapientie. Handschriften desselben haben sich verhältnismäßig zahlreich erhalten.

Die K. Hof- und Staatsbibliothek in München besitzt es zweimal handschriftlich, in Clm. 7645, saec. XV, aus Kloster Indersdorf und Clm. 14317, saec. XV, aus S. Emmeram

[1]) Pio Rajna, Tre studi per la storia del libro di Andrea Cappellano in den Studi di filologia Romanza publicati da Ernesto Monaci, Vol. V, Roma 1891, p. 193—265. Die erste Studie, p. 193 ff., handelt von Geremia da Montagnone. R. Sabbadini, Le scoperte dei codici latini e greci ne' sec. XIV/XV, Firenze 1905, p. 218/20. Der Kaplan Andreas wird im Compendium moralium notabilium des Jeremias wiederholt als Kaplan des Papstes Innocenz IV zitiert. Seine kleine Schrift De dissuasione uxorationis wird von Pio Rajna a. a. O., p. 266—272 nach dem Cod. Vaticanus 5110, saec. XIII/XIV, veröffentlicht. Vgl. auch a. a. O., p. 227 ff.

[2]) Nach B. L. Ullmann sind die Zitate aus Catull erst nach 1300, vielleicht um 1310, nachgetragen worden. Vgl. Ullmann, Hieremias de Montagnone and his citations from Catullus in der Zeitschrift Classical Philology, Vol. V, 1910, p. 66—82.

[3]) In der Rubr. Salomon, Lib. II, Pars III des Clm. 14317, fol. 282r—283, wird auch Petrarca zitiert. In Clm. 7645 fehlt Petrarca an dieser Stelle.

in Regensburg. Von den Druckexemplaren der Staatsbibliothek hat das eine dem Kloster Tegernsee gehört, welches dasselbe aus dem Nachlaß des am 8. Juni 1535 verstorbenen Johannes Pächler, Vikars von Egern am Tegernsee, käuflich erworben hat.[1])

In dieser praktisch moralisch-literarischen Zitatensammlung aus der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert das Gedicht von der päpstlichen Kurie vertreten zu finden, ist von hohem Interesse.

Jeremias schickt seinem Werke ein Vorwort voraus, in welchem er sagt, worauf es ihm ankommt: Er hält es für nützlich und nötig, ad moralium notabilium scientiam atque memoriam facilius habendam atque completius ipsa moralia notabilia sub compendio collecta et disposita ordinatim habere sub congruentibus titulis. . . . . Sub quibus titulis morales auctoritates notabiles et dicta ac facta exemplaria atque etiam fabulas electa per me curiose de multis librorum voluminibus ac etiam notabilia proverbia metrica et vulgaria extra libros in diversis consuetudinariis locutionibus vagantia non sine magno labore meditationis convenienti dispositione apposui . . . .

Die Namen der Autoren und Bücher, aus welchen er sein Kompendium zusammengestellt hat, schickt Jeremias dem Werke voraus. Da erscheint nach Walter von Chatillon, Matthaeus von Vendôme, Heinrich Samariensis (= Settimellensis) und unmittelbar vor Andreas capellanus pape Innocentii IV der Engländer Gaufridus Anglicus versilogus.[2]) Im Werke selbst wird wiederholt des letzteren Poetria nova zitiert, so im fünften Buche der Pars II in der fünften Rubrik (Isocrates): De auxilio et favore. Die unmittelbar folgende sechste Rubrik (Moises) handelt De utilitate oblationis munerum et beneficiorum. Von Moses und Salomon angefangen werden dafür aus alter und neuer Literatur Autoritäten zusammengetragen. Unter den neueren ist Walter von Chatillon mit mehreren Versen aus seiner Alexandreis vertreten, ihm folgt Heinrich Samariensis (Settimellensis), dann

Gaufredus de hyronica curie papalis.

Wörtlich werden aus diesem Gedichte zitiert die Verse:

Omnia muneribus placantur munimina sumptis
Excitat in predam cogitque sitire cruorem
A suo deprehenso portio iacta canes.

Sie entsprechen den Versen 363, 397, 398 unserer Ausgabe und der Ausgabe Mabillons. Hier fragt der unkundige Aprilis in naiver Weise den gut unterrichteten Gaufridus, ob er nicht den einflußreichen Lektor des Papstes durch ein Geldgeschenk sich günstig stimmen dürfe. Selbst die Götter ließen sich ja durch Gaben versöhnen:

Omnia muneribus placantur numina sumptis.

Gaufridus erklärt Bestechung des Lektors mit der ernstesten Miene für unzulässig. Ein Beispiel soll dem Aprilis den Ausgang eines Bestechungsversuches erläutern. Ein

[1]) Auch der bekannte Kardinal Giordano Orsini († 1438) besaß in seiner bedeutenden, dem Kapitel von S. Peter in Rom hinterlassenen Bibliothek eine Handschrift des Jeremias de Montagnone de Authoritatibus. Man sehe den Bibliothekskatalog bei Cancellieri, De Secretariis Basilicae Vaticanae, tom. II, Rom 1786, p. 911 und über den Kardinal und seine Bibliothek im allgemeinen die tüchtige Arbeit von Erich König, Kardinal G. Orsini, in meinen Studien und Darstellungen, Bd. V, 1906.

[2]) Im Eingange der Druckausgabe, Venedig 1505.

befriedigter Petent an der Kurie überlegte, wie er sich dem Lektor, der seine Sache gefördert hatte, dankbar erweisen könne. Er beschließt, ihm heimlich eine Geldsumme, fünf Talente, ins Bett zu legen. Zur Begründung sagt der Petent sich selbst:

vv. 397 f.:

Excitat in predam cogitque sitire cruorem
A sue deprensa porcio iacta canes.

Der Lektor, der das Geld später in seinem Bette findet, ist im höchsten Grade empört über diese Beeinträchtigung seiner Ehre und läßt das Geld unter die Armen verteilen.

Die Verse 397/98 haben dem Jeremias de Montagnone offenbar besonders gut gefallen. Noch einmal kommt er auf sie zurück und führt er sie wörtlich an in der zehnten Rubrik des fünften Buches des zweiten Teiles, welche handelt De mercede, premio et retributione, das heißt von der Verpflichtung, dem Arbeiter den schuldigen Lohn zu entrichten. Auch die Herrschenden tun gut daran, Verdienste zu belohnen und sich die Gemüter der Menschen durch Geschenke gefügig zu erhalten und zu neuen Leistungen anzuregen.

Das soll also auch durch das Beispiel der Hunde erläutert werden, welche angereizt werden gegen das Blut des Beutetieres durch ein Stück Fleisch des Wildschweins.

Noch wichtiger für unsere Forschung ist eine Stelle in der ersten Rubrik (Job) des ersten Buches im dritten Teile des Compendium moralium. Der Kompilator handelt hier von dem Verstande, der Erkenntnis, dem Geist und der Wissenschaft unter dem moralischen Gesichtspunkte. Die angeführten Autoritäten reichen wieder von der Bibel (Job) und den alten Philosophen bis ins 13. Jahrhundert hinein.

Aus dem Mittelalter wird nach Hugo von S. Viktor und Matthaeus von Vendôme Gaufridus vorgeführt und zwar zunächst mit einem Verse in c. 29 der Poetria nova:

Certior aure arbiter est oculus.

Dann fährt Jeremias de Montagnone fort:
Idem (scil. Gaufridus) de hyronia curie papalis:

Multa vident paucis pectora magna notis.

Das ist der v. 915 des Gedichtes de statu curie Romane.

Wieder hatte Aprilis den Gaufridus gefragt, ob er nicht die Türhüter des päpstlichen Palastes durch Geschenke für sich gewinnen müsse. Gaufridus wehrt von neuem ab. Der Papst hat auch seine Türhüter so gut gestellt, daß sie der Geschenke nicht bedürfen. Aprilis aber müsse, wenn er vor den Papst geführt sei, diesem die Füße küssen. Dann dürfe er sich erheben und sein Anliegen vortragen. Kurz aber müsse er sich fassen:

Multa vident paucis pectora magna notis.

Denn große Geister könnten viele Dinge aus wenigen Andeutungen erfassen.

Diese Stelle ist für die Kritik vor allem wichtig wegen der Identifizierung des Verfassers unseres Gedichtes von der Kurie mit dem Gaufridus Anglicus de Vino Salvo, welchem wir die Poetria nova verdanken.

In der mir zugänglichen Überlieferung ist es das erstemal, daß eine solche Identifizierung mit klaren Worten ausgesprochen wird. Sie erfolgte also in Padua um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert. Daß sie trotz dieses zeitlich so frühen Vorkommens auf irrigen Voraussetzungen beruht, werden wir später sehen.

Den gleichen Vers 915 des Gedichtes de statu Curiae hat Jeremias de Montagnone noch einmal verwertet im zweiten Buche des dritten Teiles Rubrica 1ª (gleichfalls Job) seines Kompendiums. Hier dient ihm der Vers zur Beleuchtung der Klugheit und Weisheit.

In der vierten Rubrik des zweiten Buches des dritten Teiles folgen bei Jeremias abermals zwei Zitate unmittelbar aufeinander unter Nennung des Gaufridus als des Urhebers. Hier wird von dem Werte des guten Rates gehandelt. Dazu wird aus dem c. 23 der Poetria des Gaufridus der Vers angeführt:

Si vis bene duci te certo comite duci.

Unmittelbar schließt sich hier das weitere Zitat an:

Idem in hironia curie papalis:
Consilium prudens sepe minoris habet.

Das ist der Vers 736 des Gedichtes de statu Curie. Hier wird der Papst geschildert, der alles kann und alles weiß, aber doch nichts tut ohne den Beirat der Kardinäle und seiner übrigen Hilfskräfte!

vv. 735 f.:

Nil proprio facit arbitrio, licet omnia possit,
Consilium prudens sepe minoris habet.

In der zweiten Rubrik des sechsten Buches des dritten Teiles seines Compendium moralium spricht Jeremias[1]) von der Macht und Wirkung der Beredtsamkeit (de potentia et effectu eloquentie).

Die Zitate reichen dieses Mal zunächst von Salomon bis Cassiodor. Dann folgt Gaufridus de hyronia curie papalis mit den Versen:

Sepius audisti quod vis sermonibus apta est
Et quod naturam callida verba movent.

Das sind die Verse 1019/20 des Gedichtes de statu Curie. Sie finden sich ganz gegen das Ende der Dichtung, wo der Dichter von der Bulle und den Bullatoren des Papstes handelt. Naiv hatte Aprilis gemeint, die Bulle des Papstes müsse wohl aus Gold oder zum mindesten aus Silber sein. Gaufridus belehrt ihn, sie sei aus Blei. Ihre Kraft habe sie aus den Worten des Papstes. Und nun fährt Gaufridus fort:

Sepius audisti, quod vis sermonibus apta est
Et quod res varias callida verba trahunt.

So in der Würzburger Handschrift, welche ich der hier neu gebotenen Ausgabe zu Grunde gelegt habe. Die Handschriften O B A M S E V haben aber statt res varias das einfache naturam. Diese letztere Lesart lag auch Jeremias de Montagnone vor. Seine Handschrift bietet zudem die Variante movent statt trahunt.

Endlich finde ich bei Jeremias ein letztes Zitat aus unserem Gedichte. Es steht im fünften und letzten Teile des Kompendiums Buch 1 Rubrik 4 (Cronica). Hier sammelt der Kompilator Zitate für die Bedeutung der Standhaftigkeit, des Leichtsinns und des Wankelmutes (de animi constantia seu perseverantia, levitate, pertinacia et mutabilitate).

[1]) Druck von 1505, fol. 79/80.

Am Schluß erscheinen als Gewährsmänner: Matthaeus von Vendôme, dann Gaufridus de hyronia curie papalis mit dem Verse

Constantes animos premia nulla movent.

Darauf folgen Jakob von Benevent und Richard der Richter aus Venusium (Venosa). Merkwürdigerweise werden aus des letzteren Buch de pertractatione nuptiarum c. 40 die Verse angeführt:

Non est prudentis vano sermone moveri
Constantes animos premia nulla movent.

Der zweite dieser beiden Verse ist, wie man sieht, identisch mit dem aus dem Gedichte über die Kurie eben angeführten Verse. In unserer wie in Mabillons Ausgabe ist es v. 528. In dem Gedichte über die Kurie wird er angewandt auf die Standhaftigkeit der von der Kurie bestellten Richter, welche weder durch Bitten noch durch Geschenke in ihrem Eintreten für das Rechte beeinflußt werden können. Stünde der Vers Constantes animos bereits in der Dichtung des Ricardus von Venosa, so wäre das in hohem Grade interessant. Freilich steht die Lebenszeit dieses unteritalienischen Dichters nicht unbedingt fest. Ulysse Chavalier gibt ihm in seinem Répertoire des sources historiques du moyen-âge Bd. II. 2. Aufl. p. 3963 das Jahr 1302. Tiraboschi in seiner Storia della letteratura Italiana (1807) Bd. IV II p. 437 denkt an die Zeit Kaiser Friedrichs II und König Manfreds.

Diese Annahme ist zweifellos zutreffend. Richards Dichtung, welche von Jeremias de Montagnone wiederholt zitiert wird, unter dem Titel liber (oder libellus) de pertractatione nuptiarum, ist identisch mit dem Libellus Richardi iudicis Venusii tractans de matrimonio duorum senum videlicet Paulini et Polle Fulcone meditatore tribulationibus et diffortuniis multis fatigato eorumdem nihilominus sponsalia perficiente. Im Manuel du libraire et de l'amateur de livres 4ᵉ éd. tome IV p. 86 f. verzeichnet Brunet mehrere Druckausgaben dieses Libellus. Auch in Copinger's Supplement zu Hains Repertorium der Inkunabeln begegnen Druckausgaben unter Nr. 5119 und 5120, ebenso bei Graesse, Trésor des livres rares VI 1. 114. Brunet bemerkt zu seinem ersten Drucknachweis, der in elegischen Versen verfaßte Roman sei dem Kaiser Friedrich I gewidmet gewesen. Für die Widmung kann aber nur Kaiser Friedrich II in Betracht kommen. Stünde nun der Vers Constantes animos wirklich in dieser Dichtung und wäre er hier ein Zitat aus dem liber de statu Curie Romane, so würden wir damit eine der allerfrühesten Benützungen des Kurien-Gedichtes nachgewiesen und für die Zeit seiner Abfassung auch einen terminus ante quem, nämlich das Jahr 1250 gewonnen haben. Nun ist aber das zuletzt angeführte Zitat aus dem Venezianer Druck von 1505 zweifellos falsch.[1]) Um das zu erweisen, ziehe ich zunächst die beiden Münchener Handschriften des Jeremias de Montagnone heran. In Clm. 14317 steht das 4. Kapitel (Rubrik) des ersten Buches des fünften Teiles des Compendium moralium auf fol. 336^{r-v}. Die am Schluß zitierten Autoritäten stehen in etwas anderer Reihen-

[1]) Brunet Manuel IV, p. 86, erwähnt übrigens eine Handschrift aus dem Jahre 1300, in welcher der Liber de pertractatione nuptiarum gleichzeitig mit dem Compendium moralium des Jeremias de Montagnone vorkommt. Muratori weist in den Antiquitates Italicae III. p. 914, eine Handschrift in der Ambrosiana zu Mailand nach. Ob sie mit der bei Brunet erwähnten identisch ist?

folge im Venezianer Druck. Auf die Poetria des Matthaeus v. Vendôme folgt sofort Riccardus iudex Venusinus, dann folgt in falscher Namensform „Gualterius“ de yronia curie papalis, darauf Jakob v. Benevent, endlich ein proverbium vulgare. Das Zitat aus Riccardus aber lautet hier:

Non est prudentis vario sermone moveri
Et fragilis esse et mobilitate frui.

Genau ebenso lautet das Zitat in Clm. 7645, fol. 243.

Da der in sehr leichtflüssigen Distichen geschriebene Libellus de Paulino et Polla von Edelstaud Du Méril aufgenommen ist in seine Poésies inédites du Moyen-âge, Paris 1854, p. 374—416, so können wir weiter feststellen: Hier lauten die fraglichen Verse p. 398:

Non est prudentis vano sermone moveri
Est fragilis causa mobilitate frui.

Der Vers

Constantes animos premia nulla movent

kommt im ganzen Gedicht nicht vor.

Damit haben wir vorläufig unserem Richter aus Padua, Jeremias von Montagnone, den Ruhm gesichert, in Italien der heute noch nachweisbare erste Leser des Gedichtes über die römische Kurie gewesen zu sein, welcher aus dieser Quelle geschöpft hat, um seinen Zitatenschatz zugunsten praktisch-moralischer Lebensweisheit zu bereichern und literarisch zu verwerten. Noch einmal darf ich daran erinnern, daß er das Gedicht über die Kurie dem Engländer Galfridus de Vino Salvo zuschreibt und zugleich es als Ironie bezeichnet.

In die gleiche Zeit der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert ist die historiographische Tätigkeit des Riccobaldo da Ferrara zu setzen. Mehrere seiner Werke liegen im Druck vor, andere ruhen noch in Handschriften. In der bei Muratori, Scriptores rerum Italicarum, tom. IX, Sp. 107—144 abgedruckten Historia Imperatorum Romano-Germanicorum a Carolo Magno usque ad a. 1298 producta ist, a. a. O., Sp. 126, eine kurze Notiz über Papst Innocenz III zu lesen. Dann heißt es weiter: Huic scripsit Gualfredus librum, qui dicitur „Poetria novella“, Orator Regis Angliae, et alium librum de Officialibus Romanae Curiae, qui incipit: „Pastor Apostolicus“. Das Incipit beweist, daß hier unser Kuriengedicht gemeint ist, und zwar in der volleren Form, wie sie von Mabillon erstmals veröffentlicht wurde. Wiederum wird es hier dem ‚Gualfredus‘ de Vino Salvo zugeschrieben. Die Form des Namens ‚Gualfredus‘ deutet auf eine Überlieferung aus italienischem Sprachgebiet. Auffällig ist freilich, daß im gleichen Bande der Scriptores rerum Italicarum, Sp. 246, in der Compilatio chronologica, die dem Riccobaldus oder einem anderen anonymen Schriftsteller zugeschrieben wird, abermals Gualfredus mit dem Papste Innocenz III in Verbindung gebracht wird. Hier heißt es: Gualfredus Anglicus Doctor vir poeta agnoscitur, qui huic Papae (Innocens III) librum suum, qui dicitur Poetria novella, praesentavit. Von dem Kuriengedichte aber ist hier mit keiner Silbe die Rede. Möglicherweise wäre danach der Hinweis auf letzteres als späterer Zusatz aufzufassen. Im Hinblick aber auf die Zitate aus dem Kuriengedichte in dem Compendium moralium notabilium des Jeremias de Montagnone wäre ein Hinweis auf das Gedicht bei dem gleichzeitigen Riccobaldo keineswegs auffällig. Riccobaldo müßte dann allerdings der irrigen Meinung gewesen sein, daß auch das Kuriengedicht dem Papste Innocenz III gewidmet worden wäre.[1])

[1]) Im 12. Bande der Magdeburger Centurien ist, wie wir oben sahen, diese irrige Annahme tatsächlich literarisch verbreitet worden.

Ob die mittelalterliche Literatur des 14. und 15. Jahrhunderts, von dem hier bereits Angeführten abgesehen, noch weitere literarische Verwertungen des Gedichtes über die römische Kurie aufweist, wird vielleicht in der Folgezeit noch schärfer zutage treten, wenn diese unsere Studien weitere Früchte zeitigen.[1]) Schon jetzt aber bin ich abermals meinem jüngeren Freunde Dr. Paul Lehmann zu Dank verpflichtet für den Nachweis der Handschrift Nr. 381 Theol. latin. fol. der K. Bibliothek zu Berlin. In Valentin Roses Handschriftenverzeichnissen ist sie noch nicht beschrieben. Ernst Voigt hat sie für seine Ausgabe des Ysengrimus p. XII ff. (Halle 1884) verwertet und teilweise beschrieben. Eine ältere Beschreibung liegt im achten Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Hannover 1843 S. 843 f. vor. Die Handschrift ist in den Jahren 1466—68 zu Erfurt geschrieben worden und im Jahre 1834 aus der Boineburgschen Bibliothek in Erfurt durch Tausch in die K. Bibliothek in Berlin gelangt.

Nach den Werken des Lactantius enthält sie eine ganze Reihe von Flores, also das Material zu einem größeren Florilegium. Ausgebeutet ist hier der Anticlaudian des Alanus und der hier sogenannte Pauper Heinricus, das ist der auch von Jeremias von Montagnone viel zitierte Heinricus Samariensis oder Heinricus Settimellensis (saec. XII). Im Ms. Berolin. theol. 381 begegnet auch der scharf satirische Palpanista, dann finden wir Flores Juvenalis, Pamphili, Tibulli, Petroni, Prudentii, Marcialis, Lucani, Ovidii. Foll. 181—187^{v} stehen Flores Isengrini; fol. 187^{v} Flores Gamfredi; fol. 188 Flores Aviani veteris et novi; fol. 193: Flores Umbricii, Plauti, Richardi, Aratoris; fol. 193^{v} wieder Flores Gamfredi.[2])

Eine besondere Bewandtnis hat es mit der zweimal wiederkehrenden Zusammenstellung von Flores Gamfredi. Fol. 187^{v} erscheinen oben zunächst sechs Verse aus dem Ysengrimus und zwar aus dem siebenten Buche die Verse 558, 607 f., 679, 683 f. Die beiden letzten lauten:

Qui secat ex nummis obulos in frustula mille
Cottidie hunc Sathanas dividit ense suo.

[1]) Der bei M. Rh. James, The ancient libraries of Canterbury and Dover, Cambridge 1903 p. 115 aus einem Canterbury-Codex saec. XIV. ineunt. nachgewiesene Libellus I. Sarum. de statu curie Romane. Item libellus eiusdem versifice ist zweifellos nicht identisch mit unserem Kuriengedichte. In der Canterbury-Handschrift kann es sich nur um das 24. Kapitel des 6. Buches des Policraticus von Johannes von Salisbury handeln. Darauf ist schon in der Histoire littéraire de la France tome XIV p. 157 und von C. Schaarschmidt, Johannes Saresberiensis, Leipzig 1862 p. 282 f. aufmerksam gemacht worden. Die Kenntnis dieser Canterbury-Handschrift verdanke ich wiederum Dr. P. Lehmann.

[2]) Ich gebe hier noch einmal die Reihenfolge der einzelnen Flores-Sammlungen mit den Seitenzahlen der Berliner Handschrift und gemäß den vorkommenden Überschriften wieder, ohne mich auf eine nähere Prüfung einzulassen:

Fol. 158^{r}—160^{v} Flores Alani in Anticlaudiano, fol. 160^{v}—162^{v} Flores Virgilii, fol. 162^{v}—164^{v} Flores pauperis Heinrici, fol. 165^{r}—165^{v} Brief des Augustinerpriors Valerius an Dr. Maternus, seinen Bruder, der Vikar am Straßburger Dom ist, d. d. post lucem sancti Clementis 1467, fol. 166 u. 167 leer, fol. 168^{r}—169^{v} Flores ohne Überschrift, fol. 169^{v} Flores Stacii, fol. 169^{v}—170^{r} Flores Juvenalis, fol. 170^{v}—171^{r} Flores Pamphili, fol. 171^{v}—172^{r} Flores Palponiste, fol. 172^{v} Flores Tibulli, fol. 173^{r} Flores Petronii, fol. 173^{r} Flores Prudencii, fol. 173^{v}—175^{r} Flores Marcialis coci, fol. 175^{v}—176^{r} Flores Lucani, fol. 176^{r}—180^{v} Flores Ovidii. fol. 181^{r} ohne Überschrift Flores pauperis Heinrici mit der Unterschrift Expliciunt pauperis Hinrici 1466. fol. 181^{v}—187^{v} Flores Isengrini, fol. 187^{v}—188^{r} Flores Gamfredi, fol. 188^{r-v} Flores Aviani veteris, fol. 188^{v}—192^{v} Flores Aviani novi, fol. 193^{r} Flores Umbricii, Plauti, Richardi, fol. 193^{r} Flores Aratoris, fol. 193^{v}—195^{r} Flores Gamfredi, 195^{r-v} Policrati, fol. 195^{v}—197^{r} Doligami flores.

Die Zusammenstellung, welche Ernst Voigt in seiner Ysengrimus-Ausgabe p. XIII f. von diesen Flores Isengrini des Berliner Cod. theol. latin. 381 in folio gegeben hat, läßt erkennen, daß hier nicht größere zusammenhängende Partien in fortlaufender Reihenfolge geboten werden, sondern willkürlich ausgewählte Verse. Ähnlich und doch nicht ganz gleich steht es mit den Flores Gamfredi, welche fol. 187^{v} nach einem leeren Zwischenraum von etwa acht Zeilen unter der Überschrift Flores Gamfredi folgen. Es sind die Verse:

Rumor[1]) enim loquitur quod curia sacra requirit
Munus et absque illo litus aratur ibi.
Sed liguas hominum quis domuisse putet?
Ventus in excelsos sua dat spiramina montes
Et livor claris novit obesse viris.
Delicie siquis ubi sint ignorat, in Urbem
Tendat et inveniet omne quod Orbis habet.
Exulis exequias quis celebrare solet?
Frigida mendacem contundat passio liguam
Que ferit innocuos et sine labe viros.
In radice mali questio nata perit.
Protinus expediunt quicquid datur expediendum
Et mora sollicitos non tenet ulla viros.
Sponte sua nullus comissa negocia turbat.
Certe sicut aquas in se mare colligit omnes
Ac iterum certo tempore reddit eas
Sic res ecclesie Pater omnes possidet alme
Sanctus et acceptos rite refundit opes.
Plus aliis candoris habens hec ultima fornax
Fervet et ad purum quodque reducit opus.
Non rogus impositum sic sic examinat aurum
Non medicinales sic rosa colat aquas.
Omnia muneribus placantur murmura (sic!) sumptis
Et divina manus querit honoris opes.
Preterea video, quod si non ungitur axis
Tardius inceptum continuatur iter
Cera ligat tabulas et eas confederat apte
Et cerata ratis tutius intrat aquas.
Gutta quid immenso confert brevis addita ponto?
Quid iuvat accensos flamma minuta rogos?
Sic nichil est quodcumque potest vir pauper in illos
Fundere, nec brevis est apta crumena viris.
Excitat in predam cogitque sitire cruorem
A sue deprensa porcio iacta canes.
Constantes animos premia nulla movent.

[1]) Die Berliner Handschrift liest fälschlich Tumor. Das große T ist vom Rubrikator offenbar versehentlich statt eines R gesetzt worden.

Non querunt tardas pectora clara moras.
Consilium prudens sepe minoris habet.
Multa vident paucis pectora magna notis
Nemo diu teneat dominos sermonibus; audit
Sola libens varios rustica turba sonos.
Forte loqui possem michi quod placet, attamen arvis
Non bene fertilibus semina mando serens.
Sic vellem sermone frui, ne ventus et arva
Deferrent voces et mea vota simul
fol. 188r Sepius audisti, quod vis sermonibus apta est
Et quod naturam callida verba trahant.
Opto, Gamfrede, quod sint tibi mille valete
O frater Aprilis hic fuit antifrasis.

Dann folgen Flores Aviani veteris.

Vergleichen wir die vom Kompilator der Flores aus dem Gedichte De statu curie Romane ausgewählten Verse mit dem unten folgenden Texte des ganzen Gedichtes, so finden wir unter diesen Flores die Verse 79 f., 86—88, 105 f., 116, 157 f., 188, 233 f., 267, 313—316, 353—356, 363—368, 375—378, 397 f., 528, 730, 736, 915—922, 1019 f. Endlich fehlen auch nicht die beiden Verse, welche in der Flacianischen Ausgabe entsprechend der Überlieferung mehrerer Handschriften den Schluß des ganzen Gedichtes bilden, in welchen es eben als Antifrasis, das ist als Ironie bezeichnet wird. Der Flores-Sammler hatte also eine Handschrift dieses Typus vor sich.[1]) An mehreren Stellen sind hier in den Flores zwei, drei, vier, sechs, gegen das Ende (915—922) sogar acht unmittelbar aufeinanderfolgende Verse ausgehoben worden. Von fol. 188r, Zeile 5 ff. bis 193r stehen die früher angedeuteten Flores aus lateinischen Dichtern, welche mit Avian anfangen und mit Arator aufhören. Dann beginnt fol. 193v eine neue Serie von Flores Gamfredi.[2]) Die hier stehenden Eingangsverse

Carpe[3]) cibos digitis est quidam gestus amandi
Priamides Helenam avide si spectet edentem
Oderit et dicat: Stulta rapina mea est

[1]) Unser Codex A, Amplonianus Nr. 21 in 4°, kann es nicht gewesen sein, da hier der letzte Vers lautet:
O frater Aprilis expedit antifrasis.
Auch die Vorlage des Flacius Illyricus kann nicht in Betracht kommen, da es hier heißt:
O miser Aprilis, hic fuit antiphrasis.
Im Cod. Vindobon. 3529 schließt das Gedicht:
O frater Aprilis hic finit antifrasis.
Et sic est finis talis materie.

[2]) Herr Dr. Schillmann in Berlin hatte zunächst die große Güte, diese Flores Gamfredi in Berlin für mich abzuschreiben, wofür ich ihm herzlich dankbar bin. Dann ließ die K. Bibliothek in Berlin die Folien 187v u. 193v dieser Handschrift für mich photographieren. Endlich wurde die Handschrift selbst in liberalem Entgegenkommen der Universitätsbibliothek in München übersandt, wo ich sie genauer studieren konnte.

[3]) In der Handschrift steht über e ein Abkürzungszeichen für er, so daß Carpere zu lesen wäre. Doch ist das Abkürzungszeichen durch zwei rote Strichelchen deliert.

gehören dem Gedichte über die Kurie selbstverständlich nicht an. Aber auch in der Poetria nova des Gaufridus de Vino Salvo sind sie nicht zu finden. Sie tragen einen scharf satirischen Charakter und würden sich in moderner Form leicht einer neueren Posse oder Operette über die „schöne Helena" einfügen lassen. Dennoch gehören sie, wie mich Carl Weyman freundschaftlichst belehrte, dem Altertum an. Sie stehen in Ovids Ars amatoria III. Es sind die Verse 755 u. 759, 760 in der richtigen Form:

Carpe cibos digitis est quidam gestus edendi
Priamides Helenen avide si spectet edentem
Oderit et dicat: Stulta rapina mea est.

Unter den Flores Gamfredi wären sie nur dann am Platze, wenn Gaufridus de Vino Salvo sie in eines seiner Werke übernommen hätte, was ich nicht weiß.

Unter den Flores Ovidii im Berliner Cod. theol. lat. 381 fol. kommen sie nicht vor. Die hier herrschende Unzuverlässigkeit wird aber gekennzeichnet durch die Tatsache, daß unter diesen Flores Ovidii auch die Verse zu lesen sind:

Karolus ecclesie clipeus pacisque columpna
Armis arma domat et feritate feros.

In dem Berliner Cod. theol. lat. 381 fol. werden wir aber auf f. 193v mit dem vierten Verse ohne weiteres in die am weitesten verbreitete Dichtung des Engländers Galfridus, nämlich in die Poetria nova, eingeführt:

Gaudia quid facimus torpemus ymagine pigri
Si mane sine mora piger citetur, obaudit.
Si citetur adhuc iterato (sic!) voce sonora
Mane vigil stertit, tandemque timore (sic!) coactus
Ore tamen lentus liguam (sic!) movet, et mihi: quid vis?
Inquit. Surge, veni. Nox est, permitte quiescam.
Ymo dies est: Surge. Deus meus. Heu ego surgo:
Vade, sequar, nec eum sequitur, qui decipit. Et cum
Non venerit dudum venissem. Sed michi vestes
Quero. Quid invenio? caput huc illuc quoque vertit.
Itaque vanis exsucationibus (sic) pigri suum torporem defendunt.

Abgesehen von den zuletzt angeführten eineinhalb Zeilen, welche sich nicht in das Versmaß einfügen, und welche eine erläuternde Bemerkung des Sammlers sind, haben wir hier zehn Verse aus der Poetria nova vor uns, und zwar die Verse 1366—1375 der Ausgabe Polycarp Leysers in seiner Historia Poetarum et Poematum p. 942. Unvermittelt greift der Sammler nun wieder zum Gedicht De statu Curie Romane, welches vier Zeilen später ausdrücklich am Rande rechts genannt wird.

Er fährt also fort:

Estne fides aliqua procuratoribus illis?
Qui se credit eis, non bene tutus erit?
Audivi, quod dant adversis partibus arma
Et sic occulte munus utrumque (sic) petunt
Spem faciunt uni, quod vincere debeat in re

Proposita et litis ferret (sic!) trophea sue,
Mox redeunt et idem promittunt illius hosti.
Et sic exhaurit tercia bursa duas.

Das sind die Verse 143—150 des Kuriengedichtes. Zur gleich darauf folgenden Schilderung zweier Liebenden liefert abermals die Poetria nova das Material:

Unicus astringit duo pectora nodus amoris
Corpora disiungit nova (sic!) causa, sed ante recessum
Oscula prefigit os ori; cingit utrumque
Mutuus et stringit amplexus; fons oculorum
In faciem lacrimas derivat, et ultima verba
Singultus medius intersecat; estque doloris
Calcar amor, vicesque (viresque?) dolor testatur amoris
Temporis hora,
Quos nondum divisit amor, divisit amantes

Das sind aus der Poetria nova die Verse 545—549, 559 Schluß (temporis hora) und 560.

Den nun folgenden Vers:

Nam cercior aure arbiter est oculus

vermag ich in dem Kuriengedichte nicht nachzuweisen. In der Poetria, wie sie bei Leyser gedruckt ist, kann er so nicht stehen, da sie keine Pentameter enthält. Dennoch muß ihn unser Sammler aus der Poetria entnommen haben. Denn auch Jeremias de Montagnone zitiert, wie wir bereits gesehen haben[1]), den gleichen Vers, und zwar in der Form:

certior aure arbiter est oculus.

Als Quelle gibt Jeremias an: Gaufridus in Poetria c. 29. Eine solche Kapiteleinteilung, wie sie Jeremias auch bei anderen seiner Vorlagen verwertet, ist in der Druckausgabe der Poetria bei Leyser freilich nicht durchgeführt. Der Vers muß aber doch um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert in der Poetria bereits gestanden haben. Tatsächlich lesen wir in ihr bei Leyser v. 270 ff.:

Serviat exemplum doctrinae. Certior aure
Arbiter est oculus, nec casus sufficit unus.
Plenus erit numerus.

Auch mit den Zeilen 33 und 34 unserer Flores werden wir zur Poetria geführt. Wir lesen die Verse 747—749

Verbi prius incipe (sic!)[2]) mentem
Et demum faciem cuius ne crede colori
Se nisi conformet color intimus exteriori.

Plötzlich greift der Sammler wieder in den Farbentopf des Kuriengedichtes. Er legt uns daraus die Verse 528, 523 f., 363—368, 736 vor:

Constantes animos premia nulla movent.
Parthus retrogradis privabitur ante sagittis

---

[1]) Oben S. 22. [2]) Bei Leyser: inspice.

Quam desint ligue spicula, Roma, tibi.
Omnia muneribus placantur numina sumptis
Et divina manus querit honoris opes
Preterea video, quod si non ungitur axis
Tardius inceptum continuatur iter.
Cera ligat tabulas et eas confederat apte
Et cerata ratis tucius intrat aquas
Consilium prudens sepe minoris habet.

Nun kehrt der Sammler zur Poetria zurück mit den Versen:

Cum fueris maior aliis, te finge minorem
Et de te mentire tibi, nec sic in abissum
Deicias alios, nec te super ethera ponas
Vincat opus verbum, minuat (sic!) iactancia famam
Cum soleant homini feliciter omnia verti
Maiori levitate solent adversa reverti.
Syrenes exemplar habe. docearis in illis
Casibus in letis semper peiora cave.

Das sind mit mehrfachen Varianten die Verse 295—301 und 284 f.
Daran schließt der Sammler aus der Kreuzesklage der Poetria die Verse 472—74 an:

Dic homo, nonne tibi crevi? tibi fructificavi?
Nonne tuli fructum dulcem tibi? Nonne salutem?
Dic homo, dic mihi! Dic mihi, perdite, quem reparavi.

Neben Vers 473 steht mit feinerer gleichzeitiger Schrift rechts am Rande: Gamfredus innorem crucis Christi; norem glaube ich zu honorem ergänzen zu dürfen. In unserer Sammlung folgt nunmehr ein kurzer dichterischer Lobspruch auf die vier hohen Schulen zu Salerno, Bologna, Paris und Orleans, wie er in der Poetria Vers 1009—1013 steht:

In morbis sanat medica virtute Salernum
Egros. In causa Bononia legibus armat
Nudos. Parisius dispensat in artibus illos
Panes, unde cibat robustos, Aurelianus
Educat in cunis auctorum lacte tenellos.

Endlich schließt fol. 193ᵛ mit den vier Versen:

Utere consilio, licet omnia noveris unus
Maior in hoc aliis, in verbis sis tamen unus
Ex aliis, ne sis elatus, sed socialis
Eloqui veterum clamat doctrina, loquaris

Sie entsprechen den Versen 1079—1082 der Poetria nova. Das Folium 194 ist auf der Vorderseite und Rückseite mit einer Fortsetzung der Flores Gamfredi bedeckt, ebenso die kleinere Hälfte der Vorderseite von f. 195. Fol. 194ʳ zählt 63. fol. 194ᵛ 62 Zeilen, die Hälfte von 195ʳ 25 Zeilen. Prüfen und vergleichen wir das hier gebotene Material genauer. so finden wir die ganz überwiegende Masse des Stoffes aus der Poetria nova

entlehnt. Nur zehn Verse stammen unter den 151 Zeilen dieser $2^1/_2$ Seiten aus dem Gedichte De statu Curie Romane. Acht weitere Verse und einen halben vermag ich weder in dem einen noch in dem anderen Werke, noch auch anderswo nachzuweisen. Die ersten zwölf Verse auf fol. 194^r schließen unmittelbar an die vier letzten auf fol. 193^v an.

Nach

Eloqui. Veterum clamat doctrina: Loquaris

wird fol. 194^r fortgefahren:

Ut plures; sapias ut pauci. Nec tamen ex hoc
Vilescis. Sermone potes simul esse facetus
Et facilis. Proprias igitur ne respice vires,
Ymo scias, cum quo loqueris. Da pondera verbi
Equa suis humeris, et pro re[1]) verba loquaris.
Cum doceas artes, sit sermo domesticus arti.
Quelibet ars gaudet propriis. Sed sint sua verba
Limitibus contenta suis. Cum veneris extra
In commune forum, placeat communibus uti,
In re communi communis. In appropriatis
Sit sermo proprius. Sic rerum cuique geratur
Mos suus in verbis, et iste probacior usus.

Nach der Leyserschen Ausgabe der Poetria sind das die Verse 1083—1094. Nunmehr folgen nach dem Drucke der Poetria bei Leyser die Verse 1702—1704 und der Anfang von 1705; die beiden Verse:

Exemplum res est veniens aliunde, quid inde
Non aliter loquitur, quamvis aliunde loquatur

vermag ich nicht nachzuweisen. Jetzt kommt v. 145 der Poetria, dann die nicht nachweisbare Zeile:

Ne forsitan hesitet inde Mens incerta fidem sciunt exempla secuta.

In sprunghaften Sätzen geht der Flores-Sammler auf die Verse 68—70 der Poetria zurück, greift vor auf 1693/94, zurück auf 281 f., 335—337, 355—358 (mit Auslassungen), 266 f., 1767—1770, 1787—1798 mit Auslassung von 1793, 2034 f.

Nun kommen aus dem Kuriengedichte die Verse 915—917

Multa vident paucis pectora magna notis
Nemo diu teneat dominos sermonibus. Audit
Sola libens varios rustica turba sonos.

Dann folgen De poetria vv. 1814—1820, 373 f., 428. Der Vers

Non querunt tardas pectora clara moras

stammt wiederum aus dem Kuriengedicht (v. 730). Nach den Versen 1830 f. der Poetria kommen abermals Verse aus De statu Curie Rom. und zwar v. 116, 973—976:

[1]) Die Handschrift hat te.

Exulis exequias quis celebrare solet
Durissima pectora primum
Tandem sunt monitis mollia facta piis,
Sepe dedit lacrimas vir desperatus amaras
Et sensit quam non ferre putabat opem.

Die nun folgende Zeile:

Cur segnis eras deflere reatum ad veniam flectendo deum

vermag ich nicht nachzuweisen. Es folgen aus der Poetria nova die Verse 1809, 1810, 1812, 180—183, 288—293.

Das Reimpaar:

Poterit mora, quod nequit hora

bildet die zweite Hälfte des Verses 1745 der Poetria nova.

Es folgen Poetria nova vv. 1753—56, 316, 317. Mit dem Verse:

Exiguum pectus questio magna premit

kommt von neuem das Kuriengedicht zur Geltung. Dann erscheint die Poetria nova mit den Versen 907—912, 915—917, 319—321.

Das Distichon

Nam cum servicio respondet gracia multum
Temptat ymo facit dulce laboris opus

stammt weder aus der Poetria noch aus dem Kuriengedicht. Dagegen erscheinen nunmehr in ununterbrochener Reihenfolge die Verse 1292—1305 der Poetria, denen sich weiterhin die Verse 1344 f., 348—350 und 885 anschließen. Für mich unbestimmbar ist der Vers

In omnibus una est virtus servare modum et habitum.

Der Sammler greift nunmehr wieder in den Anfang der Poetria zurück und bringt die Verse 43—46, 302—306, 312—316. Aus der Mitte der Poetria stammen die Verse 977, 893, 894/95. Die Worte

Si doleas, sine teste dole mentisque dolorem
Ignoret facies

sind mir in ihrer Provenienz unbekannt.

Die unmittelbar folgenden Worte:

Si posse sit artum
Dilates animum si corpus debile mens sit
Et exiguas vires supplere memento spe grandi

stellen sich als etwas verstümmelte Wiedergabe von Poetria 316—319 dar:

Si posse sit arctum
Dilates animum: si corpus debile, mens sit
Fortis et exiguas vires supplere memento
Spe grandi.

Die letzte Zeile aber

Non manus ad calamum preceps, non ligua sit ardens
Ad verbum

finden wir als Vers 60/61 in der Poetria nova.

*

Überblicken wir noch einmal die beiden Sammlungen der Flores Gamfredi im Berliner Ms. Theol. latin. 381 in folio, so können wir irgend ein Prinzip, nach welchem die Auswahl der Verse etwa getroffen wäre, nicht erkennen. Der Sammler greift bald zur Poetria bald zum Kuriengedicht, in der zweiten Sammlung aber tritt das letztere stark zurück. Auffällig ist, wie mehrmals ein einziger Vers des Kuriengedichtes in die Verse der Poetria hineingeschoben ist. Überall verfährt der Sammler bei seiner Auswahl sprunghaft. Bald hält er sich an den Anfang bald ans Ende und dann wieder an die Mitte der von ihm ausgebeuteten Gedichte.

Die ganze Flores-Sammlung der Berliner Handschrift bietet hier aus zwei Gründen hervorragendes Interesse: einmal, weil sie zeigt, daß in der zweiten Hälfte des Mittelalters auch das Gedicht De statu Curie Romane neben der Poetria nova des Gaufridus de Vino Salvo zu den beliebten Lesestücken gehörte, aus welchen man Sinnsprüche und Weisheitsregeln entnahm für Schule und Leben;[1]) zweitens, weil auch die Berliner Handschrift Ms. Theol. latin. 381 in fol. in ihren beiden Sammlungen der Flores Gamfredi die Tatsache hervortreten läßt, daß bei Anlage der beiden Sammlungen auch das Gedicht De statu Curie Romane demselben Verfasser zugeschrieben wurde, wie die Poetria nova, nämlich jenem Gamfredus oder Gaufridus, welchen man gewöhnlich durch den Beinamen de Vino Salvo kennzeichnet. Ernst Voigt in seiner Ysengrimus-Ausgabe p. XIII ist geneigt, die Entstehung dieser Blütenlese des Berliner Ms. Theol. latin. 381 in fol. in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu verlegen. Die Berliner Abschrift gehört freilich, wie wir sahen, der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Inzwischen war das Gedicht de statu Curie Romane, wie wir früher gehört haben, in die Literaturgeschichte der Philosophen und Dichter, die uns im Clm. 14129 aus S. Emmeram in Regensburg erhalten ist, vollständig aufgenommen worden. Es bildet darin, wie schon früher gesagt wurde, gleichsam den krönenden Schlußstein.

* * *

b) Nach Erfindung des Buchdruckes.

Durch die erstmalige Druckausgabe, welche ihm Matthias Flacius Illyricus in den Jahren 1556/57 zuteil werden ließ, mußte selbstverständlich die Aufmerksamkeit viel weiterer Kreise auf das Gedicht gelenkt werden. — In derselben Richtung wirkte der Nachdruck des Gedichtes, welchen Johann Wolf im Jahre 1600 davon veranstaltete, indem er es in den ersten Band seiner Lectionum memorabilium et reconditarum centenarii XVI (Lauingen), p. 408—424 aufnahm. Er versetzte das Gedicht in die Zeit König Philipps und des Papstes Innocenz III. In der Überschrift: Ganfredus de statu Curiae Romanae et eius recommendatione ließ er merkwürdigerweise das bei Flacius vorhandene Beiwort ironica fort.

Der gelehrte Rektor der Stadtschule zu Zwickau, Christian Daumius,[2]) welcher im Jahre 1660 eine Druckausgabe des satyrischen Gedichtes Palpanista von Bernhard von der Geist,

[1]) Für die Geschichte der Verbreitung, welche die in der Berliner Flores-Sammlung exzerpierten Schriftsteller in den gelehrten Schulen des späteren Mittelalters gefunden haben, ist Hugos von Trimberg Registrum multorum auctorum von ganz besonderem Werte. S. über dieses Registrum unseren § 4.

[2]) Vgl. über Daumius Jöchers Gelehrten-Lexikon I, 53. Von einer älteren Kölner Ausgabe des Palponista von 1504 besitzt die Hof- und Staatsbibliothek zu München mehrere Exemplare.

einem Kanoniker von S. Mauritz bei Münster i. W., veranstaltet hat,[1]) schrieb am 25. Juni 1658 an Thomas Reinesius, das Initium zur Poetria des Gaufridus sei ihm sehr willkommen gewesen. Aus verschiedenen Büchern habe er nun eine ganze Reihe von Bruchstücken zusammengebracht; Flacius habe zwei Kapitel daraus ediert, Spangenberg eines. Die von Flacius versprochene vollständige Ausgabe des Gedichtes sei nicht zustande gekommen. Dafür habe er aber ein anderes Gedicht des gleichen Verfassers ans Licht gebracht, das Carmen de statu Curiae Romanae, welches Johann Wolf in seine Memorabilien aufgenommen habe.[2])

Noch im Jahre 1677 spielt Gaufridus de Vino Salvo Anglicus in Daums Briefwechsel eine Rolle. Dieses Mal handelt es sich um eine Korrespondenz Daums mit dem Professor Nikolaus Heinsius in Leiden. Der letztere interessiert sich für die von Flacius Illyricus im Jahre 1556/57 in dem oben S. 4 erwähnten Bande veröffentlichten Gedichte De corrupto Ecclesiae statu. Daum identifiziert auch bei dieser Gelegenheit wieder den Gaufridus de Vino Salvo mit dem Verfasser des Gedichtes de statu Curie Romane. Er kennt auch die Zitate, welche Jeremias de Montagnone aus Padua aus dem letzteren geschöpft hat.[3]) Nikolaus Heinsius in Leiden aber ist in die Lage gekommen, dem Gedichte De statu Curie Romane auch handschriftlich nachzugehen. Die von uns S. 11 in der Leipziger Ratsbibliothek nachgewiesene Handschrift Nr. 42 membranac. saec. XV hat, wie wir früher bereits bemerkten, einst dem Nikolaus Heinsius und dann dem Leipziger Professor Carpzov gehört.

Auch die englischen Literarhistoriker des 16. und 17. Jahrhunderts tragen kein Bedenken, das Gedicht über die römische Kurie dem Engländer Gaufridus de Vino Salvo zuzuschreiben, von welchem man wußte, daß er eine lateinische Dichtung De poetria nova verfaßt habe. Hier kommt vor allem John Bale (Baleus) in Betracht, welcher in seinem Catalogus Scriptorum illustrium maioris Brytannie, Basel 1557, p. 239 dem „Galfridus Vinesauf" einen kurzen Artikel widmet. An der Hand der damals noch ungedruckten literargeschichtlichen Aufzeichnungen des John Leland rühmt Bale den Geist des Dichters, von welchem er sagt, daß er nicht nur englische sondern auch französische und italische Schulen besucht habe. Dem Papste Innocenz III sei er bekannt gewesen, welchem er ein Werk gewidmet habe, das er in Prosa und in Hexametern gedichtet habe. Nun folgt eine Aufzählung von sieben Schriften, die aber teilweise nur Bestandteile der Poetria nova sind, welche hier mit ihrem Initium „Papa stupor mundi" vertreten ist. Darauf folgt dann als besondere Schrift das Gedicht De statu Romanae curiae, welchem das Incipit: „Nuper Apostolica Galfridus sede" beigelegt wird. Da John Bale die an den wittelsbachischen Pfalzgrafen Ott Heinrich, den pfälzischen Kurfürsten von 1556—1559, gerichtete Widmungsepistel dieser neuen Ausgabe seines Katalogs im September 1557 in Basel selbst geschrieben hat, so möchte ich nicht zweifeln, daß er damals ebendaselbst (in Basel) das Kuriengedicht aus der Flacianischen Ausgabe von 1556/57 kennen gelernt hat. Die Blütezeit des Gal-

[1]) Prolegomena zu einer neuen Ausgabe des Palpanista veröffentlichte, wie mir Dr. P. Lehmann mitteilt, Dr. J. Richter in einer Münsterschen Dissertation von 1905, die ich oben S. 11 bereits angeführt habe.

[2]) Thomae Reinesii Epistolae ad Christianum Daumium. Jena 1670, p. 161.

[3]) Sylloges epistolarum a viris illustribus scriptarum ed. P. Burmannus, tom. V, p. 242—245. Den Hinweis auf diese Briefe verdanke ich abermals der Güte Dr. P. Lehmanns.

fridus versetzt Bale in das Jahr 1199 unter die Regierung der englischen Könige Richard Löwenherz und Johann ohne Land. Für die Annahme, daß Bale erst in Basel das Kuriengedicht aus der Flacianischen Ausgabe kennen gelernt hat, spricht auch folgendes:

Unter den Selden-Papieren der Bodleiana in Oxford wird noch heute das von John Bales eigener Hand geschriebene Notizenbuch aufbewahrt, in welchem er von 1549 angefangen berühmte Schriftsteller Englands in alphabetischer Reihenfolge mit ihren Schriften verzeichnet hat. Diese Handschrift hat noch heute besonderen Wert, da Bale überall anmerkt, wo sich die betreffenden Werke zu seiner Zeit befanden. In diesem Schriftsteller-Verzeichnis begegnet uns natürlich auch Galfridus Vinesauf oder Vesauf. Hier werden vornehmlich Handschriften der Poetria nova und einzelner Teile derselben mit ihrem Incipit erwähnt; darunter begegnet das der Poetria angehörige Incipit Papa stupor mundi nicht weniger als drei Male. Das Gedicht De statu Curie Romane aber bleibt unerwähnt, offenbar, weil Bale es in den Jahren 1549—1552 noch nicht gekannt hat.[1])

Sehr auffällig ist die Verwirrung, welche im 12. Bande der Magdeburger Centurien in dem kurzen, dem „Galfridus Vinesauf" gewidmeten Artikel herrscht. Hier wird ganz nach dem Katalog der englischen Schriftsteller von John Bale, der in Basel im Jahre 1557 erschien, über den englischen Dichter gehandelt. Die Reihenfolge der ihm zugeschriebenen Werke ist hier wie dort die gleiche, nur fehlen im 12. Bande der Centurien die wichtigen Initien, und nach de nova poetria lib. I erscheint zu unserer Überraschung: De statu Romanae curiae prosa et carmine heroico ad Innocentium 3. lib. I. Obwohl die an den Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg gerichtete Widmungsepistel d. d. 18. Februar 1569 an erster Stelle von Matthias Flacius Illyricus unterzeichnet ist, und dann erst die Unterschriften von Johann Wigand, Andreas Corvinus und Thomas Holthuter nachfolgen, wird man kaum annehmen können, daß Flacius von dem Artikel über „Galfridus Vinesauf" genauer Kenntnis genommen hat. Als Herausgeber des Kuriengedichtes mußte er wissen, daß es nicht aus einer Mischung von Prosa und Versen besteht.[2])

Etwas ausführlicher spricht über Galfridus der Engländer Johann Pitseus im ersten Bande seiner Relationes Historicae de rebus Anglicis, Paris 1619, p. 261 f. Hier werden mehrfach auch Handschriften genannt; das Gedicht über die Kurie aber wird anscheinend nur nach der Flacianischen Ausgabe oder nach Bale erwähnt.

Eine Zusammenstellung dessen, was er in der handschriftlichen Literaturgeschichte Englands aus der Feder des Johann Lelandus (saec. XVI) über Gualterus de Vino Salvo, dann bei John Bale, Joh. Pitseus und Johann Selden (Praefat. ad X Scriptores) über Galfridus Vinesauf gelesen hatte, bietet Thomas Gale in der Einleitung zum II. Bande seiner Historiae Anglicanae Scriptores Quinque. Oxoniae 1687. Im Anschluß an diese Zusammenstellung erklärt Thomas Gale den Galfridus Vinesauf für identisch mit Gualterus Constantiensis. Aus einer Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge hat er dann

[1]) Das für die Literaturgeschichte wertvolle Notizenbuch Bales liegt jetzt im 9. Bande der Anecdota Oxoniensia, Mediaeval and Modern Series in Reginald Pooles Ausgabe als John Bale's Index Britanniae Scriptorum, Oxford 1902 gedruckt vor. Vgl. hier die Vorrede p. VII ff., XVIII—XXVI und die Galfridus Vinesauf betreffenden Artikel p. 81 f.

[2]) Vgl. Centuria XII Sp. 1705/6.

in diesem Bande seiner Scriptores Quinque p. 247—429 das Itinerarium regis Anglorum Richardi et aliorum in terram Hierosolymorum als Werk des „Gaufridus Vinisauf" abgedruckt. Da er in der gleichen Handschrift auch die Historia captionis Damietae gefunden hatte, so läßt er in seiner Ausgabe diese auf das Werk folgen, welches er dem Galfridus zuschrieb. Vorsichtig aber sagt er am Schluß seiner einleitenden Bemerkungen von dieser Historia captionis Damietae: De auctore non constat.

Auch Thomas Tanner, Bibliotheca Britannico-Hibernica, sive de Scriptoribus qui in Anglia etc. floruerunt, London 1748, p. XXXII und 736 f. geht in seinem Artikel Gualterus de Vino Salvo nicht wesentlich über Leland, Bale, Pitseus, Cave und Selden hinaus. Auch er schreibt das Kuriengedicht dem Verfasser der Poetria nova wie dem Geschichtschreiber des Kreuzzuges des Königs Richard Löwenherz zu.

In der Geschichte des Gedichtes De statu Curie Romane ist, wie schon früher hervorgehoben wurde, der erstmaligen Drucklegung durch Matthias Flacius begreiflicherweise eine besondere Wichtigkeit beizumessen.

Aber auch die zweite selbständige Veröffentlichung,[1]) welche wir Mabillon verdanken, hat nicht geringe Bedeutung. Einmal geben die 48 bei Flacius fehlenden einleitenden Verse wertvolle Andeutungen über den Verfasser und sein Verhältnis zum Papst. Dann aber hat Mabillon sich am Schluß seiner Ausgabe in einer sehr beachtenswerten Adnotatio über die Frage nach dem Verfasser und über die Zeit der Entstehung des Gedichtes ausgesprochen. In jenem Gaufridus, welcher der Hauptwortführer im Gedicht ist, auch den Verfasser zu erkennen, kann sich Mabillon nicht entschließen. Eine dahin gerichtete Annahme gilt ihm als unsicher, ja als wenig wahrscheinlich. Der Verfasser erscheint ihm als ein Dichter von leichter und glücklicher Ader. Leichthin wirft Mabillon die Vermutung auf, ob nicht Konrad von Mure, der Kantor von Zürich und Urheber des Fabularium, auch der Verfasser unseres Gedichtes sein könne. Der Dichter aber müsse nach dem ersten Konzil von Lyon (1245) gelebt haben, da erst auf dieser Kirchenversammlung den Kardinälen der rote Hut verliehen worden sei, welcher im Gedichte vv. 617/18 als Abzeichen derselben erscheine. Den in v. 747 des Gedichtes genannten Kardinal Cajetan möchte Mabillon entweder auf Johann Gaetan Orsini beziehen, der von 1277—1280 als Nikolaus III Papst war, oder auf einen etwas späteren Jakob Gaetani aus Anagni. Mabillon denkt bei diesem letzteren Namen an den späteren Kardinal Jakob Gaetani Stefaneschi, den Verfasser des Opus metricum und anderer Schriften, welcher am 17. Dezember 1295 von Bonifaz VIII zum Kardinaldiakon von S. Giorgio in Velabro erhoben wurde und der im Jahre 1343 am 23. Juni in Avignon starb.[2]) Aber dieser war ein Römer und hängt mit dem mächtigen Adelsgeschlecht der Gaetani von Anagni verwandtschaftlich nicht näher zusammen. Wenn

[1]) Der Druck in Joh. Wolfs Lectiones memorabiles vom Jahre 1600 ist nur ein Nachdruck. Einen Neudruck der von Flacius Illyricus im Jahre 1557 erstmals veröffentlichten Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu Poemata, und darunter p. 431 ff. auch des Liber de statu Curie Romane hat ein Anonymus im Jahre 1754 ohne Ortsangabe veranstaltet. In der Vorrede des Anonymus wird der Wert, aber auch die große Seltenheit der Flacianischen Sammlung hervorgehoben.

[2]) Über ihn ist die sorgfältige Arbeit von Dr. Ignaz Hösl (Münchener Dissertation) zu vergleichen, Berlin 1908, S. 1–30.

Mabillon ihn dieser Familie aus Anagni zuweist, so befindet er sich im Irrtum.[1]) Wir werden später noch hören, daß Mabillons Hinweis auf den Kardinal Johann Gaetan Orsini, den späteren Papst Nikolaus III, durchaus zutreffend ist.

So darf man Mabillons kurze kritische Bemerkungen zu dem Kuriengedichte in gewissem Sinne als epochemachend für die richtige Würdigung desselben bezeichnen.

Vorläufig freilich waren sie noch nicht stark genug, sich völlig durchzusetzen, wenngleich Polykarp Leyser, der gelehrte Geschichtschreiber der mittelalterlichen Dichtkunst, ihnen seine Beachtung nicht versagt hat. Der Helmstädter Professor hat in seiner noch heute wertvollen Historia Poetarum et Poematum Medii Aevi, welche im Jahre 1721 in Halle a. S. erschien, dem Galfridus einen längeren Artikel gewidmet und hat sich dabei das große Verdienst erworben, die 2114 lateinischen Hexameter der Poetria nova des Gaufridus de Vino Salvo zum ersten Male vollständig abzudrucken. Jetzt erst konnte man dem Verfasser näher kommen. Im Verlaufe seiner Darlegungen geht aber Leyser nicht ganz logisch zu Werk. Unter den Schriften des Galfridus verzeichnet und notiert er sub Nr. I[2]) die Poetria nova. Sub II verzeichnet er p. 978/79 kurz ein Gedicht ad Guilhelmum Cancellarium unter Berufung auf John Bale, bemerkt aber selbst, es sei das nur ein kleiner Teil der Poetria nova vv. 2095 ff. Sub III folgt dann bei Leyser p. 979 das Gedicht De statu Curiae Romanae als Werk desselben Galfridus und der Hinweis auf die beiden Ausgaben von Flacius und Mabillon. Ausführlich werden p. 979—985 die Varianten der beiden Ausgaben verzeichnet. Hier schließt sich also Leyser der aus dem späteren Mittelalter stammenden, von John Bale aufgenommenen Anschauung von der Identität der Verfasser der beiden großen Dichtungen (Poetria und de statu Curiae Romanae) an. Unmittelbar vor dem Abdruck der Poetria hatte er aber doch p. 856 f. gewissenhaft auf die Bedenken hingewiesen, welche Mabillon gegen die Annahme einer solchen Identität geltend gemacht hatte, und er sagt selber wörtlich: Verum siquidem synchronismi adducti (scil. von Mabillon) non aliter sese habuerint, tamen videtur potius alius fuisse Poetriae, alius carminis de Statu curiae Romanae auctor. Das heißt: wenn die von Mabillon geltend gemachten chronologischen Argumente, der Hinweis auf den roten Hut der Kardinäle und auf den Kardinal Gaetani, sich nicht anders lösen lassen, dann müsse man einen anderen Verfasser für die Poetria, einen anderen für das Kuriengedicht annehmen. Die Konsequenzen aus dieser Alternative hat aber Leyser nicht scharf gezogen.

Auch nach dem Erscheinen seiner Geschichte der mittelalterlichen Dichtung blieb daher die ältere Auffassung von dem einen Gaufridus, der die Poetria nova und das Gedicht de statu Curie Romane verfaßt haben sollte, im Übergewicht. Sie wird vertreten in Casimir Oudins Commentarius de Scriptoribus ecclesiasticis, tom. II, Leipzig 1722, Sp. 1677—1680, in Jöchers Gelehrten-Lexikon, Bd. II, 1750, Sp. 1088 f.[3]) und vornehmlich auch in des

[1]) Hösl, a. a. O., 9 f. Mabillon ist auch im zweiten Bande seines Museum Italicum, Paris 1724, p. 241—443 dem gleichen Irrtum verfallen. Hier veröffentlicht er das wichtige Zeremonienbuch der römischen Kirche, das als Ordo Romanus XIV bekannt ist, und weist die Hauptmasse desselben, von den späteren Zusätzen abgesehen, dem Kardinaldiakon Jakob Cajetan zu, den er irrig als Nepoten Bonifaz' VIII einführt. Auch über diesen Ordo Romanus XIV handelt Hösl, a. a. O., p. 96—105.

[2]) Polyc. Leyser, Historia Poetarum et Poematum, p. 857—978.

[3]) Jöcher läßt a. a. O. den Gottfried, oder Galfrid oder Gaufrid oder Galfred de Vinesaf oder de Vino Salvo am Anfange des 13. Jahrhunderts florieren und im Jahre 1245 noch leben. Außer der Poetria nova schreibt er ihm die Gedichte de statu Romanae Curiae und de ecclesiae calamitatibus zu.

Johann Albert Fabricius vielzitierter Bibliotheca Latina mediae et infimae Latinitatis cum supplemento Schoettgenii ed. Jo. Dominicus Mansi, tom. III, Padua 1754, p. 12 f.

Da der ehemalige Helmstädter Professor Simon Friedrich Hahn, später Bibliothekar und Historiograph in Hannover, im ersten Bande seiner Collectio Monumentorum veterum et recentium, Braunschweig 1724, Praefatio sub No. V auf die Handschrift einer Summa de arte dictandi hingewiesen hatte, welche unter dem Namen eines Gaufridus überliefert war und aus dieser Handschrift zum ersten Male a. a. O. den Prolog wie den Epilog veröffentlichte, in welchem Epilog die ehrwürdige Bononia (Bologna) angesprochen wird, wo der Verfasser eine Zeitlang als Professor der Rhetorik gewirkt zu haben scheint,[1]) so dürfen wir uns nicht wundern, in dem großen Werke der Kamaldulenser Maurus Sarti und Maurus Fattorini, De claris archigymnasii Bononiensis Professoribus, Bononiae 1769, p. 505—507 auch diesen Gaufridus und zwar mit dem Beinamen de Vino Salvo unter die Professoren von Bologna eingereiht zu sehen. Sarti-Fattorini halten es nicht für ausgeschlossen, daß dieser Gaufridus den König Richard Löwenherz von England auf seinem Kreuzzug ins heilige Land begleitet und später diesen Kreuzzug in dem Itinerarium Regis Anglorum Richardi et aliorum in terram Hierosolymorum beschrieben habe, welches, wie wir hörten, von Thomas Gale als Werk des Gaufridus Vinesauf im zweiten Bande der Historiae Anglicanae Scriptores Quinque, Oxoniae 1687, p. 247—429 erstmals vollständig veröffentlicht wurde.[2]) In den Jahren 1191—1198 könnte nach Sarti-Fattorini Gaufridus in Bologna seine Ars Dictaminis geschrieben haben. Bald nach dem Beginne des Pontifi-

[1]) Leider sagt Hahn nicht, wo er die Handschrift gefunden hat. In einer Anmerkung führt er zunächst einige prosaische Sätze an aus der handschriftlichen Summa de arte dictandi des Gaufridus. Sie lauten: Dictamen est orationum series perfectarum, intervallis intercisa distantibus, nullis metrorum legibus obligata. Dictamen aliud est epistolare, aliud non epistolare . . . Epistolare dictamen idem est quod epistola. In einer später folgenden Anmerkung teilt Hahn den Wortlaut des Prologs wie des Epilogs mit. Jener beginnt:

> Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem,
> Taxavique diu mecum sociisne valerem
> Dictandi reserare viam? Sed me titubantem
> Vester cogit amor tanto servire labori
> etc.

Es folgen noch 16 Hexameter des Prologs. Dann der Epilog:

> Hoc a Gaufrido, veneranda Bononia, cultus
> Semper habe, gratumque geras, quod gratia pandit
> Non merces, nec enim mercator spargere veni
> Venales titulos gratis tibi dedico gratus
> Exiguum exiguo natum de cespite florem.
> Ac tu, quisquis habes altum dictaminis usum,
> Materiasque rudes meliori pollice ducis,
> Parce, precor, nec opus tua suffocet ira novellum.
> Nulla etenim teneram laus est evellere plausum
> Nec decus est minimis iacturam infligere rebus.

[2]) Bruchstückweise war es früher von Bongars in seinen Gesta Dei per Francos, p. 1150 ff. publiziert worden. Vgl. darüber auch die kurzen Bemerkungen von Philipp Jaffé in Adolf Schmidts Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. VI, p. 92 f. Thomas Wright, Biographia Britannica literaria II, p. 402 und Reinhold Pauli, Geschichte Englands III, 874 f. sprechen übrigens das Itinerarium dem Gaufridus ab.

kates Innocenz III (1198—1216) wäre Gaufridus dann nach Rom gegangen, wo er dem neuen, jungen, tatkräftigen Papste seine Poetria nova gewidmet habe. Darauf werden die Verse 31—34 der Poetria bezogen:

Me transtulit Anglia Romam
Tamquam de terris ad coelum. Transtulit ad vos
A tenebris velut ad lucem, lux publica mundi
Digneris lucere mihi.

Vielleicht aber sei der Papst dem Dichter doch nicht so gnädig gewesen, wie er es gehofft habe. Daher sei er nach England zurückgekehrt und habe nun das Gedicht de statu Curiae Romanae geschrieben, dessen Titel laute:

Nuper apostolica Gaufridus sede reversus.

In ihm müßten wir demgemäß nach Fattorini-Sarti den Ausdruck einer gewissen Verstimmung erkennen.[1])

Eine mächtige Stütze erhielt die aus dem späteren Mittelalter überlieferte Ansicht von der Identität des Gaufridus de Vino Salvo mit dem Verfasser des Gedichtes De statu Curie Romane durch den 18. Band der Histoire littéraire de la France, Paris 1835. Hier hat Amaury Duval S. 305—317 sich mit „Geoffroi de Vinesauf" beschäftigt. Neben den beiden mittelalterlichen Namensformen Galfridus und Goffredus kennt Duval auch den Namen „Gualterus de Vino Salvo", den er schon bei Thomas Tanner, dann bei Fabricius-Mansi in der Bibliotheca latina III p. 12 fand, und der auf den englischen Gelehrten saec. XVI Johann Leland und seine Commentarii de scriptoribus Britannicis I Oxonii 1709 p. 231 f. zurückgeht.[2]) Die von Fattorini-Sarti und anderen angenommene Lehrtätigkeit des Gaufridus in Bologna bezweifelt Duval. Ebenso gilt ihm die Teilnahme des Gaufridus am Kreuzzuge des Königs Richard Löwenherz nicht als gesichert. Mit starker Resignation bemerkt Duval, a. a. O. p. 307: Tout est conjecture dans la vie de Geoffroi de Vinesauf: ses titres, les fonctions qu'il a pu exercer, ses voyages. On ne trouve son nom placé dans aucun document diplomatique ni historique, dans aucune affaire importante. Il n'eut de célébrité que comme poète; et c'était sa facilité à composer des vers, sa fécondité, que l'on dut admirer bien plus que son génie.

Um so sicherer ist Duval, wenn er unserem Geoffroi-Galfridus außer der Poetria nova auch das Gedicht de statu Curiae Romane zuschreibt. Auch über den Charakter und Inhalt dieses Gedichtes ist er nicht im mindesten im Unklaren. Einige, so sagt Duval, a. a. O. p. 310, haben es für eine Satire halten wollen. Aber Duval ist mit Mabillon davon überzeugt, in dem Gedicht eine wahre Apologie zu sehen. Auf alle Vorwürfe, welche man im 13. Jahrhundert gegen die römische Kurie erhob, weiß Gaufridus eine Antwort; Nichts läßt er

[1]) Im Anschluß an Fattorini-Sarti verzeichnet auch Luigi Savioli in seinen Annali Bolognesi. Vol. II. p. I p. 375, 378 f. den Gaufrido Inglese unter jenen, welche als alunni o maestri coltivarono gli ameni studi in Bologna. Er reiht ihn den Schülern des berühmten Grammatikers Boncompagno an und setzt ihn zum Jahre 1218. Auch Mazzetti, Repertorio di tutti i Professori antichi e moderni della famosa Università . . . di Bologna, Bologna 1847, übernimmt die Ansichten Sartis und Saviolis hinsichtlich des Gaufrido, Gualfredo Inglese. Vgl. Mazzetti, a. a. O., Nr. 1400 p. 143, Nr. 1687 p. 167.

[2]) Das Gedicht De statu Curie Romane wird übrigens bei Leland, a. a. O., nicht erwähnt.

ohne Entschuldigung: et l'interlocuteur Avril doit rester convaincu, que la cour de Rome est sans tache et sans reproche (Hist. littér. d. l. Fr. XVIII, p. 311).

Duval glaubt nun auch diesen Aprilis, den Interlokutor des Gaufridus, als historische Persönlichkeit nachweisen zu können: C'était un Français très-recommandable par sa science, sa probité et son expérience dans les affaires tant spirituelles que temporelles. Il fut d'abord archidiacre de Salamanque, et se rendit ensuite à Rome, nous ne savons pour quelles affaires. Ce fut sans doute alors que Geoffroi le connut. Plus tard (car il paraît avoir passé une partie de sa vie à Rome), il devint chapelain du pape Innocent IV, qui, en 1257 (!!) le nomma à l'évêché d'Urgel, vacant par la mort de Ponce de Villamure. Il mourut en 1269, et fut enterré dans son église cathédrale. Il survécut donc plus de vingt ans à Geoffroi de Vinesauf.[1])

Von diesen überaus bestimmt lautenden Angaben ist zutreffend die Tatsache, daß ein Magister Aprilis, der Archidiakon in Salamanca und Kaplan des Papstes gewesen, im Jahre 1257 am 11. August vom Papste Alexander IV zum Bischof von Urgel (in den Pyrenäen) ernannt worden und im April 1269 gestorben ist.[2]) Aber die Gleichsetzung dieses historischen Aprilis mit dem einen Interlokutor unserer poetischen Schöpfung ist von vornherein äußerst zweifelhaft.

Immerhin ist es in hohem Grade interessant, zu sehen, wie nach dem Franzosen Amaury Duval auch der Österreicher Stephan Endlicher in seinem 1836 gedruckten Catalogus der Wiener philologischen Handschriften p. 268 ff. sich gegen den ironischen und für den apologetischen Charakter unseres Gedichtes De statu Curie Romane ausgesprochen hat.[3]) Bezüglich der Verfasserschaft des Gaufridus de Vino Salvo gibt Endlicher keinerlei Zweifel zu erkennen. So begreift man schließlich, daß auch August Potthast in seiner Bibliotheca historica medii aevi, Bd. I, 2. Aufl., Berlin 1895, S. 486 unter dem Namen des Galfridus de Vino Salvo, welchen er dem 12. Jahrhundert zuweist, an erster Stelle das Carmen elegiacum de statu Curiae Romanae mit seinen 1026 Versen verzeichnet.

Aber die kritische Anregung, welche einst im Jahre 1685 von Mabillon im 4. Bande seiner Vetera Analecta gegeben war, ist doch auch im 18. Jahrhundert nicht ohne Früchte geblieben. Der in den Quellen zur Geschichte des Papsttumes und des Kirchenstaates wohlbewanderte Giuseppe Garampi behandelt in seinem sehr interessanten, gelehrten, im Jahre 1759 in Rom erschienenen Werke Illustrazione di un antico sigillo della Garfagnana. Ex Museo S. Salvatoris Bononiensis — nicht nur die Geschichte der Landschaft Garfagnana, welche einst zum Herrschaftsgebiete der großen Gräfin Mathilde von Tuscien-Canossa gehört hatte und dann an den Kirchenstaat gefallen war. Garampi bespricht im 2. Kapitel auch die Stellung der Kardinäle in der römischen Kirche. Dabei zitiert er Verse aus unserem Gedichte De statu Curiae Romanae, und zwar zunächst p. 61 die Verse 579—582:

> Expediunt causas, magnique negotia Mundi,
> Extinguunt lites, foedera rupta ligant.
> Isti participes onerum, Papaeque laborum,
> Sustentant humeris grandia facta suis.

[1]) Hist. litt. d. l. Fr. XVIII, p. 311.

[2]) Potthast Regesta Pontificum Roman. II, Nr. 16979/80 u. P. Conrad Eubel, Hierarchia Catholica I, p. 538.

[3]) S. oben S. 12.

Darauf läßt er p. 62 die Verse 733—740 folgen:

Et quamquam superet Papa prudentia Fratres,
Unus ut ex illis est tamen inter eos.
Nil proprio facit arbitrio, licet omnia possit;
Consilium prudens saepe minoris habet.
Sufficiat quamvis immenso providus Orbi,
Vult tamen externo dogmate Papa regi.
Atque ita dum residet, Mundumque gubernat ab alto,
Et numerus fratrum cingit utrimque virum.

Garampi kennt das Gedicht aus der Mabillonschen Ausgabe, zitiert aber nicht die Originalausgabe von 1685, sondern den Pariser Nachdruck der Vetera Analecta von 1723 in Folio. Der Dichter erscheint ihm als ein rozzo poeta del secolo XIII und durch verschiedene Erwägungen fühlt sich Garampi a. a. O. bestimmt, ihn in die Zeiten des Papstes Nikolaus III (1277—1280) zu setzen.

Zu einer etwas abweichenden Ansicht gelangt der gelehrte Tiraboschi in seiner zuerst 1771—1782 erschienenen Storia della letteratura Italiana, welche später wiederholt neu gedruckt wurde. Im achten Bande der bei Fontana in Mailand veröffentlichten Sedez-Ausgabe, welche mir gegenwärtig zur Hand ist, bespricht Tiraboschi p. 316 ff. zunächst die Poetria nova des Gaufridus, geht dann zum Itinerarium regis Riccardi über und verweilt p. 321—326 bei dem Gedichte über die römische Kurie. Beide Ausgaben, die von Flacius und die Mabillonsche, sind Tiraboschi bekannt, demgemäß auch der Gegensatz ihrer Auffassungen über die Tendenz des Gedichtes. Tiraboschi versäumt nicht, den letzten Vers der Flacianischen Ausgabe anzuführen, welcher in der von Flacius benützten handschriftlichen Vorlage gelautet habe:

O miser Aprilis, hic fuit antiphrasis.

Damit war, wie wir früher gesehen haben, und wie auch Tiraboschi bemerkt, das ganze Gedicht als eine Ironie gekennzeichnet. Da aber Tiraboschi selbst der Mabillonschen Ansicht huldigt, so meint er, man würde sich vielleicht nicht irren mit der Annahme, daß dieser letzte Vers von Flacius oder einem anderen Protestanten hinzugefügt sei, um in Ironie umzuwandeln, was im Verlaufe des Gedichtes in voller Wahrheit gesagt zu sein scheine. Diese Beschuldigung des Flacius wird unbedingt abzuweisen sein. Wir haben schon gesehen, daß auch in Clm. 14129 saec. XV der Begriff der „Antifrasis" auf unser Gedicht angewendet wird, lange Jahre vor Flacius Illyricus. Man wird also an der ersten Erklärung des Tiraboschi festzuhalten haben. Flacius hat seinen letzten Vers seiner handschriftlichen Vorlage entnommen, von welcher wir freilich nicht wissen, woher sie stammte und welchem Jahrhundert sie angehörte.

Tiraboschi aber lehnt dann auch den Gaufridus de Vino Salvo als Verfasser des Kuriengedichtes mit großer Entschiedenheit ab. Die von dem roten Hut der Kardinäle handelnden Verse 617/18 bestimmen auch ihn, das Gedicht nach dem ersten Lyoner Konzil von 1245 zu setzen. Die Verse 745—47, welche einen Kardinal Gaietanus als den Promotor des Dichters einführen mit den Worten:

> Ille tamen, qui me promovit et ante tribunal
> Duxerat, adiecit: flecte, poeta, genu.
> Caietanus erat etc.

möchte Tiraboschi auf den Kardinal Johann Gaietan Orsini beziehen, welcher im Jahre 1244 von Innocenz IV zum Kardinalat erhoben und im Jahre 1277 zum Papst gewählt wurde. Als solcher führt er den Namen Nikolaus III. Tiraboschi geht noch einen Schritt weiter: Der Papst, welchem der Dichter nach vv. 745 ff. vorgeführt wurde, soll nicht Innocenz IV, sondern Urban IV gewesen sein. Danach kämen für die Entstehungszeit des Gedichtes die Jahre 1261—1264 in Betracht. Bestimmend für eine solche Einreihung waren bei Tiraboschi die Verse 773—864 des Gedichtes, welche in interessanter Weise die gelehrten Nachtisch-Gespräche schildern, welche im Beisein des Papstes im Kreise seiner Tischgenossen geführt werden. Tiraboschi setzt sie in Parallele zu der höchst interessanten Schilderung, welche uns in einer Widmungsepistel des Mathematikers Campanus aus Novara von dem wissenschaftlichen Interesse des Papstes Urban IV für die Philosophie und von den gelehrten Tischgesprächen seiner Tafelrunde geboten wird. Tiraboschi hat diese Widmungsepistel erstmals aus einer Handschrift der Ambrosiana in Mailand in einer Anmerkung zu seiner Storia della letteratura Italiana teilweise veröffentlicht. Nach dem Inhalte dieser merkwürdigen Widmungsepistel verstehen wir Tiraboschis Ausspruch, nicht Kaiser Friedrich II noch sein Sohn Manfred, sondern Papst Urban IV könne für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, das Wiederaufleben der Philosophie in Italien wirksam gefördert zu haben.[1]) Auch durch die früher von uns angeführte Notiz des Riccobaldo da Ferrara, welcher das Kuriengedicht dem Gualfredus de Vino Salvo zuschreibt, fühlt sich Tiraboschi in keiner Weise veranlaßt, dieser Anschauung zuzustimmen. Er trägt kein Bedenken, den Riccobaldo des Irrtums zu zeihen.[2]) Wer aber auch immer der Verfasser des Kuriengedichtes sein möge, Tiraboschi hält sich für berechtigt, ihn in engere Beziehung zu Italien zu setzen, weil aus seinem Gedichte hervorgehe, daß er längere Zeit in Rom und in Italien gelebt habe.

Die von Mabillon, Garampi und Tiraboschi zum Teil scharfsinnig entwickelten Argumente, welche für das Kuriengedicht einen anderen Verfasser als den Gaufridus de Vino Salvo in Anspruch nahmen, haben sich auch im 19. Jahrhundert in ihrer durchschlagenden Kraft bewährt. Der englische Literarhistoriker Thomas Wright lehnt im zweiten Bande seiner Biographia Britannica Literaria, Anglo-Norman Period, London 1846, p. 402 kurzerhand den Gaufridus de Vino Salvo als Verfasser des Kuriengedichtes ab. Ebenso verfährt Thom. Duffus Hardy, Descriptive Catalogue of Materials relating to the History of Great Britain and Ireland, vol. II. London 1862, p. 524 f.

In die reiche gedruckte Literatur über das Kardinalskollegium ist das Kuriengedicht meines Wissens zum ersten Male eingeführt worden durch die von Johann Adam Jung in der Zunnerschen Offizin in Frankfurt a. M. im Jahre 1710 veranstaltete dritte Ausgabe von Du Canges Glossarium ad Scriptores mediae et infimae Latinitatis.[3]) Im I. Bande

[1]) Tiraboschi, Vol. VII in 16°, Milano 1833, p. 256 ff.; VIII, p. 323.

[2]) Storia della lett. Ital. VIII, 324.

[3]) Die erste Ausgabe in drei Foliobänden stammt aus dem Jahre 1678 und ist noch von Du Cange selbst veröffentlicht worden. Die Mabillonsche Ausgabe des Kuriengedichtes lag damals noch nicht vor. Am 23. Oktober 1688 ist Karl Du Fresne, Dominus Du Cange gestorben. In der zweiten Auflage, einem

dieser Ausgabe werden hier in dem Artikel „Cardinales Ecclesiae Romanae“ als Beleg für die Vorrechte der Kardinäle auch zwölf Verse aus dem Carmen de Curia Romana zitiert, und zwar die Verse 577—582 und 597—602. Jung muß sie, wie die Verszählung 580 zeigt, der Ausgabe Mabillons in den Vetera Analecta entlehnt haben. Da Mabillon die Verfasserschaft des Gaufridus mit Recht in Zweifel gezogen hatte, so wird in dieser dritten und ebenso in den folgenden Ausgaben des Glossarium ein Verfasser des Carmen de Curia Romana überhaupt nicht genannt. So kam es, daß Georg Phillips, als er im sechsten Bande seines großen Kirchenrechts (Regensburg 1864) p. 46, wo er von der Bedeutung der Bezeichnung Cardinales handelte und die Ableitung des Wortes von „Cardo“ besprach, die Verse unseres Kuriengedichtes lediglich nach Du Cange zitieren und ausdrücklich erklären mußte, er wisse nicht, woher das Carmen entlehnt sei. Phillips zitiert das Gedicht als „altes Gedicht von der Römischen Curie“ und bietet acht von den bei Du Cange ed. nova angeführten zwölf Versen in deutscher Übersetzung. Sie lauten da:

„Sag, was sie denn tun, die von Cardo haben den Namen,
Sie, die nächst dem Papst höchster Ehre sich freu'n usw.
Nicht entbehrt es des Grunds, daß von Cardo sie haben den Namen,
Denn in mancherlei Ding dienet der Name zur Sach.
Wie nicht ohne die Angel die Tür die Flügel verschließet,
So nicht kann der Hirt ohne sie leiten die Heerd!
Hält die Angel die Tür, die, fehlet die Angel, zu Nichts ist,
So ist Nichts der Papst, wenn er der Männer entbehrt.“

Etwas länger verweilt bei dem Kuriengedichte Kuno Francke in seiner schätzenswerten Monographie „Zur Geschichte der lateinischen Schulpoesie des XII. und XIII. Jahrhunderts“, welche im Jahre 1879 Wilhelm von Giesebrecht gewidmet wurde. In lebhaften Ausführungen tritt Kuno Francke zunächst dafür ein, daß Galfridus de Vino Salvo die Kreuzfahrt des Königs Richard Löwenherz ins heilige Land (1190—92) mitgemacht und nach der Heimkehr in England das Itinerarium regis Ricardi in terram Hierosolymorum abgeschlossen habe. Der ganze Ton des Itinerarium erscheint ihm als ein dichterisch angeregter. Aus den heftigen Bemerkungen über die Verweichlichung der in Tyrus zurückgebliebenen französischen Krieger, über ihre weibischen Sitten, ihre Völlerei und Ruhmredigkeit glaubt er den Verfasser der Poetria nova zu hören. In der Poetria zeige sich Galfridus als einen Engländer mit Leib und Seele, der von starkem Hasse gegen die prahlerischen Franzosen erfüllt sei. Vollendet sei die Poetria nicht vor Ende des Jahres 1199, vielleicht in den Anfangsjahren des folgenden Jahrhunderts. Des Galfridus Reise nach Rom und seine Begegnung mit Innocenz III seien das letzte, was wir von ihm wüßten. Denn die Historia captionis Damietae 1218/19 (bei Gale, Hist. Anglic. Script. II, 435 ff.) und die metrische Satire de statu Curiae Romanae seien dem Galfridus mit Unrecht zugeschrieben worden. Die Schilderungen der Stadt Rom in diesem Gedichte, der Behörden an der Kurie, der Kardinäle, des Papstes und seiner Nepoten, alles dieses findet Francke, wie es in dem

Neudruck, welcher im Jahre 1681 auch aus der Zunnerschen Offizin in Frankfurt hervorging, fehlen die Verse des Kuriengedichtes. In die vierte Ausgabe dagegen, welche im Jahre 1733 von den Maurinern in Paris veranstaltet wurde, sind die Verse des Kuriengedichtes aus der dritten übernommen worden.

Tone ironischer Lobpreisung vorgetragen ist, durchgängig so plump und ungeschickt, daß man fortwährend in Zweifel bleibe, ob der Verfasser nicht eigentlich im Ernst rede. Erst durch die Schlußworte des Ganzen

O miser Aprilis, haec fuit antiphrasis!

werde man über die wahre Gesinnung des Dichters aufgeklärt. Die grobe Ironie dieses Gaufredus findet Francke freilich in recht guter Übereinstimmung mit der Theorie, welche Geoffrey de Vinsauf in seiner Poetria vv. 448 ff. über diese Darstellungsart aufstelle. Da vergleiche nämlich Geoffrey den Ironiker mit einem Spaziergänger, welcher den Begegnenden von vorne höflich grüßt, dann aber sich umwendet und ihm hinter seinem Rücken eine lange Nase dreht. Trotz alledem aber will sich Kuno Francke durch diese Übereinstimmung nicht verleiten lassen, die beiden Verfasser zu identifizieren. Der Verfasser der Poetria sei ein entschiedener Anhänger der kirchlichen Reformpartei, der über die eingerissene Zuchtlosigkeit der Geistlichen von Schmerz und Ingrimm erfüllt, aber ebensosehr ein entschiedener Anhänger des Papsttums sei. Gerade dem Papste Innocenz III widme er ein langes, in der Poetria vv. 1280—1525 erhaltenes Gedicht, in welchem er sich von dem festesten Vertrauen in die Kraft und den hohen Beruf des Papstes beseelt zeige. Der andere Gaufredus dagegen sei nichts weiter als ein ziemlich langweiliger Spötter, dem ein heiliger Zorn über die Schmach der Kirche offenbar ebenso fernliege, wie irgend ein Rest von Respekt vor den päpstlichen Institutionen oder der Person des Papstes. Der Bewunderer Innocenz III müßte wunderliche Wandlungen durchgemacht haben, wenn er mit solchem ironischen Gleichmut von der Nepotenwirtschaft seiner Nachfolger hätte reden können. Mit Thomas Wright erklärt sich daher Francke durchaus einverstanden, wenn er das Gedicht über die Kurie dem Geoffrey Vinsauf abspricht und dasselbe nach der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein läßt. Entscheidend dafür seien die Erwähnung der roten Kardinalshüte und die Nennung des Kardinals Gaetani in den Versen 617/18 und 745. In diesem Kardinal erblickt Francke ohne alles Zögern den Kardinal Benedetto Gaetani, den späteren Papst Bonifaz VIII (1294—1303), welcher erst im Jahre 1281 durch Martin IV in das Kardinalskollegium aufgenommen sei. Das Gedicht könne somit erst nach dem Jahre 1281 entstanden sein. Die in dem Gedichte gegebene Schilderung der Nepotenwirtschaft werde man daher als eine Illustration zur Regierung des unmittelbaren Vorgängers Martins IV, des Orsini-Papstes Nikolaus III, ansehen können, welcher berüchtigt gewesen sei wegen maßloser Erhöhung seiner Verwandten und von Dante, wenn auch mit Unrecht, als Simonist den Verdammten in der Hölle zugesellt sei.[1])

Die kritischen Bemerkungen Franckes, welche wir hier wiedergegeben haben, stützen sich auf die Ausgabe des Kuriengedichtes, welche wir Matthias Flacius Illyricus verdanken. Die Mabillonsche Ausgabe scheint Francke nicht gekannt zu haben. Sonst würde er doch wohl die 48 Verse des hier erstmals veröffentlichten Prologs verwertet haben, um der Persönlichkeit des Dichters näher zu kommen. Im übrigen kann man, wie ich glaube, den ironisch-satirischen Charakter des Gedichtes unumwunden zugeben, ohne die weiteren Urteile Franckes über des Dichters kirchliche oder unkirchliche Haltung zu unterschreiben. Wir werden später etwas näher darauf einzugehen haben. Hier genüge die Bemerkung:

[1] Kuno Francke, Zur Geschichte der lateinischen Schulpoesie des XII. und XIII. Jahrhunderts, S. 5—9.

Wenn der Dichter es verstanden hat, seine Satire so zu verhüllen, daß man fortwährend im Zweifel bleibt, ob er nicht doch im Ernst redet, so könnte man darin gerade das Gegenteil von Ungeschicklichkeit und Plumpheit erkennen. Diese Mischung von Ernst und Ironie könnte beabsichtigt sein und müßte unter gewissen Umständen als eine wohlgelungene Feinheit gerühmt werden.

Auch nach Kuno Francke ist dem Kuriengedichte in der Literatur des ausgehenden 19. Jahrhunderts abweisende Kritik nicht erspart geblieben. Bei Besprechung der päpstlichen Kanzlei im 13. Jahrhundert kommt Harry Breßlau in seinem Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, Leipzig 1889, S. 216, Anm. 5, ganz kurz auch auf das Kuriengedicht zu sprechen, das er nach der Pariser Nachdruck-Ausgabe von 1723 zitiert. Trotz Mabillon bezeichnet Breßlau das Gedicht als ein satirisches. Doch meint er, daß aus seinen Bemerkungen über die päpstliche Kanzlei nicht viel zu lernen sei. Immerhin wird das Gedicht in diesem Kapitel bei Breßlau noch mehrere Male zitiert; so S. 222, Anm. 8 für die Zahl der Skriptoren an der Kurie und S. 224, Anm. 1 bezüglich der litterae rescribendae. Vor Breßlau hatte schon Wilhelm Diekamp in seinen Studien „Zum päpstlichen Urkundenwesen 1254 -1334" bei Besprechung der Kanzleitaxen auf die einschlägigen Verse 150, 191 ff. des Kuriengedichtes hingewiesen.[1]) Ebenso erwähnte Diekamp, a. a. O. 527, die Verse 137 ff. unseres Gedichtes, welche von den ständigen Prokuratoren an der Kurie handeln. An beiden Stellen zitiert Diekamp das Gedicht ohne irgendwelche Beanstandung als Carmen apologeticum, und zwar nach dem Pariser Nachdruck von 1723. Die gleiche Ausgabe benützte mein Freund Karl Wenck, als er Sägmüllers Buch über die Tätigkeit und Stellung der Kardinäle bis Papst Bonifaz VIII einer kritischen Besprechung unterzog, welche in Nr. 4 der Theologischen Literaturzeitung, Jahrgang 1898, veröffentlicht wurde. Wenck vermißte damals in Sägmüllers Arbeit die Bekanntschaft mit den schönen reichhaltigen, namentlich aus Vatikanischen Archivalien geschöpften Bemerkungen zur Frage des Konsensrechtes und der Mitbesiegelung, des Titels und der Tracht der Kardinäle, welche einst Garampi, dieser hochgelehrte Kardinal und Archivar, in seiner Schrift Illustrazione di un antico sigillo della Garfagnana 1759, p. 61 ff., gegeben habe.[2]) Daher kenne Sägmüller auch nicht das wohl aus der Zeit Nikolaus III (1277—1280) stammende Carmen apologeticum veteris poetae adversus obtrectatores Romanae curiae interlocutoribus Gaufrido et Aprile, das ihm manchen stimmungsvollen Beitrag zur Würdigung des Kardinalkollegs in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hätte bieten können. Die Frage, ob das Gedicht nicht etwa ironisch gemeint sei, wird von Wenck gar nicht gestreift. — Sägmüller hat sich noch im gleichen Jahre 1898 in einem Aufsatze in der Tübinger Theologischen Quartalschrift, Bd. 80, S. 596—614 der Wenckschen Kritik zu erwehren gesucht. Weder aus Garampis Buch, noch aus dem fraglichen Gedichte glaubt Sägmüller wesentlich neues für die Tätigkeit und Stellung der Kardinäle entnehmen zu können. Das Gedicht scheint auch ihm aus der Zeit Nikolaus III zu stammen. Nach den Versen 580 ff. und 733 ff. seien die Kardinäle die gehorsamen und dienstbeflissenen Gehilfen des Papstes in Erledigung von schwierigen Geschäften und Prozessen. Sie träten

[1]) In den Mitteilungen des Instituts für Österreich. Geschichtsforschung, Bd. IV, 1883, p. 510.

[2]) S. oben S. 41 f.

als Friedensvermittler unter den Völkern auf. Sie gehen als Legaten in aller Herren Länder. Sie tragen die Bundeslade. Sie seien die von Johannes in seiner Offenbarung geschauten geheimnisvollen Tiere. Die Kardinäle sind die unerschütterlichen Grundvesten des Erdkreises. In ihnen als den Türangeln, den cardines, bewege sich die Türe zum Schafstall Christi. Wie die Türe ohne die Angeln nichts vermag, so der Papst nichts ohne die Kardinäle. Sie sind die schönsten, durch keinen Reif zerstörbaren, in ewigem Frühling blühenden Blumen im Garten der Kirche: Violen, Rosen, Lilien. Erkennbar seien sie am roten Hut und an ihrer Asketengestalt, die die Folge ihres strengen Fastens sei. Sie genössen auch nicht einen Bissen Fleisch. Später werde dann noch gesagt, daß der Papst, obgleich er alle Kardinäle an Weisheit überrage, doch sei wie einer aus ihnen, daß er, obgleich er alles allein könne, doch nichts ohne ihr Gutachten tue und sich so durch fremden Rat leiten lasse. In dieser Schilderung des Gedichtes findet Sägmüller einzig und allein neu den Gedanken, daß die Kardinäle die Veilchen, Rosen und Lilien im Garten der Kirche seien und daß sie einer besonders asketischen Lebensführung sich befleißigen sollten. Sägmüller läßt es daher nicht gelten, daß er diesem Carmen apologeticum manchen stimmungsvollen Beitrag zur Würdigung des Kardinalkollegs hätte entnehmen können.[1])

Dieser Abwehr gegenüber hat Wenck in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1900, p. 147 f. daran festgehalten, daß die Tatsache der dichterischen Verherrlichung der Kardinäle adversus obtrectatores curiae, wie sie nach ihm in dem Gedichte vorliegt, zur Charakteristik der Epoche, welcher sie angehört, in einer Geschichte des Kardinalkollegs Erwähnung finden mußte. In einer Anmerkung weist Wenck hier auch auf Tiraboschis Storia della letteratura Italiana an der früher von uns angeführten Stelle hin[2]), wo Tiraboschi im Hinblick auf die gelehrten Erörterungen der päpstlichen Tafelrunde, wie sie Vers 773 ff. beschrieben werden, das Gedicht in den Pontifikat Urbans IV (1261—1264) zu versetzen unternimmt.

Auch Heinrich Finke ist in seinem inhaltreichen Buche „Aus den Tagen Bonifaz VIII. Funde und Forschungen", Münster 1902, p. 11, veranlaßt gewesen, sich in aller Kürze mit dem Gedichte de statu Curie Romane zu beschäftigen. Er tut es im I. Abschnitt seiner Forschungen, in welchen er sich mit der Vorgeschichte Benedetto Gaetanis, vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron als Bonifaz VIII (1294) befaßt. Finke zitiert hier die Verse 745—750 unseres Gedichtes, das ihm als ein hübsches Carmen apologeticum gegen die Obtrectatores curiae Romanae erscheint, in welchem die römischen Verhältnisse zu Ende des 13. Jahrhunderts, vor allem das Verhältnis von Papst und Kardinälen im rosigsten Lichte geschildert würden. Die fraglichen Verse zitiert Finke leider nach der Pariser Nachdruck-Ausgabe der Vetera Analecta Mabillons vom Jahre 1723 in folgender Form:

Ille tamen, qui me promovit et ante tribunal
Duxerat, adiecit: Flecte, poeta, genu,
Gaietanus erat, qui cardinalis instar habendo
Crescit et in postis aedificatur opus
Cuius si ille sinit nostrae sua carmina musae
Tempus in omne suum fama celebris erit.

[1]) Theolog. Quartalschrift, Bd. 80, S. 609 f. [2]) S. oben S. 43.

Finke meint, hier sei von einer Prokuratur des Gaietanus die Rede, der noch nicht Kardinal sei, aber an die Würde schon durch seine Bedeutung heranreiche. Zu „in postis“ verweist Finke auf den Vers 599 des Gedichtes, wo gleichfalls der Vergleich von Türpfosten und Türangel in Bezug auf das Verhältnis von Papst und Kardinälen gebraucht wird:

Porta suos postes sine cardine claudere nescit.

Den Vers 748

Crescit et in postis aedificatur opus

hält Finke für gründlich verdorben, dem Sinne nach aber doch für verständlich. Weder der spätere Papst Nikolaus III (Johann Gaietan Orsini) noch der Kardinal Jakob Gaetani Stefaneschi seien als Prokuratoren oder Promotoren bekannt. So müsse man unwillkürlich an Benedikt Gaetani denken, den späteren Papst Bonifaz VIII. Bezüglich des Verses 749

Cuius si ille sinit nostrae sua carmina musae

wirft Finke die Frage auf, ob er nicht zu deuten sei: „Wenn er seine Besingung unserer Muse überlassen will.“ Auf alle diese in diesem Zusammenhange überaus wichtigen Fragen werde ich im weiteren Verlaufe dieser Arbeit zurückkommen. Hier genüge zunächst die Bemerkung, daß die Benützung der Mabillonschen Vetera Analecta in der Pariser Nachdruck-Ausgabe für Finke verhängnisvoll geworden ist. Sie überliefert nämlich den Vers 747 in der falschen Fassung:

Gaietanus erat, qui cardinalis instar habendo.

Dadurch ist Finke zu der Deutung geführt worden, dieser Gaietanus, der erst Cardinalis instar sei, könne damals noch nicht selbst Kardinal gewesen sein. In Wahrheit aber haben die Handschriften und auch die älteren Ausgaben von Mabillon wie Flacius an dieser Stelle das richtige cardinis statt cardinalis. Das letztere ist schon durch die Störung des Hexameters ausgeschlossen. Wenn aber dieser Gaietan cardinis instar ist, so ist er natürlich keine Türangel, sondern er gleicht einer Türangel, das heißt er ist ein Kardinal. Damit aber ist, wie wir noch sehen werden, die Beziehung auf Benedetto Gaetani (Bonifaz VIII) ausgeschlossen. Erinnern darf ich hier noch daran, daß schon Kuno Francke, Zur lateinischen Schulpoesie des 12. und 13. Jahrhunderts, p. 9, trotz Benützung der Flacianischen Ausgabe des Gedichtes, diesen Vers ebenso irrig auf Benedetto Gaetani gedeutet hatte.

Etwa gleichzeitig mit Finke hat sich Gustav Gröber in Straßburg i. Els. über das Kuriengedicht ausgesprochen und dem Kardinal Gaietan in V. 747 eine andere Deutung gegeben. So kurz die Gröbersche Bemerkung auch ist, so verdient sie doch, hier wörtlich wiedergegeben zu werden. Gröber also sagt in der ersten Abteilung des II. Bandes seines Grundrißes der romanischen Philologie (Straßburg 1902) in der von ihm selbst geschriebenen Übersicht über die lateinische Literatur, p. 363, wo er die „Zeitgedichte“ des 12. und 13. Jahrhunderts behandelt: „Eher in Italien (nach 1244) entstand eine irrtümlich dem Grammatiker Galfrid von Vinesauf (Normanne um 1200) zugeschriebene Verteidigung des der Simonie und Verweltlichung angeklagten päpstlichen Hofes (513 Distichen) in flüssigen Versen .... in die Form eines Gespräches zwischen einem Gaufrid und einem M. Aprilis gekleidet, dem von jenem Tätigkeit und Charakter römischer Hofbeamten beschrieben wird, damit er Vertrauen zu ihnen fasse; das Ganze gipfelt in einer Lobpreisung der römischen

Zustände und des Kardinals Caietan (= P. Nikolaus III seit 1244)".[1]) Hier zeigt sich Gröber deutlich unter dem Einfluß Mabillons. Das Kuriengedicht erscheint ihm als eine Verteidigung des römischen Hofes. Seine Entstehung möchte er freilich nach Italien verlegen. Den Kardinal Caietan aber faßt er zutreffend als den Orsini-Papst Nikolaus III auf.

Nach Heinrich Finke und Gröber hatte dann Richard Sternfeld in seinem Buche „Der Kardinal Johann Gaetan Orsini, (Papst Nikolaus III) 1244—1277", Berlin 1905, Veranlassung, sich mit den gleichen Versen unseres Gedichtes abzufinden. Von Gröbers Bemerkungen hat er anscheinend nicht Kenntnis genommen. Wo Sternfeld die Beziehungen seines Kardinals Johann Gaietan Orsini zum Papste Klemens IV († 1268) bespricht, da gedenkt er S. 147 Anm. 301 des interessanten Gedichtes „adversus obtrectatores curiae" bei Mabillon Vetera Analecta 369. Also auch Sternfeld benützt den Pariser Nachdruck von 1723. Von dem im Vers 747 genannten Gaietanus sagt St., er sei sicher nicht der Kardinal Orsini, sondern ein höherer kurialer Beamter, der noch nicht Kardinal sei. Also könne das Gedicht nicht in die Zeit Klemens IV gezogen werden. Sternfeld schließt sich vielmehr Finke (Aus den Tagen Bonifaz VIII, p. 11) an, welcher den Gaietanus als Benedetto Gaetani deutet. Dann aber möchte er das Gedicht in die schöne friedliche Zeit Nikolaus III ziehen, also etwa ins Jahr 1279, wo die päpstliche Tafelrunde, wie das Gedicht sie uns schildert, einen Kreis feingebildeter Männer umfaßte. Wir werden später sehen, daß Sternfeld aus dem Quellenmaterial zur Geschichte des Kardinals Johann Gaetan Orsini einen Edelstein ausgebrochen und verworfen hat, als er die Deutung des Gaietanus im Vers 747 unseres Gedichtes auf Johann Gaetan Orsini ablehnte und statt dessen mit Finke Benedetto Gaetani einsetzte. Zur älteren Auffassung ist zuletzt Franz J. Bendel zurückgekehrt, indem er in seinem gehaltvollen Aufsatze über Konrad von Mure in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 30, Jahrgang 1909, p. 70, das Carmen apologeticum adversus obtrectatores curiae Romanae kurzweg als Werk des Gaufrid von Vinesauf bezeichnet und damit die von ihm erwähnte Vermutung Mabillons, welche auf Konrad von Mure gerichtet war, einfach abweist. Bendel meint, dem Gaufrid hätten die Musen entschieden mehr gelächelt, als Konrad von Mure, dem Kantor von Zürich.

Da wir nunmehr am Schluß unserer langen Wanderung durch die historische Literatur angelangt sind, welche uns von der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts führte, so möge mir eine persönliche Bemerkung gestattet sein. Als ich Ende Dezember 1907 die „Erinnerung" an den zu früh verftorbenen Dr. Richard Stauber niederschrieb, mit welcher ich seine Arbeit über die Schedelsche Bibliothek im VI. Bande der Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte, Freiburg i. B. 1908, einleitete, da verwertete ich im Hinblick auf den glücklich erreichten Abschluß der Stauberschen Forschungen einen Sinnspruch, welchen Stauber in einem Inkunabeldruck der Hartmann Schedelschen Bibliothek, von Schedels Hand geschrieben, gefunden hatte. Der Spruch lautet:

Inceptam percurre viam, iam terminus instat.[2])

[1]) Papst ist Nikolaus III erst im November 1277 geworden.

[2]) Vgl. Rich. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek, p. VIII und 73.

Damals, Ende Dezember 1907, hatte ich keine Ahnung davon, woher der Spruch stamme. Er steht im Gedicht de statu Curie Romane als Vers 883. Aprilis redet mit diesen Worten gegen den Schluß ihrer Unterhaltung den Gaufridus an, um ihn zur raschen Beendigung seiner Mitteilungen über die päpstliche Kurie zu bestimmen.

Der treffliche Bibliothekar des Stiftes Maria-Einsiedeln, P. Gabriel Meier O. S. B., hat in seinem Catalogus Codicum manuscriptorum qui in bibliotheca Einsidlensi servantur, Einsiedeln und Leipzig 1899, bei Beschreibung des oben erwähnten Cod. Einsidl. Nr. 236, p. 194 dem Zweifel Ausdruck gegeben, ob das hier überlieferte Carmen de statu Romane Curie eine Ironie des Galfridus de Vino Salvo oder aber eine Dichtung des Heinrich von Würzburg sei. Aus Hugo von Trimbergs Registrum multorum auctorum war ihm die Zuweisung des Gedichtes an den zuletzt genannten Heinrich von Würzburg bekannt geworden. Darüber handle ich im Paragraphen 4.

§ 3.

Gaufridus de Vino Salvo.

Da seit dem ausgehenden Mittelalter der Engländer Gaufridus mit dem Beinamen de Vino Salvo als Verfasser unseres Kuriengedichtes immer von neuem benannt worden ist, so verlohnt es sich, kurz seiner Persönlichkeit etwas näher zu treten. Soviel ich sehe, hat zuerst der englische Literarhistoriker Johann Pits (Pitseus) im ersten Bande seiner Relationes Historicae de rebus Anglicis, Paris 1619, p. 261 eine Vermutung ausgesprochen, um den merkwürdigen Beinamen de Vino Salvo zu erklären. Galfredus sei so benannt worden a vino et vitibus conservandis. In Cambridge werde nämlich in der Bibliothek oder im Archiv des Gaius- und Gonellius-Kollegs[1]) handschriftlich eine Schrift aufbewahrt, deren Verfasser Galfredus genannt werde, und welche handle de modo inserendi arbores aromaticas, fructus conservandi, vites et vina cognoscendi, vina inversa (Gallice vin mouté)[2]) seu deteriorata reformandi et restituendi, acetum mutandi et conditiones cuiuscumque vini et caeterorum preciosorum liquorum, ut pigmentorum, faciendi, tam pro sanis quam pro infirmis. Pits schließt diese Bemerkung mit den Worten: Atque hinc cognomen ei inditum „De vino salvo" mea coniectura est, quam libenter veriori censurae submitto. Bei Aufzählung der Schriften des Galfredus erscheint dann diese mit der Überschrift: De vinis, fructibus etc. conservandis, Librum unum. Aus Pits ist diese Konjektur in Casimir Oudins Commentarius de scriptoribus ecclesiasticis, tom. II, p. 1677, in Polycarp Leysers Historia poetarum et poematum medii aevi, p. 856 und weiterhin auch in die Histoire littéraire de la France XVIII, p. 306 und 311 übergegangen.

Die Handschrift selbst ist auch im zweiten Bande der Catalogi Librorum Manuscriptorum Angliae et Hiberniae Oxoniae 1697, p. 254, unter Nr. 8883 verzeichnet. Der Inhalt wird hier angegeben als Tractatus Magistri Galfridi continens in se breviter omnem

[1]) Heute Gonville and Gaius College.

[2]) Bei Pits: mouté, bei Oudin: monté, bei Gale in der Einleitung zum II. Bande seiner Scriptores: Gallice vin moust.

modum inserendi arbores aromaticas, fructus conservandi, vites, vina cognoscendi vinaque universa (sic) deteriorata formandi, acetumque mutandi et conditiones cuiuscunque vini et caeterorum pretiosorum lignorum (sic!) et pigmentorum faciendi tam pro sanis quam infirmis. Als Vorbesitzer der Handschrift wird hier D. Hans Sloane Medicinae Doctor et Philosophus clarissimus genannt.[1])

Daß Gaufridus aus England stammte und von dort zeitweilig nach Rom gekommen ist, sagt er selber in der Poetria nova vv. 30/31:

> . . . Me transtulit Anglia Romam
> Tamquam de terris ad coelum . . . .

Wo er in der Poetria 322 ff. ein dichterisches Beispiel für die poetische Kundgabe stolzer Gefühle vorführt, da greift er auf sein geliebtes England und den tapferen König Richard Löwenherz:

> Anglia regnorum regina superstite rege
> Richardo, cuius pars est diffusio tanti
> Nominis, et mundi cui monarchia relicta
> Est soli, secura sedes sub remige tanto.
> Rex tuus est speculum, quo tu speculata superbis;
> Sydus, de cuius rutilas fulgore; columna,
> Per quam fulta viges; fulmen quod mittis in hostes
> . . . . . .
> . . . Non illo potuit fecisse priorem,
> Nec voluit natura parem.

Aber der Tod besiegt auch das Starke v. 334:

> Mors est quae fortia vincit.

Auch König Richard wird von dem Allbezwinger gefällt. So bricht der Dichter in die Klage aus vv. 366 ff.:

> Neustria sub clypeo regis defensa Ricardi
> Indefensa modo, gestu testare dolorem.
> Exundent oculi lacrimas; exterminet ora
> Pallor . . . .
> . . . . . .
> Tota peris ex morte sua . . .

An den Franzosen dagegen tadelt er ihren Hochmut und ihre Ruhmredigkeit vv. 511 ff.:

> . . . Innata superbia castris
> Est Gallis, ita visa loqui: Quid Gallia garris.
> Unde minae tantae, quae tanta superbia linguae?

[1]) Im neuen Descriptive Catalogue of the Manuscripts in the Library of Gonville and Caius College by Montague Rhodes James Vol. I. Cambridge 1907. wird die Handschrift beschrieben p. 229 f. unter Nr. 200. Der Tractatus Magistri Galfridi de inserendis arboribus reicht von p. 140—159 und ist in 20 Kapitel eingeteilt. Der Text beginnt mit: Modi insercionis sunt plures und endigt p. 159 mit coquuntur et quiescant.

vv. 520 ff.:

> Pone seram linguae. Timeas turgescere verbis.
> Maxillis dabo frena tuis et vincula collo
> Iniiciam, reddamque brevi te tempore servam.

Für die englisch-nationalen Anschauungen und die sonstigen Lebensverhältnisse des Dichters das Itinerarium regis Anglorum Richardi et aliorum in terram Hierosolymorum hier heranzuziehen, trage ich Bedenken, da, wie wir früher hörten, eine Reihe von Forschern dieses Geschichtswerk trotz des Eintretens des Thomas Gale zu Gunsten von Galfridus de Vino Salvo dem letzteren abspricht. Ich begnüge mich daher an dieser Stelle damit, die Poetria nova zu verwerten. Da kommen dann vornehmlich die Stellen in Betracht, welche uns des Gaufridus Verhältnis zum Papste Innocenz III und zum Papsttum erkennen lassen. Unter Innocenz III (1198—1216) ist Gaufridus nach Rom gekommen, und diesem gewaltigen Papst hat er die Poetria gewidmet.[1]) Im Beginne des Papsttumes Innocenz III muß es gewesen sein. Denn der Dichter spricht in der Dedicatio vv. 20—22 ausdrücklich von der Jugend des Papstes, welche mit der Reife des Greisenalters sich paart. Auch die früher angeführten Verse über den lebenden und den toten König Richard Löwenherz († 1199 April 6) weisen auf die ersten Pontifikatsjahre als Entstehungszeit der Poetria nova hin. Von der Größe des Papstes Innocenz III und des Papsttums hat Gaufridus die höchsten Vorstellungen. Innocenz erscheint ihm als das Staunen der Welt (das Incipit v. 1 Papa stupor mundi). Die außergewöhnliche Tüchtigkeit des Papstes läßt in kein Maß sich einschließen. Sie übersteigt das Maß der Menschen. Der Dichter schreibt dem Papste eine Art von Übermenschentum zu: Trans hominem totus es. Innocenz ist gleichsam die einzige Sonne in der Welt. Rom gleicht dem Himmel.[2]) Unter den Beispieldichtungen, welche der Poetria nova eingefügt sind, finden wir schwungvolle, emphatische Verse zu Gunsten des Papstes; so vv. 907—912. Einen längeren dichterisch gesteigerten Herzenserguß lesen wir in den Versen 1281—1524, in welchen zunächst vornehmlich wieder die Macht des Papstes gepriesen wird. Der Epilog des ganzen Gedichtes (vv. 2060—2074) erhebt sich in seiner unmittelbaren Anrede an den Papst wieder zu besonderem Schwung: Dich (o Papst) erwähle ich mir zum Hafen, der Du das Höchste bist und doch nicht Gott und nicht Mensch. Keines von beiden, stehst Du zwischen Gott und dem Menschen. Dich hat Gott sich zum Genossen erwählt. Indem Er die Welt mit Dir teilte, handelte er als ein getreuer Genosse. Für sich allein wollte er nicht Alles. Dir überwies Er die Erde, sich behielt er den Himmel vor. Was konnte Er Besseres, was konnte Er Größeres tun? Oder welchem Besseren, oder welchem Größeren konnte Er seine Zuweisung machen? Deshalb übergebe ich mich ganz Dir, o Vater, o Statthalter Christi. Deine Weisheit gleicht einem sprudelnden Quell, die Schärfe Deines Verstandes einem Funken sprühenden Feuer, Deine Beredtsamkeit einem rasch dahinbrausenden Strome. Wunderbar ist Deine Gnade. Was ich Übermenschliches aussprechen könnte, ist voll in Dir enthalten.

[1]) „Poetria nova" heißt die Dichtung des Gaufridus im Gegensatz zur Poetria vetus des Altertums. Unter letzterem Namen versteht Hugo von Trimberg in seinem Registrum multorum auctorum v. 72 die Ars poetica des Horaz. Vgl. Huemers Ausgabe des Registrum in den Sitzungsberichten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosoph.-histor. Kl. Bd. 116, Jahrgang 1888, p. 161 u. 147.

[2]) In der Dedicatio vv. 1—42.

Nach diesen Proben könnten wir leicht auch die mehrfach überschwängliche Verherrlichung des Papstes und der Kardinäle in dem Gedichte De statu Curie Romane dem Dichter der Poetria nova zutrauen. Aber freilich erhebt sich gegen die Identifizierung der beiden Dichter von seiten der Chronologie eine schwer zu überwindende Schwierigkeit. Die Poetria nova muß, wie wir sahen, in den ersten Jahren des Pontifikates Innocenz III geschrieben sein, sicher also vor 1216, wahrscheinlich vor 1202. Einzelne Teile, wie die Apostrophe an den Kaiser (Heinrich VI) in den Versen 2075—2094, welche von Heinrich VI die Freilassung des gefangenen Königs Richard Löwenherz erfleht, gehen noch in die Jahre 1193/94 zurück. Daß das Gedicht über die römische Kurie wegen Erwähnung der roten Kardinalshüte nach dem Jahre 1245 geschrieben sein müsse, haben schon Mabillon, Tiraboschi u. a. bemerkt. Ich glaube den terminus post quem noch etwas später setzen zu müssen. In dem Kuriengedichte geht der Dichter von der Annahme aus, daß Papst und Kurie wieder nach Rom zurückgekehrt sind. Das ist vor Oktober 1253 nicht der Fall gewesen. Also muß m. E., wie ich später noch weiter ausführen werde, das Kuriengedicht nach dem Oktober 1253 entstanden sein. Wollten wir nun trotz alledem für das letztere auch den Gaufridus de Vino Salvo als Verfasser in Anspruch nehmen, so läge zwischen der Poetria nova und dem Gedichte De statu Curie Romane ein Zwischenraum von zirka 50 Jahren. Gaufridus müßte also die Poetria in jungen Jahren, das Kuriengedicht als Greis geschrieben haben. Das wäre ja an sich nicht ganz unmöglich. Wahrscheinlich aber ist es nicht, zumal da das Kuriengedicht mit seinen leicht gebauten, ins Ohr fallenden Distichen eine größere formale dichterische Gewandtheit verrät, als die Poetria mit ihren schweren Hexametern. Das Kuriengedicht macht bei aufmerksamer Lektüre tatsächlich nicht den Eindruck, als sei es von einem Greis von 70—80 Jahren geschaffen worden.

Wenn der früher erwähnte,[1]) von Simon Friedrich Hahn in seiner Collectio Monumentorum veterum et recentium, Braunschweig 1724, Praef. sub. V, erstmals publizierte Prolog und Epilog zu einer Summa de arte dictandi wirklich von Gaufridus de Vino Salvo herrührt, so müßte dieser tatsächlich eine Zeit lang, vielleicht vor Ende des 12. Jahrhunderts, in Bologna Rhetorik gelehrt haben.

Wie dem berühmten englischen Kardinal Magister Johann von Toledo (saec. XIII),[2]) so ist auch dem einst in den gelehrten Schulen des ausgehenden Mittelalters vielgenannten Gaufridus de Vino Salvo das Mißgeschick begegnet, daß er in das englische Standard-work des Dictionary of National Biography keine Aufnahme gefunden hat. Dagegen hat P. Alexander Baumgartner S. J. im vierten Bande seiner Geschichte der Weltliteratur, bei Herder, Freiburg i. B. 1900, p. 393 f. in anerkennenden Worten des englischen Theoretikers der Poesie und Rhetorik gedacht. Baumgartner findet, die Poetik des geistreichen, welterfahrenen Engländers enthalte manche feine, gewinnende Züge. Auch Gustav Gröber weiß den Galfrid von Vinesauf gebührend zu schätzen.[3])

Die Varianten in der Schreibung des Namens des Gaufridus de Vino Salvo, die auch für den einen Interlokutor im Kuriengedicht in Betracht kommen, sind mit ein Beweis für

[1]) Oben S. 39 f.

[2]) Über ihn ist meine akademische Abhandlung, Meister Johann v. Toledo, in den Sitzungsberichten der philosoph.-philolog. u. der histor. Kl. unserer Akademie, Jahrgang 1901, Heft II, zu vergleichen.

[3]) Grundriß der romanischen Philologie, Bd. II, 1. Abteil. Straßburg i. Elsaß, p. 363, 389, 414.

die weite Verbreitung der Poetria nova wie des Kuriengedichtes. Es begegnen die Namensformen: Gaufridus, Gaufredus, Ganfridus, Ganfredus, Gamfredus, Ganifredus, Gualfredus u. a. Namentlich die letztere Form Gualfredus deutet auf eine italienische Vorlage der betreffenden Handschrift.

§ 4.

Magister Heinrich der Poet in Würzburg bei Hugo von Trimberg.

Die seit Mabillons Kritik wiederholt geäußerten Zweifel an der Verfasserschaft des Gaufridus de Vino Salvo hinsichtlich des Kuriengedichtes erhalten eine überraschende Bekräftigung in den ganz bestimmten Angaben des Schulmeisters von S. Gangolph bei Bamberg, des sehr bekannten Hugo von Trimberg. In seinem Registrum multorum auctorum führt Hugo in rhythmischen lateinischen Versen eine ganze Reihe ihm bekannter Schriftsteller und ihrer Werke vor, die für den Unterricht in den gelehrten Schulen jener Tage in Betracht kamen. Überall gibt er dabei als gewissenhafter Mann die Initien der Schriften an. Wir sind ihm dafür zu höchstem Danke verpflichtet. Vor allem in der uns hier beschäftigenden literargeschichtlichen Frage werden unsere Augen plötzlich von England hinweggelenkt, und auf deutschem Boden, in Würzburg, wird uns der Mann gezeigt, welcher das Kuriengedicht verfaßt haben soll. Hören wir zunächst, was Hugo von Trimberg selbst über den Zeitpunkt sagt, in welchem er sein literarhistorisch höchst wertvolles Registrum multorum auctorum geschrieben hat. Hugo war nicht nur ein praktisch erfahrener Lehrer, er war auch ein Bücherfreund, ein Büchersammler und ein Schriftsteller, der von sich sagen konnte, daß er selber Bücher geschrieben habe. In seinem Renner bemerkt er:

Ich hete bi den tagen min
Gesament zwei hundert büechelin
Und selber zwelfiu gemacht.

Dabei habe er sich gedacht, daß er damit nach der alten Lehrer Sitte seine Notdurft erwerben könnte. Nun aber klagt er, verderben zu müssen.[1])

Im Registrum multorum auctorum aber, das er in drei Distinktionen einteilt, sagt er in der dritten, vv. 945 ff.:

Cum sit facta mentio temporis moderni,
Ter in hoc opusculo valet hic discerni,
Quotus annus fuerit incarnationis
Christi codicellique consummationis,
Mille simul cum ducentis annis computatis
Octoginta pariter a nativitatis
Domini diecula presens est registrum
Editum in Baubenberg rude per magistrum

[1]) In der neuen Ausgabe des Renner von Ehrismann, Bd. II, in der 248. Publikation des Literarischen Vereins in Stuttgart, Tübingen 1909, p. 302, die Verse 16645 ff.

Qui suis scolaribus illud compilavit,
Dum Gangolphi martiris scolas gubernavit
Nicolao tertio sedi presidente
Regnique monarchiam Rodolpho regente.[1])

In Bamberg also hat Hugo sein Registrum geschrieben im Jahre 1280, als Nikolaus III (Orsini) Papst war und König Rudolph an der Spitze des Reiches stand. Da Papst Nikolaus III am 22. August 1280 gestorben ist und die Nachricht von seinem Tode sicher drei Wochen später in Bamberg bekannt sein konnte, so muß also das Registrum etwa innerhalb der ersten acht Monate des Jahres 1280 geschrieben sein. Hugo behandelt in der ersten Distinktion zunächst antike Schriftsteller, geht dann aber auch hier schon zu mittelalterlichen über. Dabei kommt er vv. 300—306, 329 f. auf Gaufridus de Vino Salvo mit den Worten:

Ganifredus rethorice novam poetriam
Edidit scribentibus et ut conciliaret
Pape regem Anglie per librumque placaret.
Nam idem rex, ut dicitur, Cantuarensem
Thomam occidit presulem non formidans ensem
Civilis iudicii, sed nec spiritalem
Abhorruit sententiam aut penam gehennalem.

Von Gaufridus — hier Ganifredus genannt[2]) — wird also an dieser Stelle nur die Poetria nova erwähnt und fälschlich wird sie in die Zeit König Heinrichs II von England († 1189), also längere Zeit vor den Pontifikat Innocenz III gerückt.

Das von Hugo v. 329 f. angeführte Initium:

Papa stupor mundi si dixero papa nocenti
Acephalum nomen tribuam tibi, si caput addam

läßt aber erkennen, daß auch Hugo von Trimberg die Poetria nova mit der an Innocenz III (1198—1216) gerichteten Widmungsepistel vor sich gehabt hat, welche längere Zeit nach dem Tode König Heinrichs II († 1189) geschrieben ist.

In der zweiten Distinktion betritt Hugo das Gebiet der Theologie:

Que scientiarum est omnium regina,
Cui digne subditur omnis disciplina (vv. 372 f.).

Er beschließt diesen Abschnitt mit der Aufzählung einiger metrischen Heiligenleben:

Gesta quedam metrica quorundam sanctorum
Hic annecti poterunt, quippe cum illorum
Laudes et victorie potius legantur
Quam veterum historie, que nugis colorantur.
Ponantur ergo breviter in ordine gradatim,
Finguntur enim carmina quam plurima diatim.

[1]) ed. Huemer in den Wiener Sitzungsberichten, Bd. 116, p. 188.

[2]) Die Regensburger Handschrift des Registrum (s. unten S. 59) schreibt den Namen zweimal Gamfredus.

Que si lector sedulo vult investigare,
Quibit hoc opusculum ex his ampliare.
Johannis apostoli et evangeliste
Dilecti discipuli Christique symmiste
Vita sive passio prior hic locetur,
Consequenter reliquis tandem locus detur vv. 608—619.

Nun folgt unmittelbar der Anfang dieser Vita sive passio St. Johannis evangeliste mit den Worten:

Claruerit meritis quibus inclita vita Johannis,
Que fuerit Christi virtus operata per illum vv. 620 f.

Danach werden noch angeführt die Passio beati Eustachii, eine Vita S. Mauricii, die Passio beate Agnetis, die vita der egyptischen Maria von Zosimas (sic!), die Miracula S. Benedicti und zuletzt das Leben des heiligen Kilian.

In der dritten Distinktion seines Registrum handelt Hugo von den Ethici minores, anfangend mit Cato. In diesem Zusammenhange lesen wir eine für unsere Untersuchung überaus wichtige Stelle, welche mit dem Verse 789 anhebt und mit v. 810 schließt. Sie lautet wörtlich:

Adiciatur numero veterum auctorum
Poeta qui temporibus scripsit modernorum,
Herbipolensis clericus, magister Heinricus,
Quem Novi monasterii novit olim vicus.
Nam idem canonicus apostoli Johannis
Erat et scolasticus ibidem multis annis.
Librum de statu curie Romane dictavit,
Johannis et apostoli gesta metrificavit,
De septem electoribus imperiique fecit
Librum quem prioribus opusculis adiecit.
Horum hic in ordine capita ponantur,
Sed apud Herbipolim corpora querantur,
Ubi non immerito sunt authentizati,
Cum in locis aliis sint minus usitati.
Cumque sit apostoli liber prenotatus,
Locus hic tantummodo sit duobus datus:
Pastor apostolicus a cardine solis ad undas
Equoris occidui quem timet omne solum etc.
De septem Germanie columpnis hic sequatur.
Liber namque titulus talis sibi datur:
Miles ad arma novus . . . . . licet usum
Militieque modum quem ficina semper arena
Conspexisse iuvatur etc.

Die Verse sind auch für den Kenner mittelalterlicher Literaturgeschichte von ganz überraschendem Inhalt: Wir erfahren von einem Dichter der „modernen Zeiten“, der nun der Zahl der alten Autoren angereiht werden soll. Gekennzeichnet wird er uns als ein

Kleriker von Würzburg des Namens Magister Heinricus, welchen einst das Weichbild (vicus) des Neumünsters in Würzburg gekannt hat. Kanonikus war er bei der Kirche des Apostels, also des Evangelisten, Johannes. Wir werden noch hören, daß darunter nicht etwa die Kirche des Stiftes Haug zu verstehen ist, sondern die Kirche des Neumünsters in Würzburg. An dieser Kirche soll nach der Angabe des Hugo von Trimberg der Magister Heinrich viele Jahre hindurch Scholastikus gewesen sein. Von höchster Wichtigkeit ist die Anführung von drei Werken des Magister Heinrich. Das erste wird als Liber de statu Curie Romane bezeichnet, das zweite als metrische Erzählung der Gesta Johannis apostoli, das dritte als Liber de septem electoribus imperii, welchen er den früheren Werken hinzugefügt habe. Einige Verse später wird der Titel dieser Schrift, welche dem Historiker und Verfassungshistoriker das lebhafteste Interesse abgewinnen muß, präzisiert als Liber de septem Germanie columpnis. Je mehr ich mich mit der schlichten, rein sachlichen literarhistorischen Erzählung des Hugo von Trimberg in seinem Registrum multorum auctorum beschäftigte, desto mehr wuchs mein Erstaunen. Von einem Magister Heinricus in Würzburg, welcher im 13. Jahrhundert Kanonikus im Würzburger Neumünster gewesen und als Schriftsteller aufgetreten sein soll, wissen die bekannten literarhistorischen Hilfsmittel schlechterdings nichts. Weder in Joh. Alb. Fabricius' Bibliotheca Latina mediae et infimae aetatis, noch in Casimir Oudins Commentarius Scriptorum ecclesiasticorum wird er erwähnt; in Aug. Potthasts Bibliotheca historica medii aevi wie in Ulysse Chevaliers Répertoire des sources historiques du moyen-âge findet sich von ihm keine Spur. Trotzalledem schreibt ihm Hugo von Trimberg drei Werke zu, welche unsere Aufmerksamkeit aufs äußerste fesseln müssen. Die metrische Geschichte des Evangelisten Johannes soll nach Hugo von Trimbergs Registrum v. 620 f. bei Huemer in den Wiener Sitzungsberichten, Philos.-histor. Kl., Bd. 116, 1888 p. 178 anheben mit den Worten:

Claruerit meritis quibus inclita vita Johannis,
Que fuerit Christi virtus operata per illum.

Weder in der gedruckten Literatur, noch in der handschriftlichen Überlieferung habe ich dieses Werk, oder auch nur weitere Teile desselben, bisher nachzuweisen vermocht. Sollte es dennoch zu Tage treten, was ich hoffen möchte, so wäre das ein nicht geringer Gewinn auch für die hier geführte Untersuchung.

Dann das Buch über die sieben Kurfürsten des Kaiserreiches, oder die sieben Säulen Germaniens! In der reichen, neuerdings möchte man fast sagen: überreichen Literatur, welche das Problem des Emporkommens der sieben Kurfürsten gezeitigt hat, ist bisher nichts zu finden, was von dieser hervorragend wichtigen Stelle bei Hugo von Trimberg auch nur Notiz nähme.

Die bisher unbekannt gebliebene Schrift wieder aufzufinden, wäre eventuell ein schätzenswerter Gewinn. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, aus ihr eine Bereicherung unseres verfassungsgeschichtlichen Quellenmaterials von epochemachender Bedeutung zu entnehmen.

Die Hoffnung, einen solchen Gewinn für die Forschung einzuheimsen, möchte ich nicht aufgeben. Heute müssen wir uns freilich noch mit der Feststellung der Tatsache begnügen, daß vor dem September 1280 eine solche Schrift über die sieben Kurfürsten existiert hat, die aus der Feder des Magister Heinricus vom Neumünster in Würzburg

hervorgegangen ist. Und zur Kenntnis dieser Tatsache kommen die zwei und einhalb ersten Verse dieses Kurfürstenbuches hinzu, wie sie uns Hugo von Trimberg überliefert. Leider sind sie in den von Moriz Haupt und danach von Professor Dr. Johann Huemer veranstalteten Ausgaben arg verderbt. Auch nach Huemers neuester Ausgabe vermag man mit den Versen

Miles ad arma novus . . . . . licet usum
Militieque modum quem ficina semper arena
Conspexisse iuvatur etc.

wenig anzufangen. Aber diese verunstalteten Anfangsverse lassen sich glücklicherweise heilen. — Moriz Haupt, welcher als erster im 19. Jahrhundert die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt in der Berliner Akademie der Wissenschaften im Jahre 1854 auf Hugos Registrum lenkte[1]) und der Wiener Philologe Johann Huemer, der es im Jahre 1888 in den Wiener Sitzungsberichten vollständig veröffentlichte, waren auf eine einzige Handschrift angewiesen, die Papier-Handschrift Nr. 1259 saec. XV der Grazer Universitätsbibliothek. Huemer erklärte noch im Jahre 1888, a. a. O. p. 155, daß das Registrum nur in dieser Handschrift überliefert sei. Zum Glück ist das nicht richtig. Der allzufrüh der Wissenschaft entrissene, treffliche Adalbert Ebner, zuletzt Professor am Lyzeum in Eichstätt, hat schon im XI. Bande des Historischen Jahrbuches der Görres-Gesellschaft (1890), p. 283—290, eine zweite Handschrift des Registrum nachgewiesen. Sie befindet sich in der Bibliothek des Kollegiatstiftes Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg und ist gleichfalls im 15. Jahrhundert entstanden. Auf dem Rücken trägt der in Holzdeckel mit rotem Lederüberzug gebundene Band die Nummer 1890. Durch das freundliche Entgegenkommen des hochwürdigen Kapitels zur Alten Kapelle in Regensburg wurde er mir zum Studium an die Universitätsbibliothek nach München übersandt. Aber Adalbert Ebner hat sich schon im Jahre 1890 das große Verdienst erworben, im Historischen Jahrbuch, a. a. O., die abweichenden Lesarten der Regensburger Handschrift bekannt zu geben. Darunter befinden sich auch die Verse 809—810. Sie lauten in der Regensburger Handschrift nach Ebner

Miles ad arma novus venio nova militis verbum
Militieque modum quod flava semper arena
Suspexisse iuvat etc.

So stehen sie in der Tat in der Regensburger Handschrift. Auch dieser Text ist offensichtlich ungenau überliefert. Aber wir haben zunächst den großen Gewinn zu verzeichnen, daß die sehr lästige Lücke in Vers 809 der Grazer Handschrift durch den Regensburger Kodex zutreffend ausgefüllt ist mit den Worten venio nova. Wenn wir nunmehr die beiden Überlieferungen des Anfanges des Kurfürstenbuches nebeneinander halten, so gelangen wir durch vorsichtige Kombination dazu, einen brauchbaren Text dieser wertvollen Anfangsverse herstellen zu können. Sie müssen gelautet haben:

Miles ad arma novus venio nova, militis usum
Militieque modum quem flava semper arena
Conspexisse (oder suspexisse) iuvat etc.

[1]) Vgl. Bericht über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1854, S. 142—160.

Der Dichter stellt sich danach vor als einen neu kreierten Ritter, welcher in seinen neuen Waffen auftritt und der Erkenntnis Ausdruck gibt, daß es dem Ritter fromme, Ritterart und Ritterbrauch auf dem gelben Sande (des Turnierfeldes) anzuschauen, offenbar, um die Ritterübung so noch mehr praktisch kennen zu lernen. Der Kanonikus am Würzburger Neumünster, Magister Heinrich, den wir bald mit seinem ständig gewordenen Beinamen „Poeta" kennen lernen werden, hat also über ausreichende Phantasie verfügt, um sich in ritterliche Art hineinzudenken. Wie er dann weiter den Übergang gefunden hat zu den sieben Säulen Germaniens, den Kurfürsten des Reiches, das möchten wir wissen, bleibt uns aber vorläufig verborgen.[1])

In der Erzählung, welche Hugo von Trimberg dem Magister Heinrich vom Neumünster in Würzburg widmet, erübrigen noch die bedeutsamen Verse, welche von dem Liber de statu Curie Romane handeln. In der Reihenfolge der drei Schriften gibt ihm Hugo die erste Stelle. Auch das Caput dieser Schrift geht dem Anfange des Kurfürstenbuches voran. Hugo von Trimberg bietet für das Kuriengedicht die Verse:

Pastor apostolicus a cardine solis ad undas
Equoris occidui quem timet omne solum.

Das sind genau die Anfangsverse des von uns hier behandelten und neu herausgegebenen Kuriengedichtes, welches seit dem ausgehenden Mittelalter immer von neuem dem Engländer Gaufridus de Vino Salvo zugeschrieben, von Mabillon, Tiraboschi u. a. aber mit vollem Rechte ihm abgesprochen worden ist. Mabillon hatte, wie wir sahen, die Vermutung gewagt, ob nicht Konrad von Mure, der Kantor am Züricher Großmünster († 30. März 1281), der als Verfasser mehrerer metrischer Schriften einen Namen hat, der Schöpfer auch des Kuriengedichtes sein könne.[2]) Durch Hugo von Trimberg werden wir nunmehr auf den Magister Heinrich im Neumünster in Würzburg hingewiesen und außer dem Kuriengedichte wird ihm nicht nur ein Leben des Evangelisten Johannes, sondern auch das Kurfürstenbuch zugeschrieben.

Die einschlägigen Mitteilungen des Hugo von Trimberg sind so überraschend, so wichtig, daß wir sie zunächst in sich selbst auf das genaueste prüfen und dann auch anderweitig sorgsam verfolgen müssen. Hugo also sagt, Magister Heinrich, der Würzburger Kleriker, sei ein Dichter gewesen, welcher zu den Zeiten der „Modernen" geschrieben habe. Seine drei Dichtungen sind Hugo von Trimberg vor dem September 1280 bekannt gewesen. Danach kann man sagen, daß wir in der Stelle des Registrum multorum auctorum

[1]) Ich merke hier einige Varianten der Regensburger Handschrift an. In V. 300 wird der Name des Dichters der Poetria nova: Gamfredus geschrieben. Die oben S. 56 angeführten Verse 790 ff. stehen unter der Überschrift: Incipit secunda particula tertie distinctionis, v. 801 steht autencati statt autenticati und v. 802 fährt fort:

Cum in locis aliis sint nimis usitati.

wo nimis offenbar Korruptel aus minus ist. Für die Erkenntnis mittelalterlichen Schulbetriebes in den gelehrten Schulen jener Zeit ist das Registrum Hugos von Trimberg von hohem Werte.

[2]) S. o. S. 37. Über Konrads Leben und Schriften ist nach den früheren Ausführungen und Bemerkungen von Hemmerlin, Geßner, Hottinger, Vögelin, P. Gall Morel, v. Liebenau, Fiala, Ottok. Lorenz, v. Wyß der neue Aufsatz von Franz J. Bendel in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 30, 1909, S. 51—101 zu vergleichen.

die erste nachweisbare literarische Verwertung des Kuriengedichtes vor uns haben. Früher noch als der Paduaner Jeremias de Montagnone, hat der Bamberger Schulmeister es zu Gesicht bekommen. Hugo weiß: Einst habe den Dichter der vicus des Neumünsters in Würzburg gekannt. Denn er „war“ Kanonikus des Apostels Johannes und viele Jahre hindurch Scholastikus „ibidem“, das heißt am Neumünster. Nach alledem wird man sagen dürfen: im Jahre 1280 war er es nicht mehr, lebte er nicht mehr in Würzburg, war er möglicherweise tot — oder lebte er anderswo? Von den drei Schriften dieses Dichters führt Hugo von Trimberg die „capita“ d. i. die Anfänge an. Die corpora, also die vollen Texte, müsse man in Würzburg suchen, wo sie nicht mit Unrecht authentisiert sind, während sie anderswo weniger gebräuchlich seien. Schon aus dieser Wendung wird man mit voller Sicherheit schließen dürfen, daß Magister Heinrich der Poet im September 1280 wirklich tot war. Denn hätte er damals noch gelebt, und zwar an einem anderen Orte als in Würzburg, so würden seine Schriften doch wohl auch an seinem neuen Aufenthaltsorte vorhanden gewesen sein. „Scripsit“ das heißt: er hat geschrieben und schreibt nicht mehr! Hugo von Trimberg hat also die drei Schriften insoweit gekannt, daß er ihre Initien angeben konnte. In seiner eigenen Bibliothek, die doch zweihundert Bände zählte, hat er sie nicht besessen. Auch in Bamberg waren sie ihm nicht zur Hand. Er verweist für die vollen, authentischen Texte einzig und allein auf Würzburg.

Als ich im Frühjahr 1910 alle diese merkwürdigen Nachrichten mit gebührender Aufmerksamkeit gewürdigt hatte, wandte ich mich zunächst an den jederzeit hilfsbereiten, sachkundigen Leiter der Handschriftenabteilung unserer Staatsbibliothek, Herrn Oberbibliothekar Dr. Georg Leidinger.[1]) Nach kurzem Suchen wies er mir aus Karl Gödekes Grundriß zur Geschichte der Deutschen Dichtung, Bd. I, 2. Aufl., S. 264 f. einen Heinzelin von Konstanz als den Verfasser eines deutschen Gedichtes von den zwei Johannsen nach. Das schien freilich nicht recht zu passen. Aber auf die richtige Fährte führte uns das von Leidinger zu Rate gezogene, unter Kerlers Leitung im Jahre 1886 veröffentlichte Verzeichnis „Die Pergament-Handschriften der K. Universitäts-Bibliothek Würzburg in alphabetischer Reihenfolge“. Auf Seite 13 war hier verzeichnet:

Heinricus, carmen de statu Romanae curiae. Saec. XIV an Mp. mi. f. 6.

Da war also eine Würzburger Pergamenthandschrift aus dem 14. Jahrhundert mit dem Kuriengedicht unter dem Namen eines Heinricus nachgewiesen.[2]) Die Leitung der Würzburger Universitätsbibliothek war so liebenswürdig, die kostbare Handschrift, Leidingers Bitte entsprechend, für mich längere Zeit der K. Hof- und Staatsbibliothek anzuvertrauen. So war ich in der Lage, sie in aller Muße zu studieren.

[1]) Herr Dr. Leidinger hat mir auch sonst bei dieser Forschung immer von neuem wertvolle Hilfe geleistet.

[2]) Auch im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. VII, p. 1009, fand sich ein Hinweis auf diese Handschrift und dieses Gedicht unter dem irreführenden Namen Magister Heinricus poeta de Swerin!

§ 5.

Die Würzburger Handschrift mit dem Kuriengedicht des Magister Heinricus Poeta.

Die Würzburger Pergamenthandschrift Mp. mi. f. 6, welche jetzt der Universitätsbibliothek in Würzburg angehört, ist einst, bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts, für das Neumünster-Stift in Würzburg in Großfolio-Format in kompakter Buchschrift geschrieben worden. Ihr Inhalt ist ein mannigfaltiger und überaus wertvoller. Anton Ruland hat ihn im 11. Bande des Archivs des Historischen Vereins von Unterfranken, 2. und 3. Heft, p. 59—65, nur zu einem kleinen Teile beschrieben.[1]) Da die Handschrift in einer gewissen Verbindung steht zu der berühmten sogenannten Würzburger Liederhandschrift auf der Universitätsbibliothek zu München und da in ihr der bekannte Kanonikus und Scholastikus am Neumünster in Würzburg und Protonotar des Bistums Würzburg, Michael de Leone, öfter und an hervorragender Stelle genannt wird,[2]) da in unserer Handschrift auch die Grabschrift Walthers von der Vogelweide mitgeteilt wird, so gehe ich später auch meinerseits noch näher auf die Zusammensetzung der Handschrift ein. Hier will ich zunächst unmittelbar das Stück ins Auge fassen, welches für den Magister Heinricus Poeta in Betracht kommt. Der Kodex ist durchweg zweispaltig beschrieben. Fol. 49ra beginnt von einer Hand des 14. Jahrhunderts mit roter Tinte geschrieben eine kurze Vorbemerkung über den Magister Heinricus Poeta. Sie lautet:

Magister Heinricus poeta de Swevia oriundus ad iussum pape de statu Romane curie per dyalogum seu per modum interrogacionis Aprilis curiam accedentis necnon responsionis Ganfredi a curia recedentis. post autorem seu librum suum intytulatum: „Ecclesie lacrimas" eciam sub stilo metri composuit hunc libellum; propterea auctoritate papali canonicus prebendatus ecclesie Novi monasterii Herbipolensis effectus et ibidem in ambitu ante capitulum sub lucerna est sepultus.

In einer Glosse aus dem beginnenden 17. Jahrhundert, welche über beiden Spalten von fol. 49^{r} steht, wird der Inhalt dieser Einleitung rekapituliert und die für den Ort des Begräbnisses gewählte Bezeichnung „in ambitu ante capitulum" erläutert mit: ante Capitolium sive domum Capitularem in ambitu."

Die Angaben der eben mitgeteilten Vorbemerkung aber sind für die Geschichte des Magister Heinricus Poeta von allerhöchstem Interesse. Daß der Dichter das Kuriengedicht auf Befehl des Papstes geschrieben habe, der ihn zur Bearbeitung dieses Themas aufforderte, nachdem Magister Heinrich, wie dem Papste bekannt geworden, eine Dichtung unter dem Titel „Ecclesie lacrime", die Tränen der Kirche, verfaßt hatte, das konnte aus der Einleitung des Kuriengedichtes selber vv. 1—10 entnommen werden. Aber neu wird uns in jener Vorbemerkung mitgeteilt, daß der Magister Heinricus Poeta aus Schwaben

[1]) Im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VII, p. 692 und 1009 ist kurz auf die Handschrift hingewiesen worden. Ausführlicher hat Johann Friedrich Böhmer über sie und den Kanonikus Michael de Leone gehandelt in der Vorrede zu seinen Fontes rerum Germanicarum, Bd. I, p. XXXIV—XXXVIII.

[2]) Er starb am 3. Januar 1355 und hat offenbar die Anlage des Cod. Mp. mi. f. 6 veranlaßt.

stammte, daß er zur Belohnung für das Kuriengedicht kraft päpstlicher Machtvollkommenheit zum präbendierten Kanonikus am Neumünsterstifte in Würzburg ernannt worden ist, und daß er seine Grabstätte im Kreuzgang des Stiftes (ambitus) vor dem Kapitelshaus sub lucerna gefunden hat. Da die Bezeichnung Magister uns in dem Heinricus Poeta einen Mann erkennen läßt, welcher eine der im 13. Jahrhundert blühenden hohen Schulen, vielleicht Paris oder Bologna oder Padua besucht und dort den akademischen Grad eines Magisters erlangt hat,[1]) so überschauen wir schon jetzt gleichsam aus der Vogelperspektive einen Lebensweg, welcher aus dem Schwabenlande über eine der großen Universitäten Frankreichs oder Italiens an die päpstliche Kurie und von dort nach Würzburg geführt hat. Im Würzburger Kodex Mp. mi. f. 6 beginnt im unmittelbaren Anschluß an jene Vorbemerkung der Text des Kuriengedichtes auf fol. 49ra mit dem Verse:

Pastor apostolicus de cardine solis ad undas
Equoris occidui quem timet omne solum.

Der Text des Gedichtes schließt auf fol. 58rb mit den Versen 1025 f.:

Hic patriam repetit, hic sacram tendit in Urbem,
Hunc loca nota vident, hunc peregrina domus.
Explicit liber de statu
curie Romane.

Es folgen dann Versus de cursu Romane curie, von welchen wegen ihres satirischen Inhaltes gleich noch ein Wort zu sagen sein wird. Von Bedeutung ist die Tatsache, daß die Würzburger Handschrift Randglossen enthält, und zwar einmal von einem gleichzeitigen Schreiber aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, dann auch von einer viel späteren Hand aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Diese Glossen sind inhaltlich nicht sehr bedeutend. Mehrmals wird in der Glosse des 14. Jahrhunderts der im Texte ohne Namen angeredete Dichter ausdrücklich als Heinricus oder H bezeichnet, so z. B. v. 5, 11, 1025. Im allgemeinen sind die Glossen des 14. Jahrhunderts sehr bescheidenen Inhaltes; es sind grammatische Erläuterungen, rhetorische Erklärungen; zu v. 357—360 werden Verse aus Ovids Ars amandi III zitiert. Zu v. 548 wird der Styx in verblüffender Weise als Fluß des Vergessens erklärt. Einige wenige Glossen sind deutsch. Man hat den Eindruck, als wenn der Glossator des 14. Jahrhunderts das Gedicht in einer gelehrten Schule habe lesen lassen und für die Erläuterungen sich selber durch die Randbemerkungen vorbereitet habe. Zu den Versen 1011—1012 steht am Rande von der Hand des Glossators des 14. Jahrhunderts die Bemerkung: yronice loquitur. Der Glossator des 17. Jahrhunderts hat dagegen wiederholt am Rande angemerkt: Defensio pro Romana Curia, so über fol. 50rb und f. 51^{r}, 52^{r}. Im Texte selbst ist jede Andeutung vermieden, welche die Dichtung als eine ironische bezeichnen würde. Die in der Würzburger Handschrift unmittelbar folgenden Verse de cursu Romane curie und de statu Romane curie sind, wie schon bemerkt wurde, scharf satirischen Inhaltes. Sie stammen aber, wie die Erwähnung Avignons lehrt, aus dem 14. Jahrhundert, aus der Zeit, da die Kurie ihren Sitz für längere Zeit in Avignon aufgeschlagen hatte.

[1]) Man wird sagen dürfen, daß von den während des 13. Jahrhunderts in Deutschland bestehenden gelehrten Schulen keine in der Lage war, einen allgemein anerkannten Magistertitel zu verleihen.

Das Kuriengedicht in der Würzburger Handschrift Mp. mi f. 6 kann natürlich nicht das Original der Dichtung sein, da die Handschrift erst aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt.[1]) Wenn der Dichter aber wirklich in dem Magister Heinricus Poeta am Neumünster in Würzburg (saec. XIII) zu suchen ist, so wird man geneigt sein, dem Texte der Dichtung in der Würzburger Handschrift, die noch aus dem Neumünster stammt, besondere Beachtung zu schenken. Bei einer näheren Prüfung ihres Textes zeigt sich, namentlich durch den Vergleich mit anderen Handschriften, daß diese Würzburger Handschrift saec. XIV nicht in jeder Beziehung als authentisch gelten kann. In der Hauptsache aber erscheint sie als verlässig. Vor allem verbürgt sie uns die Ursprünglichkeit der volleren Form mit den 48 Versen des Prologs durch das Incipit:

Pastor apostolicus de cardine solis ad undas,

wie schon Mabillon sie nach der Handschrift von Maria Einsiedeln geboten hat. Auch das Fehlen der beiden letzten Verse in der Flacius-Ausgabe, in welcher die ganze Dichtung als antifrasis bezeichnet wird, darf als authentisch gelten. Ich glaube mich daher berechtigt halten zu dürfen, die Würzburger Handschrift in der Hauptsache der folgenden Neuausgabe zu Grunde zu legen. Die Varianten der anderen benützten Handschriften werden in den Noten angemerkt werden, ebenso die Glossen, soweit sie mir bekannt geworden sind.

In wenigen Fällen ist die Lesart anderer Handschriften in den Text aufgenommen worden. Hie und da habe ich die Würzburger Lesart im Text stehen lassen, obwohl alle anderen von mir benützten Handschriften eine andere Lesung bieten, welche die richtigere zu sein scheint.

[1]) Bemerkenswert ist die Variante „a" statt „de" im ersten Verse des Gedichtes nach der Überlieferung des Initiums bei Hugo von Trimberg — s. oben S. 56 u. 59 —. Der aus dem Kloster Oberaltaich und dem ausgehenden 13. Jahrhundert stammende Münchener Clm. 9659 hat hier gleichfalls „a".

II

§ 6.

Der Text des poetischen Liber de statu Curie Romane.

Der nachfolgenden Ausgabe lege ich, wie schon gesagt, die Würzburger Pergament-Handschrift saec. XIV Mp. mi. f. 6 zu Grunde. Ich bezeichne sie mit der Sigle *W*.[1])

Daneben habe ich zu Rate gezogen, wie oben S. 10 f. dargelegt wurde,

die Berliner Handschrift 193 saec. XIII . . . . . . = *B*,
den Münchener Clm. 9659 aus Kloster Oberaltaich saec. XIII . = *O*,
den Münchener Clm. 14129 aus S. Emmeram in Regensburg saec. XV = *E*,
den Codex Vaticanus latinus 3593 . . . . = *V*,
den Münchener Clm. 418 saec. XV aus der Bibliothek Dr. Hartmann Schedels . . . . = *S*,
das Fragment aus der Schedelschen Bibliothek Clm. 466 saec. XV = *Σ*,
den Amplonianischen Kodex aus Erfurt Nr. 21 in 4° saec. XIV = *A*,
die Einsiedler Handschrift Nr. 236 saec. XIV . . . . . = *M*,
Mabillons Druckausgabe von 1685 . . . . = *M'*,
Nachdruck nach Mabillon von 1723 . . . . = *M''*,
den Druck des M. Flacius Illyricus von 1556/57 . . . . = *F*,

Glossen bzw. Überschriften finden sich gelegentlich auch in den Handschriften *OEAMSΣ*, eine einzige Glosse kommt in *B* vor. Durch viele schöne Überschriften in roter Tinte sind die einzelnen Abschnitte in *V* gegliedert. In der folgenden Ausgabe habe ich die Varianten des Textes von den Glossen und Randbemerkungen getrennt. Sie bilden eine erste Gruppe von Anmerkungen unter dem Text. Die sachlichen Anmerkungen habe ich hinter die Glossen gestellt. Sie bilden eine zweite und dritte Gruppe unter dem Text.

[1]) Selbstverständlich hat der Text des Kuriengedichtes in der überaus wertvollen Würzburger Handschrift Mp. mi f. 6 im 19. und 20. Jahrhundert auch die Aufmerksamkeit der Würzburger Gelehrten auf sich gezogen. Zuletzt hat sich eingehender mit dem Text und dem Dichter, dem Magister Heinricus Poeta, Professor Dr. Anton Chroust in Würzburg beschäftigt, und, wie er mir mitzuteilen die Güte hatte, darüber im Würzburger Historischen Verein einen Vortrag gehalten, noch bevor ich, durch Erfurter Studien und durch Hugos von Trimberg Registrum multorum auctorum angeregt, durch Oberbibliothekar Dr. G. Leidinger in München auf die Würzburger Handschrift Mp. mi f. 6 hingewiesen wurde.

Magister[1]) Heinricus poeta de Swevia oriundus ad iussum pape de statu Romane curie per dyalogum seu per modum interrogacionis Aprilis curiam accedentis necnon responsionis Ganfredi[2]) a curia recedentis. post autorem seu librum suum intytulatum: Ecclesie lacrimas eciam sub stilo metri composuit hunc libellum; propterea auctoritate papali canonicus prebendatus ecclesie Novi monasterii Herbipolensis effectus et ibidem in ambitu ante capitulum sub lucerna est sepultus. *W* fol. 49ra

Pastor apostolicus de cardine solis ad undas *W* fol. 49ra
Equoris occidui quem timet omne solum:
Imperio cuius tepido famulatur ab axe
Usque sub arctoas terra remota plagas:
Ille mihi dixit: Tu qui nuper cecinisti v. 5
Ecclesie lacrimas, scribe, resume stilum.
Cude novos versus, fac carmina, conde libellos,
Nam gravis in vicio pectora torpor alit.
Versibus eloquere, quis sit status Urbis avite,
Detur materie Curia nostra tue. v. 10
Aggrediar, dixi, quis enim, quod Papa iuberet,
Non faceret prompta sollicitaque manu?
Te duce Sancte Pater temptabunt nostra profundum
Vela, periclosas nec paciemur aquas.
Sed genus hoc verbi ponetur in ore duorum, v. 15

1 *B* te statt de. *O* a. so — a — auch Hugo von Trimberg. *M* auch richtig solis. *S* solus. 2 *B* qui statt quem. 3 *M* famulantur. *E* ab arce. 4 *W* aretheas. *B S E* arthoas. *O* areto ubi (?). 6 *V* lachrimas. *W* sume statt scribe. *E* describe. 8 *S* generis statt gravis. 9 *S* eher qui. 11 *E* enim de papa. *W* quod propria vibret. *M* richtig wie oben. 12 *S* faciet. 13 *S* tu duce. 14 *S E* periculosas. *B O* pacientur. *S* non pacienter. 15 *E* poterit statt ponetur.

W Gloss. saec. XVII ineunt. schreibt am Anfang über beide Spalten von fol. 49r:
Magister iste Heinricus de Suevia canonicus prebendatus in ecclesia Novi monasterii Herbipol. poetaster est sepultus ante Capitolium sive domum Capitularem in ambitu sub lucerna eiusdem ecclesiae ut infra patet ex rubrica. Dieselbe Hand schreibt fol. 49r am unteren Rande über beide Zeilen:
Exordium a captatione benevolentiae Pontificis et Cardinalium sumptum. In anderen Handschriften des Kuriengedichtes kommen die wichtigen Vorbemerkungen Magister—sepultus nicht vor.

O hat rote Überschrift saec. XIII: Disputacio Gaufridi et Aprilis De Roma. links daneben steht in Schwarz von der Hand des Textschreibers: . . es (?) proponit auctor, *B A* ohne Überschrift, *F* Ganfredus de statu curiae Romanae et de eius ironica recommendatione, *S* rote Überschrift hyronia Gualfredi de gestis curie Romane Incipit, *E* rot de causa suscepti operis, *V* rot Opusculum Gaufridi de statu ac moribus urbis curieque Romane. 3 *W* zu famulatur: inpersonaliter: zu axe: id est: plaga australi. 4 *W* zu aretheas: id est septentrionales, 5 *W* zu ille: sc. pastor: zu tu: se Heinrice: 9 *W* zu quis: . i. (= id est) qualis; zu avite: dicitur ab avia, i. e. antique, 11 *W* zu dixi: Ego H.

[1]) Von Magister bis sepultus in *W* fol. 49ra mit roter Tinte von einer Hand saec. XIV geschrieben.
[2]) *W* korrigiert Ganfredi mit schwarzer Tinte in Gaufredi.

Et sic propositos ire videbo pedes.
Aspirent igitur susceptis versibus illi,
Quorum preter opem spirat in orbe nichil.
Dii mihi difficiles audenti ferre labores — *W* fol. 49rb
Tangere speratos sepe dedere sinus. — v. 20
Multociens metri dum me lassaret abyssus
Prospera fluctivage vela dedere rati.
Vos eciam domini, quorum paciencia nota est,
Non bene limato parcite, queso, stilo.
Plurimus inpugnat Romam detractor et ipsa — v. 25
Curia multorum morsibus alma patet.
At quidquam si metra queunt, ubi sermo laborat,
Carmine concludam, lingua dolosa tibi
Et Pape defensor ero metroque perhenni
Non mea cessabit musa iuvare Patrem. — v. 30
Non igitur nobis labor hic componitur, ymo
Defendunt sacrum carmina nostra Patrem.
Et quis non defensus erit, quem carmina magnis
Equalem superis tollere laude volunt?
Hec sunt tela, quibus non est obsistere, tela — v. 35
Carminis attingunt interiora viri.
Hoc genus armorum clipeo dominatur Achillis,
Aiacem superat, Hectoris arma preit.
Hoc semel infixum sedet immedicabile telum:
Investigatrix non removebit acus. — v. 40
Non minus absentem metrorum vulnerat arcus,

17 *W* zu igitur: alias ergo, das ist Hinweis auf eine andere Handschrift, *O* isti statt illi. 19 *O*: hii, am Rande aber herausgeschrieben D, wohl als Konjektur für Dii, *S* audendi, *B* forte statt ferre. 20 *V* saepe, *O* simus. 21 *S* metris, *B E* laxaret, *M* vallaret, *S* laxaret abussus, *V* habissus. 22 *S* luctivage. 24 *S* potencia. 25 *S* pluribus, *V* impugnat. 26 *E* perit statt patet. 27 *S* quicquit, *V* quicquam, *W* cermo, *O* si sermo. 28 *B* carmina, *S* ligua. 29 *O M' V* perenni, *M* perhenni. 31 *B* fehlt nobis, *M' E* opponitur, *M* richtig wie oben, *B O M* immo, *V* imo. 33 *S* noch vel vor magnis. 34 *S* super his, *B* nostra statt laude. 35 *S* am Schluß telo. 36 *S* victoriam statt interiora. 38 *O* premit. 40 *B* investigatis, *OE* remanebit.

16 zu pedes *W*: sc. metrorum, 17 *W*: hic invocat, *O* zweimal: invocatio, *E* rot: invocatio divini auxilii, *W* zu illi: sc. Deus, 20 *W* zu sinus: . i. portus, 22 *W* zu dedere: sc. dii, zu rati: i. navi, 23 *W* übergeschrieben: hic fit figura, que dicitur sinalinpha et habet fieri, quando aliquid subtrahitur in dictione; links seitlich im mittleren Zwischenraum: captacio benivolencie est ad evitandam arroganciam; am Rande rechts: sc. cardinales, 24 *W* zu limato: metaphora; zu parcite: . i. ignoscite, 25 *W* hic fit syllepsis, ista figura que habet fieri, quando unus ponitur pro multis, ut hic plurimus detractor id est: plurimos (sic!) detractatores, 26 *W* zu multorum: sc. detractatorum, 27 *W* zu at: sed, *O* zu laborat: nititur, 31 *W* zu nobis: . i. pro nobis, 33 *W* hoc est papa; ergo defensus erit, 34 zu tollere: . i. facere, 36 *W* sc. medullitus, 37 *W* zu armorum: . i. metrorum, 40 zu removebit *W* sc. illud telum, 41 *W* zu metrorum: sc. horum.

Quam si pro signo stet feriendus homo.
Sic feriunt vivos armati spicula vatis,
Duret ut eternum post sua busta dolor. *W* fol. 49ᵛᵃ
Non igitur breve vulnus habet percussus ab arcu v. 45
Carminis, hic nervus cuique timendus erit.
Econtra non est maior medicina poesi,
Sanat, et offenso fit tyriaca viro.

Nuper apostolica Gaufredus sede relicta
In patriam rediit, cuncta peracta tenens. v. 50
Obviat Aprilis Hyspana gente profectus,
Obviat, inque vicem verba salutis agunt.
Iste locum nondum Romane viderat Urbis.
Alter erat tota cognitus Urbe diu.
Postulat Aprilis, ut se de gente locique v. 55
Moribus expediat: postulat, ille favet.
G. Quid Rome facturus es et quid queris in Urbe?
Cur te sub longo climate mundus habet?
A. Ille refert: Studui lustris ter quinque, nec ulla
Respondit meritis philosophia meis. v. 60
Papa meos solus poterit relevare labores
Et removere sitim fonte perhennis aque.
Hunc peto, si forsan nostri miserebitur, et si

42 *S* sit statt stet. 43 *S* veriunt vivos dominancia spicua vatis. 44 *E* durat et eternum. *O S* eternus. 47 *O* contra. 48 *S* sonat. *O* tiriaca. *M'* theriaca. *M* wie oben, *S* tiriarca. 49 *B M V* Gaufridus, *A F* Ganfredus, *S* Gualfredus, *E* Gamfredus, *Σ* Gamphredus. 50 *M* tenet. 51 *S* Aprili provecto, *Σ* hispana gente provectus. *V* hispana gente profectus. 52 fehlt *A*, *Σ* inque via agunt etc.; dann springt *Σ* zu v. 137 ff. – 151. 54 *S* orbe (aber tota). 57 *O* eris quid, *A* es et quid cum queris. *F* facture, quid est quod queris. 58 fehlt *S*. 59 *S* tibi statt ter. 60 *O M S E V* respondet, so scheint auch in *B A* die Abkürzung aufzulösen sein. 61 *O* relavare. 62 *S* revocare, *A* font mit Abkürzung = fontis, *V* aquae. 63 *S* nunc peto si nostri stesani (?) mis . . *A* eher mihi statt nostri.

43 *W* zu vatis: . i. poete, 44 *W* zu eternum: . i. perpetim: zu sua: sc. poete vel verius sc. eius contra quem invehitur; zu busta: . i. sepulcra, 46 *W* zu nervus: sc. flagellum. 48 *W* zu tyriaca: dryacors; am Rande links: Explicit prologus, 49 *W* links am Rande: hic narrat introducens duas personas. Über der Zeile: hic fit ethopeia, et habet fieri, quando due persone introducuntur sibi colloquentes; *O* rechts am Rande: narratio, *E* rot: de obviacione Gamfredi et Aprilis, *V* rote Überschrift incipit narracio facti, *Σ* als Überschrift über 49: Gamphredus de laude Romane curie; links am Rande: Inicium, *W* Gl. sc. XVII zu 49: Narratio. Interlocutores Gaufredus et Aprilis, 50 *W* zu cuncta: sc. negocia sua; zu tenens: . i. habens, 51 *W* über der Zeile: hic fit anaphora talis figura et habet fieri, quando due orationes principium simile habent, 51 *W* zu prof.: . i. veniens, 52 *W* zu inque v.: hic fit themesis talis figura, 53 *W* zu iste: sc. Aprilis, *O* Aprilis, 54 *W* zu alter: sc. Gaufredus, 56 *W* zu ille: sc. G(aufr.), übergeschrieben: anaphora ut supra, *E* nach 56 rot: de causa itineris Gamfredus. 57 *V* rote Überschrift querit Gaufridus causam itineris Aprilis, *W* zu es: sc. tu A(prilis). *O* Gaufridus querit de causa itineris Aprilis. 58 *W* zu longo: . i. remoto; zu habet: . i. cur tantum exulas. 62 *W* zu aque: sc. gracie.

Paupertatis hyemps tanta movebit eum.
Ampla tenent alii stipendia divitis agri. v. 65
Hic tribus, hic senis, dives at ille decem.
Sed mihi sufficeret prebendula pauperis orti
Quinque talenta valens, quinque parumve magis.
Credo, quod Urbis apex sanctissimus ille virorum, *W* fol. 49^v b^
Si me cognoscat, non neget ista michi. v. 70
Ditat eos, qui pauca sciunt, vir sanctus et a me
Forsitan excutiet pulveris istud onus.
Sed precor, incipias, quis sit status Urbis, amice,
Et si sint illic tempora dura, refer.
Fama sonat, quod res nummis prius empta duobus v. 75
Patre duplum faciat adveniente sacro.
G. Fers aliquid? Gaufredus ait. — Fero, subdidit alter,
A. Sit licet exiguum, non tamen ere vaco.
Rumor enim loquitur, quod Curia sacra requirat
Munus et absque illo litus aretur ibi. v. 80
Nescio si sic est, tu cum sis cognitus Urbi
Herentem dubio non dubitare sinas.
G. Frater amice, tibi res hec narrata sinistre est.
Falleris et non sic erudiendus eras.
Peccat Romane quisquis sic derogat Urbi. v. 85
Sed linguas hominum quis domuisse potest?
Ventus in excelsos sua dat spiramina montes,
Et livor claris novit obesse viris.
Aurea sunt illic, Aprilis, secula, Roma

64 *O* paupertatis eum — hyems. *V* hiems ohne tanta. 65 *E* amplia. später fehlt alii, *F* arae statt agri. 66 *A* ac ille, *S* et ille. 67 *S* si mihi, *A* una statt orti, *F* arae, *M'* horti *M* orti. 68 *S* queque — dann quinque. 69 *S* quod unus apex. 70 *S* negat, *V* non eget. 71 *S* eum, dann aber sciunt, *V* ubi statt vir. 72 *A* discuciet, *E* illud onus. 73 *F* incipias Romae quis sit status urbis, *E* amice urbis. 74 *A* illuc, *S E* illinc. 75 *A F S* fama refert. 76 *A F* valeat statt faciat. 77 *B O M V* Gaufridus, *A F* Ganfredus, *S* Gualfredus, *E* Gamfredus, dann subdidit ille. 80 *A* lictus aratur, *S* litus aratur, *F E V* littus aretur. 81 *W* zu est: alias sic mit Abkürzungszeichen über c. 82 *B O F M S E V* dubie. 83 *A F S* res est ohne hec. 84 *E* felleris. *S* eris. 86 *S* si liguas. 87 *A* ventos. *F* ventus per celsos, *S* excelsos — montem. 88 *F* nec livor — abesse. 89 *A* illuc — Rome. *F* illic — Romae. *E* illis — Roma.

64 *W* zu paup.: supple: mee; zu eum: sc. papam, 65 *W* zu alii: sc. clerici, 66 *W* zu tribus: sc. beneficiis; zu senis: . i. sex, 67 *W* Gl. sc. XVII am Rande: Aprilis praebendulam Romae impetrare cupit, 69 *W* zu apex: . i. caput, 72 *W* zu pulveris: sc. paupertatis, 73 *W* zu incipias: supple: referre, *E* weiter: Gamfre. A., 77 *W* zu alter: sc. A, 78 *W* zu licet: . i. quamvis; zu vaco: . i. careo, 80 *W* zu aretur: metaphora ut supra, 82 *W* zu herentem: sc. me A., 83 *O* a. R. vielleicht commendatur urbs, *E* vor 83 im Text: de commendacione urbis Romane Gamfr., *V* rote Überschrift de commendacione urbis, 88 *W* zu livor: . i. invidia, 89 *W* zu aurea: sc. tempora.

Urbs sacra, vena boni, mellea dona fluit. v. 90
Nulla queri poteris postquam perveneris illuc:
Omnibus hec Urbs est deliciosa bonis.
Non placeat superis Papa presente beato
Deterius solito quod sit in Urbe forum. W fol. 50r a
Non aliter penas lueret vir talia temptans v. 95
Quam solet inventus fur nocuisse volens.
Omnia de circum veniunt regione iacenti
Protinus ut Papam Roma beata videt.
Grana Ceres mittit et Bachia dona Lyeus,
Transmittit fetus pinguis oliva sacros. v. 100
Byssus ab Ethyopum Romam deducitur horis,
Et tellus alias barbara mittit opes.
Cocco bis tinctos Urbi dat Grecia pannos.
Quid moror? Huic Urbi servit uterque polus.
Delicie si quis, ubi sint, ignorat, in Urbem v. 105
Tendat et inveniet omne quod orbis habet.
A. Insolitus timeo ne me distemperet aer
Et mea Tuscus ibi presbyter ossa tegat.
G. Si pietatis adhuc opus est in climate nostro,
Si perfectus amor, Urbs habet ista duo. v. 110
Esto quod arripiat te febris in Urbe, quod absit,

90 *W* mellia, *E* mellica, *B* mollia, *O A M* mellea, *F* sacra praedulci venaque melle fluit. 91 *B A* illic. 92 *F* est urbs, *S* hic vilis est. 94 *F* qui statt quod, wohl Lesefehler, *S* orbe. 95 *O F* lueret penas, *V* lueret ubi talia temptas. 96 *A F S* vir statt fur. *V* far, *O* valens. *S* eher quod als quam. 98 *S* beatus. 99 *O A M E* bachica, *S* brachia, *B* liculis, *A* liens, *O S E V* lieus. *F* grandia dona. *F M'* Lyaeus. *M* Lyeus mit g über e. 100 *B* transmittunt, *A S* piguis. 101 *O E V* bissus ab etiopum (*E V* ethiopum), *A* hora, *O F M' V* oris, *M* horis. 103 *A* octo statt cocco, *S E* coctos, *S* — dann: urbi servit uterque polus, also die zweite Hälfte von 104. 104 *S* servet, *O* palus, *S* trägt den oben fehlenden Vers 104 am unteren Rande nach. 105 *V* ubi sint si quis. 106 *A* urbs retinet, *S* inveniet id quod orbis, *E* quod urbis habet. 108 *F* tristis statt Tuscus, in *O* ausgefallen, *E* prespiter, *V* presbiter. 109 *E* Gam. Si pietas, *A* vestro statt nostro.

90 *W* zu vena: supple: existens, 91 *W* zu queri: . i. con(queri), 93 *W* links von non: respondet, 94 *W* hat am oberen Rande die verirrte Glosse: h. articus seu septentrionalis et antarticus seu australis seu meridionalis. Daneben, aber über die zweite Spalte von fol. 50r schreibt Gl. sc. XVII: Defensio pro Romana Curia, 95 *W* zu temptans: sc. in foro, 97 *M* circum iacenti una dictio est, sed dividitur per thmesin ic (?) ibi septem subiecta trione (die letzten drei Worte „septem—trione" sind offenbar als Beispiel angeführt; vielleicht sind sie einer anderen Dichtung entnommen), 99 *W* zu Ceres: dea frugum, zu Lyeus: Deus vini, 100 *W* zu fetus: . i. fructus. *W* hat nach 100 den verirrten Vers: Hora manet, regio tempus pars ultima vestis, der durch übergeschriebenes: va cat getilgt ist, 101 *W*: zu horis: . i. plagis, 102 *W* zu barb.: . i. extera, 103 *W* zu cocco: . i. colore purpuris, 104 *W* zu moror: . i. im. Nach 106 *E* Gamfredus de pietate existentium in curia Aprili (sic), *V* rote Überschrift de pietate eorum qui sunt in curia, 108 *W* zu tuscus: sc. de Tuscia . i. Romanus; zu tegat: . i. moriar, 109 *M* a. R. [de] pietate eorum qui in curia, 110 *O* a. R. anscheinend de pietate eorum qui sunt in curia.

Phisicus est illic, quem tibi Roma dabit.
Roma tenet medicos pro febricitantibus altos,
Qui res exiguas de paciente petunt.
A. Si forsan moriar, quali tumulabor honore? v. 115
Exulis exequias quis celebrare solet?
G. Tot digitos in utraque manu, tot in ore rotundo
Non niveos dentes dinumerare potes, *W* fol. 50[r b]
Quot tibi missarum sollempnia sacra dabuntur,
Clauserit extremum si tibi Roma diem. v. 120
Ante tuum corpus summo reverenter honore
Compositum clerus lumina mille feret.
Thuris odor fragrans mirre iungetur odori.
Purpura defunctum te preciosa teget.
A. Quis rerum divisor erit Gaufrede mearum, v. 125
Si fuero ingressus carnis in Urbe viam?
Quis mihi promittet, ne si mea lumina condam,
Diripiat nostras hospes avarus opes?
G. Non tibi pro capitis oculo, quicunque sit hospes,
Senseris in cuius ultima fata domo, v. 130
Auferet e marcis, quamvis sint mille, valorem
Festuce, vel si res minor esse potest.
Hospes in hospicio cuius decesseris, illic
Dividet in requiem cuncta relicta tuam.
Sic etenim cautum est, sic Urbis provida virtus v. 135

112 *A* illuc, *M'* est ibi, *M* est illic. 113 *A F E* aptos. 115 *A* moreor. 117 *S* si digitos, *O* fehlt manu. 118 *O* denumerare, *A M* potest. 119 *A S* quod, *V* sollemnia. 121 *A* reverentur. 122 *S* compositus, *E* ferent. 123 *B O M E* fraglans, *S* fragula mire iungentur honori, *V* mire iungetur odori. 124 *A* defectum — tegent, *S* defectum. 125 *S* quid, *B O M V* Gaufride, *A F* Ganfrede, *S* Gofrede, *E* Gamfrede. 126 *A F* gressus. 127 *E* ut si, *A E* claudam. 128 *W* dirripiat, *E* diripiet, *A* diripiatque meas, *S* nostras hos spes. 129 *O* ospes. 131 *O* auferat a marcis, *V* auferet e marchis, *A* auferat ex — quam —, *F* non trahet statt auferet, *E* quis sive mille valorem. 132 *E* fehlt res. 133 *O* ille. 135 *S* urbs.

112—114 *W* Gl. sc. XVII schreibt an den unteren Rand der ersten Spalte von fol. 50[r]: Medici excellentes Romae, qui exiguo salario sunt contenti, 115 *V* rote Überschrift de honorabilibus exequiis defunctorum in urbe. Von v. 115—290 fehlen in *E* vor den betreffenden Versen die Namen der beiden sprechenden Personen Gamfredus und Aprilis. Wiederholt sind dafür hier im Text Lücken gelassen. *O* a. R. de honestis exequiis que fiunt in urbe defunctis, *E* vor 116 rot: de honorabilibus exequiis que fiunt in urbe Romana, 119, 120 *W* Gl. sc. XVII a. R. rechts: splendida sepultura Romae morientium, 123 *W* zu fragrans übergeschrieben: . i. redolens, am Rande rechts: fla(grare) dat ardorem, sed fra(grare) designat odorem, *A* über 125 falsch die rote Überschrift de procuratoribus Romane curie, *E* vor 125 rot: de fidelitate hospitum curie, *V* rote Überschrift de fidelitate hospitum, 126 *W* zu carnis: sc. universe, 127 *W* zu ne: hic est parentesis et fit quando alterius clausule fit interposicio; zu condam: . i. obtegam . i. moriar, 129 *W* Yrinos talis figura, et est longa suspensio; hic dependet omnino usque ad 3[um] versum, *O* a. R. de fidelitate hospitum curie Romane, 130 *W* zu fata: . i. mortem: Gl. saec XVII am Rande rechts: hospites morientium bona apud eos relicta minime auferre possunt, 135 *W*: elipsis et habet fieri quando enim (. n.) subtrahitur.

Constituit; lex est inveterata loco.
A. Letus eo. Sed dic, est procurator in Urbe,
Consequar optatas quo mediante preces?
G. Deseret infantem mater prius, herba Pelorum,
Piscis aquas virides, garrula rana lacus, v. 140
Sponsa virum iuvenem, tener infans ubera matris,
Quam procurator non sit in Urbe sacra.
A. Estne fides aliqua procuratoribus illis? *W* fol. 50v a
Qui se credit eis, non bene tutus erit.
Audivi quod dant adversis partibus arma, v. 145
Et sic occulte munus utrimque petunt.
Spem faciunt illi, quod vincere debeat in re
Proposita et litis ferre trophea sue.
Mox redeunt et idem promittunt illius hosti,
Et sic exhaurit tercia bursa duas. v. 150
Nescio nec credo. Sed talia verba frequenter
Audio, nec pennas res habet ista breves.
Preterea didici, quod lites, probra, tumultus
Exagitant illos, sed male credo, viros.
Dissimulanda tamen sunt talia, dummodo litem v. 155
Contestando suam verbera nulla trahant.
G. Frigida mendacem confundat passio linguam,
Que ferit innocuos et sine labe viros.

136 *E* constuit res est 137 *WAΣ* haben ne nach est, *BO* wie oben, *F* dic num sit, *M'* dic est an, *M* wie oben. 138 *A* obtatas. 139 *A* deserat, *W* korrigiert ursprüngliches pelorus später in peborum, *O* paludes, *A* palorem, *F* virorem statt pelorum, *S* prius mater, dann odorem statt pelorum, *Σ* virorem oder merorem. 140 *O* pisces, *Σ* aquas dulces. 141 *B* statt tener mit tiefschwarzer Tinte, anscheinend Korrektur prius, *A* statt ten: seu, *F* virum tenerum tener infans. 142 *E* urbe ohne in. 143 *F* etiam statt aliqua. 144 *A* qui si, *O* nunc statt non, *Σ* a. d. Schluß zu 144: eis si bene, *F* credet eis num bene, *VM'* credit eis num bene, *M* wie oben, *S* credit illis num bene, *E* nym statt num. 145 *F* dent, *SΣ* diversis. 146 *OASΣ* utrumque, *V* utrumque. 148 *Σ* proposite litis, *A* triumpha. 149 *E* idem ohne et, dann statt illius: ius. 150 *Σ* Ett exhaurit. 151 *M'* nescio, non credo, *M* nescio nec, V nec scio nec credo. 152 *A* audeo — habet res, *OS* penas, *F* poenas; *Σ* schließt mit v. 151. 155 *E* dissimulando. 156 *F* ferant, *E* trahunt. 157 *O* turgida, *AF* mendaces compescat passio lingwas (*F* linguas), *WS* liguam. 158 *V* quae.

137 *Σ* hat als Überschrift: de procuratoribus idem (d. i. Gamphredus de laude Romane curie), *V* rote Überschrift de procuratoribus urbis, *W* zu eo: supple: ut premittitur expeditus, *A* über 137 rot: de fidelitate hospitum, *E* vor 137 rot: de procuratoribus, 139 *O* a. R. de procuratoribus, *W* zu pelorum: a pelorus .i. montem herbiferum in Zecilia, 142 *W* Gl. sc. XVII am Rande unten: Roma procuratoribus referta, *F* a. R. De procuratoribus, 143 *V* rote Überschrift de fidelitate ipsorum procuratorum, 144 ff. *W* Gl. sc. XVII am Rande links: Procuratorum Romanorum descriptio avariciae, 146 *W* zu petunt: sc. Judiste, non Juriste, 150 *W* zu tercia: sc. procuratoris; zu duas: . i. ambarum parcium, 152 *W* zu breves: methaphora (sic!), 157 ff. *W* Gl. sc. XVII am Rande links: Gaufredi responsio pro procuratoribus Romanae curiae, *O* a. R. commendacio procuratorum inaud' (wohl = inaudita), *E* vor 157 rot: de commendacione procuratorum, 158 *W* zu labe: missetot.

Hoc genus est hominum, fallacia nulla reperta
In quibus esse solet et nota nulla mali. v. 160
Fraus dolus impietas a mentibus exulat horum,
Longius exagitant pectoris omne nephas.
Simplicibus contenta modis hec turba virorum est,
Ignorat penitus iurgia, verba, minas.
Quando sedent illic, ubi Marte negocia pugnant v. 165
Queque suo, cessant murmura, lingua silet.
Nemo loqui presumit ibi, nisi quicquid honestum
Aut iustum fuerit, cetera verba vacant. *W* fol. 50v b
Ambitus ut servat consueta silencia claustri
Vocibus exclusis, sic locus iste tacet. v. 170
Petrus ab Assisio subitam quia nuper in iram
Surrexit solito litigiosa movens
Turpiter eiectus ideo fuit et locus ille
Non potuit strepitum dissimulare viri.
Inter eos sincera fides livore remoto v. 175
Regnat et e puro pectore manat amor.
Quidquid promittunt, triplici quasi fune ligatum est.
Alludunt rebus consona verba suis.
Spondeat aut iuret tibi rem Cystercius abbas,
Illorum superat sponsio nulla fidem. v. 180
Carceris obscuri vellent mage vincla subire,
Candoris nivei quam violare fidem.
Tempore res aliquas debent persolvere certo,
Persolvunt cicius, preveniuntque diem.
Dedecus esse putant contendere iudice coram, v. 185
Utque alibi mos est, verba probrosa pati.

---

159 *S* est genus. 161 *O* armentibus. 162 *B O F M* nefas, *S* pectoris esse nephas. 163 *O A M S E V* fehlt est. 165 *A* illic—tractant, *F* sine Marte negotia tractant. 166 *B* sue *A* murmure, *W* ligua, *O* cessat ibi clamor murmura queque silent, *F* et cessant linguae murmura cuncta malae, *S* ligua, 169 *S* abitus, *A* servant. 170 *B* silet, *F S E* locus ille tacet. 171 *B E* Asisio, *O* Assissio, *S* eher Asino, *O* subito qui, *A* subito quia. 172 *B* subito, *F* gravius statt solito. 173 *B* ereptus, *F* eiectum pepulerunt et l. i. 174 *S* poterit dissimulare strepitum, *E* dissimilare. 175 *B O A F M S E V* fraterna. 176 *A* ex. *O* amat. *S* regnat. 177 *V* quicquid, *F* si quid — es fehlt est, *B* conclave statt quasi fune. 179 *O* Cistercius ordo und übergeschrieben abbas, *S* scistimus, *V* Cistertius abbas. 180 *B* nullam. 181, 182 fehlen in *A F*. 181 *M* omnes obscuri (vielleicht obscura) vellent, *O* vellem. 182 *S* quem. 183 *F* aliquas promittunt solvere. 185 *A* dedicus. 186 *S* probosa.

160 *W* zu nota: . i. macula, 161 *W* übergeschrieben: hic est zeuma talis figura et fit, quando unum verbum (? v) requirit plura supposita in dissimilitudine numerorum, 171 *O* rechts am Rande: Exemplum de quodam, qui fuit punitus, 174 *W* zu viri: sc. Petri, 175 *W* zu eos: sc. procuratores, 180 *W* zu illorum: sc. procuratorum; zu superat: .i. excedit. 181 *W* zu vellent: sc. procuratores; zu vincla: sincopa.

Litis ad ingressum norunt sopire querelas,
In radice mali questio nata perit.
Si duo contendunt verbis quandoque parumper,
Tercius in medium comoda pacis agit. v. 190

A. Quis breviore via, quis pro mercede minori
Expediet factum, dic vir amice, meum?

G. Eligito quemcumque velis, valet unus ut alter *W* fol. 51[r a]
Quilibet ex illis, qui tibi frater erit.
Sed tamen illius vites consorcia Petri, v. 195
Cuius nequiciam publica fama refert.

A. Pande dies igitur, Gaufrede et tempora narra,
Que cedant factis expedienda meis.

G. Quarta dies quodcunque tenes, Aprilis, agendum
Terminat, et reditum lux tibi quinta dabit. v. 200
Hoc tamen excepto, si sit tua maxima causa:
Tunc cedent factis tempora plura tuis.

A. Qualiter istud erit, cum non ego solus in Urbem
Ante sacros oculos expediendus eam?
Nonne velut pontus terrarum colligit undas, v. 205
Sic universos Urbs trahit illa viros?
Numquid non veniunt a cardine Solis ad Urbem,
Quique sub occidui climatis orbe latent?
Nonne petunt Urbem gentes aquilone morate,
Et qui sub tepido longius axe iacent? v. 210

187 *B A M S E* ante statt ad, *V* ab, *O* in ingressu, *F* lite recens orta norunt. 188 *W* queo (korrigiert in quio mit übergeschriebenem . i. dico) natura, *F* quaestio mota, *E* parit. 190 *E* tocius statt tercius, *S* medio, *E* agunt. 191 *B* mora statt via, *A* quos statt des zweiten quis. 193 *A* elegito, *B O S* et statt ut. 194 *B O M S E V* quod statt qui, *A F* ut. 195 *V* dum tamen, *O* inter statt vites, *A* illius Petri consorcio vites, *S* fehlt tamen. 197 *B M V* Gaufride, *A* Ganfredeque tempora, *O* auch Gaufrede, *F* Ganfrede, *E S* Gamfrede. 198 *A* quod cedent factis expediendo, *V* quae cedant, *F* quae cedent, *E* que cedunt. 199 *F E* quaecunque—agenda, *V* fehlt tenes. 200 *A* ad reditum. 202 *F M'* cedunt, *M* cedent. 203 *E* cum non solus ero in urbe, *M'* urbe, *M* urbem. 204 *F* ante pedes sacros exp. 205 *B O A S* velud, *F* pelagus statt pontus. 206 *F* Roma frequens hominum sic genus omne capit. 208 *A* urbe. 209 *A* morantes. 210 *O* latent, *F* fehlen 207–210.

187 *W* zu ad ingr.: . i. in ingressu; zu norunt: sincopa, 188 *W* zu mali: sc. litis, 190 *W* zu tercius: sc. procurator, daneben von anderer feiner Hand: fer[a] m[a], 191 *W* zu quis: sc. procuratorum, *W* Gl. sc. XVII am oberen Rande von f. 51[r]: Defensio Romanae Curiae, *V* rote Überschrift: quis sit melior inter procuratores, 194 *W* zu illis: supple: valet; zu frater: . i. fraternus adiutor, *M* zu quod, von späterer Hand übergeschrieben illud, 195 *W* zu Petri: sc. de Assisio, *O* im Zwischenraum rechts: iste Petrus offenderat poetam et ideo detrahit ei, 197 *V* rote Überschrift: in quot diebus expediuntur cause, am Rande links zwischen 193—198 in *O* in vertikaler Richtung: quis sit melior inter procuratores, 200 *O* a. R. in quot diebus possit expedire negocium, 203 *A* rote Überschrift de diversitate officiorum et officiatorum, *V* de diversitate officiorum et numero officiatorum, *W* zu istud: supradictum; zu ego: sc. *A*, 205 *W* zu pontus: . i. pelagus, 206 *W* übergeschrieben: hic fit exthasis talis figura et fit quando sillaba brevis producitur, 207 *W* zu numquid: . i. ymmo sic, 208 *W* zu quique: sc. nunquam non veniunt, 210 *W* zu tepido: i. meridie.

An non ut pisces veniunt redeuntque sub undis,
Sic varios homines Roma videre solet?
G. Sic equidem, Gaufredus ait, sed Curia sacra est
Officiatorum plena iuvante manu.
Ut multe cernuntur apes in vallibus Ethne — v. 215
Sic ope multorum Curia fulta viget.
Sunt ibi, qui norunt formare negocia quevis,
Et sunt qui formas abreviare sciunt. — *W* fol. 51[rb]
Scriptorum numeri non clara mente recordor,
Sed mihi cum quadam nube venire solent. — v. 220
Nec facile esset, eos numero deprendere certo,
Sed possunt decies, ut reor, esse decem.
Istorum labor est cartas grossare notatas
Et grossas cameris restituisse suis.
Sunt ibi, qui referunt sacri Pastoris ad aures — v. 225
Ardua vota hominum sollicitasque preces.
Quis stupor est igitur aut admiratio mentis,
Si potes absolvi tempore ab Urbe brevi?
Crede mihi, si mille viris comitatus ad Urbem
Ibis, adhuc plures Urbs habet illa viros, — v. 230
Omnibus una quibus mens est atque una voluntas,
Contrahat ingentem ne quis in Urbe moram.
Protinus expediunt quicquid datur expediendum,
Et mora sollicitos non tenet ulla viros.

211 *F* nonne velut pisces, *S* undas. 212 *F* sic huc diverso longius axe meant. 213 *E* sic etenim Gamfredus, *B M V* Gaufridus, *O* Gaufredus, *A F* Ganfredus, *S* Gamfrede, *F* fehlt est. 214 *F* manu est. 215 *E* fehlt apes, *O* Yde statt Ethne, *A* Hethne, *F* Hyblae, *S* in balibus Ethne. 216 *A* fulte. 217 *F* quaeque. 219 *O A* eher numerum, *A* dann non plena mente, *S* numerum non clare, *F* scriptorum clara non nomina voce rec. *E* numeri non data mente. 220 *O M S E V* solet. 221 *A* eos esset, *F* comprendere, *M* facile est omnes numero deprehendere, *S* esset numero comprehendere, *E* deprehendere, sonst wie oben. 223 *S* certas, *V* chartas. 224 *S* crossas, *B* restituendo. 225 *A* pastores. 227 *O* ammiracio, *S* at statt aut, 228 *A* absolvet si te tempus ab urbe breve, *F* ebenso, nur absolvat. 229 B ab urbe, *S* committatur. 231 *S* quidem statt quibus, *A* adque, *F* ac. 232 *F* conterat, *S* contrahit, dann nec statt ne. 233 *M* quicquid sit ad exp., *S* dat.

213 *W* zu equidem: supple: est, 214 *W* zu plena: sc. est, *O* a. R. de diversitate officiorum, 215 *W* zu Ethne: sc. montis Scicilie; in der mehr auseinandergezogenen flüchtigen Schrift des 14. Jahrhunderts hinzugefügt: ardentis, 214—217 *O* am Rande links: de diversitate officiorum, 216 *W* zu fulta: . i. munita, 217 *O* rechts am Rande vielleicht petitio mit Strich über o, 218 *O* rechts am Rande: breviatores, 219 *W* Gl. sc. XVII am Rande rechts: scriptorum infinitus numerus, *O* am Rande rechts: scriptores qui et grossarii, *F* a. R. De grossariis, 223 *W* zu istorum: sc. scriptorum, 225 *W* zu referunt: sc. referendarii, *O* am rechten Rande falsch: notarii, *W* Gl. sc. XVII am Rande rechts: Referendarii Pontificis, 228 *W* zu ab urbe: synalinpha, 229 *W* zu crede: . o. *A.* zu comitatus: . i. sociatus, 231 *W* zu una voluntas: sinalimpha, 232 *W* zu ingentem: . i. longam, 233 *W* zu expediunt: supple: viri urbis.

Festinant urgentque die noctuque labores — v. 235
Inceptum donec perficiatur opus.
Res quandoque datur tribus expedienda diebus,
Quam tamen instanter expedit hora brevis.
Prima dies igitur scribet quodcunque petendum est
Et tua portabit vota secunda Patri. — v. 240
Tercia grossabit, bullatum quarta videbit
Et potes in quinta dicere: Roma vale!
Forsitan horrebas, quod te Romana teneret — *W* fol. 51v a
Sumptibus innumeris Curia sacra nimis?
Hoc impossibile est, et ni sint omnia vera, — v. 245
Hanc frontem videat nullus in orbe magis.
A. Littera quid dicam (sic!) si rescribenda bis aut ter
Extiterit, Rome nonne morabor adhuc?
G. Hoc factum fortuna regit casusque gubernat:
Errorem tamen hunc quisque cavere studet. — v. 250
Scriptor enim studio scribenda volumina tanto
Exarat, ut nulla parte notanda putet.
Et tibi si tua res ipsi facienda daretur,
Posset in obliquas currere penna vias.
Deterius forsan per te tua facta venirent, — v. 255
Quam per scriptoris, qui viget arte, manus.
Si tamen a capite forsan tua littera scribi
Debeat, hic error a tribus esse potest:
Aut male narrabis narranda, vel abreviator
Apponet factis plusve minusve tuis. — v. 260
Ipse vel interea scriptor dum scribit, Aprilis
Castra super Rodani forte levabit aquas.

235 *W* festinent, *A* nocteque, *M* labores korrigiert in laborant. 236 *O* proficiatur. 239 *M* scribit, *B F M S E V* fehlt est, *A* nur petitum. 240 *S* pati. 242 *A* potest. 243 *S* forsan, *O* horrebat — retineret, *V* horrebis. 244 *O* eher miris statt nimis. 245 *A* fehlt est, dann: in sint, *E* et nisi, *F* non est quod timeas et ni loquor omnia vera. 246 *O A M S E* urbe. 247 *B O A F M S E V* dices. 248 *E* illic statt Rome, dann non statt nonne, *O* eher racione statt nonne, *M* morabar. 249 *S* casus quandoque. 251 *A S E* scribendo, *E* caute (?) statt tanto. 252 *A* errat statt exarat. 254 *F* possit, *S* posse — pena. 255 *S* per te forsan. 256 *O* cui statt qui, *F* scriptores quîs. 257 *E* forsitan. 259 *E* abbreviator. 260 *E* apponat, *A* nimisque tuis. 261 *F* scripsit statt scribit, *M* scribet. 262 *A* levavit. *F* chartam subrosam fonte lavabit aquae.

237 ff. *W* Gl. sc. XVII am Rande rechts: Brevis causarum expeditio Romae, 242 *W* Gl. sc. XVII am Rande: quinta dies dat valedictionem, 245 *W* zu ni: pro nisi; zu omnia: sc. mea dicta, 246 *W* zu hanc: sc. meam, am Rande links: imprecatur sibi ipsi mortem, 247 *W* Gl. sc. XVII am Rande links: mora unde veniat Romae, *E* vor 247 rot: de litteris rescribendis, *V* ebenso als rote Überschrift, 248 *W* zu morabor: sc. ego *A*, 249 *O* am Rande rechts: de litteris rescribendis, 252 *W* zu notanda: . i. corrigenda, 253 *W* zu facienda: . i. scribenda, 257 *W* zu capite: . i. fuerit rescribenda, 262 *W* zu Rodani: methaphora, *M* id est faciet castra super Rodanum.

Quique nocens fuerit discussa lite repertus,
Huic incumbit onus, ut reparetur opus.
Sacramenta putes quis scriptor frangere vellet — v. 265
Et violare fidem, quam dedit ille Patri?
Sponte sua nullus commissa negocia turbat.
Si tamen excedit dextera, corda gemunt. — *W* fol. 51v b
Sed iam simus in hoc, quod rescribenda sit omni
Contingente modo, gratis an ere dato? — v. 270
Hoc Correctoris factum dependet in arte,
Qui iubet, ut redeat carta sapore novo.
Ille tibi apponet per se vel demet, amice,
Rem quam non poteras consuluisse tibi.
Ille oculus tuus est, et ne qua parte vacillet — v. 275
Res tua, subtili lumine lustrat opus.
Illius officium est, ut sal demittat in ollam,
Ad mensam veniat ne cibus absque sale.
Ille piper dapibus et condimenta ministrat,
In quorum gustu lingua stupere potest. — v. 280
Ille mihi quidam faber esse videtur et ipsos
Fabrorum ritus officiumque sequi.
Si producta nimis sit littera, ponit in ignem
Ingenii, et crebro verbere curtat opus.
Si brevis est et eget, ut sit producta, favillas — v. 285
Excitat et rursus massa sub igne calet.
Malleus eductam tandem sic corripit illam,

263 *O* repetitur. 264 *O* honus, *A* auch an zweiter Stelle onus. 265 *O A S E V* putas. 266 *O B A F M E* patri — fidem, *V* pater — fidem, *V M F S* ipse. 268 *F* dextera crede gemit, *S* dextra cordo. 269 *A* sed si iam sumus, *S* si iam. 270 *W* in statt an, *A* aut. 269 70 fehlen *F*. 270 *S* datur. 271 *B* correptoris, *E* correctionis, *B O A F M S E V* ab. 272 *F* quaelibet ut. 273 *A* ponet, *M* per se tibi demet, *S* opponet — donet. 274 *V M* rem qua, *A* poteris, *S* res tua subtili lumine lustrat opus. 275 *A* ille oculus tuus est aut sal dimittet in ollam, also 276 hier ganz ausgefallen, *E* facillet. 276 *S* hier v. 274. 277 *O* officii, *O B M S E V* dimittat, *F* tibi mittat. 278 *F* ad mensam vacuum ne salis intret olus. 279 *E* ille piper dapibus faber esse videtur et ipsos, die Zwischenglieder von 279—281 fehlen. 280 *S* iustu ligua. 281 *B* quasi statt mihi, *W A* quidem, *F* ille quidem mihi ceu faber esse videtur et omnes. 282 *A* officiumque tenet. 283 *A* fit statt sit, *V* syllaba statt littera, *B* igne. 284 *A* fehlt et, *B* truncat, *F* ingemit et — cudit opus. 285 *O* erit statt eget, *B* quod statt ut, *F* eget quid producenda, *V* ut si producta. 286 *V* rursum flamma sub. 287 *E* educta, *S* tamen statt tandem, *O* corrigit, *F* concutit.

264 *W* zu onus: sine novo precio, wohl ein Irrtum des Glossators, 265 *W* zu putes: sc. tu, 267 *W* zu nullus: scriptorum, 268 *W* zu dextera: sc. manus, 270 *W* zu gratis: supple: rescribitur; zu dato: sc. semel, 271 *A E* vor 271 rote Überschrift: (*E* im Text) de officio correctoris, *O* a. R. anscheinend ebenso in schwarz, *F* a. R. De correctoribus, *W* zu factum: sc. rescribendi, anscheinend irrige Glosse, 272 *W* zu qui: corrector, 273 *W* zu amice: fideliter, anscheinend irrig, 276 *W* zu lustrat: . i. circuit omniquaque, 277 *W* zu demittat: . i. immittat, 280 *W* zu quorum: sc. condimentorum, 281 *W* über der Zeile: ille sermo totus metaphoricus est, 282 *W* zu sequi: videtur, 285 *W* zu favillas: ignis, 286 *W* zu massa: collectio metalli.

Longius ut crescat, amplificetque viam.
Littera limata non est tua cassidis instar,
Que facit, ut radiet?, lima fidelis adest. v. 290

A. Cartula, quid faciam, si cassa revertitur ad me?
Dic lacerum digito quis reparabit opus?

G. Nonne patrum Pater est tocius Pastor ovilis, *W* fol. 52r a
Et superat cunctos compaciendo patres?
Ipse suas ita pascit oves et providet illis, v. 295
Ut de pastura nulla queratur ovis.
Facta Dei racione vigent fulcita perhenni.
Pastor et a simili singula rite facit.
Grandia dat magnis et parvis parva secundum
Quod pollet meritis ille vel ille suis. v. 300
Doctus es et magno didicisti multa labore.
Cur cassarentur ergo petita tibi?
Spem teneas igitur animi fiducia tecum.
Firma sit, et nulla parte timere velis.
Illud apostolicum, quid miri, munus habebis, v. 305
In patriam gaudens, unde redire potes.
Ecce ego, qui nondum tanto sum dignus honore,
Quo contentus eo, munus ab Urbe fero.
Ad duo Papa videt: ad se, quia maximus extat,
Et simul ad meritum suscipientis opem. v. 310
Et quid perdit in hoc, si dat res ecclesiarum,
Quas emit moriens in cruce verus homo?

289 *E* limata si non est, *S* nunc statt non, *B* limate, *A* capsidis, *F* tua non est. 290 *V* quae, *E* faciet, *B* redeat luna, *A* radeat, *F* cura statt lima. 291 *V* quid dices, *M'* remittitur, *M* revertitur. 292 *F* fortassis perdam, quis, *E* quis reportabit onus. 294 *O* superest. 295 *O* ille, *A* ipsa statt ipse, *S* sua sita, *E* suas sic, *V* pascet. 296 *F* quaeratur. 297, 98 fehlen *F*. 299 *S* dant magis, *O* fehlt parvis, *V* dat statt et. 300 *F* pollet, *B F M S V* iste vel ille, *A E* ille vel iste. 301 *A* dedicisse labore. *O* eher datus es et magna multo didicisti labore, *S* multo labore. 302 *A* petita tua. 303 *F* tanta ac fiducia. 304 *F* ut statt et. 305 *S* quid mirum, *F* nimirum statt quid miri, *E* quod mai, *O* habebas. 306 *V* impatriam – redire queas, *A F S* inde. 307 *F* en ego, *E* fui statt sum. 309 *F M'* qui, *M* quia, *S* quod.

289 *W* zu limata: . i. correcta; zu cassidis: . i. galee; zu instar: supple: ad, 290 *W* zu lima: sc. correctoris, 291 *A* rote Überschrift quid facturus sit si peticio cassetur; ähnlichen Inhaltes scheint die abgeriebene Randnotiz in *O* gewesen zu sein, *V* rote Überschrift quid si cassetur petitio, *W* zu cassa: . i. vana. Mit 291 setzt auch in *E* wieder die Benennung der sprechenden Personen ein, hier also Aprilis, 292 *W* zu lacerum: . i. laceratum, 293 u. 318 *W* Gl. sc. XVII am oberen Rande: Defensio pro Romana Curia, 296 *W* zu queratur: con(quer . .), 297 *W* zu fulcita: . i. firmata, 298 *W* zu pastor: . i. papa, 301 *W* zu es: o *A*, 304 *W* zu sit: supple: spes, 305 *W* zu miri: . i. non est mirum, 307 *W* zu ego: sc. G. zu dignus: supple: sicut tu *A*, 308 *W* zu eo: . i. repatrio, 310 *W* zu opem: . i. graciam, 311 *W* zu perdit: sc. papa, 312 *W* zu homo: sc. Christus.

Certe sicut aquas in se mare colligit omnes
Atque iterum certo tempore reddit eas,
Sic res ecclesie Pater omnes possidet alme — v. 315
Sanctus et acceptas rite refundit opes.
A. Si contradictum fuerit mihi forsitan illic,
Absolvi per quem littera capta potest? — *W* fol. 52r b
G. Contradictarum certus sedet arbiter illic,
Officio cuius discucietur opus. — v. 320
Si res est simplex, et non preiudicat ulli,
Expediet cursus absque labore suos.
Si vero talis fuerit, quod forte gravari
Inde potest aliquis, altera forma subit.
Tunc sub dissimili ponetur iudice causa, — v. 325
Nec poteris ventis ad tua vota frui.
Sic etenim servat sua Curia iura cuique,
Ne quisquam vere possit ab Urbe queri.
Cum fuerit concors convencio facta, repente
Mittitur ad bullam carta refecta sacram. — v. 330
Auditor litis, qui prelia temperat et qui
Oppositas partes federe sepe ligat,
Ille, nec inficiar, superat genus omne metalli:
Duricia par est nullus in orbe viro.
Non faciet pro fratre magis vir ferreus ille, — v. 335
Quam si mittat ei barbara terra virum.
Justicie libram sic omnibus arbiter iste
Exhibet, ut neutro claudicet illa pede.

313 *A* sicud aquas mare in se, *S* sicud aquas ad se. 314 *A* adque, *B* reddat, *F* ut rursus certo tempore reddat eas, *S* ea. 316 *F* sponte statt rite, *W V* eas statt opes. 317 *E* fehlt Apr., *S* sic contra dictum. 319 *E* fehlt vorn Gam., *M'* contradicatur, *M* wie oben. 320 *S* auxilio cuius. 322 *A* cicius statt cursus, gravi statt suos, *V* tuos statt suos. 323 *B A E* fuerit talis. 324 *A* inde possit quis, *E* iure statt inde, *F* datur statt subit. 326 *F* tunc statt nec, *M* veteri statt ventis. 327 *O* sic etenim cuique servat sua ovia (sic) iura. 329 *W* contencio, *B* concors fuerit, *O A* wie oben. 330 *S* certe statt carta. 331 *A* comperat (?), *S* ut qui, 332 *W* propositas. 333 *A* inficiet, *O* infecter, *F S* inficior, *M'* non inficiar, *M* wie oben, *E* inficiat, *V* illec nec inficior. 334 *V* hat nach duricia Punkt, will das Wort also zum Vorhergehenden beziehen, *A F* urbe. 335 *S* faciat, *B* sanctior, *V* ut statt vir. 336 *A* mittet. 337 *F* iusticiam subito sic— ille, *V* ille statt iste. 338 *E* vir statt ut, dann: claudicat ille pede, *O* ille, *S* ille pedem.

317 *W*: De officio auditoris contradictarum, *W* Gl. sc. XVII am unteren Rande: de auditore contradictarum, *A* rote Überschrift de auditore contradictoriarum (sic), 319 *W* zu arbiter: . i. auditor, *O F* a. R. de auditore contradictarum, *E* im Text, rot ebenso, *V* ebenso als rote Überschrift, 320 *W* zu opus: sc. contradictionis, 326 *W* zu tua vota: metaphora, 328 *W* zu queri: . i. con(queri), 331 *W* zu temperat: . i. sedat, 333 *W* zu ille: iudex; zu inficiar: . i. non nego verum, *M* zu nec inficiar: . i. non negabo, 334 *W* zu duricia: . i. severitate iusticie; zu viro: supple: tali, 336 *W* zu ferreus: metaphora; andere Hd.: . i. rigidus, 338 *W* zu illa: . i. libra.

Obice perpetuo clausas sub nocte perhenni
Inferni portas quis reserare potest? v. 340
Nullus: et a simili constancia pectora iudex
Hic immutato robore semper habet.
A. Dic reverende comes, Vicecancellarius Urbis *W* fol. 52va
Quo studio longum tempus abire videt?
G. Ille secunda manus Pape est, mediaque diei v. 345
Pondus et estatis parte levare solet.
Surgit ad auroram, graditur ad prelia primus,
Pugnaque sub tali iudice prima sedet.
Inde iubente viro, que littera Marte triumphans
Vicerit, ad bullam post sua bella datur. v. 350
Huius et hoc opus est et regula certa, legendas
Ut ferat ante Patrem, cum vacat hora, sacrum.
Plus aliis candoris habens hic ultima fornax
Fervet et ad purum quodque reducit opus.
Non rogus impositum sic sic (2×) examinat aurum v. 355
Non medicinales sic rosa colat aquas.
A. Dic, precor, ut possim voto breviore potiri,
Lectorem precio conciliare licet?

339 *O* cas mit Horizontalstrich, wohl = clausas, *F* veste perenni, *M E V* vecte perenni (perhenni). 340 *S* qui, *E* referre potest. 341 *A* fehlt et, *F* scilicet haud aliter constantia. 342 *S* sic et in mutato. 343 *E* fehlt Apr., *B* fehlt urbis, *O* statt dessen nobis. 344 *W* studeo, *F* ducere quo studio tempora longa solet. 345 *E* papa est mediaque dei, *B F* medieque. 346 *E* pondus et estus, *F* aestatis ferre laborat onus, *S* studet. 347 ***B O A F M S E*** graditurque, *E* ad amplia fortis. 348 *B* subtili, *S* pugna talique subiudicet, *E* pugnaque stabili iudicet prima sedet. 349 *E* in iubente, *V* quae littera. 350 *W* vincerit, *B A* vincitur. 351 *F* legendi, *S* legenda. 352 *O* sciat statt ferat, *F* — ante sacrum — Patrem, *S E* sacra. 353 *O F S E V* hec *M'* sicut ultima, *M* wie oben. 354 *F* ut statt et — reducat. 355 *F* ignis et impositum non sic examinat aurum, *S* nur einmal sic, *E* si sic, *V* sic sic. 356 *O* nec — colet. *F* nec, *S* medicinalis. 357 *E* fehlt Apr., dann vota, *V* possum, *A* breviori.

339 *W'* zu obice: . i. vecte. 342 *W'*: quia non est corruptibilis. 343 *W' O V* de officio vicecancellarii, *A* ebenso rote Überschrift, *E* ebenso rot in der Zeile; *W* Gl. sc. XVII, de vicecancellario, *W* zu comes: . i. socie G. *E* vv. 343/44 ohne Kongruenz von Vers und Zeile. 346 *W* zu parte: . i. pro (parte). *F* a. R. Vicecancellarius. 347 *W'* zu prelia: sc. causarum. 349 *W'* zu viro: sc. vicecancellario; zu Marte: . i. in pugna. 351 *W'* zu huius: sc. vicecancellarii; zu legendas: sc. litteras. 353 *W'* zu fornax: . i. examinacio. 355 *W'* zu rogus: . i. ignis; zu sic: . i. taliter. 356 *W'* zu colat: . i. sihen, andere Hd. schreibt darüber: seu distillat. 357 *V* rote Überschrift si notarii accipiunt aliquid pro laboribus suis. *A* rote Überschrift si referendarii pape aliquid recipiant pro labore, *W'* zu dic: o. G., 358 *W'* zu conciliare: . i. gratum facere corrumpendo, *O* a. R. si notarii (sic!) aliquid recipiant pro laboribus suis, *F* a. R. De Lectore, 357—360 *W'* am Rande links:

Munera crede mihi placant hominesque deosque
Placatur donis Jupiter ipse datis.

Ovid. in de arte amandi lib. III.

Thuris honore Jovem placari sepe videmus,
Mitior est frugum mater ad exta suis. v. 360
Bachus ab incepta pro capro desinit ira,
Cum videt in templo viscera fusa suo.
Omnia muneribus placantur numina sumptis,
Et divina manus querit honoris opus.
Preterea video, quod si non ungitur axis, v. 365
Tardius inceptum continuatur iter.
Cera ligat tabulas et eas confederat apte,
Et cerata ratis tutius intrat aquas. *W* fol. 52[v b]
G. Iste modus non est, Aprilis, in Urbe, sed illic
Muneris illiciti quisque recusat opes. v. 370
Hoc quod habent gratis de celi munere puro
Non dant pro rebus, que nivis instar eunt.
Preterea sic ditat eos clementia Pape,
Ne cuiquam sit opus, ut male querat opes.
Gutta quid immenso confert brevis addita ponto? v. 375
Quid iuvat accensos flamma minuta rogos?
Sic nihil est quodcumque potest vir pauper in illos
Fundere, nec brevis est apta crumena viris.
Papa satis largitur eis, postponite curas
Vos quibus hec sacra est Urbs adeunda, viri! v. 380
Nullus in Urbe solet contingere munera Lector,
De quibus ante Deum pectora lesa gerat.
Disce quid acciderit famosa nuper in Urbe,

359 *A F* odore, *V* saepe. 360 *E* sui. 361 *V* Bacchus, *A E* ad, *B* capra, *S* desinat, V destitit. 364 *E* queris. 365 *E* modo statt video, *M S* jungitur. 366 *S* continuat, *B S* opus statt iter. 367 *A* confiderat. 368 *S* cetera rathis, *E* cetera ratis. 369 *F* ille modus. 370 *F* opus, vv. 371—374 fehlen in *W* versehentlich; vide: opes in v. 370 und 374. 371 so nach *B M*, *O* datur statt puro, *S* de colli munere, *E* puto statt puro. 372 *V* quae, *S* nimis statt nivis, *A* emit statt eunt. 373 *A* si. 374 *F* quod male. 375 *M* exigua statt immenso, *F* fundo statt ponto, *S* brevi. 376 *A* ascensos — minuto, *S* accenso — rogo, *E* ad accensos, *V* flama. 378 *M'* non statt nec, *M* wie oben. 379 *S* largiter. 380 *V* haec. 381 *E* orbe statt urbe. 382 *O* gerit, *F* ferat. 383 *A* accederit, *B* formosa, *O* famoso.

360 *W* zu frugum: . i. Ceres; zu exta: interiora, am Rande rechts: extum, ti, est intestinum in quo fit divinacio, inde: extispericium id est divinamentum tale; zu suis: a sus, 361 *W* zu Bachus: deus vini; zu capro: sibi immolato; am Rande links in schön gerundeter Minuskel: caper mactatur Bacho, 362 *W* zu videt: Bachus; zu viscera: sc. capri, 363 Handzeichen, 365 Handzeichen und darüber: notabile. 367 *W* zu tabulas: sc. navis; zu cera unter der Zeile: . i. gluten seu bitumen und unter gluten: kůt, 368 *W* zu cerata: bituminata; zu ratis: . i. puppis, 369 *W* zu modus: sc. corrupcionis. 370 *O* links am Rande: qualiter recusent munera, 375 *W* zu quid: q(uod) . d(icit) . nil. zu ponto: . i. mari, 376 *W* zu rogos: . i. ignes, 378 *W* zu crumena: . i. bursa; zu viris: sc. urbis, 379 *W* zu eis: . i. viris, 382 *W* zu quibus: sc. muneribus, 383 *W* zu disce übergeschrieben in fester, runder Minuskel: hic ponit exemplum, *O* a. R. quiddam laudabile et nota dignum, *E* a. R. schwarz: de symonia exemplum.

Disce, nec in vanum verba notanda cadant.
Gracia Lectoris quendam promovit in illis, v. 385
Pro quibus ad sacros venerat usque pedes.
Ille velud simplex et qui non noverat Urbem,
Quid faciam, dixit, clamne redire decet?
Estne boni species et quo laudetur honestas,
Ut nichil accipiat, qui mihi multa dedit? v. 390
Hic mihi pro tanto servivit et omnia, dudum
Que volui, finem iussit habere suum.
Non igitur male gratus ero, qui grandia pro me
Fecit et ad portum carbasa nostra tulit.
Quamvis ille nihil hac pro mercede requirat, v. 395
Non tamen idcirco munera nulla feret.
Excitat in predam cogitque sitire cruorem W fol. 53r a
A sue deprensa porcio iacta canes.
Dixerat et caute rediit Lectoris ad edem,
Imposuitque viri quinque talenta thoro. v. 400
Ere dato tacite gressum dimovit, ac hospes
In cameram rediens condita dona videt:
Unde venis, inquit, inimica pecunia, que te
Imposuit lecto dextra nephanda meo?
Quid facis in nostris penetralibus, o maledicta v. 405
Eris ymago, mihi morte perosa magis?
Ercle, tot horrendos mallem reperisse colubros
Et quecunque homini monstra nocere solent.

384 *V* notata. 385 *F* in illa. 386 *F* hoc duce ad sacros. 387 *V* velut. 388 *A* dicit. *B* anne statt clamne, *OE* licet statt decet, *S* eher decetur. 389 *E* etne boni, *B* honestus, *F* laudatur. 391 *S* voto statt tanto. 392 *V* quae, *F* voluit. 393 *B* est gratus, *O* gaudia für grandia. 394 *E* facit et ad portam. 395 *V* ipse statt ille, *S* ac statt hac. 396 *E V* ferat, *V* mit Fragezeichen dahinter. 397 *S* eher scatere. 398 *O M* a sue deprenso, *A* suo deprenso, *V S* a sue deprehenso, *M' E* a sue depenso, *F* canem. 399 *E* dixit. 400 *A* thori. 401 *O B A F M S V* gressum tacite, *B A* et statt ac. *A* demovit, *M S* at hospes, *E* ere datum grossum tacite dimoverat hospes. 402 *V* bona statt dona. 403 *S* venit, *O* inquid, *E* qui te, *V* quae te. 404 *V* destra. 405 *O* eher meis statt nostris, *O B A M S* maledicti. 407 *V* hercle, *O* hercle — malle, *F* ecce statt ercle, *E* crede statt ercle, *V* vidisse statt reperisse, *A* columba. 408 *V* quaecunque.

385 *W* zu illis: sc. negociis, 387 *W* zu ille: sc. advena. 388 *W* zu redire: sc. ad gratificandum, 389 über et quo, aber richtiger zu species: supple: illud, 390 *W* zu dedit: . q.(uod) d.(icit) non fit, 391 *W* zu tanto: . i. grato munere, 393 *W* zu ero: sc. illi, 394 *W* zu carbasa: runde Minuskel: metaphora, breite flüchtige Hand: vela, 396 *W* schreibt über in runder Minuskel: liptote talis figura et fit quando due negationes constituunt affirmationem, 397 *W* zu cruorem: supple ferarum, 398 *W* zu sue . i. porco: zu deprensa: . i. decerpta; zu iacta: . i. proiecta, 399 zu dixerat: sc. premissa, links am Rand: Romipeta. 401 *W* zu dimovit: . i. recessit; zu hospes: sc. lector, 405 *W* zu penetralibus: . i. secretis cubilibus, 406 *W* zu perosa: . i. odiosa valde, 407 *W* zu ercle: adverbium iurandi; zu colubros: . i serpentes, am Rande rechts selbständig unge (?).

Ille meo, quicunque fuit, detraxit honori,
Qui posuit laqueos in mea dampna suos. v. 410
Ite, ait, et subito hunc investigate prophanum,
Qui studuit fame prodigus esse mee.
Verum si lateat, quoniam latitare latronum
Est proprium, quod vox nominis ipsa docet,
Continue nummos inter spergatis egenos. v. 415
Nesciat hospicium gutta minuta meum.
Hoc factum sacras Papae pervenit ad aures,
Censuit et dignum laudis favore virum.
A. Audio quod cassat quam plura negocia Lector,
Quorum nulla fuit mentio facta Patri, v. 420
Que si lecta forent, aliquo mediante favore,
Forsitan optatam Papa tulisset opem. W fol. 53r b
Pinguia dum veniunt et macra negocia mixtim,
Hec leta facie suscipit, illa gravi.
Quod videt insipidum, communem mittit in ollam, v. 425
Quod sapit et pingue est, decoquit olla minor.
Hec tantum dominis et conservatur amicis,
Sed de communi quilibet haurit homo.
Olla minor factis detur, comes optime, nostris:
Exhorret stomachus vas generale meus. v. 430
Quid tibi, si sic est, de sacra sede videtur?
An res est, que sit laude notanda gravi?
G. Dum sic distinguit oblata negocia Lector,
Non furit et non est vir racione carens.
Omnia longinqui cognovit temporis usu, v. 435
Que Pater admittit, queque negare solet.

---

409 *A* detractor. 411 *O* fehlt et. *E* mei. 413 *F* latitat statt lateat, *E* latita quem latitare. 414 *E* latronum est proprium etc. wie oben, *A* vocet, *M* sonat mit der Variante vel docet. 415 *O A F M V* continuo, *F* spargamus, *M' S E V* spargatis, *M* spergatis. 416 *S* tuum statt meum. 417 *O B A F S E V* pape sacras, *M'* papae sanctas, *M* pape sacras. 418 *B A F M S E V* laude, *O* laude fovere. 419 *S* cessat, *V* pector. 420 *A* pape. 421 *V* quae. 423 *W* pigwia, *S* piguia, *O* eher neniis statt veniuut, *M* venerint. 424 *V* haec. *O* facia – gravis. 425 *A* quid. 426 *W S* pigue, *O* decoquid, *S* deliquit. 427 *W* ursprünglich hoc korrigiert in hec, *F S* hoc, *A* conservantur, *M'* für et con Lücke, *M* quod conservatur. 429 *F* illa minor, *S* eher optima. 430 *V* stomacus. 431 *B F M S E* sacra de, *O* de sacra de, *S* videndum. 432 *V* quae sit laude rotunda, *S* brevi statt gravi. 433 *A* distinguerit, *S* distiguit, *B F* ablata. 434 *F* non fuit, *E* vielleicht non sinit. 435 *E* longinque cognovi. 436 *V* quae—quaeque.

411 *W* zu ait: lector, 413 *W* zu verum: pro: sed, 416 *W* zu gutta: sc. talis pecunie, 418 *W* zu censuit: papa; zu virum: sc. lectorem, 419 *V* rote Überschrift de curia (sic) et diligentia lectoris, *A* rote Überschrift de hiis qui legunt supplicationes pape, *M* zu lector: notarius, 424 *W* zu hec: pinguia; zu suscipit: sc. lector; zu illa: sc. macra, 427 *W* zu hoc passend: sc. sapidum et pingue, 432 zu res: sc. talis; zu gravi: . i. grandi.

Ne sacras igitur teneat sermonibus aures,
Et det inutilibus tempora multa sonis:
Cassat eas, quas Papa preces transire vetaret,
Quam cito prodiret primus ab ore sonus. v. 440
Que vero retinent formam cursumque probati
Tramitis, hos numquam supprimit, ymo legit.
Cumque laboravit commissa negocia, Pape
Mente legens pura, premia nulla petit.
Non terrena cupit, sed que sine tempore durant v. 445
Munera, res alias pulveris instar habet.
A. Si sermo, Gaufrede, tuus non deviat a re, *W* fol. 53[va]
Romulea nullus regnat in Urbe Simon.
G. Ista vetus miseri comes est insania vulgi,
Hec stolidos semper crede referre viros. v. 450
Nullus in Urbe Symon, sed nec symonia moratur:
Nec speciem nec habet Urbs benedicta genus.
Res individuas etiam non ponimus illic:
Nullus enim precio spirituale petit.
Eloquio testante sacro Samaria vidit v. 455
Sola viri fraudem pertimuitque nephas.
Sed multis, ut fama refert, terreque marisque
Distat ab Urbe locus milibus ille sacra.
Ex quibus arguitur et sic concluditur, amens
Ille quod in dicta non fuit Urbe Symon. v. 460
Roma virum factumque viri non noverat unquam,
Re nisi quod gesta rumor in Urbe fuit.
Mercator tanti sceleris mercede recepta
In puncto Stigias raptus adivit aquas.

437 *F* ergo statt igitur. teneas. 439 *S* casset—transiret. 440 *O* in ore. 441 *V* quae. *A* qui, *E* quo, *S* raro retinet. 442 *M'* haec numquam, *M* wie oben, *S* suppremit, *O B A F M* immo, *V* imo. 443 *B* papa korrigiert aus pape. 445 *F* nec terrena, *A* petit, *V* sed quae. 446 *B* aliquas. 447 *E* fehlt Apr., *O B M V* Gaufride, *A* Ganfrede, *S* Gualfredi, *E* Gamfrede. 450 *S* hic, *O* nec semper stolidos. 451 *V* Simon—simonia. 453 *F* poscimus, *S* illis. 454 *A* precium. 456 *V* nefas. 457 *F* terraque marique, *E* terreque maris. 458 *O B A F M S E V* urbe sacra — ille locus, *S* nullius oder millius. 459 *O* annuitur. *S* et hic concludit amen. 460 *F* quod hae dicta non sit in urbe, *M'* ille qui in dominica non fuit — — *S* non fuit ille Symon, *M* wie oben, *V* Simon. 463 *O* celeris. *E* tanti sedens, *A* sollers statt sceleris, *F* relicta statt recepta. 464 *V* in ponto, *E* in puncto fugias raptas, *A* frigeas, *O* eher adiuvit, *S* in ponto stigias mersus adivit aquas.

446 *W* zu instar: supple ad, 447 *A* rote Überschrift de symonia, *E* ebenso in der Zeile, *V* rote Überschrift de simonia, *W* zu re: .i. veritate, 449 *W* zu comes: .i. socia, *O* a. R. de symonya in curia Romana, 450 *W* zu hec: .i. talia, *F* a. R. De Simonia an sit, 452 *W* zu speciem: sc. symonie, 453 *W* zu res: sc. symonie, 454 *W* zu precio: .i. pro, 458 *W* zu milibus: supple: miliaribus, 461 *W* zu virum sc. Symonem, 462 *W* zu re: sc. de illa, 464 *W* zu stigias: .i. infernales.

Vox Petri percussit eum: Tua, proditor, inquit, v. 465
Munera sint tecum perniciemque trahant.
Quod petis, argento nec fulvo queritur auro.
Non Deus hoc fragili munere dives eget.
Huius ad exemplum noster se Papa retorquet,
Et comitatur in hoc Curia tota Patrem. v. 470
Quid valet hic? Symonis ignotum nomen in Urbe,
Barbara Roma magis nomina nulla putat.
Si tamen est aliquid Symonis de corpore restans, W fol. 53v b
Nolo petas ubi sit, nam didicisse nocet.
A. Istud habes, Gaufrede, meum quod fortiter urit v. 475
Pectus et interior scire laborat homo.
Nulla meam pocius mentem doctrina iuvabit,
Quam mihi si pateat, qua sit in Urbe Symon.
G. Hec tua supponit, vir simplex, questio falsum.
Urbis enim Symonem menia nulla tenent. v. 480
Religiosus erat et spiritualia querens,
Regales illi displicuere domus.
Sed mihi plura loqui de re non expedit ista,
Ne super astra ferar labra tulisse loquens.
Non adeo sum stultus adhuc, ut claustra, Priores, v. 485
Abbates, monachos in mea fata vocem.
Placatos habuisse bonos non gloria parva est,
Qui prodesse simul et nocuisse sciunt.
Sufficiat novisse tibi, nec plura require,
Quod Symon exemplo ducit ad yma suo. v. 490

465 *O M* inquid. 467 *O* fulfo. *S* fulso. 469 *S* cuius, *V* nostri. 470 *V* committatur. 471 *S* quod statt quid, *A E V* hoc, *V* Simonis, *O M* urbe est, *F* Simonis ingratum valeat quid nomen in urbe. 472 *O B A F M S E V* barbara nulla - Roma putat. 473 *F* aliquid tali de nomine — *V* Simonis. 474 *S* nullo statt nolo, *A* dedicisse. 475 *B* Gavfride – forcius, *O* Gaufride bonum quod forcius, *A* habet Ganfrede meum quod forcius, *S* ebenso, nur Gualfrede, *F* habes, sonst wie *A*, *V M* habes Gaufride meum quod forcius, *E* habes Gamfrede meum quod fortius. 477 *O F* mentem pocius. 478 *S* eher quod statt quam, *E* qui sit in urbe Symon, *V* quid sit in urbe Simon. 479 *S* eher tria statt tua, *M'* am Schluß quomodo flamen, *M* wie oben. 480 *O* verbis statt urbis, *V* Simonem moenia. 484 *S* nec super — labia. 485 *S* nec adeo. 486 *A* facta. 487 *F* fehlt est. 488 *F* simul und sciunt umgestellt. 489 *A* nocuisse oder notuisse, *O* didicisse, *F* nocuisse. 490 *V* Simon - ad ima, *B A* simul statt Simon, *M'* qui Simon, *M* quod Symon, *S* ad una suo.

465 *W* zu inquit: Petrus, 467 *W* zu argento: sc. non; zu fulvo: . i. rutilo, 469 *W* links am Rande Handzeichen und utinam, 472 *W* zu barbara untergeschrieben: . i. execranda, 473 *W* zu restans: sc. in Urbe, 475 *A* rote Überschrift ubi habitat Symon, *V* rote Überschrift ubi habitet Simon, 476 *W* zu homo: sc. meus, 481 zu erat: sc. Symon, 484 *W* zu ferar: . i. dicar, 486 *W* zu fata: . i. necem; zu 485 und 486 in fester runder Minuskel zwischengeschrieben: iste color rhetoricus dicitur occupacio et fit cum aliquis fatetur se nolle dicere quod maxime dicit. 491 *W* zu albus: occupacio ut supra.

Non mihi suspectus Cystercius ordo vel albus
Non niger aut illi, qui crucis arma gerunt.
Excludo muliebre genus, velamina quarum
Horrent perversi facta nephanda viri.
Pontificumne putas, quod mystica cornua tangam? v. 495
Absit, et insanus talia credat homo.
Iam non Prepositos, iam non involvo Decanos;
Pectora me quisquis iudice pura tenet.
Alter in Urbe fuit magyca perfectus in arte,
Roma sed hunc Symonem dixerat esse magum, v. 500
Ethereas qui dum signum facturus ad arces
Iret, et in celum penna levaret eum,
Ad partes rediit sanctis orantibus ymas,
Et male presumptum continuavit iter.
Namque cadens solide collisit corpora terre, v. 505
Et stat in indicium petra perhenne rei.
A. Melleus iste mihi sermo, Gaufride, videtur, *W* fol. 54r a
Melleus et nivei pocula lactis habens.
In causam fortasse traham, vel me trahat alter
Aut gravor, aut alium forte gravare volo: v. 510
Quis poterit, Gaufride, meam defendere causam?
Quem mihi tutorem Curia sacra dabit?
G. Troya viris nunquam caruit, qui bella moverent
Hostibus et quorum laude superba foret.
India nec fortes qui cervos vincere possent v. 515
Atque feras alias tygribus orba fuit.

491 *V* Cistercius, *A F E* abbas statt albus, *O* anscheinend abbas aus albus korrigiert. 492 *F* non magis aut — *M'* non nigri aut — *M* wie oben. 493 *B* sic omnia statt velamina. Der Vers fehlt in *A*. 494 *A* nephandi, *V* nefanda. 495 *O* pontificumque, *A* tangas, *F* putes quod mystica facta recusent, *E* putes qui mistica carmina tangam, *V* mistica. 496 *A* credit. 498 *A S* quisque, *W* eher indice statt iudice, *F* quivis statt quisquis. 499 *V* magica 500 *V* Simonem. 501 *E* arcem. 503 *O* sanctibus, *A* ornantibus, *S* eher racionibus statt orantibus, *V* imas. 505 *A F* petre statt terre. 506 *O S* eher iudicium, *S* petre penine rei, in *E* fehlt 506, *V* perenne dei. 507 *O* malleus—Gaufrede, *A F* Ganfrede, *S* Gualfrede, *E* Gamfrede. 508 *O* mellis, *F* melleus est inquam pocula. 509 *V* in omni statt causam. *B F S M E V* trahet, *O* auch das erste Mal trahat, *M'* si me trahat. 510 *O* graves statt gravor, *M* aut aliquem, *S* aut gravior. 511 *A F* Ganfrede, *S* Gualfrede, *E* Gamfrede, *B* partem statt causam. 513 *V* Troia, *F* caruit nunquam, *A* que. 514 *A* lausque. 515 *A* Padia statt India, *E* invidia, *F* quae—posset, *S* cervos qui. 516 *A* adque, *V* tigribus.

491 *W* zu albus: occupacio ut supra, 497 *W* zu decanos: . i. dominos speciales, 498 *W* zu quisquis: sc. illorum, 501 *W* zu arces: . i. summitates celorum, 506 *W* zu stat: sc. ibidem; zu indicium: . i. signum, 507 *W* in Rundminuskel übergeschrieben: de advocatis curie Romane, *A V* rot de advocatis curie, *E* rot übergeschrieben: de advocatis curie Romane, *O* a. R. schwarz ebenso, 508 *W* sc. sermo antecedens, 512 *W* zu tutorem: . i. advocatum, 514 *W* zu foret: sc. Troia, 516 *W* zu orba fuit: . i. caruit.

Sic neque Romulea domus erit doctoribus expers
Fons utriusque sacri iuris in Urbe viget.
Legibus armata est et canone Roma frequenter:
Ecclesias alias rivus ab Urbe rigat. v. 520
Ars alibi speculata viget, sed practica Romam
Novit et ex rerum fonte resultat honor.
Parthus retrogradis privabitur ante sagittis, W fol. 54r b
Quam desint lingue spicula, Roma, tibi.
Auditore dato vel iudice, longius ite v. 525
Me monitore preces et manus ere gravis.
Iudicii libra non munere flectitur illic.
Constantes animos premia nulla movent.
Illa vetus soli Rome mensura remansit,
Que cumulat modium cuique, refertque suum. v. 530
Et quecunque alibi iuris scintilla relucet,
Hic, neque decipior, stillat ab Urbe rigor.
Illic iusticia dextra levaque relicta,
Aspicit in mediis scandala nulla viis.
Si tua causa bona est, dabitur sentencia pro te: v. 535
Si minus, orbis eam iustificare nequit.
Quod nuper factum est, res est formidine plena,
Res est, que reliquos ammonuisse potest.
Causidicus fuerat quidam corruptus in Urbe,
Iniusteque rei ferre spospondit opem. v. 540
Et factum est, dum nocte daret sua membra sopori,
Digna super sontem iudicis ira ruit.
Demon adest, oculoque virum condempnat in uno

---

517 *O F* sed statt sic, *O B A M S E V* est, *V* doctoris. 518 *O M E V* sacer, *S* sacer viris, *A* satis statt sacri—orbe. 519 *F* armatur, *S* frequenti. 520 *A* rivat. 521 *E* si statt sed, *V* pratica, *F* Romae. 522 *B* fronte, *S* humor. 523 *A* Perthus, *F* retrogradus. *E* privabimur, *O* regittis statt sagittis. 524 *E* desunt, *S* ligue. 527 *S* illis. 528 *V* costantes. 529 *F* ista vetus Romae solum, *A* sola. 530 *V* quae, *F* medium, *E* que maculat cuique referreque suum. 531 *V* quaecunque, *E* viris statt iuris. 532 *F* nisi statt neque—vigor, *M'* hic ni *M* wie oben. 533 *O* tristicia statt iusticia, *A* relevaque. 534 *A* tuis statt viis, *S* viris. 535 *FE* fehlt est. 537 *M* est factum, *S* quam nuper, *A* est factum—fortitudine, *F* factum res est. 538 *V* quae, *A F V* admonuisse, *M* justificare statt admonuisse. 539 *B O F S E V* quidam fuerat. 541 *W* zu et: alias: quid, *B O A M S E* quid, *V* quid ohne est, *A* saporas. 542 *E* vindicis statt iudicis. 543 *V* condemnat.

521 *W* in runder Minuskel: ypalage et est quando agente ponitur pro paciente et e converso ut hic: practica novit Romam et Roma novit practicam, 522 *W* zu honor: sc. ecclesie in capite et in membris, 523 *W* zu Parthus: . i. talis positus, zu ante: . i. prius, 524 *W* zu Roma: metaphora, 533 *W*: . i. non declinat ad dextram vel sinistram, 536 *W* zu minus: supple: est bona, 537 *O* am Rande rechts: exemplum de eo, qui muneribus fuit corruptus, 542 *W* zu sontem: . i. nocentem; zu 541/42 *E* a. Rande exemplum de pena symoniaci.

Dicens: nequicie sint ea signa tue.
Si magis in causa fueris deprensus iniqua, v. 545
Latro ferox, reliquo lumine cecus eris.
Provisum est, et sic herebi statuere potentes:
Sic placuit Stigiis qui dominantur aquis. W fol. 54va
Ille sequente die factum manifestat et omnis
Concussa est subito Roma stupore gravi. v. 550
Pene viri nomen lapsum fuit ore loquentis
Sed satis erepto lumine notus erit.
Preterea, Aprilis, factum memorabile quoddam,
Quod Rome nuper accidit, istud erat:
Ecce Casertanum comitem submovit ad Urbem v. 555
Cuiusdam vidue longa querela bone.
Causa super pratis dotem tangentibus orta est
Atque aliis rebus, utpote rure, domo.
Ille canes multos pro se conduxit, utrimque
Traditus, ut poscunt iura, libellus erat. v. 560
Obtinuit pauper in causa femina tandem,
Confususque abiit lite cadente comes.
Unde patet, quod Roma libram sic dirigit eque,
Ut passus faciant dives inopsque pares.
A Perge per inceptum, comes o fidissime, callem, v. 565
Et dubie menti luminis affer opem.
Sit benedicta dies, sit felix hora diei,
Que me felicem te recitante facit.
Hospes et hospitium, que nos iunxere, per evum
Durent et stabili sint cumulata bono. v. 570

545 *E* fuerit, *M S V* deprehensus. 547 *B* promissum. 548 *O* que, *V* dominatur. 549 *O* iste. 550 *F* viri statt gravi. 551 *S* pone viri lapsum notum fuit, *F* sequentis statt loquentis 552 *A* sic statt sed, *O* arrepto—natus. 553 *M* praetereo. 555 *O* Casentanum, *A* Gaytanum, *M M' S* Castranum. 557 *A* statt causa: Tc mit Horizontalstrich = tunc, *O* decem statt dotem, *F* super mansis centum tangentibus orta ohne est, *E* orta ohne est. 558 *O F* ac, *A* adque, *F* utputa prata duo, *S* utpute, *E* utpote iure domo. 559 *M F* comes statt canes; in *M* korrigiert spätere Hand mit blasser Tinte comes aus ursprünglichem canes, *A* utrisque, *V* utrinque. 560 *E* iure statt iura. 561 *W* obtimuit. 562 *O* confusus abiit, *E* carente comes. 563 *O* fehlt sic, *F* aequam, *E* equam. 565 *A S* fidelissime. 566 *E* mentis, *O A* aufer, *S* eher lumenis aufer. 568 *V* quae, *O* fecit. 569 *B* te statt nos, *A* vinxere.

547 *W* zu herebi: .i. inferni; zu potentes: .i. principes, 548 *W* zu stigiis: .i. infernalibus und am Rande links: a stix, stigis id est fluvius oblivionis (sic!), 549 *W* zu ille: sc. reus, 552 *W* zu erepto: .i. excecato, 553 *O* am Rande rechts: item exemplum, 554 *E* a. R. aliud exemplum, 559 *W* zu ille: sc. comes; zu canes am Rande: .i. advocatos latrantes, in Rundminuskel übergeschrieben: metaphora, *O* zu canes: .i. advocatos, 562 *W* zu cadente: .i. diffinita, *A* rote Überschrift de cardinalibus, 565 *V* rote Überschrift de cardinalibus, 566 *W* zu callem: .i. viam, 568 *W* zu felicem: .i. instructum et scientem.

Ardeo plus et plus, magis et magis estuo Romam
Conspicere et pedibus oscula ferre sacris.
Iam mihi ab Urbe procul quedam redolencia surgunt, *W* fol. 54[v b]
Iam locus ille mihi spirat aroma novum.
Disto. Sed astantem tua me solatia reddunt. v. 575
Et michi iam videor Urbe potente frui.
Dic age, quid faciunt, quibus est a cardine nomen,
Post Papam quibus est immediatus honor?
G. Expediunt causas magnique negocia mundi,
Extinguunt lites, federa rupta ligant. v. 580
Isti participes onerum Papeque laborum
Sustentant humeris grandia facta suis.
Ecce aliquis, si Papa iubet, petit equoris undas,
Atque ad inhumanos non timet ire viros.
Hic partes Siculas, hic te Germania gaudens v. 585
Visitat, hic flavos Patre iubente Dacos.
Sed cur enumerem totius climata mundi
Diversosque situs et loca ab Urbe procul?
Omnibus una sedet Patri parere voluntas,
Et facere, ut Christi multiplicetur honor. v. 590
Hii sunt, quis dubitat? qui portant federis archam,
Nec superimpositum precipitatur onus.
Hii sunt, ni fallar, animalia visa Iohanni,
Aspectus quorum Yaspidis instar erat.
Iste sunt statue totus quibus incubat orbis. v. 595
Hee sunt, quas curvant pondera nulla, bases.
Nec ratione vacat, quod habent a cardine nomen.

571 *O* arduo—tamen statt Romam, *S* extuo. 572 *F* aspicere, *V* obscula. 573 *O* nam mihi ab urbe nova redulencia, *BOMFSEV* surgit, *A* nam ad urbe (!) — redulencia surgit. 574 *M' E* a Roma, *M* aroma, *S* ab urbe. 575 *WF* disco; in *A* fehlen 574, 75, *O* redunt, *F* sed et laetum tua. 577 *O* dic mihi quid. 579 *E* läßt Lücke für Gamfr., dann regni für mundi. 582 *V* sustentat. 583 *F* atque aliquem si. 584 *A* adque in—ira, *F* ecce in inhumanas—vias, *S* atque in humanos. 585 *A* singulas hic de, *S* Germane, *E* de Germania gaudens. 586 *M* viros statt Dacos. 588 *E* fehlt et. 591 *V* hi—arcam, *B* qui, *E* setzt 591 teilweise auf dieselbe Zeile wie 590. 592 *E* ne super—precipitetur, *OAMS* opus. 593 *MSE* hec sunt ni fallar, *V* hec sunt ni fallor, *M'* haec sunt, ni fallor, *B* fallor, *A* prophete statt Iohanni. 592, 93 fehlen *F*. 594 *AF* fulguris statt Yaspidis, *V* iaspidis. 595 *E* isti sunt statue, *M'* istae igitur statuae, *M* wie oben, *A* urbis. 596 *EM* hec, *V* he sunt, *S* curvat. 597 *B* vacant, *S* korrupt: hec rame caret.

572 *W* zu sacris: sc. pape, 574 *W* zu ar. nov.: . i. speciem odoriferam, 577 *W* zu dic: o. G., zu age: adverb. horrendi; zu card. nom.: de cardinalibus in Rundminuskel, *OF* a. R. de cardinalibus, *E* ebenso, rot in der Zeile, 579 *W* zu exped.: sc. cardinales, 583 *W* zu aliquis: sc. cardinalis, 584 *W* zu inhumanos: . i. crudeles, 586 *W* zu Dacos: supple: alter, *M'* zu flavos: id est Anglos; in *M* fehlt diese Glosse, dagegen steht hier vv. 585, 86 über jedem hic die Glosse: id est aliquis, 589 *W* zu parere: . i. obedire, 591 *M* per archam federis intelligitur ecclesia, 593 *W* zu ni: . i. nisi; zu Iohanni: supple: in apocalypsi.

Deservire solent nomina rebus in hiis. *W* fol. 55[r a]
Porta suos postes sine cardine claudere nescit,
Nec bene preter eos Pastor ovile regit. v. 600
Cardo tenet portam, nec quid valet illa remoto
Cardine. Sic Papa nil valet absque viris.
Isti sunt flores, quos matris protulit ortus
Ecclesie, quorum germine vernat ager.
Crescit in hoc orto florum genus omne, sed istos v. 605
Precipuos flores nulla pruina premit.
Munere perpetui gaudent iuvenescere veris,
Et semper rutilis preradiare comis.
Si dicam, quod sint viole, non menciar ex hoc,
Nam celo similis vita colorat eos. v. 610
Forte rosas dixisse placet? mirabile non est.
Vulnera nam Christi pectore semper habent.
Lylia candoris nivei dixisse licebit,
Nam carnis stimulo ponere frena solent.
A. Unde viros potero, quando me Roma videbit, v. 615
Noscere, Gaufride, que mihi signa dabis?
G. Vestibus incedunt communibus, attamen illud,
Quod caput insignit, ut rosa verna rubet.
In vultu macies, in corpore languor, in ipso
Gestu nescio quid spirituale sedet. v. 620
A. Et quid habent, vel cur facies ieiuna videtur?
Squalorem quare carceris ora tenent?
Numquid deficiunt que sunt ad corporis usum?
Aut rebus quibus est vita iuvanda carent?
G. Non sic, Aprilis, non sic, comes optime, verum v. 625
Preparat egregias larga coquina dapes.

599 *A* prora statt porta, *B* Verweisungszeichen anstatt nescit. 600 *F* non, *S* hec bene. 602 *O* si, *F* papa his nil, *V* nil verbessert in nihil. 603 *AS* pertulit. 605/6 *S* hat sed istos zu 606 hinübergezogen. 607 *F* perpetuo gaudentque virescere, *S* perpetu. 609 *O* mencior, *F* mentior. 610 *S* quod statt nam, *F* similes, *O* victa oder vitta. 613 *V* lilia. 614 *A* carni stimulis. 616 *O* Gaufrede, *AF* Ganfrede, *E* Gamfrede, *S* Gualfrede, *V* quae, *E* dabit. 617 *F* ac tamen, *B* istud. 618 *A* capud. 619 *S* laguor, *V* langor. 620 *O* latet, *A* iacet. 621 *O* et cur, *F* habent quo sic facies ieiuna videtur, *S* habent hii cur, *E* ieiuna korrumpiert. 622 *S* palorem qualem, *V* squallorem. 623 *V* quae. 624 *OBAMFSEV* an statt aut. 625 *E* rerum statt verum. 626 *O* egigias.

602 *W* zu viris: sc. cardinalibus, *M* id est cardinalibus, 607 *W* zu gaudent: sc. flores; zu veris: a ver, 608 *W* zu comis: .i. frondibus, *O* zu comis: .i. virtutibus, 609 *W* zu hoc: .i. olim oder obm mit Strich darüber, 611 *W* zu rosas: quia rubent, 615 *V* rote Überschrift de eodem, *W* zu viros: sc. cardinales, 617 *W* zu illud: sc. pileus, 618 *W* zu capud: sc. cardinalium, 621 *W* zu habent: sc. cardinales. 622 *W* zu ora: sc. cardinalium, 625 *W* zu verum: pro sed.

Quando vocat tempus patres ad prandia sacros,
Et stat diversis mensa repleta bonis:
Quid credis? Comedantne putas, Aprilis amice, *W* fol. 55[rb]
Omnia que dives fercula mensa gerit? v. 630
Non ita, sed ratio pactum diversa reformat.
Mos est angelico vivere more viris.
Decipiunt carnem nolentes carnibus uti:
Decipit et Bachum mater aquosa senem.
Asperiore cibo contenti pinguia mandant v. 635
Cecis, debilibus, pauperibusque dari.
Si tamen interdum digitos carnalibus escis
Et placeat timidas apposuisse manus:
Protinus absistunt et primo gustus in ore
Desipit et carni displicet ipsa caro. v. 640
Sacra meam quater hanc viderunt lumina frontem,
Et sum rimatus Urbis operta sacre.
Unde tibi, cum sim toti notissimus Urbi,
De rerum serie vera referre scio:
A causis si quando patres et litibus aures v. 645
Expediunt, studii protinus arma petunt.
Hinc ubi librorum pertransiit hora, pererrant
In terra posito pectore claustra poli.
Celestes speculantur opes mundoque labanti
Succurrunt humili sedulitate precum. v. 650
O quociens meritis istorum iusta Tonantis
Dextra placata est, continuitque minas!
Vindicis assumptam ieiunia longa securim

---

627 *O* vacat, *M S E V* sanctos, *M'* sacros. 628 *F* astat — cibis statt bonis, *S* refecta statt repleta. 629 *O* qui—comeduntne, *S* commeduntne. 630 *V* quae. 631 *B* pci mit Horizontalstrich darüber statt pactum, *E* precium statt pactum, *A* reformet, *M'* sed Roma pactum, *M* wie oben. 633 *W* volentes. 634 *F* vitis statt mater. 635 *A* asperiori, *W* pingwia, *S* piguius. 637 *S* sed tamen. 638 *B* et timidas placeat, *O* exposuisse, *F* apponant, timor est, apposuisse. 639 *F* primus. 640 *B* ista. 641 *F* sacra meam quoties versant haec omnia mentem, *M* limina statt lumina, *E* sacri. 642 *F* nam sum—aperta, *A* urbs, *S* opaca. 643 *A* totus, *S* tibi certe cum sim notissimus, *E* novissimus statt not. 644 *A F S* verba, *O* fehlt vera. 647 *A E* hic, *A* dann vielleicht perarant, *V* pertranserit, *E* pertranserit hora perorant, *F* hinc ut — perorant, *S* librorum studii pertranserit hora (ohne pererrant). 648 *V* interea, *A* eher interea, *B O A M E* positi, *S* inter ea posito pectora. 649 *O* celeste, *B O A S E* labenti. 651 *F* quoties. 652 *M E* dextera, *S* timuitque. 653 *A F* iudicis statt vindicis.

628 *W* zu et: quando, 632 *M* zu viris: . i. cardinalibus, 634 *W* zu aquosa: . i. linphacio, 635 *W* zu contenti: sc. cardinales, 641 *W* zu sacra: sc. pape, *O* a. R. . i. quater . . . . . cum cardinalibus, 642 *W* zu operta: sc. secreta, 647 *W* zu ubi: postquam; zu pererrant: . i. circueunt, 649 zu labanti: a labo. as. quod est labitur, 651 zu tonantis: . i. dei.

Impediunt et nox longa soporis egens.
Et quam sepe putas curvato poblice Regem — v. 655
Orant, ut miseris parcat ab arce reis.
A. Continuo, venerande comes, sermone perora;
Equoreas nondum Phebus adibit aquas.
Magna dies superest nostris narratibus et me
Leniret cantu fistula nulla magis. — v. 660 *W* fol. 55 v a
Quid facit antystes Pastor sacer orbis et Urbis?
Quid facit et studium quod solet esse viro?
Estne adeo sanctus, ut predicat orbis eundem?
Si sic est, merito mundus adorat eum.
G. Ista meas vires, Aprilis, questio vexat, — v. 665
Res ingeniis altior ista meis.
Numquid enim papam facile est evolvere verbis?
Exiguum pectus questio magna premit.
Papa brevis vox est, sed virtus nominis huius
Perlustrat quicquid arcus uterque tenet. — v. 670
Hic est Elyas magni de vertice montis,
Celesti tumidos qui ferit igne viros.
Hic Sampson tipicus quo percutiente Phylistim
Sternit millenos faux asinina viros.
Liberat ecclesie deprensis vulpibus agrum. — v. 675
Nec iam scismaticus vexat ovile lupus.

---

654 *V* vox, *O* vox lingua saporis. 655 *E* et quem, *O E* poplice, *A* puplice, *M F S V* poplite. 656 *O* parcant, *V* parcant mit Punkt unter n. 657 *B* continue, *F* continua— comes procede loquela, *S* sermonem. 658 *O* adhibet, *M* adhibit, *M'* adibit, *V* adivit. 659 *B A F S V* nostris superest, *E* nostri superest, *A* narrantibus, *M'* nostris sacer est narratibus, *M* nostris superest narritibus, *S* et a me. 661 *V* antistes urbis et orbis, *S* facis, dann urbis et orbis, *A* zweimal orbis, *E* zweimal verbis. 662 fehlt *O*. 663 *F* ceu statt ut, *A* urbis. 665 *M'* quomodo statt questio, *M* q mit übergeschriebenem o questio. 666 *B O A M F S E* res est ingeniis. 667 *B O F E V* non quid sit papa, *E* exvolvere, *A* numquid sic papam, *M S* numquid sit papa. 668 *M' F* quomodo statt questio, *M* wie 665, *F* premunt. 669 *S* hominis statt huius. 670 *O* prelustrat, *F* quicquid mundus ubique. 671 *A E* Helyas, *E* de magni. 672 *A M* timidos. 673 *V* Sanson typicus — Philistim, *E* Sompson, *O* qui statt quo. 674 *F* stravit, *S* faux maxilla asinina. 675 *F* liberat hic idem deprensis, *V M'* deprehensis, *M* wie oben, *O* agros, *S* volpibus. 676 *S* non iam, *O* cismaticus, *E* scismatibus, *F* schismaticis.

654 *W* zu longa: supple: impedit, *O* a. R. parum dormiunt sed orant, 655 *W* zu regem: . i. deum, am Rande rechts: a polex gniscibe (= Kniescheibe) mit Zirkumflex über dem ersten i, 657 *A V* rote Überschrift de factis pape, 659 *M* zu narritibus: . i. sermonibus, 661 *W* am Rande links in Rundminuskel: de factis pape, E ebenso, 662 *W* zu viro: . i. pape, 667 *W* am Rande links in Rundminuskel: de factis pape, *F* a. R. De Papa, 670 *W* zu arcus: . i. polus, 671 *W* zu montis: sc. Carmeli; am Rande links: de hoc IV libr. Regum I. cap., 672 *W* zu tumidos: superbos; zu viros: subiectos et etiam (?) quinquagenarios principes eorumdem, 673 *W* zu tipicus: . i. figuratus; am Rande links: de hoc Judic. XV. cap. post medium, 674 *S* hat die Glosse maxilla zu faux in den Text geschoben, 675 *W* zu liberat: Sampson id est papa; am Rande links: de hoc Judic. XV. cap. ante medium.

Non dubitat forti Pater obvius ire leoni,
Maxillisque graves imposuisse manus.
Iste David noster, cuius virtute Golyas
Corruit, in funda vulnera mortis habens. v. 680
Herculis exemplo, mundi ne corruat axis,
Hic cavet ac humeris grande retentat onus.
Pre cunctis aliis sacre desudat in agro
Ecclesie, et cunctos Papa labore preit.
Eicit arentes herbas, circumfovet illas, v. 685
Que proferre boni germen odoris habent.
Ecclesie muris ortum complectitur altis,
Et spaciantur oves absque pavore lupi.
Pro grege multotiens animam sanctissimus iste
Exposuit Pastor nulla pericla timens. v. 690
Ista procul toto dat lumen in orbe lucerna, *W* fol. 55 v b
Lucet, et a celi lampade lumen habet.
Non est ista latens modio candela sub arto,
Sed nitet in media preradiatque domo.
Hic mundi commune iubar, sydus generale, v. 695
Omnibus in media nube revelat iter.
Nec tenebris noctis nec solis aduritur igne.
Fulget in adversis casibus inque bonis.
Non ventus, non aura potest extinguere lumen
Istud, et eterno munere flamma calet. v. 700
Nocte Pater media, quando sopor occupat omnes
Fessaque membra tenet fortius alma quies,
Surgit ad arma precum, totoque e corde Tonanti
Supplicat, ut miseras intueatur oves:
Non videat, que sint mundi delicta fluentis, v. 705
Non vel qua sit homo conditione miser:

678 *B O A M S E V* inseruisse. 679 *F* iste novus David, *V* Golias. 680 *F* concidit a funda, *S* infanda. 681 *O* corruit. 682 *B O F M S E V* atque, *A* ast, *F* opus statt onus, *S* retentabit, *E* retendit. 683 *A F S* sacro, *S* desudet. 685 *A* eiecit. 686 *V* quae, *E* perferre boni gramen. 687 *A* almis. 688 *O* pudore, *A* timore. 689 *F* ille statt iste. 690 *S E* pericula, 691 *B* illa lucerna procul toti dat lumen et orbi, *O* wie *W*, *A* ebenso nur in urbe, *F* ista procul tenebras depellit in orbe lucerna. 692 *A V* lumine lumen. 693 *F* non est haec lucens modio candela sub arcto, *S* modico candela sub atro. 695 *A F M S E V* hoc, *V* sidus, *F* generaleque sidus. 696 *V* relevat. 697 *O* hec tenebris, *F* noctis nimiove absumitur. 698 *V* ensibus statt casibus. 699 *O* potens, *W* extingwere. 700 *F* numine, *O E* caret. 702 *S* forcior alta, *B* ipsa statt alma. 703 *B A M* toto quoque corde, *O* tonandi. 704 *O* intueantur. 705 *S* videant, *A* sunt, *E* sunt ohne que. 706 *F* sed quali sit homo, *M'* non qua sit, *M* wie oben, *S* non hoc qua fit.

677 *W* Judic. XIV. cap. ante medium, 678 *W* zu maxillis: sc. leonis, 679 *W* zu iste: papa; zu Golyas: I Regum XVII. cap. post medium, 680 *W* zu funda: sc. David, 683 *W* zu desudat: sc. papa, 685 *W* zu eicit: papa; zu circumfovet: papa, 703 *W* zu Tonanti: . i. deo.

Sed magis ad fontem venie, quo semper habundat,
Aspexisse velit et tumulare nephas.
Cumque thorum lacrimis sic humectavit abortis
Sollicitoque Deum corde rogavit opem, v. 710
Lux subit et sacrum poscunt altaria numen,
Officiumque Pater audit, adestque tremens.
Egreditur post hoc in consistoria, causas
Audit, et e longis tractibus orbis adest.
Res sit in exemplo: Quendam te finge leonem v. 715
Cernere et in mediis finge sedere feris.
Ut veniunt abeuntque fere regemque precantur
Vultibus et pavidis ut reverentur herum:
Sic Papam venerantur oves, sic poblice flexo,
Ante pedes almos procidit omnis homo. v. 720
Inde potest aliquis, quicumque sit, ore soluto
In serie verbi dicere quicquid habet. W fol. 56r a
Et quod multociens mirabar, maximus ille
Quemlibet alloquitur, verba recepta notans.
Sepe aliquem tenuit causa longissimus annus, v. 725
Nec potuit finis litibus esse suis,
Protinus ut facta est sincera relacio Pape,
Explicat impliciti Papa laboris onus.
Non longe suspendit opus, non hesitat in re.
Non querunt tardas pectora clara moras. v. 730
Sic sic, ait, vel non sit, res diffibulat omnes.
Sic longas causas terminat ore brevi.
Sed quamquam superet Pape prudentia fratres,

707 *F* et magis, *S* venio. 708 *V* nefas, *O* tumulasse nefas. 709 *V* lachrimis, *A* obortis aus abortis korrigiert, *F M V* obortis. 710 *E* sollicitequе, *V* solicitoque, *B F M* dei, *O A* wie oben. 711 *A* sacra, *B* non statt numen, *A S E* lumen, *S* gibt dem l feinen Strich, wohl damit es geändert werde. 712 *F* audit aditque. 713 *A* egrediturque— hec ad, *F* egreditur posthaec in, *M'* posthac, *M* wie oben, *O* ad consistoria. 714 *F* et a, *M'* fehlt e, *M* hat es. 715 *B* rex quidam, *S* rex in exemplo, *E* res in exemplo ohne sit. 716 *B* tandem statt cernere, *F* mediis sceptra tenere. 717 *A* abiuntque, *F* et veniunt. 718 *F* dulcibus et pavidis, *W* reverantur, *A* venerantur, *F* venerentur, *M'* ut pavidis et reverentur eum, *M* et pavidis ut reverentur eum, *S* ut reverent, *V* fehlt v. 718. 719 *A* puplice flexu, *F M S V* poplite, *E* poplice. 722 *A* seriem, *V* in serie facti, *S* avet. 723 *O* multocies, *B* illic. 724 *A* vocans. 725 *A* causa tenuit longissimis annis, *F* tenuit frustra longissimus, *S* cause. 726 *W* suus. 727 *F* protinus at fuerat cum facta relatio. 728 *F* impliciti rite laboris opus. 729 *O A* nec longe, *O* nec hesitat. 730 *E* pectora data moras. 731 *B M F S V* sic sit ait vel non, sic res, *F* determinat, *O E* vel non sic. 732 *F* causas finiet hora brevis, *S* terminat hora brevis. 733 *A* quamvis superat, *F* papae superet, *M'* et quamquam, *M* wie oben, *S* sed quamquam superat, *E* sic quemquam superet prudencia fratris etc. (sic!).

709 *W* zu abortis: . i. erumpentibus. 731 *W* zu diffibulat: . i. diffinit. 733 *W* zu fratres: sc. cardinales, *M* a. R. cardinales.

Unus ut ex illis est tamen inter eos.
Nil proprio facit arbitrio, licet omnia possit. v. 735
Consilium prudens sepe minoris habet.
Sufficiat quamvis immenso providus orbi,
Vult tamen externo dogmate Papa regi.
Atque ita dum residet mundumque gubernat ab alto,
Et numerus fratrum cingit utrimque virum, v. 740
Sepe preces, aliquis timidus quas exhibet illi,
Accipit et pauper exhilaratus abit.
Sic mihi dum pavidis accessi gressibus illum,
Quam non sperabam, gratia facta fuit.
Ille tamen, qui·me promovit et ante tribunal v. 745
Duxit et adiecit: Flecte poeta genu!
Gaietanus erat, qui cardinis instar habendo
Crescit et in postis edificatur opus.
Cuius ni desint nostre sua carmina muse,
Tempus in omne suum fama celebris erit. v. 750
Ymo post obitum faciam, ne vivere cesset,
Carmine perpetuo busta novabo viri.
A. Iam stilus accepto declinat themate iamque W fol. 56rb
Carpere diversum velle videris iter.
Proposita discurre via, Gaufrede fidelis, v. 755
Et sine felle, comes, dissere facta Patris.
G. Cumque fatigatum vario luctamine tandem
Perdita restaurans submovet hora Patrem.

---

735 *S* facis. 736 *A* concilium, *F* minoris amat. 737 *O* inmensa. 738 *E* vult cum extremo. 739 *A* adque, *F* ac. 740 *V* tingit utrinque, *O* scingit, *S* et muneris factum, *A E* utrumque, *F* hat hier den Vers nil tamen absque suo cardine porta valet s. o. v. 601 f. 741 *O* aliquas, *V* saepe — timide, *B O A M S E* timide, *F* aliquas timide quis porrigit illi. 742 *A* exhileratus. 745 *A* promovit me, *V* adusque statt et ante. 746 *M* duxerat adiecit. 747 *O* Gagetanus, *A* Gaytanus, *E* Saietanus, *F* habendus, *M''* cardinalis ist fehlerhafte Lesung und als Verstoß gegen den Versbau zu verwerfen. 748 *F* et impositis, *S* et inpositis. 749 *V* wie *W*, *E* cuius vi desinit, *B* cuius et inde sint, *A* cuius inde sint, *M'* cuius si ille sinit, *M* cuius, dann Rasur, dann sinit, *O* statt muse: misse, *F* cui nisi defuerint a me sua carmina missa, *S* nostra. 751 *A O F M* immo, *V* imo, *M'* prius statt post, *M* richtig post, *S* cessit. 752 *S* carmina — navabo. 753 *M'* stilus a coepto, *M* stilus a cepto. 754 *E* corpore statt carpere. 755 *A* postposita, *B M V* Gaufride, *A F* Ganfrede, *E* Gamfrede, *S* auch Gaufrede. 756 *B* labe statt felle, *E* velle, *A* disserre, *S* korrupt: et finem velle — verba patris. 757 *F* fatigatur, *V* fatigatom. 758 *F* submonet, *S* submovit.

737 *W* zu providus: sc. papa, 738 *W* zu externo: . i. alieno, 740 *W* zu fratrum: sc. cardinalium, 741 *O* zu illi: cardinał. 742 *W* zu accipit: papa; zu exhil: . i. letificatus, 746 *W* zu poeta: o H, aber der Name ist ausradiert, und nur die Spuren des H sind deutlich sichtbar. 748 *O* am Mittelrand: id est erit papa, 752 *W* zu busta: . i. sepulcra, 753 *V* rote Überschrift de eodem, *W* zu stilus: sc. scribendi responsa; zu accepto: . i. a proposito, 754 *W* zu iter: supple modo supra, 756 *W* zu dissere: . i. expone, 757 *W*: ad propositum modo redit, 758 *W* zu perdita: corporis; zu restaur: . i. reficiens; zu hora: sc. prandendi.

Quamvis lauta sacre ponantur fercula mense,
Contentus tamen est asperiore cibo. v. 760
Si mare transmittat pisces, si silva ferinam,
Si veniant, quas vir arte fefellit, aves,
Pauca Pater timido temptat gustatque palato,
Cetera mittit eis nulla coquina quibus.
Non mora longa placet. Subito sacra mensa levatur, v. 765
Redduntur grates. qui dedit illa, Deo.
O quot in orbe scio, quorum prolixior esca est,
Maior in appositis quos tenet hora cibis!
Qui quando comedunt, hoc quo vescuntur adorant,
Et clauso inclinant lumine sepe mero. v. 770
Prandia non satiant alios geminata, sed almo
Cottidie satis est unica mensa Patri.
Inde Pater solium cum commensalibus altum
Intrat, et in medium questio pulcra datur.
Hic aliquis querit non dedignatus in ipsis v. 775
Grammatice dubiis opposuisse viris:
Cur ita transpositos tres verba gerundia casus
Declinare solent, curque supina duos?
Cur numerus talis accessit partibus istis,
Et casus plures non habuere rogat. v. 780
An sint in genere verborum nominibusve
Grammaticus certis associanda putat.
Alter adest querens, universalia quare

759 *O* laute. 762 *E* fefellit arte. 763 *V* tentat, *O* gustat temptatque, *F* tentat gustare, *M'* temptat gustare. *M* wie oben. 764 *E* requina quibus. 767 *O* quod, *A* quod in urbe, *F* quot in urbe — esca ohne est. 769 *B* quod, *S* odorant. 770 *F* lumina, *V* saepe. 771 *A* faciant, *O* saciunt. 772 *F V* quotidie, *E* quottidie, *V* pater. 773 *F* inde petit solvi cum commensalibus aulae, *S* patet statt pater. 774 *F* quomodo statt questio, wohl verlesen, wie früher aus quo. 775 *F* quaerens non dedignatur, *M'* quaerit non dedignatur, *M* wie oben. 776 *B O A F M S E V* viis. 777 *S* suppositos. 781 *F* aut statt an. 782 *B* ipsis grammaticus associanda putet, *O A M E* wie oben, aber putet.

760 *W* zu contentus: sc. papa; zu asperiore: . i. grossiore, 762 *W* zu vir.: . i. auceps, 764 *W* zu coquina: sc. est, *B* dasselbe nach quibus als einzige Glosse, 769 *W*: quia ipsorum Deus venter est, 773 *V* am rechten Rande rot de capellanis pape, *A* rote Überschrift de capellanis domini pape quando disputant coram papa post mensam, *O* am Rande de capellanis domini pape, *E* ebenso rote Überschrift, *M* zu commensalibus: . i. cappellanis, 775 *W* am Rande: questio mit Handzeichen, *O* am Rande (de) grammatica, *A* rot am Rande questio grammaticalis, *E* auf der Zeile rot: questio de grammatica, 777 *V* rote Überschrift de grammatica, *W* nach ita: supple et; zu transpositos: quia ablativus precedit accusativum, 779 *W* zu numerus: sc. casuum, *S* a. R. questio in grammatica, 780 *W* zu et: sc. cur; zu habuere: . i. erunt, 783 *V* rote Überschrift de dialectica, *W* am Rande questio, *O* a. R. de dialectica quare tantum quinque, *A* am Rande rot: questio loycalis, *S* a. R. in loyca, *E* auf der Zeile rot: de loyca.

Septem sint numero, si trahat inde duo? W fol. 56v a
Sint in corporeis ea subsistentia rebus, v 785
An mentis racio separet illa procul?
Subiectumque tribus cum sermo sit artibus idem,
Qualiter a reliquis differat una trium?
Alter ab eloquio sic incipit ore diserto,
Ponit et in medios hoc breve thema viros: v. 790
Artis rethorice cum sit persuasio finis,
Quis color ad finem iunctior esse solet?
An quo sermo nitet, vel quo sententia fulget?
An magis irradiet mixtus uterque color?
Obicit hic aliquis contra te, musica, sicque v. 795
Arguit et verum de ratione trahit:
Celestis cum sit, ut quidam, musica, dicunt,
Cum sese feriunt corpora magna poli,
Que ratio est, quod non talis vox pervenit ad nos,
Cum tamen ex tonitru concuciatur humus? v. 800
Querit arismeticus (sic!) cur septenarius inter
Res numeri solus mystica sacra ferat?
Divinum trahat inde suum? De partibus ipsis

784 *B A S* sunt, *F* trahis, *S* trahit, *E* trahas, *V* trahant. 785 *O A* sunt, *O* eo, *M* incorporeis, *E* incorporeos. 786 *E* ante mentis, *O* ratam statt racio, *W A* seperet, *F S* separat, *V* simul statt procul. 787 *B* item, *O* ide 788 *E* timet statt trium. 789 *O* ille statt ore, *W A S* deserto. 790 *S* medio, *A* duos statt viros. 791 *B* suasio statt finis, 792 *F* pronior statt iunctior, dann potest statt solet. 793 *S* in quo sermo, *A* mitet, *E* niter vel que sent. 794 *A* irradiat, 795 *F* läßt hier 825—830 folgen, *S* si quis statt sicque. 796 *M* verum te, dann Lücke, dann trahit. 797 *B* ca mit Abkürzungszeichen = causa, ut fehlt, *O* quidem, *A* dicat, *F* quidam ceu musica dicunt, 798 *B* si se, *A* feriant. 799 *V* quae, *F* fehlt est — vox talis, *V S* quod vox talis non, *E* quod talis vox non. 800 fehlt in *A*, *O* tonutru, *F* ex sonitu. 801 *F M'* arithmeticus, *M* wie oben, *S* arismetricus cum, *E* aris metricus cur. 802 *O* feret, *F* gerit, *S* res numerus, *E* facta ferat, *V* mistica sacra gerat. 803 *A* divinumque trahat adque, *F* ius dominum trahat inde suum de, *O* istis statt ipsis.

784 *W* übergeschrieben: . i. dicere·V (= quinque), 785 *W* am Rande: questio; zu ea: supple: an 786 *W* zu separet: sc. a corporeis; am Rande: an sint coniuncta corporeis vel separata ab eis, 787 *W* am Rande questio; zu tribus: . i. trivialibus, *O* am Rande scil. gramatice, dialectice et retorice, 789 *V* rote Überschrift de rhetorica, *W* questio; zu alter: querens, *A* rot a. R. questio rethorica, *O* a. R. de rethorico questio, *S* a. R. in rethorica, *E* auf der Zeile rot de rethorica, 792 *W* zu color: . i. rethoricus. In *S* schließt 792 fol. 98r. Vor 775, 783 und 789 je zwei kurze Vertikalstriche; unter demselben Zeichen steht unten am Rande: Questiones in diversis scienciis. 793 *W* zu quo: color, *O* a. R. omnis color rethoricus aut verborum aut sentenciarum aut mixtus, 795 *W* am Rande links: questio, *O* am Rande questio de musica, *S* in musica, *E* auf der Zeile rot: de musica, *V* rote Überschrift ebenso, 797 *W* zu musica: . i. armonia, *A* a. R. rot: questio musicalis, 798 *O* a. R. ista questio movetur in libro celi et mundi, 799 *W* zu nos: terrestres, 801 *W* am Rande links: questio, *O* a. R. de arismetica, *E* ebenso rot auf der Zeile, *V* ebenso rote Überschrift, *A* a. R. rot questio arismetica, *S* a. R. in arismetrica, 802 *W* zu res: . i. species; zu sacra: . i. ecclesiastica sacramenta, 803 *W* a. R. links: questio und sc. hic numerus; zu divinum: . i. misterium; zu de: supple: an.

An magis a specie, qua datur esse rei?
Cur non est eque sacer octenarius (sic) aut plus, v. 805
Augmentum monadis cum superaddat ei?
Querit item (sic) radio qui scit describere terram,
Mensuram cuius porcio nulla latet:
Si terre et magno quo claudimur undique celo
Ex equo centrum participetur idem? v. 810
Linea si maior fuerit coniuncta minori,
Efficere hanc illi qua potes arte parem?
Queritur hic eciam, que constellatio regnat,
Cum generatur homo prospera nulla videns?
Quis sit et ascendens tunc, cum post bella potitur v. 815 *W* fol. 56vb
Laudibus et cingit laurea summa caput?
Quove sub aspectu connubia talia fiunt,
Nulla quibus flamma est, sed glacialis amor?
Disputat inde aliquis, qui physica corpora novit,
Physicum et secum comparis artis habet, v. 820
Cum sint humores in corpore quatuor omni
Organico, sumptus quos alit usque cibus:
Queritur, an omnes pariter generantur, an unus
Per prius, et reliqui posteriore loco?

804 *A S* que, *M'* quae datur ecce rei, *M* qua datur ecce rei, *B* dat inesse. 805 *F* satis statt sacer, *B O* eher octonarius, *E* cum non — ditonarius aut plus, *A* octenarius, *F* octonarius aut sex, *M S V* octonarius aut plus. 806 *V* auxilium monadis, *F* superaddit, *O* eis. 807 *A* ro mit Horizontalstrich, sonst = ratio, *F* ratio quae sit, *M* iter radio, *E* inter radio, *V* qui sit. 808 *F S* mensura. 809 *S* terra. 810 *S* rectum participatur, *W* korrigiert participetur aus participatur, *B O A M E V* participatur. 811 *W* linia, *B* minoris, *E* limea. 812 *M'* afficere, *M* efficere, *E* efficerem, *O* qua potest, *A* quo potest. 813 *F* läßt hier 845—48 folgen, dann quaeritur hoc — regnet, *S* querit hic — regnet, *V* quae. 815 *A* ascensus, *F* quisve sit ascendens, *E* quis scit, *O F M S E V* potimur, *B* petuntur, *A* petantur. 816 *A* laure — capud. 817 *O E* queve, *F* fiant. 818 *V* fama, *B* sit statt sed, *F* nec generalis amor. 819 *F* läßt hier 839—44 folgen, dann 849/50, dann 819—24, *A* hinc statt inde, *F* disputat haec etiam qui, *O* fisica, *E* inde quis. 820 *B O A F M S* physicus et socium, *V E* phisicus et socium. 822 *E* quo statt quos, *M* atque statt usque. 823 *B O A F M E V* pariter omnes, *O* generentur aut unus, *A* gnentur (mit Abkürzungszeichen) et unus, *F M V* generentur (an unus), *S* ebenso, aber ohne pariter, *M* animus statt an unus. 824 *M'* reliqua, *M* reliqui.

805 *W* am Rande: questio, 806 *W* zu monadis am Rande: a monas monadis id est unitas, 807 *W* am Rande: questio; zu radio: . i. instrumento astrolabii; zu terram: . i. metiri, *A* a. R. rot: questio geometrica, *O* de geometria, *S* a. R. in astronomia, *E* auf der Zeile rot: de geometria, *V* ebenso rote Überschrift, 808 *W* zu cuius: sc. geometri; zu nulla: sc. terre, 810 zu equo: equaliter, 811 *W* am Rande links: questio, 813 *W* questio, *A* a. R. rot: questio astroloyca, *O* a. R. de astronomia, *E* ebenso rot auf der Zeile, *V* rote Überschrift de astrologia, 814 *W* zu videns: . i. infortunatus, 815 *W* questio; zu ascendens: sc. planeta; zu post: supple: quis, 817 *W* questio, 818 *W* zu glacialis: a glacie id est odium, 819 *W* questio; zu novit: . i. medicus, *A* a. R. rot: questio medicinalis, *O* a. R. de fisica, *S* a. R. in medicina, *E* rot auf der Zeile: de phisica, *V* ebenso rote Überschrift, 822 *W* zu usque: . i. assidue.

Rursus adest aliquis, qui novit carminis artem, v. 825
Cui de natura constat et arte pedum:
Cur tantum pedibus senis vel quinque laboret
Metricus et plures nescit habere pedes?
In pedibus mediis cur est cesura nec istud
Primus et extremus comoditatis habent? v. 830
Instat adhuc alius precinctus dogmate legum
Aut iuris doctor, Justiniane, tui:
Femina si qua suo quesivit cornua sponso,
An sit legitimo iure fuganda thoro?
Tytius hunc fundum possedit pluribus annis, v. 835
Nec meminit, quod ei questio mota foret,
Si iuvat hunc, quero, prescriptio temporis ampli
Semper, an actori iusta querela patet?
Hic naturalis ad naturalia sese
Torquet et in turbam tale volutat onus: v. 840
Cum nihil ex nichilo, sed sit res omnis ab ente,
An sit ab eterno primula massa rei?
Preterea, cum sit generacio continuorum,
Si mundus durat tempus in omne rogat?
Iste minora petit: Cur tempora noctis opace v. 845
Plus madeant pluviis, quam radiosa dies? *W* fol. 57ra

---

825 *F* hier 831—38, *A* aliquibus. 826 *B* cum de n. constet, *M'* quae de natura constat, *M* wie oben, *V* cuius. 827 *B V* senis pedibus, *O A F M E V* laborat, S senis et quinque laborat. 829 *A* censura nec illud, *F* caesura nec illud, *S* censura, *E* censata. 830 *A F* habet. 831 *V* aliquis, *S* aliquis statt alius, dann succinctus, *B* preventus, *O* predictis, aber cinctus übergeschrieben. 832 *F* doctor et his iuris insinuare solet, *S* doctor querere canonici. 833 *O F* toxica statt cornua, *A* sponsa. 834 *S* fugienda. 835 *O V* Ticius, *F* hunc Titius fundum, *E* cicius, *V* hunc zweimal. 836 *A* memini, *S* hec meminit. 837 *F* Si iuvet hunc quaerit, *W* prescripta, *V* prescriptor. 838 *V* in statt an. 839 *F* hinc. 840 *F* in turba, *S* voluptat. 841 *O* ab ante. 844 *O F* duret. 845 *S* ista minora, *F* astronomus loquitur cur tempus. 846 *F* madeat, *W E* madiant.

825 *W* questio; zu artem: . i. poeta, *O* a. R. de arte versificandi questio, *A* a. R. rot: questio metricalis, *S* a. R. in arte metrica, *E* rot auf der Zeile: de arte versificandi, *V* ebenso rote Überschrift, 829 *W* questio; zu cesura: . i. figura grammaticalis cum brevis sillaba prolongatur, 830 *W* zu extremus: sc. pedes, 831 *W* questio, *A* a. R. rot: questio legalis, *O* de iure canonico et civili questio, *S* a. R. in iure, *E* rot auf der Zeile: de iure civili, *V* ebenso rote Überschrift, 833 *W* zu quesivit: . i. fuerit adulterata, 834 *W* zu fuganda: . i. divorcianda, 835 *W* questio, 838 *W* zu patet: non obstante prescriptione; am Rande rechts in Rundminuskel irrtümlich schon jetzt: de hostiariis et qualiter loquendum sit cum papa, 839 *W* am Rande: questio; zu naturalis: . i. phisicus, *A* a. R. rot: questio phylolis (sic!), *O* a. R. de naturalibus questio, *S* in philosophia naturali, *E* auf der Zeile rot: de philosophia naturali, *V* rote Überschrift de natura, 841 *O* a. R. id est ab aliqua precedenti materia, 842 *W* zu primula: . i. massa prima, 843 *W* questio; zu continuorum: . i. continua et generacio unius sit corrupcio alterius, 844 *W* zu rogat: querens, 845 *W* questio, *O* de metaphisica questio, *E* rot auf der Zeile: de metaphysica, *V* rote Überschrift de methaphisica.

Querit item, quare brumali tempore semper
Plus solito pluvie multiplicentur aque?
Et que sit ratio, quod ab uno fonte recedunt
Tot species, pluvie, grando, pruina, nives? v. 850
Disputat hic etiam, cui biblia tota fatetur
Imperium et vires scripta profunda suas,
Cur temptavit Abraham scrutator pectoris alti,
Aspectum cuius nulla latere queunt?
Querit item: proprio si Christus sanguine mundum v. 855
In cruce sanavit, quid sacra lympha lavat?
Vel sic: qui verbo potuit succurrere mundo,
In cruce propter quid vulnera dira tulit?
Aut ita: dum tenuit Crucifixi membra sepulcrum
Condita, ubi interea spiritus eius erat? v. 860
Rursus ait, si mundus erat redimendus ab arce,
Cur Deus extremo tempore factus homo est?
Omnibus hiis vigiles prebet sacer arbiter aures:
Quodque aliis durum est, hoc leve papa gerit.
Talibus ecce viris solium papale refulget, v. 865
Et tales gemmas ardua tigna gerunt.
A. Eloquio superas magnum recitator Ulixem.
Mira refers. Sintque hinc (sic!) omnia vera, precor?
O mihi si tali mensa residere liceret,

---

847 *S E* querit idem, *A F* vernali statt brumali. 848 *V* aquae. 849 *V* quae. *A* causa statt ratio, *F* ferantur statt recedunt. 850 *E* nivis. 851 *F* disputat inde sacro formant cui biblia pectus. 852 *A* imperiumque vires, *S* imperium vires, *F* dogmate quique valet sensa profunda sequi, *E* profundat. 853 *B O E F M* Abram, *V* Adam. *M* scrutatio, *O S* almi. 854 *F* aspectu. 855 *S E* querit idem, *A* si mundum sanguine Christus. 856 *O* lavavit, *A* quod, *F* salvavit quid, *V* limpha. 857 *A* si statt sic, *B* verbis, *F* vel quoque si verbo. 858 *A* quod — dura, *F* quapropter vulnera dira, *V* vulnera dura. 859 *A* sepulchri, *V* sepulchrum. 861 *B* arte, *F* redimendus Olympo, *E* redimendus erat. 862 *A E* fehlt est, *F* tempore venit homo ohne est. 863 *V* his — arbitrer. 864 *F* quod durum reliquis hoc, *E* fehlt est. 866 *A* geminas, *F* ferunt statt gerunt. *S* regna statt tigna. 867 *O* magnum superat, *F* Ulyssem. 868 *B O M S* hec statt hinc, *V* haec, *A* refers quoque sint omnia vera precor, *F* refers quae sint omnia v. p., *E* suntque omnia vera precor.

847 *W* querit, *W* zu brumali: . i. hiemali, 849 *W* questio, 851 *W* questio, *A* a. R. rot: questio theoloyca, *O* a. R. de theologia questio, *S* a. R. in theologia, *E* rot auf der Zeile: de theologia, *V* ebenso rote Überschrift, 852 *W* zu suas: sc. fatetur, 853 am Rande links in Rundminuskel: de hoc Genes. XXII c° in principio; zu Abraham: de filio immolando; zu scrutator: . i. deus, 855 *W* questio, 856 *W* zu lympha: sc. baptismi, 857 *W* questio, *O* alia questio de theologya, *V* rote Überschrift item de theologia, 859 *W* questio; zu ita: sc. querit, 860 *W* zu spiritus: . i. anima, 861 *W* questio; zu arce: . i. celo, 863 *V* rote Überschrift redit ad predicta, *W* zu hiis: questionibus; zu arbiter: . i. papa, 864 *W* zu gerit: quia scienciosior, 867 *V* rote Überschrift commenda commensalium papae, *W* zu recitator: o. G.

Diceret et Princeps: Sit mea mensa tibi! v. 870
Non loquor hoc, quod deficiat mihi potus et esca,
Sed vellem studiis iunctior esse bonis.
Spicula forte meis facerem prodire pharetris,
Dura mihi fieret questio facta (sic) levis.
Nunc responderem, nunc rursus ad arma venirem v. 875
Opponens doctis absque pavore viris.
G. Inveniet quodcumque sitit qui venerit illuc, *W* fol. 57[r b]
Omnibus armata est artibus illa domus.
Est illic aliquis, qui si combusta iaceret,
Inventor fieret, philosophia, nove. v. 880
Erigeret meliore modo novus editor illam,
Vinceret et veteres artis honore viros.
A. Inceptam percurre viam, iam terminus instat.
Iam tibi plura movens non onerosus ero.
Estne locus cum Patre loqui pedibusque sacratis v. 885
Concedi speras oscula ferre mihi?
Audivi quod sepe viros intrare volentes
A foribus removent verbera iuncta minis,
Quodque sacros postes predura repagula firment,
Sitque per angustum transitus ille locum. v. 890
Quis mihi consilium vel opem prestabit amicus,
Ut sine fuste queat porta patere mihi?
Expediensne putas, si caute munera mecum
Illis, qui servant hostia sacra, feram?
Munere nonne dato vaccas Jove natus abegit? v. 895

---

870 *S* deceret. 871 *E* hec statt hoc, *O* panis mit übergeschriebenem potus. 872 *A* studiis vellem, *F* studiis iunctus adesse. 874 *E* dum michi, *F* quaestio quaeque levis, *M'* quomodo statt questio, *M* questio. 875 *W* Nc nc mit Abkürzungszeichen, *B O A E* deutlich nunc. 876 *A F* pudore. 877 *B* invenis, *F* invenies — sitis si veneris illuc, *O* eher quecunque, *S* invenient. 878 *F* ornata. 879 *O* aliquis illic, *F* quo si combusta. 880 *V* philosophie, *F* vindice mox esset philosophia redux. 881 *A* eligeret, *W* nowus. 883 *O* incepta ohne Strich über a. 884 *S* pauca statt plura, *F* onorosus. 885 *F* pedibusne. 886 *V* obscula. 888 *A F S* nimis. 889 *V* sanctos postes, *F S* per dura, *O* repabula, *A* firmant. 890 *F S* fitque, *E* ire locum. 891 *A* concilium, *F* consilium quis opem praestabit amicam, *M* opem parabit. 893 *B S* quod caute, *A* sic caute, *F* munera quaedam. 894 *F* servat. 895 *S* munere namque, *A* munere nonne Bacho vatis Jove natus abegit, *O* notas statt natus.

883 *W* zu terminus: sc. diei vel vie seu questionum, *A* rote Überschrift de hostiariis et qualiter sit loquendum cum papa, *E* schwarze Überschrift de hostiariis et quomodo sit loquendum cum papa, *V* rote Überschrift de hostiariis pape, 884 *W* zu movens: sc. insimul, 885 *W* am Rande rechts in Rundminuskel: de hostiariis et qualiter loquendum sit cum papa, *O* a. R. de hostiariis et quando quis possit loqui domino pape, 886 zu ferre: dare, 888 *W* zu verbera: supple: ab hostiariis pape data, 889 *W* zu repagula: . i. vectes und am Rande repagulum est vectis, 894 *W* zu feram: . i. donem, *O* a. R. mereu mit Abkürzungszeichen wie für us, 895 *W* zu Jove: sc. a; zu natus: Appollo; zu abegit: . i. abduxit.

Vivit adhuc idem Bachus ubique senex.
G. Omnia temporibus distinguit Curia certis,
Et poscunt horas queque gerenda suas.
Quisquis mane Patri postquam sacra missa peracta est,
Venerit, admittet pervia porta virum, v. 900
Dummodo compositis veniat sub moribus et sit
Vir placidi vultus suspicione carens.
Non ibi percussum vidi sua vulnera flentem,
Non male distractas diriguisse comas.
Nec puto, quod sit opus, ut quemquam munere flectas, v. 905
Omnia qui sacris postibus astat, habet.
Sic etenim ditavit eos pia dextera Pape,
Muneris ut species nulla perurat eos. W fol. 57va
Cumque fores ingressus eris formidine pulsa,
Secure poteris cominus ore frui. v. 910
Disce tamen pedibus inprimis oscula ferre
Sacris et post hoc surge loquenda loquens.
Papa tuis placidas prebebit vocibus aures,
Et tibi de solita se pietate dabit.
Esto tamen brevis et succinctis utere verbis. v. 915
Multa vident paucis pectora magna notis.
Nemo diu teneat dominos sermonibus, audit
Sola libens varios rustica turba sonos.
A. Forte loqui possum mihi quod placet: attamen arvis
Non bene fertilibus semina mando serens. v. 920

896 *B* sedens, *F* adhuc regnans Bacchus, *S* vivit nonne adhuc hic Bacchus. 898 *O* ut poscit, *E* si poscunt, *B* vielleicht exposcunt, *A* homines statt horas. 899 *B* patris, *V* pater, *O* patri, *S* patrem, *A* pater, aber wohl aus patri verlesen, *F* fehlt est, *O* perate est. 900 *O* veniet, *A* admittit parvula, *F* admittet parvula. 901 *V* cum moribus, *E* iste statt et sit. 902 *S* placiti. 903/4 fehlen in *B*. 903 *O* fehlt ibi. 904 *O* districtas, *F* nec male — diripuisse, *V* deriguisse. 905 *O* non puto, *F* nec tibi crede opus est ut. 906 *F* instat habet. 907 *S* dextra. 908 *A* munera vel — perurat, *B* peroret eum. 909 *A* foras — pulso. 910 *B M S E V* securo, *A* communis, *F* comminus, *V* quo korrigiert in eo, dann nach Zwischenraum inus ore loqui. 911 *V* obscula. 912 *F* post haec, *V* post hec hier wie öfter mit e caudata. 913 *A* placidis. 914 *F* cum solita. 915 *S* ut statt et, *E* fehlt et. 917 *F* sermo statt nemo, stultos statt dominos, *S* domino. 919 *B* possum bene quod placeat, tamen arvis, *A* fehlt mihi, *F* ac tamen arvis, *M* potero, *S* et tamen. 920 *O* flectilibus, *A S* vertilibus.

896 *W* zu Bachus: sc. corruptibilis custos, 900 *W* zu virum: venientem, 903 *W* zu ibi: sc. tunc, 904 *W* zu non: supple: vidi; zu diriguisse: . i. horruisse, am Rande a dirigeo, ges, get, gere, ergo dirigeo id est diversimode rigere id est horrere, scilicet erigi capillos, 906 *W* zu astat: janitor, 907 *W* zu eos: sc. ostiarios, 908 *W* zu perurat: . i. inducat, 909 *W* zu formidine: . i. timore, 910 *W* zu cominus: mox, 911 *W* zu ferre: . i. dare, 916 *W* zu magna: . i. magnatum, *A* schreibt erklärend nota note über notis, 918 *W* zu sonos: sc. sermonum, 919 *V* rote Überschrift de nepotibus pape.

Sic vellem sermone frui, ne ventus et aura
Deferrent voces et mea vota simul.
G. Hic tibi nostra manus, cuinam secreta licebit
Cernere corda procul, non dabit artis opem.
Solus habet secreta Deus cognoscere mentis: v. 925
Talibus in factis quis tuus augur erit?
Hac in re dubiis expones carbasa ventis,
Et tua vult illic gratia sorte regi.
Res tamen est constans, aliquis de sanguine Pape
Si tecum fuerit, dona petita feres. v. 930
Si potes, efficias Pape venturus ad aures,
Proferat illius ut tua verba nepos.
Papa facit quod sepe volunt, verumtamen illi
Iusta petunt, non rem que rationis (sic) eget.
A. Dic Gaufrede, precor, dic, vir clarissime, quales v. 935
Hii sunt, quos Pape sanguinis unit amor?
Suntne viri, quorum bona conversatio, suntne
Tales virtutum forma lucernaque boni?
Numquid in afflictos pietatis viscera ponunt, *W* fol. 57[vb]
Oppressosque iuvant Principis ante thronum? v. 940
G. Sic equidem, quoniam genus hoc de semine tali
Pullulat, unde lues crescere nulla solet.
Non homines vidi, quorum perfectio maior
Omnibus inspectis nec reor orbis habet.
Sic dotes natura suas exhausit in illis, v. 945
Quod iam pene alios non habet unde iuvet.

---

922 *B* destruerent, *O* differrent, *S* deferent, *E* verba simul. 923 *E* hec tibi, *F* tibi nam, *V* cui non. 924 *O* opus korrigiert in opem. 925 *A* sola novit. 926 *O* eis korrigiert in erit, *A* quos tuus auctor erit. 927 *V* hac re ohne in, *A* exponens—ventus, *F* rebus at in dubiis exponens. 928 *A F* forte. 929 *F* spes tamen, *V* costans. 930 *M* dicta petita. 931 *A S* efficies. 932 *A* proferet. 934 *A F* ratione caret, *B O S E V* wie oben rationis eget, *V* quae. 935 *B O M V* Gaufride, *B* statt vir: v mit übergeschriebenem i, *V* ubi statt vir, *A F* Ganfrede, *S E* Gamfrede, *E* michi statt vir. 936 *V* hi, *O* quo statt quos, *E* urit. 937 *A* fehlt bona, *S* quorumne statt suntne. 938 *B A F M S E* nur lucerna ohne que. 939 *S* affectus statt afflictos, *V* viscera servant. 940 *A* oppressumque, *S* korrupt oppressos quot iunxit principis ante bonum, *V* tronum. 941 *F* sic equidem quorum genus est de sanguine tali, *E* de sanguine tali. 942 *A* in illa statt nulla, *F* naturae fas est semina ferre suae. 944 *O* non reor. 945 *A* undeutlich exhaurit. 946 *A* pone, *F* pene quod haec alios non habet unde iuvet.

922 *W* zu vota: . i. precamina, 923 *W* zu licebit: quod dicitur: nemini, 926 *W* zu augur: divinator. 927 *W* zu carbasa: . i. vela, *E* rote Üerschrift: de nepotibus pape, 928 *W* zu sorte: . i. a casu et fortuna, 929 *W* am Rande links: de nepotibus pape; zu constans: . i. certa, *O* a. R. de nepotibus domini pape, 930 *W* zu feres: . i. dabis, *F* a. R. De cognatis Papae, 932 *W* zu illius: sc. pape, 933 *W* zu volunt: sc. nepotes, 934 *W* zu eget: . i. irrationabile, 935 *V* rote Überschrift commendatio nepotum pape, *W* am Rande links: de qualitatibus et condicionibus nepotum pape, 940 *W* zu principis: . i. pape, 942 *W* zu lues: crimen, 944 *W* zu reor: . i. opinor; zu habet: sc. tales, 945 *W* zu illis: . i. nepotibus.

Semper habent vultus quasi desuper angelus omen
Eventusque bonos significare volens.
Hos facile est novisse tibi: procera statura
Et forme candor indice prodit eos. v. 950
Quilibet illorum de vita et moribus altis
Iure sacer fieret orbis et Urbis apex.
Sunt faciles, ut rem faciant pro paupere magnam,
Et tantum celi munus ab arce volunt.
Nemo redit vacuus vel inexauditus ab illis, v. 955
Conspicua cunctos de bonitate iuvant.
Quid moror? ipsa viros complexio clara coartat,
Ne quid agant preter nobilitatis opus.
Hos adeas supplex et te tua vota sequentur,
Et me fata trahant, si tibi falsa loquar. v. 960
A. Quod si peniteo, si me mea culpa remordet,
Quis mihi consilium spirituale dabit?
Quis poterit mihi me, tamquam baptismatis unda
Laverit, ad primos restituisse gradus?
G. Alma viros posuit discretio Patris in Urbe, v. 965
Qui purgant monitis sordida vasa sacris.
Explanatur ibi, quod magni pagina vatis
Ore sacro longos dixerat ante dies:
Coccinei fuerint si crimina vestra coloris,

947 *S* habet, *A F* vultum, *O* ulnis statt vultus, *F* adsit statt omen. 948 *F* solent statt volens, *A F* hoc. 949 *B* über e in procera ein Zirkumflex, *A* pro certa. 950 *V* formae, *A S* eher iudice. 952 *A* sacre, *S* iure satisfieret. *B A F M O S E V* urbis et orbis. 953 *B* facerent, *S* korrupt dii faciles, dann: pape, Lücke, magnam. 954 *A* arche. 955 *S* reddit vacuus vel inauditus, *O* nec statt vel, *F* vacuus non exauditus, 956 *S* cunctis. 957 *A* maior statt moror — cohercet, *F* coercet, *M* ipsorum complexio clara, *E* complexio data coa. 959 *A F* sequantur. 960 *A F S E V* loquor. 961 *B O A F M E V* quid, *S* quis. 963 *O* quis poterit me me, *A* quam statt tamquam, *F* poterit tunc me. 964 *O* laverat, *S* tergere et ad primos. 965 *S* posuit patris clemencia quorum. 966 *S* mundantur monitis. 967 *E* exploratur, *S* magna. 968 *E* longas, *B* dixerit. 969 *O* coccines, *E* crimina nostra, *A* crocinei — nostra, *O* sic statt si, dann nostra, *S* vestri coloris.

949 *W* zu proc. stat.: . i. elegancia, 950 *W* zu indice: . i. demonstrative, 952 *W* zu apex: . i. papa, 953 *W* zu faciles: nepotes, 954 *W* zu munus: . i. divinum premium, 959 *W* zu adeas: . i. accedas, 960 *W* zu fata: . i. morior, 961 *A* rote Überschrift de penitenciariis pape, *O* a. R. de penitenciariis, 962 *W* am Rande rechts in Rundminuskel: de penitenciariis domini pape, *F* a. R. De poenitentiariis, *V* rote Überschrift de penitenciariis curie Romane, 964 *W* zu primos: sc. innocencie, 965 *W* zu viros: sc. penitenciarios, 967 *W* am Rande rechts: Ezechielis XXXVI° cap. post medium.* 969 *W* zu coccinei: . i. rubei.

* Bei Ezech. 36, 25 heißt es: Et effundam super vos aquam mundam et mundabimini ab omnibus inquinamentis vestris, et ab universis idolis vestris mundabo vos. Die Verse 969—972 klingen vielmehr an Isai. 1,18 an: Si fuerint peccata vestra ut coccinum, quasi nix dealbabuntur: et si fuerint rubra quasi vermiculus, velut lana alba erunt. Zu vv. 973 und 974 vgl. Ezech. XXXVI, 26: et dabo vobis cor novum . . . et auferam cor lapideum de carne vestra et dabo vobis cor carneum.

Induet hiis niveum forma novella decus. v. 970 *W* fol. 58ra
Si quasi vermiculus fuerint rubefacta, recentes
Et vultus alios candida lana dabit.
Multociens illic durissima pectora primum
Tandem sunt monitis mollia facta piis.
Sepe dedit lacrimas vir desperatus amaras v. 975
Et sensit quam non ferre putabat opem.
A. Dic, facunde comes, de quo sit bulla metallo?
Non est visa oculis, proch dolor, illa meis.
Credo quod ex fulvo, nec mirum, splendeat auro:
Conveniens tanto aurea est bulla Patri! v. 980
Aurea si non est, argento clara refulget:
Ere figurari non leviore potest!
G. Te tua, vir simplex, Aprilis, opinio fallit,
Res est a tali credulitate procul.
Non auro, non argento sacra bulla refulget, v. 985
Insignit cartas plumbea forma sacras.
Vix aliquis baculo Romanam deserit Urbem
Tutus et ad proprios pervenit usque lares.
Et quibus insidiis Roma redeuntibus auro
Undique nocte die semita clausa foret? v. 990
Vix plumbum retinent, retinerent qualiter aurum?
Caucius abstinuit talibus ergo Pater.
A. Quid magis affecto? cepto sermone perora:
Quales sunt, quibus est credita bulla viri?
Suntne quibus pietas et qui sine munere bullam v. 995
Illuc mendico dant veniente viro?

---

970 *A* id statt hiis, *V* his, *B* iuvenum statt niveum. 971 *F* fuerit. 974 *A* mollea facta suis. 975 *O* dabit statt dedit, *V* lachrimas ut statt vir, *B* amarus, *E* desperatas amaras. 976 *O* sentit, *S* fere, *V* putavit. 977 *A* fit. 978 *B* ista, *S* fehlt visa, *V* ausa statt visa, dann oculis proh. 979 *F* nimirum. 980 *O E* tanta est, *S* tanto est, *B F M V* est aurea, *A* conveniens est tantum aurea bulla patri. 981 *S* claro. 982—85 fehlen *B O*. 984 *V* crudelitate statt credul. 985 *E* nec argento. 986 *E* ins. creatas plumbea forma cartas, *A F* plumbea bulla. 987 *S* vis statt vix, *O* romanat. 988 *E* cuius statt tutus, *F* patrios statt proprios — inde lares. 989 *F* quibus insidiae fierent redeuntibus auro, *V* venientibus statt red. 990 *E* undeque. 991 *A* blumbum, *V* retinent plumbum. 992 *B* taliter, *O* eher igitur statt ergo (g'). 993 *B A M E V* quod, *F* quo magis — perores. 994 *W* viris, *F* quales sint. 995 *O* bullas, *F* suntne aliqui precibus et qui. 996 *F S* illic, *O* medico, *M S E V* dent.

970 *W* zu forma nov.: sc. confessionis et penitencie, 971 *W* zu rubefacta: sc. crimina, 972 *W* zu lana: . i. penitencia, 973 *W* zu primum: . i. antea, 976 *W* zu opem: . i. veniam peccatorum, 977 *W* am Rande links in Rundminuskel: de bullatoribus, *A* rote Überschrift de bulla pape, *O* a. R. de bulla et bullatoribus, *E* ebenso als rote Überschrift, *V* als rote Überschrift de bulla papali, 979 *W* zu fulvo: rutilo, 988 *W* zu lares: . i. domos, 989 *W* zu quibus: . i. quantis; zu Roma: sc. a; zu auro: . i. cum, 992 *W* zu talibus: sc. a, 993 *V* rote Überschrift quales sunt qui tenent bullam papalem.

G. Accipe quesiti que sit responsio verbi:
Omnia scire volens singula rite feres.
Venerit ad bullam perfecte pauper et exul:
Promeruisse potest forte salutis opem. v. 1000
Alter ab excelso si sit transmissus Olympo: W fol. 58[rb]
Ni prius enumeret munera, litus arat.
Bulla reclamatur, si non in tempore certo,
Dentibus horrendis dilaceratur opus.
Et nisi legales sint et sine crimine nummi, v. 1005
Littera de bulla nulla sequetur eos.
Hanc ego fornacem certo quia lumine vidi,
Semper in intuitu mentis habebo mee.
Ponitur incudi pars quedam parvula plumbi:
Et redit argenti tempore forma brevi. v. 1010
Malleus imposite vix dat tria verbera masse,
Et subito plumbum se novat ere novo.
A. Forsitan alchymia est, nam talia multa videmus,
Cum melior species surgit ab ere rudi.
G. Non ita, sed virtus papalibus insita verbis v. 1015
Nature speciem sic variare solet.
Virtus verborum Pape sic imperat eri,
Ut faciat quicquid verba sacrata iubent.
Sepius audisti, quod vis sermonibus apta est,
Et quod res varias callida verba trahunt. v. 1020
A. Non video, quod plura mihi querenda supersint,
Iamque patent oculis menia sacra meis.
Si iuvat ergo preces in celum fundere quicquam,
Dii referant monitis premia digna tuis.

997 *V* quesiti quae. 998 *A S* ferens. 999 *F* pervenit ad bullam plane quoque. 1000 *S* fehlt forte. 1001 *V* Olimpo. 1002 *O* si prius, *A* ne prius, *B* eher eminet, *S* enumerent, *A* munere, *V* littus. 1003 *F* nisi solvat. 1004 *V* horrendum. 1005 *A* en statt et, *M* et ni legales, *B* munere. 1007 *A* hunc—credo quod lumine, *F* hanc ego fornacem credo. 1008 *V* mentis—semper. 1009 *O* quedam pars, *A* blumbi. 1010 *V* massa statt forma. 1012 *A* ero statt ere. 1013 *V* alchimia, *A* alchymea—plura statt multa, *F* fehlt est, dann plura. 1014 *S* quod statt cum, *A* venit statt surgit, *B* rudi über getilgtes novo geschrieben, *F* quod melior. 1017 *S* papa, *A* ei statt eri. 1018 *S* verba secreta, *E* verbo sacrato(?). 1019 *V* saepius, *A* quamvis, *O* que vis, *F* quae vis—ohne est. 1020 *O B A E M S E V* naturam statt res varias, *A* trahant, *F* omnia quae mea mens callet aperta dabo. 1021 *F* video quae, *M'* supersunt, *M* wie oben. 1022 *M* metua statt menia, *V M'* moenia.

998 *W* zu volens: tu A., 999 *F* a. R. De bullatoribus, 1002 *W* zu ni: pro nisi, 1003 *W* zu reclam.: . i. repostulatur, 1004 *W* zu opus: . i. littera bullata, 1009 *W* zu incudi: . i. ambos, 1013 *V* rote Überschrift oppositioni Aprilis respondetur, 1014 *W* zu cum: . i. quando, 1011—1012 *W* am Rande: yronice loquitur, 1021 *V* rote Überschrift completo sermone redit uterque.

Hic patriam repetit, hic sacram tendit in Urbem, v. 1025
Hunc loca nota vident, hunc peregrina domus.
Explicit liber de statu Curie Romane.

An

Explicit liber de statu Curie Romane

schließen unmittelbar von gleicher Hand an:

Versus de cursu Romane curie so in roter Tinte, dann fährt die gleiche Hand in schwarzer Tinte fort:

Non fuit, expecta, tempus, faciamque libenter:
Hec in Romana repetuntur sede frequenter.
Multi ditantur per „fiat" sorte favente,
Set renudantur per „fiat" lite sequente. *W* fol. 58 v
Rot: Versus de statu Romane Curie.
Carius omne forum, promocio pauca bonorum,
Trufa colorata veris mendacia grata,
Sordibus impleta karreia grossa moneta
Multis dampnosa, mala pax, usura dolosa
Monstrant ista statum Rome minus esse beatum.
Protinus ergo bone separeris ab Avynione.
Curia dat curas; ergo si vivere curas,
Et bene secure, non sit tibi Curia cure.
Curia Romana non curat ovem sine lana.
Accusative Romam si ceperis ire,
Proficis in nichilo, si veneris absque dto.

Alles von der gleichen Hand aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, welche den liber de statu Curie Romane schrieb.

In flüchtiger Kursive folgen

Versus Andree Circenbach de prima lite Alberti de Hohenloch cum Herbipolensibus.

Annis etc.

1025 *A F* ad urbem. In *B* fehlt explicit — Romane, statt dessen von der gleichen zierlichen Hand: Wernherus scripsit anno domini M⁰CC⁰LXXVII in Augusto. *M* ohne Explicit — Romane. Auch *E* ohne Explicit. *V* rot Explicit Gaufredi (sic) opusculum. *F* Opto Ganfrede, quod sint tibi mille valete. Gan. O miser Aprilis, hic fuit antiphrasis.

A fol. 81v läßt nach v. 1026 Zwischenraum von 3 Zeilen leer, dann folgen von der gleichen Hand zwei weitere Verse:

Opto, Ganfrede, tua sit quesita facunda.
O frater Aprilis expedit antifrasis.
Explicit Ganfredus.

Der Text in jeder dieser drei Zeilen ist je mit einer roten Linie durchzogen zum Zeichen der Hervorhebung, nicht der Tilgung.

1025 *W* zu hic: G; zu hic: A; am Rande rechts: Concludit Heinricus poeta, *O* über repetit: Gaufridus, dann über hic sacram: Aprilis, 1026 *W* zu hunc: G; zu hunc: A; zu domus: . i. Roma, *O* seitwärts von hunc am Rande: unde, dann auf besonderer letzter Zeile: Explicit pastor apostolicus.

III

Weitere Forschungen über den Liber de statu Curie Romane und den Magister Heinricus Poeta.

§ 7.

Genauere Feststellung der Entstehungszeit des poetischen Liber de statu Curie Romane. Urban IV als Förderer der Philosophen. Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Der Kardinal Gaietan.

Im vierten Paragraphen dieser Untersuchung habe ich die wichtige Stelle aus Hugo von Trimbergs Registrum multorum auctorum herangezogen, welche von dem Magister Heinricus, Kanonikus am Neumünster in Würzburg, und von drei seiner Dichtungen handelt; darunter befand sich auch der Liber de statu Curie Romane. Aus dieser Stelle durften wir den Schluß ziehen, daß auch dieses Kuriengedicht schon vor dem September 1280 dem Hugo von Trimberg bekannt war, damals also fertig vorlag. Ein noch früherer terminus ante quem aber ergibt sich aus der früher angeführten Schreibernotiz in der sehr wertvollen Berliner Handschrift 193 olim Phillippicus 1827 (s. o. S. 8 u. 106). Hier hat sich fol. 72^{v} der Schreiber des Textes genannt mit der kurzen Bemerkung: Wernherus scripsit anno domini M°CC°LXXVII in Augusto. Wenn ein deutscher Schreiber des Namens Wernher im August 1277 die heute in Berlin liegende Abschrift fertigen konnte, dann muß also die Vorlage noch früher entstanden sein.

* * *

a) Der rote Hut der Kardinäle. Die Kurie in Rom.

Für den terminus post quem kommen die Verse 617 f. des Gedichtes über den roten Hut der Kardinäle als entscheidender Anhaltspunkt in Betracht. Das haben Mabillon und nach ihm andere hervorragende Forscher völlig zutreffend erkannt.

Der rote Hut ist den Kardinälen nach allgemein angenommener Überlieferung von Papst Innocenz IV im Jahre 1245 zur Zeit des ersten großen Lyoner Konzils als ehrende Auszeichnung verliehen worden. Der Biograph des Papstes Innocenz IV, Frater Nicolaus de Curbio, aus dem Minoritenorden, später Bischof von Assisi, berichtet darüber in seiner Vita Innocentii IV, c. 21: Interim dictus Pontifex post concilium anno secundo Cluniacum ivit cum Rege Franciae et ipsius fratribus locuturus; ubi Domini Cardinales primo capellos rubeos

receperunt, sicut in ipso Concilio erat ordinatum.[1]) Der französische Chronist Wilhelm von Nangis versetzt die Verleihung des roten Hutes an die Kardinäle freilich erst in das Jahr 1252.[2]) Der berühmte Doge von Venedig dagegen, Andrea Dandolo, (1343—1352), der auch als Chronist sich einen ehrenvollen Platz in der Geschichte Venedigs gesichert hat, berichtet von dem roten Hut der Kardinäle im unmittelbaren Anschluß an seine Angabe über die Absetzung Kaiser Friedrichs II, welche auf dem Konzil von Lyon im Jahre 1245 erfolgte.[3]) Daher erklärt Elie Berger in der Einleitung zu den Registres d'Innocent IV, Bd. II, p. CX, Anm. 4 die Zeitangabe des Frater Nicolaus von Curbio in der Vita Innocentii IV „post concilium anno secundo" für einen groben Irrtum. Auch Elie Berger hält an dem Jahre 1245 für diese den Kardinälen verliehene Auszeichnung fest. In der Grabschrift in Prosa, welche über der Grabstätte Innocenz IV im Dom zu Neapel zu lesen ist, wird gleichfalls der Verleihung des roten Hutes an die Kardinäle gedacht, ohne daß dafür ein genaues Jahr angegeben wäre.[4])

Damit haben wir also für die Entstehung des Kuriengedichtes einen Spielraum von 32 Jahren festgelegt, nämlich die Zeit zwischen dem Sommer 1245 und dem Monat August 1277. Durch die nachfolgenden Erwägungen glaube ich diesen Zeitraum noch weiter verengern zu können: Der poetische Liber de statu Curie Romane ruht in allen seinen Teilen auf der Annahme, daß die päpstliche Kurie in der Stadt Rom ihren Sitz hat, nicht irgend anderswo in Italien oder sonst in der Welt. Ja, in den Versen 75 f. spricht Aprilis die Befürchtung aus, die ihm durch das Gerücht nahegelegt worden, daß alle Preise in Rom nach der Rückkehr des Papstes (patre . . . adveniente sacro) um das Doppelte gestiegen seien. Nun haben der Papst und die Kurie unter Innocenz IV vom Sommer 1244 bis in den Oktober 1253, also mehr als neun Jahre hintereinander, fern von Rom geweilt.

---

[1]) Bei Muratori, Scriptores rer. Italic. III, p. 592 η und Baluzius, Miscellanea VII, 376 (ed. Mansi I, 200).

[2]) Chronicon Guillelmi de Nangiaco ad. a. 1252: Innocentius papa constituit, ut omnes Cardinales Romanae Ecclesiae portent in capite capellum rubeum dum equitant, ut discernantur et cognoscantur ab aliis secum equitantibus, per hoc innuens, quod in persecutione fidei et iustitiae Romana Ecclesia, quae caput est omnium aliarum, prae ceteris caput debet apponere, si necesse fuerit, cruentandum. Recueil des historiens des Gaules, t. XX, Paris 1840, p. 554 und die von der Société de l'histoire de France veranstaltete Ausgabe Guillaume de Nangis, Chronique, t. I, p. 209.

[3]) Andreae Danduli Chronicon bei Muratori, Scriptor. rer. Ital. XII, Sp. 356: Papa vero . . . . XVI. Kal. Augusti (1245) Federicum . . . . tam Imperio quam Siciliae Regno privat . . . et constituit, ut Cardinales dum equitant, Capellum rubeum portent, ut ab aliis discernantur, in signum, quod prae ceteris, cum oportet, pro fide et ecclesia caput et vitam exponant. Die mehrfach wörtliche Übereinstimmung in der Überlieferung bei Andreas Dandolo und Wilhelm von Nangis kann entweder auf Benützung der Chronik des Franzosen durch den Venetianer oder auf gleichmäßige Benützung des sonst verlorenen Dekretes aus der Zeit des Konzils von Lyon zurückgehen: J. B. Sägmüller, Die Tätigkeit und Stellung der Kardinäle bis Papst Bonifaz VIII. Freiburg i. Br. 1896, p. 164.

[4]) Vgl. Lucii Ferraris, Prompta Bibliotheca Canonica, tom. II, Hagae-Comitum 1781, p. 144, s. v. Cardinales, Artic. II. Alph. Ciaconius-Oldoinus, Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et S. R. E. Cardinalium, tom. II, Romae 1677, p. 103—105: . . . Quum purpureo primus pileo Cardinales exornasset . . . In dem metrischen Epitaphium ist davon nicht die Rede; es stammt übrigens erst aus der Zeit des Erzbischofs Humbert von Neapel (1308—1320). In der Prosa-Inschrift heißt es am Schluß: Annibal de Capua archiep. Neap. in sanctissimi viri memoriam aboletum vetustate epigramma restituit. Bei Ciaconius-Oldoinus a. a. O. ist die Zusatzbemerkung von Andreas Victorelli über den Purpur der Päpste, Kardinäle, Kaiser und Könige immerhin beachtenswert: Georg Phillips, Kirchenrecht, Bd. VI, 279. Hinschius, Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten, Bd. I. Berlin 1869, p. 357 f. Ferdinand Gregorovius, Die Grabmäler der römischen Päpste. Leipzig 1857, p. 67 f.

Die längste Zeit, mehr als sieben Jahre, von Ende November 1244 bis April 1251 waren sie während dieser für Rom äußerst empfindlichen Abwesenheit in Lyon. Der Dichter, welcher seine poetische Schilderung der Kurie unmittelbar nach dem Konzil von Lyon (1245) niedergeschrieben hätte, während die Kurie noch für lange Zeit in Lyon weilte, würde schwerlich von der Rückkehr des Papstes nach Rom gesprochen und die Anwesenheit der Kurie in der Stadt Rom seiner Dichtung zu Grunde gelegt haben. Ich wage also die Behauptung: Das Kuriengedicht ist höchstwahrscheinlich nicht vor der Rückkehr Innocenz IV nach Rom, also nicht vor dem Oktober 1253, verfaßt worden. Höchstens könnte ein Dichter, welcher mit der Kurie engere Fühlung hatte, seiner Dichtung den spezifisch römischen Hintergrund gegeben haben, als die Rückkehr der Kurie nach Rom ernstlich in Betracht gezogen werden konnte. Vor dem Tode Kaiser Friedrichs II († 13. Dezember 1250) ist das schwerlich der Fall gewesen. Tatsächlich ist Innocenz IV um den 19. April 1251 von Lyon aufgebrochen und hat sich über Marseille, Ventimiglia, Genua nach Italien zurückbegeben. Nahezu eineinhalb Jahre aber verblieb der Papst mit der Kurie in Perugia (von November 1251 bis Ende April 1253), nahezu ein halbes Jahr hielt er sich dann in Assisi auf und erst um den 12. Oktober 1253 erscheint er wieder in Rom im Lateran. Damit hätten wir dann die für die Entstehung des Kuriengedichtes in Betracht kommenden Jahre auf die Zeit von Oktober 1253 bis August 1277, eventuell 1251—1277 zusammengedrängt.

Innerhalb der vierundzwanzig Jahre von 1253—1277 ist nun freilich die Kurie auch nur selten und immer nur für relativ kurze Zeit in Rom anwesend gewesen. Innocenz IV blieb dort vom Oktober 1253 bis Ende April 1254, um Ende Mai 1254 von Assisi über Spoleto, Anagni nach Neapel überzusiedeln, wo Innocenz IV am 7. Dezember 1254 gestorben ist. Sein Nachfolger, Alexander IV (1254—1261), ist mit der Kurie dreimal in Rom gewesen (von November 1255 bis Mai 1256, von Dezember 1256 bis Mai 1257, von November 1260 bis Anfang Mai 1261). Am 25. Mai 1261 ist Alexander IV in Viterbo gestorben. Die beiden nächsten Nachfolger, Urban IV (1261—1264) und Klemens IV (1265—1268), beide von französischer Abstammung, haben sich als Päpste mit der Kurie überhaupt nicht in Rom niedergelassen. Die Städte und Städtchen des mittleren Italiens nördlich von Rom: Viterbo, Montefiascone, Orvieto, Perugia haben damals abwechselnd der Kurie ein Asyl geboten. Während der langen Sedisvakanz vom Tode Klemens IV bis zur Wahl Gregors X, also vom 29. November 1268 bis zum 1. September 1271, weilte das Kardinalskollegium in Viterbo. Der neu gewählte Gregor X, der sich bei seiner Wahl in Palästina aufhielt und damals noch nicht Kardinal war, kam mit der Kurie erst am 13. März 1272 nach Rom, wo er bis zum 5. Juni 1272 verblieb. Dann ging er über Orvieto und Florenz nach Lyon, wo er im Jahre 1274 das allgemeine Konzil abhielt. Erst im Frühjahr 1275 ist er von hier aufgebrochen, um auf Umwegen nach Italien zurückzukehren. Rom hat er nicht wieder gesehen. In Arezzo ist er am 10. Januar 1276 gestorben. Es folgen die kurzen Pontifikate von Innocenz V, Hadrian V und Johann XXI (1276—77). Nur unter Innocenz V hielt sich die Kurie vom Februar 1276 bis zum Tode dieses Papstes (22. Juni 1276) in Rom auf. Die Wahl Hadrians V hat am 11. Juli 1276 im Lateran stattgefunden. Gleich danach hat der neue Papst Rom verlassen. In Viterbo ist er am 18. August 1276 gestorben. Johann XXI ist mit der Kurie aus Viterbo nicht hinausgekommen. Hier ist er am 20. Mai 1277 gestorben. Sein Nachfolger, der Kardinal-

diakon Johann Gaietan Orsini, ist am 25. November 1277 ebenda, also in Viterbo, zum Papste gewählt worden, und nannte sich Nikolaus III. Damit haben wir den terminus ante quem für das Kuriengedicht bereits überschritten. Das ist nach unseren früheren Feststellungen der Monat August 1277, vor welchem der Liber de statu Curie Romane gedichtet sein muß. Alle Forscher, welche in dem Gedichte Hinweise auf den Pontifikat Nikolaus III (1277 November bis 1280 August) erblicken wollten, befinden sich also im Irrtume. Wollten wir nun an der Hand unserer Bestimmungen der Aufenthaltsorte der päpstlichen Kurie daran gehen, genau zu sagen, bei Gelegenheit welchen römischen Aufenthaltes der Kurie das Gedicht geschrieben sein könnte, so kämen wir in eine sehr schwierige Lage. Trotz eingehender Beschäftigung mit dem Kuriengedichte getraue ich mir zunächst nicht, innerhalb der Jahre 1251—1277 (August) eine genaue zeitliche Festlegung mit voller Sicherheit vorzunehmen. Ich meine, nachdem einmal der Papst Innocenz IV und die Kurie im Oktober 1253 nach langjähriger Abwesenheit erstmals wieder nach Rom zurückgekehrt waren, und nachdem dann unter Alexander IV (1254—1261) die Kurie dreimal in Rom geweilt hatte, da konnte ein dichterisch veranlagter Kenner der kurialen Verhältnisse bei einer dichterischen Schilderung der Kurie auch die Fiktion zu Grunde legen, daß Papst und Kurie wieder in der Stadt Rom seien, zu einer Zeit, wo sie tatsächlich nicht dort waren.[1]) Nachdrücklich also möchte ich betonen: Ich wage nicht zu sagen, das Gedicht müsse unter Innocenz IV beziehungsweise unter Alexander IV jeweils zur Zeit eines römischen Aufenthaltes der Kurie vom Oktober 1253 angefangen geschrieben sein. Ebensowenig wage ich die Pontifikate Urbans IV und Klemens IV auszuschließen, weil beide als Päpste nicht in Rom waren. Auch die kurz bemessenen römischen Aufenthalte Innocenz V und Gregors X wage ich nicht mit Sicherheit für die Entstehung des Gedichtes in Anspruch zu nehmen. Im weiteren Verlaufe der Forschung werde ich Gründe entwickeln, welche die Annahme der Entstehung des Kuriengedichtes innerhalb des Jahrfünftes von 1261—1265 wenigstens wahrscheinlich machen.

b) Urban IV als Förderer der Philosophen.

Wir haben früher bereits die Auffassung Tiraboschis kennen gelernt, wonach das Kuriengedicht unter dem Pontifikate Urbans IV (1261—1264) entstanden sein soll. Was Tiraboschi in seiner Storia della letteratura Italiana hinsichtlich der Zeit der Entstehung des Gedichtes an neuem Quellenmaterial beibringt, scheint mir in der Tat in hohem Grade beachtenswert zu sein.

Bei der Schilderung der Literatur Italiens im Zeitraum von 1183—1300 knüpft Tiraboschi im dritten Buche Kapitel IV unter Nr. XII an die höchst interessante Darstellung an, welche im Kuriengedichte vv. 773—866 den gelehrten Nachtischgesprächen in der Tafelrunde des Papstes gewidmet wird. Mit seinen Tischgenossen betritt der Papst nach dem Mahle den hohen Söller (solium) seines Palastes. Im Kreise der gelehrten Genossen werden nunmehr nach unserem Dichter gelehrte Fragen aufgeworfen. Die damals

[1]) In seinem Kurfürstenbuche hat Magister Heinrich der Poet, wie wir oben S. 58 f. sahen. der poetischen Fiktion Raum gegeben, daß er sich als neukreierter Ritter auf dem Turnierfelde in seinen neuen Waffen versuchen wolle. Sein klerikaler Stand hat also auch hier seiner Phantasie keine engen Schranken gezogen.

geläufigen Wissensgebiete kommen nacheinander an die Reihe. Mit der Disziplin der Grammatik wird der Anfang gemacht. Mit mehreren Fragen ist sie vertreten. Dann steht ein anderer auf und fragt, warum es der Universalien fünf gebe (7 minus 2)? Ob sie in den körperlichen Dingen selbst lägen, oder ob nur der menschliche Geist nach ihnen die Dinge scheide? Aufgeworfen wird die Frage nach dem Unterschiede der drei Zweige des Triviums, der Grammatik, Dialektik und der Rhetorik. Dann kommt 790 ff. die Rhetorik an die Reihe, als deren Zweck die Überzeugung des anderen bezeichnet wird. Die Musik erscheint in den Versen 795 ff. Der Arithmetiker fragt 801 ff., warum allein die Siebenzahl einen mystischen Gehalt habe. Nun kommt 807 ff. die Geometrie zum Zuge, 813 ff. die Astrologie, 819 ff. die Physik und Medizin, 825 ff. die Metrik, 831 ff. die Jurisprudenz, welche mit zwei Fragen vertreten ist, einer aus dem Eherecht und einer aus dem Immobiliarsachenrecht. In den Versen 839 ff. kommt der Naturphilosoph zum Worte. Da jedes Ding, so fragt er, aus einem ens hervorgehe und nicht Nichts aus Nichts entstehe, könne da die primula massa rei von Ewigkeit her sein? Und ob die Welt in Ewigkeit fortdauern werde? Auch nach den Niederschlägen bei Tag und bei Nacht wird gefragt. In den vv. 851 ff. erscheint die Theologie mit biblischen Fragen auf dem Plane: die Versuchung Abrahams und die Erlösung der Menschheit durch Christi Kreuzestod werden kurz erörtert. Allen diesen Fragen[1]) leiht der Papst als heiliger Schiedsrichter sein wachsames Ohr und was anderen hart erscheint, das führt er als leichte Sache (863 f.). Von solchen Männern also erglänzt der Söller des Papstes und solche Edelsteine zeigen die hohen Räume. Aprilis hat staunend der Schilderung des Gaufridus zugehört und gibt dem Verlangen Ausdruck, daß es auch ihm beschieden sein möge, zur Tafel des Papstes zugezogen zu werden. Vielleicht könnte auch er seinem Köcher spitzige Pfeile entnehmen. Bald würde er antworten, bald zum Angriff übergehen: v. 875 f.:

Nunc responderem, nunc rursus ad arma venirem,
Opponens doctis absque pavore viris.

Im Vorübergehen möchte ich hier bemerken, daß die Wendung „ad arma venirem" uns oben p. 58 f. auch in dem von Hugo von Trimberg überlieferten Initium des Kurfürstenbuches des Magisters Heinrich des Poeten von Würzburg begegnet ist in der Form:

Miles ad arma novus venio nova militis usum
Militieque modum etc.

Die ganze Schilderung aber, welche uns das Kuriengedicht von diesen Gesprächen bietet, die im Söller des Papstes unter den Kommensalen geführt werden, entbehrt nicht der feineren, intimeren Reize. Und nun beschließt Gaufridus diesen Teil der dichterischen Erzählung mit den nahezu verblüffenden Worten vv. 877—882:

Inveniet quodcumque sitit qui venerit illuc,
Omnibus armata est artibus illa domus.
Est illic aliquis, qui si combusta iaceret,
Inventor fieret, philosophia, nove.
Erigeret meliore modo novus editor illam,
Vinceret et veteres artis honore viros.

[1]) Auf einige derselben komme ich später zurück.

Also: im Hause des Papstes findet jedermann, der dorthin kommt, wonach er in geistiger Beziehung Verlangen trägt. Denn mit allen Wissenschaften (artibus) ist dieses Haus ausgerüstet. Dort ist einer, welcher, wenn die ganze philosophische Literatur verbrannt wäre, der Erfinder einer neuen Philosophie werden könnte. Als neuer Herausgeber würde er das Gebäude der Philosophie auf bessere Weise wieder aufrichten und die Alten würde er durch die Ehre seiner Wissenschaft besiegen.

Aus dem Munde des Gaufridus vernehmen wir somit die überraschende Kunde, daß im Palaste des Papstes in jenem Zeitpunkte, da das Gedicht entstanden, den wir also unter den Jahren (1251) 1253—1277 zu suchen haben, ein Gelehrter lebe, den man als ein philosophisches Genie bezeichnen müßte. Er wäre imstande, eine neue und bessere Philosophie zu schaffen, wenn die alte durch Brand zu Grunde gegangen wäre.

Nun aber hören wir, was Tiraboschi uns als Gegenstück zu diesem Bilde vorzuführen in der Lage ist: Der handschriftlich in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand überlieferten Abhandlung des Mathematikers Campanus von Novara (saec. XIII), De sphaera. entnahm Tiraboschi die höchst interessante Widmungsepistel, welche an Papst Urban IV gerichtet ist.[1]) Sie ist auch für unsere Forschung so wichtig, daß ich glaube, an dieser Stelle ihren Hauptinhalt mitteilen zu sollen. Teilweise gedruckt liegt der Text vor bei Tiraboschi, Storia della letteratura Italiana in dem Abschnitt, welcher die Jahre 1183—1300 behandelt, im 2. Buche Capo II, Abschnitt V in der Anmerkung. Mir war es vergönnt, durch Vermittlung meines verehrten Freundes Dr. Achille Ratti, des Präfekten der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand, eine photographische Aufnahme der beiden Blätter fol. 1^v und 2^r, auf welchen sich die betreffende Widmungsepistel befindet, benützen zu können. Sie steht in dem Cod. H. 88 infer. der Ambrosianischen Bibliothek und ist von einer Hand des 15. Jahrhunderts geschrieben. Die Überschrift lautet: Teoricae Campani Mathematici

---

[1]) Über Campanus von Novara sind Daunous Artikel in der Histoire littéraire de la France, t. XXI. p. 248—254 und Moritz Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik, Bd. II, 2. Aufl., p. 100—106 sowie viele Stellen dieses Bandes von Cantor nach dem Register zu vergleichen. Eine interessante Notiz über die Beziehungen des Mathematikers Campanus zu dem Dominikaner Wilhelm von Mörbeke (aus Brabant), welcher an der päpstlichen Kurie auf Anregung durch Thomas von Aquin Schriften des Aristoteles (hier die Physik) aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte, findet sich in der Handschrift Ashmolean Nr. 424 der Bodleianischen Bibliothek in Oxford. Dem Wilhelm von Mörbeke ist an der Kurie auch der Schlesier Witelo näher getreten, welcher in der gleichen Handschrift der Bodleiana, Ashmolean 44, als flos mathematicorum gepriesen wird und als Verfasser der Schrift „Perspectiva" und wahrscheinlich auch der anderen Schrift „De intelligentiis" seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert sich nicht geringen Ruhmes erfreute. Die ebenerwähnte handschriftliche Notiz ist zu lesen bei W. H. Black. A descriptive analytical and critical Catalogue of the Manuscripts bequeathed unto the University of Oxford by Elias Ashmole, Oxford 1845, p. 340 und danach auch bei Clemens Baeumker in seinem großen, überaus substantiellen Buche „Witelo, ein Philosoph und Naturforscher des 13. Jahrhunderts". Münster i. W. 1908, p. 200, Anm. 3. Man vergleiche auch Witelos Widmungsepistel an Wilhelm von Mörbeke, ibid. p. 127 ff. Bei der Widmung handelte es sich um Witelos Perspectiva (um 1270), vgl. Baeumker, a. a. O., p. 201 f., 224 f., 229 f., 239. Der aus Dr. Hartmann Schedels Bibliothek stammende Clm. 83, saec. XIV/XV der K. Hof- und Staatsbibliothek enthält f. 112 ff. Compositio et usus instrumenti quod Campanus in Theorica sua docuit fabricare ad inveniendum vera loca planetarum. Zu Baeumkers Witelo ist auch Martin Grabmanns gehaltvolle und feinsinnige, in Aufsatzform gehaltene Besprechung unter dem Titel „Der Neuplatonismus in der deutschen Hochscholastik" zu vergleichen im Philosoph. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, Bd. XXIII. Fulda 1910, p. 38—54.

liber secundus incipit. Nunmehr beginnt der Widmungsbrief, dessen Text erheblich umfangreicher ist, als er bei Tiraboschi l. c. gedruckt steht. Unter den Beilagen des Anhanges werde ich ihn auch im lateinischen, vollen Wortlaut abdrucken lassen, da er, abgesehen von der Schilderung der philosophischen Nachtischgespräche, wie sie unter Urban IV stattfanden, Vergleichungspunkte darbietet, welche an anderer Stelle unserer Untersuchung heranzuziehen sind.

Als einziger Trost der bedrückten Welt wird Urban IV gleich in der Anrede dieser Widmungsepistel gepriesen. Durch göttliche Wahl sei er zum Oberhaupte der römischen Kirche gemacht worden. Im Innern des Papstes brenne das Feuer der Caritas, wie es sich für einen monarchischen Princeps gezieme, nach außen aber leuchte die pietas. Die Wissenschaft strahle allerorten. Der Papst bringe seine Nächte ohne Schlaf hin (ecce Pater noctes insompnes ducitis), die Tage aber verwende er zur Abwägung seiner Entschließungen. „Eure Schätze verstreut Ihr der Asche gleich, Euch selbst bringt Ihr gleichsam wie ein Schlachtopfer unaufhörlichen Arbeiten dar.“ Zur Leitung des Schiffleins Petri sei er unter Tausenden allein durch Gottes Fügung gewählt worden. Keine Makel menschlichen Geredes (faminis?) habe die verehrungswürdige Wahl Urbans IV befleckt. So mußte derjenige gewählt werden, welcher sich der unter vielen Irrtümern zusammenstürzenden Welt als feste Basis darbieten wollte, daß er vielmehr nach göttlichem als nach menschlichem Rate alle Irrtümer ausschaltete und von allen Seiten die zusammenbrechenden Massen stützte. Durch den Papst als ihren Lenker werde in Zukunft die Welt die Freiheit göttlichen Friedens erlangen; die Kirche werde sicher sein nach der Ausrottung aller Irrtümer, das Schifflein Petri werde auf geglätteter Meeresfläche ohne Wogendrang im sicheren Hafen landen. Frohlocken möge daher die ganze Welt, Psalmen möge anstimmen die heilige Mutter Kirche, jubeln möge das glückliche Schifflein Petri, da ja die Welt (in Urban IV) ihren Princeps, die Kirche ihren Hirten, das Schifflein (Petri) seinen Steuermann durch die freigebige Vorkehrung des regierenden Gottes erlangt habe. Der Papst kann jedermanns Leiden erleichtern, allen Mängeln abhelfen und allen Schmerzen ein Heilmittel bieten. Die von Tau benetzte Kraft Eurer Liebe verdient es in Wahrheit, daß unter dem Schatten Eurer Regierung die Durstigen heilbringende Wasser schöpfen können mit vollkommener Sicherheit und alle Ermüdeten ihre Glieder auf dem Bette grünenden Grases dem Schlafe überlassen dürfen. Außer Gebrauch werden gesetzt werden Helm und Schwert. Aller Waffenlärm wird zur Ruhe kommen. Die Größe dieser höchst ruhmwürdigen Liebe mögen preisen alle diejenigen, welche sie in ihrer Wirkung erfahren; ihre Stimme mögen sie ertönen lassen bis in alle äußersten Enden der Welt. Denn an ihnen hat diese Liebe nicht ihr Fleisch verachtet. Vielmehr kommt sie allen Bedürftigen zu Hilfe, die Obdachlosen nimmt sie auf, die Nackten bekleidet sie, die Hungernden macht sie satt, mit den Schmerzbeladenen hat sie Mitleid, den Dürstenden reicht sie den Trank. O wie süß ist der Strom Eurer bewunderungswürdigen Barmherzigkeit, welcher den allermildesten Quell von solcher Tiefe durchläuft! Niemand wird von seinem Tranke ausgeschlossen, sondern jeder darf sich daran nach dem Maße seiner Aufnahmefähigkeit erfrischen. Zu diesem reinsten Quell, der von der Woge immerwährenden Sprudels überfließt, strömen von allen Seiten die Gelehrten (litterati), welche von der Arbeit des Studiums ermüdet sind, um aus ihm fruchtbringende Becher zu trinken.

Aus[1]) dem Staube richtet Ihr, o Vater, die Philosophie auf, welche zu trauern pflegt in dem Mangel ihrer Bettelarmut, da sie der Hilfe unserer Bischöfe beraubt ist. Nun aber erhebt sie sich beim Anblick Eurer erlauchten Person mit enthülltem Angesichte, das sie bisher wegen ihrer Entbehrungen mit dem Schleier der Ehrfurcht verdeckt hatte. Lieber wollte sie verborgen bleiben arm und schamhaft, als sich ohne Scham unter die reichen Gastmähler der Höflinge zu mischen. Immer nämlich hat sie, wo sie wahrhaft heimisch war, es für lächerlich gehalten, sich nach Art der Schauspieler rufen zu lassen, um Lachen zu erregen, da sie bestimmt ist, den Menschen Moral zu lehren und ihrem Leben den Maßstab zu geben. Zu Euch aber kommt sie ebenso sicher als frohgemut, da Ihr nicht nur an Einsicht und Geist stark seid und von Wissenschaft leuchtet, sondern auch von vielfacher Liebe, und da Ihr ein Liebhaber seid der Schönheit der Sonne.[2]) Wenn sie zu Euch geht, sieht sie sich nicht in ein fremdes Haus berufen, sondern in ihr eigenes.

Nachdem nämlich die ergiebige Mahlzeit eingenommen ist, gefällt es Euch, von dem verehrungswürdigen Kollegium Eurer Kapläne, von dem Ihr umgeben sein wolltet, Euch begleiten zu lassen. Wenn diese zu den Füßen Eurer Heiligkeit sitzend Platz genommen haben, dann verkündigt Ihr den frohen Wettstreit der Weisheit, in welchem mit ritterlichen Waffen umgürtet die beiden Parteien, die angreifende und die angegriffene, kämpfen. Die eine eröffnet kräftig den Kampf mit den Wurfspießen der Gründe, die andere verteidigt sich wacker mit den Schilden ihrer Antworten. In diesem Gymnasium Eurer inneren Gemächer ergötzt sich die Philosophie. Hier seid Ihr selbst zu Hause; hier legt Ihr der Philosophie vertraute Probleme zur Erörterung vor und erwägt Ihr sie unter Vergleichung der Gründe. Schließlich erteilt Ihr den Befehl, darzulegen, was davon die Philosophie zu halten glaubt.[3])

Von der Segnung Eurer Tafel haben also die Jünger der Philosophie nicht nur Erquickung für den Leib, sondern auch für den Geist. Hier werden in Wahrheit die saturnischen Feste erneuert, an deren Feier einstens, wie wir lesen, die ersten Philosophen teilgenommen haben. Dies sind fürwahr die Mahlzeiten, welche nach dem Berichte der Schriftsteller der verehrungswürdige Sokrates seinen Schülern bereitet hat, und welche er

---

[1]) Erst hier beginnt der Abdruck des Textes bei Tiraboschi.

[2]) Möglicherweise ist statt solis zu lesen solius.

[3]) Im Hinblick auf den Widerstreit, welcher im Lager der Theologen während des 13. Jahrhunderts über die Verwertung der Philosophie herrschte (s. unten S. 119 ff.), ist diese überaus reizvolle Schilderung des Campanus von dem Interesse des Papstes Urbans IV für die philosophischen Wettkämpfe von ganz besonderem Werte. Die Ausführung der Widmungsepistel findet willkommene Beleuchtung durch eine Stelle im Kommentar des Thomas von Aquin zur Metaphysik des Aristoteles. Was Thomas hier sagt, ist in diesem Zusammenhange um so mehr beachtenswert, weil der Kommentar zur Metaphysik gerade zur Zeit des Papstes Urbans IV an der Kurie geschrieben ist. In dem Thomas-Kommentar zur Metaphysik lib. III lect. I heißt es also: Sicut autem in iudiciis nullus potest iudicare nisi audiat rationes utriusque partis, ita necesse est eum qui debet audire philosophiam, melius se habeat in iudicando si audierit omnes quasi adversariorum dubitantium . . . Quia aliae scientiae considerant particulariter de veritate, unde et particulariter ad eas pertinet circa singulas veritates dubitare; sed ista scientia (Prima Philosophia) sicut habet universalem considerationem de veritate, ita etiam ad eam pertinet universalis dubitatio de veritate; et ideo non particulariter, sed simul universalem dubitationem prosequitur. Thomae Aquinatis Opera omnia ed. St. E. Fretté, t. XXIV, Paris, Vivès, 1875, p. 417. Angeführt bei Mandonnet, Siger de Brabant et l'averroïsme latin au XIII[e] siècle, 2[e] édition, I[e] partie, p. 147, Anm. 2.

für sich von seinen Schülern bereitet zu sehen wünschte. Zu diesen so heiligen und verehrungswürdigen Mahlzeiten habt Ihr, o gütigster Herr, in der Euch eigenen Milde mich berufen, obwohl ich so großer Gnade unwürdig bin. An dieser zwiefachen heiligen Tafel habt Ihr mich teilnehmen lassen, damit Ihr mich adeltet durch die Titel Eurer Würde.[1]) Vorher war ich ein Plebejer durch die Kargheit meiner eigenen Wissenschaft. Jetzt aber kann ich in Wahrheit sprechen: „Durch die Gnade meines Herren Urban bin ich das, was ich bin." Zum Danke für die ihm erwiesene Gnade aber glaubt Campanus dem Papste das zweite Buch seiner Schrift Teorica widmen zu sollen, in welcher er sich mit dem Stand und den Bewegungen der Himmelskörper beschäftigt.

In dieser Widmungsepistel wird uns in der Tat in fesselnden Ausführungen Papst Urban IV als ein Freund und Förderer philosophischer Studien geschildert, welcher Gelehrte auch zu seiner Tafel heranzieht und nach der Tafel in einem anderen Raume gelehrte Disputationen in diesem Kreise anregt und leitet. Die Parallele zu der dichterischen Schilderung der päpstlichen Tafelrunde in dem Kuriengedichte liegt auf der Hand.

Wenn es nun auch im 13. und 14. Jahrhundert öfter vorgekommen ist, daß die Päpste Gäste zu ihrer Tafel eingeladen haben[2]) — das spätere Zeremoniell des päpstlichen Hofes hat diese Sitte ausgeschaltet —, so wird doch nicht jeder Papst an solchen gelehrten Nachtischgesprächen und Disputationen, wie sie hier vorgeführt werden, ein besonderes Wohlgefallen gehabt haben. Deshalb kann die Vergleichung beider Schilderungen, auf welche zuerst Tiraboschi hingewiesen hat, für die Kritik des Kuriengedichtes und die Festlegung der Zeit seiner Entstehung immerhin von Bedeutung sein. Ich möchte aber

[1]) Campanus war selbst in das Kollegium der päpstlichen Kapläne wahrscheinlich unter Urban IV aufgenommen worden. Vgl. Tiraboschi, Storia della Letteratura Italiana. Milano 1832, tom. VII, p. 261. F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Bd. V, 4. Aufl., p. 590. Gregorovius sagt hier von Urban IV, er sei der erste Papst gewesen, welcher Verständnis für heidnische Philosophie besessen habe.

[2]) Noch im 14. Jahrhundert ist es vorgekommen, daß in Avignon Gesandte Ludwigs des Bayern von Papst Benedikt XII zur Tafel geladen wurden. Einträge in den Ausgabenbüchern der päpstlichen Kurie in Avignon geben darüber willkommenen Aufschluß. Jetzt liegen überaus wertvolle Mitteilungen vor über Einladungen zur päpstlichen Tafel in den von Dr. Karl Heinrich Schäfer in der Reihe der Vatikanischen Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316—1378, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft, veröffentlichten Ausgaben der Apostolischen Kammer unter Johann XXII (1316—1334), Paderborn 1911. Beispielsweise speisten beim Papste Johann XXII am Allerheiligenfeste 1320 zweiundzwanzig capellani commensales (p. 64). An einem Quatembertage im März 1321, als der Papst die Weihen erteilt hatte und der Herr von Rutlo Kardinaldiakon wurde, waren sieben Kardinäle und der König Robert von Sizilien bei Johann XXII zur Tafel geladen (p. 66). Auch die Heiligsprechung des Thomas von Aquin wurde im Juli 1323 an der Tafel des Papstes gefeiert; der König Robert von Neapel und 17 Kardinäle waren dazu eingeladen (p. 74). Zur Weihnachtszeit 1328 heißt es: fuit festum nativitatis Domini et comederunt 21 tam Cardinales quam alii Prelati et dominus Robertus de Atrabato cum pluribus baronibus et capellani commensales. Für die letzte Januarwoche 1329 findet sich der Eintrag: Comederunt comes Juliaci (= Jülich) de Alamannia bis et domini Cardinales multi und für die folgende Woche: Comederunt dictus Comes et domini Cardinales multi (p. 106). Die Woche vom 30. Juni bis 6. Juli 1330 ist ausgezeichnet durch die Bemerkung: Comedit cum domino nostro (sc. Papa) dominus rex Francie (Philipp VI.) et omnes Cardinales et plures comites et barones et alii (p. 111). Der von Dr. Schäfer bearbeitete Band ist voll von solchen kulturhistorisch, wirtschaftsgeschichtlich und oft auch politisch wertvollen Angaben. So leuchtet auch aus den Küchenrechnungen vergangener Tage gelegentlich ein helles Licht auf.

auch in dieser Beziehung zunächst mich vorsichtig des Versuches enthalten, nun genau den Pontifikat Urbans IV (1261—1264) mit voller Entschiedenheit als Entstehungszeit des Kuriengedichtes in Anspruch zu nehmen. Für wahrscheinlich aber halte ich, daß der Verfasser des Kuriengedichtes von der durch Urban IV geübten Praxis, welche den Gelehrten zur Auszeichnung und Aneiferung gereichte, nähere Kenntnis hatte. In dieser Beziehung möchte ich einen Punkt noch besonders betonen. In der Widmungsepistel des Campanus von Novara erscheint Urban IV als besonderer Förderer der philosophischen Studien. An den Tischgesprächen nehmen Philosophen teil und der Papst verlangt bei der Erörterung der Probleme schließlich die Entscheidung der Philosophie zu hören.

Auch in dem Kuriengedichte sind es zunächst die weltlichen Wissenschaften, die sieben freien Künste, dann aber auch die höheren Wissenszweige, welche zur Geltung kommen, Physik, Naturphilosophie, Medizin, Jurisprudenz und freilich auch die Theologie. Die letztere ist mit fünf Fragen vertreten, welche in der gelehrten Erörterung theologischer Kreise während des 12. und 13. Jahrhunderts immerhin eine gewisse Rolle gespielt haben. Weit überwiegend treten die übrigen Wissensgebiete hervor.

Tiraboschi hält sich daher a. a. O. zu der Erklärung berechtigt:

Die Versuche Kaiser Friedrichs II und seines Sohnes Manfred, die philosophischen Studien zu beleben, hätten keinen allzu glücklichen Erfolg gehabt. Der Ruhm, das Aufblühen der Philosophie in Italien bewirkt zu haben, gebühre mit viel größerem Rechte dem Papste Urban IV.[1])

c) Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Christlicher Aristotelismus, Averroismus und Augustinismus.

Im unmittelbaren Anschluß an die hochinteressante Widmungsepistel des Mathematikers Campanus, welche uns das Wirken des Papstes Urban IV für die Erneuerung der philosophischen Studien in einem plastisch greifbaren Bilde enthüllt, spricht Tiraboschi von der Förderung, welche derselbe Urban IV dem aufsteigenden Genie des Thomas von Aquin hat zuteil werden lassen. Auf Befehl dieses Papstes habe Thomas angefangen, Kommentare zu den Schriften des Aristoteles zu verfassen. Wahrscheinlich auf Ermahnung desselben Papstes habe Thomas auch veranlaßt, daß sein Ordensbruder, der Brabanter Wilhelm von Mörbeke, eine neue Übersetzung aristotelischer Schriften aus dem Griechischen unternommen habe. Nicht alles, was Tiraboschi hier vorbringt, ist quellenmäßig völlig begründet. Die klassische Stelle in der Kirchengeschichte des Ptolemäus von Lucca, auf welche auch er sich beruft, steht bei Muratori, Scriptores XI, 1153. Ptolemäus war bekanntlich gleichfalls des hl. Thomas Ordensgenosse, der von sich sagen konnte, er habe oftmals die Beichte des Aquinaten gehört.[2]) Zum Pontifikate Urbans IV berichtet also Ptolemäus: Tunc frater Thomas redit de Parisiis ex certis causis et ad petitionem Urbani multa fecit et scripsit, sed praecipue duo. Unum fuit, quod exposuit Evangelia . . . . Dem Franziskanergeneral Bonaventura habe Urban IV zwei Evangelien zur Glossierung über-

[1]) Tiraboschi, Storia della L. It. VII, Milano 1833, p. 256. Man vergleiche den oben S. 115 zitierten Ausspruch von Ferd. Gregorovius über Urbans Verständnis für heidnische Philosophie.

[2]) Muratori, Scriptores rer. Ital. XI, 1169.

wiesen. Da er aber durch die Generalatsgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen gewesen sei, so habe auch hier Thomas[1]) von Aquin für ihn eintreten müssen. Isto autem tempore Thomas tenens studium Romae quasi totam Philosophiam sive Moralem sive Naturalem exposuit et in scriptum seu commentum redegit, sed praecipue Ethicam et Mathematicam quodam singulari et novo modo tradendi. Scripsit etiam tempore eiusdem Pontificis Librum contra Gentiles et Quaestiones de Anima, exposuit Job et quaedam alia Opuscula fecit. Officium etiam de Corpore Christi fecit ex mandato Urbani, quod est secundum, quod fecit ex mandato Urbani.

In einem folgenden Abschnitt seiner Kirchengeschichte (lib. XXIII, c. 15), wo schon der Pontifikat Gregors X behandelt wird, rühmt Ptolemäus den Thomas als eine Archa Philosophiae et Theologiae. P. Heinrich Denifle in seiner Geschichte der Universitäten des Mittelalters, Berlin 1885, und zuletzt Professor Joseph Anton Endres in seiner schönen Monographie über Thomas von Aquin (Mainz bei Kirchheim & Co., 1910) haben auch an den Angaben des Ptolemäus von Lucca und an den irrigen Schlußfolgerungen, welche Ferdinand Gregorovius im fünften Bande der Geschichte der Stadt Rom (4. Aufl., S. 590), daraus gezogen hat, berechtigte Kritik geübt. Unter Papst Urban IV ist Thomas tatsächlich von Paris, wo er seit 1252 eine Lehrkanzel innegehabt hatte, nach Italien zurückgekehrt. Aber Thomas hat unter diesem Papste höchstwahrscheinlich nicht in Rom gelehrt, sondern an der päpstlichen Palastschule, welche dem Hoflager des Papstes folgte, unter Urban IV also überwiegend in Viterbo und Orvieto (hier von Ende Juli 1262 bis 9. September 1264) eingerichtet war. Die Lehrtätigkeit des Aquinaten aber hat sich damals an der bei der Kurie bestehenden Hochschule anscheinend nicht auf die Erklärung der Schriften des Aristoteles erstreckt. Nach dem Tode Urbans IV († 2. Oktober 1264) hat Thomas höchstwahrscheinlich die Schule des Dominikanerordens in Rom selbst geleitet oder wenigstens an ihr gelehrt. Denifle ist nämlich in der Lage, in seiner Geschichte der Universitäten S. 308, Anm. 356 einen Beschluß des Provinzialkapitels der Römischen Provinz des Dominikanerordens mitzuteilen, welcher im Jahre 1265 in Anagni gefaßt worden ist. Darin heißt es: Fratri Thome de Aquino iniungimus in remissionem peccatorum, quod teneat studium Rome, et volumus, quod fratribus qui stant secum ad studendum provideatur in necessariis etc. Sieben Jahre später, im Jahre 1272, beschloß ein anderes Kapitel zu Florenz: Studium generale theologie quantum ad lectiones et personas et numerum studentium comittimus plenarie fratri Thome de Aquino. Ob dieses von Thomas zu leitende Generalstudium der Theologie auch in Rom seinen Sitz haben sollte, geht aus den Mitteilungen bei Denifle nicht deutlich hervor.[2])

In ansprechender Weise zeigt uns dann Jos. Anton Endres in seiner neuen Thomas-Monographie, wie der Aquinate durch die Studien für seine Philosophische Summa, die Summa contra Gentiles, dazu geführt wurde, hinsichtlich der Schriften des Aristoteles gelegentlich auf den griechischen „Originaltext zurückzugreifen, bzw. eine Übersetzung unmittelbar aus dem griechischen Urtext zu gewinnen“.[3]) Endres nimmt demgemäß an,

[1]) Tatsächlich ist die Erklärung des Matthaeus-Evangeliums in der Catena aurea von Thomas von Aquin dem Papste Urban IV gewidmet worden. Thomae Aquinatis Opera omnia ed. Frette, tom. XVI, p. 1 f.

[2]) Denifle entnahm die wertvollen Texte dem Originalkodex der Generalkapitel und der Kapitel der Römischen Provinz, welcher im Generalatsarchiv des Dominikanerordens in Rom verwahrt wird.

[3]) Endres, Thomas von Aquin, S. 48.

daß Thomas schon in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr aus Frankreich, also noch während seines Aufenthaltes bei der Kurie unter Urban IV zu Viterbo, sicher aber zu Orvieto mit dem großen Unternehmen, eine Übersetzung der aristotelischen Schriften aus ihrem Urtexte herstellen zu lassen, beschäftigt war. Im Januar 1263 habe Urban IV das alte Verbot der Benützung der aristotelischen Schriften, bis sie verbessert seien, bestätigt.[1]) Das setze eine vorausgehende neuerliche Erwägung dieses Gegenstandes an der päpstlichen Kurie voraus, mit der wir an der Anfangsperiode des Orvietaner Aufenthaltes der päpstlichen Kurie stünden. Möglicherweise habe sie noch in Viterbo stattgefunden, welches Urban IV Ende Juli 1262 verlassen habe. Jedenfalls, so sagt immer noch Endres, a. a. O., p. 48, habe die Annahme viel für sich, daß Thomas mit seinem Ordensgenossen Wilhelm von Mörbeke bereits zu Viterbo die Arbeit in Angriff genommen habe, das wahre Bild der aristotelischen Lehre festzustellen und dadurch das lang empfundene Bedürfnis der Korrektur der peripatetischen Literatur ins Werk zu setzen. Wilhelm von Mörbeke habe die Übersetzung der aristotelischen Schriften aus dem Griechischen besorgt.[2])

P. Mandonnet hat in seinem großen Werke über Siger von Brabant und den lateinischen Averroismus im 13. Jahrhundert scharf den Gegensatz hervorgehoben, in welchem die Philosophie des Aristoteles sich zu grundlegenden Anschauungen der großen monotheistischen Religionssysteme befindet. Die christlichen Theologen, welche seit dem 13. Jahrhundert es unternahmen, die aristotelische Philosophie in die Theologie einzuführen, hätten es daher versuchen müssen, durch ein Kompromiß die Theorien des Stagiriten zu berichtigen. Daraus sei der christliche Aristotelismus hervorgegangen. Der arabische Philosoph Averroës hingegen († 1198) hatte in seinen Kommentaren in helles Licht gerückt, wie einzelne Partien der aristotelischen Philosophie im Widerspruch standen zum Glauben der großen monotheistischen Religionen, und hatte, wie Mandonnet sagt, diesen Widerspruch seinerseits noch übertrieben.[3]) Trotz alledem fand auch Averroës seine Anhänger inmitten der Gelehrtenwelt des 13. Jahrhunderts. An der Universität Paris erscheint Siger von Brabant seit 1266 als Führer einer Gruppe von Averroisten. In den Kreisen der Philo-

[1]) Man vgl. dazu auch Freiherrn v. Hertlings Akademische Festrede: Wissenschaftliche Richtungen und philosophische Probleme im 13. Jahrhundert, München 1910, p. 8 f.; weiterhin das grundlegende Werk von P. Pierre Mandonnet, O. Pr., Siger de Brabant et l'averroïsme latin au XIIIe siècle, l^{ère} partie, 2e édition. Louvain 1911, p. 23, 26, 63. Die Bulle Urbans IV vom 19. Januar 1263 im Chartularium Universitatis Parisiensis, edd. Denifle et Chatelain, tom. I, p. 427.

[2]) Er hat übrigens auch mehrere neuplatonische Schriften von Proclus und Simplicius ins Lateinische übersetzt. Vgl. Cl. Baeumker, Witelo, p. 201 f., 221 f. Auch der Schlesier Witelo zeigt sich vom Geiste des Neuplatonismus berührt: Baeumker, a. a. O., p. 221—224, 251 ff., 261—271, 281, 285 f., 341, 357 ff., 420—426, 527 ff. und auch später an verschiedenen Stellen, z. B. 596, 599—609, 639. Höchstwahrscheinlich hat Thomas von Aquin während seines Aufenthaltes an der päpstlichen Kurie durch Wilhelm von Mörbeke auch die letzten zwei Bücher der aristotelischen Metaphysik kennen gelernt, das 13. und 14., welche damals noch nicht ins Lateinische übersetzt waren; ebenso auch den Kommentar des Griechen Themistius zu Aristoteles De Anima. Aus diesem letzteren Kommentar konnte Thomas im Jahre 1270 wichtige Bruchstücke in seine gegen Siger von Brabant gerichtete Schrift De unitate intellectus aufnehmen: Mandonnet, a. a. O., p. 176—178.

[3]) Mandonnet, a. a. O., p. 6, 12—16. Mandonnet gibt p. 155 zu, daß wie bei den Griechen des Altertums, den Arabern und den Lateinern des Mittelalters, so auch heute unter den Gelehrten keine Übereinstimmung besteht über die positive Lehre des Aristoteles. Im allgemeinen aber, so glaubt er,

sophen und Theologen machte sich ihre Tätigkeit um das Jahr 1260 fühlbar. Seitdem drängte sich das Problem der genauen Feststellung der echten aristotelischen Texte unabweisbar auf. Im Hinblick auf die fortschreitende Ausbreitung der Schriften des Aristoteles konnte man sich auch an der römischen Kurie dem Bedürfnis nach Herstellung authentischer Texte der Schriften des Stagiriten nicht länger entziehen. Nach Mandonnets Darlegungen (p. 39) kann es nicht vom Zufall gefügt sein, daß der Brabanter Wilhelm von Mörbeke, der neue Übersetzer des Aristoteles, und Thomas von Aquin, der neue Kommentator des Stagiriten, sich gleichzeitig am päpstlichen Hofe unter Papst Urban IV (1261—1264) einfanden. Der Papst, welcher am 19. Januar 1263 das ältere Verbot des Studiums der aristotelischen Schriften — bis zu ihrer Reinigung — erneuert habe, hätte die beiden Gelehrten gleichzeitig an seinen Hof gezogen und habe ihnen offenbar den Auftrag erteilt, ans Werk zu gehen mit der Übersetzung und Kommentierung.[1]) Als dann später, in den Jahren 1268/69, Thomas von Aquin zum zweiten Male seine Lehrtätigkeit an der Universität Paris eröffnet habe, da sei bald danach der offene Konflikt zwischen ihm und Siger von Brabant ausgebrochen (im Jahre 1270). Thomas und Siger seien damals die Häupter der beiden einander gegenüberstehenden Schulen gewesen, von welchen die eine den Aristotelismus im christlichen Sinne habe deuten und reinigen wollen, die andere ihn, den Bahnen des Averroës folgend, im strengen Sinne aufgefaßt habe.[2])

Thomas habe in der Tat während seines Aufenthaltes an der Kurie den größten Teil seiner Kommentare zu den von Wilhelm von Mörbeke gelieferten Aristoteles-Übersetzungen geschrieben, so den zur Physik und zu den zwei letzten Büchern über die Seele, zu den zwölf Büchern der Metaphysik und den zehn Büchern der Ethik. Zu mehreren Werken des Aristoteles hat er eine Erklärung begonnen, wie z. B. zu den Parva naturalia und zur Politik, ohne sie selbst zu Ende zu führen. Seine logischen Kommentare hat er allem Anscheine nach erst nach dem Aufenthalte an der Kurie geschrieben.[3]) Das so von Thomas durchgeführte Unternehmen ist nach Endres durch den Gegensatz gegen den einflußreichen Arabismus von epochemachender Bedeutung gewesen. Gerade der mit Macht an der Pariser Universität einsetzende Averroismus habe zu dem ganzen Unternehmen den letzten Anstoß gegeben.

sei Averroës in das Verständnis der Lehre des Aristoteles eingedrungen: il a déduit des principes d'Aristote les conséquences qui y étaient contenues. Mais en développant au long des théories à peine esquissées chez le Stagirite, il a fourni un argument à ceux qui n'ont pas voulu reconnaître l'œuvre d'Aristote dans celle de son commentateur arabe . . . Nous croyons donc que, dans leurs grandes lignes, les doctrines d'Averroès sont contenues soit explicitement, soit implicitement, dans celles d'Aristote.

[1]) Sehr wertvolle genauere Nachweise zu der Übersetzer-Tätigkeit des Wilhelm von Mörbeke bei Mandonnet, a. a. O., p. 40 f. Ebenda p. 41 f. auch Darlegungen über die von Thomas von Aquin zu Aristoteles gelieferten Kommentare. Man vergleiche auch p. 225. Die Bulle Urbans IV vom 19. Januar 1263 im Chartularium Universitatis Parisiensis, edd. Denifle et Chatelain, tom. I, p. 427 f.; vgl. ibid. p. 70 f., 138.

[2]) Mandonnet, a. a. O., p. 80—89, 103—112, 126, 142, 144—148, 156—158, 160 f., 173—180, 188—195. Die Theologen der älteren Schule, welche am Augustinismus festhielten, glaubten freilich die beiden Gegner, Thomas und Siger, weil sie beide die Philosophie des Aristoteles vertreten wollten, in dieser Beziehung als untereinander verbündet ansehen und deshalb ihrerseits bekämpfen zu müssen: Mandonnet, p. 107 f. Vgl. auch M. de Wulf, Le traité de unitate formae de Gilles de Lessines. Louvain 1901, p. 46, 61 ff.

[3]) Jos. Ant. Endres, Thomas von Aquin, S. 48 f.

Die thomistische Erklärungsweise der aristotelischen Schriften sei etwas Neues gewesen.[1]) Albert der Große habe seinen älteren Kommentaren noch Übersetzungen aus dem Arabischen zu Grunde gelegt. Gemäß seiner eigenen Erklärung im Prolog des Kommentars zur Physik habe er zwar im allgemeinen dem von Aristoteles eingehaltenen Gedankengang und seinen Anschauungen folgen wollen, aber in einer mehr freien Weise. Den aristotelischen Text selbst habe er in seine Erklärung nicht hereingezogen. Albert habe Paraphrasen mit selbständigen Ergänzungen der aristotelischen Lehre und weitausgreifenden Digressionen geschrieben. Thomas hingegen sei streng philologisch verfahren. Ihm sei es darum zu tun gewesen, einen möglichst genauen und zuverlässigen Text des Aristoteles zu besitzen. In manchen Fällen habe Thomas es daher für geboten gehalten, an der Hand der vorliegenden Übersetzungen erst den genauen und ursprünglichen Text des Aristoteles festzustellen. Dann erst sei er zu einer Erklärung geschritten, die nun im Gegensatze zu seinem Lehrer Albert eine solche nach dem Wortsinne gewesen sei. So allein hätte der wahre Inhalt der aristotelischen Lehre seinen Zeitgenossen vorgeführt werden können. Dieses ausschließliche Eingehen auf die Lehre des Aristoteles habe dann freilich die selbstverständliche Folge, daß die thomistischen Kommentare lediglich als Kommentare zu betrachten seien und in der Regel keinen Aufschluß geben über die eigentliche Ansicht des Kommentators selbst.[2])

[1]) Auch Mandonnet sagt in seinem Werke Siger de Brabant et l'averroïsme latin au XIIIe siècle. 2e édit., 1e partie, p. 42: Thomas, il est vrai, n'a pas commenté intégralement Aristote, mais tous les traités importants ont été soigneusement interprétés par lui, et il fut, au XIIIe siècle, le créateur de l'exégèse littérale, méthode, qu'il transporta aussi dans l'étude des textes scripturaires und an anderer Stelle p. 48: . . . les disciples et historiens de Thomas d'Aquin ont appuyé avec une surprenante insistance sur ce que l'œuvre de leur maître avait d'universellement nouveau: nouveauté de méthode, nouveauté de doctrine, nouveauté de questions et de doutes, nouveauté de raisons et d'arguments, nouveauté que l'apparition de Thomas lui-même en ce monde. Schon Ptolemäus von Lucca hat in der früher (oben S. 116 f.) angeführten Stelle seiner Kirchengeschichte die Eigenart und Neuheit in der von Thomas beliebten Erklärung der Schriften des Aristoteles ausdrücklich hervorgehoben. Mandonnet, welcher p. 42, Anm. 3 auf diese Stelle hinweist, zitiert p. 48, Anm. 1 aus der Thomas-Biographie, welche uns sein Schüler Wilhelm von Tocco hinterlassen hat, die Sätze: Erat enim novos in sua lectione movens articulos, novum modum et clarum determinandi inveniens et novas reducens in determinationibus rationes, ut nemo, qui ipsum audisset, nova docere et novis rationibus dubia definire dubitaret, quod eum Deus novi luminis radiis illustraret, qui statim tam certi coepisset [esse] iudicii, ut non dubitaret, novas opiniones docere et scribere, quos Deus dignatus esset noviter inspirare. In den Acta Sanctorum der Bollandisten zum 7. März, Nr. 15. Toccos Vita des Aquinaten ist um das Jahr 1320 geschrieben. Die Stelle aus Wilhelm von Tocco ist übrigens bereits von P. Franz Ehrle S. J. in seinem gehaltvollen Aufsatz „Der Augustinismus und der Aristotelismus in der Scholastik gegen Ende des 13. Jahrhunderts", im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters, Bd. V, p. 608 angeführt und verwertet worden. Man vergleiche auch P. Ehrles Aufsatz über „John Peckham über den Kampf des Augustinismus und Aristotelismus in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts", in der Zeitschrift f. Kathol. Theologie, Bd. XIII, Innsbruck 1889, p. 172—193 und die hier wie an anderen Stellen unserer Darlegungen beachtenswerten Ausführungen von Maurice de Wulf in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Traktates De unitate formae von Ägidius von Lessines, in der Serie Les Philosophes Belges, tome I. Louvain 1901, p. 14 ff., 44 ff.

In der großen Frage nach der Einheit der Wesensform und auch in anderen Punkten will übrigens M. de Wulf Albert den Großen mehr den Theologen der augustinischen Richtung annähern, a. a. O., p. 45.

[2]) Jos. Ant. Endres, Thomas von Aquin, S. 48 f.

Nach dieser von einem Fachmanne gebotenen Schilderung der Bedeutung, welche dem Thomas von Aquin für die Geschichte der aristotelischen Philosophie und ihrer Neubelebung im Zeitalter der Hochscholastik beizumessen ist, muß die Frage aufgeworfen werden: Dürfen wir bei jenem philosophischen Universalgenie, auf welches der Dichter des Liber de statu Curie Romane vv. 877—882 gleichsam mit Fingern hindeutet, an Thomas von Aquin denken? Will also der Dichter sagen: Thomas sei imstande gewesen, eine neue Philosophie von Grund aus aufzubauen, wenn auch die alte philosophische Überlieferung völlig vernichtet wäre? Wenn diese Deutung berechtigt wäre, dann dürften wir weiter fragen: Hat die wissenschaftliche Wirksamkeit des Thomas von Aquin an der päpstlichen Kurie unter Urban IV (1261—1264) oder seine eventuell unmittelbar nachfolgende Lehrtätigkeit am Ordensstudium der Dominikaner in Rom dem Dichter den Anlaß gegeben zu seinen überraschenden Bemerkungen über das philosophische Universalgenie, das unter dem Schutze des Papstes in Rom so Großes zu schaffen imstande sei? Ich bekenne offen, daß ich die starke Neigung in mir verspüre, die Verse 877—882 unseres Gedichtes auf Thomas von Aquin zu beziehen, und demgemäß das ganze Gedicht hinsichtlich seiner Entstehungszeit innerhalb der Jahre 1261—1265 festzulegen.

Aber freilich erhebt sich alsbald die Zweifelsfrage, ob nicht etwa der Lehrer des Thomas, unser deutscher Landsmann Albertus Magnus, gerade im weltlichen und speziell im philosophischen Wissensgebiete seinem großen Schüler überlegen gewesen ist? Schon nach den Darlegungen von Mandonnet und Endres darf man sagen, daß Albertus Magnus bei der Deutung und Verwertung der aristotelischen Schriften freier und selbständiger zu Werke gegangen ist. Auf jeden Fall gebührt dem Albertus Magnus das nicht geringe Verdienst, mit der ursprünglichen Tradition im Dominikanerorden, welche auch in die Ordenskonstitutionen vom Jahre 1228 Eingang gefunden hatte, gebrochen zu haben. Nach diesen Konstitutionen von 1228 soll das Studium der Ordensgenossen ein ausschließlich theologisches sein. Die Vorschrift lautete: „In den Büchern der Heiden und Philosophen sollen die Brüder nicht studieren, wenn sie dieselben auch zeitweilig einsehen. Weltliche Wissenschaften sollen sie sich nicht aneignen, auch nicht die sogenannten freien Künste, es sei denn, daß einmal für einzelne Brüder der Magister des Ordens oder das allgemeine Kapitel anders verfügen wollte; vielmehr sollen die Brüder, und zwar die jungen wie die anderen, nur theologische Bücher lesen“.[1]) Die älteren Professoren des Dominikanerordens verwarfen dementsprechend den Gebrauch der Philosophie in der Theologie. So erhebt Johannes de S. Aegidio bittere Klage über jene eingefleischten Philosophen, welche auch in der Gotteslehre philosophieren, welche in der Theologie von Aristoteles nicht lassen können. Auch ein Weltgeistlicher, wie der Franzose Eudes von Châteauroux, welcher später Kanzler der Universität Paris und dann Kardinal wurde, hatte es für eine Schande erklärt, daß die theologische Fakultät, welche eine Sonnenstadt der Wahrheit und Einsicht genannt werde, sich bemühe, in der Sprache der Philosophen zu reden.[2])

---

[1]) Man vergleiche dazu auch den bald zu erwähnenden Kölner Vortrag von Professor Jos. A. Endres in den Histor.-Polit. Blättern, Bd. 147, 1911, p. 805—808 und vornehmlich P. Pierre Mandonnet, O. Pr., Siger de Brabant et l'averroïsme latin au XIIIe siècle, 1e partie, 2e édition, Louvain 1911, p. 31 f. Die in Betracht kommenden Konstitutionen des Predigerordens vom Jahre 1228 sind von P. H. Denifle im II. Bande des Archivs für Kirchen- und Literaturgeschichte des Mittelalters veröffentlicht worden.

[2]) Alles nach Jos. Ant. Endres, Thomas von Aquin, S. 24 f. und Mandonnet, a. a. O., p. 32 f. Die

Angeregt durch die epochemachenden Forschungen von Denifle und Ehrle, wie sie insbesondere im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters niedergelegt sind,[1]) dann vornehmlich gefördert durch die einschlägigen Studien von Charles Thurot, C. Douais, Charles Jourdain, B. Hauréau, Noël Valois und vieler anderen Gelehrten, geleitet endlich durch die bahnbrechenden gelehrten Anmerkungen zu den Texten im ersten Bande des Chartularium Universitatis Parisiensis von Denifle und Chatelain hat Pierre Mandonnet aus einer Fülle gedruckter und ungedruckter Quellentexte schöpfen können, als er das überaus lehrreiche zweite Kapitel De l'action d'Aristote sur la formation des courants doctrinaux du XIIIe siècle seines großen Werkes über Siger de Brabant et l'averroïsme latin au XIIIe siècle niederschrieb.[2]) Das erste bedeutendere theologische Werk, welches im Umkreise der ältesten Dominikanerliteratur tiefere Einwirkungen philosophischer Studien aufweist, sind nach Mandonnet, a. a. O., p. 33, Anm. 2 die Quaestiones super quatuor libros sententiarum des Roland von Cremona.[3]) Aber die eigentliche „Conversion à la philosophie" wird im Dominikanerorden nach Mandonnet angebahnt und durchgesetzt von Albert dem Großen, welchem sein Schüler Thomas von Aquin sich anschließt. An der Pariser Universität sind es innerhalb der theologischen Fakultät zwei ihrer Mitglieder, Albert und Thomas, qui ont élevé les monuments philosophiques les plus célèbres du siècle et du moyen-âge (a. a. O., p. 28). Albert und Thomas hätten ein Werk begründet, das mächtig gewesen wäre, pour révolutionner leur temps et traverser les siècles (a. a. O., p. 36). Albert der Große habe den Plan gefaßt und durchgeführt, de refaire Aristote à l'usage des Latins (a. a. O., p. 37). Ja, noch mehr: il songea à incorporer, dans le travail scientifique dont Aristote fournissait la principale mise de fonds, tout ce que l'antiquité, les maîtres arabes et son expérience personnelle pouvaient lui offrir d'éléments utiles à son dessein. Il arriva ainsi à la conception d'une œuvre, qui mettrait à la portée des hommes d'étude la totalité des résultats scientifiques, tels que l'esprit humain les avait élaborés jusqu'à lui. Und weiter sagt Mandonnet: Ce fut cette facilité d'entendre Aristote et d'avoir sous la main toute la science antique qui fit la fortune extraordinaire de l'œuvre d'Albert le Grand (a. a. O., p. 37 und 39).[4])

---

zu Grunde liegenden Quellentexte sind von B. Hauréau in den Notices et extraits de quelques manuscrits latins, tome VI, p. 215 f., 234, 251 publiziert.

[1]) H. Denifle, Quellen zur Geschichte des Predigerordens im 13. und 14. Jahrhundert im Archiv, Bd. II und Franz Ehrle, Der Augustinismus und der Aristotelismus in der Scholastik gegen Ende des 13. Jahrhunderts im Archiv, Bd. V.

[2]) In der zweiten Auflage, welche der vom Institut Supérieur de Philosophie an der Universität Löwen herausgegebenen Sammlung „Les Philosophes Belges", éd. M. de Wulf, einverleibt wurde, p. 27—63.

[3]) Ungedruckt; handschriftlich in Paris, Bibl. Mazarine, Nr. 439.

[4]) Der englische Franziskaner Roger von Marston in Oxford, welcher um das Jahr 1270 in Paris Theologie studierte und der selbst ein gründlicher Kenner des Aristoteles und seiner arabischen Ausleger war, legte in temperamentvollen Worten Verwahrung gegen den Mißbrauch der Schriften des Philosophen ein. Aus zahlreichen Stellen bei Roger geht hervor, daß Augustinus und Anselm von Canterbury die zwei Heiligen sind, welche für ihn die größte Bedeutung besitzen. Augustins Autorität angreifen oder seine Worte mißdeuten, gilt ihm als ein schweres Verbrechen, das die Aristoteliker nach seiner Auffassung begangen haben. Darum heißen sie bei ihm philosophico nectare inebriati. So in dem Aufsatze von P. Augustin Daniels O. S. B., Anselmzitate bei dem Oxforder Franziskaner Roger von Marston in der Tübinger Theolog. Quartalschrift 1911, p. 42. Noch gegen Ende des 13. Jahrhunderts eifert der Franziskaner-Spirituale Petrus Johannis Olivi gegen die Dominikaner-Theologen, welche talia dogmata

Nach Jos. Anton Endres ist es Albertus Magnus gewesen, welcher seine Lehrtätigkeit in Paris im Herbste 1245 eröffnete und alsbald mit einer dem Genie beschiedenen Intuition die Notwendigkeit erkannt hat, der wissenschaftlichen Behandlung der Glaubenslehren das philosophische Denken zu Grunde zu legen. Allen ängstlichen, abwehrenden Bedenken konservativer Kreise gegenüber habe er der Philosophie die volle Einwirkung auf die Theologie gewährt. Die Philosophie habe seine Methode beherrscht und ihren Inhalt ergänzt und bereichert. Unter den Franziskanern sei ihm in dieser Beziehung Alexander von Hales voraufgegangen und habe damit seiner Ordensschule zunächst das Übergewicht des Ansehens verschafft. Durch Albertus Magnus aber seien die Dominikaner über die ältere Franziskanerschule einschließlich des heiligen Bonaventura hinausgeführt worden. Albert habe auch den Konservativismus der gesamten augustinischen Theologen überholt. Durch Albert erhalte die Scholastik ihr endgültiges Gepräge in der innigen Verbindung philosophischen Denkens und christlichen Glaubens.[1]) Durch Albert den Deutschen vornehmlich sei auch jene Umgestaltung des Studienwesens im Dominikanerorden bewirkt worden, welche gegenüber den älteren Konstitutionen von 1228 eine neue gesetzliche Sanktion im Jahre 1259 erlangt habe in der Vorschrift, daß die Dominikaner auch philosophische Studien zu machen hätten. Dem in den älteren Theologenschulen herrschenden Augustinismus sei so der Aristotelismus mit dem Anspruch auf Anerkennung gegenübergestellt worden.[2]) Jos. Anton Endres kann seine Ansicht dahin zusammenfassen: Allem Anscheine nach sei diese Wendung der Dinge der eigenen Initiative und dem Genie des deutschen Magisters, Alberts des Großen, entsprungen.[3])

Nach alledem begreifen wir die Wertschätzung, welche frühzeitig und später sowohl Albert dem Großen als auch Thomas von Aquin insbesondere innerhalb des Dominikanerordens zuteil geworden. Der deutsche Dominikaner des 14. Jahrhunderts, Heinrich von Hervord, bemüht sich in seinem Liber de rebus memorabilioribus, beiden Geistesgrößen seines Ordens gleichmäßig gerecht zu werden. Zu den Zeiten König Richards von Cornwallis, so sagt er im 94. Kapitel mit Verwendung biblischer Bilder, schuf Gott zwei große

philosophica sive paganica suis theologicis tractatibus inseruerunt und gegen die Pariser clerici philosophantes, welche alle Glaubensartikel verwerfen praeter unitatem Dei et solam philosophiam mundanam dixerint esse veram . . . dixeruntque mundum ab aeterno fuisse etc. Ign. Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters II, p. 555 und Mandonnet, Siger de Brabant, 2e édit., 1e partie, p. 101, Anm. 2. Auch die sehr beachtenswerten Ausführungen, in welchen Mandonnet p. 296—300 die schwierigen Terzinen in Dantes Paradiso XI, 124—139 zu erklären sucht, sind hier zu vergleichen. Dem absprechenden Urteil, welches Petrus Johannis Olivi über die philosophierenden Theologen fällt, müssen die entsprechenden sehr heftigen Aussprüche des Franziskaner-Theologen und seit 1278 Erzbischofs von Canterbury, Johann Peckham, die sich in den Jahren 1284—1285 gegen die Dominikaner richten (aus seinem Registrum epistolarum, ed. Martin III, p. 842, 896 f.), an die Seite gestellt werden, bei Mandonnet p. 299, Anm. 2.

[1]) J. A. Endres, Thomas von Aquin, S. 26 f.

[2]) Über den Gegensatz zwischen dem Augustinismus der älteren Theologenschulen und dem im 13. Jahrhundert zum Übergewicht gelangenden damals „modernen“ Aristotelismus ist auch Freiherrn von Hertlings vorhin erwähnte Akademische Festrede, S. 9 ff. und 34 zu vergleichen; ebenso Mandonnet, a. a. O., p. 107 f.

[3]) J. A. Endres, a. a. O., S. 22 f. Überall ist hier, insbesondere auch hinsichtlich des frühmittelalterlichen und spätmittelalterlichen Augustinismus, das oft zitierte Werk von Mandonnet zu vergleichen, so p. 42—57.

Leuchten der Welt, luminare maius, ut preesset diei, et luminare minus, ut preesset nocti (Genesis I). Darunter versteht Heinrich von Hervord den seligen Thomas von Aquin und den Herrn Albert (den Großen), Bischof von Regensburg. Dann geht Heinrich von Hervord zur Erörterung der Frage über, wer von den beiden als luminare maius und wer als luminare minus zu deuten sei. In dieser Beziehung sagt er: einige möchten den Herrn Albertus als das luminare maius und den Thomas als das luminare minus deuten, weil Albertus sowohl dem Lebensalter nach vorangegangen sei und auch durch die bischöfliche Würde einen Vorrang gehabt habe. Als den Tag aber möchten sie die Naturphilosophie und als die Nacht die Theologie erklären. Heinrich von Hervord selbst aber hält den Thomas für das luminare maius und den Albertus für das luminare minus. Den Tag erklärt er als Theologie und die Nacht als Naturphilosophie. Den beiden Leuchten aber zählt er als dritte den berühmten Exegeten zu, den Dominikanerkardinal Hugo von St. Cher (saec. XIII). Albertus rage in naturalibus hervor, Thomas in theologicis, Hugo . . . in postillis. Et Albertus quidem philosophorum omnium totius cristianitatis sol preclarissimus et generalis anno Domini 1279 (sic!) . . . ab hoc seculo nequam eripitur.[1]) Hier wird also Albert der Große als die leuchtende Sonne unter allen Philosophen der Christenheit gerühmt. Aber Thomas von Aquin steht ihm doch voran in der Theologie und wird daher als luminare maius an die erste Stelle gerückt.[2])

Albertus Magnus ist auch vorübergehend am Sitze der päpstlichen Kurie unter Papst Alexander IV nachzuweisen, als dieser im Herbst 1256 in Anagni Hof hielt und über die mit dem Evangelium aeternum zusammenhängenden Fragen und über den Streit des Pariser Professors Wilhelm von St. Amour gegen die Bettelorden zu entscheiden hatte. In Anagni wurde damals zur Untersuchung der strittigen Fragen eine besondere Kommission eingesetzt. Vier Kardinäle gehörten ihr an, darunter auch der Kardinaldiakon Johann Gaietan Orsini, von welchem wir bald noch weiter zu sprechen haben werden. Die wissenschaftlichen Leuchten aber des Dominikanerordens, Albert der Große und Thomas von Aquin, waren zu diesem Zwecke ausdrücklich nach Anagni berufen worden.[3]) Nach dem Berichte des Thomas von Cantimpré hat Albert damals an der Kurie unter großem Beifall der Zuhörer das Johannes-Evangelium und die kanonischen Briefe erläutert. Daß er die Materialien, welche er auf Befehl des Papstes Alexanders IV zur Bekämpfung des Averroës gesammelt hat, und aus welchen seine Schrift De unitate intellectus contra Averroëm hervorgegangen ist, gleichfalls in öffentlichen Lehrvorträgen an der Kurie verwertet habe, geht aus Alberts einschlägigen eigenen Mitteilungen nicht hervor. Immerhin konnte die Auffassung Platz greifen, daß Albert zeitweilig an der Kurie das Amt eines Magister Sacri Palatii bekleidet habe. Wie lange aber Alberts damaliger Aufenthalt an der Kurie gedauert hat, wissen wir nicht. Im Jahre 1258 ist der deutsche Dominikaner urkundlich wieder in Köln nach-

---

[1]) Henricus de Hervordia, Liber de rebus memorabilioribus, ed. Aug. Potthast, Gottingae 1859. p. 195 f.

[2]) Ebenda 195.

[3]) Chartularium Universitatis Parisiensis, edd. Denifle et Chatelain, tom. I. Paris 1891, No. 288, p. 331 ff., 333, Anm. 6. Bei Gelegenheit dieses Aufenthaltes in Anagni hat Albert der Große auf Befehl Papst Alexanders IV seinen Traktat De unitate intellectus contra Averroëm geschrieben. Vgl. Mandonnet, a. a. O., p. 39, 61 f.

weisbar.[1]) Thomas von Aquin dagegen konnte unter dem Pontifikate Urbans IV mehrere Jahre hindurch tatsächlich als zur päpstlichen Kurie gehörig angesehen werden.

Nach alledem möchte ich im Hinblick auf das besondere Interesse, welches Papst Urban IV der Philosophie entgegenbrachte, bei der früher ausgesprochenen Vermutung verbleiben, wonach unter dem philosophischen Universalgenie der Verse 877—882 des Kuriengedichtes nicht Albert der Große, sondern Thomas von Aquin zu verstehen ist. Der Dichter müßte demgemäß von dem Aufenthalte und der Tätigkeit des Aquinaten an der päpstlichen Kurie zur Zeit Urbans IV (1261—1264) persönliche Kenntnis gehabt haben.

d) Die Nachtischgespräche im Palaste des Papstes.

Hier darf sich unsere Aufmerksamkeit nun noch einmal den interessanten gelehrten Nachtischgesprächen im Hause des Papstes zuwenden, von welchen das Kuriengedicht in seinen Versen 773—866 berichtet. Ich greife eine der großen Fragen heraus, von welchen der Dichter vv. 839—844 erzählt:

> Hic naturalis ad naturalia sese
> Torquet, et in turbam tale volutat onus:
> Cum nihil ex nihilo, sed sit res omnis ab ente,
> An sit ab aeterno primula massa rei.
> Preterea cum sit generatio continuorum,
> Si mundus durat tempus in omne rogat.

Da sehen wir also die große Frage nach der Ewigkeit der Welt in gelehrter Nachtischunterhaltung im Palaste des Papstes behandelt. Albertus Magnus hat in einer rasch hingeworfenen polemischen Schrift De quindecim problematibus, wahrscheinlich im Sommer 1270, von dieser Frage gesagt, daß sie eine antiqua valde quaestio sei und daß Aristoteles einen Beweis für die Ewigkeit der Welt nicht geliefert habe.[2]) In den geistigen Kämpfen, welche die gelehrte Welt während des 13. Jahrhunderts bewegten, hat sie eine nicht geringe Rolle gespielt.

Daß Aristoteles die Ewigkeit der Welt gelehrt habe, schien nicht bezweifelt werden zu können. Dennoch aber fehlte es, wenigstens bis zum Jahre 1265, nicht an Stimmen, welche ihn von einer solchen Lehre freizusprechen unternahmen. In seinem um das Jahr 1265 verfaßten Kommentar zur Physik des Aristoteles hatte Thomas von Aquin solche Reinwaschungsversuche als frivol erklärt. Der Aquinate ist davon überzeugt, daß der Stagirite die Ewigkeit der Zeit wie die Ewigkeit der Bewegung und damit auch die

[1]) Georg Freiherr von Hertling, Albertus Magnus, Köln 1880, p. 11 und P. E. Michael S. J., Albert der Große, in der Zeitschrift für kathol. Theologie, Bd. XXV, p. 58f. P. Paulus de Loë, De vita et scriptis B. Alberti Magni, in den Analecta Bollandiana, tome XIX, p. 258f., 262; tome XX, p. 284f.; tome XXI, p. 362—366. Thomas Cantipratens., Bonum universale de apibus, lib. II, cap. 10, § 24. Duaci 1627, p. 176.

[2]) Alberts Schrift De quindecim problematibus, welche früher als verloren galt, ist zum ersten Male von Mandonnet in seinem Werke über Siger von Brabant (II. Teil, 2. Aufl., p. 29—52) veröffentlicht worden. Bisher sind nur zwei Handschriften dieser Abhandlung bekannt, und zwar zwei Münchener Kodizes Clm. 453 (von Dr. Hartmann Schedel im Herbst 1494 auf seiner Besitzung Rentzhoff bei Nürnberg geschrieben) und Clm. 8001 (saec. XIV aus dem Zisterzienserkloster Kaisheim stammend).

Ewigkeit der Welt lehrt, und sich darauf wie auf ein Prinzip stützt, um die Existenz eines ersten Weltprinzips zu erweisen. Vergebens sei es, wenn einzelne Gelehrte zu zeigen suchten, daß Aristoteles nichts gelehrt habe, was gegen den Glauben verstoße. Wenn auch selbst Thomas eine Schöpfung von Ewigkeit her an sich für denkmöglich gehalten hatte, so mußte ihm doch die Lehre des Aristoteles über die Ewigkeit der Welt in hohem Grade als anstößig erscheinen. Nicht zuletzt um dieser und anderer Lehren willen verlangte man in den kirchlichen Kreisen, welche die Philosophie des Aristoteles in der Theologie zu verwenden bereit waren, eine Umbildung und Läuterung derselben im christlichen Sinne. Die Bulle Papst Urbans IV vom 19. Januar 1263, welche die Lehre der aristotelischen Philosophie (Physik und Metaphysik) bis zu ihrer Reinigung von Irrtümern an der Universität Paris verbietet, steht auf dem gleichen Standpunkte.[1]) Trotz alledem aber suchte, nicht zuletzt in Paris, der strenge Aristotelismus im Sinne des Averroës sich durchzusetzen. Die geplante offizielle „Reinigung“ der aristotelischen Schriften ist niemals zustande gekommen. Selbst die Lehre von der Ewigkeit der Welt wurde von dem berühmten Vertreter des lateinischen Averroismus in Paris, von Siger von Brabant, um das Jahr 1270 in einer besonderen Schrift De aeternitate mundi im Anschluß an Aristoteles entwickelt.[2]) Thomas von Aquin hat sich offen dagegen ausgesprochen in einer Predigt, welche er am 20. Juli 1270 vor der Universität Paris gehalten hat und in einem kurzen Opusculum de aeternitate mundi contra murmurantes.[3]) Um das Jahr 1265 aber hatte ein apologetisch im kirchlichen Sinne zu Werke gehender Theologe, — nach Mandonnets Vermutung ein Dominikaner in Spanien, welcher sich auf einer Übergangsstufe vom Augustinismus zum peripatetischen Thomismus befand —, eine höchst bemerkenswerte Zusammenstellung der Grundirrtümer der führenden Philosophen der Vorzeit von Aristoteles bis Averroës verfaßt. Aus diesem Traktate De erroribus Philosophorum Aristotelis, Averroïs, Avicennae, Algazelis, Alkindi et Rabbi Moysis erkennen wir, wie auch solche kirchliche Kreise, welche an sich der Philosophie des Aristoteles wie der großen Araber und Juden geneigt waren, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sich bemüht zeigten, die von ihnen als unchristliche Irrtümer aufgefaßten Lehren dieser Philosophen aus ihren Systemen herauszuarbeiten und auszuscheiden.[4]) Im Vordergrunde der Untersuchung steht natürlich

[1]) Chartularium Universitatis Parisiensis, edd. Denifle et Chatelain I, p. 427.

[2]) Der volle Wortlaut der Schrift jetzt bei Mandonnet, Siger de Brabant, 2e édit., IIe partie, p. 131—142; vgl. auch Ie partie, p. 130—132.

[3]) Ebenda Ie partie, p. 102, 109 Anm. 1. Thomae Aquinatis Opera omnia, ed. St. E. Fretté, tom. XXVII, p. 450—453: Si enim intelligatur quod aliquid praeter Deum potuerit semper fuisse . . . error abominabilis est non solum in fide sed etiam apud philosophos, qui confitentur et probant quod omne quod est quoquo modo, esse non possit nisi sit causatum ab eo qui maxime et verissime habet esse. Die Ausgabe der Sermones anecdoti des Thomas von Aquin und des hl. Bonaventura durch Uccelli, Modena 1869, ist mir nicht zur Hand gewesen.

[4]) Der Traktat De erroribus philosophorum ist erstmals in einem Wiener Inkunabeldruck von 1472, rectius 1482, unter dem Namen des Ägidius von Rom veröffentlicht und als dessen Geisteserzeugnis bis ans Ende des 19. Jahrhunderts mehrfach verwertet worden. Mandonnet, welcher in der ersten Auflage seiner Schrift über Siger von Brabant den Ägidius von Rom als Verfasser gelten ließ, schreibt den Traktat jetzt einem unbekannten spanischen Dominikaner zu und läßt ihn zwischen 1260 und 1274, genauer um 1265, entstanden sein. Seine sehr willkommene Neuausgabe stützt sich auf Ms. lat. 16195 saec. XIII

der Philosoph schlechtweg, Aristoteles. An die Spitze der bei ihm entdeckten Irrtümer stellt der Anonymus den Satz, Aristoteles habe geglaubt: nihil esse in aliqua dispositione, in qua prius non fuerat, nisi per motum praecedentem. Aus diesem Fundamente habe der Philosoph geschlossen, daß die Bewegung in der Welt niemals einen Anfang gehabt habe.

Aristoteles habe dann weiter geirrt in der Annahme, daß auch die Zeit keinen Anfang gehabt habe: Non ergo tempus incepit, sed est aeternum. Aus diesen Sätzen habe sich dann für Aristoteles ein dritter Irrtum ergeben, die Annahme eines mobile aeternum und der Ewigkeit der Welt: et ita mundus nunquam incepit, quae omnia patent ex VIII° Physicorum. Viertens sei Aristoteles zu der Annahme genötigt worden, coelum ingenitum esse et incorruptibile. An fünfter Stelle steht der Satz: Ulterius, secundum ipsum, quidquid fit, fit ex materia praeiacente.[1] Ideo voluit, quod non possit esse alius mundus. An sechster Stelle lesen wir: Ulterius posuit generationem istorum inferiorum nunquam cessare et numquam incepisse. Im ganzen werden so fünfzehn als irrtümlich bezeichnete Sätze mit ihren Erläuterungen aneinandergereiht.

Der anonyme Verfasser dieser Zusammenstellung erinnert dann daran, daß einige den Aristoteles freizusprechen suchten von der Behauptung, er habe die Ewigkeit der Welt gelehrt. Nach Mandonnet ist dabei insbesondere an Roger Baco zu denken. In unserem Traktate heißt es in dieser Beziehung: sed hoc stare non potest, cum ad ostendendum veritates philosophicas fundet se (scil. Aristoteles) semper super dicto principio. Dagegen weist unser Traktat ausdrücklich den Versuch zurück, dem Aristoteles noch andere Irrtümer aufzubürden, wie z. B. den Satz: Deus nihil cognoscit extra se. Dieser Vorwurf beruhe auf einem falschen Verständnis einer Stelle im 12. Buche der Metaphysik des Aristoteles.[2]

Selbstverständlich findet unser Anonymus die Lehre von der Ewigkeit der Welt auch bei Averroës, dem großen Kommentator des Aristoteles im arabischen Spanien (XII. saec.). Ja, er meint, Averroës sei noch viel mehr zu tadeln als Aristoteles. Denn er sagt gleich im Anfang des vierten Kapitels von ihm: Commentator (= Averroës) autem omnes errores Philosophi (= Aristoteles) asseruit, imo cum maiori pertinacia, et magis locutus est contra ponentes mundum incepisse quam Philosophus fecit. Imo sine comparatione plus est arguendus ipse quam Philosophus, quia magis directe fidem nostram impugnavit, ostendens esse falsum cui non potest subesse falsitas, eo quod innitatur Primae Veritati. Darüber hinaus aber erscheint Averroës dem Anonymus tadelnswert, weil er jedes der großen, gesetzmäßig ausgebauten Religionssysteme, welche eine Weltschöpfung lehrten, angegriffen habe, das christliche wie das sarazenische. Dem Averroës erscheine als tadelnswert die Annahme aliquid posse fieri ex nihilo. Sic etiam vituperat leges (scil. der Christen und Sarazenen) in principio III° Physicorum, ubi vult, quod contra consuetudinem legum alii negant principia per se nota, negantes ex nihilo nihil fieri, imo, quod peius est, nos et alios tenentes

exemt. der Pariser Nationalbibliothek. Sie steht im zweiten Teile seiner neuen Siger-Auflage, p. 3–25, eine eindringende kritische Untersuchung in der Einleitung dazu p. XIV–XXX. Die Festlegung der Entstehungszeit um 1265 im ersten Teil der 2. Siger-Auflage, p. 159 Anm. 3.

[1]) Man vergleiche dazu den Vers 841 des Kuriengedichtes:

Cum nihil ex nihilo, sed sit res omnis ab ente.

[2]) Mandonnet, Siger II, 2e edit., p. 3–7.

legem derisive appellat loquentes quasi garrulantes vel garrulatores et sine ratione se moventes. Et etiam in VIII° Physicorum vituperat leges et loquentes in lege sua appellat voluntates, eo quod asserant aliquid posse habere esse post non esse.[1])

Mit Absicht habe ich aus diesen Darlegungen des Traktates De erroribus philosophorum einige ausführlichere Mitteilungen gemacht, weil wir dadurch eine Vorstellung gewinnen vom Ausgangspunkte und auch dem Verlaufe der Disputation über die Ewigkeit der Welt, wie sie nach dem Kuriengedichte im Palaste des Papstes sich abspielen mochte. Zu den Versen 841 ff.:

> Cum nihil ex nihilo, sed sit res omnis ab ente,
> An sit ab aeterno primula massa rei.
> Preterea cum sit generatio continuorum

finden sich sogar wörtliche Anklänge in den aus Aristoteles und Averroës mitgeteilten Sätzen. Der Vers 843 will besagen: „da es eine generatio, eine Zeugung unaufhörlich sich erneuernder Dinge gibt“ und berührt sich mit den an sechster Stelle aus Aristoteles mitgeteilten Satze: posuit generationem istorum inferiorum numquam cessare.

Die Lehre von der Ewigkeit der Welt war, wie wir gehört haben, auch im Kreise der philosophischen Anhänger des Averroës an der Universität Paris, namentlich von Siger von Brabant vertreten worden. Sie stand gleichsam im Mittelpunkte der neuen philosophischen Bewegung, welche an Aristoteles und an Averroës anknüpft, und erregte neben anderen Lehren die Geister in hohem Maße. Aus dem Briefe, welchen ein Dominikaner in Paris, des Namens Ägidius, wahrscheinlich Ägidius von Lessines, um Ostern 1270 an seinen berühmten Ordensgenossen, den Albertus Magnus, nach Köln richtete, erfahren wir, daß um diese Zeit dreizehn averroistische Sätze und außerdem zwei von Thomas von Aquin aufgestellte Thesen in vielen Versammlungen an der Pariser Universität diskutiert und angefochten waren. Dem Briefe war ein Verzeichnis dieser fünfzehn Sätze angefügt und an fünfter Stelle lesen wir da den Satz Quod mundus est aeternus. In einer besonderen Gegenschrift De quindecim problematibus hat Albert der Große die dreizehn averroistischen Sätze zu widerlegen unternommen. Wenn man den fünften Abschnitt dieser Gegenschrift, welcher der Widerlegung des Satzes von der Ewigkeit der Welt gewidmet ist, genauer liest, so wird man ihm eine saubere Durcharbeitung und besondere Schneidigkeit in der Beweisführung nicht nachrühmen können. Moyses der Egypter (= Moses Maimonides) habe in seinem Buche Dux neutrorum die Lehre, daß die erste Bewegung a nullo generans

[1]) Bei Mandonnet, Siger de Brabant, IIe partie, 2e éd., p. 8. Der Zeit nach ist während des 13. Jahrhunderts einer der letzten wissenschaftlichen Bekämpfer des Averroismus der berühmte Spanier Raymundus Lullus aus der Insel Majorca gewesen. Am 22. Februar 1298 vollendete er seine Declaratio Raymundi per modum dialogi edita contra aliquorum philosophorum et eorum sequacium opiniones erroneas damnatas a venerabili Patre Episcopo Parisiensi (scil. Etienne Tempier). Der Reihe nach bespricht er hier die am 7. März 1277 in Paris von Bischof Tempier zensurierten 219 Sätze. Im 87. Kapitel wird der Satz quod mundus est aeternus bekämpft und zurückgewiesen. In dankenswerter Weise ist dieser Dialog erstmals ediert worden von P. Dr. Otto Keicher O. F. M., in seiner Münchener philosophischen Dissertation: Raymundus Lullus und seine Stellung zur arabischen Philosophie in Bäumkers, Freiherrn von Hertlings und Baumgartners Beiträgen zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Bd. VII, Heft 4—5, Münster i. W., Aschendorf 1909.

ausgehe und a nullo physice corrumpens zum Aufhören gebracht werden könne, aufs beste widerlegt. Freilich seien ea . . . ingenerabilia et incorruptibilia quae ex tota sua sunt materia. Dennoch aber sei nicht zu leugnen, quod omnis multitudo in omnibus motibus ordinata ad unum, ab uno principio, qui (sic!) causa illius ordinis est, sit causata. Eine solche Ordnung beobachte man nun in der Welt der Himmelskörper und Sterne, welche auch in ihren Bewegungen eine feste Beziehung hätten zum Zentrum der Welt und den beiden Polen. Diese Ordnung müsse notwendig eine bestimmte Ursache haben. Bewiesen sei auch, daß der motus localis nur von einem generans aliquis ausgehen könne, quod dando formam dat motum. Ergo, id quod motum coelestibus tribuit, oportet quod sit generans ea secundum unam formam. Coelum ergo, cum omnibus quae in ipso sunt, genitum est secundum substantiam et naturam. Albert weist dann den Einwurf derer kurz zurück, welche diesen Satz von einem Urheber der Bewegung und Ordnung von der natürlichen Bewegung gelten lassen, nicht aber in his quae moventur ab anima. In seiner Auffassung findet er sich bestärkt durch die Philosophen, wie Avicenna und Algazel, welche sagen, non esse prohibitum quin mundus per occasionem factus sit, quamvis motus et mobile primum non sint facta per generationem physicam et quamvis non sint desinentia per physicam corruptionem. Obwohl Albert nun meint, im Hinblick auf andere Schriften über diese Frage von weiteren Bemerkungen absehen zu können, so geht er doch noch auf eine Ausführung im zweiten Buche der Arithmetik des Aristoteles ein, worin gesagt wird, daß omnis multiplicitas ad unitatem reducitur, quae causa substantialis est multiplicitatis illius. Aus der multiplicitas der Himmel, der Bewegungen und der Sterne wird noch einmal die Einheit des ersten Bewegers erschlossen, quam (unitatem) omnes inferiores in motibus suis secundum aliquid desiderant. Wenn man aber genau nach der Ursache dieses gottähnlichen (deiformis) Verlangens forsche, so könne sie keine andere sein nisi similitudo imperfecta ad causam primam. Die Ähnlichkeit mit dem ersten Beweger, welche sich in allen Dingen (in omnibus) zeigt und eine vielfältige ist, konnte in ihnen nur dadurch hervorgerufen (causari) werden, daß sie von jenem verursacht (causata) sind. Unbegreiflich sei es für den Verstand, quod primum omnibus hanc influat similitudinem iam existentibus in natura et esse. Der fünfte Abschnitt schließt mit den Sätzen: Oportet ergo quod hanc similitudinem causavit in omnibus causans omnia secundum essentiam et in esse naturali et substantiali. Omnia ergo perfecta ab uno sunt secundum esse naturale et substantiale. Facta sunt ergo omnia secundum esse. Non ergo hoc modo sunt aeterna quod principium essendi et substantiam et naturam non habeant.[1])

Die Erregung, welche im Kreise der Pariser Philosophen und Theologen durch die Erörterung der fünfzehn, meist averroistischen Sätze hervorgerufen war, die wahrscheinlich der Dominikaner Ägidius von Lessines uns überliefert hat, dauerte fort während des Sommers und im Herbste des Jahres 1270. Die Theologen der älteren augustinischen Schule hatten offenbar den Katalog der fünfzehn Thesen aufgestellt und dabei zwei Thesen des Thomas von Aquin den averroistischen Thesen angereiht. Als Vertreter eines im christlichen Sinne gereinigten Aristotelismus erschien Thomas den Theologen der alten Schule gleichfalls in hohem Grade verdächtig. Am liebsten hätte man ihn daher damals (1270) in Paris mit den Aristotelikern der strengen Observanz (Siger von Brabant u. a.) in eine

[1]) Mandonnet, Siger de Brabant II, 2e édit., p. 39 f.

massa damnationis geworfen.[1]) Die kirchliche Autorität in Paris schritt in der Tat noch vor Ablauf des Jahres 1270 ein mit einer verurteilenden Sentenz. Aber nur die dreizehn ersten averroistischen Sätze des Katalogs wurden getroffen, Thomas von Aquin ging für dieses Mal noch frei aus. Der Bischof von Paris, Etienne Tempier, ehemals selbst Professor und dann Kanzler an der Universität Paris, verurteilte am 10. Dezember 1270 die dreizehn averroistischen Sätze und exkommunizierte alle, welche sie wissentlich lehren würden. An fünfter Stelle steht aber auch in diesem Katalog der amtlich verurteilten „Irrtümer“ der Satz: „quod mundus est aeternus“.

Auch diese weiteren Mitteilungen aus dem fünften Abschnitt der Schrift des Albertus Magnus De quindecim problematibus und über den Verlauf der philosophisch-theologischen Kämpfe an der Universität Paris glaubte ich machen zu müssen, um den Leser des Kuriengedichtes in die geistige Atmosphäre einzuführen, innerhalb welcher die Nachtischdisputationen im Palaste des Papstes und vor allem die Quaestio nach der Ewigkeit der Welt sich entwickeln mußten. Gerade diese Frage in diesem Kreise unter den Augen des Papstes in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts behandelt zu sehen, ist für die Geschichte der Philosophie wie für die allgemeine Kulturgeschichte von höchstem Interesse. Auffällig ist bei alledem, daß die Prämissen der hier gestellten Fragen im Kuriengedicht lediglich im Sinne des Averroismus formuliert sind. Ihre endgültige Beantwortung wird schließlich im Hause des Papstes begreiflicherweise in entgegengesetztem Sinne erfolgt sein.

In das Gebiet der großen philosophischen Streitfragen des Mittelalters gehört auch der Gegenstand der Verse 783—786!

Alter adest querens universalia quare
Septem sint numero, si trahat inde duo,
Sint in corporeis ea subsistentia rebus,
An mentis ratio separet illa procul?

Danach erscheint der berühmte Universalienstreit aufgerollt auch im Hause des Papstes. Seit den Zeiten der tieferen Einwirkung der karolingischen Renaissance hatte er die Geister im philosophischem Lager beschäftigt, erregt und gespalten. Der Neuplatoniker Porphyrius (gestorben um 304 n. Chr.) hatte in seiner Einleitung zu den logischen Schriften des Aristoteles fünf allgemeine Begriffe unterschieden, das genus, die differentia, die species, das proprium und das accidens. Das sind die sogenannten Universalien, fünf an der Zahl, die quinque voces, im Kuriengedicht sieben minus 2, deren Bedeutung man zu erfassen suchte. Man fragte, ob unter diesen Universalien fünf Realitäten oder nur fünf Worte zu verstehen seien. Seitdem Johannes Scotus Eriugena im 9. Jahrhundert die Frage aufgeworfen und für sich im Sinne eines extremen Realismus entschieden zu haben glaubte, ist sie nicht mehr zur Ruhe gekommen. Im späteren Mittelalter, vornehmlich seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert, scheiden sich im Hinblick auf diese Frage die Schulen der Realisten und Nominalisten. In jedem Lager aber traten bald besondere Gruppen und Abstufungen hervor. Barthélemy Hauréau hat im fünften Bande seiner ge-

[1]) Man vergleiche auch M. de Wulfs Ausführungen in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Traktates De unitate formae des Ägidius von Lessines in den Philosophes Belges I, p. 62—64. Vor allem kommt wieder Mandonnet in Betracht, Siger de Brabant I, 2e édit., p. 90—112, 196 ff.

sammelten Notices et extraits de quelques manuscrits latins de la Bibliothèque Nationale, Paris 1892, namentlich aus dem Ms. lat. 17813 wertvolle Texte zur Geschichte dieses berühmten Streites veröffentlicht. Auch in den von P. Mandonnet herausgegebenen Schriften Sigers von Brabant und Alberts des Großen spielt der Streit um die Universalien eine nicht geringe Rolle.[1]) Der kleine Beitrag, welchen auch in dieser Beziehung das Kuriengedicht mit seiner Schilderung der Nachtischgespräche im Palaste des Papstes liefert, entbehrt daher nicht des pikanten Reizes.[2])

Aus der Reihe der theologischen Gespräche greife ich die Verse 859, 860 des Kuriengedichtes heraus:

Aut ita: Dum tenuit Crucifixi membra sepulcrum
Condita, ubi interea spiritus eius erat?

Die hier angerührte Frage ist scheinbar eine rein theologische und sehr einfache. In seinem Opusculum de humanitate Jesu Christi handelt Thomas im 19. Artikel vom Tode Christi, im 20. Artikel von seinem Begräbnis, im 21. von seiner Höllenfahrt. Da in Christi Person die Gottheit mit der menschlichen Natur verbunden und da in Christus keine Sünde gewesen sei, so sei es unmöglich gewesen, ut solveretur unio divinitatis ipsius a carne sive ab anima. Deshalb werde vom Sohne Gottes gesagt, daß er begraben worden sei, weil sein Körper begraben wurde; und es wird von ihm gesagt, daß er zur Hölle hinabgestiegen sei, quia anima eius separata a corpore descendit ad inferos (Art. 19). Während der drei Tage seines Todes sei aber der ganze Christus im Grabe gewesen, der ganze Christus sei zur Hölle hinabgestiegen und der ganze Christus sei auch im Himmel gewesen. Denn die Person Christi sei unita gewesen: et carni quae iacebat in sepulchro, et animae infernum spolianti et subsistebat in natura divina in coelo regnante. Similiter est dicendum cum unio animae cum corpore faciat hominem, quod Christus in illo triduo non fuit homo, licet caro et anima unita essent cum verbo (Art. 20).

Im 21. Artikel unterscheidet Thomas einen vierfachen infernus. Der vierte sei der Schoß Abrahams. In diesen sei Christus hinabgestiegen und die Seelen, die er dort fand, hat er befreit. Fuit autem anima Christi in hoc inferno per triduum mortis suae cum sanctis Patribus, ut simul educeretur et corpus de sepulchro et anima de inferno.[3])

---

[1]) Im zweiten Teile zweiter Auflage p. 55 ff. Sigers Quaestiones logicales, p. 135—137 in De aeternitate mundi II, p. 33 ff. Alberts des Großen De Quindecim problematibus, vornehmlich das Problema I.

[2]) Zur Orientierung über den mittelalterlichen Universalienstreit verweise ich auf Überweg-Heinze Grundriß der Geschichte der Philosophie, II. Teil, 9. Aufl., Berlin 1905, p. 170—186; Karl Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande, II. Bd., 2. Aufl., Leipzig 1885, p. 119 ff., 313, 332—357 und den Aufsatz von Maurice de Wulf, Le problème des Universaux dans son évolution historique du IX[e] au XIII[e] siècle, im Archiv für Geschichte der Philosophie, ed. Ludwig Stein, Bd. IX. Berlin 1896. p. 427—444. Selbstverständlich kommt auch M. de Wulfs Histoire de la Philosophie médiévale in Betracht, welche erstmals als sechster Band von Merciers Cours de Philosophie in Löwen, 1900, erschienen ist; in Noël Valois' Monographie Guillaume d'Auvergne, évêque de Paris (1228—1249), Paris 1880, ist das Kapitel VI, p. 242 bis 261 der Question des Universaux gewidmet. Im Gegensatz zu Hauréau hält Valois in dieser Frage Wilhelm von Auvergne für einen gemäßigten Platoniker. Der gleichen Ansicht ist Matthias Baumgartner in seiner Münchener Dissertation „Die Erkenntnislehre des Wilhelm von Auvergne", in Bäumkers und Freiherrn von Hertlings „Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters", Bd. II, Heft 1. Münster i. W. 1893, p. 71—77. Baumgartner betont: Wilhelm von Auvergne gehe hier zwar von Boethius aus, zeige sich aber doch alsbald in scharfem Gegensatze zu ihm.

[3]) Thomae Aquinatis Opera omnia, ed. St. E. Fretté, tom. XXVIII. Paris 1875. p. 297—301.

Nach dieser Darlegung wäre also auf die Frage in den Versen 859 f. einfach zu antworten gewesen, daß die Seele Christi, während sein Körper im Grabe geruht habe, im Infernus und zwar in sinu Abrahae gewesen sei. Wenn man aber die hier aufgeworfene Frage im Sinne der Wissenschaft der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts genauer ansieht, so findet man, daß hinter derselben sich eines der schwierigsten philosophischen Probleme verbirgt, mit welchem sich die Philosophie des späteren 13. Jahrhunderts beschäftigt hat, ich meine die Frage nach der Einheit oder nach der Mehrheit der sogenannten forma substantialis oder formae substantiales im Menschen. Seitdem die Gelehrten des 13. Jahrhunderts auch mit der Physik und mit der Metaphysik des Aristoteles genauer bekannt geworden waren, erhob sich diese Frage und wuchs zu einem großen Problem heran, um welches im 13. Jahrhundert heftig gerungen worden ist. Thomas von Aquin und Albertus Magnus verfochten die Lehre von der Einheit der forma substantialis im Menschen, während die Theologen der älteren augustinischen Richtung die Pluralität der formae substantiales vertraten.[1])

In mehreren wichtigen Punkten wurde diese anscheinend rein philosophische Frage nach der Einheit oder Mehrheit der Wesensform auf das theologische Gebiet hinübergespielt. In ganz besonderem Maße war das der Fall mit der Anwendung dieser Frage auf den toten Christus.

Thomas von Aquin hat selbst während seines zweiten Aufenthaltes an der Universität Paris in seinem zweiten Quodlibetum, Quaestio I, articulus 1us, anscheinend zu Ostern 1270, die Frage aufgeworfen: Utrum Christus idem in triduo (scil. mortis) fuerit homo. Zuerst führt er die Gründe für die Identität an, dann die Gegengründe. Sie lauten bei Thomas: remota forma (scil. substantiali) partis removetur forma totius quae resultat ex compositione formae et materiae. Sed in triduo mortis, anima fuit separata a corpore Christi: Ergo desiit esse humanitas; non ergo fuit idem numero homo in triduo mortis. Thomas sucht dann die Schwierigkeit in folgender Weise zu lösen: In Christus seien drei Substanzen uniert gewesen: der Körper, die Seele und die Gottheit. Körper und Seele aber seien nicht nur zu einer Person, sondern zu einer Natur vereinigt gewesen. Die Gottheit indessen habe sich in natura nicht unieren können, weder mit der Seele noch mit dem Körper. Sie sei vielmehr dem Körper und der Seele in der Person uniert gewesen. Im Tode aber sei die Seele vom Körper getrennt worden. Trotz alledem habe sich die Gottheit weder von der Seele noch vom Körper gelöst. Daher könne man von Christus während der drei Tage seines Todes in doppelter Weise sprechen: uno modo quantum ad hypostasim vel personam, et sic est idem numero simpliciter qui fuit; aut quantum ad naturam humanam; et hoc dupliciter: uno modo quantum ad totam naturam, quae humanitas dicitur; et sic Christus non fuit homo in triduo mortis, unde nec idem homo nec alius homo, sed eadem hypostasis: aut quantum ad partem humanae naturae; et sic anima quidem fuit omnino eadem numero, eo quod non est transmutata secundum substantiam; corpus vero fuit idem numero secundum materiam, sed non secundum formam substantialem, quae est anima.

[1]) Zur Orientierung ist hier auf M. de Wulfs Einleitung zu seiner Ausgabe des Traktates De unitate formae des Ägidius von Lessines zu verweisen, in den Philosophes Belges, tome I, 1901, p. 10—122. Wie ich oben p. 120, Anm. 1 bereits erwähnte, ist M. de Wulf geneigt, Albert den Großen in der Frage nach der Einheit der Wesensform mehr den Theologen der älteren augustinischen Richtung anzunähern.

Unde non potest dici quod simpliciter fuerit idem numero. . . . Nec iterum potest dici quod simpliciter non sit idem vel aliud. . . .

Dicendum est ergo quod fuit secundum quid idem, secundum quid non idem. Secundum materiam enim idem, secundum formam vero non idem. . . .[1])

Das Jahr 1270, welches in Paris dieses zweite Quodlibet des Thomas von Aquin gezeitigt hat, war auch das Jahr des offenen Zusammenstoßes zwischen dem christlichen Aristotelismus, vertreten durch Thomas, und dem averroistischen Peripatetismus vertreten durch Siger von Brabant.

Die Pariser Theologen der älteren augustinischen Richtung haben, wie wir sahen, in diesem Jahre 1270 dreizehn averroistische Sätze, wie sie vornehmlich Siger vertreten hatte, der kirchlichen Autorität zur Zensurierung empfohlen. Sie gedachten aber der gleichen Verurteilung auch zwei von Thomas von Aquin verfochtene Thesen zuzuführen. Die erste derselben lautete: Quod corpus Christi iacens in sepulchro et positum in cruce non est vel non idem fuit numero semper, sed secundum quid. In dem soeben mitgeteilten zweiten Quodlibet des Thomas war uns nahezu die gleiche Formulierung begegnet. Es handelt sich dabei um die praktische Anwendung der Lehre von der Einheit der substantiellen Form auf den Körper des zu Grabe gebetteten Christus. Daß dem so sei, erkennen wir deutlicher aus den kurzen Ausführungen, welche Albert der Große im vierzehnten Abschnitte seiner an den Dominikaner Ägidius (von Lessines?) gerichteten Schrift De quindecim problematibus der schwierigen Frage widmet. Albert meint, de corpore Christi loqui per philosophiam temerarium est, eo quod rationi humanae non subicitur. Tamen etiam hoc dictum contra rationem est corporis Domini. Denn, so fährt Albert fort, in ipso . . fuit potestas ponendi animam et iterum sumendi eam virtute latentis in se divinitatis. Anima ergo Christi, quamvis per mortem destiterit a corpore, tamen nunquam destituit a divinitate quae latebat in corpore. Ergo corpus in sepulcro, potestate divinitatis tenuit animam. Non ergo fuit aliud et aliud, sed idem numero secundum esse corporis, non simpliciter, sed modo quodam fuit aliud et aliud. Huius autem signum est, quod corpus Christi corruptionem experiri non potuit. Et huius causa esse non potuit, nisi quia per mortem non destitit a divinitate et corpus et animam continente. De hoc tamen non multum loqui est philosopho.[2])

Hier sehen wir deutlich, daß es sich bei der ganzen großen Frage um die Schwierigkeit handelte, zu sagen, wo denn nach dem Kreuzestode Christi, die Seele Christi, die den Albertisten und Thomisten als die forma substantialis des Menschen Christus galt, sich befunden habe, während sein Leichnam im Grabe ruhte.

Der Bischof von Paris, Etienne Tempier, hat im Jahre 1270 trotz des Drängens der Theologen augustinischer Richtung es nicht gewagt, die These des Thomas von der Einheit

[1]) Thomae Aquin, Opera omnia ed. Fretté, tom. XV, p. 378 f. Auch in der Summa Theologica, Pars III, Quaestio L (De morte Christi) geht Thomas in den Artikeln 3–5 näher auf die hier behandelten Fragen ein, in den Opera, ed. Fretté, tom. V, p. 254—257. Ebenso S. Theol. III, Quaestio LII, art. III, Utrum Christus fuerit totus in inferno, l. c. p. 265 f.

[2]) Bei Mandonnet, Siger de Brabant, IIe partie, 2e édit., p. 51.

der substantiellen Form im Menschen und insbesondere in Christus zu verurteilen.[1]) Auch am 7. März 1277, als er drei Jahre nach dem Tode des Thomas 219 meist averroistische Sätze feierlich verurteilte, hat er diese Thomas-These unangetastet gelassen. Die Geisteskämpfe an der Pariser Universität, welche insbesondere durch die Averroisten hervorgerufen wurden, waren inzwischen auch an das Ohr des Papstes Johann XXI gedrungen und beunruhigten ihn in hohem Maße, da er dadurch die Reinheit des Glaubens bedroht sah. In einem an den Bischof von Paris, Etienne Tempier, unter dem 18. Januar 1277 gerichteten Schreiben ordnete er zunächst an, daß der Bischof genau untersuche, von welchen Personen und an welchen Orten die fraglichen Irrtümer gelehrt würden. Über das Ergebnis der Untersuchung sollte der Bischof an den Papst berichten.[2]) Statt dessen aber ging der Bischof selbständig vor, indem er am 7. März 1277, wie schon erwähnt, 219 Sätze verurteilte. Die hier noch freigelassene These des Thomas von Aquin wurde wenige Tage später, am 18. März 1277, in Oxford mit Zustimmung der Universitätsprofessoren verurteilt, und zwar von keinem Geringeren als von dem Erzbischof von Canterbury, Robert Kilwardby, der noch dazu selber ein Dominikaner, also ein Ordensgenosse des Thomas war. Freilich huldigte er im Gegensatze zu Albert und Thomas der älteren, augustinischen Richtung der Theologie.[3]) Der Orden selbst nahm sich indessen der hart bedrohten Autorität seines großen Sohnes, der bereits im Jahre 1274 am 7. März das Zeitliche gesegnet hatte, mit großer Entschiedenheit an.[4])

Die Lehre von der Einheit der substantiellen Form im Menschen und ihre Anwendung auf den im Grabe ruhenden Leichnam Christi hat namentlich seit dem Jahre 1270 die philosophisch und theologisch interessierten Kreise des Abendlandes in hohem Maße angeregt und aufgeregt. Der schon mehrfach genannte Dominikaner Ägidius von Lessines hat im Juli 1278 inmitten dieser geistigen Bewegung seinen Traktat De unitate formae geschrieben, der sich unmittelbar gegen den Erzbischof von Canterbury, Robert Kilwardby, richtete.[5])

Die Anschauungen anerkannter und berühmter Doktoren der Theologie wie der Philosophie gingen in dieser Frage, wie Ägidius gleich im Eingang bemerkt, weit auseinander. Die heftigsten Vorwürfe richtete man dabei gegeneinander. Nicht nur als unwahr, unvernünftig und unhaltbar bezeichnete man die Gegenansicht, sondern auch als

---

[1]) Durch den englischen Franziskaner Roger von Marston erfahren wir neuerdings, daß eine andere, von Thomas von Aquin in seinem Sentenzenkommentar vorgetragene, auf den göttlichen Logos bezügliche Ansicht im Jahre 1270 in Paris in Gegenwart des Thomas und des Franziskaners Johann Peckham feierlich verurteilt worden sei als opinio excommunicata tamquam contraria sanctorum assercionibus et doctrine et precipue Augustini et Anselmi. In der Summa Theologica ist diese Ansicht von Thomas nicht wieder vertreten worden. Vgl. P. Aug. Daniels, Anselmzitate bei Roger von Marston, in der Tübinger Theol. Quartalschrift, 1911, p. 56.

[2]) Chartularium Universitatis Parisiensis I, p. 541. Mandonnet, Siger I, 2e édit., p. 212 f.

[3]) Chartularium Universitatis Parisiensis, edd. Denifle et Chatelain, tom. I, Nr. 474, p. 588 ff. Mandonnet, Siger de Brabant I, 2 e édit. p. 233 ff. M. de Wulf, Les Philosophes Belges I, p. 73—79.

[4]) Mandonnet, a. a. O., p. 236—238.

[5]) Maurice de Wulf hat ihn erstmals in der Serie Les Philosophes Belges, tome I, Louvain 1901 veröffentlicht und trefflich erläutert. Die vorausgeschickten kritischen Untersuchungen berühren sich in ihrer Eindringlichkeit und scharfsinnigen Darlegung vielfach mit den einschlägigen, oft erwähnten Forschungen von Mandonnet, Ehrle und Denifle.

häretisch und gegen den katholischen Glauben verstoßend. Als eine törichte und phantastische Einbildung wurde die Lehre von der Einheit der substantiellen Form von den Gegnern verurteilt. Sie führe, so sagte man, zu der Folgerung, daß die forma in corpore Christi iacentis in sepulcro eine andere sei als in corpore Christi sedentis in caena. Daraus ergebe sich die Häresie quod aliud numero est corpus iacentis in sepulcro et nascentis ex utero virginis sive patientis in cruce. Aber Ägidius weist bei aller Ehrerbietung gegenüber den hochangesehenen Vätern und berühmten Doktoren, welche die gegenteilige Ansicht vertreten, diese schweren Anschuldigungen und Schlußfolgerungen mit aller Entschiedenheit zurück. Er glaubt auch die Schwierigkeit in Bezug auf den gestorbenen Christus leicht lösen zu können: Quare, Christo mortuo et iacente in sepulcro ratione corporis, dicimus et credimus filium Dei iacentem in sepulcro, et eundem esse in inferno cum anima.[1])

Der Nachfolger Roberts Kilwardby auf dem erzbischöflichen Stuhle von Canterbury, der Franziskaner Johann Peckham, den wir früher schon als einen Gegner der thomistischeu Philosophie kennen gelernt haben, glaubte noch am 30. April 1286 Veranlassung zu haben, die thomistische Lehre von der Einheit der Wesensform gerade auch im Hinblick auf den Körper des lebenden und des toten Christus verurteilen zu müssen.[2])

Auch der dem Weltklerus angehörige Godefroid de Fontaines (XIII. Jahrhundert) hat die sehr ausführliche siebente Quaestio seines zweiten Quodlibets dem Problem der Einheit oder Mehrheit der substantiellen Form gewidmet und dabei die in Bezug auf den Leichnam Christi erwachsende Schwierigkeit eingehend behandelt.[3])

* * *

Wenn man sich die lebhafte geistige Bewegung und die tiefe Erregung vergegenwärtigt, welche durch die zuletzt behandelten drei großen philosophischen Probleme, durch die Fragen nach der Einheit der substantiellen Form, nach den Universalien und nach der Ewigkeit der Welt im Umkreise der abendländischen Gelehrten, der Philosophen und Theologen vornehmlich, insbesondere seit dem Jahre 1270 hervorgerufen und wachgehalten wurde, dann wird man den Versen des Kuriengedichtes, welche von der Einwirkung dieser Probleme auf die Nachtischdisputationen im Palaste des Papstes handeln, einen ganz

---

[1]) Les Philosophes Belges I, p. 13, 114, 185 f.

[2]) John Peckham, Registrum epistolarum, ed. Martin, vol. III, Nr. 62 p. 922.

[3]) Abermals ist es Maurice de Wulf in Löwen, welcher in Verbindung mit A. Pelzer die vier ersten Quodlibete des Godefroid de Fontaines im zweiten Bande der Philosophes Belges, Louvain 1904 herausgegeben hat. Hier kommen p. 95 ff., 131 f., 301 ff., 312–316 in Betracht. In der Einleitung zu seiner Ausgabe des Traktates De unitate formae von Ägidius von Lessines in den Philosophes Belges I, p. 55 sagt Maurice de Wulf: Par contre, les partisans de la multiplicité (scil. des formes) faisaient grand état de difficultés d'ordre théologique que suscitait la thèse de l'unité (des formes) dans ses applications à la mort et à la résurrection du Christ. Qu'il suffise d'avoir signalé cette controverse qui compte parmi, les plus passionnées de la fin du XIIIe siècle et sur laquelle certains docteurs sont intarissables. Eine sehr willkommene, für die weiteren Kreise der Gebildeten orientierende Abhandlung veröffentlichte Dr. Engelbert Krebs, Privatdozent an der Universität Freiburg i. B. unter dem Titel „Der Kampf um Thomas von Aquin im Mittelalter", in der Internationalen Wochenschrift, ed. Paul Hinneberg, vom 9. September 1911, p. 1133–1148. Der Vollständigkeit wegen führe ich auch das neue zweibändige Werk des Pariser Philosophen A. D. Sertillanges, „St. Thomas d'Aquin" an. Es ist in der Serie Les Grands Philosophes, Paris 1910 erschienen bei Felix Alcan.

besonderen Reiz zuerkennen müssen. Man darf ihnen vor allem abgeklärte, ich möchte fast sagen, heitere, philosophische Ruhe nachrühmen. Von der die Geister damals durchzitternden Erregung verspüren wir kaum einen Hauch. Ich selbst fühle mich durch diese Wahrnehmung in der Auffassung bestärkt, daß das Kuriengedicht noch vor dem Ausbruch der hitzigen Pariser und Oxforder Kämpfe, also vor dem März 1277, ja vor dem Dezember 1270 geschrieben ist. Auch von dieser Seite sehe ich mich zu der schon früher ausgesprochenen Vermutung zurückgeführt, daß das Kuriengedicht in dem Jahrfünft zwischen 1261 und 1265 verfaßt worden ist.[1])

e) Nochmals Thomas von Aquin und die Erneuerung der Philosophie.

Wenn wir uns nun als den Dichter des Kuriengedichtes den Magister Heinricus Poeta vom Neumünster in Würzburg vorzustellen haben, so wird unsere Aufmerksamkeit noch nach einer anderen Seite gelenkt: Albertus Magnus ist bekanntlich vom 5. Januar 1260 bis zu Anfang März 1262 Bischof von Regensburg gewesen. Im Frühjahr 1262 hat er mit Genehmigung des Papstes Urbans IV auf das Bistum Regensburg Verzicht geleistet. In den nächsten Jahren hat er sich wiederholt auch im Hause der Dominikaner zu Würzburg aufgehalten. Mehrere Urkunden aus den Jahren 1263 bis 1265 und 1267 bezeugen uns hier seine schiedsrichterliche Tätigkeit, die aus dem allgemeinen Ansehen und Vertrauen hervorwuchs, dessen er sich in Würzburg wie anderswo erfreute.[2]) Emil Michael glaubt daher sagen zu dürfen, auf Grund der von ihm angeführten Daten nehme es den Anschein, daß Albert sich von 1264—1267 im Würzburger Dominikanerkonvent aufgehalten habe. Joachim Sighart gibt daher dem XXIV. Kapitel seiner Albertus-Biographie ohne Bedenken die Überschrift: „Der selige Albertus weilt längere Zeit in Würzburg.“[3]) Albertus Magnus aber war einstens in Paris und Köln der Lehrer des Thomas von Aquin gewesen. Der deutsche Dominikaner war in der Lage, seinen jüngeren italienischen Ordensgenossen richtig zu beurteilen, seine Vertrautheit mit der antiken und modernen Philosophie zu würdigen, und ihm, wenn es sein mußte, auch mit einem Anflug von Humor das Prognostikon zu stellen, daß er imstande sein werde, eventuell anstatt der antiken Philosophie eine neue gleichsam von Grund aus frisch aufzubauen.

Die Bedeutung des heiligen Thomas von Aquin für das wissenschaftliche Leben seiner Zeit hat übrigens Prof. Dr. Joh. A. Endres auch noch in einem in Köln gehaltenen Vortrag gewürdigt. Hier sagt Endres, der unablässig vorwärts drängende Geist des Thomas von Aquin habe zu seinen Lebzeiten bei dem Gros der Theologen, auch aus

---

[1]) Auf andere Themata der Nachtischgespräche des Kuriengedichtes komme ich in anderem Zusammenhange in dieser Untersuchung zurück.

[2]) J. Sighart, Albertus Magnus. Regensburg 1857, p. 159 ff. G. Freiherr von Hertling, Albertus Magnus. Köln 1880, p. 14. Im K. Allg. Reichsarchiv zu München liegen mehrere Originalurkunden, welche aus dieser schiedsrichterlichen Tätigkeit des Albertus Magnus hervorgegangen sind, so neben anderen die Urkunden Würzburg Stift Haug vom 4. Dezember 1264 und 10. April 1265, Würzburg Johanniter fasc. 6 vom 1. Juli 1265 und von 1267. Ein von Albert dem Großen am 27. Mai 1263 für das Zisterzienserinnenkloster Himmelpforten ausgestellter Ablaßbrief ist gleichfalls von Würzburg datiert. Eine gute Orientierung bieten P. Paul von Loes Regesten Alberts des Großen in den Analecta Bollandiana XX, p. 276 ff., hier p. 292—299.

[3]) E. Michael in der Zeitschr. f. kathol. Theologie XXV, p. 186 f. Sighart, Albertus Magnus, p. 161—171.

seinem eigenen Orden, entschieden den Eindruck zu geringen Konservativismus gemacht. Bei der päpstlichen Kurie jedoch, die nicht unter dem Einfluß von Schulrichtungen gestanden sei, wie sie an der Universität empfunden wurden, habe er sich einer stets zunehmenden Wertschätzung erfreut. Merkwürdigerweise sei ihm die rückhaltloseste Anerkennung zuteil geworden durch die philosophische Fakultät der Universität Paris, soweit sie nicht Siger von Brabant gefolgt sei.[1]) Darin komme das Ansehen zum Ausdruck, dessen sich Thomas als Philosoph erfreut habe. Denn er habe der philosophischen Fakultät in Paris niemals angehört. Zwar seien im Jahre 1277 nach dem Tode des Thomas († 1274) einige seiner philosophischen Anschauungen in Paris und Oxford zensuriert worden. Damals hat sich, nach einer Zeugenaussage, welche unter dem Pontifikate Johanns XXII (1316–1334) im Kanonisationsprozeß zu Gunsten des Thomas von Aquin gemacht wurde (vor 1323), der greise Albertus Magnus von Köln auf die Fahrt nach Frankreich begeben und seinen großen Schüler vor einer Versammlung von Universitätslehrern in Paris verteidigt. Nach Köln zurückgekehrt, soll sich Albert die Schriften des Thomas in einer bestimmten Ordnung haben vorlesen lassen. Vor dem versammelten Konvente habe er dann die Verdienste des Verstorbenen gepriesen mit den Worten: „In den Schriften des Bruders Thomas hat die Wissenschaft eine solche Höhe erreicht, daß man sich bis zum Ende der Zeiten vergebens bemühen wird, darüber hinaus zu kommen.“[2])

Beiden führenden Männern, dem Albert wie dem Thomas, ist die im Mittelalter selten gewährte Auszeichnung zuteil geworden, daß sie noch bei ihren Lebzeiten mit Namen als wissenschaftliche Autoritäten im Gebiete der Philosophie in den gelehrten Schulen zitiert worden sind. Albert dem Großen hat selbst ein wissenschaftlicher Gegner, wie Roger Baco, wenn auch unwillig, Anerkennung zollen müssen. Baco sagt von ihm und von Alexander von Hales, sie würden in den Schulen als Autoritäten zitiert. Der in Bezug auf Albert den Großen vorkommende boshafte Zusatz, das vulgus insanum in Paris führe ihn an wie den Aristoteles, Avicenna und Averroës, kann das mit Widerstreben gespendete Lob nicht aufheben. Siger von Brabant aber, das geistige Haupt der Pariser Averroisten, zitiert in seiner Schrift Quaestiones de anima intellectiva die beiden Dominikaner als die praecipui viri in philosophia Albertus et Thomas.[3])

Das philosophische Denken des Mittelalters hat, wie jüngst noch P. Mandonnet mit Nachdruck betonte,[4]) während des Jahrtausends von Theoderich dem Großen bis zum Ausgang der Renaissance unter dem beherrschenden Einfluß der antiken Geistesarbeit gestanden. Der Gedankeninhalt der Schriften des Aristoteles vornehmlich ergießt sich in

[1]) Auch hier ist Mandonnet, Siger de Brabant, 2e édit., p. 48, 203 ff., 207 f. zu vergleichen. Es handelt sich um das schwungvolle Lob, mit welchem der Rektor der Universität Paris und ihre philosophische Fakultät wenige Wochen nach Thomas' Tod seinen Ruhm verkünden; im Chartularium Universitatis Parisiensis, edd. Denifle et Chatelain, tom. I, p. 504.

[2]) Jos. A. Endres in den Histor.-polit. Blättern, Bd. 147, 1911, p. 822 f. Georg Freiherr v. Hertling, Albertus Magnus. Köln 1880, p. 15 f. Mandonnet, Siger de Brabant, Ie partie, 2e édit., p. 261. Acta Sanctor., edd. Bolland. Martii, t. I, p. 714, Nr. 82.

[3]) Mandonnet, Siger de Brabant, 2e édit., Ière partie, p. 46, 47; IIe partie, p. 152. Albert der Große hatte seinerseits Plato und Aristoteles als praecipuos viros in philosophia gerühmt. Mandonnet, a. a. O., p. 47.

[4]) A. a. O., p. 1–6, 191.

vier großen Flutwellen über die abendländische Völkerwelt! Der berühmte Boethius, der Zeitgenosse Cassiodors, macht mit seinen bedeutsamen Übersetzungen aus der griechischen in die lateinische Sprache den Anfang. Zunächst ist freilich nur ein kleiner Teil dieser lateinischen Aristoteles-Übersetzungen des Boethius in die Schulen der Lateiner eingedrungen. Die meisten derselben mußten im späteren 12. Jahrhundert förmlich neu entdeckt werden. Dazu kamen dann im 12. Jahrhundert neue Übersetzungen zum Teil aus dem Griechischen, zum anderen Teile aus dem Arabischen. Jakob von Venedig, Burgundio von Pisa, Moses von Bergamo, Heinrich Aristipp, Gerhard von Cremona und andere sind daran beteiligt gewesen. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist Wilhelm von Mörbeke an der päpstlichen Kurie mit dem Werke einer neuen Aristoteles-Übersetzung aus dem Griechischen beschäftigt, nachdem ihm Hermann der Deutsche und Bartholomäus von Messina während des 13. Jahrhunderts in der Arbeit vorausgegangen waren.[1]) Die florentinische Renaissance des 15. Jahrhunderts und die Arbeit der Griechen in Italien, eines Theodor Gaza, Bessarion, des Johannes Argyropulos und anderer, hat während des Quattrocento die vierte Flutwelle in dieser großen geistigen Bewegung gezeitigt.

Aber wenn schon die Aufnahme so reicher, fremder Bildungselemente auf seiten der Lateiner selbst eine nicht geringe geistige Regsamkeit voraussetzt, so wissen wir doch andererseits, daß in der Kultur der romanisch-germanisch-slavischen Völker auch während der Jahrhunderte des Mittelalters durchaus selbständige, heimische Elemente und eigene Schöpferkraft auf geistigem, sozialem und nicht zuletzt auch auf politischem Gebiete lebendig gewesen sind.[2]) Wir dürfen da nur an die großen Gestalten der Heldensage, an die Volksepen mit ihren ergreifenden Bildern, an die Ritterepen mit ihrer höfischen Szenerie, an die reiche Liebeslyrik, an die gehaltvolle Spruchdichtung und die zu Herzen

[1]) Für die vorstehenden Angaben bin ich wiederum Mandonnet, Siger de Brabant, p. 6—16 zu Dank verpflichtet.

[2]) In Mandonnets allgemeinen Bemerkungen, welche er seiner quellenmäßigen Darlegung vorausschickt und einflicht, tritt diese Seite des großen Kulturprozesses zu sehr in den Hintergrund. Er sagt p. 191 der zweiten Auflage seines Siger de Brabant: Pendant cette période millénaire (scil. von etwa 525—1525), deux éléments sont en présence: l'élément absorbant, faible, informe, qui est le milieu social européen; l'autre, l'élément informant, produit stable et achevé, résidu dernier de longues élaborations dans des sociétés puissantes et fécondes. La tendance des anciennes formes civilisatrices a été de se ressusciter et de revivre de toutes pièces. Man vergleiche auch die Schlußbemerkungen p. 130 f. Die hohe Wertschätzung, welche ich den bahnbrechenden Forschungen Mandonnets entgegenbringe, kann mich nicht hindern, dem Bedauern Ausdruck zu geben über die Heftigkeit und die ganze Art der Polemik, welche der gelehrte Dominikaner in Freiburg in der Schweiz an mehreren Stellen der zweiten Auflage seines Siger-Werkes (1911) gegen Männer wie Clemens Baeumker und Georg Freiherrn von Hertling führt. Die Gerechtigkeit erfordert es, auf Baeumkers abwehrende Ausführungen „Zur Beurteilung Sigers von Brabant", im Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, Fulda 1911, 2. Heft hinzuweisen. Mandonnet hat darauf geantwortet in einem Artikel Autour de Siger de Brabant, in der Revue thomiste, Mai-Juni-Heft 1911 und stellt weitere Artikel in Aussicht. Auf den ersten hat Baeumker geantwortet unter dem Titel: Um Siger von Brabant. Der averroistische Grundcharakter der Philosophie des Siger von Brabant wird auch von Baeumker nicht bezweifelt. Letzterer glaubt aber den Brabanter in mehreren nicht unwichtigen Punkten gegen allzu ungünstige Urteile Mandonnets in Schutz nehmen zu können. Die erste Auflage von Mandonnets Siger de Brabant et l'averroïsme latin au XIIIe siècle ist übrigens im Jahre 1899 in den Collectanea Friburgensia VIII erschienen. Bis zum Oktober 1911 waren in der Mandonnet-Baeumkerschen Polemik weitere Aussprachen in den gleichen Organen erfolgt.

dringenden, poetischen Schöpfungen religiösen Inhaltes erinnern, welche die mittelalterlichen Literaturen uns vorführen. Vornehmlich Dantes Divina Commedia erscheint unserem Geiste hier in unvergleichlicher Größe. Auf dem Boden des Staates und der Gesellschaft sind das Lehenwesen, sind die Stände und die Städte mittelalterliche Gewächse. Das gleiche gilt von den Universitäten selbst. Die Triebkraft korporativen Geistes hat sie hervorgebracht inmitten der Gelehrtenwelt eines feudalen und zugleich auch kommunalen Zeitalters. Kirche und Staaten, die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit und einzelne Stände im besonderen haben gewetteifert, sie zu fördern. Im Umkreis der germanisch-romanischen Völkerwelt des Mittelalters strebt so eine neue Freiheit im geistigen, sozialen und staatlichen Leben, welche zum mindesten den Zeiten des sinkenden Altertums unbekannt gewesen, empor zum Licht. Das freiheitsstolze und siegesfrohe Selbstbewußtsein der zur reichen Entfaltung ihrer Kräfte aufsteigenden mittelalterlichen Kultur spricht nun auch im Bereiche der Wissenschaft zu uns, wenn Magister Heinrich der Poet in Würzburg auf der Höhe des 13. Jahrhunderts in seinem Kuriengedicht in wahrhaft verblüffender Offenheit und mit herzerhebender Frische und Sicherheit erklärt, man vermöge auch in der Philosophie auf eigenen Füßen zu stehen. Denn an der Kurie des Papstes lebe ein Mann, welcher imstande sei, auch nach Vernichtung der alten Philosophie eine neue von Grund aus aufzubauen, welche die alte an Wert und Kraft noch übertreffen würde.

Siger von Brabant will an der Pariser Universität die mittelalterliche Philosophie in den Bahnen des streng interpretierten Aristoteles festgehalten wissen.[1] Magister Heinrich der Poet in Würzburg glaubt den Mann zu kennen, welcher an der Kurie lebt und befähigt sei, das philosophische Denken des 13. Jahrhunderts in eigener schöpferischer Kraft zu selbständigem Flügelschlage emporzuheben.[2]

[1]) Mandonnet sagt in seinem oft zitierten Werke über Siger von Brabant, I. Teil, 2. Aufl., p. 145: Pour lui (Siger) la raison aboutit donc invariablement aux conclusions d'Aristote. D'ailleurs, lorsque l'on parcourt ses écrits, l'autorité constamment invoquée est celle d'Aristote et celle de son commentateur Averroës. Si un point est obscur chez le Stagirite, c'est l'interprête arabe qui sembla l'avoir compris. Par contre, s'il entre en polémique contre Albert le Grand et Thomas d'Aquin, le reproche, qu'il leur adresse c'est de ne pas atteindre la pensée du Philosophe .... Pour Siger, la philosophie, c'est Aristote, et la raison ne semble pouvoir aboutir qu'a confirmer en tout les sentiments du fondateur du Lycée. Il en est tout autrement avec Thomas d'Aquin. Mandonnet zitiert hier einen Ausspruch des Thomas aus der Schrift De Caelo et Mundo I, lect. 22, in Frettés Ausgabe der Opera (Paris, Vivès) tom. XXIII, p. 77: Studium philosophiae non est ad hoc, quod sciatur quid homines senserint, sed qualiter se habeat veritas rerum. In Wahrheit hat freilich auch Thomas an der aristotelischen Philosophie festhalten, sie in christlichem Sinne reinigen und läutern und dann für die Theologie fruchtbar machen wollen.

[2]) Als ich während des Sommers 1910 im Münchener Historischen Seminar das Kuriengedicht erläuterte, machte Herr Wilhelm Kraus, Priester aus der Diözese Regensburg, zu den Versen 877–882 eine sehr schöne Bemerkung. Er erinnerte an einen Ausspruch des Gerhard Johann Voß, Professors in Leiden und später in Amsterdam († 1649), den dieser seiner Schrift De natura Historiae vorausgeschickt, und welchen Oefele in der Vorrede zu seinen Scriptores rerum Boicarum, tom. I reproduziert hat. Wenn der darin entwickelte Gedanke von der Möglichkeit einer eventuellen Wiederherstellung der Wissenschaft, welche von der Philosophie, der Moral und der Natur handelt, sich auch nicht ganz mit dem entsprechenden im Kuriengedichte vorgetragenen Gedanken deckt, so mögen die Sätze von Voß, welche einer an den holländischen Ratsherrn Johann Berck am 24. Februar 1623 gerichteten Widmungsepistel entnommen sind, hier doch ihren Platz finden. In der Ausgabe der Vossischen Briefe Gerardi Joan. Vossii

f) Der Kardinal Gaietanus.

Nun aber komme ich zu den schon öfter erwähnten Versen des Kuriengedichtes, welche von dem Gönner des Dichters an der Kurie handeln, der ihn dem Papste vorgeführt hat und dessen Name mit Gaietanus angegeben wird. In dem Gedichte heißt es vv. 735 f. vom Papste:

Nil proprio facit arbitrio, licet omnia possit.
Consilium prudens sepe minoris habet.

Freilich sei der Papst in seinem vorausschauenden Geiste für sich allein der Leitung des unendlichen Erdkreises gewachsen, dennoch aber wolle er von fremdem Rate sich leiten lassen.

Atque ita dum residet mundumque gubernat ad alto,
Et numerus fratrum cingit utrimque virum,
Sepe preces, aliquis timidus quas exhibet illi,
Accipit et pauper exhilaratus abit. vv. 739—742.

So habe der Papst auch ihm eine unerwartete Gnade gewährt, als er mit schüchternen Schritten ihm sich näherte:

Ille tamen, qui me promovit et ante tribunal
Duxit et adiecit: Flecte, poeta, genu!
Gaietanus erat, qui cardinis instar habendo
Crescit et in postis edificatur opus.
Cuius ni desint nostre sua carmina muse,
Tempus in omne suum fama celebris erit.
Ymo post obitum faciam, ne vivere cesset,
Carmine perpetuo busta novabo viri. vv. 745—752.

Mit besonderem Nachdruck führt hier der Dichter eine Persönlichkeit ein, die mit dem Namen Gaietanus bezeichnet wird. Ihr Stand wird angedeutet durch die Worte, daß sie cardinis instar habet. Aber sie wächst noch und wird aufgebaut in postis . . . opus. Dieser Mann hat sich als besonderer Gönner des Dichters bewährt. Er führte den Dichter vor den Papst mit den Worten: „Beuge, o Dichter, Dein Knie!“ Wenn diesem Gönner die ihm gewidmeten Dichtungen der Muse des Dichters nicht fehlen, so wird sein Ruhm,

et clarorum virorum ad eum Epistolae, ed. Paulus Colomesius, Augsburg 1691, auch London 1693) steht diese Widmungsepistel als Epist. VIII. Herrn Kraus aber sage ich für seinen schätzbaren Beitrag herzlichen Dank. Vossens Worte also lauten: Cum multum intersit humani generis, ne pereant illa quae viri eruditione et sapientia praestantes monumentis prodiderunt, tum in historia hoc imprimis locum habet. Nam ut universae interciderent litterae, doctrinaque omnis ipsis ex hominum mentibus deleretur: non propterea posteritas fraudaretur pulcherrima eorum cognitione, quae ad rationis disciplinam vel rerum naturam vel morum scientiam pertinerent. Quippe superesset nihilominus miranda mundi compages et mortalium societas et utriusque contemplator animus hominis, qui ex rebus sese in vita offerentibus, sensim deveniret ad notitiam artium et scientiarum, quas magistri veteres tradiderunt. Longe vero aliter cum historia est comparatum. Nam si omnis ea semel obliteraretur, non magis humana instaurari posset industria quam studio cuiusquam redire nunc ipsa scit hominis vita. Quare suus licet honos constare semper Socraticis debet chartis, praecipue tamen vota eiusmodi fieri convenit, ut, qui res gestas literis signarunt, aeternum vigeant floreantque.

d. h. der Ruhm des Gaietanus, für seine ganze folgende Lebenszeit hell erglänzen. Ja, auch nach dem Tode des Gönners wird ihm der Dichter ewigen Nachruhm sichern, indem er durch ein Carmen perpetuum den Grabhügel des Mannes erneuert.

Mabillon dachte bei diesem Manne an erster Stelle an den Kardinal Johann Gaietan Orsini, welcher im Sommer 1244 Kardinal und im November 1277 Papst wurde unter dem Namen Nikolaus III. An zweiter Stelle glaubte Mabillon auch die Person des Kardinals Jakob Gaietan Stefaneschi ins Auge fassen zu sollen, welcher im Jahre 1295 am 17. Dezember durch Papst Bonifaz VIII zum Kardinaldiakon von S. Giorgio in Velabro ernannt wurde und als solcher im Jahre 1343 am 23. Juni in Avignon verschieden ist.[1]) Kuno Francke dachte an Benedetto Gaetani, der im Dezember 1294 als Bonifaz VIII den päpstlichen Thron bestieg. Im gleichen Sinne haben sich Heinrich Finke und Richard Sternfeld ausgesprochen.[2])

Auf den Irrtum in der Lesart, welchen die zweite Ausgabe von Mabillons Vetera Analecta, Paris 1723, an dieser Stelle des Kuriengedichtes bietet, habe ich früher schon hingewiesen. Im Verse 747 kann es, schon des Versmaßes wegen, nicht heißen qui cardinalis instar habendo, sondern muß es heißen: qui cardinis instar habendo. Der Gaietanus ist nicht das Abbild (instar) eines Kardinals, sondern das Abbild einer Türangel.[3]) Schon im Vers 599 hatte der Dichter gesagt, die Kardinäle hätten ihren Namen von dem cardo, welcher die Tür trägt. Mit der Tür wird vv. 600—602 der Papst, mit der Türangel werden die Kardinäle verglichen. Also ist dieser Gaietan, welcher den Dichter vor den Papst führt und ihm seine besondere Gunst und Förderung zuteil werden läßt, bereits Kardinal. Keineswegs tritt er uns in der viel bescheideneren Rolle eines Prokurators entgegen. Aber im Vers 748 wird von ihm ausgesagt:

Crescit et in postis edificatur opus.

Diesen Vers habe ich längere Zeit nicht verstanden. Auf jeden Fall wird hier gesagt, der Kardinal Gaietan werde noch wachsen, noch größer werden. Er soll auferbaut werden zum Werkstück eines postis, eines Türpfostens. Hier ist von nicht geringem Interesse eine Glosse, welche eine gleichzeitige Hand, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, im Münchener, ehemals Oberaltaicher, Kodex Clm. 9659, von mir mit O bezeichnet, am Rande neben diesem Verse 748 vermerkt. Die Glosse lautet kurz und bündig: id est: erit papa. Der Glossator hat also den Vers 748 als eine Prophetie des zukünftigen Papsttums des hier genannten Kardinals Gaietanus gedeutet. Nun sind tatsächlich zwei der hier in Betracht kommenden Kardinäle später mit der Papsttiara gekrönt worden: Johann Gaietan Orsini, am 25. November gewählt, wurde am 26. Dezember 1277 als Papst Nikolaus III gekrönt, und Benedetto Gaetani, am 24. Dezember 1294 gewählt, ist am 23. Januar 1295 als Papst Bonifaz VIII gekrönt worden. Da aber vor dem August 1277,

[1]) Vgl. Ignaz Hösl, Kardinal Jacobus Gaietani Stefaneschi, Berlin 1908, p. 16 f., 29.

[2]) S. oben S. 15, 47—49.

[3]) Über die Bedeutung des lateinischen Wortes instar, ad instar und seine Geschichte hat Eduard Wölfflin einen interessanten Aufsatz im II. Bande des Archivs für lateinische Lexikographie und Grammatik, Leipzig 1885, p. 581—597 veröffentlicht. Karl Weyman hatte die Güte, mich darauf aufmerksam zu machen. Nach Wölfflins Ausführungen ist jedenfalls durch Servius, Augustin und Isidor im Mittelalter für instar die Bedeutung similitudo zu weiter Verbreitung gelangt.

dem terminus ante quem für die Entstehung unseres Gedichtes, Benedetto Gaetani noch nicht Kardinal war — er wurde es erst 1281 —. so kann nur Johann Gaietan Orsini in den Versen 747—752 gemeint sein. Obwohl sein Familienname Orsini und sein Taufname Johann lauteten, und er in amtlichen Aktenstücken in der Regel als Kardinaldiakon Johann vom Titel des hl. Nikolaus in carcere Tulliano bezeichnet wird, so hieß er doch im Volksmunde der Kardinal Gaietan, schon um ihn von einem jüngeren Orsini-Kardinal, seinem Neffen, dem Kardinaldiakon Matteo Orsini mit dem Beinamen „der Rote" zu unterscheiden. Dieser jüngere Orsini-Kardinal war im Dezember 1262 von Papst Urban IV zum Kardinal ernannt worden. Seit diesem Dezember 1262 durfte man also Johann Gaietan nicht schlechthin als den cardinalis Ursinus bezeichnen, da dann die Gefahr der Verwechslung mit dem Kardinal Matteo Rosso gegeben war. Auch Kardinal Johannes durfte man ihn nicht nennen, da der berühmte „weiße Kardinal", der Engländer Johann von Toledo aus dem Zisterzienserorden, gleichfalls Johann hieß. Als kürzeste und deutlichste Benennung bot sich für Johann Gaietan Orsini der Name Cardinalis Gaietanus dar. Durch den englischen Geschichtschreiber saec. XIII exeunt., Thomas de Wykes, wissen wir zudem, daß er tatsächlich so genannt worden ist.[1]) Auch der bekannte belgische Dominikaner Thomas von Cantimpré, ein Zeitgenosse des Kardinals Johann Gaietan Orsini, nennt ihn kurz den dominus Gaietanus.[2]) Daher trägt auch Richard Sternfeld in seinem Buche Der Kardinal Johann Gaetan Orsini (1244—1277), Berlin 1905 gar kein Bedenken, ihn wiederholt schlechtweg den Kardinal Gaetan zu nennen.[3]) Er meint, nach seiner Mutter Perna Gaetana habe er sich wohl Gaetano genannt, oder aber nach seinem Großvater Johann Gaetano. Ihm also verheißt der Glossator des Kuriengedichtes in Clm. 9659 das Papsttum. Ich glaube wahrscheinlich machen zu können, daß wir es in dieser Glosse nicht mit einem vaticinium post eventum, sondern mit einer wirklichen Prophetie zu tun haben. Wie ich im Anhang darlegen werde, beruht die Abschrift des Kuriengedichtes in Clm. 9659 auf einer Vorlage, welche nach dem zweiten Konzil von Lyon (1274) aus Lyon nach Regensburg gebracht worden ist. Auch die Glosse zu Vers 748: id est erit papa ist meines Erachtens vor der Wahl Johann Gaietan Orsinis (25. November 1277) entstanden. Die in ihr enthaltene Deutung des Verses 748 ist zweifellos eine irrige, irrig im Sinne des Dichters. Der letztere hat mit den Worten:

[1]) In seiner Chronik berichtet Thomas Wykes zum Jahre 1277 zunächst den Tod des Papstes Johann XXI. Dann fährt er fort: Quo defuncto, modico temporis elabente curriculo, dominus Johannes dictus Gagytanus apostolice celsitudinis dignitatem, ad quam desideriis sitibundis diutius aspiraverat, a fratribus concorditer electus, obtinuit et de Johanne vocatus est Nicholaus. Mon. Germ. hist. Script. XXVII, p. 502.

[2]) Wo Thomas in seinem Bonum universale de apibus lib. II, cap. 10 § 23 (ed. Duaci 1627, p. 175) von den heftigen Anfeindungen erzählt, denen die Mendikanten-Professoren nach der Mitte des 13. Jahrhunderts an der Pariser Universität ausgesetzt waren, da spricht er mit Nachdruck von der Verurteilung der mendikantenfeindlichen Schrift De periculis novissimorum temporum des Wilhelm von St. Amour (im Jahre 1256): Qui liber, qualiter citatis et vocatis ad Curiam et praesentiam summi Pontificis dictis magistris (Parisiensibus) damnatus sit et combustus, non solum in ipsa Curia, sed et Parisiis coram Universitatis multitudine copiosa, scire poterit, qui collationes et disputationes legerit, praecipue contra magistros quatuor in capite adversarios, disputationes quoque domini Hugonis presbyteri Cardinalis fratris ordinis Praedicatorum, domini Richardi (sc. de Annibaldeschis) et domini Gaietani et aliorum Cardinalium plurimorum . . . .

[3]) So S. 2, 13 f., 15, 19, 21, 29 und später sehr häufig.

Crescit et in postis edificatur opus

etwas anderes sagen wollen. Der Dichter meint: Der Kardinal Gaietan (Orsini) gleicht jetzt noch einem cardo, einer Türangel, aber er wird noch wachsen, er wird zum postis opus auferbaut werden.

Der Papst wird v. 600 ff. mit der porta, der Tür, verglichen. Der Türpfosten dagegen trägt den cardo und gibt damit auch der ganzen Tür einen festen Halt. Der Dichter will also nicht sagen, Gaietan werde zur porta = Papst werden, sondern er wird zum Türpfosten, das heißt dem tragenden und zusammenhaltenden Elemente im Kardinalskollegium und an der Kurie, an welchem die übrigen Kardinäle und der Papst ihren Halt finden sollen. Den zukünftigen Papst sieht der Dichter, wie die Verse 951 f. erkennen lassen, unter den Nepoten des Papstes. Gaietan gehört nicht zu ihnen. Aber er wird in Zukunft der beherrschende, leitende Geist innerhalb des Kardinalskollegiums werden.

Diese Deutung der Worte

et in postis edificatur opus

findet eine willkommene Parallele in jenem merkwürdigen Briefe, welchen erstmals Karl Hampe aus einer Pariser Handschrift Cod. lat. 11867 der Nationalbibliothek in der Historischen Vierteljahrsschrift, ed. Gerh. Seeliger, Bd. VIII, Jahrgang 1905, S. 509 ff. veröffentlicht und erläutert hat.[1]) Der Brief enthält eine kulturhistorisch höchst interessante Schilderung des Aufenthaltes der päpstlichen Kurie in Subiaco zur Zeit Papst Innocenz III im Sommer 1202. Hier wird der Kardinaldiakon Hugo, nachmals (1206) Kardinalbischof Hugolin von Ostia, und von 1228—1241 Papst Gregor IX, als hochragende Säule gerühmt, welche dem ganzen Erdkreise zur festen Stütze dient.[2]) In entsprechender Weise soll sich Kardinal Johann Gaietan Orsini zum Türpfosten auswachsen, welcher die Türangel und die Tür zusammenhält. In der Tat erzählt uns der neueste Geschichtschreiber des Kardinals Johann Gaietan Orsini, Professor Dr. Richard Sternfeld in Berlin, wie der Kardinal Gaietan Orsini, der sich unter Papst Alexander IV nicht habe durchsetzen können, unter dem nächsten Nachfolger, Urban IV, zu großem Einfluß gelangte. Der weltgeschichtlich bedeutsame Umschwung in der päpstlichen Politik, welcher in der Berufung Karls von Anjou nach Süditalien zum Ausdruck kam, ist durch Urban IV nicht zuletzt auch mit Hilfe des Kardinals Johann Gaietan Orsini durchgeführt worden. „Wer dem Orsini sich empfahl", so sagt Sternfeld in seiner Monographie über den Kardinal S. 37, „(wer) sich seiner Obhut antrug, konnte auf tätige und erfolgreiche Förderung seiner Interessen rechnen". Die Verse 745—752 des Kuriengedichtes liefern bei richtiger Deutung eine glänzende Illustration zu diesen Worten Sternfelds. So mögen wir um so williger auch Sternfelds weiteres Wort gelten lassen: „Im Konsistorium war er (Johann Gaietan Orsini) sicher die Persönlichkeit, welche mehr als die anderen Brüder weltliche und geistliche Befugnisse, kirchliche und politische Ideen und Fähigkeiten in sich vereinigte."[3])

[1]) Professor Dr. Sägmüller in Tübingen hatte die Güte, mich an diesen Brief zu erinnern.

[2]) . . . Dominum Hugonem, virum utique venerabilem, tocius eloquencie speculum renitens. . . . Sancte Romane ecclesie diaconum cardinalem et tocius orbis columpnam immobilem et excelsam. . . . Bei Hampe, a. a. O., S. 534, zu vergleichen S. 519.

[3]) Rich. Sternfeld, Der Kardinal Johann Gaetan Orsini. Berlin 1905, S. 37.

Von höchstem Interesse ist es nun, zu sehen und zu hören, wie der Verfasser des Kuriengedichtes erklärt, seine eigene Dichtkunst in den Dienst der Verbreitung des Ruhmes seines Kardinals stellen zu wollen:

> Cuius, ni desint nostre sua carmina muse,
> Tempus in omne suum fama celebris erit.
> Ymo post obitum faciam ne vivere cesset,
> Carmine perpetuo busta novabo viri.
>
> vv. 749—752.

Zweierlei verkündigt hier der Dichter: Wenn dem Kardinal, der auch ihm wirksame Förderung gewährt hat, die ihm gewidmeten Gedichte unserer Muse nicht fehlen, dann wird der Ruhm des Kardinals für seine ganze Lebenszeit sich weit verbreiten. Und dann ein Zweites: Auch nach dem Tode des Kardinals wird der Dichter ihm das Fortleben sichern. Durch ein Carmen perpetuum wird er das Grab des Mannes stets neu in die Erinnerung rufen.

Hier ist zunächst besonders bemerkenswert das große Selbstbewußtsein des Dichters, der sich stark fühlt, durch seine Dichtungen des Gönners Ruhm noch bei des letzteren Lebzeiten zu verbreiten, der sich ferner die Kraft beimißt, durch ein Carmen perpetuum, also ein in Ewigkeit fortlebendes Gedicht, dem Kardinal Gaietan auch nach seinem Tode ewigen Nachruhm zu sichern. Man glaubt einen Renaissancemenschen zu vernehmen, der wie gelegentlich Poggio Bracciolini einem Machthaber gegenüber von sich sagen kann, daß er des Angeredeten Ruhm gleichsam in der Hand halte. Und die starke Wertschätzung des Nachruhmes selber, die aus diesen Versen unseres Gedichtes zu uns spricht, könnte uns gleichfalls in die literarischen Stimmungen eines Renaissancemilieus versetzen.[1])

Unser Dichter also will dem Kardinal Gaietan für seine ganze Lebenszeit Ruhm verschaffen bei den Zeitgenossen, sofern dem Kardinal die Gedichte seiner Muse nicht fehlen. Als ich diese Verse im Sommer 1910 in den Übungen des von mir geleiteten Historischen Seminars erörtern ließ, wurde aus dem Kreise der Teilnehmer mit Recht geltend gemacht, die Art, wie hier die Fortdauer des Ruhmes für die ganze Lebenszeit (tempus in omne suum) des Kardinals Gaietan in Anspruch genommen werde, spreche dafür, daß der Kardinal noch nicht in das Greisenalter eingetreten zu denken sei. Der Dichter will ihm offenbar den Genuß des Ruhmes noch für eine längere Reihe von Jahren während seiner eigenen Lebenszeit in Aussicht stellen. Das würde sehr gut stimmen, wenn wir das Gedicht in den Jahren 1261—1265 entstanden denken. Nach den Forschungen Richard Sternfelds ist der Kardinal Johann Gaetan Orsini um das Jahr 1216 geboren. Unter dem Pontifikate Urban IV und zu Beginn Klemens IV (1265—1268) zählte er also noch nicht volle fünfzig Jahre. Der Dichter mochte ihm damals also noch zwei Jahrzehnte Lebensdauer zutrauen. Das Papsttum wollte er ihm mit den fraglichen Versen (crescit, et in postis

[1]) Man vergleiche das lehrreiche Kapitel über den modernen Ruhm in Jakob Burckhardts Kultur der Renaissance in Italien, 7. Auflage, ed. Ludw. Geiger, Bd. I, p. 152—164. „Der Poet-Philolog in Italien", so heißt es hier p. 162, „hat aber . . auch schon das stärkste Bewußtsein davon, daß er der Austeiler des Ruhmes, ja der Unsterblichkeit sei und ebenso der Vergessenheit." Auch Adolf Gasparys gehaltvolle Schilderung der Humanisten des 15. Jahrhunderts im zweiten Bande seiner Geschichte der ital. Literatur bietet sachdienliche Aufschlüsse p. 149 und anderswo.

edificatur opus) sicher nicht in Aussicht stellen. Bei der überaus hohen Wertschätzung, welche er in der ganzen Dichtung, wenigstens scheinbar, dem Papsttum und dem Papste entgegenbringt, konnte er nicht wohl sagen, daß ein Papst erst seiner, des Dichters, Hilfe bedürfe, um im Andenken der Menschen fortzuleben. Er hätte ihn auch nicht ganz ohne alle Erläuterung einfach als vir schlechthin bezeichnen dürfen, wenn darunter ein Papst hätte verstanden werden sollen. Busta novabo viri heißt: ich werde das Grab und damit auch die Person des gestorbenen Kardinals Gaietano im Andenken der Menschen durch ein carmen perpetuum erneuern. Den Papst nennt er immer Papa oder Pater oder Princeps oder Antistes oder Pastor sacer orbis et urbis (v. 660). Wenn im unmittelbaren Anschluß an diesen letzten Vers einmal das Wort vir vom Papste gebraucht wird:

Quid facit et studium quod solet esse viro?

so ist eben hier dem einfachen vir durch die kurz vorhergehenden Worte Antistes, Pastor sacer orbis et urbis ein gleichsam erhabener Hintergrund gegeben, welcher im Vers 752, wenn hier der Kardinal Gaietanus als gestorbener Papst zu denken wäre, völlig fehlen würde. Auch im Vers 740:

Et numerus fratrum cingit utrimque virum

ist die besondere Bedeutung des vir durch die von beiden Seiten ihn umgebenden fratres, das sind die Kardinäle, ausdrücklich hervorgehoben. Die Kardinäle dagegen werden in unserem Gedichte mehrfach schlechthin als viri bezeichnet, so vv. 602, 615, 632.

Der Dichter redet also in den Versen 749 und 752 von den carmina seiner Muse und von einem carmen perpetuum.

Ist aber ein solches carmen perpetuum oder sind diese carmina jemals gedichtet worden? Meint der Dichter damit das Kuriengedicht selber, welches uns erhalten ist, und das in den Versen 745—752 in immerhin schwungvollen Worten vom Kardinal Gaietan redet, oder meint der Dichter andere carmina und denkt er insbesondere an ein später zu dichtendes carmen perpetuum? Es wäre möglich, daß er die Absicht gehegt hätte, den Kardinal noch in anderen carmina und vornehmlich in einem carmen perpetuum zu preisen und damit den Ruhm desselben nach seiner Meinung für alle Ewigkeit hell glänzend zu erhalten. Mit voller Sicherheit wage ich auch hier eine Antwort zunächst nicht zu geben. Vermuten aber möchte ich, daß der Dichter, wenn er in so emphatischen Ausdrücken von seiner dichterischen Verherrlichung des Kardinals redet, diese Aufgabe schwerlich mit den acht Versen des Kuriengedichtes erledigt glaubte. Der Dichter scheint mir hier an andere carmina zu denken, die er dem Kardinal bereits gewidmet hat oder noch widmen will, und das carmen perpetuum mochte er der Zukunft noch vorbehalten. Wahrscheinlich aber ist er zu dieser neuen Dichtung überhaupt nicht mehr gekommen. Die ganze Situation, in die wir durch die Verse 745—752 geführt werden, legt die Annahme nahe, daß der Dichter den Kardinal zu überleben hoffte, daß er also wohl mindestens zehn Jahre jünger war als der Kardinal. Trotz alledem aber scheint er mir gestorben zu sein, noch bevor der Kardinal Johann Gaietan Orsini am 22. August 1280 als Papst Nikolaus III durch den Tod aus diesem Leben abberufen wurde.

* *
*

Fasse ich die Ergebnisse dieser längeren Untersuchung zusammen, so glaube ich mit voller Sicherheit sagen zu dürfen: Der Liber (carmen) de statu Curie Romane ist gedichtet worden innerhalb des Zeitraumes, der sich vom Anfange des Jahres 1251 bzw. vom Oktober 1253 bis zum August des Jahres 1277 erstreckt. Vermutungsweise wage ich es, diesen Zeitraum auf das Jahrfünft von 1261—1265 zu verengern und die Entstehung des Kuriengedichtes innerhalb dieses kürzeren Zeitraumes für wahrscheinlich zu halten.

Nun aber glaube ich Mitteilung machen zu dürfen von einer neuen Erkenntnis, welche mir erst aufgegangen ist, nachdem das Manuskript dieses Paragraphen bereits in Satz gegeben war. Das carmen perpetuum, welches der Magister Heinrich der Poet dem Kardinal Johann Gaietan Orsini zu widmen gedenkt und durch welches er sein Grab (busta) im Andenken der Nachwelt für alle Zeiten zu erneuern hofft, kann nichts anderes sein, als eine dichterisch gestaltete Grabschrift, ein poetisch gehaltenes Elogium, ein schwungvoll und gravitätisch stilisiertes Epitaphium. Kardinal Johann Gaietan war Römer aus der vornehmen Familie der Orsini. Als Kardinal durfte er darauf rechnen, dereinst in einer der Kirchen Roms beigesetzt zu werden. Nachdem er als Papst am 22. August 1280 auf der Burg Soriano nahe bei Viterbo den Tod erlitten hatte, wurde ihm das Grab in Sankt Peter in Rom bereitet, in jener Kapelle, welche er selbst dort zu Ehren des heiligen Nikolaus erbaut, geschmückt und geweiht hatte.[1]) Heute ruhen seine Überreste in den Grotte Vaticane. Eine dichterische Grabschrift ist ihm nicht gewidmet worden.[2]) Magister Heinrich der Poet war eben beim Tode des Orsini-Papstes, wie wir noch sehen werden, seit langem nicht mehr am Leben.

Einstens aber hatte er sich die Kraft zugetraut, seinen Gönner im Kardinalskollegium zu überleben und in einem carmen perpetuum sein Grab schwungvoll zu verherrlichen.

Ferdinand Gregorovius bespricht gegen den Schluß des fünften Bandes im 7. Kapitel des 10. Buches seiner Geschichte der Stadt Rom in einer zusammenfassenden Darstellung die Zustände in Rom während des 13. Jahrhunderts. Dabei gedenkt er auch der künstlerischen Entwickelung in der ewigen Stadt. Die Architektur erhielt durch den Neubau der großen Dominikanerkirche bei Sa. Maria sopra Minerva (seit 1280) und durch den von Nikolaus III geförderten Neubau des vatikanischen Palastes, auch durch Bauten am Lateran lohnende Beschäftigung. Im Zusammenhange damit begann auch die Skulptur sich zu regen. Monumentale Grabdenkmäler berühmter Personen sind freilich nach Gregorovius in Rom aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht erhalten. Im sechsten, siebenten und achten Jahrzehnt dieses Säkulums war die häufige Abwesenheit der Kurie aus Rom der Betätigung der Bildhauer und Steinmetzen in der feierlichen Grabmalkunst wenig förderlich. Das erste beachtenswerte Denkmal ist in dieser Zeit nach Gregorovius V, 4. Aufl., p. 613 dem im Jahre 1256 in Rom verstorbenen Kardinaldiakon Wilhelm Fieschi errichtet worden, dem Nepoten Innocenz IV, der sich in der Bekämpfung Manfreds keine Lorbeeren errungen hatte. In der Vorhalle von S. Lorenzo fuori le Mura legte man seine Gebeine in einen antiken Marmorsarkophag aus dem 3. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, welcher Szenen aus einer Hochzeitsfeier darstellt. Auch eine dichterische Grab-

---

[1]) Ciaconius-Oldoinus, Vitae Pontificum et Cardinalium II, Sp. 220 f.

[2]) P. A. Galletti, Inscriptiones Romanae I. Rom 1760, p. XLVIII f.

schrift wurde in eine oberhalb des Sarkophages in die Wand eingelassene Marmorplatte gemeißelt. In ihren leoninischen Hexametern bewegt sie sich unbeholfen und schwerfällig genug. Damit man den Abstand ermessen könne, in welchem sie hinter einer anderen, wenig späteren zurückbleibt, setze ich ihren Wortlaut hierher:

† Siste gradum. Clama . qui perlegis hoc epigrama .
Guilielmum plora . Quem subtraxit brevis hora .
Nobis per funus . De Cardinibus fuit unus .
Prudens . Veridicus . Constans . et firmus amicus .
Vere catholicus . iustus . pius . adque pudicus .
Candidior Cisno (sic statt cygno) . Patruus quartus fuit Inno .
Centius . illius . mores imitans nec alius .
Rome Neapoli . Quos improba . mors phariseat .
Regia Sancta poli . iungit eosque beat .
Lavaniae . de progenie Comitum fuit iste .
Rex venie . des in requie . sedem sibi Christe .
Anni sunt dati . Domini super astra regentis .
Quinquaginta dati . et sex cum mille ducentis.[1])

---

† Hic requiescit Corpus Dommini (sic) Guilielmi Sancti Eustathii Diaconi Cardinalis nepotis quondam felicis recordationis domini Innocentii Pape quarti ex progenie Comitum Lavanie orti cuius anima requiescat in Pace.

In überraschender Leichtigkeit des Versbaues treten uns dagegen die Distichen eines anderen Epitaphiums entgegen, welches im Jahre 1259 dem verstorbenen Kardinaldiakon Petrus Capucius, einem Manne aus römischem Geschlechte, in der Kirche Sa. Maria Maggiore gewidmet wurde. In der politischen Geschichte Deutschlands wie Italiens hatte dieser römische Kardinal zeitweilig eine gewisse Rolle gespielt. Im Jahre 1247 war er als Legat nach Deutschland geschickt worden, um nach dem Tode Heinrich Raspes die Wahl eines neuen Königs zu betreiben und das Königtum Wilhelms von Holland zu stützen. Im April 1249 wurde er von Innocenz IV in die Mark Ankona und in das Herzogtum Spoleto entsandt, um von dort die Machtstellung des kirchlicherseits abgesetzten Kaisers Friedrichs II im Königreich Sizilien zu bekämpfen. In den Jahren 1254/55 war er auf einer zweiten Legation in Deutschland tätig und hatte er weitgehende Vollmachten auch für Dänemark, Schweden, Pommern und Polen.[2]) Als er im Mai des Jahres 1259 aus dem Leben schied — die Kurie weilte damals in Anagni —, da wurde er in Rom in Sa. Maria Maggiore, in der Kapelle der heiligen Barbara, bestattet und ihm ein marmornes Denkmal errichtet, welches im Jahre 1585 der Kapelle Sixtus V und im Jahre

[1]) Vincenzo Forcella, Iscrizioni delle Chiese etc. di Roma, tom. XII. Roma 1878, p. 510. Auch bei Ciaconius-Oldoinus, Vitae Pontificum et Cardinalium II, Sp. 129 ist sie zu lesen.

[2]) Alles nach J. F. Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Bd. II. Über ein angeblich wunderbares Ereignis, das sich im Jahre 1256 in seinem Hause in Rom zutrug und das den Anlaß gab, dieses Haus in die Kirche Sa. Maria in Via umzuwandeln, berichtet eine lange, interessante Inschrift bei Galletti, Inscriptiones Romanae I, p. CXCI f.

1608 zum zweiten Male der Kapelle Pauls V hat weichen müssen. Die Grabschrift, welche ihm gesetzt wurde, ist uns überliefert und lautet:[1])

† Cardine Praelatum genitum de stipite claro
Quem rea mors rapuit infima busta tenent.
Cultor iustitiae rigidus servator honesti,
Quaeque dari voluit pauca retenta tulit
Gente Capocinus Petrus. Datus est sibi duplex
Ensis ab Ecclesia quod tueatur eam.
Praetulit arma togae. Federicum schismate plenum
Belli iure fugat, undique clarus ovat.
Donat opes largas, largo de pectore fusas
Gratis in hac aede Virgo Maria tibi.
Aurum vestit opus sculpit manus arte magistra
Mira columpna levat iste ministrat opes.
Condit opus sacra, condas animam precor huius
Aedibus aethereis intemerata parens.

Diese noch heute erhaltene Inschrift kann mit vollem Rechte als ein carmen perpetuum bezeichnet werden, durch welches für alle Zeiten die „busta" des Kardinals Petrus Capucius in der Erinnerung der Nachwelt lebendig erhalten werden.

Ein solches oder ähnlich geartetes, vielleicht noch etwas umfangreicheres Epitaphium hat Magister Heinrich der Poet in den Versen 751 f. des Kuriengedichtes dem Kardinal Johann Gaietan Orsini in Aussicht gestellt.

Vergleichen wir das große Kuriengedicht und das kleine Capucius-Epitaphium näher miteinander, so springt das gleichmäßige Vorkommen des Ausdruckes busta für Grab in die Augen. Beide Dichtungen sind in Distichen abgefaßt und bewegen sich in ungewöhnlich schwungvollen, leicht gebauten, ins Ohr fallenden Versen. Im Kuriengedicht wird der Kardinal Johann Gaietan Orsini vom Magister Heinrich dem Poeten in leicht gebauten Versen gepriesen. So lebhaft wird der Kardinal vom Magister gefeiert, daß kein Zweifel daran bestehen kann: der Kardinal war ein besonderer Gönner und Protektor des Magisters Heinrich. Merkwürdigerweise scheint sich nun auch noch eine ganz besonders enge Beziehung zwischen dem Kardinal Johann Gaietan Orsini und dem Grabmal des Kardinals Petrus Capucius herauszustellen. Der letztere hat nämlich in seinem Testamente auch ein Krankenhaus zu Ehren des heiligen Antonius des Abtes gestiftet. Durch eine Inschrift an einem Bogen in der Nähe des einstigen Antoniusspitales und nahe auch bei Sa. Maria Maggiore erlangen wir darüber sichere Kunde. Die Inschrift lautet:[2])

† Dns. Petrus . Capoc. Card'. Mandavit Construi.
Hospitale in Loco issto (sic) . Et Dni. O. Tuscul.
Eps. Et. I. Gaietan'. Card'. Executores. Ei'.
Fieri. Fecerunt pro anima Dni. Petri Capcc.

---

[1]) Bei Vinc. Forcella, Iscrizioni delle chiese etc. XI p. 10 und Ciaconius-Oldoinus, Vitae Pontificum II, Sp. 127.

[2]) Forcella, Iscrizioni etc. di Roma XI, 127. Galletti, Inscriptiones Romanae I, p. CXCV und Ciaconius-Oldoinus, Vitae Pontificum et Cardinalium II, Sp. 127.

Diese Inschrift ist in doppelter Hinsicht wichtig für unsere Untersuchung. Einmal wird auch hier der Kardinal Johann Orsini mit seiner damals gangbaren Bezeichnung Gaietanus eingeführt. Dann aber lernen wir ihn neben dem Kardinalbischof Odo von Tusculum als den Testamentsvollstrecker des Kardinals Petrus Capucius kennen. Wie sie die Errichtung des Antoniusspitals in die Wege leiteten, so werden sie auch für das Grabmal des Verstorbenen Sorge getragen haben. Als Testamentsexekutoren hatten sie dazu eine besondere Verpflichtung.[1]) Der Römer Gaietan aber wird dem Franzosen Odo, Kardinalbischof von Tusculum, gegenüber — es war Odo von Chateauroux — gerade in dieser Hinsicht eine besondere Verpflichtung gegen seinen römischen Landsmann Petrus Capucius gefühlt haben. Wir sehen also den römischen Kardinal Johann Gaietan Orsini im Jahre 1259 unter der besonderen Verpflichtung stehend, seinem verstorbenen Mitbruder und Landsmann ein Denkmal nebst Elogium errichten zu lassen. Wir hören, wie Magister Heinrich der Poet, höchstwahrscheinlich in den Jahren 1261—1265, dem Kardinal Johann Gaietan Orsini verheißt, ihm nach dessen Tode zur Verherrlichung seiner „busta“ = Grabstätte ein carmen perpetuum zu widmen. Wir werden noch hören, daß Magister Heinrich der Poet wiederholt und anscheinend längere Zeit an der Kurie und besonders auch in der Stadt Rom geweilt hat. Viermal ist er, wie er selber vv. 641 ff. sagt, vor dem Papst in Audienz gestanden. Auch die verborgenen Orte der ewigen Stadt (urbis operta) sind ihm bekannt. Vielleicht hat er, wie wir noch hören werden, der Kurie zeitweilig selber angehört in einer der später zu besprechenden Behördenorganisationen, oder als Kardinals-Kleriker. Und Magister Heinrichs Aufenthalte an der Kurie und in der Stadt Rom scheinen in die erste Hälfte der sechziger und die letzte der fünfziger Jahre des 13. Jahrhunderts zu fallen. Wollte nach alledem jemand erklären, als geistiger Urheber des schwungvollen Epitaphium zu Ehren des Kardinals Petrus Capucius (1259), das wir als carmen perpetuum zur Verherrlichung seiner Person und seiner busta bezeichnen dürfen, sei niemand anderer als der Magister Heinrich der Poet in Würzburg anzusprechen, so könnte ich eine solche Vermutung nicht als eine überkühne zurückweisen. Die gleichmäßig schön und leicht gebauten lateinischen Distichen gestatten jedenfalls, dieses Epitaphium und das Kuriengedicht der dichterischen Gewandtheit ihrer Urheber wegen nahe aneinander zu rücken.

§ 8.

Hat Magister Heinrich der Poet wirklich gelebt? Und wann ist er gestorben?

Nach dem, was im § 4 unserer Darstellung von dem Magister Heinricus Poeta an der Hand der Verse des Hugo von Trimberg und der Überlieferung im Würzburger Kodex Mp. mi. f. 6 gesagt wurde, kann die in der Überschrift dieses neuen Paragraphen erhobene Frage einigermaßen überraschend erscheinen. Dennoch glaube ich, sie stellen zu müssen. Die Überlieferung in der ebenerwähnten Würzburger Handschrift stammt in ihrer vorliegenden Aufzeichnung erst aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Der Beiname Poeta, welchen hier der Magister Heinricus erhält, könnte auf eine sagenhafte Ausschmückung eines mehr nüchternen und anders gearteten Tatbestandes deuten.

[1]) Man vergleiche für diese Pflicht der Testamentsexekutoren auch viel spätere Inschriften, z. B. bei Galletti I, p. CCXXXIV f. Weiteres zu den Begriffen „carmen“ und „carmen perpetuum“ im Anhang.

Hugo von Trimberg scheint den Beinamen zu vermeiden und bezeichnet den Magister Heinricus zunächst als Kanonikus vom Neumünsterstifte, welcher jahrelang daselbst die Würde eines Scholastikus innegehabt habe. Aber wenn man näher zusieht, so erhält der Magister und Scolasticus Heinricus doch auch bei Hugo von Trimberg die Bezeichnung als „poeta“. Hugo führt ihn in seinem Registrum ein mit den Worten:

Adiciatur numero veterum auctorum
Poeta qui temporibus scripsit modernorum.[1])

Hugos Mitteilungen lauten sehr bestimmt und substantiell, namentlich auch wegen der Initien der drei Schriften des Magisters Heinricus. Stutzig kann uns aber hinwiederum die Tatsache machen, daß wir von zwei dieser Schriften anderweitig gar nichts wissen. Bei einem Buche, welches einen so interessanten Gegenstand wie das Kollegium der sieben Kurfürsten des Reiches es war, die sieben Säulen Germaniens, dichterisch behandelte, ist ein völliges Verschwinden in hohem Grade befremdend.

Trotz solcher Bedenken dürfen wir in ungestörter Ruhe den Glauben an die historische Existenz eines Magister Heinricus Poeta in Würzburg für die Zeit des 13. Jahrhunderts festhalten. Ich bin in der glücklichen Lage, ihn auch urkundlich nachweisen zu können.

Beim Suchen nach einer solchen urkundlichen Bezeugung griff ich selbstverständlich zunächst zum 37. Bande der Monumenta Boica, welcher die würzburgischen Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts bis zum Jahre 1287 enthält. Da fand ich denn unter Nr. 360. p. 415 eine Urkunde vom 9. Januar 1264, ausgestellt vom Domdekan zu Würzburg. Berthold von Sternberg, in welcher das Vermächtnis einer curia durch den Magister Heinricus de Breitingen, Kanonikus vom Neumünsterstifte an das Johanniterspital in Würzburg bekräftigt wird. Als ich die geographische Lage des Ortes Breitingen festzustellen suchte, fand ich in Ritters Geographisch-statistischem Lexikon, 8. Aufl., ed. Joh. Penzler, zwei Dörfer dieses Namens verzeichnet, das eine im württembergischen Donaukreis im Oberamt und Amtsgericht Ulm, das andere im Königreich Sachsen in der Kreishauptmannschaft Leipzig. Das erstere schien mir zu passen, da ja im Würzburger Kodex saec. XIV Mp. mi. f. 6 vom Magister Heinricus Poeta gesagt ist, er wäre de Suevia oriundus gewesen. Trotz alledem ist die Identität des Magister Heinricus de Breitingen mit dem Magister Heinricus Poeta abzulehnen. Als ich unter dem Eindrucke meiner ersten Entdeckerfreude im K. Allgemeinen Reichsarchiv jenem Magister Heinricus de Breitingen näher nachgehen wollte, da wies mir der geprüfte Reichsarchivpraktikant Dr. Ernst Böhmländer, der gleichzeitig an den Übungen des von mir geleiteten Historischen Seminars teilnahm und deshalb für den Liber de statu Curie Romane besonderes Interesse bekundete, den Magister Heinricus de Breitingen in einer noch ungedruckten Originalurkunde des ehemaligen Neumünsterstiftes in Würzburg tatsächlich nach. Es war ein im 18. Faszikel der Würzburger Neumünster-Urkunden liegendes schönes, großes Original auf Pergament vom 1. August 1277, in welchem das Neumünsterstift unter der Führung seines Dekans Walther seine zerrütteten Finanz- und Wirtschaftsverhältnisse neu zu ordnen unternimmt. Bei näherer Prüfung aber erwies sich gerade diese Urkunde, welche den Namen des Magister Heinricus de Breitingen enthält, von unvergleichlichem Werte für unsere Forschung. Denn wenige Zeilen nach dem Magister Heinricus de Breitingen wird auch der Magister Heinricus Poeta, und zwar

[1]) S. oben S. 56.

mit diesem Beinamen, ausdrücklich genannt. Das war in diesem Zusammenhange eine überaus wichtige Feststellung, die mir begreiflicherweise große Freude bereitete. Die Urkunde selbst lasse ich ihrer Wichtigkeit wegen in ihrem vollen Wortlaute unten im Anhange abdrucken.

Hier möge eine Darlegung ihres Inhaltes folgen: Die Aussteller sind der Dekan von Neumünster, Walther, sodann die Kanoniker vom Neumünsterstifte Hermann von Espenfeld, Konrad Hozo, Bruno und der Kellerer Gottfried, welche für ihre Anordnung von ihren Mitbrüdern im Kapitel für die Zeit vom Martinifeste 1276 bis zum gleichen Feste des Jahres 1277 dafür volle Gewalt übertragen erhalten haben. Zweck dieser Anordnung ist die Sicherstellung der Fortdauer eines geordneten Gottesdienstes in Neumünster, die Reformation dieser Kirche und die Erneuerung ihrer Präbenden, welche durch die inneren Kriege, die Verwüstung des Landes und fortdauernden Mißwachs schwer gelitten haben, so daß Not und Armut die Folge davon sind. Wenn nicht wirksame Abhilfe geschaffen wird, so werde das Neumünsterstift einen dauernden Entgang von 200 Maltern Weizen und mehr in seinen Oblei-Ämtern und im Amte seiner Kellerei erleiden, ebenso auch an den Präbendalpfennigen einen Verlust von 40 Pfd. Würzburger Denaren. An Wein sei ein Verlust von 20 Karaten (= Fudern) zu verzeichnen. Den Kollektoren des päpstlichen Zehnten (der auf dem Konzil von Lyon beschlossen) sei man 100 Pfd. Heller schuldig, wofür die Kirche hätte Pfänder einsetzen müssen. Ferner sei die Kirche verpflichtet, für das Jahrtaggedächtnis des Magister Heinricus de Breitingen 20 Pfd. Heller zu leisten und dem Herrn Friedrich vom Sande schulde sie 13 Pfd. Heller.

Von dem aber, was die Kirche und was einzelne Personen von den Jahrtagsstiftungen übernommen haben, wurde von uns beschlossen, so heißt es weiter, den Betrag für Ergänzung der Weißbrotpräbende auf das ganze Jahr abzuziehen, mit der Maßgabe, daß an den Freitagen und Samstagen, an welchen Fasttag sei, nur die Hälfte dieser abgezogenen Präbende geleistet werde. Wir reservieren uns auch 40 Malter Weizen, welche „zu den roten Keilen“ gehören, den guten Wein der Kirche und die Einkünfte in Iggersheim, die Pfennige des Herrn Heinrich von Bruneck und was erforderlich sein wird zur Reformation der Kirche, zur Bezahlung der Schulden und zur Leistung der consolatio an die Brüder.

Was die Bistumssteuer anbelangt, so verordnen wir, daß jeder in jedem Jahre drei Pfund Heller geben soll im Hinblick auf die drei Mark, welche jeder in Bezug auf die Bistumssteuer zu zahlen verpflichtet ist. Die Zahlung dieses Betrages soll drei Jahre hindurch immer in der Osteroktav beginnen und nach Ablauf der drei Jahre (?) soll die Zahlung dieses einen Pfundes aufhören. Schuldner dieser Bistumssteuer sind an erster Stelle Konrad Hozo mit 10 Talenten, Bruno mit ebensoviel, Gerhard ebensoviel, die Kirche selbst für Gottfried den Kellerer 10 Talente, Konrad von Wachebach neun, der Kantor Theodor von Gamburg neun, Konrad Rapoto neun, Wernher neun, Magister Gerungus neun, H. von Meiningen, der Kustos von Ansbach, neun, Th. von Hohenburg neun, Simon neun, Magister Ezelin neun, Gottfried, der Sohn des Volkelin, neun.

Zu der gleichen Zahlung sollen nahezu unter den gleichen Bedingungen alle nachfolgenden (Kanoniker?) verpflichtet sein.

In Bezug auf die Anniversarienstiftungen, welche die nachfolgend benannten Personen für sich übernommen haben, soll es in allem mit gleichen Bedingungen und Terminen ebenso gehalten werden. Walther von Burkheim hat vom Jahrtag seines Vaters und

seiner Mutter 10 Pfund Heller übernommen, Hermann von Espenfeld vom Jahrtag des Herrn Reinhard des Vikars 5 Pfd. Heller, Konrad Hozo und Th. Cantor von dem Anniversar des Magisters Cuno 20 Pfd. Heller, Gottfried der Kellerer vom Anniversar des Magister Heinricus Poeta 30 Pfd. Heller, Sigfried de Alto Lobio 1 Pfund Denare vom Jahrtag des Herrn Ambrosius und 5 Solidi vom Jahrtag seines Vaters; die entsprechenden Einkünfte wird er der Kirche aus bestimmten Gütern kaufen, damit die Kirche um diesen ewigen Zins nicht widerrechtlich verkürzt werde.

Konrad Rapoto schuldet der Kirche 10 Solidi Denare (= 120 Denare) aus den Einkünften, welche zu der St. Pauls-Vikarie gehören; er schuldet ihr ferner zwei Malter Weizen jährlich, ebenso zwei Urnen Wein und den Unterhalt des ewigen Lichtes vor dem Kreuzaltar in der Mitte der Kirche. Dazu, nämlich zu der Wein- und Weizenlieferung und zu dem ewigen Licht, hat er sich verpflichtet, als er von der Kirche 10 Pfd. Heller in Empfang nahm.

Die von der Kirche versetzten Pfänder sollen innerhalb der Pfingstoktav von den einzelnen, welche sie pfandweise hergegeben haben, wieder ausgelöst werden. Dazu sind verpflichtet der selige Wernher, der Dekan, und für ihn H. von Meiningen, der Kustos von Ansbach. Die gleiche Pflicht haben Walther, unser Dekan, Reinhard der Kustos und Bruno, welche Kanoniker unserer Kirche sind.

Ferner soll C. von Ollingen sein Haus, das er für drei Mark der Kirche verpfändet hat, innerhalb von drei Jahren, vom nächsten Martinitage angefangen, mit jährlich je einer Mark auslösen. Früher erlassene Bestimmungen über die Kultur der Weinberge, ihre Düngung etc. werden erneuert.

Die Kloster-Kurien sollen in guten Stand gesetzt werden. An der Verteilung des Getreides sollen diejenigen Herren (Kanoniker) teilhaben, welche vom Feste Vincula Petri (1. August) bis zu Mariä Geburt (8. September) ununterbrochen beim Neumünster in Würzburg Präsenz halten.

S. von Alto Lobio aber und C. Rapoto sind wegen ihrer langen Abwesenheit vor das Kapitel zitiert. Da sie nicht erschienen und unsere Kirche verlassen haben, so wurde der vorgenannte Siegfried aus unserem Konsortium ausgestoßen. Über beide aber wurde die Strafe verhängt, daß sie weder zur Präbende, noch zum Kapitel, noch zu unserem Konsortium zugelassen werden sollen, wenn sie nicht zuvor ihre Schulden an die Kirche entrichtet haben. Auch der Kanonikus Wernher soll derselben Strafe unterliegen, wenn er nicht zu den festgesetzten Terminen seine Schuld entrichtet. Wenn aber ein Kanoniker stirbt, so soll aus seiner Hinterlassenschaft und den Erträgnissen des Gnadenjahres zunächst die Forderung der Kirche von Neumünster befriedigt werden.[1])

Aus dieser urkundlichen Anordnung, deren Einzelheiten nicht in jeder Beziehung von vornherein klar sind, ist für uns von höchster Wichtigkeit die Nennung der beiden Kanoniker, die uns hier zunächst interessieren: des Magister Heinricus de Breitingen und des Magister Heinricus Poeta. Beide haben, offenbar schon früher, in der Neumünsterkirche eine Jahrtagstiftung errichtet. Magister Heinricus de Breitingen hat sie nach dieser

[1]) Ihrer besonderen Wichtigkeit wegen lasse ich diese Urkunde im Anhange ihrem vollen lateinischen Wortlaute nach abdrucken.

Urkunde mit 20 Pfd. Heller (oder mehr) dotiert, Magister Heinricus Poeta die seinige mit 30 Pfd. Heller (oder mehr).

Die wirtschaftliche Ausnützung der Stiftungskapitalien dieser Jahrtage ist der Urkunde zufolge keine gleichmäßige gewesen. Wir werden gleich darauf zurückkommen. Die große Frage, welche sich jetzt vor uns erhebt, ist aber die, ob die Stifter der Jahrtage noch am Leben sind, oder ob wir sie für den 1. August 1277 bereits als tot anzusehen haben?[1])

In der Urkunde begegnen uns im ganzen 27 Namen, deren Träger als zugehörig zum Neumünsterstifte zu denken sind. Einer davon, dominus Reinhardus, wird ausdrücklich als vicarius bezeichnet und hat bereits einen Jahrtag gestiftet. Der frühere Dekan Wernher ist tot, denn er hat den Zusatz bone memorie. Jahrtagsstiftungen erscheinen im ganzen sieben Male; außer den beiden erwähnten der beiden Magistri Heinrici und dem gleichfalls erwähnten des Vikars Reinhard finden wir genannt den Jahrtag des Magister Cuno und den des dominus Ambrosius, dann den Jahrtag des Vaters und der Mutter des Walther von Burcheim und das Anniversar des Vaters des Sigfrid de Alto Lobio. Die Stiftungskapitalien aller dieser Jahrtage befinden sich in festen Händen einzelner Kanoniker bis auf das Anniversar des Magister Heinricus de Breitingen. Für die von ihm für den Jahrtag hinterlassenen 20 Pfd. Heller hat die Neumünsterkirche aufzukommen.

Um die ganze Ordnung richtig zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß das Neumünsterstift in Würzburg ein sogenanntes weltliches Kollegiatstift ist. Papst Klemens IV spricht in seiner Bulle vom 22. Februar 1265 für Neumünster ausdrücklich von dem capitulum secularis ecclesie Novi monasterii Herbipolensis.[2]) In solchen Kirchen hatte einerseits die Kirche als Stiftung ein ungeteiltes Gesamtvermögen, anderteils war das Stiftungsvermögen in Einzelpräbenden zerlegt, von welchen jede einem Kanoniker bzw. einem Vikar zustand. Die einzelnen Kanoniker hatten kein Armutsgelübde abgelegt, waren vielmehr vermögensfähig, durften insbesondere auch Privatvermögen besitzen und darüber verfügen. Auch über das Präbendenvermögen durften sie eventuell letztwillige Verfügungen treffen zu Gunsten eines Mitkanonikers.

Unter den Originalurkunden des Neumünsterstiftes in Würzburg befindet sich nämlich im K. Allgemeinen Reichsarchiv fasc. 16 eine für die Anniversarienordnung und zugleich für die Präbendenverfassung im Neumünsterstifte höchst lehrreiche urkundliche Anordnung vom März 1242. Danach überträgt das merkwürdigerweise in der Urkunde nicht ausdrücklich genannte Kapitel von Neumünster seinem Scholastikus Magister E(berhard) etwas weniger als zwei Jugera Weingärten in Schalkeberg gegen die Verpflichtung, alljährlich am Jahrtage des Kustos Gottfried ein Talent zu entrichten und den Weinberg jährlich mit 8 Fudern Mist (octo karratis fimi) düngen zu lassen. Außerdem überträgt dasselbe Neumünsterkapitel dem gleichen Scholastikus E(berhard) $4^1/_2$ jugera Weingärten in Kutental, wofür er 10 Solidi jährlich zu entrichten hat, nämlich fünf zum Jahrtage der Frau Irmingard, der Gattin des Wolfram von Heidingsfeld, welche früher von dem Getreide in Herichsheim entrichtet wurden, und fünf weitere Solidi, welche früher beim Jahrtage der Frau Adelheid, der Gattin des Truchseß Albert, gegeben wurden. Diesen Weinberg hat er jährlich mit sechs Fuhren Mist zu düngen und auch sonst in Kultur zu halten. Aus-

[1]) Auch über Jahrtagsanordnungen werde ich im Anhang einige weitere Mitteilungen bringen.

[2]) K. Allgemeines Reichsarchiv München, Neumünster in Würzburg, fasc. 17.

drücklich heißt es dann später in der Urkunde: Easdem eciam vineas legandi eidem in ecclesia cui voluerit est concessum.

Der Scholastikus Eberhard darf also diese Weinberge innerhalb des Kreises der Mitglieder des Neumünsterstiftes letztwillig vermachen wem immer er will.

Weiter wird in der gleichen Urkunde verfügt: Item concessimus Arnoni nostro cellerario[1]) duo iugera in Durrebach et quartale empta pro septem talentis[2]) ad undecim solidos in anniversario Sifridi confratris nostri annis singulis persolvendos, in qua vinea sex karratas fimi stercorabit quolibet anno alia cultura adhibita que debita est et consueta. Eandem vineam in ecclesia cui voluerit legaturus et penam si in culturis negliens (sic!) fuerit, sicut alii soluturus.

Auch hier also darf der Scholastikus Eberhard den Weinberg letztwillig innerhalb des Neumünsterstiftes vermachen wem er will. Zugleich aber ist hervorzuheben: Nach dieser Ordnung ist es das Neumünsterstift selber, welches sich um die Anlage der Jahrtagsstiftungen in Grundstücken annimmt und dann diese Grundstücke einem der Kanoniker des Stiftes mit der Auflage überträgt, zur Jahrtagsbegehung die entsprechenden Renten zu entrichten.

Etwas anders scheint es einige Jahrzehnte später in Bezug auf einzelne Jahrtagsstiftungen gehalten zu sein.

Zur Aufbesserung ihrer Präbenden konnte einzelnen Kanonikern auch direkt ein an die Kirche gestiftetes Jahrtagskapital überwiesen werden. So scheint es nach der Neumünster-Urkunde vom 1. August 1277 gehalten worden zu sein. Selbstverständlich hatte dann der Inhaber oder hatten die Inhaber eines solchen Jahrtagskapitals ihrerseits dasselbe in Grundbesitz oder sicherer Rente anzulegen und alljährlich von den Erträgnissen so viel an die Kirche abzuliefern, daß der Jahrtag nach den Absichten des Stifters würdig gehalten werden konnte. Nach Ausweis der Neumünster-Urkunde vom 1. August 1277 hatte der Kanoniker Walther de Burcheim von dem Jahrtag seines Vaters und seiner Mutter 10 Pfd. Heller übernommen, der Kanonikus Hermann von Espenfeld von dem Jahrtag des Herrn Vikars Reinhard 5 Pfd. Heller, die Kanoniker Konrad Hozo und Theodor (de Gamburg) cantor von dem Jahrtag des Magisters Cuno 20 Pfd. Heller, der Kellerer Gottfried von dem Jahrtag des Magisters Heinrich des Poeten 30 Pfd. Heller, der Kanoniker Sigfried de Alto Lobio 1 Pfd. Denare vom Anniversarium des Herrn Ambrosius und 5 Solidi vom Anniversar seines Vaters; er wird aber diese Einkünfte für die Kirche aus festen, bestimmten Gütern kaufen.

Anders steht es mit dem Anniversar des Magisters Heinrich von Breitingen. Das Kapital dafür im Betrage von 20 Pfd. Heller ist nicht einer einzelnen Präbende zugeteilt. Vielmehr hat es die Stiftskirche übernommen und sie ist verpflichtet, den Jahrtag abzuhalten. In Bezug auf diesen Jahrtag können wir den Sachverhalt glücklicherweise noch etwas deutlicher erkennen. Früher schon habe ich der Urkunde des Domdekans Bertold

[1]) Unter den Urkunden der Würzburger Johanniter fasc. 4 liegt ein Original vom 1. Mai 1249, ausgestellt von Johannes Magister domus hospitalis S. Johannis in Herbipoli. Hier erscheint unter den Zeugen neben Hermann Dekan von Neumünster auch Arno de Hochheim cellerarius eiusdem ecclesie.

[2]) Das Talent ist einem Pfunde gleich zu setzen. Das Pfund aber umfaßt immer 240 Einheiten, entweder Pfennige (in Silber) oder Heller.

von Sternberc gedacht, in welcher eine letztwillige Verfügung des Magister Heinricus de Breitingen, des Kanonikers von Neumünster, bezeugt wird. Magister Heinrich vermacht danach laut Urkunde vom 9. Januar 1264 auf seinen Todfall dem Johanniterspitale zu Würzburg seine Kurie in Würzburg zum Heile seiner Seele. Also schon zu Anfang des Jahres 1264 hat Magister Heinrich von Breitingen diese letztwillige Verfügung getroffen. Sehr auffällig ist es nun, daß noch nahezu zwanzig Jahre später ein besonderes Übereinkommen zwischen Dekan und Kapitel von Neumünster einerseits und dem Johanniterspital in Würzburg anderseits getroffen wurde. Die betreffende Originalurkunde ist ausgestellt vom Dekan Walther und dem ganzen Kapitel von Neumünster. Sie datiert vom 30. Juni 1283 und hinterliegt im K. Allgemeinen Reichsarchiv in München unter den Originalurkunden der Johanniter des Hochstiftes Würzburg. Dekan und Kapitel von Neumünster bekunden darin, daß der Magister Heinrich von Breitingen seligen Angedenkens dem Kapitel und der Kirche des Neumünsters 20 Pfd. Heller zum Heile seiner Seele vermacht hat, wofür das Kapitel alljährlich 2 Pfd. Heller auf die Baufälle seiner Kirche zu verwenden hat. Außerdem hat derselbe Magister Heinrich von Breitingen dem Neumünsterkapitel 24 Pfd. Heller für seinen Jahrtag vermacht.

Dafür soll das Kapitel alljährlich den Kanonikern am Jahrtage 1 Pfd. = 240 Pfennige zahlen, den Vikaren des Stiftes aber 32 Pfennige. Diese Leistungen pünktlich zu machen, verpflichtet sich das Kapitel des Neumünsters am 30. Juni 1283 gegenüber dem Kommendator und den Brüdern des Johanniterspitals, welche als Fideikommissare des Stifters (Magister Heinrich von Breitingen) bezeichnet werden. Offenbar hat der Testator Magister Heinrich von Breitingen schon im Januar 1264 den Johannitern in Würzburg seinen Hof in Würzburg auf den Todfall vermacht in der Absicht, sie zu Fideiussoren, gleichsam zu Garanten, seiner letztwilligen Stiftungen zu machen. Ebenso sicher scheint es mir aber auch zu sein, daß auch am 30. Juni 1283 die von Heinrich von Breitingen an das Neumünster vermachten Stiftungskapitalien nicht einem einzelnen Kanoniker überwiesen waren. Auffällig ist bei alledem der Unterschied zwischen den Angaben der Urkunde vom 1. August 1277 und der anderen vom 30. Juni 1283. Dort nur eine Jahrtagsstiftung mit 20 Pfd. Hellern, hier dagegen eine solche mit 24 Pfd. Hellern und außerdem noch eine andere Stiftung pro remedio anime magistri Heinrici mit 20 Pfd. Heller für Neumünsters Baufälle. In der Urkunde von 1283 erhält sein Name den Zusatz bone memorie. Damals ist der Träger desselben also sicher tot. In der Urkunde vom 1. August 1277 fehlt der Zusatz. Hat damals etwa Magister Heinrich von Breitingen noch gelebt und hat er danach noch Zustiftungen gemacht? Ich glaube es nicht! Schon im Januar 1264 hat er eine letztwillige Verfügung getroffen zu Gunsten der Johanniter. In einer sehr wichtigen Urkunde vom 26. November 1265, in welcher eine ganze Anzahl Neumünsterer Kapitelsherren genannt werden, erscheint sein Name nicht; ebensowenig in den übrigen mir bekannt gewordenen Urkunden von Neumünster von 1265—1282. Auch in der Urkunde vom 1. August 1277 wird er nicht unter den lebenden Kanonikern genannt, deren finanzielle Verpflichtungen geregelt werden.

Um so mehr glaube ich auch vom Magister Heinricus Poeta sagen zu dürfen, daß er am 1. August 1277 bereits tot war, ebenso die übrigen Kanoniker, deren Anniversarien aufgeführt werden, wenn auch bei ihren Namen der Zusatz quondam oder bone memorie fehlt. Diese vier hier in Betracht kommenden Anniversarienstiftungen sind bereits

im Nutzgenuß bestimmter Kanoniker und sie werden ohne jede Modifikation als Jahrtags-(Anniversarien-)Stiftungen bezeichnet. Der Kanoniker Hermann de Espenvelt hat das Anniversarienkapital (5 Pfd. Heller) des Stiftsvikars Reinhard übernommen, die beiden Kanoniker Konrad Hozo und Theodor von Gamburg, der Kantor, haben zusammen das Anniversar des Magister Cuno (20 Pfd. Heller), der Kellerer Gottfried hat das Anniversar des Magister Heinricus Poeta mit 30 Pfd. Heller inne, der Kanonikus Sigfried de Alto Lobio das Anniversar des Herrn Ambrosius mit 1 Pfd. Denaren (= 240 Denaren). Von diesen Jahrtagsstiftern ist keiner für die Zeit von 1266—1277 als lebend nachzuweisen. Meines Erachtens sind alle vier: der Stiftsvikar Reinhard, Magister Cuno, Magister Heinricus Poeta und dominus Ambrosius am 1. August 1277 bereits tot gewesen. Nicht unwichtig ist die urkundliche Feststellung, daß Magister Cuno am 3. Februar 1264 noch am Leben war. Denn von diesem Tage datiert die Urkunde des Ludwig von Richenberg und seiner Gattin Adelheid, durch welche sie ihre Güter „in Eichesvelt“ an den Dekan Werner und das Kapitel von Neumünster um 32 Mark Silber verkaufen. Unter den lebenden Zeugen wird an erster Stelle Magister Cuno genannt. Ihm folgen Otto plebanus de Sande, Sifridus de Alto Lobio, Gerhardus et Volcnandus canonici Novi monasterii.[1]) Ich wage, folgende Schlußfolgerung zu ziehen: Wenn Magister Cuno, dessen Anniversar in der Urkunde vom 1. August 1277 mit 20 Pfd. Heller dotiert erscheint, am 3. Februar 1264 noch lebt, dann wird damals auch der Magister Heinricus Poeta noch gelebt haben, dessen Anniversarienstiftung (mit 30 Pfd. Heller) in der Urkunde vom 1. August 1277 unmittelbar auf die Stiftung des Magister Cuno folgt.

Was wir aber vor allem ermitteln möchten, das wäre ein terminus ante quem für den Tod des Magister Heinricus Poeta. Hier kommt uns glücklicherweise eine überaus wertvolle Urkunde zu Hilfe, welche sich im Original freilich nicht erhalten hat. Der Verlust desselben ist schmerzlich zu bedauern. Teilweisen Ersatz aber bietet uns eine Abschrift, welche sich im Standbuch Nr. 93 saec. XIV., fol. 120^{v} des K. Kreisarchivs Würzburg erhalten hat. Die Urkunde datiert vom 26. November 1265 und ist ausgestellt vom Dekan und Kapitel des Neumünsterstiftes. Dekan und Kapitel haben sich über die Aufnahme neuer Kanoniker geeinigt, um lästige Bitten der Vögte der Kirche, der Edelherren des Landes und anderer Leute abzuwehren und um für die Schulen und den Chordienst des Stiftes Vorsorge zu treffen. Zunächst werden nun die confratres genannt, welche an dem Beschluß teilgenommen haben. Außer dem Dekan sind es der Domdekan von Bamberg, Konrad von Hohenberg, welcher also zugleich Kanonikus im Würzburger Neumünsterstifte ist, dann Walther von Burcheim, der Herr Stephanus, der Herr Volknandus, Pfarrer vom Sande, Magister Esicus der Kantor, W. der Kustos von Neumünster, der Herr Bruno und der Herr Gerhard der Kellerer. Nun folgen in bestimmter, fester Reihenfolge die Namen der neu aufgenommenen Kanoniker. An erster Stelle steht (primo recepimus) H. de Hohenberg, offenbar ein Verwandter des Bamberger Domdekans, an zweiter Stelle Magister Gerungus, an dritter Wolprandus de Crutheim, an vierter Heinrich von Wichartsheim, an fünfter Gottfried der Sohn des Volkelin, an sechster Eppelin, der Sohn des Albert von Verspach, an siebenter der Kantor von Ansbach, bei Ziffer VIII ist in der Abschrift der Name ausgefallen. An neunter Stelle lesen wir den Rudegerus, an zehnter den Johann,

---

[1]) Reichsarchiv München, Neumünster, fasc. 17.

den Verwandten (cognatum) des Kellerers (Gerhard), an elfter Stelle steht Gerhard, der Verwandte (cognatus) des verstorbenen Kantors S. Gallenburc. Er wurde aufgenommen auf Bitte des Herrn Domdekans. Nach der Aufnahme des ebengenannten Gerhard wollen die Kapitelsherren von Neumünster die Aufnahme des Kaplans des Stiftspropstes[1]) propter bonum pacis vorläufig suspendiert sein lassen.

Danach haben die Kapitelsherren den . . von Rotenburch auf die Bitten des Herrn Dompropstes und danach den Otto auf Bitten des Herrn Domscholasters de Dürne zu Kanonikern und Brüdern aufgenommen.

Die Kapitelsherren behalten sich vor, den neu aufgenommenen Kanonikern und Brüdern nach der Reihenfolge ihrer Aufnahme zu gegebener Zeit und an passendem Orte Präbenden zu verleihen. Die Präbenden aber des Magisters H. poete und des Th. de Zize behalten sie vorläufig ihrer Verfügung vor (ad presens nostro arbitrio reservamus), damit der Streit, welcher zwischen ihrem Herrn Stiftspropst Lambert von Gleichen und dem Herrn C. de Nurenberg schwebt, um so leichter und bequemer nach dem Rate guter Männer in Kürze beendigt werden könne.

Genannt werden in dieser Urkunde dreizehn Kandidaten, von welchen einer (der Kaplan des Stiftspropstes) in suspenso gelassen wird, während zwölf wirklich Aufnahme finden. Zunächst aber werden die neuen Kandidaten nur aufgenommen in Canonicos et fratres. Ihre Ausstattung mit Präbenden bleibt einer späteren Zeit vorbehalten, offenbar, weil nicht ausreichend Präbenden zur Verfügung stehen. Nun folgt die Schlußbemerkung, welche hier von entscheidender Wichtigkeit ist: Sie betrifft die Präbenden des Magister H. Poeta und des Th. de Zize. Diese reservieren sich die Kapitelsherren ad presens, um einen Streit umso leichter in Kürze schlichten zu können, welcher zwischen dem Stiftspropst Lambert von Gleichen und dem Herrn C. de Nurenberg schwebt. Diese Bemerkung hat nur Sinn, wenn diese beiden Präbenden bereits wirklich vakant sind und daher an sich zur Dotation von zwei der neu aufgenommenen Kanoniker verwendet werden könnten. Die Kapitelsherren wollen sie aber nicht zu diesem Zwecke verwenden, sondern reservieren sich dieselben ad praesens, um damit in Kürze (breviter) den Streit zwischen dem Propst und C. de Nurenberg schlichten zu können. Wären die beiden letztgenannten Präbenden noch nicht vakant, so hätte ihre Reservation in diesem Falle gar keinen Sinn gehabt.[2]) Denn mit einer Expektanz auf eventuell sehr lange Frist hätte man einen aktuellen Streit zwischen dem Propst und einem Stiftsherrn schwerlich sofort zu schlichten vermocht.

Wenn aber die beiden Präbenden des Magister H(einricus) Poeta und des Th. de Zize (Zeitz?) am 26. November 1265 wirklich vakant waren, so erhebt sich die Frage, aus welchem Grunde sie vakant stehen? Dreierlei Gründe können in Betracht kommen: 1. der Tod der Inhaber, 2. Verzichtleistung derselben, 3. Aberkennung der Präbenden wegen Pflichtversäumnis.

Für den Magister Heinricus Poeta kann meines Erachtens weder der Grund ad 2 noch der Grund ad 3 in Betracht kommen. Denn wir wissen durch die Urkunde vom 1. August 1277 und durch den Würzburger Kodex Mp. mi. f. 6, daß der Magister Heinricus

[1]) Stiftspropst war Lambert Graf von Gleichen.

[2]) Im übrigen sind Reservationen noch besetzter Präbenden bei Lebzeiten der Inhaber in den kirchlichen Stiftern öfter vorgekommen.

Poeta sich in der Neumünsterkirche einen Jahrtag mit 30 Pfd. Heller gestiftet hat, und daß er im Kreuzgange des Neumünsterstiftes sub lucerna, unter der Totenleuchte, auch wirklich begraben worden ist. Er ist also bis zu seines Lebens Ende Stiftsherr in Neumünster gewesen und ist im Frieden mit seinem Stifte aus dem Leben geschieden und zwar vor dem 26. November 1265.

Das ist eine neue Feststellung von höchster Bedeutung für unsere Forschung.

Zunächst erhält unsere frühere Annahme, daß der Liber de statu Curie Romane höchstwahrscheinlich in der Zeit zwischen 1261 und 1265 gedichtet worden sei, von dieser Seite eine neue Stütze. Eine spätere Entstehungszeit ist auch nach diesen Darlegungen ausgeschlossen.

Von allerhöchster Bedeutung aber ist diese Feststellung für die Entstehungszeit des Kurfürstenbuches. Der Liber de septem Germanie columnis, über die sieben electores imperii, ist demnach von Magister Heinricus Poeta in Würzburg vor dem 26. November 1265 geschrieben worden, höchstwahrscheinlich unter dem Pontifikate Urbans IV, unter welchem in dem Entwurfe zur Bulle Qui coelum vom 31. August 1263 zum ersten Male, soweit ein Aktenstück der päpstlichen Kanzlei in Betracht kommt, die sieben Kurfürsten des Reiches genannt werden.

Vor dem 26. November 1265 hat weiterhin Magister Heinricus Poeta sein Gedicht von den Gesta des heiligen Johannes des Evangelisten geschrieben. Vor dem 26. November 1265 hat er das Gedicht Lacrime Ecclesie verfaßt.

Was diesen Titel anbelangt, so darf ich darauf hinweisen, daß noch in der lateinischen Literatur des 14. Jahrhunderts Titel wie Planctus Ecclesie und Planctus ecclesie in Germaniam unter den Werken des Spaniers Alvarus Pelagius und des Deutschen Konrad von Megenberg begegnen.

Aber auch von Papst Innocenz IV wissen wir, daß er das Konzil zu Lyon im Sommer 1245 am 28. Juni eröffnet hat mit einer Rede über die fünf Schmerzen, an welchen er leide. Zum Vorspruch soll er dabei die Worte des Psalmisten (93, 19) gewählt haben: „Nach der Menge meiner Schmerzen erfreuten deine Tröstungen meine Seele.“

Nach Matthäus Paris hätte der Papst gepredigt über Threni 1, 12: „O ihr alle, die ihr vorübergehet, sehet, ob ein Schmerz meinem Schmerze gleiche.“[1])

Magister Heinrich der Poet betrat also nicht ungewöhnliche Bahnen, wenn er dieses Thema in einem Gedichte behandelte.

Um nun auf die Lebensgeschichte des „Poeten“ zurückzukommen, so haben wir uns an die positive Angabe des Würzburger Kodex Mp. mi. fol. 6 zu erinnern, der Magister Heinrich der Poet sei aus Schwaben gebürtig gewesen. Leider können wir über seine Familie und seine engere Heimat nichts Näheres feststellen. Auch seinen Studiengang können wir zunächst nicht genauer verfolgen. Immerhin ist hierfür der Titel „Magister“ von Wichtigkeit. Heinrich der Poet hatte also den Magistergrad erlangt. Wie ich schon früher (oben S. 62) andeutete, wird ihm dieser akademische Grad auf einer der großen Universitäten, entweder in Paris oder Padua oder auch Bologna, verliehen worden sein. Dann erfahren wir aus dem Liber de statu Curie Romane selbst und zwar aus den Versen

[1]) Karl Jos. von Hefele, Konziliengeschichte, Bd. V, 2. Aufl., ed. A. Knöpfler, p. 1109 f. Hefeles Darstellung nach der Brevis nota bei Mansi, Concil. nova et amplissima Collectio, tom. XXIII, Sp. 610 f.

1—10, daß er dieses neue Gedicht verfaßt hat, um einer Aufforderung des Papstes nachzukommen, der ihm die Kurie als Thema für die neue Dichtung stellte, nachdem der Poet kurz zuvor die Tränen der Kirche besungen hatte. Aus der Vorbemerkung zum Gedichte, welche wir im Würzburger Mp mi f. 6 fol. 49ra lesen, erfahren wir, daß Magister Heinrich, nachdem er den Auftrag des Papstes erfüllt hatte, zur Belohnung dafür auctoritate papali zum canonicus prebendatus im Neumünsterstifte ernannt worden ist. Hugo von Trimberg aber erzählt uns in seinem Registrum multorum auctorum Dist. III, v. 789 ff.[1]) der Kanonikus Heinrich am Neumünster zu Würzburg sei viele Jahre hindurch daselbst auch scolasticus gewesen. Hier lassen uns freilich die Urkunden des Neumünsterstiftes, soweit sie sich erhalten haben, oder mir bekannt geworden sind, im Stich. Als Scholastikus am Neumünsterstifte vermag ich ihn **urkundlich** nicht nachzuweisen. Unter den mir bekannt gewordenen Würzburger Urkunden erscheint der Magister Heinrich überhaupt nicht als Lebender. Vielleicht ist er genötigt gewesen, häufiger von Würzburg abwesend zu sein. Zeitweilig aber muß er dort wirklich Residenz gehalten haben, denn Hugo von Trimberg sagt an der angeführten Stelle seines Registrums im Jahre 1280 ausdrücklich, daß der vicus des Neumünsterstiftes den Magister Heinrich einstens (olim) gekannt habe.

Für das Jahr 1242 haben wir oben den Magister Eberhard als Scolasticus am Neumünster kennen gelernt. In der gleichen Stellung erscheint uns derselbe in einer Neumünsterurkunde vom 25. Februar 1244[2]) und in zwei anderen, welche unter den Urkunden der Würzburger Johanniter fasc. 4 im K. Allgemeinen Reichsarchiv hinterliegen und vom Februar resp. April 1244 datiert sind. Unter den Urkunden des Hochstiftes Würzburg im allgemeinen Reichsarchiv fasc. 25b findet sich eine Urkunde des Bischofs Hermann von Würzburg vom 30. April 1250, in welcher wiederum Eberhard, der Scholastikus von Neumünster, unter den Zeugen auftritt. Noch am 2. September 1254 kommt Eberhardus als Scholastikus von Neumünster vor.[3])

Im Jahre 1258 am 31. Mai begegnet uns als Scholastiker des Neumünsterstiftes der Magister Simon.[4]) Derselbe Magister Symon scolasticus Novimonasterii wird als Siegler genannt in einer Urkunde des Johannes dictus Durloh für die Deutschherren in Würzburg ausgestellt im April 1260.[5]) Für das nächste Jahrzehnt vermag ich einen Scholastikus von Neumünster urkundlich nicht nachzuweisen. Hier bleibt also Raum für den Magister Heinricus Poeta. Denn als Poeta und als Magister empfahl er sich für das Amt eines scolasticus in besonderem Maße.

Daß man eines solchen überhaupt bedurfte, wird durch die Tatsache bewiesen, daß man im Neumünster von 1242—1260 einen scolasticus tatsächlich aufgestellt hat. Die

[1]) S. oben S. 56.

[2]) K. allgemeines Reichsarchiv, Neumünster, fasc. 16. Auch Arno der Kellerer erscheint in dieser Urkunde wieder.

[3]) Reichsarchiv, Würzburg Neumünster fasc. 16. Neben diesem Eberhard erscheint hier als Dekan Hermann, als Kantor Swikerus, als Custos Waltherus, als Cellerarius Arno, weiterhin die Kanoniker von Neumünster Ambrosius und Sigfrid de Alto Lobio.

[4]) Reichsarchiv, Würzburg, Deutschorden, fasc. 2 in Urkunde des Bischofs Iring von Würzburg vom 31. Mai 1258 inseriert in Urkunde Papst Alexanders IV vom 13 November 1259. Auch Magister Heinrich von Breitingen erscheint in der Urkunde des Bischofs Iring als Zeuge, ebenso auch Magister Cuno und andere Kanoniker von Neumünster.

[5]) München, K. allgemeines Reichsarchiv, Würzburg, Deutschherren, fasc. 2

wichtige Urkunde vom 26. November 1265 erklärt auch ausdrücklich, man habe sich unter den Kapitelsherren von Neumünster entschlossen, neue Kanoniker aufzunehmen, um für die Schulen und den Chordienst im Stifte Vorsorge zu treffen. Im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts können wir sogar den Rector scholarum nachweisen, welcher unter dem Scholastikus die eigentliche Leitung des Schulunterrichtes in seinen Händen hatte: Es war der Magister Konrad, der uns in Urkunden des Neumünsterstiftes mehrfach begegnet. In einer Urkunde des Würzburger Neumünsters fasc. 22 vom 23. März 1295 (im K. allgem. Reichsarchiv) und dann in einer anderen des Heinricus dictus Sues vom Jahre 1296 d. 20. Januar in fasc. 23 erscheint unter den Zeugen Magister Cunradus Rector puerorum Novi monasterii. In einer Urkunde des Ludwig von Retstat vom 25. November 1296 (Reichsarchiv, Neumünster, fasc. 23) wird derselbe Magister Conrad als Käufer eines Hofes in villa Grumbach apud Arnstein genannt. Hier führt er den volleren Namen Magister Cunradus dictus de Veringen Rector scholarum Novi monasterii Herbipolensis. Der Kaufpreis von $19^1/_2$ Pfd. Heller ist bar erlegt worden. Unter den Zeugen der Kaufsurkunde wird neben anderen Personen auch Hartmudus scolaris ipsius Magistri ausdrücklich genannt. Eine Archivnotiz auf der Rückseite der Urkunde lautet, von einer Hand des 17/18. Jahrhunderts geschrieben: Grumbach bey Arnstein Guldt ad Scholastriam: und von einer anderen Hand des 18. Jahrhunderts: Praesenzambt Vicareyen Lad 31 Vicaria S. Bartholomaei Fundation Nr. 4. Der im Jahre 1296 angekaufte Hof in Grumbach diente also zur Dotation der Scholasterei bzw. der S. Bartholomaeus-Vicarie, die anscheinend im Besitze des Magister scholarum gestanden ist. Als Scholastikus am Neumünster wird unter den Kapitelsherren des Stiftes am 15. Juni 1291 und am 14. Januar 1297 der Magister Burcardus genannt. Dem Magister Konrad de Veringen gegenüber war der letztere natürlich der Vorgesetzte, der Oberleiter der Schule. In solcher Stellung eines Oberleiters der Neumünsterschule, der noch einen besonderen Magister scholarum oder Rector scholarum unter sich hatte, haben wir uns also auch den Magister Heinricus Poeta zu denken. Der letztere wird, was sehr bemerkenswert ist, auch urkundlich Poeta genannt. Der Beiname erklärt sich, wenn wir uns an den Magister Heinricus de Breitingen erinnern, welcher gleichzeitig neben dem Magister Heinricus Poeta dem Neumünsterstifte in Würzburg als Kanonikus angehörte. Um den als Dichter bekannten Magister Heinricus von dem anderen Magister Heinrich zu unterscheiden, gab man ihm den Beinamen Poeta. Anscheinend hat aber Magister Heinrich den Beinamen Poeta auch an der päpstlichen Kurie geführt. Gelegentlich muß man ihn dort sogar den Poeta schlechthin genannt haben. Das ergibt sich aus dem Kuriengedichte selbst. Jetzt erst verstehen wir den Vers 746 des Gedichtes seinem vollen Inhalte nach. Der Dichter will den Kardinal Gaietan rühmend hervorheben, der ihn vor den Papst geführt hat und ihm dabei sagte:

Flecte, poeta, genu,
Beuge, o Dichter, Dein Knie.

Der Dichter läßt sich selbst in diesem feierlichen Augenblick von seinem Gönner, dem Kardinal Orsini, als poeta anreden, weil ihm dieser Beiname vorher schon in Würzburg wie in Rom zuteil geworden war.

Nun haben wir im Kuriengedichte selber Umschau zu halten nach weiteren Tatsachen aus dem Leben des Dichters. Als sicheres Ergebnis dürfen wir dem eindrin-

genden Studium des Gedichtes die Feststellung entnehmen, daß der Dichter mit der Kurie, mit der Einrichtung ihrer Behörden und ihres Geschäftsganges, ja auch mit der Stadt Rom im besonderen auf das genaueste vertraut war. Wo er von den Kardinälen spricht, da sagt er durch den Mund des Gaufridus mit einem gewissen feierlichen Nachdruck vv. 641 ff.:

> Sacra meam quater hanc viderunt lumina frontem
> Et sum rimatus Urbis operta sacre.
> Unde tibi, cum sim toti notissimus Urbi
> De rerum serie vera referre scio.

Gaufridus, der hier zweifellos den Dichter vertritt, sagt also, er habe auch die operta, das ist die geheimen Orte (aperta ist offenbar Korruptel) der Stadt Rom genau durchforscht. Demgemäß sei er der ganzen Stadt bekannt (notissimus) und könne er dem Aprilis über die Kardinäle wahrheitsgemäß berichten. Zuvor aber hatte Gaufridus-Poeta erklärt:

> Sacra meam quater hanc viderunt lumina frontem.

Das heißt:

Die heiligen Augen (lumina)[1]) des Papstes haben viermal meine Stirn geschaut; viermal also ist Gaufridus-Poeta vor dem Papste in Audienz gestanden.

Das sind immerhin Andeutungen, welchen ein nicht geringer Wert beizumessen ist für die Lebensgeschichte des Magister Heinricus Poeta in Würzburg. Im Zusammenhange mit jenen merkwürdigen Versen über den Kardinal Gaietan Orsini gewähren sie uns einen überraschenden Einblick in die nahen Beziehungen des Magister Heinricus Poeta zur römischen Kurie. Auf andere Begegnungen und Beziehungen wird in den Paragraphen 11 und 12 einzugehen sein.

Schon an dieser Stelle aber möge die Bemerkung gestattet sein: Herr Dr. Rudolf von Heckel in München, welcher seit Jahren mit eindringenden Studien über die Organisation der päpstlichen Kurie und ihres Geschäftsganges während des 12. und 13. Jahrhunderts befaßt ist und der auf meine Veranlassung auch dem Kuriengedichte eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, faßte seine Wahrnehmungen dahin zusammen, Magister Heinrich der Poet scheine längere oder kürzere Zeit selbst im Dienste der Kurie oder aber des Kardinals Joh. Gaietan Orsini tätig gewesen zu sein.

Im unten folgenden Paragraphen 10 werde ich wiederholt Gelegenheit haben, der fördernden Mithilfe dankbar zu gedenken, welche mir Dr. von Heckel bei diesen Studien liebenswürdig gewährt hat.

Hier aber möge sich unmittelbar ein kleiner Exkurs aus seiner Feder anschließen, welcher uns einen an der Kurie während des 12. Jahrhunderts tätig gewesenen Johannes Poeta vorführt. Die beiden „Poeten“ werden passend nebeneinander gestellt.

[1]) Die Lesart limina ist zu verwerfen.

Exkurs.

Johannes Poeta.

Von Dr. phil. Rudolf von Heckel.

Eine wie mir scheint sehr beachtenswerte Parallele zu Heinricus Poeta bietet der im Registerfragment Alexanders III in drei Briefen (1179 Mai—Juni) erwähnte Johannes Poeta (Jaffé-Loewenfeld 13440 bis 13442, gedr. bei Loewenfeld, Epistolae pont. Rom. ineditae. Lips. 1885, Nr. 303—305, S. 175 bis 178):

1. wegen des Beinamens Poeta. Ist dieser vielleicht an der Kurie öfters Männern verliehen worden, die sich durch dichterische Begabung auszeichneten, Grabschriften verfaßten usw.? Nebenbei darf man vielleicht doch auch aus diesem Namen auf innigere Teilnahme am literarischen Leben von seiten der Kurie schließen. Gerade die Pflege der Wortkunst lag der Kurie besonders nahe, und in der Stilkunst war ja allen übrigen die päpstliche Kanzlei weit voran (vgl. Thomas von Capua, Summa dictaminis, Einleitung bei Bresslau, Urkundenlehre 1, 636, Anm. 1 und die Vorrede des Richard von Pofi zu seiner Formelsammlung, ed. Simonsfeld, Münchener Sitzber. 1892, S. 505 Anfang).

2. Weil er gleich dem Magister Heinrich (s. vv. 307 f., 743 f.) eine Pfründe vom Papst erhält. Allerdings hatte Alexander III große Schwierigkeiten, seine Verleihung durchzusetzen. Er hat schon oft für ihn an den Bischof von Senlis geschrieben, daß er ihm eine Pfründe seiner Kirche übergäbe und endlich ihm schon zweimal in der schärfsten Form den Befehl gegeben, dem Johannes die erste freiwerdende Pfründe zu übertragen. Trotzdem habe der Bischof den Befehl wieder nicht ausgeführt, ja sogar durch königliche Hilfe den Bittsteller daran hindern wollen, seine Klage von neuem anzubringen. Jetzt befiehlt der Papst sowohl dem Bischof als dem Kapitel, eine eben freigewordene Pfründe dem Johannes zu übergeben und stellt den Erzbischof von Reims als Exekutor auf. Bemerkenswert ist auch der Ausdruck in dem Brief an den Erzbischof (Loewenfeld, a. a. O. 177, Nr. 304): quod prefatus J(ohannes) . . . sine iniuria sedis apostolice fraudari non possit diutius stipendiis militie clericalis. Stipendia verwendet auch Heinrich v. 65.

3. Weil Johannes ebenfalls in sehr engen Beziehungen zu Kardinälen stand, die sicher sehr wesentlich zur Durchsetzung seiner Wünsche beigetragen haben, wie bei Heinrich (der von Kardinal Gaietanus sagt: qui me promovit, v. 745). Johannes wird genannt olim bone memorie O(ddonis) Tusculanensis, nunc vero clericus venerabilis fratris nostri B(erneredi) Prenestini episcopi. Da nun letzterer bis 1179 Abt von S. Crispin in Soissons war (Loewenfeld, a. a. O. 175, Anm. 2), Johann aus Senlis unverrichteter Dinge heimgekehrt, im Mai oder Juni 1179 in Rom jene päpstlichen litterae erwirkte, vorher aber in der Sache schon viele Briefe erlassen worden waren, er also die Absicht hatte, Rom zu verlassen, so darf man doch schließen, daß er sich nur deshalb als Kleriker in die Familie des eben erst ernannten Kardinals aufnehmen ließ, um nach dem Tode seines früheren Patrons der mächtigen Fürsprache eines Kardinals, der die Sache zur seinigen machen würde, in dem Prozeß nicht zu entbehren.

§ 9.

Ironie oder Apologie?

Nach dem was früher über den Widerstreit der Anschauungen gesagt worden ist, welcher zwischen Matthias Flacius Illyricus und Johann Mabillon in der Beurteilung des Kuriengedichtes besteht, ein Widerstreit, der sich in der Literatur bis tief in das 19. Jahrhundert hinein erhalten, muß nun ernstlich die Frage aufgeworfen werden, welche Entscheidung in diesem Streite zu treffen ist.

Daß das Gedicht in der handschriftlichen Überlieferung und auch in der spätmittelalterlichen Literatur seit dem Ende des 13. Jahrhunderts und vornehmlich auch in dem Compendium moralium notabilium des Jeremias von Montagnone in Padua als Ironie auf die Kurie ausdrücklich bezeichnet worden ist, geht deutlich aus den Mitteilungen hervor, die wir in den Paragraphen 1 und 2 unserer Darstellung gemacht haben. Andere Handschriften des Gedichtes und nicht zuletzt auch solche aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert entbehren einer solchen ausdrücklichen Charakteristik und lassen der entgegengesetzten Deutung Raum. Der Cod. Vaticanus lat. 3593 saec. XV, jene Prunkhandschrift, welche unter Papst Eugen IV in die Bibliothek des Papstes gelangte, scheint mit besonderem Nachdruck diese apologetische Deutung zu unterstützen. So obliegt uns die Aufgabe, durch eine unbefangene Prüfung des Gedichtes selbst zu einem festen Urteil zu gelangen.

Als ich das Gedicht im Jahre 1898 durch die Wenck-Sägmüller'sche Kontroverse angeregt zum ersten Male näher kennen lernte, da stand ich stark unter dem Eindrucke, daß wir es tatsächlich mit einer Ironie zu tun hätten, obwohl ich damals die Mabillon'sche Ausgabe der Vetera Analecta von 1723 benützte, in welcher das Gedicht ausdrücklich als Carmen apologeticum bezeichnet war. Auch heute bekenne ich unumwunden, daß dem Gedichte tatsächlich stark ironische Züge anhaften. Ob aber daneben nicht doch auch apologetische Tendenzen hervortreten, bleibt zu untersuchen.

Wie ich schon früher (s. o. S. 4) sagte, gibt sich der Liber de statu Curie Romane äußerlich betrachtet als ein ungeheurer Panegyrikus auf die Kurie zu erkennen.

Aber der Lobeshymnus ist an vielen Stellen in so starken Tönen vorgetragen, daß man stutzig wird und sich die Frage vorlegt, ob aus diesen verhimmelnden Tönen nicht der Schalk hervorlugt.

Der Panegyrikus ist, wie schon früher gesagt wurde, in die Form eines Dialoges gekleidet. Aprilis, der bereits in vorgerücktem Lebensalter stehende spanische Kleriker, trifft auf dem Wege nach Rom den von dort zurückkehrenden Gaufridus. Der letztere fragt den Aprilis nach dem Zweck seiner Reise, der nunmehr in scheinbar naiver Unwissenheit den in Rom genau bekannten Gaufridus nach den Verhältnissen der Stadt Rom und der Kurie ausforscht. Was er Unvorteilhaftes über beide, über Stadt und Kurie, gehört haben will, offenbart er, und veranlaßt dadurch den Gaufridus zu seinen schwungvollen Lobeshymnen.

a) Die Verhältnisse in der ewigen Stadt. Die Prokuratoren, der Lektor und andere kuriale Beamten. Der Geschäftsgang an der Kurie. Der Papst als Herr des Kirchengutes.

Aprilis hat von der in Rom infolge der Rückkehr des Papstes eingetretenen Teuerung und von der an der Kurie herrschenden Bestechlichkeit vernommen (vv. 74—82). Mit aller Entschiedenheit wehrt Gaufridus ab. Der Wind der Verleumdung weht freilich vornehmlich um die hochragenden Gipfel und weiß gerade die berühmten Männer zu treffen. In Rom aber herrscht das goldene Zeitalter; von allen köstlichen Gaben fließt sie über, die Urbs sacra. Aus allen Ländern der Erde werden die Waren nach Rom geschafft. Beide Pole dienen dieser Stadt (vv. 83—106).

Nicht ohne Interesse ist es, neben diesen stark übertreibenden Lobeshymnus die nüchterne Schilderung eines modernen Gelehrten zu halten, welcher der Kirche treu ergeben ist. Jos. Anton Endres schildert in seiner Monographie über Thomas von Aquin, Mainz 1910, p. 53 f. die Zustände in der Stadt Rom zur Zeit der Päpste Alexander IV, Urban IV und Clemens IV (1254—1268) mit den Worten: „Das Rom jener Tage, obwohl es sich noch fortwährend rühmte, „Haupt der Welt" zu sein, muß einen tief betrübenden Anblick dargeboten haben, doppelt traurig für den Mann der Wissenschaft, der das geistige Leben und Streben und die überaus günstigen Bedingungen für die Werke der Kultur und Wissenschaft im geistigen Zentrum der abendländischen Welt, zu Paris, geschaut hatte. Seit Jahren hatte die Stadt der Päpste keinen ihrer rechtmäßigen Herren mehr gesehen.[1]) Seit Jahren war es von inneren Parteikämpfen zerrissen, als deren sichtbare Zeugen allenthalben die Ruinen der zerstörten Stadtburgen des Adels zum Himmel emporstarrten. . . . Für die Werke des Friedens war an dieser Stätte unaufhörlichen Waffenlärms kein Raum."

Auch des Aprilis Sorge, die schädliche römische Luft könne ihm den Tod bringen, weiß Gaufridus zu bannen. Wenn Pietät und vollkommene Liebe überhaupt noch in der Welt vorhanden sind, so besitzt die ewige Stadt diese beiden Tugenden. Wenn aber Aprilis in Rom vom Fieber befallen werden sollte, so habe Rom gerade für die Fieberkranken berühmte Ärzte, welche ihre Klienten um geringes Honorar behandeln. Und wenn Aprilis als Fremdling in Rom sterben sollte, so würden für ihn dort mehr heilige Messen gelesen werden, als er Finger an seinen beiden Händen oder schneeweiße Zähne im runden Munde zählen könne. Vor seinem höchst ehrenvoll hergerichteten Leichnam würde der Klerus tausend Kerzen einhertragen, Purpur würde ihn bedecken und der Weihrauchduft vor ihm emporsteigen. Die Hinterlassenschaft des Verstorbenen würde nicht widerrechtlich geschmälert oder beraubt werden. Der Wirt, in dessen Hause er sterbe, werde alles auf des Aprilis Seelenruhe verwenden (vv. 107—136).

Schon hier sind die Farben der Übertreibung so stark aufgetragen, daß der Humor oder die Ironie in der Schilderung nicht verkannt werden können.

Nun geht das neugierige Fragen des Aprilis zu den Personen und Behörden an der Kurie über. Gibt es dort auch Prokuratoren, welche ihm seine Geschäfte, seine preces, besorgen werden? Und darf man ihnen auch trauen? Gehört habe er, so sagt Aprilis, von ihrer Unzuverlässigkeit. Beiden einander gegenüberstehenden Parteien gäben sie Waffen

[1]) Für die Zeit Alexanders IV (1254—1261) trifft das freilich nicht zu. S. oben S. 109.

in die Hand; beiden machten sie Hoffnungen, von beiden ließen sie sich Geschenke geben. Außerdem habe er von den Streitigkeiten, den Scheltworten und Tumulten gehört, welche unter diesen Männern herrschten. Man könne ja darüber hinwegsehen, wenn man bei Einleitung seines Prozesses nicht noch zu alledem Prügel bekäme. Wiederum weiß Gaufridus zu beruhigen. Die Prokuratoren sind frei von allem Truge und jeglicher Schlechtigkeit. Schimpfworte und Drohungen sind unter ihnen unbekannt. Wenn sie sitzen, wo die Geschäfte miteinander streiten, so hört jedes Gemurmel auf und schweigt die Zunge. Höchstens kommen ehrbare Worte aus ihrem Munde. Wie der Kreuzgang eines Klosters in Schweigen gehüllt ist, so schweigt auch der Raum, wo die Prokuratoren weilen. Nur einer aus ihrer Mitte, Petrus von Assisi, hat sich neulich zu zornigem Dreinfahren und gewohnten Streitreden hinreißen lassen. Ihn möge Aprilis meiden, da seine Verruchtheit (nequitia) stadtbekannt sei. Petrus von Assisi sei übrigens mit Schimpf damals davongejagt worden. Im übrigen herrsche brüderliches Vertrauen unter den Prokuratoren; ihre Versprechungen werden heilig gehalten. Wenn zwei mit Worten gelegentlich untereinander streiten, so stiftet der dritte Frieden. Von Petrus von Assisi abgesehen könne Aprilis unter ihnen zu seinem Prokurator wählen, wen immer er wolle. Jeder werde ihn wie einen Bruder behandeln (vv. 137—196). Auch hier schauen überall die ironischen Spitzen aus der Erzählung heraus. Das gleiche gilt von den folgenden Versen (197—246), welche in augenscheinlicher Übertreibung den angeblich raschen Geschäftsgang an der Kurie schildern. Am ersten Tage werde die Petition des Bittstellers geschrieben, am zweiten werde sie dem Papst vorgelegt. Am dritten liege schon die Reinschrift des päpstlichen Gnadenerweises vor, am vierten werde die Bulle angeheftet. Am fünften Tage könne Aprilis schon wieder heimreisen mit den Worten: Roma vale!

Wie oft ist demgegenüber in anderen Quellen der Zeit von dem langsamen, schleppenden Geschäftsgang an der Kurie in beweglichen Klagen die Rede. Der Kardinal Benedetto Gaetani, der spätere Papst Bonifaz VIII, erklärt selbst im Jahre 1290 in Paris auf dem französischen Nationalkonzil: Scire debent pro certo, quod curia Romana non habet pedes plumeos sed plumbeos, das heißt die Kurie hat nicht Federflügel an den Füßen, sondern geht auf bleiernen Füßen einher.[1])

Nach der Determinatio compendiosa aber De iurisdictione imperii, welche nach meiner Ansicht im Jahre 1300 entstanden ist, lief damals von der römischen Kurie das Sprichwort um, daß sie alas plumbeas et pedes ferreos habe.[2])

Das Bild von den eisernen Füßen und bleiernen Flügeln der Kurie sollte die Langsamkeit in ihren Beschlußfassungen zum Ausdruck bringen.

Wenn dann aber in dem Liber de statu Curie Romane vv. 203—230 in beweglichen Worten die Fülle der Geschäfte geschildert wird, welche an die Kurie drängen und dort der Erledigung harren, und wenn der Dichter die große Zahl der Beamten rühmt, welche mit ihnen befaßt sind, so ist das zweifellos nicht Ironie, sondern den damals herrschenden Verhältnissen tatsächlich entsprechend. Die Zahl der Skriptoren wird beispielsweise in

[1]) Heinrich Finke, Aus den Tagen Bonifaz VIII. Münster i. W., p. V.

[2]) Fontes iuris Germanici antiqui Determinatio compendiosa etc., ed. Marius Krammer. Hannover 1909, p. 62 f.

Vers 222 auf hundert geschätzt und das entspricht anderen, wenn auch etwas später auftretenden Angaben aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts.[1])

Die Verse schildern, wie ich glaube ohne ironische Färbung, gewisse Seiten des Geschäftsganges an der Kurie, worauf später zurückzukommen ist. Dagegen treten meines Erachtens einige schärfere Spitzen aus den Versen 291—316 hervor. Der Papst wird hier als der allgemeine, gütige Vater geschildert, der so für die ihm anvertrauten Schafe sorgt. daß keines sich über die ihm gebotene Weide beklagt. Die Taten Gottes ruhen auf ewig fester, vernünftiger Grundlage. Ähnlich sucht auch der Papst in seinen Einzelentscheidungen alles rite zu machen:

Grandia dat magnis et parvis parva secundum
Quod pollet meritis iste vel ille suis. vv. 299 f.

Die Großen bekommen also große Gnaden, die Kleinen müssen sich mit kleinen begnügen. Aprilis möge also vertrauensvoll sich an den Papst wenden. Von ihm werde er gewiß ein munus apostolicum erhalten, mit welchem zufrieden er in seine Heimat zurückkehren werde. Ich selbst, so fährt Gaufridus vv. 307 ff. fort, bin noch nicht so hoher Ehre würdig (wie Du); dennoch bin auch ich zufrieden mit dem munus, welches ich von Rom nach Hause bringe. Der Papst sehe auf zweierlei: auf die Hoheit seiner Würde — ad se qui maximus extat — und auf das Verdienst des Empfangenden. Auch verliere er ja nichts, wenn er die Güter der Kirche austeile, welche Christus als wahrer Mensch am Kreuze sterbend erworben habe. Wie das Meer alle Wasser in sich aufnimmt und zu bestimmter Zeit wieder zurückgibt, so besitzt der heilige Vater alle Güter der erhabenen Kirche und die, welche er selbst entgegengenommen hat, gibt er rite, rechtmäßig, wieder zurück. Hier tritt uns in voller Ausbildung bereits die Vorstellung entgegen, daß der Papst die rechtliche Verfügung über das gesamte Kirchengut hat.

Die Verse 317—356 sind wichtig für den Geschäftsgang an der Kurie. Es ist daher in anderem Zusammenhange darauf zurückzukommen. In den Versen 357 und den folgenden legt Aprilis dem Gaufridus eine verfängliche Frage vor. Eine wichtige Persönlichkeit an der Kurie ist der Lektor, welcher dem Papste die eingelaufenen Bittgesuche vorliest. Darf man ihn durch ein Geldgeschenk, ein precium, sich geneigt machen, um sicherer die Erfüllung der eigenen Wünsche zu erreichen? Auch die Götter lassen sich ja durch Geschenke bewegen:

Et divina manus querit honoris opus. v. 364,

so erklärt Aprilis mit feierlichem Nachdruck. Auch hier wehrt Gaufridus wiederum energisch ab. In Rom gibt es dergleichen nicht. Hier weist Jeder unerlaubte Geschenke zurück. Was sie hier als reines Gnadengeschenk vom Himmel gratis erhalten haben, das geben sie nicht um vergängliche Dinge. Im übrigen hat die Milde des Papstes die Beamten an der Kurie so gut gestellt, daß keiner von ihnen darauf angewiesen ist, sich nach ungerechtem Gewinn umzusehen. Als Beweis für diese Tatsache führt Gaufridus in den Versen 383—418 ein Beispiel an. Neulich habe es sich in urbe, also in der Stadt Rom zugetragen.

---

[1]) Man sehe den folgenden Paragraphen 10.

Die Gnade des Lektors hatte einem mit den römischen Sitten nicht vertrauten Gesuchsteller dazu verholfen, daß seine Gesuche Erfüllung fanden. Da überlegt dieser, wie er sich dankbar erweisen könne. Er beschließt, dem Lektor heimlich ein Geschenk zu machen. Vorsichtig kehrt er in das Haus des Lektors zurück und legt ihm in aller Stille 5 Talente (= Pfund) ins Bett. Als der Lektor nach Hause kommt, ist er betroffen von dem Anblick des Geldes. Er verwünscht die inimica pecunia, die maledicta eris imago und die frevelnde Hand, welche seine Behausung auf diese Weise entweiht hat. Lieber hätte er fünf Schlangen oder andere schädliche Ungeheuer in seinem Bette gefunden. Der Lektor erklärt, das Geld sei ihm mehr verhaßt als der Tod. Der unbekannte Urheber des Geschenkes habe seine (des Lektors) Ehre verletzt; man solle den profanen Menschen aufspüren, oder wenn er sich nach Diebesart verborgen halte, das Geld unter die Armen verteilen. Ein mehr als leichter Anflug von Ironie wird in diesen Ausführungeu nicht verkannt werden dürfen. Ebensowenig in dem was über die angebliche Parteilichkeit des Lektors zunächst wieder von Aprilis bemerkt wird. Fette Geschäfte soll er danach mit fröhlichem Gesicht entgegennehmen und vor den Papst zur Entscheidung bringen, die mageren dagegen mit ernster Miene in den großen gemeinsamen Topf werfen, in welchem diejenigen Petitionen begraben werden, welche dem Papst überhaupt nicht zu Gehör gebracht werden.[1]) Gaufridus führt auch hier die Verteidigung des Lektors. Durch die lange Praxis kenne dieser die Gesichtspunkte, nach welchen der Papst zu entscheiden pflegt. Nur diejenigen Bitten also kassiert der Lektor, welchen auch der Papst den Durchgang (zur camera?) verweigern würde. Während der Lektor so die ihm vom Papste übertragenen Geschäfte bearbeite, und die Bittschriften dem Papste vorlese mit reinem Sinn, begehre er keinen irdischen Lohn. Nur nach Unvergänglichem stehe sein Herz. Alles andere gelte ihm als Staub (vv. 419—446). Damit ist der Übergang eröffnet zu einer längeren Erörterung über jenen Simon, welcher geistliche Gaben um Geld zu erkaufen den frevelnden Sinn hatte.

b) Die Erzählung von den zwei Simones Magi (vv. 447—506).

Was hier rein äußerlich den Worten nach betrachtet erzählt wird, muß zunächst festgestellt werden, ganz ohne Rücksicht auf die Frage, ob die Erzählung ernstlich, ob sie apologetisch, oder aber ironisch gemeint ist. Dabei zeigt sich, daß der Dichter zwei verschiedene Simone auseinandergehalten wissen will, von denen der eine nur in Samaria, der andere in Rom aufgetreten ist. Nur der erste gilt im Kuriengedichte als Urheber des nach ihm benannten kirchlichen Verbrechens der Simonie. Der andere, welcher in Rom aufgetreten ist, hat sich hier in der magischen Kunst betätigt. Gaufridus handelt zunächst von jenem ersten Simon. In Rom ist dieser niemals gewesen, und auch die nach ihm benannte Simonie hat in der ewigen Stadt niemals eine Stätte gefunden. Weder die Spezies noch das Genus dieses Verbrechens zeigt sich in Rom, in der Stadt, die hier (v. 452) als urbs benedicta bezeichnet wird:

Res individuas etiam non ponimus illic:
Nullus enim precio spirituale petit.

Nach dem Zeugnis der heiligen Schrift hat einzig und allein Samaria den Betrug dieses Mannes gesehen. Damit wird angespielt auf das achte Kapitel der Apostelgeschichte

[1]) S. unten § 10 zu vv. 425 ff.

vv. 5 ff., wo von der Predigt des Apostels Philippus in Samaria die Rede ist. Von Simon heißt es vv. 9 ff., er sei vor der Predigt des Philippus in einer Stadt Samariens ein Magus gewesen, welcher das Volk von Samaria verführt habe, indem er sagte, er sei aliquis magnus. An ihn hätten alle vom Kleinsten bis zum Größten sich gewandt mit den Worten: Dieser ist die Kraft Gottes, welche die große genannt wird. Da sie aber dem Evangelium vom Reiche Gottes glaubten, wie es der Apostel Philippus gepredigt hatte, so ließen sich Männer und Frauen im Namen Jesu Christi taufen. Da glaubte auch Simon; er ließ sich taufen und hing dem Philippus an, dessen Zeichen (signa et virtutes maximas) er staunend bewunderte. Auf die Kunde von diesen Vorgängen, die sich in Samaria zugetragen hatten, sandten die Apostel in Jerusalem den Petrus und Johannes dorthin: Die legten ihnen die Hände auf und sie empfingen den heiligen Geist. Da aber Simon sah, daß durch Handauflegung von seiten der Apostel der heilige Geist verliehen werde, da bot er ihnen Geld an und sagte: Gebet auch mir diese Gewalt, damit den heiligen Geist empfange, wem immer ich die Hände auferlegt habe. Petrus aber sagte ihm: Dein Geld sei mit Dir zu Deinem Verderben, da du geglaubt hast, daß die Gabe Gottes durch Geld besessen werde. Buße zu tun ob dieser Bosheit fordert ihn Petrus auf. Simon möge Gott bitten, ob er ihm etwa den bösen Gedanken seines Herzens verzeihe. Die Schlußworte Simons lauten: Precamini vos pro me ad Dominum, ut nihil veniat super me horum, quae dixistis (v. 24). Damit bricht die Erzählung der Apostelgeschichte von jenem Simon ab, der hier als ehemaliger Magier bezeichnet wird.

Der Liber de statu Curie Romane behauptet also, nur Samaria habe den Betrug dieses Mannes gesehen. Von Rom aber sei diese Gegend um viele Meilen zu Lande und auf dem Wasser entfernt. Rom hat den Mann und sein Handeln niemals gesehen. Nur ein Gerücht ist davon nach dem Ereignis in Rom aufgetreten. Der Käufer eines solchen gottlosen Frevels hat alsbald seinen Lohn erhalten. Zu den Wassern des Styx wurde er hinabgerissen. Das Wort Petri zerschmetterte ihn:

Tua perdite, inquit.
Munera sint tecum perniciemque trahant.[1])

Gott bedürfe in seinem Reichtum nicht dieser zerbrechlichen Gabe. Und nach dem Beispiele Gottes, so sagt der Dichter, wendet sich auch unser Papst in Schranken zurück (retorquet se). Die ganze Kurie folgt in diesem Punkte dem Papste. Selbst Simons Name sei in Rom unbekannt. Keinen Namen hält Rom für mehr barbarisch. Wenn aber vom Körper des Simon noch irgend etwas übrig sei, so möchte Gaufridus nicht, daß Aprilis danach forsche, wo diese Überreste sich befinden. Da fällt nun freilich Aprilis mit der Erklärung ein, nichts brenne ihm mehr in der Brust als das Verlangen, zu wissen, in welcher Stadt dieser Simon sich befinde. Diese deine Frage, o einfacher Mann, so erwidert Gaufridus, geht von einer falschen Voraussetzung aus. Keine Mauern irgend einer Stadt (urbis) umschließen eben den Simon. Er war ein Religiose und suchte geistliche Dinge. Die Häuser der Könige (regales domus) mißfielen ihm. Das soll doch wohl heißen: Nach weltlicher Macht strebte er nicht. Doch ziemt es sich für mich nicht, so sagt Gaufridus,

[1]) Dem Verse 20 im achten Kapitel der Apostelgeschichte nachgebildet: Pecunia tua tecum sit in perditionem, quoniam donum Dei existimasti pecunia possideri.

mehr über die Sache zu reden, damit ich von mir nicht sagen lassen muß, daß ich im Reden meine Lippen über die Sterne erhoben habe. So töricht bin ich nicht, daß ich selbst gegen mich und zu meinem Verderben aufrufen möchte die Klöster, die Prioren, die Äbte und die Mönche. Die Guten für sich gewonnen zu haben, welche einem nützen können, auf der anderen Seite aber auch zu schaden verstehen, ist kein geringer Ruhm. Dir möge es genügen zu wissen, und Du darfst nicht weiter fragen, welcher Simon durch sein Beispiel die Leute in die Hölle führt (ducit ad ima). Mir ist der Orden der Zisterzienser, der auch der weiße genannt wird, nicht verdächtig, ebensowenig sind es die schwarzen Benediktiner oder jene, welche das Kreuz als Abzeichen tragen.[1]) Von jedem Verdachte schließe ich auch aus das Geschlecht der Frauen, deren Schleier einen Abscheu haben vor den fluchwürdigen Taten des verruchten Mannes. Meinst Du etwa, daß ich die mystischen Hörner der Bischöfe anzutasten wage? Fern sei das von mir! Nur ein Unsinniger könnte derartiges glauben. Auch die Pröpste klage ich nicht an und ebenso nicht die Dekane. Wo ich zu Gericht sitze, da bewahrt jeder eine reine Brust.

In der Stadt Rom dagegen ist ein anderer Simon gewesen, der vollkommen war in der magischen Kunst, den man hier in Rom als den Simon den Magier benannte. Als dieser ein Wunder wirken und zu des Äthers Höhen aufsteigen wollte und die Federflügel ihn bereits zum Himmel emporhoben, da kehrte er unter dem Gebete der Heiligen zu den unteren Regionen zurück. Die unternommene Fahrt hatte einen üblen Ausgang. Niederfallend stieß er mit seinem Körper auf den festen Boden[2]) und zur ewigen Erinnerung an diesen Vorgang steht noch heute der Stein.

Diese ganze Erzählung ist überaus merkwürdig. Einmal wegen der Unterscheidung des nach Rom versetzten Simon Magus von dem aus der Apostelgeschichte bekannten Simon Magus aus Samaria; sodann wegen des Inhaltes und des ganzen Tones der Verse. Ich möchte an ihrer ironischen Färbung nicht zweifeln. Das Lob der Kurie wie der angeführten geistlichen Orden ist allzu stark aufgetragen. Das Verbrechen der Simonie soll in Rom gänzlich unbekannt sein. Ein mehr eingeschränktes Lob hätte hier größeres Vertrauen erweckt. Auch die den verschiedenen Ordensleuten, den Bischöfen, den Pröpsten und den Dekanen gewidmeten Worte erwecken Verdacht. Der Dichter will die Ordensleute durch Vorwürfe nicht gegen sich aufbringen. Er weiß, sie können ihm nützen, sie können ihm aber auch schaden. Deshalb hält er sich zurück und läßt die Ironie nur durchblicken. Mit zweifellos ironischer Spitze sagt er von Simon aus Samaria:

Religiosus erat et spiritualia querens,
Regales illi displicuere domus.

Auffällig ist bei alledem, daß von den männlichen Orden nur die Zisterzienser, die Benediktiner und die Trinitarier genannt, die neuen Mendikantenorden der Dominikaner,

[1]) Unter diesen Kreuzträgern sind wohl die von Johann von Matha am Ende des 12. Jahrhunderts gestifteten Trinitarier zu verstehen, welche im Jahre 1198 von Innocenz III approbiert wurden und als Ordenstracht einen weißen Habit erhielten, auf dessen Brust ein blaues und rotes Kreuz angebracht ist. Vgl. Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Bd. II, 2. Aufl. Paderborn 1907, S. 71.

[2]) Auch die Würzburger Handschrift liest solide collisit corpora terre, während Flacius (F) und der Amplonianus in Erfurt (A) hier auch schon petre haben statt terre.

Franziskaner, Augustiner-Eremiten und Karmeliten dagegen völlig übergangen werden. Ob er die letzteren durch dieses Übergehen von seinem ironischen Lobe, im Grunde genommen also von seinem Tadel, ausnehmen will, muß ich dahingestellt sein lassen.

Von höchstem Interesse aber ist hier die Erzählung von dem versuchten und vereitelten Himmelsfluge des Simon Magus in Rom. Hier trägt der Dichter nicht frei Erfundenes vor, knüpft er vielmehr an die apokryphen Petrus- und Paulus-Legenden an. In der Passio Sanctorum Petri et Pauli wird ausführlich der geistige Kampf geschildert, welchen Simon Magus auf der einen, die Apostel Petrus und Paulus auf der anderen Seite in Rom vor dem Kaiser Nero geführt haben sollen, um ihre göttliche Sendung zu bewähren. Simon bittet den Kaiser, einen hohen Turm aus Hölzern und Balken errichten zu lassen. Der Kaiser erfüllt den Wunsch, indem er auf dem Campus Martius den Turm erbauen läßt. Alsbald erteilt er den Befehl, dem ganzen Volke, allen Behörden und dem Petrus und Paulus, am anderen Tage zu dem von Simon Magus in Aussicht gestellten Schauspiele sich zu versammeln.

Da bestieg dann Simon den Turm mit einem Lorbeer bekränzt und indem er die Hände ausbreitete, begann er zu fliegen. Dem Petrus ins Angesicht bezeichnete der Kaiser den Simon als einen wahrhaftigen Menschen, Petrus und Paulus aber schalt er als Verführer. Auch dem Spotte Neros sehen die Apostel sich ausgesetzt. Da aber erhebt sich Petrus zu seiner entscheidenden Aktion.

Das 56. Kapitel dieser Passio Sanctorum Apostolorum Petri et Pauli lautet wörtlich:

Et aspiciens contra Simonem Petrus dixit: Adiuro vos, angeli Satanae, qui eum in aëra fertis ad decipiendum hominum infidelium corda, per deum creatorem omnium et per Jesum Christum quem tertia die a mortuis suscitavit, ut eum ex hac hora iam non feratis, sed dimittatis illum. Et continuo dimissus cecidit in locum qui Sacra Via dicitur, et in quattuor partes fractus quattuor silices adunavit, qui sunt ad testimonium victoriae apostolicae usque in hodiernum diem.[1])

Hier hören wir also in legendenhafter Ausschmückung die Geschichte des angeblichen Flugversuches des Simon Magus und seiner Vereitelung vornehmlich durch das Gebet des Petrus. Wir hören, daß der Absturz des Simon auf der Sacra Via, also auf dem Forum Romanum, erfolgt sein soll und daß angeblich Simon durch seinen Sturz vier Steine (des Pflasters?) zu einem einzigen vereinigt habe.

Neben dieser Version der Sage von Simons Flugversuch begegnen uns aber auch andere Formen derselben. Bald handelt es sich um einen einfachen Flugversuch, der den Unternehmer von der Erde in die Höhe führen sollte, bald um eine förmliche Himmelfahrt, bald soll der Magier versucht haben, von einem Berge oder einem Hügel sich im Fluge herabzulassen auf die Erde.

In der Überarbeitung jener Teile des jüdischen Krieges von Flavius Josephus, welche im Mittelalter vielfach unter dem Namen des Hegesippus (= Josippus) umlief und von neueren Forschern überwiegend dem Ambrosius (um 368) zugeschrieben wird, soll Simon den kapitolinischen Hügel bestiegen und sich von dort heruntergestürzt haben, um fliegend auf die Erde zu gelangen. Auf das Gebet des Petrus aber soll er mit zerschmetterten

[1]) In den Acta Apostolorum apocrypha, edd. Richard Ad. Lipsius et Max Bonnet I. Lipsiae 1891, p. 163—167.

Gliedern auf die Erde gefallen sein. Die sogenannten Actus Vercellenses aber lassen den Magier von der Via sacra aus über alle Tempel und Hügel der ewigen Stadt emporsteigen. Nach der Erzählung bei Arnobius (vor 320 n. Chr.), Adversus gentes II, 12 soll Simon wie ein zweiter Elias versucht haben, in einem feurigen Wagen zum Himmel aufzufahren. Die Römer sollen gesehen haben, wie der Wagen des Simon mit seinem feurigen Viergespann verschwunden sei, nachdem Petrus den Namen Christi angerufen. Der Magier selbst aber sei mit gebrochenem Kreuze zu Boden gestürzt. Dann habe man den Verwundeten nach „Brunda“ gebracht, wo er von Schmerz und Scham überwältigt sich von der Spitze eines hohen Gipfels herabgestürzt habe.[1])

Demgegenüber versucht nach der kurzen Erzählung des mittelalterlichen Kuriengedichtes vv. 501—506 der zweite Simon der Magier mit Federflügeln zum Äther emporzufliegen, um damit vor den Römern ein Wunderzeichen zu vollziehen.

Das Gebet der Heiligen (sanctis orantibus) bringt ihn zum Sturz. Diese beiden Worte: sanctis orantibus sind von einer gewissen Wichtigkeit. Wie Lipsius im zweiten Bande seines Werkes über die apokryphen Apostelgeschichten (1. Teil, p. 320—323) hervorhebt, stimmt die älteste katholische Tradition über den Apostel Petrus mit der gnostischen und ebionitischen Tradition dahin überein, daß sie nur den Petrus in Rom den Kampf mit Simon Magus führen läßt. Die Figur des Paulus ist erst nachträglich eingezeichnet worden; und auch da lasse die untätige Rolle des Paulus den letzteren als späteres Einschiebsel erkennen. Selbst in dem Abschnitt de passione Petri et Pauli, welcher sich in der lateinischen Bearbeitung der Schrift des Flavius Josephus über den jüdischen Krieg findet, das ist also in dem früher schon erwähnten sogenannten Hegesipp (Josippus-Ambrosius) de Bello Judaico (= de excidio Hierosolymae), III c. 2, edd. Weber et Caesar 1858—1864, p. 170—173 ist es schließlich Petrus allein, welcher inmitten des zuschauenden Volkes stehend (in medio stans) zu Christus betet: Jesu domine, ostende ei vanas artes suas esse, ne hac specie populus iste qui crediturus est decipiatur. Decidat domine, sic tamen, ut nihil se potuisse vivens recognoscat. Alsbald nach diesem Worte des Petrus verwickelt sich Simon in dem Ruderwerkzeug der von ihm angenommenen Flügel (implicatis remigiis alarum quas sumserat) und stürzt zu Boden. Aber er war nicht tot. Mit gebrochenem Kreuz wurde er nach dieser Überlieferung bei Hegesippus-Ambrosius (zirka 368 n. Chr.) nach Aricia gebracht, wo er gestorben sein soll.[2])

Ambrosius von Mailand spricht auch an einer anderen Stelle in seinem Hexaemeron, lib. IV, c. 8 ausschließlich von Petrus, welcher durch sein Gebet den Simon bei seinem magischen Himmelsfluge zu Boden gestreckt habe.

Dagegen lassen Cyrillus von Jerusalem († 386), Sulpicius Severus († um 410) und Bischof Maximus von Turin († nach 465) die beiden Apostel Petrus und Paulus durch ihr Gebet den fliegenden Simon zum Absturz bringen. Nach den Ausführungen, welche Cyrillus von Jerusalem in seiner sechsten Katechese bietet, knien Petrus und Paulus nieder, während Simon in einem Wagen zum Himmel emporzusteigen unternimmt. Durch ihr einmütiges Gebet bringen sie ihn zu Fall.[3]) Ebenso bringt ihr gemeinschaftliches Gebet

[1]) R. A. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten II, 1, p. 31 f., 199, 324—331.

[2]) Lipsius II, 1, p. 194—199.

[3]) Lipsius, Apokryphe Apostelgeschichten II, 1, p. 255; Migne, Patrologia Graeca, tom. 33, Col. 562 ff.

die gleiche Wirkung hervor nach der Erzählung, welche Sulpicius Severus in seiner Historia Sacra, lib. II, c. 28 (ed. Halm, p. 83; Migne, Patrologia Latina, tom. XX, Sp. 81) uns übermittelt. Bischof Maximus von Turin gedenkt in der Homilia LXXII In natali SS. Apostolorum (Migne, Patrologia Latina, tom. LVII, Sp. 405 f.) nicht nur des Gebetes der beiden Apostel, er erwähnt auch den Stein (saxum), auf welchem Simon in seinem Sturze seine Gebeine zerbrach.[1])

Dieser Stein führt uns wieder zum Kuriengedichte des 13. Jahrhunderts, wo v. 506 die petra in Rom als immerwährendes Zeugnis für den verderbenbringenden Absturz des zweiten Simons des Magiers ins Feld geführt wird.

Unsere Neugierde ist angeregt. Mit vollem Rechte dürfen wir fragen: hat man in Rom während der Jahrhunderte des Mittelalters wirklich geglaubt, diesen Stein zu besitzen? Hat man ihn den Pilgern vornehmlich und den Fremden als monumentale Erinnerung an den dämonischen Himmelsflug des Simon Magus vorgezeigt? Hat man etwa auch eine monumentale Beglaubigung des wunderbaren Eingreifens des Petrus zur Vereitelung des dämonischen Flugversuches zu besitzen geglaubt? Mit einem vollen „Ja“ dürfen wir diese Fragen beantworten. Noch heute wird dem Fremden, welcher die Kirche der heiligen Francesca Romana, früher S. Maria nova genannt, auf dem Forum Romanum besucht, ein Stein gezeigt, welcher an der Epistelseite des Hauptaltares in die Wand eingelassen ist. Er soll die Eindrücke der Knie der Apostel Petrus und Paulus aufweisen, welche zurückgeblieben seien, nachdem die Apostel sich auf diesem Steine zum Gebete niedergelassen hätten, um den Magier zu Fall zu bringen.[2]) Und dieser Stein mit seinen angeblichen Knieeindrücken ist schon im frühen Mittelalter gezeigt worden. Gregor von Tours spricht von ihm im 6. Jahrhundert in seinem Buche, das er der Gloria Martyrum gewidmet hat.[3]) In der Lebensgeschichte, welche im Liber Pontificalis der römischen Kirche dem Papste Paul I (757—767) gewidmet ist, heißt es, der Papst habe neuerdings (noviter) eine Kirche an der Via Sacra in Rom neben dem Tempel der Roma zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus errichten lassen, ubi ipsi beatissimi principes apostolorum tempore quo pro Christi nomine martyrio coronati sunt, dum Redemptori nostro funderent preces, propria genua flectere visi sunt; in quo loco usque actenus eorum genua pro testimonio omnis in postremo venture generationis in quodam fortissimo silice esse noscuntur designata.[4])

Aber freilich ist es fraglich, ob dieser Stein mit den angeblichen Knieeindrücken der Apostel derselbe Stein ist, dessen der Dichter des Liber de statu Curie Romane, v. 506 gedenkt. Hier kann es sich um einen anderen Stein handeln, an welchem der herabstürzende Simon seinen Leib gebrochen haben soll.[5]) Auch einen solchen Stein hat man

---

[1]) Man vergleiche auch die früher erwähnte Abhandlung von P. Lugano in Nuovo Bulletino VI, 1900, S. 53—55.

[2]) Gsell-Fels, Rom und die Campagna. 3. Aufl. Leipzig und Wien. Mit Nachträgen bis 1889, Sp. 298. Hartmann Grisar, Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter, Bd. I, 178—182 sagt (p. 180), es seien zwei fünfeckige Basaltsteine, wie sie zur Pflasterung römischer Straßen gebraucht wurden. Grisars Ausführungen über die Simon Magus-Frage sind auch sonst zu vergleichen.

[3]) Gregorii Turon. Liber in Gloria Martyrum, c. 27, ed. Bruno Krusch in den Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rer. Merovingicar. I, p. 503.

[4]) Le Liber Pontificalis, ed. Ludov. Duchesne, tom. I. Paris 1886, p. 465.

[5]) Richard Adalb. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden II, 1887, p. 327 und 417 nimmt freilich mit aller Bestimmtheit die Identität der beiden Steine an.

auf dem Forum Romanum tatsächlich gezeigt. Aus dem 12. Jahrhundert haben wir dafür einen vollgültigen Beweis in jenem Zeremonienbuche der römischen Kirche, welches wir dem Kanonikus und Kantor von St. Peter, Benedictus, verdanken, der es dem Kardinalpriester von St. Marco, Guido de Castello, seit 1143 Papst Coelestin II, widmete. Handschriftlich trägt es den Titel Liber Politicus. Mabillon hat es im 2. Bande seines Museum Italicum als den XI. in der Reihe der sogenannten Ordines Romani bezeichnet. Neuerdings ist dieser Liber Politicus des Benedictus von Msgre. L. Duchesne im 6. Faszikel (Bd. II) der von meinem verstorbenen, unvergeßlichen Freunde Paul Fabre begonnenen Neuausgabe des Liber Censuum Ecclesiae Romanae, p. 141 ff. abermals veröffentlicht worden. Da wird der Ritt beschrieben, welchen der Papst in feierlichem Zuge am Ostermontage zunächst vom Lateran zum Vatikan zurückzulegen pflegte. In St. Peter am Vatikan hält er das Hochamt. Nach Beendigung desselben wird ihm vor der Basilika des heiligen Petrus, da wo der Papst das Pferd besteigt, die Krone auf das Haupt gesetzt und mit der Krone kehrt er nun processionaliter in den Lateran zurück. Der Rückweg wird wieder genau beschrieben. Am Theater des Pompejus und der Kirche des heiligen Marcus führt er vorbei, ascendit sub arcu Manus carnea per clivum Argentarium, inter insulam eiusdem nominis et Capitolium. Descendit ante privatam Mamertini; intrat sub arcu triumphali inter templum Fatale et templum Concordie, progrediens inter forum Traiani et forum Cesaris; subintrat arcum Nerve inter templum eiusdem Dee et templum Jani, ascendit ante asilum per silicem, ubi cecidit Simon Magus iuxta templum Romuli. Pergit sub arcu triumphali Titi et Vespasiani, qui vocatur Septem lucernarum; descendit ad Metam sudantem ante triumphalem arcum Constantini; reclinans manu leva ante amphitheatrum et per Sanctam Viam iuxta Coloseum revertitur ad Lateranum.[1])

Undeutlicher gedenkt des Ereignisses der byzantinische Historiker Nikephoros Kallistos, der Sohn des Kallistos Xanthopulos, welcher unter dem Kaiser aus dem Hause der Paläologen blühte. Auch Francesco Petrarca wußte um die Lokalisierung der Legende von Simon Magus. Als er zum neugewählten Papste Klemens VI im Jahre 1342 mit einer römischen Gesandtschaft, welcher auch Cola di Rienzi angehörte, nach Avignon ging, und jene poetische Epistel an den neuen Papst schrieb, welche dem brennenden Verlangen der Stadt Rom nach baldiger Rückkehr des Papstes lebendigen Ausdruck gab, da führt er eine ganze Reihe religiös geweihter Reliquien auf, welche in Rom der Ankunft des Papstes harren. Dabei gedenkt er auch des Steines, welcher durch das corpus infandum des Magiers befleckt worden:

Quod Magus infando maculavit corpore saxum.[2])

In dem langen Brief, den er im Februar 1350 an Philipp von Vitry schrieb, seinen französischen Freund, der bald Bischof von Meaux wurde, pries er den Kardinalbischof von Porto, Guido von Boulogne, der von seiner ungarischen Legation zurückgekehrt, über Padua nach Rom gehen wird. Dort wird er den durch das Blut der Apostel und so

[1]) Mabillon, Musei Italici tom. II, p. 143 f. Le Liber Censuum de l'Eglise Romaine, edd. P. Fabre et L. Duchesne II. Paris 1910, p. 154. Man vergleiche auch Duchesnes Bemerkungen in der kleinen Schrift Le Forum chrétien. Rome 1899, p. 11–19.

[2]) Epistole poetiche del Petrarca, Vol. II. Milano 1831, p. 16.

vieler Martyrer purpurgefärbten Boden betreten. Dort wird er auch den Stein des Magiers Simon sehen:

Cernet lapidem infando Simonis cerebro maculatum.[1])

Nach alledem wird man sagen dürfen, daß der Dichter des Liber de statu Curie Romane die römische Lokaltradition von dem Himmelsfluge des Simon Magus gekannt, daß er vornehmlich auch von dem Steine gewußt hat, welcher auf dem Forum Romanum an der Via Sacra die Örtlichkeit seines verderbenbringenden Absturzes genau bezeichnen sollte. In sehr willkommener Weise füllt die einschlägige Stelle des Kuriengedichtes (v. 506) die Lücke aus, welche zwischen den Zeugnissen des Ordo Romanus XI aus dem 12. Jahrhundert und den Briefen des Petrarka offen lag. In der Geschichte der mittelalterlichen Topographie der Stadt Rom ist dieser Vers 506 merkwürdigerweise noch nicht benützt worden. Ebensowenig in der immerhin reichen Forschung, welche sich mit den Simon-Legenden befaßt.

Mit der Statue, welche die heidnischen Römer nach dem Zeugnis des Justinus Martyr dem Simon Magus auf der Tiberinsel errichtet haben sollen, und von welcher man in einer im Jahre 1574 auf eben dieser Tiberinsel bei der Pforte des Klosters San Bartolomeo ausgegrabenen Statuenbasis Überreste wieder gefunden zu haben glaubte, hat der Simon-Stein an der Via Sacra des Forums selbstverständlich nichts zu schaffen. Diese zuletzt genannte Statue trug die Widmungsinschrift:

Semoni
Sanco
Deo. Fidio
Sacrum
Sex. Pompeius. SP.F
Col. Mussianus
Quinquennalis
Decur
Bidentalis
† Donum Dedit

Sie galt einer sabinischen Gottheit, des Namens Semo, deren Andenken sich auch sonst auf Denkmälern erhalten hat.[2])

Nun aber muß ich auf die eigentümliche Unterscheidung zurückkommen, welche der Verfasser des Kuriengedichtes im 13. Jahrhundert zwischen dem Simon der Apostelgeschichte und einem davon durchaus abgesonderten Simon Magus in Rom macht. Die für die Simon-Magus-Forschung wie für die Kritik des Kuriengedichtes gleichmäßig wichtige Frage erhebt

[1]) Francisci Petrarcae Epistolae de rebus familiaribus IX, 13, ed. Fracassetti, Bd. II, p. 50.

[2]) Neben den gelehrten Arbeiten von Richard Adalb. Lipsius, unter welchen auch der Artikel „Simon Magus" in Schenkels Bibellexikon, Bd. V, 301 ff. zu nennen ist, kommt selbstverständlich eine reiche Literatur für die Simon-Magus-Frage in Betracht. Wertvolle Dienste leistete mir der gehaltvolle Aufsatz von P. Lugano, Le Memorie leggendarie di Simon Mago e della sua volata, welcher im Nuovo Bulletino di Archeologia Cristiana, Anno VI, Roma 1900, p. 29—66 erschienen ist. Über den Bericht des Justinus Martyr und das Semoni Sanco-Denkmal auf der Tiberinsel vergleiche hier p. 36—43, vornehmlich aber die beiden neuen Aufsätze von P. Fedele Savio S. J. in der Civiltà Cattolica, Jahrgang 1910, Vol. IV,

sich: Hat der Verfasser des Kuriengedichtes für die Unterscheidung zweier Simone eine Vorlage gehabt, oder hat er sie frei erfunden?

In den apokryphen Apostelgeschichten wird an mehr als einer Stelle der Simon Magus aus Samaria durchaus identifiziert mit dem Simon Magus in Rom. Ebenso in den pseudoklementinischen Homilien und Rekognitionen, Recognit. III, 63. Vor allem aber hat schon Justinus der Martyr um das Jahr 160 n. Chr. erzählt, daß Simon der Magier, von welchem im 8. Kapitel der Apostelgeschichte gehandelt wird, aus dem Flecken Gittae in Samaria stammend, unter der Regierung des Kaisers Claudius (41—54) nach Rom gekommen sei, wo er durch dämonische Künste magische Wunder verrichtet habe. So habe er es erreicht, vergöttert und durch eine Bildsäule in Rom geehrt zu werden.[1])

Richard Adalb. Lipsius sagt in seinem Werke über die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Bd. II, 1, p. 48 f., für die Legende von dem römischen Konflikt des Petrus mit dem Magier Simon ließen sich sicher datierbare Zeugnisse aus der Zeit vor dem Jahre 150 n. Chr. nicht beibringen. Ferner sei es unleugbar, daß da, wo uns jetzt die Legende zuerst begegne, bei Pseudo-Origenes (Philosophumena) und wahrscheinlich schon im Syntagma Hippolyts, unter jenem von Petrus in Rom besiegten und schmählich zu Fall gekommenen Magier bereits der samaritanisch-gnostische Magier gemeint sei. Trotzdem brauche man nur die antipaulinischen Züge in dem Simonsbilde der Clementinen einfach zusammenzustellen, um zu erkennen, daß der Simon, den Petrus von Land zu Land und zuletzt bis nach Rom verfolge, ursprünglich nicht der samaritanisch-gnostische Antimessias, sondern nur der als Irrlehrer, falscher Apostel und Verächter des mosaischen Gesetzes von dem leidenschaftlichen Grimme des Judenchristentums verfolgte Paulus gewesen sein könne. Hinter der Simonsmaske glaubt der Jenenser Theologe die verborgene Karikatur des Paulusbildes erkennen zu können.[2])

p. 532—548 und p. 673—688. P. Fedele Savio möchte den Bericht des Justinus Martyr als einen irrtümlichen ansprechen und auf irrige Informationen, die dem Martyrer zugegangen seien, zurückführen. Aus der älteren Literatur ist auch die Zusammenstellung von Quellentexten über Simon Magus bei Baronius-Pagi, Annales Ecclesiastici I, ad a. 67, Nr. XIII—XXII erwähnenswert, ebenso Cotelerius in den Anmerkungen zum sechsten Buche der Constitutiones Apostolicae in seiner Ausgabe der Patres qui temporibus Apostolicis floruerunt, 2 Bde., Amsterdam 1724, Bd. I, p. 337 ff., 340 f. und Augustin Calmets Dissertation De Simone Mago in dessen Dissertationes in vetus et novum Testamentum, ed. Jo. Domin. Mansi, tom. III, Würzburg 1789, p. 272—285. Im ersten Bande der eben erwähnten Patres-Ausgabe von Cotelerius stehen auch die sogenannten Recognitiones S. Clementis und neunzehn dem Klemens mit Unrecht zugeschriebene Homilien. Beide Texte kommen für die Simon-Magus-Forschung in Betracht und geben dem Herausgeber zu vielen auf den Magus bezüglichen gelehrten Anmerkungen Anlaß, die nach dem Register leicht aufgefunden werden können. Im zweiten Bande ist auch das zweite Register zu beachten. Im Herderschen Kirchenlexikon, 2. Aufl., Bd. XI, p. 315 ff. ist der Artikel Simon Magus von J. Schmid bearbeitet. Aus Ad. Harnacks Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. I, 4. Aufl. kommen namentlich die Bemerkungen p. 270 f. in Betracht. Wesentliche Erleichterung bieten der Forschung Edgar Henneckes „Neutestamentliche Apokryphen" . . . in deutscher Übersetzung und mit Einleitungen, Tübingen 1904 und desselben Hennecke Handbuch zu den Neutestamentlichen Apokryphen (in Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben). Tübingen 1904. Zu Simon Magus ist hier namentlich S. 414 ff. und 430 ff. einzusehen.

[1]) Justinus, Apolog. I, 26. Richard Adalb. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden II, 33 f., 48. Justinus war selber ein Samaritaner.

[2]) Der ehemalige Tübinger Theologe F. Chr. Baur war mit einer ähnlichen Konstruktion vorangegangen, andere sind ihm nachgefolgt.

Diese von Lipsius vorgenommene Gleichsetzung des Magiers Simon in Rom mit dem Apostel Paulus hat freilich entschiedenen Widerspruch hervorgerufen.[1]) Aber sie zeigt uns doch, wie man auch in der modernen, scharf kritischen Forschung zur Annahme von zwei Simon-Persönlichkeiten, einer historischen und einer fingierten, gelangen konnte. Die Überlieferung in den Antiquitates XX, 7, § 2 des Flavius Josephus von dem angeblich aus Kypros stammenden Magier Simon[2]) konnte gleichfalls die Annahme zweier Simon-Persönlichkeiten begünstigen.[3])

In der Tat ist im Laufe des 18. Jahrhunderts, namentlich von gelehrten Theologen der reformierten Kirche mehrfach der Versuch gemacht worden, die Ansicht, daß man zwei Simones Magi unterscheiden müsse, wissenschaftlich zu begründen. An erster Stelle kommt hier der Utrechter Theologe Campeggius Vitringa in Betracht, ein Mann aus friesischem Geschlecht. In seinen im Jahre 1723 in Jena erschienenen Observationum Sacrarum libri sex sagt Vitringa, lib. V, c. XII, § 9, p. 159 f.:

Sic omnino quod Veteres Gnosticorum Parentem faciunt Simonem Magum, eundem illum, cuius in Actis Apostolorum mentio est: ut verum fatear, saepius mihi suspectum fuit, et non semel in mentem venit, an non, quod alias in huiusmodi rerum genere saepe accidit, verum falso hic mixtum sit. Simonem enim illum Samaritanum, eundemque Magum a Petro valida et acri oratione repressum, et hac infamiae nota in ipsa Lucae historia insignitum, fidem potuisse invenire apud christianae professionis homines et sectam inter eos facere, a probabili ratione videtur abludere. Mihi igitur haec cogitationibus meis versanti subinde inter alia occurrit, an non forte alius quidam Simon, Gente Judaeus, qui sub Domitiani floruerit Imperio, Pythagoricae Philosophiae deditus et ob hanc rationem a simplicioris ingenii hominibus Magus dictus, illius sectae Gnosticorum celebris Doctor olim fuerit, idemque per errorem cum Simone Mago, cuius in Apostolica historia mentio, confusus et permutatus sit. Veteres enim omnes fere Pythagoricae et Platonicae Philosophiae illustriores Doctores de Magia suspectos habuerunt. Diese von Vitringa vorgetragene, immerhin bemerkenswerte Ansicht fand bei mehreren Gelehrten Beifall, unter anderen auch bei Christoph August Heumann, der sich in den Acta Eruditorum Lipsiensia 1717 (? 1727?) im April-Heft, p. 179 zu ihren Gunsten aussprach. Anscheinend unabhängig von Vitringa ist ein anderer reformierter Theologe, Isaac de Beausobre in Berlin, zu einer ähnlichen Anschauung gelangt. In seiner Dissertation Sur les Adamites, welche im Anhang zu Jacques Lenfant, Histoire de la guerre des Hussites et du Concile de Basle, Amsterdam 1731 zum Abdruck gelangt ist, sagt Beausobre p. 350: Je ne doute point, qu'il n'y ait eu un fameux Hérésiarque nommé Simon, mais je doute, que ce soit le Magicien, dont il est parlé dans les Actes et je soupçonne fort, que l'équivoque du nom en a imposé à la plupart des Pères surtout aux Grecs et aux Latins. L'histoire qu'ils nous font de ce Simon est pleine de faussetez manifestes. . . .

---

[1]) Man vergleiche den Artikel „Simon der Magier" von H. Waitz in Haucks Realenzyklopädie der protestantischen Theologie, 3. Aufl., Bd. 18, 351—361, besonders 356 f.

[2]) Richard Adalb. Lipsius, Apokryphe Apostelgeschichten II, 1, p. 28—45, 47 ff.

[3]) In Benedikt Nieses Ausgabe der Opera des Josephus, vol. IV, Berlin 1890, p. 300 ist in den Text freilich die Namensform *Ἄτομον* aufgenommen. In anderer handschriftlicher Überlieferung aber lautet der Name *Σίμωνα*. Die deutsche Übersetzung der jüdischen Altertümer von Heinrich Clementz, Bd. II, Halle 1900, p. 658 nennt den Juden aus Kypern „Simon".

Derselbe Beausobre fährt p. 353 f. fort: Je conclus de là, que l'Hérésiarque Simon n'est point le Simon des Actes (des Apôtres) et que toute l'histoire Romanesque que les Anciens nous ont faite de cet Imposteur et de S. Pierre, manque de vérité jusques dans un des Héros du Roman, qui est un personnage supposé . . . und p. 354: Il est vrai qu'il y a eu un Simon Hérésiarque, qui apparemment étoit un Philosophe, qui croyoit comme les Juifs l'éternité de la Matière et dont les Erreurs rouloient sur l'origine du Mal.

Gegen diese Aufstellungen veröffentlichte Johann Laur. Mosheim im Verein mit Georg Christoph Völger aus Hannover die Abhandlung De uno Simone Mago, welche im zweiten Bande von Mosheims Dissertationes ad historiam ecclesiasticam pertinentes, Altona 1743, p. 55—124 Platz fand. Der dieser Abhandlung zu Grunde liegende praktische Gedanke leuchtet hervor aus dem vorletzten Satze: Perstat igitur adhuc immota vetus de uno Simone Mago sententia, cui nos idcirco adesse voluimus, ne hinc hominibus temere incredulis occasio subnascatur, omnem veteris Historiae Christianae auctoritatem labefactandi.

In der Neuzeit sind auch katholische Theologen geneigt, in dem Simon Magus der apokryphen Apostelgeschichten, der in Rom vornehmlich durch den Apostel Petrus zu Fall gebracht sein soll, eine von der Legende künstlich konstruierte Persönlichkeit zu erblicken. Louis Duchesne sagt im ersten Bande seiner Histoire ancienne de l'Eglise, 3e édit., Paris 1907, p. 161: . . . il est peu probable que le Magicien (Simon) ait instrumenté si loin de son pays (scil. so weit entfernt von Samaria). Tout ce qu'on raconte de son séjour à Rome et du conflit qu'il y aurait eu avec saint Pierre, est désormais classé dans le domaine de la légende. Theodor Zahn in Erlangen dagegen ist geneigt, das Auftreten des Magiers Simon in Rom für eine historische Tatsache zu halten und ihn mit dem Simon im 8. Kapitel der Apostelgeschichte zu identifizieren.[1])

Um so überraschender ist die Stellungnahme zu den Simon-Magus-Problemen, welcher wir in dem großen Simon-Magus-Artikel der neuesten, elften Auflage der Encyclopaedia Britannica, vol. XXV, Cambridge 1911, p. 126—130 begegnen. Der Verfasser, Mr. St. George Stock, M. A. aus dem Pembroke-College in Oxford, stellt gleich im Eingang seines Artikels drei grundlegende Sätze auf: 1. daß alles, was wir von dem originalen Simon Magus wissen, in der Apostelgeschichte VIII enthalten ist, 2. daß dieser Simon Magus in sehr früher Zeit mit einem anderen Simon verwechselt worden ist, 3. daß die Annahme, Simon Magus sei lediglich eine Karikatur des Apostels Paulus, absurd ist. Weiterhin heißt es in diesem Artikel, es bestehe kein Grund, den Simon Magus der Apostelgeschichte mit jenem anderen Magier Simon für identisch zu halten, von welchem Flavius Josephus in seinen Antiquitates Judaicae XX, 7, § 2 spreche. Der letztere sei ein Jude aus Kypern gewesen. Der Irrtum der Verwechselung des Simon Magus der Apostelgeschichte mit dem Simon aus Gitta sei von Justin dem Martyr ausgegangen.[2]) Von ihm hätten alle nachfolgenden

[1]) Th. Zahn, Einleitung in das neue Testament, Bd. II, Leipzig 1899, p. 24. „Es muß demnach vor der Mitte des 2. Jahrhunderts in Rom als geschichtliche Tatsache gegolten haben, daß Simon unter Claudius in Rom sein Wesen getrieben habe, und ich wußte nicht, warum das keine echte Ueberlieferung sein sollte.“ So Zahn.

[2]) But Justin Martyr was decidedly weak in history, and it is not unreasonable to suppose, that he may have confused the Simon of Acts with a heretical leader of the same name, who lived much nearer to his own time, especially as this other Simon also had a great reputation for magic. Encyclopaedia Britannica, vol. XXV, 11. Aufl., p. 126.

Schriftsteller den Irrtum übernommen. Dr. George Salmon aber habe in seinem Simon-Magus-Artikel in dem Dictionary of Christian Biography, vol. IV, London 1887, p. 681—688 Licht in das Dunkel gebracht, indem er unterschieden habe zwischen Simon von Gitta und dem originalen Simon Magus: Both Simons were Samaritans, both were magicians, and the second Simon claimed for himself what was claimed for the earlier Simon by the people, namely that he was the great power of God.[1])

Nach alledem, was bisher hier dargelegt wurde, kann ich nur noch einmal die hohe Wichtigkeit der Verse 448—506 des Gedichtes über die römische Kurie hervorheben. In der älteren Literatur über Simon den Magier stehen sie einzig da. Sie enthüllen uns anscheinend zum ersten Male den Versuch einer später im 18., 19. und 20. Jahrhundert wiederholt und schärfer hervortretenden Hypothese. Aus der sonst einheitlich gedachten Persönlichkeit des Simon Magus in Samaria und des Simon Magus in Rom werden in unserer Überlieferung, soweit ich sehe, hier in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum ersten Male zwei Simones Magi konstruiert.

Man muß sich nun fragen, ob der Dichter diese Doppelkonstruktion auf Grund ernster Überlegung, aus wirklich wissenschaftlicher Überzeugung vorgenommen, oder ob seine Phantasie hier nach einer gewissen Willkür und Laune frei geschaltet und ob er irgend einen Nebenzweck verfolgt hat. Nach wiederholter Prüfung der Frage möchte ich sagen: ich halte die Möglichkeit, daß der Verfasser des Kuriengedichtes seine Unterscheidung zweier Simon-Persönlichkeiten willkürlich frei erfunden hat, nicht für ausgeschlossen. Wenn aber auf diesem Wege die Lösung des einschlägigen Problems in dem Kuriengedichte gesucht und gefunden werden muß, dann drängt sich freilich noch eine weitere Annahme auf. Dann müßte man nämlich höchstwahrscheinlich sagen: Der Verfasser des Kuriengedichtes hat diese Zweiteilung künstlich konstruiert, um seine ironische Behauptung von dem Nichtvorkommen der Simonie in Rom noch zu verschärfen. Die Legende meldete von der Anwesenheit des Simon Magus in Rom. Um nun dennoch das Vorkommen von Simonie in Rom wirksam ableugnen zu können, mochte der Verfasser des Kuriengedichtes der ironischen Fiktion Raum geben, Simon, der Urheber der Simonie, sei überhaupt niemals nach Rom gekommen, sei hier völlig unbekannt. Der in Rom zu Fall gebrachte Simon sei ein Zauberer gewesen, der mit der Simonie nie etwas zu tun gehabt habe. Nach oft wiederholter Lesung des ganzen Gedichtes komme ich zudem zu einer Deutung der Verse 473—480, welche mich in dieser Auffassung der ganzen Simon-Magus-Partie auf das entschiedenste bestärkt.

Gaufridus erklärt, wenn von dem Körper des Simon noch etwas übrig sei, so möge Aprilis nicht danach forschen, wo diese Überreste sich befinden. Denn wenn er es erfahre, so müsse das Schaden bringen. Aprilis aber erwidert darauf: nichts verlange er mehr zu wissen, als in welcher Stadt sich Simon befinde. Gaufridus bemerkt nun seinerseits wieder, diese Frage des Aprilis gehe von einer falschen Voraussetzung aus, denn keine Mauern einer Stadt umschließen den Simon. Das Verständnis dieser Verse ist mir erst aufgegangen, nachdem P. Hartmann Grisar und Dom D. Germain Morin, O. S. B. mich auf die seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. auftauchende Überlieferung hingewiesen hatten, daß Simon Magus nach seinem verunglückten Flugversuche von Rom nach Ariccia gebracht worden und hier gestorben sein soll.

[1]) Encyclopaedia Britannica, l. c., p. 128. Dictionary of Christian Biography, vol. IV, p. 683.

Durch den Artikel Riccia-Ariccia im 57. Bande von Moronis Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica, Venezia 1852 wurde ich auf die Memorie storiche dell' antichissimo Municipio ora Terra dell' Ariccia des Kanonikus Emmanuele Lucidi (Roma 1796) hingewiesen. Hier heißt es p. 322: in Ariccia existiere ein Marmorsarkophag mit schönen Basreliefs, von welchem man stets behauptet habe, daß darin die Überreste des gottlosen Simon Magus beigesetzt gewesen seien. Die Skulpturen des Sarkophages wiesen freilich auf eine spätere Zeit. Der Sarkophag befinde sich in dem l'uccelliera genannten Park des Schlosses des Fürsten Chigi in Ariccia, welches früher dem Fürsten Savelli gehört habe. Der Marmordeckel des Sarkophages habe im 17. Jahrhundert auf Veranlassung des Fürsten Bernardino Savelli folgende Inschrift erhalten:

Fragmentum lapidis Sepulcralis
in quo
Sepultus olim ad Ariciam Simon Magus
Postquam Romae decidit
Sancti Petri voce precibusque dejectus
Bernardinus Sabellus
Albani Princeps Ariciae Dux S. R. E.
Perpetuus Marescialius
Conclavique Custos
Ad illustrandum Principis Apostolorum
Victoriam de magico volatu
Monumentum
Affigendum curavit.

Dieser Marmordeckel sei später über dem Wappen des Fürsten Chigi an dem öffentlichen Brunnen „delle tre Cannelle" angebracht und schließlich vom Fürsten Agostino Chigi, dem Nepoten des Papstes Alexanders VII (1655—1667) in seinen Palast (in Ariccia) gebracht worden, wo er noch im Jahre 1796 aufbewahrt wurde. Das sind überaus merkwürdige Mitteilungen. Im Zusammenhalte mit der früher nach Hegesippus-Ambrosius, De bello Judaico (De excidio Jerosolymae) gebrachten Angabe über den angeblich in Ariccia erfolgten Tod des Simon Magus lassen sie die sichere Annahme zu, daß auch im 13. Jahrhundert die Tradition von dem Sarkophage mit den angeblichen Überresten des Simon Magus lebendig gewesen sein muß. Die Verse 473—480 des Kuriengedichtes könnten dafür vielleicht als Beweis angeführt werden. Der Dichter läßt den Gaufridus zum Aprilis sagen, du darfst nicht nach den Überresten des Simon Magus forschen, denn wenn du es erfährst, so bringt es Schaden. Ich deute das dahin: Wenn du bei deinem Nachforschen etwa erfährst, daß der Simon Magus der Apostelgeschichte nach seinem Tode in Ariccia beigesetzt wurde in einem dort noch vorhandenen Sarkophage, dann ist es um meine dichterische Fiktion von der Existenz zweier Simones Magi geschehen. In einer urbs aber, so erklärt der Dichter weiterhin, sind die Überreste des Simon überhaupt nicht vorhanden. Ariccia war nämlich keine urbs, sondern ein castrum oder ein municipium. Nach alledem habe ich den Eindruck, daß aus den Versen 473—480 des Kuriengedichtes gleichsam der Schalk herausschaut. Sie scheinen mir aber zugleich zu beweisen, daß der schalkhafte Dichter nicht nur in der Stadt Rom, sondern auch in Roms näherer Umgebung

gut bekannt war.[1]) Wenn der Dichter, Magister Heinrich der Poet, etwa die Kurie zur Zeit der Päpste Innocenz IV und Alexander IV (1254/60) in Anagni oder Neapel besucht hat, so mag er auf der Fahrt von Rom nach Anagni oder Neapel oder umgekehrt, von Anagni-Neapel nach Rom, auch Ariccia besucht und den Sarkophag mit den angeblichen Simon-Gebeinen gesehen haben.[2])

Wenn somit der stark ironische Einschlag nicht zu verkennen ist, welcher meines Erachtens die Verse 447—506 durchzieht, so offenbart sich daneben auch in diesen Partien eine immerhin bemerkenswerte Vertrautheit mit den Simon-Magus-Überlieferungen und mit der Topographie des mittelalterlichen Rom.

c) Von den Advokaten der Kurie.
vv. 507—576.

Die Aufschlüsse, welche Gaufridus über das Fehlen der Simonie in Rom gegeben, haben den Aprilis in hohem Maße befriedigt. Wie Milch und Honig mundet ihm die Rede seines Interlokutors. Nun aber erkundigt er sich nach den Advokaten der Kurie. Natürlich ist es voller Ernst, wenn Gaufridus versichert, es seien an der Kurie Advokaten in ausreichender Zahl vorhanden. Ironische Spitzen schauen aber alsbald aus einigen Vergleichen heraus: In den Versen 515/16 werden die Kurienadvokaten mit den Tigern in Indien verglichen, welche auf die starken Hirsche und anderes Wild Jagd machen. Die Verse 553—564 erzählen die Geschichte eines Prozesses, in welchem eine arme Witwe neulich (nuper) den Grafen von Caserta vor das Gericht der Kurie nach Rom geladen hatte. Gegenstand des Prozesses sind unter anderem Ländereien, welche zur Eheausstattung (dos) der Witwe gehörten. Der Graf ist in der Lage, eine ganze Anzahl von Advokaten zur Vertretung seiner Sache heranzuziehen. Der Dichter wagt es nun, im Verse 559, diese Advokaten als canes multos zu bezeichnen. Die Handschriften gehen hier freilich in der Textgestaltung auseinander. In der Ausgabe des Flacius Illyricus und zweifellos auch in der Handschrift, welche ihm zur Verfügung stand, lautet der Vers 559:

Ille comes multos pro se conduxit, utrinque etc.

Ebenso lautet der Text dieser Stelle auch im Mabillon'schen Druck. Aber in der von Mabillon benützten Einsiedeler Handschrift ist comes von späterer Hand mit blasser Tinte aus ursprünglichem canes korrigiert. Die Ursprünglichkeit der letzteren Lesart wird auch durch den Sinn gefordert, da multos ohne ein dazu gehöriges Substantiv im Akkusativ viel zu farblos wäre. Die übrigen Handschriften mit Einschluß des Vaticanus latinus 3593 haben canes multos. Die Würzburger Handschrift W lehrt uns auch, wie statt canes

[1]) Ariccia liegt an der alten Appischen Straße in den Albaner Bergen zwischen Albano und Genzano.

[2]) Innocenz IV weilte von Juni bis Oktober 1254 in Anagni, von Ende Oktober bis zu seinem Tode (7. Dezember 1254) in Neapel. Alexander bleibt von Dezember 1254 bis Anfang Juni 1255 in Neapel und siedelt dann mit der Kurie nach Anagni über, von wo er erst im November 1255 nach dem Lateran geht. Aber von Anfang Juni bis Anfang Dezember 1256 und von Ende Oktober 1258 bis Ende Juli 1260 ist Alexander IV mit der Kurie wieder in Anagni domiziliert gewesen. Im August und September 1260 ist er in Subiaco, um Anfang Oktober 1260 noch für etwa vier Wochen nach Anagni zurückzukehren.

vielmehr comes in den Text hineingeraten ist. Zu ille hat nämlich W am Rande die Glosse „comes“ und zu canes hat W die weitere Randglosse: „id est advocatos latrantes,“ und auch O hat an dieser Stelle die Glosse „id est advocatos“. Der Korrektor von M (Einsiedeln) hat die Randglosse comes zu ille als Verbesserung für canes aufgefaßt. In Wahrheit wollte der Dichter die Kurien-Advokaten mit bellenden Hunden vergleichen. Das scheint scharf ironisch gemeint zu sein. Man glaubt ganz sicher zu sein: Hier wird der Dichter deutlich, hier wird er grob, hier wird er sogar brutal. Die Kurien-Advokaten verhöhnt er als Hunde.

In der Tat findet sich noch an anderer Stelle ein satirisches Gedicht, das in allen Strophen seine scharfen Spitzen gegen die römische Kurie richtet. Herr Dr. Rudolf von Heckel und seine in der Geschichtswissenschaft fachmännisch vorgebildete treffliche Gattin hatten die Güte, mich auf dieses in Schmellers Ausgabe der Carmina Burana unter Nr. XVIII, p. 16—18[1]) abgedruckte rhythmische Gedicht aufmerksam zu machen, das da beginnt mit den Worten:

Propter Sion non tacebo,
Sed ruinam Rome flebo,
Quousque iustitia
Rursus nobis oriatur
et ut lampas accendatur
Justus in ecclesia.

Hier belle die raubgierige Scylla und schlürfe Charybdis mehr Gold als Schiffe ein:

Ibi pugna galearum
Et conflictus piratarum
Id est Cardinalium.

In der fünften Strophe fährt der kecke Dichter dann fort:

Canes Scylle possunt dici
Veritatis inimici
Advocati Curie,
Qui latrando falsa fingunt,
Mergunt simul et confringunt.
Carinam pecunie.

Der Dichter trägt also kein Bedenken, die Advokaten der Kurie mit den Hunden der Scylla zu vergleichen und sie als Feinde der Wahrheit zu brandmarken.

Auf jeden Fall ergibt sich aus diesem Gedichte wie aus dem Kuriengedichte v. 559 mit zweifelloser Sicherheit, daß die Bezeichnung der Kurien-Advokaten als „Hunde“ nicht vereinzelt steht. Allem Anschein nach war dieser Vergleich im 13. Jahrhundert ziemlich weit verbreitet. Das eben angeführte Gedicht aus der Sammlung der Carmina Burana ist hier in dem berühmten, aus Kloster Benediktbeuren stammenden Kodex Clm. 4660 handschriftlich zweifellos in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgezeichnet worden. Seine Verbreitung wird durch andere Handschriften bezeugt, in welchen der Text gewisse Erweiterungen erfahren hat. So liest man in dem Druck des Gedichtes bei Matth. Flacius

[1]) Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. XVI. Stuttgart 1847.

Illyricus in den Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu Poemata p. 413 eine Strophe, in welcher nach der Thetis, der Mutter des Achilles, auch die Münze der „Carlini“ erwähnt wird. Das Vorkommen der „Carlinen“ in dieser 16. Strophe weist auf die Zeit hin, da Karl von Anjou auch im Königreich Neapel seine Herrschaft angetreten hatte, also auf die Zeit nach dem Jahre 1265.[1]) Die erweiterte Form des Gedichtes kann also erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Umlauf gebracht worden sein.[2]) Immerhin müssen schon in der ursprünglichen, kürzeren Form des satirischen Gedichtes, welche sicher noch in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts hinaufreicht, die Hunde der Scylla und unter ihrem Bilde die Advokaten der Kurie „gebellt“ haben.[3])

Sie mit den Hunden der Scylla zu vergleichen, bedeutete gewiß keine Schmeichelei. — Den Dichtern des Altertums hatten sich die Schrecknisse der Meerenge von Messina verkörpert in den beiden gefährlichen Felsen der Scylla und der Charybdis. Im XII. Gesange der Odyssee, v. 85 ff. wird die Scylla als ein Ungeheuer geschildert, welches bellt wie ein Hund; Äschylus, Agamemnon, v. 1240 ff. faßte sie auf als gehäßige Hündin und auch als zweiköpfige Schlange. Nach Vergils Äneis III, 420 ff. sah man aus der Höhle der Scylla den Oberkörper einer schönen, jungen Frauengestalt hervorragen, deren Körper unten in einen Delphinenschweif endigte und deren Gürtel besetzt war mit Hundeköpfen.[4]) Schon Strabo glaubte in seinen Geographica I, cap. 2, §§ 15 und 16 das Bellen der Hunde der Scylla erklären zu können durch das Heulen der Seehunde, welche in der Meerenge von Messina Jagd machen auf Schwertfische. In der Vorstellung der lateinisch gebildeten Gelehrten des Abendlandes hat während der Jahrhunderte des Mittelalters vornehmlich Ovid mit seinen Metamorphosen VII, 65 und XIV, 52 ff. die Erinnerung an die Hunde der Scylla lebendig erhalten.[5]) Die Anwendung des Bildes dieser Hunde auf die Advokaten der Kurie erklärt sich einerseits aus der Lebendigkeit der Plaidoyers dieser Advokaten, das mit dem Bellen der Hunde verglichen wurde, anderseits aus dem Schrecken, welchen die Advokaten ähnlich den Hunden der Scylla vielfach einflößten.

[1]) Nach Karl Heinr. Schäfer. Die Ausgaben der Apostolischen Kammer unter Johann XXII Paderborn 1911. Einleitung p. 82* hat Karl von Aujou im Jahre 1271 angefangen, in Neapel Carlini prägen zu lassen. Schäfer zitiert dafür Blancard in der Revue numismatique, Nouv. (II). Série 9, 221 f.

[2]) Sie steht außer bei Flacius Illyricus auch in Wolfs Lectiones memorabiles I, p. 376. Nach einem Manuskript Endlicher. fol. 8, A hat Edélestand du Méril sie in seinen Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle, Paris 1843, p. 231 f. abdrucken lassen. Auch Tho. Wright, Latin poems of Walter Mapes, p. 217 hat sie.

[3]) Die Benediktbeurener Handschrift Clm. 4660 liest freilich an dieser Stelle fol. 8r nicht canes Scille, sondern naves Scille. Durch den Sinn werden aber hier zweifellos die „canes“ gefordert und da sie in der von Flacius benützten Handschrift (im Flacianischen Druck, p. 410) und in dem Manuskript Endlicher tatsächlich erscheinen, so war Andreas Schmeller im vollen Rechte, in seine Ausgabe statt der handschriftlichen naves die canes Scille aufzunehmen. Vor der Mitte des 12. Jahrhunderts kann übrigens das Gedicht Propter Sion non tacebo nicht entstanden sein, da in der siebenten Strophe Gratian, der Schöpfer des Decretum Gratiani, Erwähnung findet.

[4]) Quam semel informem vasto vidisse sub antro Scyllam et caeruleis canibus resonantia saxa

[5]) Über Scylla und ihre Hunde ist Daremberg-Saglio-Pottier, Dictionnaire des antiquités Grecques et Romaines, tome IV°, deux. partie, p. 1156 ff. zu vergleichen. In Pauly-Wissowas Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, die in der neuen Bearbeitung noch nicht bis zum Buchstaben Sc, Sk vorgedrungen ist, kommt der Artikel Charybdis im sechsten Halbbande in Betracht, in Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie der Artikel Charybdis im ersten Bande

Trotz alledem aber läßt der Vers 559 des Kuriengedichtes, welcher von den Advokaten der Kurie als von Hunden spricht, auch noch eine andere, viel harmlosere Deutung zu. Herrad von Landsperg, die berühmte Äbtissin im elsässischen Benediktinerinnenkloster Hohenburg (am Odilienberg), gibt uns in dieser Beziehung am Ende des 12. Jahrhunderts in ihrem Hortus deliciarum willkommene Aufschlüsse.

In dem einst in der Bibliothek zu Straßburg i. Elsaß aufbewahrten herrlichen Kodex dieses Hortus deliciarum, der leider während der Belagerung Straßburgs im September 1870 durch Brand zerstört worden, der aber glücklicherweise wenigstens in wohlgelungenen Nachbildungen auf uns gekommen ist, wird unter anderem die Philosophie mit den sieben freien Künsten bildlich dargestellt.[1]) In der Mitte thront die Philosophie; in den Segmenten des sie umgebenden Kreises erscheinen die sieben freien Künste. Als Repräsentantin der Dialektik gewahren wir eine Frauengestalt, welche mit der rechten Hand zur Unterstützung ihres Eingreifens in eine Diskussion lebhaft gestikuliert.

In der linken Hand hält sie einen bellenden Hundekopf. Nach dem Text zu dieser Abbildung in der Publikation von Straub und Keller ist der bellende Hundekopf das Symbol der unaufhörlichen lärmenden Laute, welche durch die Disputation und die Wachsamkeit des den Gegner in seinem Raisonnement aufmerksam verfolgenden Dialektikers hervorgerufen werden. In dem Bilde der Dialektik trägt die Frauengestalt einen Schleier über dem Kopf. Ihr Gesicht dagegen ist frei. Links neben ihr liest man das Wort Dialectica, rechts über dem Hundekopf die Worte: Caput Canis. Im Bogen über der Frauengestalt steht die Inschrift: Argumenta sino concurrere modo canino. Nicht nur das Bellen, sondern auch das Laufen des Hundes wird demgemäß bei der Anwendung des Vergleichs mit dem Dialektiker herangezogen. Das ist eine überaus wertvolle, für die Geistesgeschichte im allgemeinen und die Kunstgeschichte im besonderen interessante Feststellung. — Bekannt ist weiterhin die Erzählung in der ersten von dem Ordensgeneral Magister Jordanus von Sachsen herrührenden Vita B. Dominici bei Quétif und Echard, Scriptores ord. Praedicatorum I, p. 2, wonach die Mutter des heiligen Dominikus, Johanna von Aza, vor der Geburt ihres Sohnes einen merkwürdigen Traum gehabt haben soll. Sie glaubte zu sehen, daß sie einen jungen Hund in ihrem Schoße trage, welcher in seinem Maule eine brennende Fackel gehalten habe. Als der Hund aus ihrem Schoße herausgetreten sei, habe er den ganzen Erdkreis mit seiner Fackel in Flammen gesetzt. Der Biograph des 13. Jahrhunderts fährt fort: quo praefigurabatur concipiendum ab ea praedicatorem insignem, qui sacrae eruditionis latratu soporatas peccatis animas ad vigilandum excitaret et ignem, quem Dominus Jesus venit mittere in terram, mundo spargeret universo. Hier wird also der Prediger mit dem bellenden Hunde verglichen. Der Hund mit der brennenden Fackel im Maule ist später auch zum Wappenbilde des Dominikanerordens geworden. Aus dieser Tatsache und aus der später aufkommenden Bezeichnung des von Dominikus begründeten Ordens als des Ordens der Dominikaner erklärt sich auch das wahrscheinlich noch im 13. Jahrhundert, sicher aber im 14. Jahrhundert vorkommende Wortspiel, welches die Dominikaner als „Domini canes“ benennt.[2])

[1]) In der großen Publikation: Herrade de Landsberg, Hortus deliciarum publié par A. Straub et G. Keller, Strasbourg 1878—1899 ist die Planche XIbis dieser Darstellung gewidmet.

[2]) Offiziell ist der Orden sicher schon unter Honorius III im Jahre 1217 als der Orden der Praedicatores benannt worden; vergleiche Mamachi, Annalium ord. Praedicator. vol. I. Romae 1756, p. 393.

Die Dominikaner wurden als „Hunde des Herrn“ im späteren Mittelalter die vornehmsten Bekämpfer der Häresien. So sind sie insbesondere um die Mitte des 14. Jahrhunderts in dem großen Freskobilde an der Ostwand der spanischen Kapelle in Sa. Maria Novella in Florenz dargestellt worden. Die zu Füßen des Papstes und des Kaisers liegenden Schäflein, welche die gläubigen Christen versinnbilden, werden von zwei Hunden bewacht. Eine ganze Rotte anderer Hunde wird von dem Inquisitor mit seinem Stabe gegen die als Wölfe oder Füchse geschilderten Ketzer gehetzt. Die letzteren werden von den Hunden besiegt und zu Boden geworfen. Franz Xaver Kraus bietet in seiner Geschichte der christlichen Kunst, Bd. II, zweite Abteilung, erste Hälfte, Freiburg i. B. 1900 zu S. 152 f. eine Reproduktion dieses figurenreichen Bildes, welches von Vasari mit Unrecht dem Taddeo Gaddi bzw. dem Simone Memmi aus Siena zugeschrieben wurde. Kraus sagt in seinem eben angeführten Werke S. 154, die Beziehung der Hunde des Herrn, der Domini canes, in dem Bilde an der Ostwand auf den Namen der Dominikaner und auf den Traum der Mutter des heiligen Dominikus sei zu bekannt, als daß sie einer Erläuterung bedürfte.

Wenn wir uns der allegorischen Bedeutung erinnern, welche in dem Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg am Ende des 12. Jahrhunderts dem Hunde zugewiesen wird, der da als Symbol der Dialektik erscheint, so erhält die Erklärung des Namens der Dominikaner als Domini canes neues Licht. Nicht nur um ein Wortspiel handelt es sich dabei. Die Dominikaner galten als die „Hunde des Herrn“ insbesondere auch, seitdem sie die Dialektik und das Studium der aristotelischen Philosophie in die Theologie eingeführt und zur Verteidigung des Glaubens gegen die Häresien verwertet hatten.

Professor Jos. Anton Endres in Regensburg hatte übrigens die Freundlichkeit, mich auf Paul Webers „Beiträge zu Dürers Weltanschauung“ aufmerksam zu machen (Straßburg i. Elsaß bei Heitz 1900). Hier wird Dürers Stich „Melancholie“ in ansprechender Weise erläutert. Weber bemerkt dabei p. 66, Anm. 1 unter Hinweis auf Herrad von Landsperg, daß der Hund hie und da als Begleittier der Dialektik auftrete. Noch im 15. Jahrhundert fand er ein Beispiel dafür in einem Augsburger Inkunabeldruck von 1479, in der deutschen Bearbeitung von Roderich von Zamorras „Spiegel des menschlichen Lebens“, cap. 34, wo ein Hund vor dem Vertreter der Dialektik liegt. Dürer aber, so meint Paul Weber, a. a. O., habe sich diese mittelalterliche Symbolik nicht angeeignet. Auf seinem Stiche „Melancholie“ bedeute das große Windspiel, das zu Füßen der „Melancholie“ schlummert, die fünfte mechanische Kunst, nämlich die Jagd.

Professor Endres' Monographie über Thomas von Aquin (Mainz 1910) enthält aber selbst noch einen weiteren sehr schätzbaren Beitrag zur Geschichte der Symbolik der Dialektik. Auf S. 7 dieser Monographie wird nämlich eines der sehr beachtenswerten Bilder des Clm. 2599 der K. Hof- und Staatsbibliothek in München[1]) wiedergegeben, auf welche zuerst Johannes Damrich in seiner aufschlußreichen Monographie „Ein Künstler-

---

Leider vermag ich das erstmalige Vorkommen der Benennung Domini canes quellenmäßig vorläufig nicht nachzuweisen.

[1]) Der Pergamentkodex ist in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschrieben und hat einst dem Zisterzienserkloster Aldersbach angehört. An erster Stelle enthält er Mag. Petri Manducatoris Sermones per anni circulum in synodo, an zweiter Stelle Musica Johannis Fulgentio episcopo dicata. Dann folgen fol. 102^{v}—111^{r} Figurae variarum disciplinarum pictae.

dreiblatt des XIII. Jahrhunderts aus Kloster Scheyern", Straßburg 1904, p. 87 die kunsthistorisch interessierten Kreise aufmerksam gemacht hat.[1]) Auf dieser fol. 104ʳ angebrachten Konturenzeichnung (in den Farben Rot, Schwarz, Braun, Grün und Lila) ist eine Frauengestalt als Vertreterin der Dialektik dargestellt, welche dem Aristoteles gegenübersteht. Die Dialektik trägt ein faltenreiches Gewand mit lang herunterhängenden Ärmeln. In der rechten Hand hält sie einen langen Schlüssel, in der erhobenen Linken ein Spruchband, welches der gegenüberstehende Aristoteles mit seiner Rechten faßt. Auf diesem Bande liest man die Worte: Per me firmatur verum falsumque probatur.[2]) Über der Frauengestalt steht innerhalb des in Rot ausgezogenen Rahmens das Wort Dialectica und über dem Rahmen heißt es: Scrutatrix rerum perhibet dyaletica (sic!) verum. Aus dem tief herabhängenden rechten Ärmel aber der Frau springt ein Tier heraus, von welchem man nur den Vorderkörper sieht: Füße wie die eines Hundes, einen länglich geschwungenen Hals und einen Kopf, der kein gewöhnlicher Hundekopf, vielmehr stilisiert ist, so daß man das ganze Tier vielleicht am richtigsten als einen Seehund ansprechen könnte. Als ich das Bild in Clm. 2599 Herrn Dr. Rudolf von Heckel gezeigt hatte, war dieser alsbald in der Lage, mir aus Emile Mâle's L'art religieux au XIIIᵉ siècle en France, 3ᵉ édit., Paris 1910 weitere, wertvolle Nachweise über die Symbolik der Dialektik zu liefern. Aus P. Gabriel Meiers Programmschrift (Gymnasium Maria-Einsiedeln 1886 und 1887) „Die sieben freien Künste des Mittelalters" wußte ich, daß das Mittelalter seine Auffassung von den sieben freien Künsten dem Satyrikon des Martianus Capella (5. Jahrhundert n. Chr.) entlehnt hat. In dieser Schrift (De nuptiis Philologiae et Mercurii et de septem artibus liberalibus libri novem ist das vierte Buch der Dialektik gewidmet. Als Frauengestalt mit leuchtenden Augen wird sie hier im Abschnitt 328 eingeführt, welcher lockige Haare das Haupt umgeben. In ihrer linken Hand hält sie eine in ungeheuren Windungen gekrümmte Schlange zum Teil verborgen unter ihrem Mantel, während in der Rechten von ihr formulae quaedam florentibus discolora venustate ceris sollerter effigiatae latentis hami nexu interius tenebantur. Nach dem Kommentar des Remigius von Auxerre (saec. X) sollte die Schlange die sophistischen Listen bedeuten.[3]) Auch in einem Gedichte des Theodulf von Orléans aus dem 9. Jahrhundert De septem liberalibus in quadam pictura depictis verbirgt die Dialektik eine Schlange unter ihrem Mantel.[4]) Im Anticlaudian des Alanus ab Insulis verwandelt sich dagegen die Schlange in der Hand der Logik = (Dialektik) zum ersten Male in einen Skorpion (Ende des 12. Jahrhunderts).[5]) Auch an den Portalen mittelalterlicher Kathedralen finden sich

---

[1]) Herr Oberbibliothekar Dr. Leidinger hatte die Güte, mich an Dr. Damrichs schätzenswerte Monographie zu erinnern.

[2]) In der Imago Mundi des Walter von Metz (saec. XIII um 1245) liest man die Verse:

Li second ars si est Logique
Ç'on apiele Dyalectique
Par li (= elle) prouve ou voir (= vrai) ou faus.

So zitiert bei Louis Boutié, Paris au temps de Saint Louis. Paris 1911, p. 91. Diesem Buche habe ich den ersten Hinweis auf die symbolische Bedeutung des Hundes und auf Herrad von Landsperg entnommen. Der Text aus Walter von Metz nach Boutié, der den Verfasser irrig Wilhelm nennt.

[3]) Martianus Capella, De nuptiis Philologiae et Mercurii, ed. Ulr. Friedr. Kopp, Frankfurt a. M. 1836, p. 328 f. Emile Mâle, L'art religieux au XIIIᵉ siècle 3ᵉ édit. Paris 1910, p. 99.

[4]) Migne, Patrol. Latin., t. CV, col. 334 A. Mâle, a. a. O., p. 101.

[5]) Migne CCX, col. 509 C. Mâle, a. a. O., p. 102.

mehrfach plastische Darstellungen der sieben freien Künste, darunter auch der Dialektik, mit ihren Attributen. In Nordfrankreich kommt dabei als Attribut der Dialektik die Schlange und vielleicht in Chartres der Skorpion vor.[1])

Nach alledem hat auch der Hund als Symbol der Dialektik nichts Auffallendes und ist die Bezeichnung der Kurien-Advokaten als „Hunde" wohl begreiflich.[2]) Die Aufschrift des Spruchbandes der Dialektik in Clm. 2599 „Per me firmatur verum falsumque probatur" läßt freilich auch den Charakter der Sophistik, den man der Dialektik zuschrieb, scharf hervortreten. Es liegt also im Kuriengedichte eine sicher beabsichtigte Mischung von Ironie und Harmlosigkeit vor, wenn im v. 559 die Kurien-Advokaten schlechthin als canes bezeichnet werden.[3]) Der Vergleich ist offenbar, wie ich nochmals betone, zu jener Zeit nicht ungewöhnlich und nicht unverständlich gewesen. Durch den häufigeren Gebrauch in der Praxis an der Kurie hat er zweifellos den ursprünglich beleidigenden Inhalt großenteils verloren. Die Bezeichnung als canes, als Hunde, war im 13. Jahrhundert zu einem für die Kurien-Advokaten an der Kurie selbst geläufigen Spitznamen geworden. Sie galten als die „Curie canes".

Hübsch sind die Verse 521/22 des Kuriengedichtes:

Ars alibi speculata viget, sed practica Romam
Novit et ex rerum fonte resultat honor.

Anderswo herrscht die spekulative Philosophie; Rom dagegen ist groß und stark durch die Praxis des Rechtslebens. Die ewige Stadt ist die Quelle beider Rechte. Mit den Waffen der Staatsgesetze ist sie ausgerüstet, ebenso aber auch mit dem kirchlichen, kanonischen Recht.

Nun folgt in den Versen 525 ff. eine dichterische Verherrlichung der unbeugsamen Gerechtigkeit der Rechtsentscheidungen der Kurie:

Iudicii libra non munere flectitur illic.
Constantes animos premia nulla movent.
— — — — — — — —
Si tua causa bona est, dabitur sentencia pro te:
Si minus, orbis eam iustificare nequit.

[1]) Mâle, a. a. O., p. 103 ff. Auf einer Photographie des Portales von Chartres, welche mir von Herrn Dr. Rudolf von Heckel gütigst zur Verfügung gestellt wurde, kann ich das Attribut der Dialektik nicht genau erkennen.

[2]) Prälat Msgre. Dr. Paul M. Baumgarten sagte mir Anfang Oktober 1911 in Hildesheim, er habe auf mehreren mittelalterlichen Papstbullen in dorso einen Hundekopf dargestellt gefunden. Die Sache wird weiter untersucht werden müssen.

[3]) Sollte nicht auch diese symbolische Bedeutung des Hundes mit im Spiele gewesen sein, wenn man Papst Bonifaz VIII nach seinem Tode beschuldigte, er habe die Franzosen Hunde genannt? Vergleiche Heinrich Finke, Aus den Tagen Bonifaz VIII, p. 254 und LXX f. Der Papst könnte damit gemeint haben, die Franzosen, mit denen er im Streit lag, seien spitzfindige Advokaten und Dialektiker. Daß man in Frankreich solche ironischen „Liebenswürdigkeiten" übel zu nehmen geneigt war, begreift sich leicht, zumal der Papst die Franzosen in ihrem politischen Unabhängigkeitsgefühl schwer gereizt hatte, als er vom Königreiche Frankreich sagte, es sei dem römischen Kaisertum unterworfen. Weitere Andeutungen über die symbolische Bedeutung des Hundes in der Weltliteratur und Kunstgeschichte bei F. X. Kraus, Dante. Berlin 1897, p. 476 f. Man sehe auch u. p. 188 den Vergleich der Aretiner mit Hunden.

Zum Beweise für diese unwandelbare Gerechtigkeit wird nun merkwürdigerweise der schreckenerregende Fall eines ungetreuen Sachwalters an der Kurie angeführt. Neulich erst habe er sich zugetragen und er könne den übrigen Sachwaltern zur Warnung dienen. Ein Sachwalter in Rom hatte sich nämlich bestechen lassen und seine Hilfe einer ungerechten Sache zur Verfügung gestellt.

Da ereignete sich das Schreckliche, daß dem Sachwalter in der Nacht, während er auf dem Lager ausgestreckt der Ruhe pflog, ein Dämon erschien. Zur Strafe für seine Ungerechtigkeit verurteilte er den Sachwalter zum Verluste des einen Auges. Auch der Verlust des zweiten Auges wird dem latro ferox, dem diebischen Advokaten, angedroht, sofern er weiterhin einer ungerechten Sache seine Dienste leihen werde. Am anderen Tage erfährt die Stadt Rom von dem Strafgerichte, welches an dem nun einäugigen Advokaten vollstreckt wurde, und ist davon erschüttert. Der Name des Mannes, so erzählt Gaufridus dem Aprilis weiter, war dem Gedächtnis des Mannes, der mir die Geschichte erzählt hat, entfallen. Aber an dem fehlenden einen Auge wirst du ihn genügend erkennen.

Natürlich schaut auch aus dieser Erzählung der Schalk heraus. Die Geschichte von dem mit nächtlicher schwerer Strafe eingreifenden Dämon wird auch bei mittelalterlichen Lesern nicht überall eine erschütternde Wirkung hervorgebracht, hie und da wird sie auch das Lachen ausgelöst haben.

Die Geschichte von dem Prozesse des Grafen von Caserta (vv. 553—564) soll abermals die unbeugsame Gerechtigkeit der kurialen Rechtsentscheidungen erweisen. Der mächtige Graf muß als Besiegter abziehen. Die arme Witwe hat ihm gegenüber Gerechtigkeit gefunden bei der Kurie in Rom. Hier gilt der Satz, daß vor der Kurie Arm und Reich gleichen Schritt halten. Da der Fall als ein geschichtliches Ereignis erzählt wird, so tritt dabei eine ironische Spitze der Dichtung nicht scharf hervor.

Zum Vergleiche möge man dieser Erzählung die Worte gegenüberstellen, welche schon im 12. Jahrhundert der heilige Bernhard von Clairvaux dem Papste Innocenz II (1130—1143) in vollem Ernste mahnend und anerkennend zugleich geschrieben hat: Et quidem ex privilegio Sedis Apostolicae constat, summam rerum ad Vestram potissimum respicere summam auctoritatem et plenariam potestatem. Verum hoc inter caetera Vestri singularis primatus insignia specialius nobiliusque nobilitat Vestrum et inclytum reddit Apostolatum, si eripitis pauperem de manu fortiorum eius. Nulla meo iudicio in corona Vestra pretiosior gemma zelo illo Vestro, quo aemulari consuevistis oppressos, nec relinquitis virgam peccatorum super sortem iustorum. . . .[1])

Nachträge.

Zu S. 182. Das Vorkommen der Münzsorte der Carlinen betreffend bestätigt mir Herr Direktor Dr. Georg Habich, Vorstand des K. Münzkabinetts, daß die Silbermünze der Grossi Carolini zuerst unter König Karl I (1265—1285) in Neapel geprägt worden ist. Er verweist dafür auf Engel und Serrure, Traité, Bd. III, p. 1014 und 1373; Blancard, Revue

[1]) Migne, Patrolog. Latina CLXXXII, col. 366 B. Vergleiche auch A. de Bouard, Les Conservatores et Iudices de la Basilique de S. Pierre de Rome in den Melanges d'archeologie et d'histoire. XXXe annee. 1910. Paris et Rome, p. 321.

numismatique (wie oben p. 182 A. 1) und Camillo Serafini, Le Monete del Medagliere Vaticano. Mailand 1910, S. 67, Tafel X.

Zur Symbolik des Hundes oben S. 180—186. Dante läßt im 14. Gesange des Purgatorio, wo er im zweiten Kreise die der Invidia schuldigen Büßer trifft, durch den Mund des Guido del Duca eine scharfe Strafrede halten über die Bewohner des Arnotales. Sie werden verglichen mit den Gästen der Circe, welche durch die Zauberin in Tiergestalten verwandelt wurden. Die Aretiner werden dabei als laut bellende kleine Kläffer vorgestellt; in seinem weiteren Laufe aber trifft der Arno auf Menschen, die Florentiner nämlich, welche sich aus Hunden in Wölfe verwandeln. Diese Tiersymbolik der Divina Commedia brauchte an sich in diesem Zusammenhange kaum angeführt zu werden. Aber bedeutsam ist eine erläuternde Bemerkung, welche Benvenuto dei Rambaldi da Imola in seinem großen Dante-Kommentar (geschrieben während der siebziger Jahre des 14. Jahrhunderts in Bologna und Ferrara) zu dieser Stelle macht. Er sagt Purgat. XIV, 46 f. zunächst zu dem Worte „bottoli" (= Kläffer) und dann zu „poi venendo giuso":

Hic nominat secundos habitatores Arni, scilicet Aretinos, quos assimilat canibus illis, qui in sua specie sunt parvi naturaliter, sed clamosi. Dicit ergo: et illa vallis, poi venendo giuso, scilicet Aretium vetustissimam civitatem, quondam unum caput Tusciae, trova Botoli; et vere Aretini possunt appellari canes alio respectu, scilicet propter eloquentiam et sagacitatem, sicut Mercurius pingebatur olim in specie canis; et dicit ringhiosi, id est rixatores.

Zu v. 50 aber heißt es bei Benvenuto: „tanto più trova di can farsi lupi". Canes enim sunt naturaliter inimici luporum et ita Aretini Florentinorum, et saepe momorderunt eos; sed lupi fortiores prostraverunt canes. Et hic nota lector, quod illud, quod poeta noster hic dicit de habitatoribus istis, poterat dicere imo dicit pro magna parte de habitatoribus Italiae imo mundi.[1])

Aus Benvenutos Munde hören wir hier also, die Bewohner von Arezzo könnten noch in besonderem Sinne als Hunde bezeichnet werden wegen ihrer Beredtsamkeit und ihres Scharfsinnes. Auch den Merkur finde man aus alter Zeit bildlich dargestellt sub specie canis. Das sind sehr überraschende Worte: Die Begründung, welche Benvenuto am Ende des 14. Jahrhunderts für den Hundenamen der Aretiner gibt, ist offenbar aus der fortlebenden Symbolisierung der Dialektik, und namentlich auch der forensischen, mit dem Hunde hervorgegangen.

Da nun Merkur als Bote und Herold der Götter auch als Gott der Beredtsamkeit galt, so scheint sich auch die dem Merkur gewidmete, zunächst sehr auffällige Bemerkung Benvenutos zu erklären. Scartazzini hat sie für fragwürdig gehalten; denn er macht in seiner Mailänder Ausgabe der Divina Commedia (bei Ulrico Hoepli) tatsächlich ein Fragezeichen zu dem zuletzt angeführten Satze Benvenutos. Aber Benvenuto hat vollkommen recht und seine dem Merkur gewidmeten wenigen Worte sind ein sehr wertvolles Zeichen für das Fortleben oder das Wiederaufleben antiker Erinnerungen in Italien während des 14. Jahrhunderts.

[1]) Benvenuto da Imola, Commentum super Dantis Comoediam, ed. Jac. Phil. Lacaita, tom. III. Florenz 1887, p. 381. Über die Zeit der Abfassung des großen Benvenutoschen Kommentars ist Lacaitas Einleitung zum tom. I, p. XXV—XXXV, besonders XXXIII ff. zu vergleichen.

Die erhaltenen Denkmäler lassen erkennen, wie jedenfalls schon in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit auf ägyptischem Boden, in Alexandria, die Gestalt des griechischen Hermes eine Verbindung eingegangen ist mit dem ägyptischen Leichenbesorger und Totenwächter Anubis, sowie mit Thoth, dem Anwalt, Richter und Führer der Verstorbenen. Vornehmlich aus der Verbindung mit dem ägyptischen Anubis darf der Hund erklärt werden, der sich auf Münzen und Bildern der Kaiserzeit öfter neben Merkur findet, während sonst als eigentliches Opfertier des Merkur der Bock galt.

Noch häufiger aber wird der durch jene Verbindung neukreierte Gott Hermanubis in halbtierischer Gestalt direkt mit einem Hundekopfe dargestellt. Bei den Griechen wie bei den Römern haben daher heidnische und christliche Schriftsteller und Dichter den Hermanubis um seines Hundekopfes und seines Bellens willen oftmals scharf verspottet.[1])

d) Die Kardinäle (vv. 577—660).

Die Schilderung der Tätigkeit, des Lebens, der Haltung und Stellung der Kardinäle ergeht sich, äußerlich betrachtet, in würdevollen Wendungen. Wir werden in anderem Zusammenhange darauf zurückzukommen und zu zeigen haben, daß die vielfach wechselnden Bilder, welche im Hinblicke auf die Kardinäle vorgeführt werden, in zeitgenössischen Kundgebungen bemerkenswerte Parallelen haben. Hier beschäftigt uns die Frage, ob irgendwo in der den Kardinälen gewidmeten Erzählung ironische Einschläge zu erkennen sind.

Gewisse Zweifel könnten da zunächst die Verse 589 f. erwecken:

Omnibus una sedet Patri parere voluntas
Et facere, ut Christi multiplicetur honor.

Die Geschichte des Kardinalskollegiums weist während der Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts viele Spaltungen und Gegensätze auf, welche bei Lebzeiten der Päpste, vornehmlich aber während der Sedisvakanzen, hervorgetreten sind. Die längste aller Sedisvakanzen trat freilich erst ein nach dem Tode Klemens IV. Sie begann am 29. November 1268 und dauerte 2¾ Jahre bis zur Wahl Gregors X (1. September 1271). Das Kuriengedicht ist aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor dieser Sedisvakanz vollendet gewesen. Als Klemens IV am 5. Februar 1265 in Perugia zum Papste gewählt wurde, da hatte die Erledigung des päpstlichen Stuhles vier Monate gedauert. Sehr rasch war die Wiederbesetzung nach dem Tode Innocenz IV († 7. Dezember 1254) in Neapel durch die Wahl Alexanders IV (12. Dezember 1254) erfolgt. Etwas über drei Monate aber dauerte die Sedisvakanz nach dem Tode Alexanders IV († 25. Mai 1261). Erst am 29. August 1261 wurde in Viterbo Urban IV (Jakob aus Troyes, lateinischer Patriarch von Jerusalem) gewählt. Zeitgenössische Schriftsteller heben ausdrücklich die tiefgehenden Spaltungen hervor, welche unter den acht wählenden Kardinälen bestanden. Gerade weil sie sich über einen aus ihrer Mitte nicht einigen konnten, so wählten sie schließlich den gerade in Viterbo weilenden, außerhalb des Kollegiums stehenden Patriarchen von Jerusalem.[2]) Der schwere Zusammenstoß

[1]) Man vergleiche die quellenmäßig belegten Ausführungen in W. H. Roscher Lexikon der griechischen und römischen Mythologie in den Artikeln „Hermanubis", Bd. I, 2. Abt., p. 2300—2314, speziell 2311 ff. und „Mercurius", Bd. II, 2. Abt., p. 2802—2831, speziell 2827 f.

[2]) Potthast, Regesta Pontificum Romanorum II, p. 1474. Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Bd. II, p. 1441 f.

zwischen Papst Bonifaz VIII und den beiden Kardinälen aus dem Hause Colonna ist freilich erst lange nach Abfassung des Kuriengedichtes erfolgt.

Für die Lebenszeit des Magister Heinricus Poeta fehlt es an einem in die Augen springenden Falle der Auflehnung eines Kardinals gegen einen Papst. So mag man sich also dabei beruhigen, in den Versen 589 f. des Gedichtes keine allzu scharfe Spitzen, sondern eher nur einen leichten Anflug von Ironie zu erkennen.

Fraglich könnte es erscheinen, ob nicht etwa die vielen blumigen Vergleiche, welche uns in den Versen 603—614 begegnen, ironisch gemeint seien? Hier aber bietet uns ein offizielles Aktenstück, das aus der Kanzlei Urbans IV (1261—1264) hervorgegangen ist, höchst willkommene Parallelen.

Bei der zweiten größeren Kreation von Kardinälen, welche Urban IV noch im Laufe des Jahres 1262 vorgenommen hat, ernannte er zum Kardinalpriester auch den bisherigen Generalabt der Zisterzienser, Guido, einen Ordensmann burgundischer Abstammung. Der Papst übertrug ihm den kardinalizischen Priestertitel von S. Lorenzo in Lucina, welchen vorher der englische Zisterzienser Johann von Toledo innegehabt hatte. Der Papst aber richtete an den Zisterzienserorden ein sehr bemerkenswertes Schreiben, um ihm Mitteilung zu machen von der Auszeichnung, die er dem bisherigen Generalabte durch die Erhebung zum Kardinalate hatte zuteil werden lassen. Zugleich legte Urban IV dem Orden die Verpflichtung auf, seinen neuen Kardinal mit ausreichenden Einkünften auszustatten. In diesem Schreiben nun preist der Papst den neuen Kardinal und seinen Orden: De hoc siquidem virtuoso viro sicut de odore agri pleni,[1]) cui Dominus benedixit, nobis dilectionis multitudo proveniens ad hoc induxit affectionem nostram benevolam ut sedis Apostolicae clementiam gratiosam, quod eum a praedicti Ordinis Generali Regimine absolutum venerabilium fratrum nostrorum praeclaro collegio duximus aggregandum. . . . .

O quantum vobis et cunctis professoribus ipsius Ordinis, quod hunc virum angelicum virtutum et scientiae splendoribus illustratum educaveritis, acquiritur gloriae et honoris? . . . . . . Quid plura? Sicut de arbore productiva balsami, si hodie in virgultis vestris illam contingeret inveniri, solertis cura studii vobis incumberet, ac etiam immensa iucunditas exinde proveniret, sic et multo amplius est a vobis sollicite providendum ac semper in Domino gratulandum, quod hunc odoriferum florem vel potius olivam fructiferam, quam de venustissimo Religionis vestrae horto productam in Ecclesiae paradiso, Dei nutu, habere perspicitis, gratiarum vestrarum rore largissimo profundatis. . . .

Die Tugend des neuen Kardinals wird also von Urban IV verglichen mit dem Geruche eines fruchtschweren Ackers, der von Gott gesegnet worden. Gepriesen wird Guido als ein engelgleicher Mann, der da leuchtet im Glanze der Tugenden und des Wissens. Für den Orden hat er die Bedeutung eines balsamerzeugenden Baumes, welcher besonderer Pflege bedarf. Verglichen wird er einer wohlriechenden Blume, oder vielmehr einer fruchttragenden Olive, welche, hervorgegangen aus dem lieblichen Garten des Ordens, nunmehr verpflanzt ist in das Paradies der Kirche. Gewiß zählt das Kuriengedicht noch weitere

[1]) Dr. Rudolf von Heckel fand die Arenga „Odorem agri pleni" allerdings nicht in einer Bulle Urbans IV, wohl aber für die Zeit Klemens IV im sogenannten Marinus von Eboli in dem Schreiben, welches dieser Papst am 30. Dezember 1265 an König Karl I von Sizilien ergehen ließ. Potthast, Regesta Pontificum Romanorum II, Nr. 19196.

Blumen auf. In den Versen 609—614 begegnen uns auch die Veilchen, die Rosen und Lilien. Mit Veilchen will der Dichter die Kardinäle vergleichen, weil ihr Leben dem Blau des Himmels ähnlich ist; mit Rosen, weil sie die Wunden Christi im Herzen tragen; mit Lilien, weil sie den Begierden des Fleisches Zügel anzulegen pflegen. Die Häufung der Blumen-Vergleiche läßt eine etwa vorhandene ironische Absicht jedenfalls nicht deutlich erkennen. Noch viel weniger lassen die Bemerkungen über die Gewandung und den roten Hut der Kardinäle eine ironische Deutung zu. Hier tritt vielmehr voller Ernst zutage. Dagegen ist die Schilderung der Lebensführung der Kardinäle in den Versen 619—660 an mehr als einer Stelle von humoristischen, schalkhaften und selbst ironischen Einschlägen durchsetzt. Gaufridus hebt vv. 619 ff. als äußeres Kennzeichen der Kardinäle die Magerkeit des Antlitzes, eine gewisse Mattigkeit der ganzen Körperhaltung und eine unverkennbare Durchgeistigung des Gestus hervor. Aprilis fragt darauf, ob diese Erscheinungen, die er noch steigert, indem er von der Unreinigkeit des Kerkers im Aussehen der Kardinäle spricht, etwa von der Unzulänglichkeit der Mittel für die Körperpflege und für die Ernährung herrühren? Da überrascht uns Gaufridus durch die Mitteilung, die üppig eingerichtete Küche der Kardinäle bereite ihnen vielmehr hervorragende Speisen. Ihr Tisch sei mit verschiedenen guten Gerichten besetzt. Aber die Kardinäle leben nach der Weise der Engel. Sie täuschen das Fleisch, indem sie keine Fleischspeisen genießen wollen. So täuscht auch den alten Bacchus die Mutter, indem sie sich mit Wasser begnügt (oder indem sie ihm Wasser vorsetzt?). Die Kardinäle sind mit rauherer Speise zufrieden. Die fetten Bissen schicken sie den Blinden, den Schwachen, den Armen. Wenn sie indessen mit den Fingern einmal schüchtern Fleischspeisen berühren, so ziehen sie sie alsbald zurück; sobald der Bissen im Munde ist, wird er geschmacklos und ihrem Fleische mißfällt das Fleisch. Indem hier allen Kardinälen ohne Ausnahme eine überasketische Lebensweise angedichtet wird, läßt der Poet im Übermaß seiner schönfärbenden Schilderung zweifellos ihren ironischen Charakter erkennen.

Der Dichter fährt dann vv. 641 ff. fort: Viermal sei er vor dem Papste gestanden und alle Geheimnisse der heiligen Stadt habe er durchforscht. Daher könne er wahrheitsgemäß berichten: Wenn die Kardinäle ihre Ohren frei haben von den Geschäften und Streitsachen, dann wenden sie sich alsbald den Studien zu. Wenn aber das Studium vorüber ist, dann liegen sie auf der Erde und durchmessen sie im Geiste die Himmelsräume. Die Schätze der jenseitigen Welt spähen sie aus, und der wankenden Welt kommen sie mit der demütigen Geschäftigkeit ihrer Gebete zu Hilfe. Durch ihre langen Fasten und durch schlaflose Nächte halten sie die rächende Hand Gottes auf, welche die Axt bereits zur Strafe erhoben hat.

Hier sind die Farben der Schilderung jedenfalls mit Absicht so gemischt, daß es dem Leser überlassen bleibt, bald ironische bald auch apologetische Nuancen auf sich wirken zu lassen.

e) Der Papst (vv. 661—882).

Ihren Höhepunkt erreicht die Dichtung des Magister Heinricus Poeta in der langen und liebevollen Schilderung, welche dem Papst, seiner Person, seinem Gebetsleben, seinem Wissen, seiner Macht, seiner geschäftlichen Tätigkeit und seiner Teilnahme an den gelehrten Gesprächen seiner nächsten Umgebung gewidmet ist. Kann auch hier das Übermaß des

Lobes gelegentlich leise Zweifel an dem Ernste der Schilderung wecken, so ist die letztere doch, äußerlich betrachtet, überaus würdevoll gehalten. Ich bekenne offen, daß ich hier am wenigsten das Empfinden aufkommen lassen kann, einer boshaft gemeinten Ironie gegenüberzustehen. In den streng kirchlichen Kreisen des 13. Jahrhunderts war man jedenfalls weithin und willig bereit, der Verehrung für den Papst und das Papsttum auch in überschwänglichen Worten Ausdruck zu geben. Daß dabei nicht jedes Wort im strengsten Buchstabensinn genommen zu werden brauche, wird dem Dichter wie dem kundigen Leser als selbstverständlich gegolten haben. Die aus dem alten Testamente hervorgeholten Vergleiche des Papstes mit Elias, mit Simson und mit David waren für einen mittelalterlichen Dichter außerordentlich naheliegend.

Die Heranziehung des Herkules, welcher dem Atlas die Erdkugel abnimmt, will gewiß keinen ironischen Eindruck hervorbringen. Ebensowenig ist eine solche Wirkung beabsichtigt, wenn der Papst geschildert wird als der Vater, welcher dem starken Löwen entgegentritt und mit schweren Händen die Kinnladen desselben anfaßt. Durch dieses Bild fühlt sich der Dichter nicht gehindert, den Papst mit dem Löwen selbst zu vergleichen. dem Könige der Tiere, der inmitten der anderen wilden Tiere sitzt und welchem diese mit schüchternen Blicken und ehrfürchtig nahen. Als eine weithin den Erdkreis bescheinende Leuchte erhält der Papst sein Licht von der Himmelssonne. Allen Erdenpilgern erleuchtet er als weithin sichtbares Tagesgestirn den Weg, auch wenn er von Wolken verhüllt ist. Kein Sturmwind vermag dieses Licht auszulöschen. Von Gottes Gnaden genährt erwärmt diese Flamme immerdar. Vor allen anderen müht sich der Papst im Acker der heiligen Kirche; an Arbeit übertrifft er alle. Den Garten der Kirche umhegt er mit hohen Mauern. Für die ihm anvertraute Herde hat er oftmals, keine Gefahren scheuend, sein Leben aufs Spiel gesetzt. Ohne Furcht vor dem Wolfe dürfen die ihm anvertrauten Schafe sich frei ergehen. In der Nacht, wenn alle der Ruhe pflegen, erhebt sich der Papst zum Gebete und fleht zum Allmächtigen (Tonanti), daß er voll Erbarmen die elende, schuldbeladene Menschheit anschauen und ihr Unrecht bedecken möge. Mit Tränen benetzt er sein Lager. Wenn dann das Licht des Tages emporsteigt, hört er von Andacht erschauernd die Messe. Dann hält er Konsistorien ab und hört er die geschäftlichen Vorträge. Da kann jedermann seine Anliegen vorbringen. Für jeden weiß der Papst, wie ich oftmals bewundernd ansah, ein zutreffendes Wort zu finden. Langjährige Verhandlungen bringt er durch sein Eingreifen zum Abschluß. An Klugheit übertrifft der Papst die Kardinäle, alles vermag er, in seiner Weisheit genügt er allein dem unermeßlichen Erdkreis. Dennoch aber will er sein wie einer unter den Kardinälen, nichts will er nach Willkür entscheiden, oftmals läßt er sich Rat erteilen auch von einem niedriger Stehenden; von fremdem Rate will er sich leiten lassen. So regiert er die Welt von der Höhe seines Thrones und umgibt er sich von beiden Seiten mit den Kardinälen.

Die ganze Schilderung ist erfüllt und getragen von dem Gedanken an die plenitudo potestatis, an die Fülle der Macht und der Weisheit des Papstes, der als Monarch an der Spitze der Kirche und der Welt steht und welcher dennoch nach Art eines klugen, konstitutionellen Herrschers niemals — nach modernem Ausdruck — ohne die ministeriellen Bekleidungsstücke an die Öffentlichkeit hervortritt.

Auf der Höhe des 13. Jahrhunderts konnte diese emphatische Schilderung bewundernde Zustimmung erwarten.

Nun folgt in den Versen 743—752 die Zwischenszene, welche dem durch den Papst dem Dichter gewährten Huldbeweise und der Intervention des Kardinals Gaietan gewidmet ist. Diese Verse sind bereits oben S. 140—145 besprochen worden. Irgendwelche Ironie vermag ich in ihnen nicht zu erkennen. Aprilis aber lenkt die Rede des Gaufridus nach dieser Abschweifung wieder auf das eigentliche Thema, den Papst, zurück. Die Schilderung des Dichters wendet sich nunmehr der Mahlzeit des Papstes zu. Kostbare Gerichte werden auch auf die Tafel des heiligen Vaters getragen. Er aber begnügt sich mit den einfachsten Speisen und nur weniges genießt er davon. Den Rest schickt er den Armen. Auch bleibt er nicht lange bei Tisch sitzen. Bald wird die Tafel aufgehoben, wird das Dankgebet gesprochen. Viele andere bleiben länger an ihrer Tafel sitzen und weiden sich mehr an ihren Genüssen. Der Papst aber begibt sich nach der Mahlzeit mit seinen Tischgenossen in seinen hohen Söller. Hier werden die gelehrten Nachtischgespräche geführt, von welchen früher S. 110—116, 125—134 die Rede war. Auch in ihnen vermag ich einen ironischen Einschlag nicht zu erkennen.

f) Die Türhüter und Nepoten des Papstes. Die päpstlichen Poenitentiarien und Bullatoren (vv. 885—1020).

Nach den schwungvoll pathetischen Versen, in welchen der Papst gepriesen wird, steigt die Dichtung auf ein tieferes Niveau herab. Was von den Türhütern des Papstes gefragt und gesagt wird, läßt stark ironische Anklänge vernehmen. Die Frage nach Bedrohungen, welche sich gegen solche richten, die zum Papste zu gelangen wünschen, und die Furcht vor Schlägen, die ihnen allenfalls bevorstehen, lauten sehr bedenklich; ebenso die Bemerkungen über Geschenke, welche den Türhütern allenfalls zu machen sind. Der Glaube an ihre unbedingte Unbestechlichkeit kann nicht verstärkt werden durch die Auskunft über die reiche Dotierung, welche der Papst ihnen gewähren soll.

Ein von Edélestand du Méril veröffentlichtes, scharf satirisches Gedicht, das sicher schon im 12. Jahrhundert vorlag, möge hier in einzelnen Versen zum Vergleich näher gerückt werden. Mit der Erklärung:

> Gens Romanorum subdola antiqua colit idola

beginnt es. Weiter heißt es dann:

> Roma deglutit penitus digna perire funditus
>
> — — — — — — — — —
>
> Non audit vocem pauperis; nil intus, si non dederis.
> Illi firmatur ianua, qui venit manu vacua.
> Clamat avarus ianitor et portae clausae venditor:
> Qui vult intrare cameram non agat mecum perperam,
> Det mihi prius munera, et mox patebit camera.
> Si das, intrabis protinus: si non, stas, stabis eminus.[1])

Der Ratschlag des Magister Heinricus Poeta, die dem Papst vorzutragenden Anliegen kurz zu formulieren, klingt dagegen durchaus ernsthaft. Mit dem Verse 929 des Kurien-

[1]) Du Méril, Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle. Paris 1843, p. 231—234.

gedichtes setzt ein Lobpreis der Nepoten des Papstes ein, der sich durch mehr als dreißig Verse hinzieht. Hier werden die hellen Farben ungewöhnlich stark aufgetragen. Die Verse 943—946 erheben sich zur Höhe einer wirklich unerhörten Schmeichelei. Der Dichter erklärt, noch nie Männer gesehen zu haben, deren Vollkommenheit größer sei. In den Nepoten des Papstes habe die Natur ihre Gaben gleichsam erschöpft, so daß sie nicht mehr die Mittel habe, um auch andere auszustatten. Ihr Antlitz hat einen engelgleichen Ausdruck. Ihre hochragende Gestalt, ihr feines Aussehen macht sie schon äußerlich kenntlich. Jeder von ihnen befleißigt sich so edler Sitten, daß er mit Recht zum heiligen Oberhaupte der Stadt und des Erdkreises erwählt werden könnte. Leicht sind sie zugänglich; gern treten sie ein für den Armen. Nur die Gnade des Himmels wünschen sie von oben hernieder; nur edle Taten gehen von ihnen aus. Unter den Blumen dieser Schmeichelreden bergen sich zweifellos die spitzigen Stachel der Ironie.

Die den Poenitentiaren des Papstes gewidmeten Verse scheinen mir dagegen wieder durchaus ernsten Charakter an sich zu tragen.

Dieser Ernst wird dann wieder abgelöst durch die mit dem Verse 977 ff. einsetzende Stachelrede über die Bulle und die Bullatoren des Papstes. Die Frage, ob nicht die Bulle des Papstes aus Gold oder wenigstens aus Silber sei, gibt sich in ihrer beabsichtigten naiven Plumpheit deutlich als Ironie zu erkennen. Auch die Worte, welche in den Versen 987 ff. auf die in der Umgebung Roms herrschende Unsicherheit, auf die den Wanderern durch räuberische Überfälle drohende Gefahr hinweisen, kehren eine ironische Spitze heraus. Ebenso werden die Bullatoren deutlich von scharfer Tadelrede getroffen. Der ironischen Frage des Aprilis, ob es vielleicht Alchymie sei, welche das Blei der päpstlichen Bulle in ein edles und wertgeschätztes Metall verwandle, setzt Gaufridus in vollem Ernste die Antwort entgegen, daß die Kraft der Autorität des Papstes so groß sei, dem Blei der Bulle den Wert eines Edelmetalls zu verleihen.

Damit ist die Dichtung an ihrem Ziele angelangt. Aprilis dankt hochbefriedigt dem Gaufridus für die ihm erteilten wertvollen Aufschlüsse. Gaufridus kehrt in die Heimat zurück. Aprilis zieht weiter gen Rom, zur heiligen Stadt.

* * *

Überschauen wir noch einmal die ganze Dichtung, so gibt sich dieselbe als eine Mischung von Ernst und Scherz, von Apologie und Ironie zu erkennen. An vielen Stellen der Dichtung, und namentlich auf ihrem Höhepunkte, wo der Papst geschildert wird, herrscht voller Ernst. Anderswo aber schaut oftmals der Schalk, der Spötter, der Satiriker hervor. Die Dichtung kann wirklich in vieler Beziehung als Antifrasis oder Ironie bezeichnet werden. Aber die Farben sind mit Absicht überall so gewählt, daß ein gutgläubiger Leser auch über die ironischen Töne hinwegsehen und aus dem ganzen Gedichte nur apologetische Klänge heraushören konnte. Der an wichtigen Stellen tatsächlich hervortretende Ernst der Rede konnte den Leser geneigt machen, auch hinter den ironischen Partien nur den Ernst der mit Vorbedacht gewählten lobenden Worte zu finden. Die Ironie der Schilderung aber offenbart sich in vielen Versen nicht zuletzt gerade durch die mit bewußter Absicht vom Dichter vorgenommene Idealisierung der Zustände und Personen an der Kurie. Ein Bild stellt er auf mit feiner Berechnung, in welchem gleichsam die

Höhepunkte des kurialen Lebens dargestellt waren. Jeder, der das Bild ins Auge faßte, und sich der tatsächlichen Verhältnisse an der Kurie erinnerte, mußte alsbald des hier mehr, dort minder breiten Abstandes gewahr werden, der sich zwischen Ideal und Wirklichkeit auftat.

Mit voller Entschiedenheit aber möchte ich mich dahin erklären: Auch die tatsächlich vorhandene und mit bewußter Absicht gebotene Ironie will nicht als eine Invektive, nicht als eine Verunglimpfung der Kurie wirken. Das Mittelalter ist zu allen Zeiten außerordentlich empfänglich gewesen für ironische Schilderungen. Gerade in den Dichtwerken des Mittelalters sind die Satiren überaus stark vertreten. Und auch die Selbstironie kommt dabei in reicher Fülle zur Geltung. So kann ich nur noch einmal sagen: Auch der Papst und die Kardinäle mit den höher und tiefer stehenden Mitgliedern der Kurie konnten eine Dichtung wie den Liber de statu Curie Romane mit seiner Mischung von Apologie und Ironie ohne allen abwehrenden Tadel, ja selbst mit Humor und mit Wohlwollen auf sich wirken lassen.

Wie übrigens das Mittelalter selbst verschiedene Arten satirischer Rede und Dichtung unterschieden hat, entnehme ich den Glossen zu dem bekannten Carmen satiricum des Magister Nicolaus de Bibra. In der Pergamenthandschrift saec. XIV, welche heute der Hamburger Stadtbibliothek als Cod. ms. theol. 2038 in 8⁰ angehört, lese ich gleich auf fol. 1ʳ am Rande zu den Versen 5 ff. die Bemerkung, geschrieben von einer Hand des 14. Jahrhunderts: yperbole est figura excusans veritatis excessum; yronia est figura inducens derisionem; antifrasis est figura signans contrarium eius quod dicitur.

Hier wird also die Ironie als eine Redeform bezeichnet, welche den Spott hervorrufen will.

Zur Ergänzung darf ich heranziehen, was in der Münchener Papierhandschrift saec. XV, Clm. 7645 (ehemals im Kloster Indersdorf) auf der Rückseite eines Vorsetzblattes zu lesen ist. Der Kodex enthält das früher angeführte Compendium moralium notabilium des Jeremias von Montagnone aus Padua. Völlig außerhalb dieses Sammelwerkes stehen auf jenem Vorsetzblatt folgende Erklärungen:

> Comedia est poesis habens principium triste finem vero letum.
> Tragedia a leto principio tristem finem habet.
> Satira est carmen reprehensorium bona intencione compositum.
> Invectio est carmen reprehensorium mala intencione compositum.

Bei näherer Prüfung erweisen sich diese Aussprüche entlehnt aus dem Speculum doctrinale des französischen Dominikaners Vinzenz von Beauvais. In der großen Ausgabe, welche Anton Koberger im Frühjahr 1486 davon veranstaltete, liest man im 4. Buche c. 109: Habet autem poesis septem species, scilicet comediam, tragediam, invectionem, satyram, fabulam, historiam, argumentum. Est autem comedia poesis exordium triste leto fine commutans; Tragedia vero poesis a leto principio in tristem finem desinens; Invectio est carmen reprehensorium malivolo fine compositum; Satyra vero est carmen reprehensorium animo bono compositum; Fabula etc. . . .

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts, also kurze Zeit vor der Entstehung des Kuriengedichtes, ist diese Auseinandersetzung niedergeschrieben worden. Weitere Ausführungen

über die Dichtungsart der lateinischen Komödie, mit besonderem Hinweis auf Terenz, bietet Vinzenz von Beauvais im dritten Buche seines Speculum historiale, c. 72 f.[1])

Wenn hier selbst der Satire eine gute Absicht zugeschrieben wird, so wird man sie im Sinne dieses Erklärers noch viel mehr für die Redeform beziehungsweise die Dichtungsart der Ironie gelten lassen müssen. Auf jeden Fall wird man sagen dürfen, daß der Liber de statu Curie Romane im Sinne dieser Erklärungen durchaus nicht als eine Invektive aufzufassen ist. Das Kuriengedicht will die Kurie nicht verunglimpfen. In seinen ironischen Partien will es sicher eine Besserung anbahnen helfen, indem es auf ein Ideal hinweist, von welchem die Wirklichkeit sich oftmals weit entfernte.

Daß dem wirklich so ist, sagt uns der Dichter selber. Am Schlusse seines Prologs rühmt er zunächst vv. 35 ff. die durchschlagende Kraft seiner Verse, welche er mit Wurfgeschossen und mit Pfeilen vergleicht. Dann aber fährt er fort vv. 45 ff.:

Non igitur breve vulnus habet percussus ab arcu
Carminis, hic nervus cuique timendus erit.
Econtra non est maior medicina poesi,
Sanat, et offenso fit thyriaca viro.

Die Poesie hat also dem Speere des Achilles-Telephus gleich die Kraft, die Wunde zu heilen, welche sie geschlagen hat. Magister Heinrich vergleicht sie mit dem thyriaca = theriaca, das ist das Gegengift, welches die Heilung bringt gegen den Biß giftiger Tiere. Auch in seinen eigenen Versen soll sich die heilende Kraft der Dichtung bewähren.

In seiner beabsichtigten und kunstvoll durchgeführten Mischung von Ironie und Apologie unterscheidet sich der Liber de statu Curie Romane wesentlich von den reinen Satiren, welche im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts im Bereiche der lateinischen Literatur in reicher Fülle hervorgewachsen sind. Alle Stände der Welt sind darin oftmals scharf gegeißelt worden, nicht zuletzt auch die weltlichen und geistlichen großen Herren mit dem Kaiser und dem Papst an ihrer Spitze und einem Troß ihrer Possenreißer und Höflinge.[2]) Die Kurie des Papstes wird von dem Florentiner Heinrich von Settimello am Ende des 12. Jahrhunderts als käuflich gebrandmarkt. Die Welt werde immer schlechter; vom goldenen sei man zum silbernen Zeitalter gelangt, dann zum eisernen; jetzt lebe man im tönernen. Was werde nun nachfolgen? Veniemus ad ipsum

Stercus — — — — —
Ecce vides, quantis putrescit sordibus iste

---

[1]) Die Stelle, die hier nicht weiter erörtert zu werden braucht, ist zitiert von Wilhelm Cloetta in seinem aufschlußreichen Buche „Komödie und Tragödie im Mittelalter". Halle a. S. 1890, p. 34 f. Dr. Paul Lehmann hatte die Güte, mich darauf aufmerksam zn machen, ebenso auf andere in Betracht kommende Literatur.

[2]) Nur beispielsweise nenne ich zum Vergleiche den Ysengrimus und den Brunellus aus dem 12. Jahrhundert, den Palpanista aus dem 13. Jahrhundert. Zur allgemeinen Orientierung über die satirische, lateinische Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts verweise ich auf Kuno Francke, Zur Geschichte der lateinischen Schulpoesie des XII. und XIII. Jahrhunderts, München 1879, p. 8 f. und 69—87, auf Ernst Voigts Einleitung zu seiner Ysengrimus-Ausgabe, Halle a. S. 1884, p. LXIV—CXXIII und auf P. Alexander Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur, Bd. IV, 1900, p. 396—417. Gustav Gröber im Grundriß der romanischen Philologie, Bd. II, 1. Abteilung, p. 358—395.

> Mundus, et hoc ipso nomen habere nequit.
> Omnia degenerant. Pejoribus omnia currunt
> Cursibus, et fracto remige navis abit.[1])

Von so tiefgehendem Pessimismus tritt in dem Liber de statu Curie Romane in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts keine Spur deutlich zutage.[2])

Exkurs.

Zur mittelalterlichen Auffassung der Begriffe Comoedia, Tragoedia, Satira und Invectio mit besonderer Berücksichtigung von Dantes Divina Commedia.

In den vorhin mitgeteilten Bemerkungen des Vinzenz von Beauvais waren neben der Komödie und Tragödie auch die Dichtungsarten der Invectio und der Satire berührt und schon am Ausgange des Altertums (um die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr.) hatte der Grammatiker Marius Victorinus den satirischen Stil als in der Mitte stehend zwischen dem komischen und dem tragischen aufgefaßt.[3]) Um deswillen darf ich diesem Gegenstande, der uns zunächst nur unter dem Gesichtspunkte der Würdigung der Satire bzw. der Ironie interessiert, hier doch noch einige Aufmerksamkeit zuwenden. Die Untersuchung ist nicht nur für die mittelalterliche Literaturgeschichte im allgemeinen von einigem Belang, sie greift auch, wie wir gleich sehen werden, unmittelbar über in das Gebiet der Dante-Forschung.

In der ersten Abteilung der „Briefsteller und Formelbücher des 11. bis 14. Jahrhunderts“ hat Ludwig Rockinger auch Auszüge aus der Poetria des Magister Johannes

---

[1]) Heinricus Septimellensis Elegia de diversitate fortunae et philosophiae consolatione libro III, vv. 185—206 bei Polycarp Leyser, Historia poetarum et poematum medii aevi. Halle 1741, p. 481. Kuno Francke, Zur lateinischen Schulpoesie des XII. und XIII. Jahrhunderts, p. 72.

[2]) Nachträglich erinnert mich Dr. Rudolf von Heckel an eine sehr bemerkenswerte Ausnützung des Kuriengedichtes, die ich im § 2 übersehen habe, obwohl es sich dabei um das Historische Jahrbuch und meinen alten, leider allzu früh verstorbenen Freund Wilhelm Diekamp in Münster i. W. handelt. Seinen mit vollem Recht viel beachteten Aufsätzen: „Die neuere Literatur zur päpstlichen Diplomatik“ im 4. Bande des Historischen Jahrbuches (München 1883) schickt Diekamp, a. a. O., S. 210 einige einleitende Betrachtungen voraus über den Andrang der Geschäfte an der Kurie während des 13. und 14. Jahrhunderts. Dafür zitiert er aus dem Kuriengedichte die Verse 205—212 und Diekamp fährt dann wörtlich fort: „So der unbekannte Dichter des Carmen apologeticum aus dem XIII. Jahrhundert, gedruckt Mabillon, Vetera Analecta, 2. Ausgabe, S. 369 ff., v. 205 ff. Die sich daran anschließende Schilderung des Geschäftsganges bei der Kurie kann ich nicht mit Wattenbach, Schriftwesen im Mittelalter, 2. Aufl., S. 244 für „ironisch“ halten; s. schon v. 197 ff.“ In der dritten Auflage des Schriftwesens im Mittelalter, p. 295 zitiert Wattenbach aus dem Kuriengedicht die Verse 217 f., 223 f., 239—241, welche von dem formare, abbreviare, grossare und bullare der Schriftstücke handeln. In der Anmerkung 2 konstatiert Wattenbach einfach: „Ich hielt es (das Kuriengedicht) für ironisch. Diekamp im Historischen Jahrbuch IV, 210 erklärt sich dagegen.“

[3]) Keil, Grammatici latini VI, 81, 37: superest satyricum, quod inter tragicum et comicum stilum medium est. Über Marius Victorinus Afer ist Martin Schanz, Geschichte der römischen Literatur IV, p. 137 ff. zu vergleichen.

Anglicus mitgeteilt.[1]) In dieser Poetria de arte prosaica, metrica et rithmicca wird auch von dem Unterschiede gehandelt, welcher zwischen der Komödie und der Tragödie obwaltet. Leider hat Rockinger diese Partien nicht abdrucken lassen. Die Handschrift aber, welcher Rockinger seine Auszüge entnahm — es ist Clm. 6911 der K. Hof- und Staatsbibliothek in München, ehemals dem Zisterzienserkloster Fürstenfeld gehörig —, ist mir augenblicklich nicht zugänglich, da sie seit einiger Zeit zur Benützung nach Paris gesandt ist. So muß auch ich mich mit den Mitteilungen begnügen, welche Rudolf Peiper und Wilhelm Cloetta über den in Betracht kommenden Inhalt gebracht haben. Magister Johannes Anglicus leitet das Wort comoedia ab von comos, quod est villa, et odos, quod est cantus, quasi villanus cantus. Danach forderte er für die Komödie eine niedrige und scherzhafte Materie und weiter einen traurigen Anfang und ein fröhliches Ende, für die Tragödie dagegen einen schändlichen und ruchlosen Inhalt, freudigen Beginn, trauervolles Ende und einen erhabenen Stil.[2])

Diese Auffassungen gehen auf ältere Vorlagen zurück und leben auch in der Folgezeit fort in mannigfach wechselnden Formen.

Nach dem mittelalterlichen Lexikographen Papias (der um 1053 in der Lombardei schrieb) und nach Uguccio von Pisa-Ferrara († 1210) hat um das Jahr 1286 der Dominikaner Johannes de Balbis aus Genua in seinem großen Lexikon, dem er den Titel Catholicon gab, sich auch mit den Begriffen der Komödie, der Tragödie und der Satire befaßt. Unter dem Worte Tragedia bemerkt er: Oda quod est cantus vel laus componitur cum tragos quod est hircus et dicitur hec tragedia, tragedie, id est hircina laus vel hircinus cantus vel fetidus. Est enim de crudelissimis rebus sicut qui patrem vel matrem interficit, vel comedit filium vel e converso et huiusmodi. . . . Et differunt tragedia et comedia, quia comedia privatorum hominum continet facta, tragedia regum et magnatum. Item comedia humili stilo describitur, tragedia alto. Item comedia a tristibus incipit sed cum letis desinit, tragedia e contrario. Unde in salutatione solemus mittere et optare tragicum principium et comicum finem, id est bonum principium et letum finem.[3]) Mit diesen Darlegungen des Catholicon berühren sich aufs engste die Ausführungen, welche wir in dem längsten der unter Dantes Namen umlaufenden Briefe lesen. Den Brief soll Dante an Cangrande von Verona geschrieben haben, als er ihm das Paradiso widmete und nun zugleich in dem Widmungsschreiben gleichsam einen Kommentar zu seiner großen Dichtung, der Divina Commedia, in nuce lieferte. Die Echtheit des Schreibens ist freilich heiß umstritten. Im 10. Abschnitt des langen Briefes aber lesen wir die Worte: Libri titulus est: „Incipit Comoedia Dantis Allagherii, Florentini natione non moribus.“ Ad cuius notitiam sciendum est, quod

[1]) Briefsteller und Formelbücher in den Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Bd. IX, Abteilung 1, p. 483—512.

[2]) Rudolf Peiper, Die profane Komödie des Mittelalters in F. Schnorr von Carolsfelds Archiv für Literaturgeschichte, Bd. V. Leipzig 1875, p. 533. Wilhelm Cloetta, Komödie und Tragödie im Mittelalter, p. 31 f.

[3]) In dem Artikel Comedia sagt Frater Johannes, sie sei villanus cantus vel villana laus. Et est affinis quotidie locutioni, quia circa villas fiebat et recitabatur. Unter Berufung auf das Lexikon des Papias heißt es dann weiter: Comedia est que res privatarum et humilium personarum comprehendit non tam alto stilo ut tragedia sed mediocri et dulci, que etiam sepe de historica fide et de gravibus personis tractat.

Comoedia dicitur a comos, id est villa, et oda, quod est cantus, unde Comoedia quasi villanus cantus. Et est Comoedia genus quoddam poeticae narrationis, ab omnibus aliis differens. Differt ergo a Tragoedia in materia per hoc, quod Tragoedia in principio est admirabilis et quieta, in fine sive exitu est foetida et horribilis: et dicitur propter hoc a tragos, quod est hircus, et oda, quasi cantus hircinus, ut patet per Senecam in suis Tragoediis. Comoedia vero inchoat asperitatem alicuius rei, sed eius materia prospere terminatur, ut patet per Terentium in suis Comoediis. Et hinc consueverunt dictatores quidam in suis salutationibus dicere loco salutis: „Tragicum principium, et comicum finem.“ Similiter differunt in modo loquendi: elate et sublime Tragoedia; Comoedia vero remisse et humiliter, sicut vult Horatius in sua Poetica, ubi licentiat aliquando comicos ut tragoedos loqui et sic e converso. . . .

> Interdum tamen et vocem Comoedia tollit,
> Iratusque Chremes tumido delitigat ore;
> Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri.[1])

Et per hoc patet, quod Comoedia dicitur praesens Opus. Nam si ad materiam respiciamus, a principio horribilis et foetida est, quia Infernus; in fine prospera, desiderabilis et grata, quia Paradisus. Si ad modum loquendi, remissus est modus et humilis, quia loquutio vulgaris, in qua et mulierculae communicant. Sunt et alia genera narrationum poeticarum, scilicet Carmen bucolicum, Elegia, Satyra et Sententia votiva, ut etiam per Horatium patere potest in sua Poetica.[2])

Zu diesen kommentierenden Erörterungen des angeblichen Dante-Briefes müssen hinwiederum in Parallele gestellt werden die erläuternden Worte, welche Dantes Sohn Pietro gleich auf den ersten Seiten des großen Kommentars niedergeschrieben hat, den er der Divina Commedia seines Vaters widmete. Da heißt es:[3]) Libri titulus est: „Comoedia Dantis Allegherii“; et quare sic vocetur, adverte. Antiquitus in theatro, quod erat area semicircularis etc. Es folgen Ausführungen, welche sich an Isidori Hispalensis Etymologiae XVIII, c. 42—44 anlehnen, aber nicht wörtlich und ohne daß hier Isidor genannt würde. Die beigebrachten Beispiele, welche sich auf Juno, ihren Stiefsohn Herkules und die Furiae infernales beziehen, kommen bei Isidor nicht vor. Dantes Sohn fährt dann fort: Et si tale pulpitum seu domunculam (nämlich auf der Bühne des Theaters) ascendebat poeta, qui de more villico caneret, talis cantus dicebatur comoedia. Nam dicitur a comos, quod est villa, et oda, cantus, quasi villicus cantus; et quod eius stylus erat in materia incipiente a tristi recitatione et finiente in laetam, unde adhuc scribentes interdum loco salutationis dicunt „tragicum principium et comicum finem“. Et quod auctor iste ita scribere intendebat incipiendo ab Inferno et finiendo in Paradisum, sic eius Poema voluit nominari.

Item quod poeta in comoedia debet loqui remisse et non alte, ut Terentius in suis comoediis fecit; ad quod Horatius:

[1]) Horatius, De arte poetica, vv. 93—95.

[2]) Dante Allighieri, Opere Latine, ed. Giambattista Giuliani. II, Firenze 1882, p. 42, 44.

[3]) Petri Allegherii Super Dantis ipsius genitoris Comoediam Commentarium ed. Vinc. Nannucci. Florentiae 1845, p. 9 ff.

Interdumque tamen vocem comoedia tollit
Iratusque Chremes tumida delitigat ore;[1])

et Isidorus Ethimolog. „Comoedi sunt, qui privatorum hominum acta cantabant."[2]) Per quod vide, quare vulgariter Dantes, ut comicus, humilis et remissus scripsit et loquendo vulgariter, ut faciunt rustici et quilibet idiota. Tragoedia vero est alius poeticus stylus et cantus, et oppositus comoediae; nam incipit a laetis et finit in tristibus. Et dicitur a tragos, quod est hirquus, et oda, cantus, quasi hirquinus cantus, quod (quia?) talia canentibus, antiqua gesta videlicet et facinora regum luctuoso cantu, dabatur hirquus in praemium secundum Isidorum.[3]) Unde Horatius:

Carmine qui tragico vilem certavit ob hirquum.[4])

Et loquitur elate et clamose. Unde Boethius in libro De Consolatione: quid aliud tragoediarum deflet clamor etc. Et ex his Seneca certa sua poemata tragoedias titulavit.

Sunt et alii poetici cantus[5]) etiam secundum sua significata diversimode nominati, scilicet elegiacus, id est desolativus, ut in Boethio; bucolicus, id est pastoralis, ut Virgilius in Bucolicis; georgicus, id est terrestris, ut idem Virgilius in Georgicis; item satyrus, id est reprehensivus, ut in Horatio, Iuvenali et Persio; item lyricus, id est delectabilis, ut in Ovidio.

Mehr als dreißig Jahre nach Pietro, dem Sohne Dantes, hat Benvenuto de' Rambaldi da Imola während der siebziger Jahre des 14. Jahrhunderts in Bologna und Ferrara seinen großen, durch historische Mitteilungen überaus wertvollen Kommentar zur Divina Commedia geschrieben. In der Einleitung, welche er an den Markgrafen Nikolaus von Este richtete, sagt er von dem Inferno im allgemeinen: Libri titulus est talis: Incipit prima Cantica Comoediae Dantis Aldigherii poetae Florentini, in qua tractatur de Inferno. Weiter ergeht sich Benvenuto über die Begriffe tragoedia, satyra et comoedia. Da sagt er: Tragoedia est stylus altus et superbus, Satyra est stylus medius et temperatus, tractat enim de virtutibus et viciis . . . sunt enim satyri vitia reprehendentes, sicut Horatius, Iuvenalis et Persius. Comoedia est stylus bassus et humilis, tractat enim vulgaria et vilia facta ruralium, plebeiorum et humilium personarum. Und weiter: Unde si quis velit subtiliter investigare, hic (scil. in Dantes Göttlicher Komödie) est tragoedia, satyra et comoedia. Tragoedia quidem, quia describit gesta Pontificum, Principum, Regum, Baronum et aliorum magnatum et nobilium, sicut patet in toto libro. Satyra, id est reprehensoria; reprehendit enim mirabiliter et audacter omnia genera viciorum, nec parcit dignitati, potestati vel nobilitati alicuius. Ideo convenientius posset intitulari satyra quam tragoedia vel comoedia. Potest etiam dici, quod sit comoedia, nam secundum Isidorum Comoedia incipit a tristibus et terminatur ad laeta. Et ita liber iste incipit a tristi materia, scilicet ab inferno

[1]) Horatius, De arte poetica, v. 93 f.

[2]) Isidorus, Etymologiar. XVIII, c. 46.

[3]) Etymologiar. XVIII, c. 45 und VIII, c. 7.

[4]) Horatius, De arte poetica, v. 220. Auch bei Isidorus, Etymologiar. VIII, c. 7 angeführt.

[5]) In dem angeblichen Briefe Dantes, welcher an Cangrande von Verona gerichtet sein soll, heißt es, wie wir eben sahen: Sunt et alia genera narrationum poeticarum, scilicet Carmen bucolicum, Elegia, Satyra et Sententia votiva, ut etiam per Horatium patere potest in sua Poetica; sed de istis ad praesens nil dicendum est. Dante, Opere latine, ed. Giuliani. II, p. 44.

et terminatur ad laetam, scil. Paradisum sive ad divinam essentiam. Sed dices forsan, lector: cur vis mihi baptizare librum de novo, cum autor nominaverit ipsum Comoediam? Dico quod autor potius voluit vocare librum Comoediam a stylo infimo et vulgari, quia de rei veritate est humilis respectu litteralis, quamvis in genere suo sit sublimis et excellens.[1]) Hier ist bemerkenswert die Berufung auf Isidor (von Sevilla), welche dem Satze: comoedia incipit a tristibus et terminatur ad laeta zur Stütze dienen soll. Tatsächlich findet sich dieser Satz nicht in Isidors Etymologien, welche hier in Betracht kommen. Nur den Keim dazu wird man erkennen dürfen in Isidors Etymologiar. lib. VIII. c. 7 Nr. 6: Comici appellati sive a loco, quia circum pagos agebant, quos Graeci *κώμας* vocant, sive a commessatione. . . . Sed Comici privatorum hominum praedicant acta, Tragici vero res publicas et regum historias; item Tragicorum argumenta ex rebus luctuosis sunt, Comicorum ex rebus laetis.[2])

Die Auffassung von dem ernsten und bewegten Anfang der Komoedie und ihrem heiteren Ausgang reicht aber ebenso wie die umgekehrte Beurteilung der Tragödie bis in die Zeit des sinkenden Altertums hinauf.

Noch nicht zur Entfaltung gelangt ist diese Anschauung vom Wandel der Schicksale der Menschen, welcher in der Komödie wie in der Tragödie zur Darstellung gelangen sollte, bei dem lateinischen Grammatiker Diomedes (in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr.). Im dritten Buche seiner Ars Grammatica heißt es: Comoedia est privatae civilisque fortunae sine periculo vitae comprehensio . . . . *κῶμαι* enim appellantur pagi, id est conventicula rusticorum. itaque iuventus Attica, ut ait Varro, circum vicos ire solita fuerat et quaestus sui causa hoc genus carminis pronuntiabat . . . . et ab urbana *κώμῃ καὶ ᾠδῇ* comoedia dicta est: vel quod in ea viculorum, id est humilium domuum fortunae comprehendantur, non ut in tragoedia publicarum regiarumque, vel *ἀπὸ τοῦ κώμου*, id est commessatione, quia olim in eiusmodi fabulis amantium iuvenum *κῶμοι* canebantur. comoedia a tragoedia differt, quod in tragoedia introducuntur heroes duces reges, in comoedia humiles atque privatae personae; in illa luctus exilia caedes, in hac amores, virginum raptus: deinde quod in illa frequenter et paene semper laetis rebus exitus tristes et liberorum fortunarumque priorum in peius adgnitio. quare varia definitione discretae sunt . . . . tristitia namque tragoediae proprium.[3]) Hier wird in der handschriftlichen Überlieferung, welche Heinrich Keil in zwei Pariser Handschriften und einer Münchener vorlag, der Komödie noch nicht ein trauriger Anfang zugeschrieben. Gleichzeitig mit Diomedes, oder etwas vor seiner Zeit, jedenfalls im Laufe des 4. Jahrhunderts n. Chr. schrieb der Grammatiker Evanthius eine Ausführung De fabula als Einleitung zu seinem Terenz-Kommentar. In dieser Einleitung sagt Evanthius: inter tragoediam autem et comoediam cum multa tum imprimis hoc distat, quod in comoedia mediocres fortunae hominum, parvi impetus [pericula] laetique sunt exitus actionum: at in tragoedia omnia contra, ingentes personae, magni timores, exitus funesti habentur; et illic prima turbulenta

[1]) Benvenuto da Imola, Commentum super Dantis Comoediam, ed. Jac. Phil. Lacaita. I. p. 17 ff.

[2]) Migne, Patrologia Latina, Bd. 82, col. 308.

[3]) Henricus Keil, Grammatici Latini, vol. I, p. 488. Die Diomedes-Ausgabe des Hermann von dem Busche, Köln 1523, hat allerdings hinter adgnitio bereits die Ergänzung: in hac tristibus laetiora succedunt.

tranquilla ultima: in tragoedia contrario ordine res aguntur; tum quod in tragoedia fugienda vita, in comoedia capessenda exprimitur; postremo quod omnis comoedia de fictis est argumentis, tragoedia saepe de historica fide petitur.[1])

Hier werden also für die Komödie unruhige, stürmische (turbulenta) Anfänge vorausgesetzt, welchen ein ruhiger Ausgang folgt. Genau dieselbe Auffassung begegnet uns nun in Boccaccios Dante-Kommentar, welcher aus den im Jahre 1373 in der Stephanskirche in Florenz gehaltenen Vorlesungen über die ersten 17 Gesänge des Inferno hervorgegangen ist. Boccaccios Ausführungen sind für die hier behandelten Fragen von besonderem Interesse. Deshalb setze ich sie hierher:

La seconda cosa principale che è da vedere, è qual sia il titolo del presente libro, il quale secondo alcuni è questo: „Incomincia la Commedia di Dante Alighieri Fiorentino.“ Alcun altro, seguendo più l'intenzione dell' autore, dice il titolo essere questo: „Incominciano le cantiche della Commedia di Dante Alighieri Fiorentino.“ . . .

Appresso si dimostra nel titolo, questo libro essere appellato Commedia; a notizia della qual cosa è da sapere, che le poetiche narrazioni sono di più e varie maniere, siccome è Tragedia, Satira e Commedia, Buccolica, Elegia, Lirica ed altre. Ma volendo di quella sola che al presente titolo appartiene vedere, vogliono alcuni mal convenirsi a questo libro questo titolo, argomentando primieramente dal significato del vocabolo, e appresso dal modo del trattare di commedia, il quale pare molto essere differente da quello che l' autore serva in questo libro. Dicono adunque primieramente mal convenirsi le cose cantate in questo libro col significato del vocabolo, perciocchè Commedia vuole tanto dire quanto Canto di villa, composto da „Comos“, che in latino viene a dire „villa“, e „odos“, che viene a dire „Canto“: e i canti villeschi, come noi sappiamo, sono di basse materie, siccome di loro quistioni intorno al cultivare della terra, o conservazioni di loro bestiame, o di lor bassi e rozzi innamoramenti e costumi rugali; a' quali in alcuno atto non sono conformi le cose narrate in alcuna parte della presente opera, ma sono di persone eccellenti, di singolari e notabili operazioni degli uomini viziosi e virtuosi, degli effetti della penitenza, de' costumi degli angeli, e della divina essenza. Oltre a questo, lo stilo comico è umile e rimesso, acciocchè alla materia sia conforme, quello che della presente opera dire non si può; perciocchè quantunque in volgare scritto sia, nel quale pare che comunichino le femminette, egli è nondimeno ornato e leggiadro e sublime, delle quali cose nulla sente il volgare delle femmine: non dico però, che se in versi latini fosse, non mutato il peso delle parole volgari, ch' egli non fosse molto più artificioso e più sublime, perciocchè molto più arte è nel parlare latino che nel moderno. . . . . . . E similmente nelle commedie non s' usano comparazioni nè recitazioni d' altre storie che di quelle che al tema assunto appartengono; dove in questo libro si pongono comparazioni infinite, e assai storie si raccontano che dirittamente non fanno al principale intento. Sono ancora le cose che nelle commedie si raccontano, cose che peravventura mai non furono, quantunque non sieno si strane dai costumi degli uomini che essere state non possano. La sustanziale storia del presente libro dello essere dannati i peccatori che ne' loro peccati muoiono a perpetua pena, e quegli che nella grazia di Dio trapassano essere allevati alla eterna gloria, è secondo la

[1]) So in der Ausgabe des Evanthius, De fabula, von August Reifferscheid im Index scholarum der Universität Breslau vom Oktober 1874, p. 7.

cattolica fede vera, e stata sempre. Chiamano, oltre a tutto questo, i commedi le parti intra sè distinte delle loro commedie, storie; perciocchè recitando li commedi quelle nel luogo detto scena, nel mezzo del teatro, quante volte introduceano varie persone a ragionare, tante della scena uscivano i Mimi trasformati da quelli che prima avevano parlato e fatto alcun atto, e in forma di quelli che parlare doveano davanti dal popolo riguardante e ascoltante, il commedo che raccontava: dove il nostro autore chiama le parti della sua commedia. E così, acciocchè fine pognamo agli argomenti, pare, come di sopra è detto, non convenirsi a questo libro nome di commedia. Nun könne man aber auch nicht sagen, es sei die Meinung des Verfassers dieses Buches nicht gewesen, daß dieses Buch nicht[1]) Komödie genannt werde, wie es ja manchmal vorkommt, daß ein Buch ohne Willen des Autors einen Namen erhält. Denn er (Dante) selbst nenne im 21. Gesange des Inferno, v. 2 seine Dichtung eine Commedia.

Was solle man also zu diesen Einwürfen sagen? so fragt Boccaccio. Und er antwortet: Credo, conciossiacosachè oculatissimo uomo fosse l' autore, lui non avere avuto riguardo alle parti che nelle commedie si contengono, ma al titolo, e da quello avere il suo libro denominato, figurativamente parlando. Il titolo della commedia è, per quello che per Plauto e per Terenzio, che furono poeti comici, si può comprendere, che la commedia abbia turbolento principio e pieno di romori e di discordie, e poi l'ultima parte di quella finisca in pace e in tranquillità: al quale tutto è ottimamente conforme il libro presente; perciocchè egli incomincia da' dolori e dalle tribulazioni infernali, e finisce nel riposo, e nella pace e nella gloria la quale hanno i beati in vita eterna.[2])

Hier berühren sich Boccaccios Worte che la commedia abbia turbolento principio . . . . e poi l'ultima parte di quella finisca in pace e in tranquillità unmittelbar mit den vorhin aus Evanthius De fabula angeführten Sätzen.

Daß Boccaccio den Wortlaut des Evanthius vor sich gehabt habe, wage ich trotzalledem zunächst noch nicht zu behaupten.[3]) In hohem Grade bemerkenswert aber ist es, zu sehen, wie von Johannes von Genua angefangen die späteren Dichter und Kommentatoren des 14. Jahrhunderts mit Einschluß des angeblichen Dante-Briefes, des Jacopo und Piero di Dante, Boccaccios und Benvenutos da Imola die Überlieferungen des klassischen Altertums hinsichtlich der Begriffe Komödie und Tragödie, vor allem die Darlegungen von Evanthius, Diomedes und Isidor von Sevilla verschieden verarbeiten.

Der Vollständigkeit wegen möge auch noch auf den Dante-Kommentar des Jacopo della Lana (vor 1328) hingewiesen werden. Aus Jacopos Proömium zur Commedia kommen hier vornehmlich die Worte in Betracht: Ed è da sapere che le più spezie di poetiche dittazioni frall'altre quelle che cominciano stato fatigoso e arduo e vanno migliorando stato insino in perfetto essere, hanno nome „Comedie". E perchè questa è simiglievole a quella

[1]) Dieses letzte „nicht" scheint dem Sinne nach ausfallen zu müssen.

[2]) Il Comento sopra la Commedia di Dante Alighieri di Giovanni Boccaccio, tom. I, in Opere volgari di Giovanni Boccaccio, vol. X, Firenze 1831, p. 4–8.

[3]) Wilhelm Creizenach bemerkt freilich in der eben erschienenen zweiten Auflage des 1. Bandes seiner Geschichte des neueren Dramas, Halle a. S. 1911, p. 9 f., Evanthius sei sehr häufig von mittelalterlichen Literatoren direkt oder indirekt benützt worden.

che comincia allo Inferno e poi continua al Purgatorio, poi termina al Paradiso ch' è stato perfetto, questo assonse per nome „Comedia“.[1])

Auch Dantes Sohn Jacopo hat in seinem kurzen Kommentar zum Inferno des Vaters die verschiedenen Dichtungsarten der Komödie, Tragödie, Satire und Elegie in ziemlich farblosen Worten berührt.[2]) Den Übergang von traurigen Schicksalen zu heiteren, welchen die Komödie vorführen soll, drücken die hier erwähnten Gewährsmänner in mannigfach wechselnden Formen aus, wenn sich auch vielfach der Einfluß von Evanthius und Isidor von Sevilla erkennen läßt.[3])

Von besonderer Bedeutung ist bei alledem die Frage, ob der Brief, welchen Dante an Cangrande von Verona gerichtet haben soll, um ihm das Paradiso zu widmen und zugleich die ganze Commedia in großen Zügen zu erläutern, als echt anzusehen ist oder als unecht?

Weder Jacopo della Lana, noch Jacopo und Pietro di Dante, noch Boccaccio noch auch Benvenuto da Imola haben ihn zitiert. Man darf aber ruhig behaupten, sie haben ihn auch nicht gekannt. Wenn sie ihn gekannt hätten, so müßten sie ihn auch zitiert haben.

Obwohl nun Luciano Scarabelli, Pietro Fraticelli, Luigi Rocca a. a. O., Giambattista Giuliani und namentlich auch Paul Scheffer-Boichorst[4]) den Brief für echt erklärt haben, muß ich mich nach reiflicher Überlegung mit Filippo Scolari, Franz X. Kraus[5]) und anderen namhaften Dante-Forschern für seine Unechtheit aussprechen. Die Einzelheiten einer durchschlagenden Beweisführung können freilich hier nicht geboten werden. In diesem angeblichen Dante-Briefe wird es sich, wie in dem gleichfalls unechten Briefe des Bruders Hilarius an Uguccio della Faggiuola um eine immerhin bemerkenswerte literarische Übungsarbeit des 14. Jahrhunderts handeln. Fra Ilarios Brief habe ich früher einmal eine stimmungsvolle Novelle aus Dantes Leben genannt.[6]) Der angebliche Brief an Cangrande ist mehr das Erzeugnis scholastisch gelehrter Schulweisheit.

Von hohem Interesse für die ganze uns hier beschäftigende Untersuchung ist die aus Benvenutos da Imola großem Dante-Kommentare eben angeführte Bemerkung, Dantes

---

[1]) Comedia di Dante degli Allagherii col Commento di Jacopo della Lana Bolognese, ed. Luciano Scarabelli, vol. I. Bologna 1866, p. 104.

[2]) Jacopo di Dante, Chiose alla Cantica dell' Inferno di Dante. Firenze 1848, p. 1 f. Man vergleiche dazu auch Franz X. Kraus, Dante, p. 506 f. und die tüchtigen Forschungen von Luigi Rocca, Di alcuni Commenti della Divina Commedia composti nei primi vent' anni dopo la morte di Dante. Firenze 1891, p. 8. Roccas Buch ist besonders auch wichtig für den Kommentar des Jacopo della Lana, vgl. p. 127 ff., 170 ff.

[3]) In einem dem ausgehenden 12. Jahrhundert angehörenden lateinischem Gedichte zu Ehren des Erzbischofs Thomas Becket von Canterbury heißt es:

> Sequor morem comici, scio vos hunc scire,
> Primum Vae et tristia, post Evax et lyrae,

bei Edélestand Du Méril, Poésies populaires latines du Moyen-âge. Paris 1847, p. 73.

[4]) Aus Dantes Verbannung. Straßburg i. Elsaß 1882, p. 139—148.

[5]) Franz X. Kraus, Dante. Berlin 1897, p. 313—317.

[6]) In dem Aufsatz: Dante, Bruder Hilarius und das Sehnen nach Frieden, welcher im Jahre 1899 am 25. August in den Akademischen Monatsblättern (J. P. Bachem in Köln) veröffentlicht wurde, aber nicht in den Buchhandel gelangte.

unsterbliche Dichtung könne passender noch eine Satire genannt werden, als eine Tragödie oder auch eine Komödie.

Hören wir nun, wie ein älterer Zeitgenosse Dantes und zugleich wohl jüngerer Zeitgenosse des Magister Heinrich des Poeten den Begriff der Satire erklärt. In seinem großen, um das Jahr 1286 vollendeten Catholicon, dem früher schon erwähnten Reallexikon, sagt der Dominikaner Johann von Genua:

Satyra a satura, quod est lanx, dicitur; hinc satyra, satyre: carmen reprehensorium vel reprehensio correctoria, quia ad hoc reprehendit, ut corrigat. Et dicitur sic, quia sicut satura erat repleta diversis generibus ferculorum, sic et satyra plena est diversis generibus viciorum. Vel satyra dicitur a satyris deis nemorum propter quasdam proprietates tam satyre quam satyris convenientes. Sunt vero satyri leves ludificantes derisores saltores. Similiter et satyra. Et hinc est, quod satyri quandoque ponuntur pro satyra, quandoque pro satyricis. Et a satyra dicitur satyricus, ca, cum, id est satyrarum descriptor vel reprehensor. Hier hebt also Johann von Genua mit allem erdenkbaren Nachdruck die bessernde Absicht der Satire hervor: reprehendit ut corrigat. Die im Mittelalter so häufig vorkommende Vermengung der Satire mit den Satyrn ist ihm völlig klar. Scharf unterscheidet er beide, zugleich aber erläutert er die Vergleichspunkte.[1])

Den Begriff der Invektive dagegen bringt Johann von Genua in seinem Catholicon unter dem Buchstaben I in Verbindung mit den Begriffen detractio, vituperatio und mit den Eigenschaftswörtern detractorius und malignus. Auch er also läßt den boshaften Charakter dieser literarischen Gattung deutlich hervortreten.

In der Zeit des sinkenden Altertums, während des 4. Jahrhunderts n. Chr., hatte Diomedes in seiner Ars grammatica lib. III auch von den verschiedenen Dichtungsarten gehandelt. Nach der Elegie bespricht er die Satire: Satira dicitur carmen apud Romanos nunc quidem maledicum et ad carpenda hominum vitia archaeae comoediae charactere compositum, quale scripserunt Lucilius et Horatius et Persius. et olim carmen quod ex variis poematibus constabat satira vocabatur, quale scripserunt Pacuvius et Ennius. satira autem dicta sive a Satyris, quod similiter in hoc carmine ridiculae res pudendaeque dicuntur, quae velut a Satyris proferuntur et fiunt: sive satura a lance quae referta variis multisque primitiis in sacro apud priscos dis inferebatur et a copia ac saturitate rei satura vocabatur . . . . sive a quodam genere farciminis, quod multis rebus refertum saturam dicit Varro vocitatum . . . . alii autem dictam putant a lege satura, quae uno rogatu multa simul conprehendat, quod scilicet et satura carmine multa simul poemata conprehenduntur.[2])

Also auch hier wird die Satire als ein carmen maledicum bezeichnet. In dem mittelalterlichen Begriff der Satire tritt, wie wir sahen, die moralisierende Tendenz, die Absicht, zu bessern, viel stärker hervor.[3]) Für das Altertum verweise ich übrigens auf die Artikel

---

[1]) In einem folgenden Artikel behandelt Johann von Genua den Satyr: Satyrus a satur dicitur, hic satyrus penultima correpta. Satyri sunt homuntiones dicti ab uncis naribus habentes cornua in frontibus et caprarum pedibus similes (sic!); qualem in solitudine sanctus Anthonius vidit, qui etiam interrogatus a dei servo respondisse fertur dicens: Mortalis ego sum unus ex accolis heremi, quos vario delusa errore gentilitas faunos satyrosque colit; dicuntur quidem silvestres homines, quos nonnulli faunos satyrosque vocant, sicut dicit Isidorus XI Etymologiar. Et dicuntur satyri a saturitate, quia lascivi et luxuriosi feruntur. [2]) H. Keil, Grammatici latini I, 485 f. [3]) Vgl. die Verse aus dem Morale scolarium: „Scribo novam sathiram" in A. Scheler's Trois traites de lexicographie latine du XII et XIII sc. im Jahrb. f. Roman. u. Engl. Literat VI, 46.

Satyrdrama und Satyrus in August Paulys Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. VI, Abteil. 1. In jenem, Satyrdrama, sind insbesondere auch die Bemerkungen p. 840 f. über die „Verschiedenheit des Satyrspiels von der Komödie" zu vergleichen. In Daremberg-Saglios großem Dictionnaire des antiquités Grecques et Romaines kommen — für das Altertum — vornehmlich die Artikel Canticum, Comoedia, Mimus[1]) und Satura in Betracht. Über das mittelalterliche Fortleben des antiken „Mimus" im Okzident bietet Hermann Reichs inhaltreiches, anregendes, aber auch umstrittenes Buch „Der Mimus". Berlin 1903, p. 744 bis 859 die wertvollsten Aufschlüsse. Einen sicheren Führer aber durch das hier berührte Quellengebiet fand ich in Wilhelm Cloettas früher erwähntem substantiellen Buche über „Komödie und Tragödie im Mittelalter" (Halle a. S. 1890). Dantes angeblicher Brief an Cangrande von Verona gilt ihm freilich, p. 36 ff., 110 ff., 144 als echt. Von Wilhelm Creizenachs Geschichte des neueren Dramas, Bd. I, konnte ich eben noch die zweite Auflage benützen, Halle a. S. 1911, auf welche mich Paul Lehmann hinwies. Hier kommen namentlich die einleitenden Partien p. 1—42 über die Kömödie und Tragödie im Mittelalter in Betracht, ebenso das sechste Buch, Das komische Drama des Mittelalters, p. 381—460.[2])

§ 10.

Die Organisation der kurialen Behörden und ihr Geschäftsgang.

Aus dem reichen Schatze seiner eindringenden Quellenstudien, welche er seit Jahren dem in der Überschrift dieses Paragraphen genannten Gegenstande gewidmet hat, und zwar speziell für das 12., 13. und 14. Jahrhundert, hat mir Herr Dr. Rudolf von Heckel so überaus wertvolle Mitteilungen gütigst zur Verfügung gestellt, daß es mir am zweckmäßigsten und dieser ganzen Untersuchung förderlichsten erscheint, sie wörtlich unter seinem Namen hier zu veröffentlichen. Ich lasse sie also in eckige Klammern eingeschlossen folgen und werde danach Gelegenheit haben, meinerseits einige Bemerkungen aus meinen eigenen Forschungen hinzuzufügen.

[1]) Dieser Artikel in tome III, 2, namentlich p. 1903—1907.

[2]) Was Adolf Gaspary im ersten Bande seiner Geschichte der italienischen Literatur p. 300—302 und 524 f. über den Unterschied von Komödie und Tragödie, speziell im Hinblick auf Dantes Dichtung gesagt, muß selbstverständlich sorgsam beachtet werden. Gaspary verwertet den Brief an Cangrande gleichfalls als echten Dante-Brief. Aus Petit de Jullevilles Histoire de la langue et de la littérature française, tome II, 2e partie, Paris 1896 verweise ich vornehmlich auf p. 422, wo über die Origines du théatre comique und über die Jongleurs gehandelt wird. Das hier angeführte Glossarium des Firmin Le Ver aus dem Jahre 1440 bietet unter den Worten comoedia und tragoedia die im Mittelalter herkömmlichen Definitionen. Den oben S. 197 f. nach Ludwig Rockinger erwähnten Magister Johannes Anglicus identifiziert B. Hauréau mit Johannes de Garlandia. Die Poetria läßt er um das Jahr 1260 entstanden sein. Vgl. B. Hauréau in den Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale XXVII, 2e partie, Paris 1879, p. 1—86, bes. 81—84 und Victor de Clercs Ausführungen in der Histoire littéraire de la France XXII, p. 77—103, auch E. Habel, Joh. de Garlandia, in den Mitteilungen der Gesellschaft für Erziehungs- und Schulgeschichte XIX, p. 1 ff. und 119 ff.

1. Vorbemerkungen.

[Unser Dichter ist außerordentlich gut über die Kurie unterrichtet. Das zeigen, wie wir sehen werden, alle seine einzelnen Angaben; einen erheblichen Irrtum habe ich nicht nachweisen können. Ich möchte daher als sicher annehmen, daß er nicht nur die kurze Zeit, die zur Erlangung einer Pfründe nötig war, sondern in irgend einer festen Stellung, vielleicht als Kleriker des Kardinals Johannes Gaietanus, eine Zeitlang an der Kurie weilte (siehe auch zu v. 54).[1] Ein gewöhnlicher Bittsteller lernte den Betrieb dort schwerlich so gut kennen, daß er gewisse Teile des Behördenwesens und Geschäftsgangs so anschaulich zu schildern und die Schäden in den einzelnen Ämtern mit so treffendem Spott herauszuheben vermochte, ohne in Allgemeinheiten zu verfallen.

Die Darstellung erstreckt sich nicht auf das ganze Behördenwesen. Der Dichter berührt nur die Kanzlei und die mit ihr in engstem Zusammenhang stehenden Ämter, die Audientia contradictarum und die Bullarie, ferner die kurialen Gerichte und das Advokaten- und Prokuratorenwesen. Von den anderen großen Zentralbehörden wird die Kammer nicht einmal erwähnt, die Pönitentiarie nur leicht gestreift (v. 965—976); ihre eigentliche Bedeutung tritt dabei gar nicht hervor. Es werden also nur diejenigen Einrichtungen behandelt, die für Bittsteller um niedere Pfründen und für kleinere Justizsachen in Betracht kamen.

Diese aber kennt er sehr gut, wenn er auch manchmal ihren Zusammenhang im unklaren läßt. Er gebraucht mit Vorliebe die technischen Ausdrücke, bedient sich jedoch auch gern der Umschreibung durch Synonyme, sogar bei den Titeln mancher Beamten. Der Hauptwert des Gedichtes liegt für uns in der Darstellung der Tätigkeit der einzelnen Beamten. Absolut Neues erfahren wir zwar nicht, doch empfängt z. B. das, was wir über das Amt der Notare und des Korrektors wußten, neues Licht. Am wichtigsten aber ist, daß wir Einrichtungen, die wir mit Sicherheit erst für die avignonesische Zeit belegen konnten, obwohl wir annehmen mußten, daß sie schon früher bestanden hatten, nunmehr ein halbes bis dreiviertel Jahrhundert vorher bestimmt bezeugt finden. Dazu kommt die relativ eingehende Beschreibung der Amtsgeschäfte. Ausführlichere Kanzlei- und Behördenordnungen haben wir erst aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Die Kanzleiordnungen des 13. Jahrhunderts beschäftigen sich nur mit gewissen Punkten der Organisation und lassen sehr vieles im dunkeln. Eine Rekonstruktion ließ sich nur mit Hilfe der späteren Verordnungen ausführen. Unser Gedicht zeigt nun die Berechtigung dieser Rekonstruktion. Andererseits werden viele ältere Einzelnachrichten aus erzählenden Quellen und aus Juristen erst jetzt recht deutlich und erhalten Bedeutung auch für die spätere Zeit. Die Kontinuität der Entwicklung seit Innocenz III und noch älteren Zeiten bis auf Johann XXII und Benedikt XII tritt klar hervor.

Der folgende Kommentar soll nur zur Erklärung und Bestätigung des in dem Gedicht Behandelten dienen, keineswegs eine zusammenhängende Darstellung des Geschäftsganges geben. Er folgt daher den Versen; auf sachlich Zusammengehöriges wird jedesmal verwiesen. Die Kanzleiordnungen bis auf Johann XXII sind zur Erläuterung ausführlich

[1] Es ist beachtenswert, daß gerade dieser Kardinal in vielfachen Beziehungen zur Kanzlei stand. Vgl. P. M. Baumgarten, Aus Kanzlei und Kammer (Freiburg i. B. 1907), 185 ff.

herangezogen; sonst habe ich Stellen aus Schriftstellern, Juristen und satirischen Gedichten. die zum Teil schon bekannt und benützt sind, und die ich eben leicht zusammenbringen konnte, verwendet. Auf irgendwelche Vollständigkeit macht der Kommentar keinen Anspruch. Daß ich vielfach erzählende Quellen angeführt habe, die einer älteren Zeit angehören als das Gedicht, hängt mit meinen Studien zusammen, dürfte aber deren Wert für die Erklärung des Gedichtes nicht beeinträchtigen. Auf die Stellen über den Papst selbst und die Kardinäle bin ich nicht näher eingegangen, sondern habe mich auf ein paar Notizen beschränkt. Sie schienen mir außerhalb meiner Aufgabe zu liegen.

Auf die systematische diplomatische Literatur sei ein für allemal verwiesen: W. Diekamp, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 3 (1882), 565 ff.; 4 (1883), 497 ff. H. Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien 1. Leipzig 1889. L. Schmitz-Kallenberg, Die Lehre von den Papsturkunden in A. Meister, Grundriß der Geschichtswissenschaft 1. Leipzig 1906.

2. Kommentar.

v. 25. *Plurimus impugnat Romam detractor.* Vgl. die unwillige Äußerung Innocenz IV in der anläßlich des Konzils von Lyon erlassenen Kanzleiordnung M. Tangl, Die päpstlichen Kanzleiordnungen von 1200—1500 (Innsbruck 1894), Const. III 18 S. 59: Item cum multi vitam pro sua voluntate ducentes sepe curiam nostram, ubi culpa non suffuit, suis oblocutionibus offuscarint et illius famam usque hodie detractionibus impetere non desistant. . . . Die Verordnung zeigt im weiteren durch ihre scharfen Verbote gegen die Annahme von Geschenken durch Mitglieder der Kurie, ja durch den Papst selbst, daß die Kurie sich keineswegs unschuldig fühlte. Tangl a. a. O. S. XXVIII bezieht die Stelle mit Recht auf die gehässigen und spöttischen Lieder der Vaganten und verweist dabei vor allem auf bekannte Lieder der Carmina Burana. Eine Reihe anderer satirischer Gedichte wird im folgenden benützt werden.

v. 51. *Aprilis Hispana gente profectus.* Ein Fernandus Aprilis, Kleriker des Kardinaldiakons Ägidius von SS. Cosma e Damiano, der ein Kanonikat in Leon erhält, bei E. Berger, Les registres d'Innocent IV No. 4751, 7861, 7909, 7980. S. auch H. Baier, Päpstliche Provisionen für niedere Pfründen bis zum Jahre 1304 (Münster 1911), 256.

v. 54. *Alter erat tota cognitus Urbe diu.* Der Vers zeigt meines Erachtens deutlich. daß der Dichter eine Stellung an der Kurie angenommen hatte in der Hoffnung, ein einträgliches Benefizium zu bekommen wie jener Johannes Poeta unter Alexander III. S. oben S. 162. Nach vv. 308, 744 ist er ja auch mit seinem „munus“ ganz zufrieden. Der längere Aufenthalt an der Kurie war auch insofern für Bittsteller günstig, als dann der Papst für ihre sittliche Würdigkeit einstehen konnte, und die Prüfung derselben nicht erst noch anderen übertragen werden mußte (vgl. zu v. 71). Einen parallelen Fall zeigt der Brief Innocenz III 1206 VI 12, Potth. 2805; im Proömium heißt es: eis praecipue paterna tenemur sollicitudine in suis necessitatibus subvenire, de quorum litteratura et conversatione laudabili ex mora, quam apud sedem apostolicam fecisse noscuntur, sumus certiores effecti. Er befiehlt denn auch ohne weiteres, den magistrum Walterum, pauperem clericum, qui apud sedem apostolicam diutius est laudabiliter conversatus, als Kanoniker aufzunehmen.

v. 59 f. *Studui lustris ter quinque, nec ulla Respondit meritis philosophia meis.* Lustrum = Jahr. Du Cange, s. v. 2. Philosophia wohl = Scholasterstelle. Du Cange, s. v. Philosophus 2; er zitiert dafür die Unterschriften der Kanoniker einer Kirche in einer Urkunde; mitten unter ihnen findet sich einer als philosophus bezeichnet; ferner zwei Stellen aus Thietmar 7, 34 und 8, 35, ed. Kurze, SS. rer. Germ., S. 188, 214, wo an der einen Geddo als philosophus, an der anderen als quondam scolae magister bezeichnet wird. Vgl. auch Tangl, Der Aufruf der Bischöfe der Magdeburger Kirchenprovinz. Neues Archiv 30 (1905), 183 ff. Der dort genannte „insignis philosophus Tanchradus", den Tangl S. 187 zu identifizieren sucht, wird wohl auch scholasticus gewesen sein.

v. 63 f. *Si Paupertatis hyemps tanta movebit eum* und 67 *Sed mihi sufficeret prebendula pauperis orti.* Vgl. v. 742, 953 pauper, 996 mendico viro, 999 perfecte pauper et exul. Die Häufung der Ausdrücke der Armut ist kein Zufall. Es wird dabei angespielt auf die sogenannte Forma pauperum, durch die die Päpste arme Kleriker, die sich an sie um ein Benefizium wandten, mit Pfründen versorgten. Die Forma pauperum war die gewöhnliche Form gegenüber den speziell abgefaßten Benefizialbullen. Sie gehörte daher zu den formae communes, die nach feststehendem Schema abgefaßt sind (que non mutantur, wie es Tangl, Kanzleiordnungen, Const. XII 5 S. 93 heißt). Ausdrücklich nennt sie so die große Formelsammlung der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, die nach Marinus von Eboli genannt wird (Hs des Vat. Arch. Arm. 31 Bd. 72 f. 164 Nr. 1492 ff.: Communis forma pauperum). Den Gegensatz zu den speziell abgefaßten Gnadenbriefen zeigt besonders ein Privatbrief von 1342 (bei J. Schwalm, Das Formelbuch des Heinrich Bucglant [Hamburg 1910], S. XLII): et facit [sc. Clemens VI] tam in speciali quam in forma pauperum gracias affluenter. Wenn die Überschrift der genannten Formel bei Marinus hinzufügt: secundum dominum Clementem, womit nur Clemens IV gemeint sein kann, so ist zu bemerken, daß sich die Angabe nur auf die Ausgestaltung der Formel, nicht auf die Sache bezieht. Die forma pauperum gibt es schon viel früher. Dieselbe Formelsammlung enthält Briefe Alexanders IV, in denen eine forma, qua pro pauperibus clericis et scolaribus beneficiandis scribimus, erwähnt wird. Ein für uns besonders interessantes Beispiel aus der Zeit Innocenz III, weil es sich um ganz entsprechende Verhältnisse handelt wie bei Aprilis, ist Potth. 2807 von 1206 VI 13, worin es heißt: Cum igitur dilectus filius magister P. diu, sicut asserit, laborarit in studio litterarum nec ullum sit ecclesiasticum beneficium assecutus, befiehlt der Papst, ihm eine Pfründe zu geben, ut idem propter defectum temporalium non cogatur in vituperium nostri ministerii mendicare. Ganz ähnlich Potth. 2975 von 1207 I 10: Accedens siquidem ad praesentiam nostram dilectus filius magister P. de Sancto Venantio nobis humiliter supplicavit, ut, qui de provisione pauperum clericorum cogitare tenemur, pietatis oculos aperire dignaremur in ipsum et post labores diutinos liberalium studiorum, quibus diutius insudavit, quietem in ecclesia vestra sibi paterna sollicitudine procurare, und zum Schluß: idem magister . . . post sudores scholaris militiae se gaudebit quietis gratiam liberalis invenisse. Nicht zu verwechseln ist die Forma pauperum mit der Forma „Cum secundum apostolum", die sich auf ordinati sine certo titulo bezieht, von c. 16 X 3, 5 ihren Namen hat und Justizsache ist. Bei Marinus sind die Formeln auch deutlich auseinandergehalten (Nr. 1590—1593 der genannten Hs).

v. 66. *Dives at ille decem.* Es gehörte zu den typischen Vorwürfen in den Invektiven, daß die Reichen gut mit Pfründen bedacht würden, die Armen aber leer ausgingen, auch wenn sie geistig noch so hoch stünden; z. B. Dreves, Analecta hymnica 21, 144 Nr. 206 Str. 7, 8: Caeca fit provisio. . . . Nihil prodest mathesis, Nil logos, nil poesis, Aurum plus quam fronesis Ponderat. Vgl. ebda. S. 127 Nr. 184 V 3: Literati spe fraudati Egent post labores, Probitati ac aetati Desunt provisores. Th. Wright, Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes (London 1841) S. 40: Postquam sentit pontifex nihil posse dari, Non est qui pro paupere spondeat scholari. Iam mendicat misere chorus poetarum, Nulli prodest inbui fonte litterarum; Huic qui parum possidet datur nil aut parum. Vgl. ebenda S. 168 v. 50 ff. Dazu die Gegenüberstellung im Evangelium secundum Marcas argenti, Carmina Burana XXI S. 22 und W. Meyer, Göttinger Nachr. 1908 S. 192. In diesem Zusammenhang wird auch der Pfründenhäufung gedacht in dem angeführten Gedichte bei Wright, S. 170 v. 109 ff.: Praebendae clericus possessor unicae, Cui non sufficere possunt res modicae, De iure valeat legis authenticae Vendendas emere plures sophistice.

v. 68. *Quinque talenta valens, quinque parumve magis.* Das ist natürlich eine durchaus ironisch gemeinte Bescheidenheit, da talentum = libra ist. In Wirklichkeit erlaubt z. B. Urban V, daß Inhaber von Benefizien, deren Wert 15 Pfund nicht übersteigt, in communi forma pauperum impetrieren dürfen (Ottenthal, Regulae cancellariae Urban V, Nr. 3 S. 14); anderseits setzt Bonifaz VIII als Maximalwert der in forma pauperum zu verleihenden Benefizien für Frankreich, Deutschland und die spanische Halbinsel fest, daß das jährliche Einkommen bei Pfründen an Kathedral- und Kollegiatkirchen 40, Pfarrkirchen oder sonstigen Benefizien mit Seelsorge 50 Pfund Turonensium parvorum nicht übersteigen soll (Digard, Les registres de Boniface VIII, Nr. 1559).

v. 71. *Ditat eos, qui pauca sciunt.* Vgl. v. 310 *(papa videt) ad meritum suscipientis opem.* In den Formeln der forma pauperum wird als Bedingung für die Verleihung die sittliche Würdigkeit (vita laudabilis und honesta conversatio) und die genügende Bildung vorausgesetzt. Letztere wird festgestellt durch eine examinatio de litteratura, die entweder an der Kurie selbst vorgenommen wird (Eid der Examinatoren bei Tangl, Kanzleiordnungen Jur. XIV S. 48) oder deren Vornahme delegiert wird. Hat der Bittsteller nicht längere Zeit an der Kurie gelebt, wie etwa der Dichter, der es ja v. 54 ausdrücklich ausspricht, so mußte der Papst die Prüfung der sittlichen Würdigkeit ebenfalls delegieren. Zu v. 71 ist noch folgendes zu bemerken. Das Schema für die Noten (tituli), die die Examinatoren den Kandidaten geben und nach denen die Gewährung erfolgt, ist erhalten (gedruckt bei Tangl, Kanzleiordnungen, S. 48); im Wiener Kodex des Formularium audientiae stehen sie ebenfalls und heißen da ausdrücklich Tituli in forma pauperum. Da ist es nun bemerkenswert, daß die Anforderungen gerade für spanische Bittsteller, also für die Landsleute des Aprilis, besonders gering sind. Es heißt da: Duo competenter et unum male in tota Ispania et Vasconia: habeant.

v. 77 ff. *Fers aliquid?* usw. Vgl. v. 243 ff. *Forsitan horrebas, quod te Romana teneret Sumptibus innumeris Curia sacra nimis.* Über die großen Kosten der Reisen an die Kurie und der Prozesse daselbst sowie über dadurch entstandene Verschuldung ist die Klage so allgemein, daß einzelne Stellen herauszuheben keinen Sinn hätte. Interessant aber ist z. B. die Bitte, die Wilhelm, der Prokurator des Klosters Andres, Ende 1208 an Innocenz III stellt (Willelmi Chron. Andrensis 178, MG SS 24, 748): Supplico autem attentius, ut expedita

nobis commissione . . . cum vestra benedictione ad natale solum nos quantocius remittatis, quia eundo et redeundo et in curia vestra moram faciendo multa expendimus usw. Vgl. auch etwa das Ausgabenverzeichnis der Abgesandten der Stadt Brügge in Rom 1292—1301 bei [Kervyn de Lettenhove], Hist. de Flandre 2 (Bruxelles 1847), 589 ff.

v. 75 f. *Fama sonat, quod res nummis prius empta duobus Patre duplum faciat adveniente sacro.* Vgl. die Antwort v. 89 ff. Willelmi Chron. Andrensis 156 MG SS 24, 737 erzählt, daß in Viterbo, wo Innocenz III den Sommer zubrachte, außer den Einwohnern 40000 Menschen, auf der Fahrt nach Konstantinopel begriffen, einen Monat lang Aufenthalt genommen hätten, et tamen de omni venali humano corpori aut equis necessario nichil umquam carius venditum fuisse. An derselben Stelle spricht er über die Wahl der Stadt Viterbo zum Sommersitz wegen des Reichtums an Lebensmitteln und sonstigen Bequemlichkeiten tam propter quietem clericorum et laicorum curiam suam sequentium quam propter infinitam multitudinem peregrinorum omni die adventantium. In einem in der Formelsammlung des Richard von Pofi enthaltenen Briefe schreibt ein Abbreviator an seinen Notar: Victualia vero sunt aliquantulum solito cariora, tamen commune forum et modum caristia non excedit (Nr. 20 der Liste, Nr. 6 des Anhangs bei E. Batzer, Zur Kenntnis der Formularsammlung des Richard von Pofi. Heidelberger Abhandlungen, Heft 28 [Heidelberg 1910] S. 139). Vgl. auch das Anerbieten, das Nikolaus III von der Stadt Viterbo 1278 gemacht wird (bei Baumgarten, Aus Kanzlei und Kammer 49, Nr. 10): „daß die Lebensmittelpreise eine genaue festzusetzende Höhe haben würden, worüber ein Schiedsrichter im Streitfalle zu entscheiden habe“, wenn die Kurie nach Viterbo kommen wolle.

v. 79 f. *Rumor enim loquitur, quod Curia sacra requirat Munus et absque illo litus aretur ibi.* Zu litus arare hier und v. 1002 (auch z. B. Dreves, Anal. hymn. 33, 278 Nr. 252, 3) vgl. Ovid Tristia 5, 4, 48. Die Klage kehrt wieder in beinahe allen Berichten über Prozesse, auch bei Schriftstellern, die der Kurie sehr ergeben sind, und ist ein beliebtes Thema für satirische Gedichte. Ich führe nur ein paar Beispiele an, die mir besonders bezeichnend zu sein scheinen für die allgemeine Stimmung wie für das Schuldbewußtsein der Kurie selbst. Für letzteres vgl. besonders die schon zu v. 25 angeführte Verordnung Innocenz IV. Die Vorwürfe, die schon im 12. Jahrhundert Bernhard von Clairvaux in seiner Epistel De consideratione der Kurie macht, sind bekannt. Damals wurde das bei Sallust, Bell. Jug. 8, 1 stehende Wort „Romae omnia venalia esse“ gegen sie angewendet. In den Historiae Tornacenses, MG SS 14, 342 wird erzählt, wie bei einem Streit in einer zwiespältigen Bischofswahl der eine Kandidat die Kurie Paschals II verläßt: videns Romanam curiam nimium per pecuniam posse mutari et cuncta venalia Rome secundum Sallustii sententiam. Die Historiae sind bald nach 1150 verfaßt (Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 2⁶, 175). Fast um dieselbe Zeit läßt der im Chronicon Aldenburgense maius (ed. van de Putte, Gent 1843) überlieferte Bericht über den Prozeß des Abts Hariulf von Oudenburg (Hinweis von Holder-Egger, Neues Archiv 31 [1906], 597 A. 2) an der Kurie Innocenz II 1141 den Kanzler Aimericus zu dem Abt sagen (S. 52): ille nequam sermo, qui ubique discurrit, per te incipiat extingui, ut, sicut hactenus dictum est: omnia venalia Rome, ita deinceps dicatur: omnia iustissima Rome. Bei der Erzählung von seinem Prozeß an der Kurie Innocenz III 1207 berichtet Wilhelm, Chronica Andrensis 163, MG SS 24, 740 von Bestechungen und gebraucht dabei den Ausdruck curia Romana talibus

assueta. Wo er von einem Versuch der englischen Bischöfe erzählt, die Wahl des Erzbischofs von Canterbury 1228 beim Papst zu hintertreiben (244 S. 768), sagt er ebenfalls: tam donis quam promissis corda Romanorum talibus assueta a tramite veritatis avertunt. — In den satirischen Gedichten ist es ein Kreis von feststehenden Bildern und Wortspielen, die ständig gebraucht werden, um die Habsucht der Kurie zu bezeichnen; so die Verehrung der Kurie für die Heiligen Albinus und Rufinus, das Wortspiel mit den Kasus Vokativ, Akkusativ, Dativ und Ablativ, mit Marcus und marca, mit Roma und rodens manus und andere. v. 89 ff. S. zu v. 75 f.

v. 101 ff. *Byssus ab Ethyopum Romam deducitur horis* usw. Der Dichter meint damit wohl die Schätze, die an der Kurie zusammenströmen, um zur Bezahlung der Servitien, Taxen, Prozeßkosten und für die üblichen Geschenke zu Geld gemacht zu werden. In den Gesta Innocentii III c. 41 wird erzählt, daß der Papst aus dem Lateranpalast die mensa nummulariorum entfernen ließ, super quam quotidie ponebantur vasa aurea et argentea, monetarum diversitas multusque thesaurus ad vendendum vel cambiandum. Davon ist auch sonst in Gedichten die Rede: Dreves Anal. hymn. 33, 302 Str. 16: Ergo cum ad curiam istam transeamus, Consulo et moneo, ut nos muniamus Vasculis argenteis, quae distribuamus, Vel si desint munera, domi maneamus. Wright, Latin Poems 156, v. 109: Roma solvit nuptias contra nutum Dei, Pervertit iudicium, fovet partem rei, Preciosa quaelibet famulantur ei: India mittit ebur, molles sua thura Sabei (der Hexameter aus Verg. Georg. 1, 57). Auch Carm. Bur. XVIII, wo überhaupt die Kurie mit dem alles verschlingenden Strudel der Scylla und Charybdis verglichen wird, Str. 9 S. 17: Ibi venti colliduntur, Ibi panni demerguntur, Byssus, ostrum, purpure. Ibi mundus sepelitur, Immo totus deglutitur, In Franconis gutture.

v. 137 ff. *Est procurator in Urbe, Consequar optatas quo mediante preces?* usw. Hier ist die Rede von Prokuratoren, welche in Rom ansässig sind und den Bittstellern und Parteien gegen Entlohnung die Geschäfte an der Kurie besorgen; und zwar handelt es sich hier zunächst um Prokuratoren, die in der Audientia litterarum contradictarum beschäftigt sind (vgl. zu v. 317 ff.). Ein grundsätzlicher Unterschied von den Prokuratoren an den Gerichtshöfen der Kurie besteht freilich nicht. Das Procuratorium oder Mandat des Prokurators bestimmt genau, wozu er aufgestellt ist, und da findet sich sehr häufig die Aufstellung zur Betreibung der Geschäfte in der Audientia mit der in den kurialen Gerichtshöfen vereinigt (vgl. auch zu v. 511 ff). Nachdem noch Innocenz III sich gegen Zulassung von Prokuratoren mehrfach ausgesprochen hatte, indem er nur hohen geistlichen oder weltlichen Würdenträgern die Sendung von „Boten“ (nuntii) gestattete (c. 4 X 5, 20 und c. 5 X 5, 20, beide von 1198, ebenso die Kanzleiordnung bei Tangl, Const. II 3, 7 S. 54), konnte doch bald das Eindringen von geschäftsmäßigen Prokuratoren nicht hintangehalten werden. Der etwas spätere Zusatz zur Kanzleiordnung, Const. II § 12—17 S. 55, macht einige schwache Versuche, das Aufkommen ständiger Prokuratoren zu verhindern. Die immer kompliziertere Gestaltung des Geschäftsganges und die erforderlichen juristischen Kenntnisse machten für die Kurie selbst die Vertretung der Parteien durch geschäftskundige Männer wünschenswert. Aus den Consuetudines cancellariae des Bonaguida von Arezzo, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, ist schon ersichtlich, daß die Kurie selbst das Prokuratorenwesen in ihre Hand genommen hat. Sie bestimmen nämlich, daß, wenn ein Prokurator an der Kurie aufgestellt wird, sein Mandat vom Auditor contra-

dictarum beglaubigt sein muß: Consuetudo cancellarie est, quod non valet procuratio, si fiat in curia, nisi sit facta sub sigillo auditoris contradictarum (herausgegeben von J. Teige, Mitteil. des Inst. f. österr. Geschichtsforschung 17 (1896), 414, der das Werk zwischen 1263 und 1268 setzt, und, ohne von diesem Druck Kenntnis zu haben, von L. Wahrmund, Archiv f. kath. Kirchenrecht 79 (1899), 18, der es schon 1245 oder 1246 setzen möchte. Vgl. Schulte, Quellen und Litt. des kanon. Rechts 2, 112: nach 1263). Das setzt voraus, daß es damals schon Prokuratoren gab, die an der Kurie lebten und sich den Parteien zur Verfügung stellten. Am Anfang des 14. Jahrhunderts sind dann die ständigen Prokuratoren schon vollständig von der Kurie organisiert, haben eine Amtsstellung mit Amtseid, einen festen Platz in der audientia, Anspruch auf bestimmte Gebühren, zu dessen Durchsetzung ihnen die Kurie hilft, und stehen unter der Disziplinargewalt des auditor contradictarum bzw. der anderen Auditoren. Vgl. zu v. 317 ff.

v. 145. *Audivi, quod dant adversis partibus arma* und v. 147 *Spem faciunt illi quod vincere debeat in re Proposita.* Vgl. v. 177. Die Stimmung gegen die Prokuratoren beleuchten Verse bei Wattenbach, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, N. F. 17 (1870), 88, v. 57 ff. De procuratoribus hic pauca dicuntur: Si quid eis dederis, multa promittuntur; Promissa verumtamen vix expediuntur. Sepe minus faciunt homines, qui magna minantur. — Über analoge Vorwürfe, die den Advokaten der Kurie gemacht wurden, s. unten zu v. 527 ff.

v. 153 ff. *Preterea didici quod lites, probra, tumultus Exagitant illos* usw. Vgl. v. 165 ff. Über das ungebührliche Verhalten der Prokuratoren in der Audientia contradictarum klagen die Verordnungen der Auditores contradictarum; so bestimmt der Auditor Guido de Baysio 1311 bei Strafe, daß kein Prokurator nec loquendo vel clamando seu transferendo vel ludendo cum socio aut trahendo seu modis aliis quibuscunque dictam audientiam impediat vel perturbet, und einer seiner Nachfolger, der Auditor Bertrand, Erzbischof von Embrun, sieht sich genötigt, 1327 diese Bestimmung zu wiederholen; er verordnet ferner, daß kein Prokurator in Gegenwart des Auditors einem anderen verba iniuriosa obprobriosa vel contumeliosa sagen und per verba turpia inordinata seu inhonesta vel iniuriosa seine Geschäfte führen darf. Vgl. v. 185 ff. (J. Teige, Beitr. z. Gesch. der Audientia litt. contrad. [Prag 1897] S. V, X). Ferner bestimmt Johann XXII 1331 XI 16, quod procuratores in eadem audientia sine strepitu maneant, lecturam predictam bene pacifice attente atque modeste audiant sine rumoribus cachinationibus sibilationibus restrictionibus impulsionibus et clamoribus superfluis quibuscunque. Zuwiderhandelnde sollen angemerkt werden und eine Geldstrafe zahlen, und wenn einer dreimal gestraft ist, per unum annum de audientia eo ipso sentiat se expulsum (Tangl. Kanzleiordnungen, Const. XIII 4, 5 S. 112). Dies ist offenbar dem Petrus ab Assisio widerfahren, v. 173.

v. 161. *Fraus, dolus, impietas a mentibus exulat horum.* Den Betrügereien und Schlichen der Prokuratoren zuvorzukommen, ist der Zweck der Constitutiones auditorum contradictarum (herausgegeben von Teige, Beiträge, S. III—XV und J. Förstemann, Novae Constitutiones audientiae contradictarum. Leipzig 1897.). Sie beklagen sich ständig über die malitia, effrenata cupiditas, interpretatio maligna, perniciosa subtilitas und die calumpniae der Prokuratoren, die immer neue und immer stärker verklausulierte Verordnungen nötig machen.

v. 184. *Persolvunt cicius preveniuntque diem.* Das Gegenteil ist richtig. Die Verordnungen der Auditores contradictarum des 14. Jahrhunderts richten sich gegen allerlei

Schikanen, wodurch die Expedition der Briefe unnötig verzögert wird, und setzen Geldstrafen fest für jeden Tag, den ein Brief unrechtmäßig zurückgehalten wurde. Nicht nur die astutia des gegnerischen Prokurators sondern auch die incuria des impetrierenden trug daran die Schuld, wie eine der Verordnungen ausdrücklich sagt (bei Teige, Beitr. z. Gesch. der Audientia litt. contr., S. XV). v. 199—202 S. zu v. 237.

v. 206. *Universos Urbs trahit illa viros.* Seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts wuchs die Geschäftslast der Kurie ins Ungeheure vor allem dadurch, daß immer mehr auch die geringfügigen Justizsachen vor das oberste Tribunal der Christenheit gebracht wurden; dazu kamen in stets wachsendem Maße die Gnaden- und Dispensationssachen. Der alte Verwaltungsapparat konnte daher den Anforderungen nicht mehr genügen. Bernhard von Clairvaux De consideratione libri V beklagt besonders lib. I die occupationes, die Eugen III von seinen eigentlichen und wichtigsten Geschäften zu entfremden drohen. Quaeso te, quale est istud de mane usque ad vesperum litigare aut litigantes audire? Et utinam sufficeret diei malitia sua! Non sunt liberae noctes usw. (c. 3, 4; Migne, PL 182, 731). Die Ratschläge, die er gibt, sind dann, so weit es möglich war, im Laufe des 12. und im 13. Jahrhundert befolgt worden und haben zur Ausbildung des großartigen kurialen Ämterwesens geführt, das freilich auch wieder viele neue Schäden mit sich brachte. Die Päpste selbst klagen über die nimia occupatio und entschuldigen damit Fehler, welche die Kanzlei begangen hat: Alexander III JL 14317 c. 2 X 1, 3 und Innocenz III Potth. 365 c. 5 X 5, 20.

v. 217. *Sunt ibi, qui norunt formare negocia quevis.* Das heißt: es gibt Leute, die die Angelegenheiten der Parteien in die vorgeschriebene Form der Petitionen bringen können. In einer Kanzleiordnung aus der Zeit Alexanders IV sind eigene petitionarii genannt, deren Aufgabe es ist, die Petitionen abzufassen (formare); ihre Gebühren werden darin festgesetzt; in Zweifelsfällen entscheidet ein päpstlicher Notar (Tangl, Kanzleiordnungen, Const. IV 10 S. 61). Es haben sicher auch andere Petitionen verfaßt, so die Parteien selbst, die Prokuratoren und wohl auch die Abbreviatoren (wie zur Zeit Johanns XXII; vgl. Tangl, a. a. O., Const. XII 4, 13 S. 93, 94). Ein Formelbuch für richtige Abfassung der Petitionen hat der Kardinal Guala Bichieri 1226 oder 1227 verfaßt (Libellus de formis peticionum secundum cursum Romane curie, herausgegeben von mir Archiv f. Urkundenforschung 1 [1908], 502 ff.). Andere Muster für Petitionen in Gnaden- und Justizsachen hat der Jurist Bonaguida von Arezzo, der unter Innocenz IV Advokat der Kurie gewesen war, zusammengestellt (herausgegeben von Teige, Mitteil. des österr. Inst. 17 [1896], 410 ff.). Die strenge Regelung der Form der Petitionen war wichtig für die Vereinfachung und für die Sicherheit des Geschäftsganges; die Petition mußte direkt als Grundlage für das Konzept verwendbar sein. S. meine ebengenannte Arbeit Arch. f. Urkforsch. 1, 498. Bezeichnend ist die Darstellung in Willelmi Chronica Andrensis 157, MG SS 24, 738 (zum Jahre 1207): Wilhelm erzählt Innocenz III seinen Fall und legt ihm alles vor in charta brevi annotata et in modum petitionis formata.

v. 218. *Et sunt qui formas abreviare sciunt.* Gemeint sind die Abbreviatoren der Notare, die als deren Hilfsbeamte, die Konzepte (notae) zu verfassen (formare) haben. In der Kanzleiordnung Innocenz IV (Tangl, Const. III 14, S. 58) werden sie noch mit dem älteren Namen breviatores genannt; als abbreviatores erscheinen sie zuerst in der Kanzleiordnung Alexanders IV (ebenda Const. IV 4, S. 60; vgl. Einleitung S. XXIV und Anm. 8). Die Ab-

fassung des Konzepts geschieht auf Grund der vom Papste oder in gewissen Fällen vom Vizekanzler signierten Petition. Eine der großen Ämterordnungen Johanns XXII vom 16. November 1331 spricht von den petitiones signatae und den notae ex eis formatae (Tangl, Const. XIII 19, S. 114). Zu den Ausdrücken an unserer Stelle ist zu bemerken, daß forma den Wortlaut zum Unterschied vom ausgefertigten Brief selbst bedeutet; hier scheint eher an die formata negotia von v. 217 gedacht zu sein. Abbreviare für die Amtstätigkeit der Abbreviatoren kann ich nicht nachweisen. Auch Wattenbach, Schriftwesen [3] 295 kennt nur unsere Stelle.

v. 219 ff. *Scriptorum numeri non clara mente recordor. . . . Sed possunt decies, ut reor, esse decem.* Die Zahl 100 ist keineswegs übertrieben. Das Skriptorenkolleg beklagt sich bei Klemens V, daß es durch allzu häufige Verleihungen von Skriptorenstellen durch die Päpste zu zahlreich geworden sei, als daß die Einkünfte des Amtes zu standesgemäßem Unterhalt der Skriptoren genügten; ihre Zahl betrage gegenwärtig ungefähr 110: Sane frequenter pro parte dilectorum filiorum scriptorum litterarum nostrarum fuit nobis expositum, quod propter importunam instantiam plurimorum, quibus sedes predicta se exhibuit liberalem, eorum numerus adeo dicitur augmentatus, quod ipsi, qui ad presens centum et decem vel circiter esse noscuntur, secundum eorum decentiam et laudabilem antiquam Romane curie consuetudinem non possint de officii sui obventibus comode sustentari. Klemens V beauftragt daher 1310 X 27 den Vizekanzler, ihre Zahl „durch Nichtbesetzung der erledigten Stellen bis zu einer ihm angemessen scheinenden Zahl zu vermindern". Tangl, Kanzleiordnungen, Const. X S. 82 f. (Vgl. Bresslau, Urkundenlehre 1. 222 f., wo 222 Anm. 8 auch unser Gedicht zitiert wird.) Der Vizekanzler hat daraufhin ihre Zahl auf 90 verringert. Infolge der Taxordnung Johanns XXII erhoben die Skriptoren erneute Beschwerde, worauf der Papst ihre Zahl 1331 XI 16 auf 70 herabsetzte. Tangl, Const. XIV, S. 115 ff. Noch Innocenz VI bestätigte diese Verordnung 1355. Unter Urban V aber sind es schon wieder 101 Skriptoren. Urban VI und Bonifaz IX überschritten diese Zahl bedeutend, bis letzterer Papst 1397 und Martin V 1418 Verordnungen erlassen, um die „alte Zahl" von 100 Skriptoren wiederherzustellen. Tangl, Const. XXIV und XXV, S. 132. Auf Überfüllung der Skriptorenstellen schon in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts deutet auch die Bestimmung der in der Formelsammlung des Richard von Poli († 1289; s. Baumgarten, Neues Archiv 36 [1911] 748) überlieferten Skriptorenernennung: ita tamen quod eo (= officio scriptorie) usque ad biennium non utaris (bei Simonsfeld, Münchener SB 1892, S. 509 Nr. 2).

v. 223. *Istorum labor est cartas grossare notatas.* Die Skriptoren haben auf Grund der Konzepte (notae), in gewissen Fällen auch direkt auf Grund der Petitionen, die Reinschriften (grossae) herzustellen. Die von dem Dichter gebrauchten Ausdrücke nähern sich den technischen: Die Taxbestimmung Johanns XXII von 1316 XII 10 „Cum ad sacrosanctae" (c. un. Extrav. Joh. XXII 13) spricht von der nota, ex qua litera grossa procedit, und die Kanzleiordnung Johanns XXII von 1331 XI 16 bezeichnet als Tätigkeit der Skriptoren: notas in scripturam litterarum grossarum redigere, oder kurz grossare literas (Tangl, Kanzleiordnungen, Const. XII 116, 124 S. 101, 102).

v. 224. *Et grossas cameris restituisse suis.* Die Konzepte werden von den Abbreviatoren in den camerae ihrer Notare hergestellt. Vgl. die Amtseide der Abbreviatoren bei Tangl, Kanzleiordnungen, Jur. IXa und IXc S. 43, 45, dazu Const. XII 6, 10, 11, 12

S. 93 f. Von notariorum camerae reden schon die Gesta Innoc. III, c. 41. Die fertige Reinschrift hat der Skriptor zur Nachprüfung an die camera, aus der das Konzept dazu stammt, zurückzustellen. Die Zurückstellung hat der Bittsteller selbst zu besorgen; denn der Skriptor gibt ihm gegen Erlegung der Taxe die grossa heraus; dafür gebraucht auch die Kanzleiordnung, Const. XII 122, 124, 125, S. 102 das Wort restituere. In der camera des Notars erfolgt dann die Nachprüfung durch den Notar oder Abbreviator. Diese signieren entweder die Reinschrift zum Zeichen der Billigung oder schicken sie mit einem Vermerk oder mit Korrekturen an den Skriptor zur Verbesserung eventuell Neuanfertigung (rescribere) zurück. Vgl. v. 247 ff., 251 f. Diese Darstellung ergibt sich aus Tangl, a. a. O. Jur. IXa und c, S. 43, 44, Const. VII 3, 7 S. 66, XII 122 S. 102 im Verein mit unserer Stelle.

v. 225 f. *Sunt ibi, qui referunt sacri Pastoris ad aures Ardua vota hominum sollicitasque preces.* Das sind die päpstlichen Notare, die dem Papst die Petitionen vorzulesen haben. Tangl, Kanzleiordnungen, Const. II 1 S. 54, VII 1 S. 65. Vgl. unten zu v. 358 ff. Der technische Ausdruck dafür ist legere; aber die Beamten, die später, sicher nachweisbar schon im 14. Jahrhundert, mit diesem Amt betraut sind, heißen referendarii (vgl. Bresslau, Urkundenlehre 1, 684). Doch schon am Ende des 13. Jahrhunderts gab es, worauf mich mein Freund W. v. Hofmann aufmerksam macht, einen referendarius papae, der mit der Erledigung von Parteisachen irgendwie zu tun hat; es ist der magister Petrus Hispanus, der zum Jahre 1294 in den Ausgabenrechnungen der Gesandten der Stadt Brügge an der Kurie (bei [Kervyn de Lettenhove], Hist. de Flandre 2, 594. 596) als amicus causae nostrae, zum Jahre 1301 bei Finke, Acta Aragonensia S. 102 und zum Jahre 1302 bei Gottlob, Die Servitientaxe im 13. Jahrhundert, 175 genannt wird. — Interessant ist, wie in den Glossen zu dem Vers zum Ausdruck kommt, daß die Notare in diesem Amt später durch die Referendare abgelöst worden sind; während in einer Hs des 13. Jahrhunderts richtig, auch im Sinne des Dichters, vermerkt ist, daß die notarii gemeint sind, steht in einer Hs des 14. Jahrhunderts, ebenfalls richtig im Sinne ihrer eigenen Zeit, referendarii. (Danach ist oben in der Ausgabe p. 74 in dem Glossenverzeichnis Zeile 3 v. u. zu v. 225 das Wort „falsch“ vor notarii zu streichen. H. G.).

v. 231. *Omnibus una quibus mens est atque una voluntas, Contrahat ingentem ne quis in Urbe moram.* Daß dem niedrigeren Kanzleipersonal dieser Wunsch innewohnte, ist nicht anzunehmen: die Skriptoren werden zur Beschleunigung der Ausfertigung besonders angehalten (Tangl, Kanzleiordnungen, Const. XII 122 S. 102). Aber dem Papst war es darum zu tun, daß die Bittsteller nicht allzu lang an der Kurie verweilten. Die wohl aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammende Kanzleiordnung Const. II bei Tangl, S. 54 bestimmt § 9 postquam bullatas acceperit, non faciat longam moram sed expeditus ad propria revertatur. Wahrscheinlich spielt v. 232 hierauf an. S. unten zu v. 239 ff.

v. 237, 242. *Res quandoque datur tribus expedienda diebus, ... Et potes in quinta dicere: Roma vale!* Vgl. v. 199—202. Das ist eine offenkundige ironische Übertreibung; bei der großen Zahl der zu erledigenden Arbeiten und bei der genauen Prüfung der Briefe, die an verschiedenen Stellen vorgenommen werden mußte, war eine so schnelle Expedition gar nicht möglich. Damit sie aber nicht allzusehr verzögert werde, bestimmt Johann XXII, daß die Skriptoren die Reinschriften innerhalb sechs Tagen nach der Übernahme der Arbeit abzuliefern haben. Tangl, Kanzleiordnungen, Const. XII, 122 S. 102.

v. 239 ff. *Prima dies igitur scribet quodcumque petendum est, Et tua portabit vota secunda Patri, Tercia grossabit, bullatum quarta videbit.* Abgesehen von der Ironie bei der Zeitbemessung, geben die Verse den Geschäftsgang ganz hübsch wieder: 1. Abfassung der Petition durch geschäftsgewandte Leute, wohl Beamte, 2. Verlesung der Petition vor dem Papst durch den Notar und Entscheid darüber, 3. Herstellung der Reinschrift. 4. Bullierung. Es fehlt die Abfassung des Konzepts. Eine ähnliche Aufzählung der Geschäfte bietet die wohl aus der Zeit Innocenz III stammende Kanzleiordnung, Tangl, Const. II 9 S. 54, die auch die Geschwindigkeit des Geschäftsganges einschärft: Cum autem notas correctas acceperit (gemeint ist der Bittsteller), sine dilatione faciat eas scribi et scriptas bullari; et postquam bullatas acceperit, non faciat longam moram sed expeditus ad propria revertatur. Es wäre nicht unmöglich, daß diese Verordnung, die ja nach § 10 bei der Annahme der Petitionen verlesen wurde, die Darstellung unseres Dichters inspiriert hat. Vgl. zu v. 231. Bezeichnenderweise fehlt in beiden Darstellungen die Registrierung, die ja nicht obligatorisch war. Vgl. meine Arbeit im Archiv f. Urkforsch. 1 (1908), 432. v. 243 ff. S. zu v. 77 ff.

v. 247 ff. *Littera, quid dicam, si rescribenda bis aut ter Extiterit, Rome nonne morabor adhuc?* usw. Diese Stelle hat schon Bresslau, Urkundenlehre 1. 224 zitiert und erläutert. War eine littera wegen Fehler, die nicht einfach zu korrigieren waren, unbrauchbar, so mußte sie noch einmal rein geschrieben werden (rescribere). Die Reskription war natürlich von den Parteien gefürchtet, weil sie die Ausfertigung verzögerte. Dem suchten die Päpste wiederholt durch die Verordnung möglichst abzuhelfen, daß sie den Skriptoren sofortige Ausfertigung einschärften. Das war um so nötiger als die Skriptoren, wenn sie selbst die Neuausfertigung verschuldet hatten, dieselbe gratis besorgen mußten und daher die Tendenz hatten, die einträglichen Geschäfte vorher abzumachen. Daher bestimmen auch die genannten Verordnungen, daß sie die Ausfertigung der rescribendae gratis vor der aller anderen vorzunehmen hätten mit alleiniger Ausnahme der negotia curiae. Tangl, Kanzleiordnungen, Const. IV 9, VII 7, XII 119 S. 61, 66, 102. Es ist daher auch keine Ironie, wenn es heißt:

v. 250. *Errorem tamen hunc quisque cavere studet.* Im Interesse der Kanzleibeamten lag es nicht, Briefe reskribieren zu müssen. Aber es kam doch so oft vor, daß ein eigener Beamter, der rescribendarius, zur gerechten Verteilung der litterae rescribendae aus der Zahl der Skriptoren bestellt werden mußte. Sein Eid Tangl, Kanzleiordnungen, Jur. VI b S. 37 ff.

v. 251 f. *Scriptor enim studio scribenda volumina tanto Exarat, ut nulla parte notanda patet.* Der Skriptor hat die Reskription vorzunehmen auf Befehl des betreffenden Notars oder Abbreviators, der zu diesem Zweck eine Bemerkung oder eine Korrektur auf dem Brief anbringt. Tangl, Kanzleiordnungen, Const. VII 7 S. 66: tenentur [sc. scriptores] litteras factas sibi rescribendas gratis sive per manus notarii seu abbreviatorum rescribere sine aliqua dilatione . . . super hoc credendo simpliciter scripto seu correctioni notarii vel abbreviatoris.

v. 257 ff. *Si tamen a capite forsan tua littera scribi Debeat, hic error a tribus esse potest* usw. Eigentlich gibt der Dichter hier ganz richtig zunächst zwei Gründe für die Reskription an: 1. unrichtige tatsächliche Angaben, 2. Fehler in der Form. Die unrichtigen tatsächlichen Angaben können ebensowohl auf den Bittsteller zurückgehen, wie auf den

Abbreviator, den Verfasser des Konzepts. Sie kommen zum Ausdruck in der narratio der Briefe, die die Summe der facta enthält. Es wird vor allem durch den in der audientia contradictarum erfolgenden Einspruch festgestellt, daß Briefe impetrate sunt tacita veritate vel suggesta falsitate, wie es in der Sprache der Kurie heißt. Vgl. Marinus de Ebulo, Super revocatoriis (gedruckt bei Teige, Beitr. z. Gesch. der Aud. litt. contr., S. XLI). Formfehler kann der Abbreviator machen: durch mangelhafte Korrektur des Konzepts (Tangl, Kanzleiordnungen, Const. XII 5 S. 93), durch Weglassung der clausulae consuetae, durch Fehler in diesen Klauseln und in der Formulierung des päpstlichen Entscheids (conclusio) und durch Nichtbeachtung der Kanzleiregeln (ebenda Const. XII 5 S. 93; 114 S. 101). Ferner kann der Skriptor solche Fehler machen oder so schlecht schreiben, daß der Brief reskribiert werden muß (vgl. ebenda 126 S. 102). Die Konstitution Johanns XXII „Cum ad sacrosanctae" von 1316 (c. un. Extrav. Joann. XXII 13) nennt als psychologische Fehlerquellen culpa, negligentia vel defectus scriptoris und ignorantia, caecitas, torpor desidiae, occupatio, distractio abbreviatoris (bei Friedberg C. I. Can. II 1220). Beide Konstitutionen verordnen auch ausdrücklich, daß der Abbreviator, wenn er die Schuld an der Reskription trage, dafür aufzukommen habe; sei jedoch der Skriptor schuldig, so müsse er gratis die Neuausfertigung besorgen. Tangl, Const. XII 5 und 126 S. 93 und 103 und „Cum ad sacrosanctae" a. a. O.

v. 265 f. *Sacramenta putes quis scriptor frangere vellet* usw. Im Skriptoreneid, Tangl, Kanzleiordnungen, Jur. V S. 37, verspricht der Skriptor nur ganz allgemein, quod officium meum fideliter exequar, falsitatem vel fraudem circa ea, que committuntur michi, non committam usw.

v. 271 ff. *Hoc correctoris factum dependet in (ab) arte* usw. Die Stelle ist entscheidend für die Auffassung des Korrektoramts in der älteren Zeit. Hier wird ganz ausdrücklich gesagt, daß sich die Tätigkeit des Korrektors auf den Inhalt der Briefe erstreckt, und so läßt sich nun auch für das 13. Jahrhundert nachweisen, was W. v. Hofmann, Röm. Quartalschrift 1906, Gesch. S. 91 ff. für das 14. Jahrhundert festgestellt hat. Vgl. E. Göller, Röm. Quartalschrift 1905, Gesch. S. 83 ff. und meine Vermutung, Archiv für Urkundenforschung 1 (1908), 497. Freilich wird sich, wie im 14. Jahrhundert, die Tätigkeit des Korrektors nur auf die Prüfung der Justizbriefe und der anderen Briefe, die die Audientia contradictarum zu passieren hatten, erstrecken, wofür der schon im 13. Jahrhundert nachweisbare enge Zusammenhang von Korrektor und Auditor contradictarum spricht.

v. 291 f. *Cartula, quid faciam, si cassa revertitur ad me? Dic lacerum digito, quis reparabit opus?* Vgl. v. 1004 *Dentibus horrendis dilaceratur opus.* Die Ausdrücke sind technisch; cassare ist der allgemeine Ausdruck für tilgen. Es gibt verschiedene Arten, Briefe zu kassieren, vgl. Baumgarten, Aus Kanzlei und Kammer, 210 ff.; in den offiziellen Verordnungen ist aber, wie hier, nur von Zerreißen (laniare; Tangl, Kanzleiordnungen, Const. XIII 13, 14, 16 S. 113 f.) die Rede. Auch dentibus lacerare kommt oft vor. Chron. Montis Sereni a. 1214, MG SS 23, 185: papa . . . iussit, ut litteras datas dentibus scinderet, quod litteris cassatis fieri solet. Vgl. Bonaguida von Arezzo (bei Teige, Mitteil. des österr. Inst. 17 [1896], 411): alias scinderetur dentibus petitio. Ferner die Konstitution des Auditor contradictarum Guido de Baysio von 1311 (bei Teige, Beitr. z. Gesch. der Aud. litt. contr., S. IV Nr. II): easdem litteras . . . mandamus dentibus lacerari.

v. 310. S. zu v. 71.

v. 311 ff. *Et quid perdit in hoc, si dat res ecclesiarum, Quas emit moriens in cruce verus homo? . . . Sic res ecclesie Pater omnes possidet alme Sanctus. . . .* Dazu vgl. v. 62 *fonte perennis aque* und v. 65 *stipendia divitis agri.* Vgl. die der Pfründenreservation zu Grunde liegenden Anschauungen bei J. Haller, Papsttum und Kirchenreform 1 (Berlin 1903), 40—44, so etwa die Einleitung zur ersten allgemeinen Pfründenreservation von Klemens IV 1265, Potth. 19326 c. 2 in VI 3, 4: Licet ecclesiarum, personatuum, dignitatum, aliorumque beneficiorum ecclesiasticorum plenaria dispositio ad Romanum noscatur pontificem pertinere . . . . und die Äußerung des sonst vielfach der Kurie opponierenden Robert Grosseteste, Epist. 49 S. 145, zitiert bei Haller 43, A. 1: Scio et veraciter scio, domini papae et S. R. ecclesiae hanc esse potestatem, ut de omnibus beneficiis ecclesiasticis libere possit ordinare. Ob der Ausdruck in v. 312 sonst in der Frage angewendet wurde, ist mir nicht bekannt.

v. 317 ff. *Si contradictum fuerit mihi forsitan illic, Absolvi per quem littera capta potest?* usw. Hiermit beginnt die sehr interessante Schilderung der Audientia litterarum contradictarum oder publica. Da ich darüber demnächst eine ausführliche Darstellung vorlegen werde, kann ich mich hier kurz fassen. Im Gegensatz zu den wichtigen litterae legendae, die dem Papst mehrfach vorgelesen werden müssen, die „ex beneficio pape impetrantur et ex pura eius conscientia debent emanare", übernimmt bei den litterae dandae oder simplices et communes „quae de facili impetrantur" (so bei Guala, Libellus petitionum, ed. von mir, Arch. f. Urkforsch. 1 [1908], 502 und bei Bonaguida v. Arezzo, Consuetudines cancellariae, bei Teige, Mitteil. des österr. Inst. 17 [1896], 414 f.) — es sind zum großen Teil die Delegationsrescripte — die Kurie selbst nur die Prüfung des Stils (durch den Korrektor, s. zu v. 271 ff.) und überläßt den Parteien, sich gegen nachteilige Rechtsfolgen der Briefe zu schützen, indem sie dieselben vor der Bullierung in der Audientia contradictarum verlesen läßt und hier den Beteiligten ermöglicht, Einspruch zu erheben (contradicere). Die Formeln für die Briefe, die die Audientia zu passieren haben, sind im Formularium audientiae verzeichnet, dessen Ausgabe ich vorbereite (s. Arch. f. Urkforsch. 1 [1908], 496 f.). Der Vorsitzende des Amtes ist der Auditor litterarum contradictarum, vor dem dann der Einspruch begründet werden muß. Wird dem Einspruch stattgegeben, so wird die littera suspendiert, und gelingt es dem Auditor, eine Einigung der Parteien zu erzielen, so wird sie entweder nach Änderung des Wortlauts (v. 324: *altera forma subit*) und eventuell Reskription oder unter Umständen nach Abgabe einer Erklärung durch die impetrierende Partei und Beurkundung derselben durch den Auditor (cautio; vgl. z. B. die bei Diekamp, Mitteil. des österr. Instituts 4 [1883], 536 ff. Nr. II gedruckte) „absolviert". Als Beispiel ist v. 325 ff. ein sehr häufiger Fall angeführt, daß nämlich der Einspruch gegen die erbetenen delegierten Richter erfolgt ist. Kommen die Parteien nun über neue Richter überein (v. 329: *concors conventio*; conventio iudicum ist terminus technicus: vgl. z. B. Teige, Beitr. z. Gesch. der Aud. litt. contr. 52), so kann der Brief nach der nötigen Änderung zur Bullierung expediert werden. Die Verse 327 f.: *Sic etenim servat sua Curia iura cuique* usf. sind also keineswegs ironisch zu nehmen, wenn auch in den späteren Konstitutionen für die Audientia zahlreiche Schikanen bekämpft werden, durch die die Expedition der Briefe möglichst verzögert werden sollte. Vgl. zu v. 183 f. Die Audientia war ja der Tummelplatz für die geschäftsgewandten, aber auch durchtriebenen, ja ungebärdigen Prokuratoren. Die Anstellung der Prokuratoren an der Kurie

überhaupt, nicht nur der für die Tätigkeit an der Audientia contradictarum bestimmten, erfolgte nach Bonaguida v. Arezzo, Consuetudines cancellariae (bei Teige, Mitteil. des österr. Inst. 17 [1906] 414), sub sigillo auditoris contradictarum. Über die Audientia vgl. einstweilen J. Teige, Beiträge zur Geschichte der Audientia litterarum contradictarum I. Prag 1897.

v. 343 ff. *Dic, reverende comes, Vicecancellarius Urbis Quo studio longum tempus abire videt?* usw. Zu v. 345 *ille secunda manus pape est* vgl. die bei Ottenthal, Die Bullenregister Martin V und Eugen IV, Mitteil. des österr. Inst., Ergänzungsband 1, 446 Anm. 4 aus der Konstitution Calixts III, „Assidua nostri" zitierte Stelle: locus praesidentiae eiusdem cancellariae dexter oculus Romani pontificis non immerito appellatur. In der Tat war das Vizekanzleramt kein Ehrenamt, sondern wie das Amt von Honorius III geschaffen war, um die Loslösung des Kanzleivorstands von der Kanzlei zu verhindern, so blieb auch später der Vizekanzler „in erster Linie Bureauchef", wie Tangl, Kanzleiordnungen, S. XV ausführt. Von seiner Berufstätigkeit wird eines seiner Hauptgeschäfte angeführt, die examinatio litterarum. Gemeinschaftlich mit den Notaren und besonders dazu berufenen Abbreviatoren nimmt der Vizekanzler in cancellaria die Prüfung der litterae dubiae de iure et de stilo vor (Tangl, Kanzleiordnungen, Const. VI 1 S. 64, VII 23 S. 68, XII 2, 7, 11, 12 S. 92 ff.) Es handelt sich dabei um die litterae legendae, welche nach dem Ausdruck des Bonaguida v. Arezzo per multas manus transeunt et quasi per ignem et aquam ducuntur ad refrigerium et magna maturitate decoquuntur, also in erster Linie um die Gnadensachen (doch waren auch Justizsachen dabei, wie Tangl, Const. XII 12 S. 94 zeigt). Die Grundsätze, nach denen dabei verfahren werden sollte, wurden später durch die Kanzleiregeln festgelegt (erhalten seit Johann XXII), die ja erlassen sind zunächst für die dem Vizekanzler assistierenden Abbreviatoren super ordinatione notularum et examinatione grossarum ac earum expeditione ad bullam (bei Teige, Mitteil. des österr. Inst. 17 [1906], 422; statt expositione muß es expeditione heißen). Daß es bei dieser Prüfung oft heiß herging, zeigen die kriegerischen Ausdrücke bei unserem Dichter: prelia, pugna, marte, bella, aber auch die Kanzleiordnung: Const. XII 5 S. 93 spricht von clausule vel conclusiones adeo dubie, quod inter alios abbreviatores in cancellaria esset altercatio super illis; ebenda § 7 und Jur. IXb: Die Abbreviatoren müssen schwören, daß sie die impugnatores der der Prüfung unterliegenden Briefe den Parteien nicht verraten dürfen. — Daß der Vizekanzler Briefe zur Bullierung schickt, zeigt sein Eid. Tangl, Kanzleiordnungen, Jur. I S. 34; vgl. Bresslau, Urkundenlehre 1, 218. — Neu ist meines Wissens die Angabe, daß der Vizekanzler die litterae legendae, die ja auch in der Reinschrift noch einmal vor dem Papst verlesen werden müssen (Bonaguida a. a. O.), zum Papst bringt. Wir wußten bisher nur, daß er die Privilegien zur Unterschrift dem Papst vorlegte (Tangl, Const. IX 7 S. 73). Vgl. dazu die Notiz im Register Urbans IV (Guiraud, Les registres d'Urbain IV No. 1042; Kaltenbrunner, Mitteil. des österr. Inst. 5 [1884], 276): Hanc litteram legit vicecancellarius coram domino nostro. . . .

v. 358. *Lectorem precio conciliare licet?* Vgl. v. 381 *Nullus in Urbe solet contingere munera lector.* Mit lector bezeichnet der Dichter hier den päpstlichen Notar, der die Petitionen in Empfang zu nehmen, durchzuarbeiten (s. vv. 419 ff., 425 ff.) und dem Papst zur Genehmigung vorzulesen hat. Tangl, Kanzleiordnungen, Const. II 1 S. 54, VII 1 S. 65 (s. oben zu v. 225 f.). Vgl. auch Willelmi Chron. Andrensis 157, MG SS 24, 738 (zum Jahre 1207), wo erzählt wird, daß der Papst die Petition und das Beweismaterial des Bitt-

stellers einem Ostiar gibt et magistro Reinaldo notario deferenda dieque suo ea legenda precepit (vgl. Bresslau, Urkundenlehre 1, 683). Die Notare haben dadurch einen großen Einfluß auf die Gewährung der Bitten. Infolgedessen versucht man sich ihrer Geneigtheit zu versichern. Vom Propst von Lauterberg (Chron. Montis Sereni a. 1214 MG SS 23, 185) wird berichtet notarium quendam non parva conduxit pecunia, ut huic negocio preesset et se Heinrico (dem Gegner), si veniret, pro se adversarium exhiberet. Der Papst trifft denn auch eine für den Propst günstige Entscheidung suggerente prepositi notario. Graf Alfons von Poitiers schreibt 1264 X 20 an den magister Ysembardus domini pape notarius (A. Molinier, Correspondance administrative d'Alfonse de Poitiers 2 [Paris 1900], 561 f., No. 2044) einen Brief, aus dem ich die bezeichnenden Stellen wegen ihrer Wichtigkeit vollständig wiedergebe: Quamquam dudum vestre prudencie diligenciam circa nostra negocia experti fuerimus, nuper tamen nobis plenius innotuit per relationem genannter Boten (nuncii), per quos intelleximus vos fideliter laborasse super expedicione peticionum nostrarum, quas per ipsos duximus summo pontifici exhibendas, ex qua re merito vobis grates referimus quas possimus ampliores. Bezüglich einer seiner Petitionen habe er aber seinen Wunsch nicht erreicht; daher ad vestre discrecionis benivolenciam duximus recurrendum, attencius vos rogantes, quatinus peticiones, quas lator presencium vobis exhibuerit . . ., procuretis erga summum pontificem celeriter et utiliter expediri. . . . Licet multiplices rationes possent induci ad dictam petitionem facilius obtinendam, . . . de multis tamen paucas duximus subscribendas in rotulo peticionum, quas vobis mittimus sub contrasigillo nostro interclusas. Vos autem defectum, sicut confidimus, suppleatis, quem supplendum videritis in premissis, tantum amore nostri super hiis facientes, quod vobis mediantibus ad plenum nobis provisum sit in hac parte, et nos vobis propter hoc ad grates merito teneamur. . . . Vgl. auch zu v. 385. Die Gunst der Notare zu gewinnen, konnte auch noch dadurch nützlich sein, daß man durch sie über die Maßnahmen von Prozeßgegnern unterrichtet werden konnte. Hugo Pictavinus, Historia Vizeliacensis monasterii IV, Migne PL 194, 1655: Quod ut per notarios cognovit abbas. . . Willelmi Chron. Andrens. 163, MG SS 24, 740: der Gegner kommt nach Rom multiplici munimento fraudis et nequitie, litterarum et pecunie, circumquaque armatus, . . . notarios inquirit; a quibus quid ab Andrensi procuratore gestum sit vel impetratum, discussis eorum notis et scedulis, querit et invenit. Die Wichtigkeit der Notare für die glückliche Erledigung der Sachen zeigt auch die Ausgabenliste der Gesandtschaft der Stadt Brügge nach Rom, die von 1292 bis 1301 reicht; hier wird öfters der Belohnungen für Notare gedacht und einmal deutlich gesagt: Item pro dicto domino Guidone notario papae pro indulgenciis, quas impetravit a papa für einige Kirchen in Brügge. [Kervyn de Lettenhove], Hist. de Flandre 2, 595. Gegen solche Ausnützung des Einflusses der Notare und auch anderer Kanzleibeamten richtet sich das Gebot, daß diese nur die Betreibung eigener Petitionen oder solche ihrer Verwandten und nächsten Freunde übernehmen dürfen. Tangl, Kanzleiordnungen, Const II 2—5 S. 54.

v. 373 f. *Preterea sic ditat eos clementia Pape, Ne cuiquam sit opus, ut male querat opes.* Vgl. v. 906 f. Sowohl die Notare als die Ostiare gehörten zu denjenigen Beamten, die für ihre täglichen und besonderen Bedürfnisse Naturalien aus den Ämtern der päpstlichen Hofhaltung geliefert bekamen, daneben noch Anteil hatten an gewissen Geldeinkünften der Kurie, besonders an den Servitia minuta. Vgl. Tangl, Kanzleiordnungen, Const. V—VIII

S. 61 ff.; Galletti, Memorie di tre antiche chiese di Rieti usw. (Rom 1765), 173 ff. (Liste der Bezüge der Kurialen aus den 4 Hofämtern, von 1278); J. Haller, Quellen und Forschungen aus ital. Archiven und Bibliotheken 1 (1898), 1 ff., 281 ff.; A. Gottlob, Die Servitientaxe im 13. Jahrhundert (Stuttgart 1903), 101 ff. und jetzt über die servitia minuta abschließend E. Göller, Die Einnahmen der apostol. Kammer unter Johann XXII (Paderborn 1910), 47* ff. Die Besoldung war also vornehmlich Naturalbesoldung; erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts beginnt ganz allmählich der Übergang zur Geldbesoldung (vgl. L. Dehio, Der Übergang von Natural- zur Geldbesoldung an der Kurie, Vierteljahrschrift f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. 8 [1910], 56 ff. Dazu besonders K. H. Schäfer, Die Ausgaben der apostol. Kammer unter Johann XXII [Paderb. 1911], 544 ff.). Die überall hervortretende Sucht nach barem Gelde ist daher bei diesen Beamten sehr erklärlich.

v. 381. S. zu v. 358.

v. 385. *Gratia lectoris quendam promovit* und v. 745: *Ille tamen, qui me promovit.* Promovere ist terminus technicus für „sich der Sache eines Bittstellers annehmen und ihn beim Papst (geschäftsordnungsmäßig) vertreten". Vgl. Tangl, Kanzleiordnungen, Const. II S. 54 f. 2 nullus . . . notarius . . . petitiones aliquas promovendas assumat, nisi proprias aut consanguineorum suorum vel specialium amicorum . . . . .; 5 petitiones, quas promovendas suscepit . . . .; 6 repudiatas . . . non presumat ulterius promovere; 11 Verbot Geld anzunehmen pro iustitia vel spirituali negotio promovendis.

v. 419 ff. *Audio, quod cassat quamplura negotia lector, Quorum nulla fuit mentio facta patri* usw. Diese Stelle ist besonders wichtig, und der Geschäftsgang empfängt durch sie neues Licht. Mit aller Deutlichkeit spricht der Dichter nicht nur durch den Mund des fragenden Aprilis sondern auch des gut unterrichteten Gaufridus von einer vorbereitenden Tätigkeit des Notars beim Empfang der Petitionen, ehe sie dem Papst vorgelegt werden. Dem Notar wird sogar das Recht zugesprochen, Petitionen, deren Inhalt nicht dem bei der Kurie üblichen Gebrauch entspricht, selbständig zu kassieren, um den Papst zu entlasten. Mit so klaren Worten ist meines Wissens sonst nirgends von dieser sehr wichtigen Funktion der Notare die Rede. Dadurch erklären sich aber nun ein paar Stellen, die uns sonst überliefert sind, aufs beste. Es war schon die Rede davon, daß die Petitionen nach strengen Formen abgefaßt sein mußten, damit sie direkt für die Herstellung des Konzepts zu benützen waren (s. oben zu v. 217; vgl. v. 441 *Quae vero retinent formam cursumque probati Tramitis*). Es war aber auch des Rechtsinhalts wegen nötig, da sich die Kurie bei Gewährung der Bitten an feste Gewohnheiten hielt. Bonaguida von Arezzo hat Muster für Petitionen, die darauf Rücksicht nehmen (ed. besser als Teige: A. Wunderlich, Anecdota quae processum civilem spectant, 1841, 330 ff. Aegidius de Fuscarariis, s. Göller, Savigny-Zeitschr., kan. Abt. 1 [1911], 386 f.; Aeg. hat den Bonaguida ausgeschrieben). Da heißt es bei einer Petition, eine gewisse Bedingung müsse erfüllt sein, alias scinderetur dentibus petitio. Diese Vernichtung der Petition geschah aber wohl nicht bei der Vorlesung vor dem Papst selbst, sondern eben in den Vorverhandlungen, von denen in unserem Gedicht die Rede ist. Vielleicht sind auch einige der weiteren Stellen in derselben Abhandlung so zu verstehen, wo es heißt: alias non admitteretur petitio und ähnlich. Wir haben noch ein bestimmtes Zeugnis, daß Verhandlungen zwischen dem Notar und den Petenten bei der Entgegennahme der Petitionen stattfanden, in denen der Notar den Inhalt der Petition genau prüfte. R. Davidsohn hat, Neues Archiv 16 (1891), 638 f., ein Gerichts-

protokoll aus der Zeit zwischen 1188 und 1192 veröffentlicht, worin Zeugen über Verhandlungen an der Kurie bei der Abfassung und Einreichung einer Petition Aussagen machen. Es wird erzählt, daß sich beide Parteien wegen Einsetzung einer Klausel in die Petition einigten. Die Petition wurde im Lateranpalast wohl von einem Beamten niedergeschrieben und dann in der Kanzlei eingereicht. Dabei fragte der Notar nach dem Grund warum diese Klausel aufgenommen wäre. Auch daraus geht aufs deutlichste hervor, daß dem Notar eine sachliche und formelle Vorprüfung der eingereichten Petitionen zustand.

v. 425 ff. *Quod videt insipidum communem mittit in ollam, Quod sapit et pingue est, decoquit olla minor* usw. Eine weitere wichtige Angabe über die der Verlesung der Petitionen vorhergehende Bearbeitung derselben durch den Notar. Die kleineren und einfacheren, offenbar rein formell zu erledigenden Petitionen wurden, wohl nach ihrem Rechtsinhalt, auf Roteln zusammengefaßt; wichtigere, solche, die eine gesonderte Bewilligung erheischten, wurden für sich vorgelesen. Letzteres war für den Petenten wohl deshalb wünschenswerter, weil dann die päpstliche Bewilligung schon präziser gefaßt war und der kanzleimäßigen Behandlung weniger Spielraum gelassen wurde. Bresslau, Urkundenlehre 1, 682 Anm. 2 erklärt, vielleicht mit Recht, den Vermerk „sola" auf dem Rücken mehrerer bei A. Tarlazzi, Appendice ai Monumenti Ravennati dei secoli di mezzo del conte M. Fantuzzi 2 (Ravenna 1876), 318 ff. veröffentlichter Suppliken von etwa 1371, damit, daß sie einzeln vorgelegt werden sollten. Von Zusammenfassung verschiedener Petitionen auf einem Blatt oder auf mehreren, die zusammengenäht wurden, ist in der Kanzleiordnung bei Tangl, Const. II 5 S. 54 die Rede; sie hat aber hier einen anderen Zweck. Sonst sind Roteln für die Petitionen ein und desselben Bittstellers öfters erwähnt. Vgl. die Stelle aus dem Briefe Alfons von Poitiers oben zu v. 358 ff. Aber erst für das 14. Jahrhundert hat Kehr, Mitteil. des österr. Inst. 8 (1887), 92 gezeigt, daß an der Kurie selbst rotuli aus Suppliken von gleichartigem Inhalt und von geringerer Bedeutung zusammengestellt wurden. Unsere Stelle zeigt, daß dies schon im 13. Jahrhundert geschah. v. 433 ff. S. zu v. 419 ff.

v. 511 ff. *Quis poterit, Gaufride, meam defendere causam?* usw. Hiermit beginnt die Schilderung der advocati. Sie unterscheiden sich wesentlich von den Prokuratoren, nicht nur von denen der Audientia contradictarum sondern auch von denen der kurialen Gerichtshöfe. Dies zeigt deutlich die grundlegende Konstitution Benedikts XII von 1340, Tangl, Kanzleiordnungen, Const. XVI; der Platz der Prokuratoren ist im Konsistorium hinter den Advokaten ihrer Parteien, an derselben Stelle, wo, wenn sie anwesend sind, die Parteien selbst stehen (§ 2 S. 119); ihr Honorar ist nur halb so groß als das der Advokaten (§ 22 S. 123). Der sachliche Unterschied wird durch ein paar Berichte über Verhandlungen vor Innocenz III deutlich. M. Spaethen, Neues Archiv 31 (1906), 637 Anm. 3 hebt den Unterschied schon hervor. Bei Thomas von Evesham, ed. Macray, S. 152 sagt Innocenz III 1205 bei der Gerichtssitzung im Konsistorium zu den Parteien: Tantum procuratores loquantur, ut per eos de facto certificemur, quia uterque vestrum iuris peritus est, et, cum opus fuerit, advocati respondeant nobis de iure. Die Prokuratoren haben also den Tatbestand klarzulegen, wozu immerhin auch tüchtige juristische Bildung gehört; die Advokaten dagegen haben die dubia iuris zu erläutern. Sehr hübsch bestätigt wird diese Nachricht durch eine andere aus derselben Zeit (1208). Willelmi Chronica Andrensis 174, MG SS 24, 747 läßt den Papst sagen: Vos autem, utriusque partis patroni, post narrationem et recognitionem facti, super quo plenius instructi estis, ad discussionem iuris procedatis. —

Es gab eigene Kurialadvokaten; das Chronicon Haugustaldense, MG SS 27, 16 erwähnt einen solchen schon zum Jahre 1147. Daneben aber konnten auch von auswärts Advokaten mitgebracht werden; Thomas von Evesham a. 1205, ed. Macray, S. 153 hat außer zwei advocati curie noch zwei andere, die er in Bologna gewonnen hatte.

v. 512. *Quem mihi tutorem Curia sacra dabit?* Unter tutor ist, wie auch das Folgende lehrt, der Advokat zu verstehen. Der Ausdruck ist synonym mit der technischen Bezeichnung der Advokaten an den Gerichtshöfen der Kurie; sie heißen dort außer advocati auch patroni. So in der grundlegenden Konstitution Benedikts XII von 1340 bei Tangl a. a. O., Const. XVI S. 118: patroni causarum, qui in Romana curia officium advocationis exercent und oft, aber auch schon z. B. in der Chronica Andrensis 171, 174, 175, MG SS 24, 744, 747: utriusque partis patroni u. ä.

v. 523 f. *Parthus retrogradis privabitur ante sagittis, Quam desint lingue spicula, Roma, tibi.* Vgl. die auch bei M. Spaethen, Neues Archiv 31 (1906), 637 Anm. 3 zitierte Stelle in Thomae Chronicon Eveshamense a. 1205, MG SS. 27, 423: Et cum conquereretur adversarius noster, quod subtraxissem ei copiam advocatorum, respondit dominus papa (Innocenz III) subridendo: „Numquam defuit alicui copia advocatorum in curia Romana."

v. 525. *Auditore dato vel iudice.* Der auditor, d. h. der vom Papst mit der Führung eines Prozesses an der Kurie betraute Richter, muß jedesmal vom Papst (oder Vizekanzler) einen eigenen Auftrag zur Übernahme der Sache bekommen. Vgl. z. B. Thomas von Evesham, Chronicon Eveshamense a. 1206, MG SS 27, 424: Papa . . . dedit nobis Gualam diaconum cardinalem . . . super interruptionibus prescriptionis nostre auditorem. So wurde es noch gehalten, als schon die Rota bestand. Tangl, Kanzleiordnungen, Jur. X S. 45: Negocia et officia mihi a domino . . papa vel eius vicecancellario commissa vel committenda usw. Vgl. auch Hinschius, Kirchenrecht 1, 397. Doch hatten auf die Auswahl der Auditoren die Parteien Einfluß. Chron. Andrensis 171, MG SS 24, 744: A me, qui hec scribo, omnis auditor preter illum, qui nos tunc audiebat, tamquam suspectus repudiatur.

v. 527 ff. *Iudicii libra non munere flectitur illic* usw. Über Unzuverlässigkeit der Advokaten wird sehr viel geklagt. Z. B. beschwert sich Wilhelm von Andres (Chronica Andrensis 171, MG SS 24, 744) 1208 vor Innocenz III, daß die Gegenpartei durch Geld zwei Advokaten, die von ihm schon ein Angeld bekommen hätten und um seine Geheimnisse wußten, auf ihre Seite gezogen hätte. Der Papst schilt sie daraufhin und entfernt sie aus dem Prozeß. Auch im Formularium audientiae (s. oben zu v. 317 ff.) findet sich der Fall: jemand klagt über einen gewissen magister F., quod, licet . . . eius causas defendere et contra ipsum in causis non exhibere aliquibus patrocinium, quoad vixerit, iuramento prestito teneatur, propter quod ab eo quandam recepit pecunie quantitatem, tamen idem magister proprie salutis oblitus in quibusdam causis contra eum exhibere adversariis patrocinium non veretur.

v. 539. *Causidicus fuerat.* Auch causidicus wird der advocatus in der angeführten Konstitution Benedikts XII genannt. Tangl, Kanzleiordnungen, Const. XVI 11, 31 S. 120, 124.

v. 560. *Traditus, ut poscunt iura, libellus erat.* Libellus ist die Klagschrift; an der Kurie wurde sie in Form einer Petition abgefaßt. Bernardus Dorna, Summa libellorum aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts (ed. Wahrmund, Quellen zur Gesch. des röm.-kanon.

Prozesses im Mittelalter I, 1 [Innsbruck 1905]) spricht in Nr. 18 S. 17 über Abfassung der Libelli in Rom und in Bologna. Duranti, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, handelt darüber im Speculum iudiciale l. IV p. I, De libellorum conceptione § 12 Nr. 2. — Sehr hübsch schildert den Vorgang, allerdings an einer bischöflichen Kurie, ein Gedicht des Peter von Vinea gegen die Bettelmönche bei Huillard-Bréholles, Vie et correspondance de Pierre de la Vigne (Paris 1864), 407: Hunc cum de vicinia quidam accusaret, Et coram episcopo causam ventilaret, Libellumque curiae suum praesentaret, Et causae notarius acta compilaret.

v. 579 f. *Expediunt causas magnique negocia mundi* usw. Über die Tätigkeit der Kardinäle im päpstlichen Gericht s. J. B. Sägmüller, Die Tätigkeit und Stellung der Kardinäle bis Papst Bonifaz VIII (Freiburg i. B. 1896), 90 ff. — Als Gegenstück zu diesem und den folgenden Versen unseres Gedichts diene folgende Stelle aus einem satirischen Gedicht, herausgegeben von Wattenbach, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 17 (1870), 88:

Cardinalis cardine scribit: frater care,
Des dona: si dederis potes impetrare.
Danti semper dabitur, hoc est regulare.
Crede michi, res est ingeniosa dare (Ovid, Am. 1, 8, 62).
Egens inquit egro: quid enim imploras?
Hanc ingratus gratiam de frustra laboras.
Te pulsantem nescio, vade tolle moras.
Si nichil attuleris, ibis Homere foras (Ovid, Ars am. 2, 280).
Nam ni cardinalibus cara dona dones,
Insolute remanent tue questiones.
Ut legant pecuniam, legunt lectiones.
Ut iugulent homines, surgunt de nocte latrones (Hor. Ep. 1, 2, 32).

v. 581 ff. *Illi participes onerum papeque laborum* usw. Vgl. die satirischen Verse aus Th. Wright, Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes, S. 229 (De diversis ordinibus hominum) v. 17 ff.:

Cardinales oculi papae nuncupantur,
Namque per hos onera curiae portantur,
Omnium negocia per hos explicantur,
Ad fidei dantur regnum, vel ad hoc sociantur.
Hii conscripti merito patres nuncupati,
In sollicitudinem curae sunt vocati;
Plantant et eradicant multis onerati;
Nostri praelati per eos bene sunt relevati.
Cardinales oculos papae praedixerunt
Sancti, sed hii faciem nobis adverterunt:
Pauperes despiciunt, qui non dona ferunt;
Quae sua sunt quaerunt, quae coelica postposuerunt.

v. 617 ff. *Vestibus incedunt communibus* usw. Im Gegensatz dazu wird häufig von den Schriftstellern der fastus Romanorum und besonders der Kardinäle und Legaten hervor-

gehoben. Abgesehen von noch älteren Autoren, vgl. z. B. Sankt Bernhard, De consideratione IV 4, 12, Migne, PL 182, 782: Qui (die Legaten) se amabiles praebeant non verbo sed opere, reverendos exhibeant sed actu non fastu. [Johann von Salisbury], Historia pontificalis 24, MG SS 20, 535 bei Schilderung eines Kardinallegaten: nimium habens de fastu Romano; 37 S. 541: der Kardinal Octavianus fastuosus erat et pomposus; ebenda: Eugen III inhibuit quoque, ne magnum vel parvum offenderent temeritate vel fastu. Vgl. das Gedicht bei Dreves, Analecta hymnica 21, 143 Nr. 204 Str. 3: O si Roma respiceret Patrum suorum merita. . . . Humilitatem coleret Nube fastus deposita. — Gegenüber der hier gerühmten Einfachheit der Sitten vgl., was Roger Bacon, Compendium studii philosophiae (geschrieben 1271 ff.), MG SS 28, 578 schreibt: Mores enim sequntur ibidem perversissimi; regnat superbia, ardet avaricia, invidia corrodit singulos, luxuria diffamat totam illam curiam, gula in omnibus dominatur.

v. 712 f. *Officiumque pater audit, adestque tremens. Egreditur post hoc in consistoria* usw. Die Zeit für die Konsistorialsitzungen ist die Zeit nach der Messe. Vgl. Willelmi Chron. Andrensis 171, MG SS 24, 744 (zum Jahre 1208): Die statuta circumsedentibus fratribus statim post missam dominus papa in consistorio sedit; und ebenda 173 S. 745: dominus papa consueto more post missam in consistorio residens.

v. 713 ff. *Causas Audit, et e longis tractibus orbis adest* usw. Vgl. Gesta Innocentii III c. 41, Migne PL 214, LXXX f.: Ter in hebdomada solemne consistorium . . . publice celebrabat, in quo, auditis querimoniis singulorum, minores causas examinabat per alios, maiores autem ventilabat per se tam subtiliter et prudenter, ut omnes super ipsius subtilitate ac prudentia mirarentur, multique litteratissimi viri et iurisperiti Romanam ecclesiam frequentabant, ut ipsum duntaxat audirent, magisque discebant in eius consistoriis, quam didicissent in scholis, praesertim cum promulgantem sententias audiebant. Über die große Zahl der im Konsistorium Anwesenden spricht auch z. B. Willelmi Chron. Andrensis 171, MG SS 24, 744: clericorum et religiosorum multitudo presens ibi affuit.

v. 733 ff. *Sed quamquam superet Pape prudentia fratres, Unus ut ex illis est tamen inter eos* usw. Vgl. die stereotype Formel: de fratrum nostrorum consilio bei im Konsistorium verhandelten Sachen. S. Sägmüller, Die Tätigkeit und Stellung der Kardinäle, 215 ff. Vgl. auch etwa Willelmi Chronica Andrensis 184, MG SS 24, 751: Domino autem papa in consistorio sedente . . . formam compositionis de fratrum suorum consilio formatam . . . promulgavit. Es ist Innocenz III 1211 III 23 Potth. 4204 = Reg. 14, 19 und darin findet sich die Formel: de communi fratrum nostrorum consilio.

v. 741 ff. *Sepe preces, aliquis timide quas exhibet illi, Accipit, et pauper exhilaratus abit* usw. Die Bedeutung der Kardinäle für den Erfolg der Bittsteller geht aus allen Berichten über die Kurie hervor, wie aus den oft wiederholten Vorwürfen der Bestechlichkeit. Die Interzession der Kardinäle zu Gunsten von Bittstellern war offiziell anerkannt und begünstigt. Vgl. Tangl, Kanzleiordnungen, Const. II 8 S. 54: Libere tamen sit cuilibet proprium, si necesse fuerit, intercessorem habere maxime cardinalem. v. 745. S. zu v. 385.

v. 893 f. *Expediensne putas, si caute munera mecum Illis, qui servant ostia sacra, feram?* Wir besitzen schon aus dem 12. Jahrhundert Amtseide der Türhüter des päpstlichen Palastes (bei Albinus 1157 XII 22 und bei Cencius 1188 I 22, beide herausgegeben bei Fabre-Duchesne, Le Liber Censuum 1, 419 Nr. 158, vgl. Nr. 159). Sie unterstehen dem Kämmerer. Über ihre Obliegenheiten unterrichtet genauer eine Aufzeichnung aus dem

Anfang der avignonesischen Zeit, deren Angaben auch für das Ende des 13. Jahrhunderts gelten (herausgegeben von J. Haller, Quellen und Forsch. aus ital. Archiven und Bibliotheken 1 (1898), 12f.). Sie unterscheidet magistri hostiarii, die teils Mönche, teils, wenigstens unter Bonifaz VIII, milites sind, und hostiarii minores. Erstere: debent custodire hostium domini fideliter et sollicite et referre et nunciare domino illos, qui volunt sibi loqui; dazu kommen noch einige Verpflichtungen im Hofdienste. Letztere: habent custodire aliud hostium sollicite, parare consistorium usw. Dazu werden hier noch portarii exteriores genannt. Die aus der Zeit Nikolaus III stammende Liste für die Bezüge der Kurialen aus den vier Hofämtern (bei Galletti, Memorie di tre antiche chiese di Rieti usw. [Rom 1765], 173 ff.) unterscheidet in ähnlicher Weise 5 hostiarii maiores, von denen 3 Mönche sind, und 6 hostiarii minores. Wie alt diese Teilung ist, kann ich nicht angeben, da die erzählenden Quellen nicht unterscheiden. Daneben gab es noch andere Ostiare an der Kurie. Aus Thomas von Evesham a. 1205, MG SS 27, 424 geht hervor, daß die Ostiare auch die Parteien zur Verhandlung im Konsistorium aufzurufen hatten. — An sie mußte man sich also wenden, wenn man Zutritt zum Papst erlangen wollte, und sie ließen sich dafür bezahlen. Thomas von Evesham erzählt an derselben Stelle (S. 424): multociens enim benefeceram eis (den „apparitores“ = ostiarii), ut liberiorem haberem ingressum. In den Rechnungen der Gesandtschaft von Brügge an die römische Kurie bei [Kervyn de Lettenhove], Hist. de Flandre 2, 589 ff. ist ein stets wiederkehrender Posten: pro hostiariis papae, per quos habui saepe accessum ad papam. Die Ostiare gehörten daher zu den bestgehaßten Beamten der Kurie. Als Innocenz III zu Anfang seiner Regierung einen Teil derselben abschaffte (Gesta Innoc. III c. 41: Fecit igitur ostiarios a notariorum cameris amoveri, ut libere ad eos pateret accessus), fand die Kunde davon freudigen Widerhall auch in England, wo Roger von Hoveden, Chron., MG SS 27, 178 berichtet: Innocenz III statum curie in melius mutare cupiens, maiorem partem ianitorum et ostiariorum curie abiecit, ut conquerentes tam clerici quam laici liberiores ad eum veniendi haberent accessus. In den dichterischen Invektiven gegen die Kurie spielen daher die Ostiare eine hervorragende Rolle. Ich kann nur ein paar Beispiele herausheben. Carmina Burana XVIII, 19 S. 18: Qui sunt cautes? Ianitores. Per quos licet seviores Tigribus et belluis Intrat dives auro plenus, Pauper autem et egenus Pellitur a ianuis. Vgl. ebenda XIX, 15 S. 20; XXI, S. 22 f.; XCIV, 3 S. 52: Pape ianitores Cerbero surdiores. In spe vana plores; Iam etiam si fores Orpheus, Quem Pluto tartareus Audivit deus, Non ideo perores, Malleus argenteus Ni feriat ad fores, Ubi Proteus variat Mille colores. Dreves Analecta hymnica 3, 369 No. 325 Str. 4: Albinus servat ianuam (vgl. zu v. 79 f.); vgl. ebenda S. 302 hinter Nr. 261 Str. 6. Wright, Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes 168, v. 57—66: Si pauper veniat ad aulam divitum, Crudelis Cerberus negat introitum. Si talem crederem Plutonis additum, Nimis accederem tutus ad obitum. Cum videt pauperem venire ianitor, Et intus residet sacrorum venditor, Quasi cur veniat praesagus cognitor, „En“, inquit, „optimus venit hic institor“. Hoc nequam Cerberus dicit ironice Et tracto ianuam obfirmat obice. v. 75 f.: Non unquam habeant in ianitoribus Ullam fiduciam sine muneribus. — Es gab auch einen besonderen ostiarius (portarius) cancellariae (s. Tangl, Kanzleiordnungen, Const. V 13 ff., VI 2 S. 62 ff.), hinsichtlich dessen das angeführte Gedicht bei Wright ebenfalls den Rat gibt: De cancellaria donatur tertium (sc. decretum): Si pauper habeat intus negotium, Non eat vacuus ad hostiarium, Sed si vult ingredi, solvat marsupium (v. 81 ff.). S. auch zu v. 903 f.

v. 903 f. *Non ibi percussum vidi sua vulnera flentem, Non male distractas diriguisse comas.* Daß die Ostiare wirklich gegen Zudringliche handgreiflich wurden, wird sehr deutlich aus einer von Johann von Salisbury in der Historia pontificalis 3, MG SS 20, 520 erzählten Episode des Konzils von Reims 1148: es wird erklärt, daß die Sentenzen gegen die iniectores manuum in clericos nicht Anwendung finden sollen auf die, qui ex necessitate iusti officii tale quid commisisse noscuntur; z. B. si forte quis hostiarius, ut irruentes clericos ab introitu repellat, virga percutit non voluntate nocendi. Das ist zwar ganz allgemein gesagt, trifft aber speziell auch auf die päpstlichen Ostiare zu. Das eben zitierte Gedicht bei Wright, Latin Poems 168 hat darüber v. 67 f. die Stelle: Si pauper aditum temptat vel modice, Percusso saucius recedit vertice. — Eine berühmte Miniatur des 15. Jahrhunderts von Jean Foucquet aus dem Münchener Boccaccio (Cod. gall. 369) stellt eine Gerichtssitzung des französischen Königs dar. Im Vordergrund sieht man zwei Ostiare mit schweren metallenen Szeptern auf die Zuschauer eindringen.

v. 915 ff. *Esto tamen brevis et succinctis utere verbis* usw. Vgl. die bei M. Spaethen, Neues Archiv 31 (1906), 637 Anm. 1 zitierten Stellen aus dem Chronicon Eveshamense des Thomas von Evesham (Prozeß von 1204—1206), ed. Macray 151. Der Vertreter der Gegenpartei ist zu weitläufig nesciens modum curie, quia dominus papa veluti seriis occupatus talia fastidiret. Thomas selbst sagt S. 153 von sich: ego iam pridem cognoscens, quia curia breviloquio gaudebat. Auch Willelmus, Chron. Andrensis 170, MG SS 24, 743 f. betont, daß er dem Papst verbis brevibus seine Angelegenheit vorgetragen habe.

v. 929 ff. *Res tamen est constans, aliquis de sanguine Pape, Si tecum fuerit, dicta petita feres* usw. Vgl. z. B. die Rolle, die der Kardinal Hugolinus im Prozeß des Giraldus Cambrensis am Hofe Innocenz III spielt, bei Spaethen, Neues Archiv 31 (1906), 613: er verschaffte ihm eine wichtige Audienz beim Papst. Ebenso erzählt Thomas im Chronicon Eveshamense, MG SS 27, 423 von demselben, quem prius elegeram, quia iuris peritus erat, ecclesie nostre et cause nostre tutorem et protectorem, vgl. Spaethen a. a. O., 636.

v. 987 f. *Vix aliquis baculo Romanam deserit urbem, Tutus et ad proprios pervenit usque locos.* Sehr oft ist von den Gefahren der Romreisen die Rede. Hugo Pictavinus, Historia Vizeliacensis, Migne PL 194, 1587 spricht z. B. von labor tanti itineris. Die Chronica Andrensis 186, MG SS 24, 753 sagt: Omnia autem ista . . . propter viarum pericula in regesto suo ad cautelam iussit conscribi. Besonders die Kämpfe der päpstlichen und kaiserlichen Partei gefährdeten auch sehr die Reisen an die Kurie. So erzählt in der Cronica Jocelini de Brakelonda de rebus gestis Samsonis abbatis mon. S. Edmundi (ed. Rokewode, London 1840), S. 35 f. Samson davon, wie er zur Zeit des Schismas zwischen Alexander III und Oktavian trotz Verkleidung in die Hände kaiserlich gesinnter Burgleute gefallen sei, die ihn nach Briefschaften durchsuchten und ihm sein Geld raubten, und wie er nur durch seine Geistesgegenwart das päpstliche Schreiben rettete. — In die Zeit des Kampfes Friedrichs II und seiner Nachfolger mit den Päpsten führen andere englische Quellen, so Gervas. Cantuar. Gestor. regum continuatio Cantiana a. 1241, MG SS 27, 310: Das Kapitel von Canterbury schickt in einer Wahlangelegenheit Mitglieder an die römische Kurie, qui nec viarum pericula nec marium discrimina metuentes, pro sue ecclesie promovendis negotiis iter arripuerunt; sie fallen auch in die Hände Friedrichs II und gelangen erst nach vielen Drangsalen nach Rom; so Matheus Paris. Cronica maiora, MG SS 28, 296 (a. 1248) über Bischof Roger von London: qui quandoque, cum Romanam curiam peteret,

ibidem omni pecunia sua procurantibus Parmensibus latrocinaliter noctu spoliatus est. S. 330 (a. 1252): Facta est igitur pluribus locis in imperio letalis perturbacio, ita quod nec poterant Romam adire, qui negocia in Romana curia habebant expedienda, quin expoliarentur et dilaceratis scriptis in contemptum pape et iacturam bulle confringerentur. Vacabant igitur multi rapinis, incendiis et cedibus; unde Romanam curiam adeuntes vias maritimas, licet dispendiosas sibi, ut laqueos paratos evaderent, elegerunt. Vgl. auch die Verse bei Dreves, Analecta hymnica 21, 143 Nr. 204 Str. 5: Terrae, maris, aeris Cum metus evaseris, Et re salva fueris Ereptus angustiis, Ex quo Romam veneris. . . . — Die folgende Erklärung, daß wegen dieser Gefahren die Bulle aus Blei sei, dürfte der Phantasie des Dichters selbst entstammen.

v. 999. *Venerit ad bullam.* Die Bullarie ist die ordentliche Auslieferungsstelle der Briefe. Hier empfängt der Bittsteller seinen Brief gegen Erlegung der der päpstlichen Kammer zufallenden Bullentaxe und kann dann, wenn er den Brief nicht noch registrieren lassen will, die Kurie verlassen. S. die oben zu v. 239 ff. zitierte Kanzleiordnung, Const. II 9. Die Belege zusammengestellt bei Baumgarten, Aus Kanzlei und Kammer 217 ff.

v. 1003 f. *Bulla reclamatur, si non in tempore certo, Dentibus horrendis dilaceratur opus.* Für die Reklamation und Vernichtung der Bulle, wenn innerhalb gewisser Zeit die Taxe nicht bezahlt ist, habe ich bisher keinen Beleg finden können. — Über dentibus dilacerare s. oben zu v. 291 f.

v. 1005. *Et ni legales sint et sine crimine nummi.* Über die Prüfung zweifelhafter Goldmünzen auf der Goldwage, bevor sie in Zahlung angenommen wurden, s. P. M. Baumgarten, Aus Kanzlei und Kammer 113, 247 nach einer Notiz von 1342 XI 21 über die Anschaffung zweier Goldwagen durch die Bullarie.

v. 1009 ff. *Ponitur incudi pars quedam parvula plumbi, Et redit argenti tempore forma brevi, Malleus imposite vix dat tria verbera masse* usw. Hier ist der tatsächliche Vorgang bei der Bullierung satirisch verwendet; keineswegs ist derselbe „einfach und verständlich dargestellt", wie Baumgarten, Aus Kanzlei und Kammer 202 meint. Über die Bullenprägung s. auch Baumgarten a. a. O., 146 ff. Daß wirklich mehrere Hammerschläge auf die Bulle ausgeführt wurden, bezweifle ich, da dann doch meist unklare Prägungen entstanden wären. Vgl. über Münzprägung A. Luschin von Ebengreuth, Allgem. Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit (München und Berlin 1904) 70. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf eine andere satirische Erwähnung der Bleibulle aufmerksam machen, deren Bedeutung mir noch nicht ganz klar ist. In der bei Wright, Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes gedruckten Fassung des Gedichtes „Propter Sion non tacebo" findet sich S. 219 v. 67 ff. folgende Strophe: Plumbum, quod hic informatur, Super aurum dominatur Et massam argenteam; Aequitatis phantasia Sedet teste Zacharia Super bullam plumbeam. Damit ist angespielt auf Zach. 5, 7 ff. Die Bulle wird mit der massa plumbea verglichen, die der Engel in die Öffnung der amphora steckt, in die er das Weib, das darauf saß, die impietas, hineingestürzt hat. Die amphora bedeutet, nach Hieronymus, Comment. in Zach. 1, 5 (Migne, PL 25, 1449), die iniquitas oder die ostensio omnium peccatorum.

Zur leichteren Auffindung der im Vorstehenden behandelten Materien siehe hinten das alphabetische Register.]

Dr. Rudolf von Heckel.

a) Die Prokuratoren; der Geschäftsandrang an der Kurie; der Vizekanzler.

Nach diesen quellenmäßig belegten Darlegungen Dr. von Heckels lasse ich zunächst einige Bemerkungen über die Prokuratoren folgen. Das Kuriengedicht handelt von ihnen in den Versen 137—196. Gemeint sind die an der Kurie ansässigen und von ihr kontrollierten Prokuratoren, welche sich den Parteien zur Verfügung stellen und deren Bitten, Anträge und Vorbringungen in die von der Kurie vorgeschriebene Form bringen, um sie in der Audientia litterarum contradictarum zu vertreten. Aus dem Betreiben dieser Geschäfte machen sie ihren Beruf. Nicht überflüssig mag es sein, ausdrücklich hervorzuheben, daß vornehme Parteien und Personen, die nicht persönlich an der Kurie zu erscheinen in der Lage waren, sich durch Bevollmächtigte vertreten lassen konnten, denen sie ihrerseits die ihnen zugemessene Gewalt und Aufträge urkundlich ausfertigen ließen. Auch diese Bevollmächtigten wurden häufig Prokuratoren genannt. Sofern sie vom Papste Gnadenverleihungen oder Rechtsentscheidungen zu erwirken hatten, konnten sie sich der Mitwirkung der an der Kurie ansässigen Prokuratoren bedienen. Sie konnten freilich auch in eigener Person die erforderlichen Akte vornehmen, wenn es galt, für ihre Auftraggeber Gnaden zu erwirken (impetrare), oder entgegenstehenden Forderungen und Verleihungen in der Audientia entgegenzutreten (contradicere). Auch für politische Verhandlungen mannigfachsten Inhalts sind oftmals Prokuratoren bei der Kurie ernannt worden, ebenso für Eidesleistungen, nicht zuletzt auch von seiten der erwählten römisch-deutschen Könige, welche vom Papste Zusagen im Hinblick auf die zu erteilende Kaiserkrone zu erlangen wünschten. Es genügt, auf die wiederholten Gesandtschaften hinzuweisen, welche König Rudolf von Habsburg nach seiner Erhebung auf den deutschen Königsthron an die päpstliche Kurie abgeordnet hat, um hochpolitische Verhandlungen durch sie betreiben zu lassen. In den amtlichen Aktenstücken begegnet uns da mehrfach die Bestellung von deutschen Prokuratoren, denen die Führung der Verhandlungen an der Kurie aufgetragen wurde.[1]) Besondere Berühmtheit haben sodann die Prokuratorien oder Vollmachtsurkunden erlangt, welche von Ludwig dem Bayer seit dem Jahre 1335 wiederholt für seine Gesandten an die Päpste Benedikt XII und Klemens VI ausgefertigt wurden, damit diese Gesandten seine Aussöhnung mit dem päpstlichen Stuhl betrieben. Von solchen Prokuratoren mit volldiplomatischem oder quasi-diplomatischem Charakter ist im Kuriengedichte nicht die Rede. Wenn König Karl I von Neapel am 15. Juni 1276 seinen Familiar, den Magister Petrus de Latyera, den Kanoniker bei S. Martin in Tours und bei der Kirche des heiligen Fronto, zu seinem und seiner Beamten und übrigen Familiaren gesetzlichen Prokurator an der

[1]) Constitutiones et Acta publica Imperatorum et Regum, tom. III, ed. Jakob Schwalm in den Monum. Germ. hist., p. 41 ff., 64 f., 167—173, 194, 249—252. Selbstverständlich begegnen wir auch in der früheren Zeit des 13. Jahrhunderts in großer Zahl Prokuratoren, welche von weltlichen und geistlichen Machthabern in ihrer Heimat und aus dem Kreise ihrer Umgebung bestellt werden, damit sie an der päpstlichen Kurie Verhandlungen führen und Geschäfte betreiben. Nur beispielsweise verweise ich auf Mon. Germ. hist. Epistolae saec. XIII, ed. Karl Rodenberg, tom. III, Nr. 560 und 561 aus dem August 1263 und auf die Vollmachtsurkunden vom 18. November 1255, welche König Heinrich III von England ausfertigen läßt, erstens für Robertum de Baro Vassallum nostrum, Procuratorem nostrum in Curia Romana ad impetrandum et contradicendum, gratias et indulgentias petendum tam pro nobis quam pro Edmundo inclyto Rege Siciliae, nato nostro in nostra potestate existente, dann für den Magister Finatum, abgedruckt bei Thomas Rymer, Foedera I, p. 2, p. 7.

römischen Kurie bestellt, so scheint auch dieser dem Kreise der an der Kurie ansässigen und von ihr bestellten Prokuratoren nicht anzugehören.[1]) In König Karls Vollmachtsbrief wird diesem königlichen Prokurator die Gewalt übertragen ad impetrandum et contradicendum litteras simplices et legendas gratiam et iusticiam continentes, iudices legendi (= eligendi) ac etiam recusandi et alia nostra negotia agendi et etiam procurandi, dantes eidem procuratori nostro potestatem et speciale mandatum, alium vel alios procuratorem seu procuratores constituendi et constitutum vel constitutos revocandi ac ipsos vel alios iterum constituendi semel et pluries quoscumque et quantumcunque voluerit et viderit expedire.[2]) Peter de Latyera hatte danach zweifellos die Vollmacht, einen oder mehrere der von der Kurie bestellten Prokuratoren als Hilfsorgane für die Erledigung der Geschäfte seines königlichen Herrn heranzuziehen. Noch am 24. Mai 1281 erscheint übrigens der Magister Petrus de Latyera als Gesandter König Karls I an der Kurie. Zugleich aber erfreut er sich des Ehrentitels eines Kaplans des Papstes Martin IV. Magister Paulus de Interamnis dagegen, welcher als Kleriker bezeichnet wird und im Jahre 1278 als procurator König Rudolfs in audientia curie Romane auftritt, gehört dem Kreis der kurialen Behörden an.[3])

Den Magister Petrus de Latyera wird man füglich als ständigen Gesandten König Karls an der Kurie bezeichnen dürfen. Mehrere Jahre hindurch ist er als solcher an ihr tätig gewesen. Er hat sogar schon am 2. Juli 1272 bei einem wichtigen Anlaß als Prokurator König Karls I an der Kurie unter Gregor X fungiert. In dem berühmten Protestationsinstrument, welches an diesem Tage zu Orvieto im Hause des Herrn Jakob

[1]) Dr. von Heckel bemerkt hier:

Petrus de Latyera wird aufgeführt von P. Durrieu, Les archives angevines de Nâples 2 (Paris 1887), 337 in der Liste der Franzosen in Sizilien unter Karl I:

„Latiere ou de Latyere (Pierre de), chanoine de Tours, clerc de l'Hôtel, procureur royal en cour de Rome. — 1276–1278. (Registres angevins) 24, f° 29 b; R. a. 32, f° 244; R. a. 9, f° 268.)"

In einem im „Marinus" eingeschalteten Formelbuch für Urkunden der Audientia contradictarum, dessen Formeln zumeist den Jahren 1276 und 1277 entstammen, kommt in einer Formel Petrus de Latyera vor. Dieselbe ist von Teige, Beitr. z. Gesch. d. Audientia 57 gedruckt, er hat aber gerade den Eigennamen weggelassen, den ich aus den Hss ergänze; Petrus wird hier bezeichnet als:

discretus vir magister P. de Latyera clericus et procurator Karoli regis et Margarite regine Sicilie illustrium.

Er erhebt in der Audientia contradictarum Einspruch gegen einen Brief im Namen des Königspaares eorumque liberis, magistris iustitiariis, magistris rationalibus, secretis, capitaneis, castellanis, vicariis, consiliariis, scabinis, propositis, ballivis, magistris iuratis et aliis officialibus ipsorum, übt also die Geschäfte eines Prokurators in der Audientia aus, was aber jeder kann, entweder in eigener Sache oder wenn er mit genügender Vollmacht versehen ist.

Dr. Rudolf von Heckel.

[2]) Nach den Registr. Angiov. XXXII, 244 abgedruckt bei Richard Sternfeld, Der Kardinal Johann Gaetan Orsini. Berlin 1905, p. 351. Einige Fehler habe ich stillschweigend verbessert. In der Summa dictaminis des Dominicus Dominici aus der Stadt Visen (in Portugal) findet sich das Formular für eine ähnliche Vollmachtsbestellung unter dem Namen des Bischofs von Lissabon als Ausstellers. Vgl. L. Rockinger, Briefsteller und Formelbücher des 11.—14. Jahrhunderts, 2. Abt., p. 582 f.

[3]) Monumenta Germaniae historica, Constitutiones et Acta publica Imperatorum et Regum, tom. III, ed. Jakob Schwalm, p. 170, 173, 249, 251. Vgl. Wilhelm Diekamp in den Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung IV, p. 527. Paul de Interamnis ist aber zu unterscheiden von Paul de Reate.

von Civitella in Gegenwart des Kardinals Wilhelm von S. Marco, des damaligen Kämmerers des Kardinalkollegiums, auf Veranlassung des Berengarius de Secureto, des camere domini pape custos, aufgenommen wurde, erscheinen unter den anwesenden Zeugen auch drei Abgesandte des genannten Königs und zwar: magister Nicholaus Bucellus thesaurarius domini K. illustris regis Sicilie, dominus Galterius de Succiarol miles dicti regis und der magister Petrus de Laterio[1]) clericus et procurator eiusdem domini regis.

In dieser berühmten Protestationsurkunde handelt es sich um den Anspruch der Kardinäle auf einen Teil der Einkünfte der römischen Kirche. Gregor X überließ im Juli 1272 den Kardinälen tatsächlich 4000 Unzen Gold, also die Hälfte aus dem vom Könige Karl I von Sizilien im Gesamtbetrage von 8000 Unzen gezahlten Lehnszinse für das Königreich. Gregor ließ aber durch seinen Kammerkustos protestieren, um einen Rechtsanspruch der Kardinäle auf diesen Teil des Zinses abzuwehren. Später hat Nikolaus IV mit Bulle vom 18. Juli 1289 einen solchen Rechtsanspruch der Kardinäle auf die Hälfte aller Einkünfte aus den Census der römischen Kirche förmlich anerkannt.[2])

Bemerkenswerterweise bezeichnet Berengar sich hier selbst als ipsius Romane ecclesie procurator.

Petrus von Latyera, Kanonikus der Kirche von Tours, erhielt übrigens, wie Dr. von Heckel mir nachwies, am 20. Mai 1286 vom Papst Honorius IV die Vollmacht, über einen Teil seines Vermögens frei zu testieren. Prokurator des Königs von Sizilien am päpstlichen Hofe scheint er damals nicht mehr gewesen zu sein. Freilich war Karl I von Anjou seit dem 7. Januar 1285 tot und sein Sohn, Karl II, befand sich beim Thronanfall in arragonesischer Gefangenschaft, aus welcher er erst im November 1288 befreit wurde. Vgl. Les Registres d'Honorius IV p. p. Maurice Prou, Nr. 503, p. 356 f. und Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Bd. V, 4. Aufl., p. 478 und 487 f. Im Königreiche Neapel-Sizilien, das ja als päpstlicher Lehnsstaat galt, war für die Zeit dieser Gefangenschaft vom päpstlichen Stuhle eine Statthalterschaft eingesetzt worden unter dem päpstlichen Legaten Gerhard, Kardinalbischof von der Sabina, und dem Grafen Robert von Artois. Vgl. Camillo Minieri Riccio, Saggio di Codice diplomatico formato sulle antiche scritture dell' Archivio di Stato di Napoli, vol. I. Napoli 1878, p. 215—217.

Dem Vorkommen von Prokuratorennamen auf der Rückseite päpstlicher Originalbullen ist zuerst Wilhelm Diekamp in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 3 und 4 (Wien 1882 und 1883) etwas näher nachgegangen.[3]) Eine erschöpfende Zusammenstellung von Prokuratorennamen lag ihm aber völlig fern. Dazu hatte er, wie er selbst bekannte, viel zu wenig Originale gesehen. Auch ich bin

[1]) Paul Fabre druckt Latrio mit Fragezeichen. Daß Laterio zu lesen ist, wird nicht zu bezweifeln sein.

[2]) Le Liber censuum de l'église Romaine, edd. Paul Fabre et Louis Duchesne, Paris 1889—1910, p. 27 ad a) und Johann Peter Kirsch, Die Finanzverwaltung des Kardinalkollegiums im 13. und 14. Jahrhundert, Münster i. W. 1895, p. 3 f. Die Protesterklärung des Kämmerers Berengar de Séguret wird eingeleitet mit den Worten: Cum sanctissimus pater dominus Gregorius papa X^{us} propter novitatem maxime sue promotionis circa iura Ecclesie Romane specialiter ad ipsum spectantia iustam habeat ignorantie causam.

[3]) In den ergebnisreichen Aufsätzen: Zum päpstlichen Urkundenwesen des XI., XII. und der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, MIÖG III, p. 600—606, IV, 524—528.

nicht in der Lage, eine hier klaffende Lücke auszufüllen. Doch möge es gestattet sein, aus der Wirksamkeit eines in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf der Rückseite von Papstbullen öfter genannten Prokurators ein besonderes Zeugnis anzufügen. Ich meine den Prokurator Petrus de Anagnia. Im K. Allgemeinen Reichsarchiv finden sich mehrere Originalbullen für Klöster und Stifter, welche heute bayerischen Landen angehören, die auf der Rückseite den Namen des Petrus de Anagnia als des beteiligten kurialen Prokurators tragen.[1])

Im Clm. 9659 aber der K. Hof- und Staatsbibliothek in München, welcher dem ehemaligen Benediktinerkloster Oberaltaich entstammt und noch im 13. Jahrhundert geschrieben ist, finden sich unter anderen Stücken fol. 90ᵛ—92ᵛ auch Papstbullen für die Benediktinerklöster S. Emmeram in Regensburg und Metten. Unter den hier einschlagenden Aktenstücken steht nun auch die Abschrift nachfolgender Quittung:

1274 Octob. 18

Omnibus presentes litteras inspecturis Petrus de Anagnia in Romana Curia procurator salutem in domino.

Noscat universitas vestra, quod dominus F. abbas de Meten mihi pro abbate et conventu S. Emmerami Ratisponensis unam marcam solvit argenti nomine procurationis, quare dictum abbatem S. Emmerami dico [a] me in nullo teneri et me voco usque in hodiernum diem bene quietum et pagatum. In cuius rei testimonium presentes litteras meo sigillo sigillavi.

Datum Lugduni Anno domini M°CC°LXXIIII° XV° Kal. Novembr. (= 18. Oktober).

Die Urkunde ist also ausgestellt zu Lyon unmittelbar nach Schluß des zweiten allgemeinen Konzils von Lyon. Der Abt Friedrich von Metten war zur Zeit des Konzils persönlich in Lyon anwesend gewesen. Die in Clm. 9659, fol. 90ᵛ—92ᵛ enthaltenen Papsturkunden für S. Emmeram in Regensburg und für Metten hat Abt Friedrich von Metten persönlich von Gregor X in Lyon erwirkt. Als Prokurator hat ihm dabei Petrus von Anagni sachkundige Hilfe geleistet. Das dafür von S. Emmeram geschuldete Honorar hat ihm Abt Friedrich von Metten mit 1 Mark Silber bar bezahlt. Darüber stellt Petrus von Anagni dem Abt von Metten vorstehend abgedruckte Quittung aus. Da viele solcher Quittungen aus dem 13. Jahrhundert jedenfalls nicht bekannt sind, so habe ich hier gern die Gelegenheit benützt, das Aktenstück aus Clm. 9659 korrekt zu veröffentlichen.[2])

Da Petrus von Anagni, wie wir oben sahen, bereits im Jahre 1262 an der Kurie für S. Emmeram tätig gewesen ist, so wird hier also eine länger dauernde und wahrscheinlich ständige Geschäftsverbindung zwischen S. Emmeram in Regensburg und dem Prokurator Petrus von Anagni aufgedeckt.

Die lebhafte Schilderung des großen Andranges der Geschäfte an der Kurie im Kuriengedichte vv. 203—236 kann passend verglichen werden mit einer ebenfalls sehr

[1]) So auf der Bulle Klemens IV vom 29. Oktober 1266 für das Dominikanerinnenkloster Medlingen im Bistum Augsburg im Reichsarchiv, Kloster Medlingen, Urkk. fasc. 3. Der Name des Petrus de Anagnia ist hier ohne Abkürzung ausgeschrieben. Auch die Bullen Urbans IV vom 1. März und 30. März 1262 für S. Emmeram in Regensburg hat Petrus de Anagnia als Prokurator erwirkt. Vgl. Allgemeines Reichsarchiv, S. Emmeram, Urkk. fasc. 9.

[2]) Der Text bei Rupert Mittermüller, Das Kloster Metten und seine Äbte, Straubing 1856, p. 44, Anm. 144 ist unbrauchbar. Es handelt sich hier auch keineswegs um eine Prokurationsgebühr an die päpstliche Kammer, sondern einfach um das persönliche Honorar des Prokurators Petrus de Anagnia.

lebhaften Schilderung gleichen Inhaltes, welche sich in einer großen Bulle Alexanders IV vom 5. Oktober 1256 findet. Der Papst verurteilt darin die gegen die Mendikantenorden gerichtete Streitschrift des Pariser Professors Wilhelm von St. Amour, De periculis novissimorum temporum. In beweglichen Worten schildert er den Strom der Geschäfte, welche unaufhörlich den Papst bedrängen: Romanus Pontifex de summi apostolatus specula Urbi et orbi debita servitute prospiciens curis occupatur innumeris et cogitationibus rapitur infinitis . . . . ad eum namque negotia undique confluunt, perveniunt lites, dubia deferuntur et destinantur implacita et perplexa; nec unquam horum influens torrens cessat, nec huius alti pelagi valide infesteque procelle quiescunt; sed hiis que imminent nunc expeditis mox alia subsecuntur. Dem Papste obliege daher sollicitudo sine otio, labor sine quiete, occupatio sine vacatione, exercitium sine tranquillo, ingens et sedula meditatio et vigilia sine sompno.[1]) In beiden Auslassungen wird die Kurie mit dem hohen Meere verglichen, in welches die Wasser des Erdkreises sich ergießen.

In aller Kürze möchte ich auf die Gestaltungskraft der Phantasie des Dichters hinweisen, welcher die Tätigkeit des Korrektors in den Versen 275—290 in mannigfach wechselnden Bildern zu schildern versteht. Er rühmt ihn als das Auge des Petenten, als den geschickten Koch, der die Speisen richtig zu würzen versteht, als den kunstgeübten Schmied, welcher die zu korrigierenden Briefe dem Eisen gleich ins Feuer hält, das er rührig schürt, und zugleich dann rüstig hämmert, um das Eisen (die Briefe) zu kürzen oder auch länger zu dehnen.

Die Verse 343—356 handeln von der überaus einflußreichen Stellung des Vizekanzlers. Als die zweite Hand des Papstes wird er vom Dichter gepriesen, der die Last und Hitze des Tages zur Hälfte mit dem Papste teilt.[2]) Mit der Morgenröte erhebt er sich vom Lager, um an die Arbeit zu gehen, die mit Kämpfen verglichen wird. Den tatsächlich an der Kurie während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts herrschenden Verhältnissen entspricht es, wenn der Vizekanzler des Kuriengedichtes nicht dem Kardinalskolleg angehört. Nach Harry Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre I, p. 207 f. scheinen in dieser Zeit (seit Honorius III 1216 ff.) die Vizekanzler durchweg Gelehrte gewesen zu sein.[3]) Seit den letzten Jahren Honorius III führten sie fast ausnahmslos den Magistertitel.

Der spätere Papst Innocenz IV, Sinibaldus Fliscus aus Genua, unterzeichnet vom 28. Juli bis 23. September 1227 die Papstbullen als vicecancellarius. Ausnahmsweise hat er am 23. September 1227, nachdem er bereits Kardinal geworden war, auch noch als Vizekanzler fungiert. Als er im Sommer des Jahres 1243 Papst Innocenz IV geworden war, erscheint an der Spitze der Kanzlei der Dominikanerpater Jakobus Buoncambio als Vizekanzler und nach ihm der Magister Marino de Ebulo, endlich von Ende 1251 bis zum 22. Juli 1254 Wilhelm magister scholarum in Parma. Dieser funktioniert in gleicher

[1]) Chartularium Universitatis Parisiensis, edd. Denifle et Chatelain I, No. 288, p. 331 ff. Vgl. auch meine Abhandlung über Meister Johann von Toledo in den Sitzungsberichten der philos.-philol.-histor. Klasse 1901, p. 122 f.

[2]) Das dem Bilde zu Grunde liegende Bibelwort Matthäus 20, 12 qui portavimus pondus diei et aestus nach der Vulgata ist etwas umgemodelt, da statt aestus (Akkusativ) estatis eingesetzt ist. Sollte hier vom Magister Heinrich eine ältere lateinische Bibelübersetzung benützt sein?

[3]) Man vgl. auch Michael Tangls Einleitung zu seinem Buche „Die päpstlichen Kanzleiordnungen“. Innsbruck 1894, p. XIV f.

Eigenschaft auch unter Alexander IV bis zum 5. Mai 1256. Dann erscheinen nacheinander die Magister Roland und Jordanus als Vizekanzler. Der zuletzt genannte Magister Jordanus notarius et vicecancellarius bleibt auch unter Urban IV im Amte bis zum 5. Juli 1262. Dann wird Magister Michael de Tolosa Vizekanzler (1263—1264) und bleibt es auch unter Klemens IV (1265—1268).

b) Die Kardinäle.

Aus der langen Schilderung der Kardinäle, welche sich in den Versen 577—656 findet, hebe ich zunächst nur die Verse 597—602 heraus, welche der Erklärung ihres Namens gewidmet sind. Nach dem Kuriengedichte tragen die Kardinäle diesen ihren Namen, weil sie gleichsam die Türangel, der cardo, der Kirche und speziell der römischen Kirche sind. Dieser Vergleich ist bemerkenswert.[1]) In dem mittelalterlichen Sprachgebrauch ist er nicht ausschließlich herrschend gewesen. An anderen Stellen der mittelalterlichen Überlieferung ist es der Papst bzw. der apostolische Stuhl, welcher als die Türangel, der cardo der ganzen Kirche, aufgefaßt wird und die Kardinäle führen diesen ihren Namen, weil sie zum Papste, zum cardo der Kirche, in nächster Beziehung stehen.

Es verlohnt sich, den Bedeutungswandel, welchen das Wort cardo im Hinblick auf die Spitze der Kirche durchgemacht hat, etwas näher ins Auge zu fassen.

In einem der von Pseudoisidor gefälschten Papstbriefe, welcher unter dem Namen Anaklets I (76?—88?) läuft, wird der Primat der römischen Kirche nicht auf die Apostel, sondern unmittelbar auf Christus zurückgeführt. Da wird dann, also um die Mitte des 9. Jahrhunderts, unter anderem gesagt: Haec vero apostolica sedes cardo et caput, ut factum (= fatum) est, a Domino et non ab alio constituta; et sicut cardine hostium regitur, sic huius sanctae sedis auctoritate omnes ecclesiae Domino disponente reguntur.[2]) Die übrigen Kirchen werden danach, wie die Tür vom cardo, so von dem apostolischen Stuhle regiert. Die Autorität dieser im 9. Jahrhundert entstandenen Ausführung gewann aber seit dem 11. und 12. Jahrhundert eine ganz besondere Bedeutung. Die Stelle wurde nämlich nacheinander in mehrere Kanonessammlungen aufgenommen, welche die Entwickelung des Kirchenrechtes in maßgebender Weise bestimmt haben.

Daher konnte auch Papst Leo IX sich auf die hier zum Vortrag gekommene Anschauung berufen, als er zu Anfang des Monats September 1053 von Benevent aus in einem großen an den Patriarchen Michael Caerularius gerichteten Schreiben die primatiale Stellung der römischen Kirche den Anfechtungen der Griechen gegenüber mit Nachdruck betonte. Der römischen Kirche habe niemals der Glaube gefehlt und werde er auch in Zukunft nicht fehlen im Hinblick auf die von Christus dem Petrus gemachte Verheißung. Das könne niemand leugnen, quia sicut cardine totum regitur ostium, ita Petro et successoribus eius totius ecclesiae disponitur emolumentum. Et sicut cardo immobilis permanens ducit et reducit ostium, sic Petrus et sui successores liberum de omni ecclesia habent iudicium, cum nemo debeat eorum dimovere statum, quia summa sedes a nemine iudicatur.

[1]) Für die sprachliche Ableitung und die Bedeutung der Worte cardinalis und cardo in der älteren Latinität sind jetzt natürlich die beiden Artikel im dritten Bande des Thesaurus linguae Latinae, Leipzig 1907 zu vergleichen.

[2]) Decretales Pseudoisidorianae, ed. Paulus Hinschius, p. 83.

Unde clerici eius cardinales dicuntur, cardini utique illi, quo cetera moventur, vicinius adhaerentes.[1])

Mit dem cardo wird hier Petrus, werden auch seine Nachfolger, die Päpste verglichen; und die Kleriker des Papstes heißen Kardinäle, weil sie mit dem Papst, dem cardo, innig verbunden sind.

Als dann um die Mitte des 12. Jahrhunderts auch Gratian in Bologna dem Ausspruche Pseudoisidors die 22. Distinktion seines zu weitester Verbreitung gelangten Decretum, der berühmten Concordantia canonum discordantium, eröffnete,[2]) da schien der in jenem pseudoisidorischen Ausspruche vorgetragenen Anschauung von dem apostolischen Stuhle als dem cardo der übrigen Kirchen der Sieg gesichert zu sein. Um so merkwürdiger ist es, unter dem Pontifikate des Papstes Viktor III (1086/87) von einem Kardinal eine erheblich abweichende Anschauung über den cardo in der römischen Kirche vorgetragen und diese allmählich auch zum Siege vorschreiten zu sehen.

Diese wesentlich anders lautende Ansicht begegnet uns, soviel ich sehe, zum ersten Male in der Kanonessammlung, welche der Kardinal Deusdedit in den Jahren 1086/87 dem Papste Viktor III und dem Klerus der römischen Kirche gewidmet hat. Im zweiten Buche dieser Sammlung c. 160[3]) trägt Deusdedit hier nach den Etymologien des Isidor von Sevilla lib. XV, c. 7 (Migne LXXXII, col. 548) eine Erklärung des Wortes cardo vor, das zunächst vom griechischen *καρδία* = Herz abgeleitet, dann aber mit dem cuneus verglichen wird, welcher die ganze Tür hält und bewegt.[4]) Dann fährt Deusdedit selber fort: Unde derivative sacerdotes et levite summi pontificis cardinales dicuntur eo, quod ipsi quasi forma facti gregi sacris predicationibus et preclaris operibus populum dei regant atque adregant atque ad regni celestis auditum moveant et invitent. Sicut a basibus, que sunt fulture columnarum a fundamento surgentes, basilei id est reges dicuntur, quia populum regunt: ita et cardinales derivative dicuntur a cardine ianue, qui tam regunt et movent, quod plebem dei, ut superius diximus, doctrinis sanctis ad amorem dei moveant. Item cardinales mundi duo sunt in septemtrione et meridie et ideo dicuntur cardines, quia in ipsis volvitur celum.

Hier werden also die Kardinäle mit den Türangeln verglichen, welche die Tür halten und bewegen. Die damit angedeutete mitleitende Tätigkeit der Kardinäle soll sich freilich nach Deusdedit mehr durch Predigen, Lehren und gutes Beispiel vor dem Volke Gottes bewähren.

Im Kreise der Kardinäle ist diese Auffassung des dem Kollegium selbst angehörigen, berühmten Kanonisten anscheinend begierig aufgegriffen und noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bedeutsam weitergebildet worden. Unser deutscher Geschicht-

[1]) Jaffé-Löwenfeld, Regesta Pontif. Rom. I, Nr. 4302. Mansi, Concilior. ampliss. Collectio XIX, col. 653, Nr. XXXII. Migne, Patrologia Lat. 143, col. 765. Cornelius Will, Acta et scripta quae de controversiis eccl. Graecae et Latinae, saec. XI, compos. ext. Lipsiae et Marpurgi 1861, p. 81 f.

[2]) Es ist c. 2 Decret. dist. 22, § 6. Die Varianten dieses Textes lassen die auf den cardo bezügliche Hauptsache unberührt.

[3]) In der neuen Deusdedit-Ausgabe von V. Wolf von Glanvell. Paderborn 1905, p. 267 f. In der älteren Ausgabe von Martinucci, Rom 1869, ist es lib. II, c. 130.

[4]) Auch in dem Lexikon des Huguccio von Pisa († 1212) findet sich die Verbindung von cardo mit *καρδία*, Hist. littér. de la France XXII, p. 10.

schreiber, Otto von Freising, überliefert uns eine hier einschlägige, höchst interessante Mitteilung.

Im ersten Buche seiner Erzählung von den Taten Kaiser Friedrichs I (seines Stiefneffen) berichtet er c. 57[1]) von den theologischen Kämpfen, welche sich zwischen dem heil. Bernhard von Clairvaux und dem Bischof von Poitiers, Gilbert von Porret, auf der Synode zu Rheims im Frühling des Jahres 1148 im Beisein des Papstes Eugen III abgespielt haben. Gilberts Irrtümern gegenüber wurde hier vom heil. Bernhard in Verbindung mit den französischen Bischöfen ein Symbolum formuliert.[2]) Die anwesenden Kardinäle aber gerieten darüber in Bewegung und machten dem Papste Vorstellungen. Darüber berichtet Otto von Freising in seinen Gesta Friderici I, c. 57 (60):

Quod . . factum tam graviter sacer cardinalium senatus accepit, ut cum magna mentis indignatione curiam intraret ac tamquam unum corpus effecti una omnes voce pontifici suo (Eugen III) dicerent: Scire debes, quod a nobis, per quos tamquam per cardines universalis ecclesiae volvitur axis, ad regimen totius ecclesiae promotus, a privato universalis pater effectus, iam deinceps te non tuum sed nostrum potius esse oportere, nec privatas et modernas amicitias antiquis et communibus praeponere, sed omnium utilitati consulere Romanaeque curiae culmen ex officii tui necessitudine curare et observare debere. . . . Sed ecce Galli isti etiam faciem nostram contempnentes super capitulis quae his diebus nobis assidentibus agitata sunt, tamquam finiturae sententiae ultimam manum apponendo, nobis inconsultis fidem suam scribere presumpserunt. Certe si in Oriente, utpote Alexandria vel Antiochia coram omnibus patriarchis huiusmodi tractaretur negocium, nihil firma stabilitate solidum sine nostra diffiniri valeret auctoritate, quinimo iuxta antiquorum patrum instituta vel exempla Romano servaretur examini terminandum. Quomodo ergo isti in nostra presentia usurpare audent, quod etiam remotioribus et maioribus nobis absentibus non licet? Hier also nehmen die Kardinäle für sich in Anspruch, gleichsam die cardines zu sein, durch welche sich die Achse der Gesamtkirche, das ist der Papst, dreht. Sie betonen ihr Wahlrecht, durch welches der Papst überhaupt erst zum Oberhaupt der Kirche gemacht worden ist. Sie beschränken sich nicht mehr darauf, nach den älteren Darlegungen des Deusdedit vor dem Volke predigen, lehren und durch gutes Beispiel wirken zu wollen. Sie verlangen vielmehr, daß auch auf einem Konzil eine Lehrentscheidung nicht gefällt werden darf ohne ihre autoritative Zustimmung.

Da begreift man es denn, daß Kaiser Friedrich II in seinem Kampfe mit Papst Gregor IX im März des Jahres 1239 sich an die Kardinäle wenden konnte mit den Worten: qui positi tamquam luminaria super montem lucetis in gentibus et velut fidei cardines regitis domum Dei.[3]) Der Kaiser erkennt danach den Kardinälen die Befugnis zu, cardines zu sein in der Kirche in Bezug auf den Glauben. Wenige Monate später, im Juni 1239, bezeichnet er sie als die Fundamente der Kirche, columpne rectitudines (sic!), asses-

[1]) Mon. Germ. hist. SS XX, p. 383 f., Schulausgabe, ed. Waitz I, c. 60, p. 68 f.

[2]) Abgedruckt bei Mansi, Conciliorum ampliss. Collectio XXI, col. 711—713.

[3]) Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II, tom. VI, p. I, p. 276, hierher irrig zum Jahre 1245 gestellt, vgl. Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Nr. 2428 ad a. 1239 März. In einem anderen Schreiben Friedrichs II heißen die Kardinäle candelabra Ecclesiae supra montem non sub modio constituti. Huillard-Bréholles V, 1, p. 282, B. F. W. Reg. Imp. V, Nr. 2427.

sores Petri, urbis senatores et orbis cardines.[1]) Der Kaiser meinte freilich, in seinem Konflikte mit dem Papste die Autorität der Kardinäle besonders stark betonen zu müssen. Als dann die Universitas cleri et populi in der Provinz Canterbury im Jahre 1247 beschwerdeführend über die von der Kurie und vom Könige von England ausgehenden finanziellen Anforderungen sich an den Papst Innocenz IV und zugleich auch an die Kardinäle wandte, da hieß es in dem Schreiben an die Kardinäle, die Beschwerdeführer wendeten sich demütig bittend an die Universitas der Kardinäle velut ad bases ecclesiam Dei fulcientes.[2]) Hier werden wir durch den Vergleich der Kardinäle mit den stützenden bases unmittelbar an den Vers 596 des Kuriengedichtes erinnert, wo es heißt:

Hec sunt, quas curvant pondera nulla, bases. Besonders nahe aber wird uns abermals das Kuriengedicht gerückt, wenn wir die Worte lesen, welche Urban IV nach der ersten von ihm vorgenommenen Kardinalskreation (im Dezember 1261) an einen der Neukreierten richtete. An Guido Fulcodii, Erzbischof von Narbonne, später Kardinalbischof von Sabina und von 1265—1268 Papst Klemens IV schrieb Urban IV, als Guido gebeten hatte, von seiner Erhebung abzusehen: In cardine quidem praeeminentis apostolatus divina providentia tales voluit consedere ministros, eosque tanti praerogativa sublimavit honoris, ut, tamquam membra in unum corpus convenientia, summo Pontifici velut proprio capiti deservirent et, existentes eiusdem ecclesiae columnae praecipuae, ipsius onera supportent. Deshalb müsse er darauf bestehen, auch Guido in das Kardinalskollegium aufzunehmen.[3])

Den Vergleich der Kardinäle mit dem cardo bzw. den cardines hat sich insbesondere auch Magister Heinrich der Poet zu eigen gemacht, höchstwahrscheinlich in den Jahren 1261—1265, angeregt durch Vorkommnisse und Verhältnisse an der Kurie Urbans IV. Der Papst erscheint ihm unter dem Bilde der Tür, welche durch den cardo festgehalten wird, sich um ihn dreht und so das Öffnen und den Verschluß der Türöffnung bewirkt.

Da ist es nun in hohem Grade interessant, zu sehen, wie am Ende des Jahres 1273 auch in der Kanzlei des kurz zuvor gewählten deutschen Königs Rudolf von Habsburg dieser Vergleich der Kardinäle mit den cardines der Kirche aufgenommen und verwendet worden ist und wie er durch andere Bilder ergänzt wurde. Kaiser Friedrich II war allerdings, wie wir sahen, mit diesem Vergleich bereits vorangegangen. König Rudolf schreibt also von Hagenau aus am 22. Dezember 1273 an Papst Gregor X und stellt schon hier die Bitte um Verleihung der Kaiserkrone. Am gleichen Tage wendet er sich auch an die Kardinäle, indem er sie um ihre Unterstützung bittet und seine Bereitwilligkeit erklärt, sich in den Dienst der Kirche zu stellen. In eindringlichen Worten redet er sie an: vos, qui estis ecclesie cardines et columpne mundique lumen et speculum sine ruga. Wie das Bild von den cardines, so ist uns hier auch der Vergleich mit den Säulen von hohem Wert, da er im Hinweis des Kuriengedichtes vv. 595 f. auf die tragenden Statuen und Basen seine Parallele findet. Neu dagegen und im Kuriengedicht nicht zu belegen ist der Vergleich der Kardinäle mit der Leuchte der Welt und einem Spiegel ohne Falte.[4])

[1]) Ed. Winkelmann, Acta Imperii inedita I, p. 314, Z. 43 f.

[2]) Matthaei Paris. Chronica maior, ed. Luard, tom. IV, p. 596.

[3]) Potthast, Regesta Pontif. Rom. II, Nr. 18224. Martène, Veterum Scriptor. et Monument. Amplissima Collectio II, Sp. 1256.

[4]) Natürlich ist an einen Metallspiegel gedacht.

Auch in der dichterischen Geschichtsdarstellung, welche von dem Franzosen Theoderich von Vaucouleurs auf Veranlassung des Kardinals Ancherus um das Jahr 1279 dem Pontifikat Urbans IV gewidmet ist, werden die Kardinäle als dicti fratres a cardine bezeichnet.[1]) Johann von Genua aber leitet um das Jahr 1286 in seinem Catholicon genannten Reallexikon cardinalis ab „a cardine" und sagt, per eos (cardinales) mundus debet regi et gubernari et moveri sicut ostium per cardinem.

Schon Gratian sah sich in der Mitte des 12. Jahrhunderts darauf hingewiesen, die in der Fülle des überlieferten Rechtsstoffes nicht selten hervortretenden Gegensätze nach Möglichkeit auszugleichen. Seinem Dekrete gab er daher den bezeichnenden Titel: Concordia discordantium canonum.

So darf es uns nicht wundernehmen, wenn wir die Kanonisten des ausgehenden 13. Jahrhunderts auf gleichen Pfaden wandeln sehen. Die beiden von uns wiedergegebenen Erklärungen des Namens und der Bedeutung der Kardinäle stehen in einem gewissen Gegensatze zueinander, indem bald der Papst, bald die Kardinäle unter dem Bilde des cardo angesehen werden. Bei der engen Verbindung aber, welche zwischen Papst und Kardinälen nach der Theorie bestehen sollte,[2]) wurde es den gelehrten Kanonisten nicht schwer, beide Anschauungen von der Bedeutung des cardo an der obersten Stelle der Kirche nebeneinander zu halten, ohne den Gegensatz irgendwie hervorzuheben. So verfuhr der berühmte Hostiensis, Heinrich von Segusia.[3]) In seiner Lectura sive apparatus super quinque libris Decretalium Argentinae 1512 bietet er zu c. 2 Extra 1, 24 = c. Ministerium und Titel: De officio Archipresbyteri zu dem Worte „cardinalium" folgenden Kommentar: id est ecclesiam principaliter regentium, puta vicariorum vel canonicorum vel aliorum ad hoc constitutorum C. VII, quaest. 1, Pastoralis (c. 42) sic dictorum a cardine, quia sicut in cardine regitur ostium, ita per istos officium ecclesie regi debet. Inde dicti sunt cardinales, quia per eos regitur totus mundus. Inde Papa cardo omnium ecclesiarum appellatur C. XXV, quaest. 1, § His ita.[4]) Sic episcopus XXIV dist. Presbyteri (= c. 3), C. XXI, quaest. 1, Relatio (= c. 5). Sic canonicus ut habetur et LXXI dist. Fraternitatem (= c. 5). Ibi tamen exponitur „cardinalis" id est proprius, et est idem sensus, unde potes exponere: „cardinalium" id est propriorum et specialium, quod dicit: proprie et specialiter deputatorum ad officium solemniter peragendum. Einmal also läßt Heinrich von Segusia (Hostiensis)

[1]) Die erste Ausgabe des Gedichtes hat Papirius Masson im Jahre 1586 veranstaltet in seinen Libri sex de Episcopis Urbis. Der oben zitierte Vers steht hier fol. 230v. Muratori hat Theoderichs Gedicht im III. Bande, p. II der Rer. Italicar. Scriptores, col. 405 ff. nach Masson wieder abgedruckt.

[2]) Wiederholt werden die Kardinäle als Glieder am Körper des Papstes oder auch als seine collaterales bezeichnet. Im alten römischen Kaiserreich werden die Senatoren gelegentlich als pars corporis des Kaisers benannt. Die goldene Bulle von 1356 überträgt diesen Vergleich auf das Verhältnis vom Kaiser zu den Kurfürsten. Vgl. L. 5 Cod. Just. 9, 8 (Arcadius et Honorius ad legem Juliam Maiestatis) und Goldene Bulle Karl IV, ed. Zeumer, Teil II, p. 39.

[3]) Gestorben als Kardinalbischof von Ostia (daher sein Name Hostiensis) am 25. Oktober 1271. Er war also ein Zeitgenosse des Magister Heinrich des Poeten.

[4]) Der hier zitierte Passus „His ita" steht im Dictum Gratiani nach c. 16 C. XXV, qu. 1 und lautet: His ita respondetur: Sacrosancta Romana ecclesia ius et auctoritatem sacris canonibus impertit, sed non eis alligatur. Habet enim ius condendi canones, utpote que caput et cardo est omnium ecclesiarum, a cuius regula dissentire nemini licet. Hier nimmt Gratian selbst den entscheidenden Gedanken aus Pseudo-Anaklets früher angeführten Worten auf, welche in c. 2, § 6, Dist. XXII stehen.

die Kardinäle, Vikare und Kanoniker nach dem cardo benannt werden, weil sie die ecclesiam principaliter regentes sind. Die Kardinäle der römischen Kirche aber tragen diesen Namen, weil, wie die Tür in ihrem cardo gedreht wird, so durch die Kardinäle die ganze Welt regiert wird. Dann aber gilt ihm auch der Papst als der cardo aller Kirchen, weil Pseudo-Anaklet die römische Kirche als caput et cardo aller Kirchen erklärt hatte.

Ganz ähnlich verfährt Guido von Baysio, der unter dem Namen des Archidiaconus berühmte Kanonist in Bologna, welcher der Lehrer des noch berühmteren Johannes Andreae war und zu Anfang des 14. Jahrhunderts an der Kurie zeitweilig auch Auditor litterarum contradictarum gewesen ist.[1]) Sein Apparat zum Decretum Gratiani, ein Werk von ungeheurem Umfang, von ihm Rosarium = Rosengarten genannt, ist dem Kardinalbischof Gerhard von der Sabina von Guido gewidmet worden, als dieser bereits Archidiakon von Bologna war. Danach muß es in den Jahren zwischen 1296 und 1302 März 1 geschrieben sein. Hier findet sich selbstverständlich auch ein Kommentar zu c. 2 § 6, Dist. 22 des Decretum Gratiani.[2]) Unter dem Schlagwort „cardo" bemerkt Guido: cardo id est regimen. Unde sacer ille senatus cardinalium a cardine nomen accepit, quasi se regant et alios. Sicut enim hostium regitur per cardinem, sic ecclesia per istos. Jo. de F. (wohl Johannes v. Freiburg, Summa Confessorum) et La. c a r d i n e Cardinales dicuntur ab ecclesia Romana, que est cardo et caput aliarum, ut habetur C. XXV, qu. 6, § ultima in rubrica[3]) Cod. De summa Trinitate l. Inter cla.[4]) De istis habetur C II, quaestio IV „Praesul"[5]) et dicuntur sic duplici similitudine, quia sicut domus habet hostium et cardinem, sic ecclesia habet papam, qui est hostium Dei vel ecclesie, et Cardinales, qui sunt cardo, super quem fundatum est hostium tale. Vel ideo, quia sicut hostium preest et cardo subest, ita papa preest et cardinales subsunt. Puto tamen, quod et se inter cardinales connumeret: argum. Cod. De legibus[6]) li. XII. Cod. De dignitat. l. Ius senatorum[7]), Argum. ff. (= Digest.). De verborum significatione, l. Familie.[8])

[1]) Papst Benedikt XI (1303/4) hat ihn dazu ernannt. Eine von ihm in seiner Eigenschaft als Auditor litterarum contradictarum in Avignon ausgefertigte Urkunde vom 1. Juli 1309 ist in den Monumenta Boica XXXVIII, p. 431 f. abgedruckt. Auf Antrag des Magister Tavernicus de Novaria, Prokurators des Bischofs und Kapitels von Würzburg, transsumiert Guido hier eine Bulle Klemens V vom 29. Juni 1309.

[2]) Dieser Kommentar ist, wie ich zu bemerken nicht unterlassen will, auch von einigem Interesse für die Entstehungsgeschichte der Bulle Unam Sanctam und die Bedeutung ihres letzten dogmatischen Satzes: porro subesse Romano Pontifici omni humanae creaturae . . . esse de necessitate salutis.

[3]) Das Zitat stimmt nicht, da es in C. XXV eine quaestio 6 überhaupt nicht gibt.

[4]) L. 8 Cod. 1, 1 „Inter claras", Schreiben des Papstes Johannes II (533—535) an Kaiser Justinian. Von der apostolica sedes sagt hier der Papst: quam esse omnium vere ecclesiarum caput. Auch in dem eingerückten Schreiben des Kaisers kommt der gleiche Ausdruck vom Papst vor: caput est omnium sanctarum ecclesiarum. Dem Worte „cardo" begegnet man aber weder im Schreiben des Papstes noch in dem des Kaisers.

[5]) c. 2 C II, qu. 4.

[6]) L. 196 Dig. 50, 16: Familiae appellatione et ipse Princeps familiae continetur.

[7]) Aus dem Titel Cod. 1, 14 De legibus et constitutionibus Principum scheint hier am besten l. 4 zu passen Digna vox maiestate regnantis legibus alligatum se Principem profiteri.

[8]) L. 8, Cod. 12, 1: Ius senatorum et auctoritatem eius ordinis, in quo nos quoque ipsos numeramus, necesse est ab omni iniuria defendere.

Gleich nachdem ich diesen Kommentar kennen gelernt hatte, fiel mir die Ausdrucksweise auf: senatus cardinalium a cardine nomen accepit. In dem vorher angeführten Kommentar des Heinrich von Segusia (Hostiensis) lautete die Formulierung etwas anders.[1]) Die des Guido aber erinnerte mich an den Vers 577 des Kuriengedichtes:

Dic age, quid faciunt, qui habent a cardine nomen.

Dazu kommt nun noch eine andere Ähnlichkeit: Der an letzter Stelle von mir angeführte Satz lautet in Guidos Kommentar: Puto tamen quod et se inter cardinales connumeret. Diese Worte erinnern an die Verse 733 f. des Kuriengedichtes:

Sed quamquam superet Pape prudentia fratres,
Unus ut ex illis est tamen inter eos.

Guido führt zur Begründung seines Satzes nur einen Satz aus dem Kodex Justinians und je einmal das Argument aus einem Satz des Kodex und der Digesten an. Eine Stelle aus dem kanonischen Recht war ihm anscheinend nicht zur Hand. Sollte Guido etwa das Kuriengedicht gekannt und die Verse 733 f. hier vor Augen gehabt haben? Nach dem, was früher über die Benützung des Gedichtes durch Jeremias de Montagnone in Padua und seine Erwähnung bei Riccobaldo da Ferrara gesagt wurde,[2]) wäre eine Verwertung des Gedichtes durch Guido de Baysio keineswegs unmöglich. Auf diese eine Frage aber den gewaltigen Folianten des Rosarium durchzuarbeiten, würde zu weit führen.

Bemerkenswerterweise haben sich sowohl das Konzil von Basel als auch Papst Eugen IV diejenige Deutung des Namens der Kardinäle angeeignet, welche die Kardinäle mit dem cardo, den Papst aber mit der Tür vergleicht. Bei den Vätern von Basel scheinen Papst und Bischöfe unter den ostia verstanden worden zu sein. Für Eugen IV kommt hier die Bulle in Betracht, welche er in den ersten Monaten des Jahres 1439 von Florenz aus an den Erzbischof Heinrich von Canterbury gerichtet hat, und welche anhebt mit den Worten: Non mediocri dolore afficimur.[3])

Um den Rangstreit beizulegen, welcher zwischen dem Adressaten und dem zum Kardinalpriester von Sa. Balbina erhobenen Erzbischof Johann Kemp von York ausgebrochen war, griff Eugen in dieser Bulle auf die frühere Geschichte des Kardinalates zurück und erläuterte er an der Hand dieser historischen Ausführungen die hohe Stellung der Kardinäle. Auch der erzbischöflichen Würde stehe der Kardinalat voran. Ihrem Amte entspreche der Name aufs beste: Quorum officio nomen ipsum consonat optime, nam sicut super cardinem volvitur ostium domus, ita super hoc Sedes Apostolica, totius Ecclesiae ostium, quiescit et substentatur.[4]) Die Konzilsväter zu Basel aber erklären in ihrer Sessio 23 im Hinblick auf die Kardinäle: Sicut nomine ita et re ipsa Cardines sunt, super quos ostia universalis versentur et sustententur Ecclesiae.[5])

Vergegenwärtigen wir uns einen Augenblick den Unterschied, welcher zwischen der Auffassung Pseudoisidors (Pseudo-Anaklets) einerseits und der Kardinäle in Rheims zur

---

[1]) Es fehlt beim Hostiensis das Substantiv nomen.

[2]) Oben S. 20—25.

[3]) Gedruckt im Magnum Bullarium Romanum, tom. I. Luxemburg 1727, p. 332—334.

[4]) L. c. § 14, p. 334.

[5]) Mansi, Conciliorum amplissima Collectio XXIX, col 116.

Zeit Eugens III (im Jahre 1148) obwaltet. Wenn der Apostolische Stuhl bzw. der Papst als der cardo aufgefaßt wird, von welchem die Kardinäle wie die übrigen Bischöfe abhängen, so tritt in dem gegenseitigen Verhältnis das Übergewicht des Papstes stärker hervor. Wenn dagegen die Kardinäle unter dem Bilde des cardo vorgeführt werden, an welchem der Papst hängt und um den er sich dreht, so kommt in dem Verhältnis zwischen Papst und Kardinälen das Mitbestimmungsrecht der letzteren entschieden stärker zur Geltung. Die Formulierung des Verhältnisses in der 23. Session von Basel (am 25. März 1436) läßt, da sie nicht von einer einzigen Tür (= Papst) redet, sondern von einer Mehrzahl von ostia, worunter Papst und Bischöfe verstanden werden müssen, den Papst noch etwas mehr zurücktreten,[1]) wenngleich sie selbstverständlich ihn auch noch ausdrücklich nennt. So spiegeln sich in diesen wechselnden Formulierungen, wie sie uns von Pseudoisidor (Mitte des 9. Jahrhunderts) bis zum Konzil von Basel (hier 1436) begegnen, die wechselnden Phasen in der Entwickelung der großen kirchlichen Verfassungskämpfe, wie sie das spätere Mittelalter erfüllen. Magister Heinrich der Poet steht in dieser Entwickelungsreihe in der Mitte zwischen Pseudoisidor und dem Baseler Konzil. Dem Papste wahrt er mit aller Entschiedenheit die Fülle der Gewalt, die plenitudo potestatis. Das Kardinalskollegium tritt bei ihm noch nicht mit dem Anspruch hervor, gleichsam als aristokratisches parlamentarisches Oberhaus den Papst verfassungsmäßig zu beschränken.[2]) Aber die Kardinäle erscheinen ihm doch in der römischen Kirche als der cardo, als der Angelpunkt, um welchen die Tür, das ist der Papst, sich dreht. Und im Kreise der Kardinäle sieht er einen, den Johann Gaietan Orsini, seinen besonderen Gönner und Protektor, zur Festigkeit eines Türpfostens emporsteigen, welcher dem cardo wie der Tür den erforderlichen Halt verleiht.

An dieser Stelle möge es gestattet sein, einer scharf satirischen Apostrophe zu gedenken, welche nach der Erzählung des Fra Salimbene von Parma in der Zeit von Dezember 1244 bis April 1251 in Lyon vor dem Papste Innocenz IV und vor den Kardinälen

---

[1]) Mansi, Concilior. ampliss. Collectio XXIX, col. 116, Sessio XXIII, cap. IV: De numero et qualitate Cardinalium. Cum summo Pontifici sanctae Romanae Ecclesiae Cardinales in dirigenda Christiana reipublica collaterales assistant, necesse est, ut tales instituantur, qui sicut nomine, ita re ipsa Cardines sint, super quos ostia universalis versentur et sustententur Ecclesiae.

[2]) Vgl. Otto Gierke, Das deutsche Genossenschaftsrecht, Bd. III, p. 603 f. Für die ganze den Kardinälen hier gewidmete Darstellung hat mir Sägmüllers Buch über die Tätigkeit und Stellung der Kardinäle bis Papst Bonifaz VIII, Freiburg i. Br. 1896, wesentliche Dienste geleistet. Vornehmlich kamen S. 7 ff., 201—249 in Betracht. Auch der Artikel „Cardinales“ in Luc. Ferraris Prompta Bibliotheca Canonica, tom. II, Bononiae 1746, p. 164 ff. lieferte wertvolles Material. Das gleiche gilt von G. Phillips, Kirchenrecht, Bd. VI und Paul Hinschius, System des katholischen Kirchenrechtes, Bd. I. Mein Freund Karl Wenck hat seit seinem Artikel in den Preußischen Jahrbüchern, Bd. 53, 1884, p. 429—450, der das Kardinalskollegium in seiner geschichtlichen Entwickelung in großen Zügen behandelt, seiner Geschichte wiederholt wertvolle Darlegungen und Besprechungen gewidmet. Zuletzt hat er in dem neuen Nachschlagewerk „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, herausgegeben von Schiele und Zscharnack bei Mohr in Tübingen einen gut orientierenden Überblick über den „Kardinalat“ geboten. Sägmüller hat seinerseits eine Übersicht über das Kollegium im 3. Bande der Catholic Encyclopaedia 1908 veröffentlicht. Aus der älteren, reichen Literatur nenne ich nur noch Jacobus Cohellius, Notitia Cardinalatus, Romae 1653, wo p. 2—4 über den Namen „Cardinalis“ und an verschiedenen Stellen (161, 193—199, 211, 245—251) über den Vizekanzler gehandelt wird. Eine Liste der Vizekanzler bis zum Jahre 1653 steht hier p. 245—251.

im Konsistorium von dem Minoriten-Provinzial Frater Hugo von Bariola, auch von Digna und auch von Montpellier genannt, vorgetragen sein soll. Salimbene rühmt die Schlagfertigkeit des Redners und sein durchgeistigtes Wesen, das ihn einem zweiten Paulus oder einem anderen Elisäus gleich gemacht habe.[1]) Im Konsistorium aber habe er vor Papst und Kardinälen gesprochen, wie wenn er vor einer Klasse von Schülern gestanden wäre. Als die Kardinäle ihn um Neuigkeiten befragt hätten, da habe er sie getadelt sicut asinos. Er habe keine Neuigkeiten, sondern sei zufrieden in der Ruhe seines Gewissens vor Gott. Die Kardinäle seien es, qui edificatis Syon in sanguinibus et Jerusalem in iniquitate, Michee III. Nam vestros nepotulos et consanguineos ad ecclesiastica beneficia et dignitates assumitis, ut parentelam vestram exaltetis et divitem faciatis, et excluditis ydoneos et bonos viros, qui essent utiles ecclesie, et prebendatis puerulos in cunabulis decubantes. Ideo bene quidam truttannus de vobis dixit:

Accusative ad curiam si ceperis ire,
Proficis in nichilo, si pergis absque dativo.[2])

Et iterum alius:

Curia Romana non curat ovem sine lana.
Presulis Albini seu martyris ossa Ruffini
Rome quisquis habet, vertere cuncta valet:
Mus elephas fit, fasque nephas, de Symone Cephas.
Certe vos estis . . . .
. . . .

. . . . Et augmentastis honorem vestrum moderno tempore multipliciter. Nam capellum rubeum papa Innocentius quartus contulit vobis, ut cum equitatis, discerni possitis

[1]) Seiner prophetischen Begabung wegen wird er gerühmt in der Historia septem tribulationum ordinis Minorum des Fra Angelus de Clarino bei Fr. Ehrle, Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters, Bd. II, 282. In Lyon soll er den baldigen Tod des Papstes, den Verlust des heiligen Landes, die „Desolatio“ Akkons und den Untergang des Templerordens voraus verkündigt haben. Hohes Lob wird ihm gespendet in der Chronica XXIV generalium ordinis Minorum in den Analecta Franciscana III, p. 404—406. Über den eifrigen „Joachiten“ Frater Hugo ist auch Emil Michael, Salimbene und seine Chronik, Innsbruck 1889, p. 18 f., 39—43, 45, 98, 101 f., 111, 121 zu vergleichen; über Frater Hugos von Salimbene berichtete Strafrede, welche in der älteren Salimbene-Ausgabe in den Monumenta ad provinc. Parmensem et Placentinam pertinent., Parma 1857, fehlt, sehe man auch Francesco Novati, La Cronaca di Salimbene im Giornale Storico della letteratura Italiana, Torino 1883, Bd. I, p. 381—423, besonders 403 und 415 f. Novati handelt in diesem Aufsatz über die Mängel der älteren Salimbene-Ausgabe und über die Arbeiten von L. Clédat, De Fratre Salimbene et de eius Chronicae auctoritate, Paris 1878 und La Chronique de Salimbene im Annuaire de la Faculté des lettres de Lyon (Histoire et géographie), Paris 1883. Holder-Eggers kritische Studien zur Salimbene-Chronik sind leider bei seinen Lebzeiten nicht mehr erschienen. Um so mehr freuen wir uns des durch ihn nun endlich auf Grund der vatikanischen Orig. Handschrift hergestellten Textes, des Notenapparates und des Index im 32. Bande der Monum. German. historica SS sowie des Aufsatzes „Zur Lebensgeschichte des Br. Salimbene de Adam I“ im Neuen Arch. XXXVII, 163—218.

[2]) S. oben p. 106 und Ignaz Zingerle in den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1866, Bd. 54, p. 315. Die oben p. 106 nach dem Würzburger Kodex Mp. mi f. 6 mitgeteilte, aber unaufgelöst gebliebene Abkürzung erhält hier durch die Lesung „dativo“ ihre zutreffende Deutung.

a reliquis capellanis.[1]) Cardinales etiam antiquo tempore non dicebamini, sed diacones Romane curie et presbiteri dicebantur similes vestri et vestri predecessores. . . .

Quapropter melius denominavit vos abbas Joachym de ordine Floris carpinales[2]) nominando, quia revera optime scitis carpere et emungere et exhaurire marsupia plurimorum. Et scripturam truphatorie et truttannice iuxta vestrum irroneum (sic) intellectum exponitis dicentes I Regum II: „Domini enim sunt cardinales (sic! Vulgata: cardines) terre, et posuit super eos orbem", id est orbis dominium, eo quod domini terre sint. Unde illud Job IX: „sub quo curvantur qui portant orbem"[3]) . . . . . . Cum autem aliquem ad cardinalatum assumitis, dicitis ei: „Accipe anulum, in quo non est angulus, esto princeps mundi et collega fratrum nostrorum." Futurum est enim, ut puto, quod adhuc de vobis sit pontifex summus, id est papa, ex ambitione dicturus: „Numquid non principes mei simul reges sunt?" Ys. X. Verba fuerunt Senacherib, qui diabolum prefiguravit. De Christi vero principibus, id est de apostolis, dictum fuit: „Constitues eos principes super omnem terram." Quod vobis minime convenit. . . .

Vos autem non itis nisi ab hospitio vestro ad consistorium pape, et ingredimini „pompatice domum Israel" cum maxima comitiva. A consistorio pape transitis ad mensam et comeditis et bibitis splendide; postea transitis ad lectum et dormitis suaviter. Postmodum tota die estis ociosi in cameris vestris et marcetis ignavia et delectamini cum caniculis et anulis et nepotibus vestris et equis quadratis[4]), et ut habeatis familiam copiosam et bene indutam et nobilem apparatum et prosperos de parentela vestra rumores. Talis est exercitatio vestra. Nec vobis est cure, quis peregrinus in vico iaceat, quis egeat pane, quis induendus, quis visitandus, quis redimendus, quis sepeliendus. Der Strafredner ergeht sich noch weiter in scharfen biblischen Zitaten, deren Spitzen gegen die angeblich unmittelbar angeredeten Kardinäle gerichtet werden. Aber auch der Papst selber findet keine Schonung: Summus vero pontifex, qui papa nominatur et episcopus et servus servorum Dei, ut lucrentur denarios hi qui eum in carcere custodiunt, tota die et nocte moratur inclusus. Am Schluß greift der Redner dann wieder scharf die Kardinäle an. Wer aus ihrem Kollegium, so fragt er, sei bisher in den Katalog der Heiligen aufgenommen worden? Papst Damasus (4. Jahrhundert) und Hieronymus seien von ihnen übel behandelt worden. Hieronymus habe daher gut daran getan, sich von ihnen zu trennen Der Kirche Gottes habe er danach große Dienste geleistet, indem er viele Bücher geschrieben und erklärt und die Bibel übersetzt habe.

Nach Salimbene sollen die Kardinäle diese fulminante Strafpredigt zähneknirschend angehört, aber nichts darauf erwidert haben. Der Papst Innocenz IV habe dagegen den Redner gelobt und gesagt: Benedicaris tu, fili, a summo Deo excelso, quia multa bona dixisti nobis. Feierlich versichert Fra Salimbene: Hec audivi ab ore fratris Hugonis, et ut audivi, ita descripsi.

[1]) S. oben p. 107 f.

[2]) Auf diese satirische Benennung machte mich Herr Privatdozent Dr. Max Buchner freundlichst aufmerksam. Dadurch wurde ich veranlaßt, der ganzen für unsere Untersuchung wichtigen Apostrophe näher zu treten.

[3]) Vgl. oben v. 595 f., p. 88.

[4]) G. Coulton, From St. Francis to Dante, London 1908, p. 281 übersetzt wohl falsch: sporting with hounds and hawks, or with your nephews and your fat palfreys; s. u. S. 246.

Der hochverdiente Herausgeber der Chronik Salimbenes in den Monumenta Germaniae historica Scriptores XXXII, Oswald Holder-Egger, der uns und den Monumenten allzu früh entrissen wurde, macht nun freilich zu dieser letzten feierlichen Versicherung des Chronisten p. 231 in der Note 2 die trockene kritische Bemerkung: „Nugaris, frater Salimbene!" Und kurz vorher p. 230, Anm. 7 hatte Holder-Egger sein Urteil über diese Strafrede in die Worte zusammengefaßt: Sane non dubitabis, quin tota oratio longa Hugonis a fratre Salimbene composita sit, quae eius indole scripta, locis Bibliae eius more et locis ab eo alibi etiam allatis referta sit. Auch die Art, wie die Verleihung des roten Hutes an die Kardinäle erwähnt wird, hatte Holder-Egger, p. 228, Anm. 1 bereits Veranlassung gegeben, festzustellen, daß so nicht Hugo gesprochen, sondern Salimbene lange Zeit danach geschrieben habe. Salimbene hat seine Chronik bis zum Jahre 1287 fortgeführt. Jedenfalls hat er sie geschrieben, als das Kuriengedicht bereits vollendet war.[1]) Gerade die an die Kardinäle gerichtete Strafrede bei Salimbene steht im denkbar schärfsten Gegensatze zu den Versen des Kuriengedichtes, welche von den Kardinälen handeln. Namentlich bei der Schilderung der angeblich üppigen und andererseits der überasketischen Lebensweise der Kardinäle (Kuriengedicht vv. 621—656) tritt der Gegensatz handgreiflich in die Erscheinung. Und doch hatten wir gerade hier auch im Kuriengedichte einen feinen ironischen Zug zu erkennen geglaubt. Daß etwa Fra Salimbene das Kuriengedicht vor Augen gehabt habe, um dagegen zu polemisieren, wage ich nicht zu behaupten. Da Holder-Egger die gegen die Kardinäle gerichtete Strafrede als ein echtes Erzeugnis Frater Hugos nicht gelten läßt, so erhebt sich die Frage, ob nicht doch etwa ähnlich geartete Satiren auch zur Zeit Innocenz IV (1243—1254), also vor der Entstehung des Kuriengedichtes, bereits in Umlauf waren? Wenn das wirklich der Fall gewesen wäre, dann könnte man die einschlägige Schilderung des Kuriengedichtes als eine mit ironischen Spitzen durchsetzte Apologie auffassen. Sachliche Beziehungen scheinen hier in der Tat vorzuliegen. Von den üppigen Gerichten, welche auf die Tafel der Kardinäle getragen werden, ist in beiden Ausführungen die Rede (im Kuriengedicht vv. 625—640). Nur sind es in der Strafrede bei Salimbene die Kardinäle selbst, welche sich daran gütlich tun, während sie im Kuriengedichte mit den einfachsten Speisen sich begnügen, die Leckerbissen dagegen den Bedürftigen, den Blinden, den Schwachen und den Armen zuwenden. Bei Salimbene heißt es hinwiederum ausdrücklich, für Werke der christlichen Barmherzigkeit hätten die Kardinäle kein Herz. Nach dem Kuriengedicht vv. 645—656 ist die Zeit der Kardinäle ausgefüllt mit den kurialen Geschäften, der Verhandlung von Prozeßsachen. Dann aber wenden sie sich dem Studium zu . . . studii protinus arma petunt. Vor allem aber üben sie das Gebet, für alle Hilfsbedürftigen erflehen sie die Barmherzigkeit Gottes, der wankenden Welt kommen sie mit ihren Gebeten zu Hilfe. Auch durch ihre Fasten halten sie die Strafgerichte Gottes auf und selbst während der Nacht unterbrechen sie ihren Schlaf in asketischem Eifer. Das gerade Gegenteil vernehmen wir aus der Strafrede bei Salimbene. Am Konsistorium des Papstes nehmen sie teil. Pomphaft ziehen sie dorthin mit großem Gefolge. Nach Hause zurückgekehrt ergeben sie sich den Genüssen der Tafel. Nach der Mittagsmahlzeit aber legen sie sich aufs Bett, um süß zu schlafen. Danach, also am Nachmittag

---

[1]) Nach E. Michael, Salimbene und seine Chronik, Innsbruck 1889, p. 30, A. 1 ist Salimbene im Jahre 1283 mit der Abfassung seiner Chronik beschäftigt, nach Holder-Egger 1283—1288 N. A. 33, 130.

und Abend, ergötzen sie sich in ihren Gemächern in trägem Müßiggange. Sie spielen mit kleinen Schoßhündchen und unterhalten sich mit älteren Damen (so glaube ich anulis übersetzen zu müssen; Du Cange, Glossarium, hat für anula die Erklärung: Diminutivum ab „anus", gallice „Vieille"), mit ihren Nepoten und mit equis quadratis. Was unter diesem bei Holder-Egger nicht erklärten Ausdruck zu verstehen ist, muß ich zunächst dahingestellt sein lassen. Feststehend scheint nur zu sein, daß auch dieser Zeitvertreib der Kardinäle sich innerhalb ihrer Gemächer abspielt. Du Cange bietet in seinem Glossarium s. v. Quadratum die Erklärung: Quadrati ludus, vulgo „Jeu du Carreau". Dieses sei zu den Würfelspielen gerechnet und den Geistlichen im Jahre 1537 auf einer Diözesansynode von Clermont verboten worden: „Item eisdem (= sacerdotibus) prohibemus exercere ludos alearum, taxillorum, cartarum, Quadrati, aut alios sortis ludos." Danach könnte bei den equi quadrati vielleicht an eine Art von Schachspiel oder Dambrettspiel gedacht werden. Vorläufig weiß ich weiteres hierüber mit Sicherheit nicht zu sagen. Noch einmal aber betone ich den inneren Zusammenhang, wie die scharfe Gegensätzlichkeit der beiden Schilderungen, bei Fra Salimbene einerseits, dem Kuriengedicht des Magister Heinrich des Poeten andererseits. Der Vergleich drängt sich von selber auf, wenn man beide Texte einmal genauer ins Auge gefaßt hat.

c) Der Papst.

Die mannigfachen biblischen Namen, mit welchen der Dichter den Papst belegt, habe ich im vorausgegangenen § 9, p. 191—193 bereits hervorgehoben. Dem Samson gleich befreit der Papst den Acker der Kirche, indem er die Füchse ergreifen läßt. Jetzt wagt es kein schismatischer Wolf, den Schafstall der Kirche zu beunruhigen.

Diese beiden Verse (675 f.):

> Liberat ecclesie deprensis vulpibus agrum.
> Nec iam scismaticus vexat ovile lupus

erfordern eine kurze Besprechung. Der Wolf wird hier deutlich und ausgesprochenermaßen als Symbol des Schismatikers verwendet. Das ist von einiger Bedeutung für die Literatur- und Kunstgeschichte des späteren Mittelalters. Bekannt ist die Warnung Christi vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind (Matthäus 7, 15). Auch Paulus sprach vor den Gläubigen in Milet von den lupi rapaces, das ist von falschen Lehrern, die nach seinem Weggange kommen würden, vor welchen die Gläubigen sich hüten möchten (Acta Apost. XX, 29 f.). Danach hat man mehrfach, namentlich in Bezug auf Dantes Divina Commedia, den Wolf bzw. die Wölfin als Symbol der Häresie zu deuten versucht. Für die Divina Commedia hat Franz X. Kraus in seinem großen Dante-Werk, S. 445 diese Deutung des Wolfes bzw. der Wölfin mit Recht abgelehnt. Wohl werden die Florentiner in Purgat. XIV, 50 und 59 als „Wölfe" gebrandmarkt, aber nicht wegen ihrer Häresie, sondern offenbar wegen ihrer Habgier.[1]) Wie Kraus in seinem großen Dante-Werk, S. 445 hervorhebt, erscheinen in der altchristlichen Kunst wie Literatur Wölfe als das Symbol der Verfolger der Kirche. So in den

---

[1]) Divina Commedia, ed. Scartazzini. Milano bei Hoepli, 4. Aufl., Übersetzung von Philalethes und F. X. Kraus, Dante, p. 445.

Malereien der Calisto-Katakombe[1]) und bei Lactantius, De mortibus persecutorum, c. 16.[2]) Im Novatianischen Schisma aber (251—253) macht Bischof Cornelius von Rom dem Novatus „wölfische" Gesinnung zum Vorwurf.[3]) In Briefen Petrarkas dagegen erscheinen schlechte und gewalttätige Menschen unter dem Bilde von Wölfen. Demgegenüber ist es von ganz besonderem Interesse zu sehen, daß im Kuriengedichte des Magister Heinrich des Poeten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Wolf mit größter Bestimmtheit als das Symbol des Schismatikers bezeichnet wird.

Die Wölfin aber, die lupa, hat seit dem Altertum noch eine andere, eigenartige Bedeutung. Was Isidor von Sevilla im 18. Buche, c. 42 seiner Etymologien in dieser Beziehung mitteilt, ist sehr beachtenswert für die Verwertung der Tiersymbolik in mittelalterlichen Dichtungen, Prophezeiungen, Sermonen und Traktaten. Deshalb setze ich die Stelle hierher. Isidor sagt a. a. O.: Idem vero theatrum, idem et prostibulum, eo quod post ludos exactos meretrices ibi prostarent. Idem et lupanar vocatum ab eisdem meretricibus, quae propter vulgati corporis vilitatem lupae nuncupabantur. Nam lupae meretrices sunt a rapacitate vocatae, quod ad se rapiant miseros et apprehendant.[4]) Diese symbolische Verwertung der Wölfin ist sogar noch erheblich älter als Isidor. Schon Lactanz sagt im ersten Buche, c. 19 seiner Divinae Institutiones von der Frau des Hirten Faustulus der Romulussage: fuit enim Faustuli uxor et propter vulgati corporis vilitatem lupa inter pastores id est meretrix nuncupata est; unde etiam lupanar dicitur.[5]) Die Wörterbücher von Forcellini und Georges weisen zudem das Vorkommen dieser Bedeutung von lupa und lupanar für eine noch viel ältere Zeit nach.

Und was bedeuten nun im Kuriengedicht die Füchse, welche der wachsame Papst ergreifen läßt, um den Acker der Kirche zu befreien? Ohne allen Zweifel sind darunter Häretiker zu verstehen.

Der Würzburger Glossator des Kuriengedichtes, saec. XIV, erinnert hier an die Stelle im Buche der Richter XV, 4, wo von Samson erzählt wird, er habe dreihundert Füchse gefangen und mit zusammengebundenen Schwänzen und angezündeten Fackeln in die Äcker, die Weinberge und Ölbaumpflanzungen der Philister getrieben, um diese Anlagen zu zerstören. Man wird aber vielleicht zugleich an das Hohelied II, 15 zu denken haben, wo es heißt: Capite nobis vulpes parvulas, quae demoliuntur vineas, nam vinea nostra floruit. Dazu liefert ein unter dem Namen des Thomas von Aquin verbreiteter Kommentar,[6]) wie schon Hermann Hettner in seinen Italienischen Studien, Braunschweig 1879, p. 118 und Franz X. Kraus in seiner Geschichte der christlichen Kunst II, 2. Abteil., p. 154 bemerkt haben, eine beachtenswerte Erläuterung. Der Kommentar ist in zwiefacher Textgestaltung überliefert und hinsichtlich ihrer Echtheit bestehen Zweifel. Der eine

[1]) F. X. Kraus, Real-Enzyklopädie der christlichen Altertümer II, p. 800 f.

[2]) In Lactanti Opera, edd. Brandt und Laubmann II, 2, p. 190. Ebenso in Divin. Instit. V, c. 23, Opera I, 478.

[3]) Eusebii Histor. eccles. X, c. 43, ed. Hugo Lammer, p. 505.

[4]) Migne, Patrologia Latina 82, col. 657: De theatro.

[5]) Lactanti Opera omnia, edd. Brandt und Laubmann I, p. 72.

[6]) Zweifel an der Authentizität äußert zuletzt noch Joseph Anton Endres, Thomas von Aquin, p. 49.

beginnt mit den Worten: Sonet vox tua in auribus meis.[1]) Hier sagt die Erläuterung zum 15. Verse des 2. Kapitels: Invitat Christus ecclesiam ad hereticos extirpandos. Vier Punkte werden dabei hervorgehoben; die Häretiker erscheinen durch die Füchse, die Kirche durch den Weinberg symbolisiert. Der andere Kommentar beginnt mit den Worten: Salomon inspiratus divino spiritu und steht in Thomae Opera, ed. Fretté, Paris, Vivès 1876 im tom. XVIII. Hier heißt es p. 568: Vulpis dolosum est animal et fraudulentum in cavernis et specubus habitans nec recto sed tortuoso incedens itinere; ideoque designat haereticos et schismaticos, qui demoliuntur vineas, hoc est ecclesiam Dei, plebem videlicet fidelium lacerare et decipere non cessantes. Praecipit ergo, ut parvulas vulpes capiant, id est ut haereticam pravitatem in ipso initio debellare et destruere non cessent, ne robusta facta fortius ecclesiam impugnet. Der Fuchs gilt danach als Symbol der Häresie. Auch im 32. Gesange des Purgatorio in Dantes Vision von den Schicksalen des Wagens der Beatrice wird der Fuchs, welcher sich einzuschleichen sucht in den triumphalen Wagen, auf die Häresien der früheren christlichen Jahrhunderte gedeutet.[2]) So begreift es sich, daß im 14. Jahrhundert unter dem Pontifikate Johanns XXII auch Alvaro Pelayo im zweiten Buche seiner großen Schrift De planctu ecclesiae, articul. 2 in ausführlicher Darstellung die in der Kirche umherwandernden Häretiker als Füchse bezeichnen konnte.[3]) Im Kuriengedicht v. 675 sind die Füchse, welche der Papst ergreifen läßt, im gleichen Sinne aufzufassen. Unter Papst Urban IV hat nun bemerkenswerterweise die Inquisition gerade am Sitze der Kurie eine bis dahin nicht vorhandene Oberleitung erhalten. Urban IV schuf nämlich im Jahre 1262 das Amt eines General-Inquisitors und übertrug es einem Kardinal und zwar keinem anderen als dem Kardinal Johann Gaietan Orsini, dem Protektor und Gönner des Magister Heinrich des Poeten. An diesen neubestellten General-Inquisitor hatten aus den einzelnen Diözesen die Organe der Inquisition zu berichten. Vgl. Potthast, Reg. Pontific. II. Nr. 18419, 18422; Paul Hinschius, System des katholischen Kirchenrechts, Bd. V, p. 468; Sägmüller, Die Tätigkeit und Stellung der Kardinäle, Freiburg i. Br. 1896, p. 111; Richard Sternfeld, Der Kardinal Johann Gaetan Orsini, Berlin 1905, p. 35. Wie sich freilich mit der oberleitenden Stellung, welche Kardinal Johann Gaietan Orsini unter Urban IV an der Spitze der Inquisition einnahm, die Tatsache vereinbaren läßt, daß uns anscheinend aus der Feder des Kardinalbischofs Guido von der Sabina, des späteren Papstes Klemens IV (von 1265—1268), Quaestiones quindecim ad inquisitores erhalten sind, muß zunächst zweifelhaft erscheinen.[4]) Bei näherer Betrach-

[1]) Ich benützte auf der Münchener Universitätsbibliothek die Separatausgabe Venedig 1505. Hermann Hettner a. a. O., p. 116 ff. kennt die bezüglich der Echtheit der Kommentare erhobenen Zweifel. Er meint, das Programm der großen Freskobilder in der spanischen Kapelle in Sa. Maria Novella in Florenz, von welchen oben p. 184 die Rede war, sei durch diesen Kommentar, der ihm als der tiefere und ausführlichere gilt, beeinflußt worden. Franz Xaver Kraus in seiner Geschichte der christlichen Kunst, Bd. II, 2. Teil, p. 154 ist anderer Meinung.

[2]) Divina Commedia, ed. Scartazzini, Milano, Hoepli und die Übersetzung von Philalethes.

[3]) Alvarus Pelagius, Planctus ecclesiae, in der Ulmer Ausgabe von Johann Zainer, a. 1474, mehr gegen den Schluß des langen Artikels. F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst II, 2. Abteilung. p. 154, Anm. 1.

[4]) Vgl. Blötzers Besprechung von H. Ch. Lea, History of the inquisition of the middle ages im Historischen Jahrbuch, Bd. XI, 315 und Cesare Carena, Tractatus de officio SS. Inquisitionis. Cremonae 1641, p. 443—480.

tung aber erweisen sich diese fünfzehn Quaestionen als eine Erläuterung oder ein Konsilium des Guido Fulcodii zu einer Bulle Gregors IX vom Jahre 1238. Die letztere ist an den Provinzial der Dominikaner in der Ordensprovinz der Lombardei gerichtet und betrifft die Durchführung der Inquisition gegen die Häretiker. Guido Fulcodii hat sein Konsilium dazu anscheinend längere Zeit vor seiner Erhebung zum Kardinalat geschrieben. Kardinal ist er unter Urban IV geworden (a. 1262).

Dem starken Löwen geht der Papst nach dem Kuriengedicht v. 677 f. wie ein zweiter Samson selbst entgegen, den Goliath streckt er wie David mit seiner Schleuder zu Boden. Nach dem Vorbilde des Herkules trägt er auf seinen Schultern die Last der Erde, damit sie nicht stürze. An Arbeitseifer übertrifft er alle übrigen im heiligen Acker der Kirche tätigen Arbeiter. Für die Herde hat dieser heiligste Hirte oftmals sein Leben aufs Spiel gesetzt, Gefahren hat er niemals gefürchtet. Mitten in der Nacht erhebt er sich von seinem Lager,[1]) um die Waffen des Gebetes zu ergreifen und aus Herzensgrund zu flehen zu dem Herrn des Himmels für die erbarmungswürdigen Schäflein.[2])

Hier bietet sich zu willkommenem Vergleich das Widmungsschreiben dar, welches der Mathematiker Campanus von Novara an Urban IV gerichtet hat.[3]) In beiden Schriftstücken erscheint der Papst als der Princeps, als der monarchicus Princeps (Campanus im Anfange),[4]) welcher von der Höhe seiner Würde die Welt regiert und die Kirche leitet. Niemand gleicht ihm in der Fruchtbarkeit seines Wohltuns und der hellen Leuchtkraft seines Rates.[5])

Campanus schreibt an Urban IV: Ecce Pater, noctes insompnes ducitis, ecce dies in libramine consiliorum expenditis. . . Ecce vos ipsos quasi victimam continuis laboribus immolatis, ut Vestre Clementie subditis paretis in invisa turbedine quietem. So wie Urban IV mußte der rechte Papst gewählt werden: Sic eligi decuit ruenti mundo sub multis erroribus se basem solidam prebiturum, ut divino potius quam humano consilio cunctos errores eliminet et undique fulciat ruituram. . . . Exultet igitur totus mundus, psallat sancta mater ecclesia, iubilet felix Petri navicula, quoniam mundus Principem, Pastorem ecclesia, nautam navicula gubernantis Dei munifica provisione recepit. Wenn der Papst hier schwungvoll als Princeps mundi gepriesen wird und auch im Kuriengedicht als Princeps erscheint,[6]) welcher aus seiner Höhe die Welt regiert, so erklärt sich das verhältnismäßig am leichtesten und einfachsten aus der Zeit des großen Interregnums, in welcher es einen allseitig anerkannten weltlichen Vertreter des römischen Kaisertums bzw. Königtums überhaupt nicht gab. Um so eher konnte da in der Anschauung kurialer Kreise der Papst auch als weltlicher Princeps der Christenheit und als Wahrer des Friedens in ihrer Mitte aufgefaßt werden.

[1]) Hier vor allem ist auch der schon früher angeführte Satz aus der Bulle Alexanders IV vom 5. Oktober 1256 zum Vergleich heranzuziehen: Propter quod inest Romano antistiti sollicitudo sine otio, labor sine quiete, occupatio sine vacatione, exercitium sine tranquillo, ingens et sedula meditatio et vigilia sine sompno. Chartul. Univ. Paris. I, p. 331.

[2]) vv. 669—708. [3]) Abgedruckt unten im Anhang. [4]) Kuriengedicht v. 870.

[5]) Campanus: quis consilii claritate tam certus. Kuriengedicht v. 733 sed quamquam superet Pape prudentia fratres.

[6]) vv. 739, 870, 940.

Die Verse 683—688 des Kuriengedichtes schildern den Papst unter dem Bilde des fürsorglich und unermüdlich den Acker pflegenden Landwirtes und des liebevoll im Garten der Kirche waltenden Gärtners, der darauf bedacht ist, den Garten mit hohen Mauern zu umgeben, damit die Schafe ohne Furcht vor dem Wolfe sich darin ergehen können. Dieser Schilderung möge man wiederum die Ausführung in der Bulle Alexanders IV vom 5. Oktober 1256 an die Seite setzen, welche den Papst als einen Weingärtner darstellt: hic sine distinctione prelatus est Pontifex universis dominice quidem vinee custos generalis et cultor et totius ovilis catholici pastorumque omnium summus pastor.[1])

Daß das Kuriengedicht vv. 911 f. den Fußkuß als die dem Papste zu erweisende Ehrfurchtsbezeigung ausdrücklich hervorhebt, möge hier in aller Kürze wenigstens angeführt werden.[2])

d) Die Nepoten des Papstes und ihr Adel; die Pönitentiare und Bullatoren.

Die Schilderung der Nepoten des Papstes, wie sie in den Versen 929—960 geboten wird, ist, wie schon bemerkt wurde, mit scharfen ironischen Spitzen durchsetzt.

Da Alexander IV (1254—1261) Kardinäle überhaupt nicht ernannt hat, so kommen unter seinem Pontifikate eigentliche Kardinalnepoten nicht in Betracht. Wohl aber lebten im Jahre 1255 noch zwei Kardinalnepoten Innocenz IV, der Kardinal Wilhelm Fieschi († 1256, s. oben S. 146 f.) und der Kardinal Ottobonus Fliscus, welcher im Jahre 1276 für sehr kurze Zeit Papst Hadrian V geworden ist. Unter Urban IV aber hat dessen Nepote, den er selbst zum Kardinal ernannte, als Kardinalpriester Ancherus vom Titel der hl. Praxedis eine gewisse Bedeutung erlangt. Im Laufe des Jahres 1262 fand seine Promotion zum Kardinal statt, am 1. November 1286 ist er gestorben. Durch die Schönheit und Stattlichkeit seiner Erscheinung müßte er sich ausgezeichnet haben, wenn auf ihn sich die Verse 949 f. des Kuriengedichtes beziehen würden:

> Hos facile est novisse tibi: procera statura
> Et forme candor indice prodit eos

und weiterhin 957 f.:

> Quid moror? ipsa viros complexio clara coartat
> Ne quid agant preter nobilitatis opus.[3])

---

[1]) Chartularium Universitatis Parisiensis I, p. 331.

[2]) Die Sitte des Fußkusses geht bekanntlich auf das byzantinische und noch weiter auf das orientalische Hofzeremoniell zurück. Unter Gregor VII und Gregor X ist sie besonders eingeschärft worden. Vgl. Hinschius, System des katholischen Kirchenrechtes I, p. 211. G. Phillips, Kirchenrecht V, 673 ff., G. Phillips, Vermischte Schriften II, 222 ff. Gregorii VII Dictatus Pape in Ph. Jaffé Bibliotheca rerum Germanicarum II, p. 175: Quod solius papae pedes omnes principes deosculentur. Gregorii X Caeremoniale Romanum, ed. Mabillon, Museum Ital. II, 222. Zum vielumstrittenen Dictatus Papae Gregors VII sind jetzt insbesondere die scharfsinnigen Untersuchungen von Wilhelm M. Peitz, Das Originalregister Gregors VII in den Sitzungsberichten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Kl., 165 Bd., Wien 1911, p. 265—285 zu vergleichen.

[3]) In dem großen Privileg, welches Urban IV am 5. Juni 1264 für das Dominikanerinnenkloster Medlingen ausfertigen ließ, fällt die Unterschrift des Kardinalpriesters Ancherus durch ihre ungewöhn-

Hat Urban IV aber auch noch einen zweiten Nepoten zum Kardinal ernannt? Richard Sternfeld behauptet es in seinem Buche über den Kardinal Johann Gaetan Orsini, p. 29. Nach Sternfeld soll auch der zu Ende des Jahres 1262 zum Kardinalpriester vom Titel des heiligen Markus erhobene Franzose Wilhelm de Braia (Bray sur Seine?) ebenso wie Ancher ein leiblicher Neffe Urbans IV gewesen sein. Einen durchschlagenden quellenmäßigen Beleg für diese Qualifikation habe ich bisher nicht gefunden. Denn wenn dieser Wilhelm, wie Sternfeld S. 160 richtig bemerkt, auch eine „Kreatur" Urbans IV gewesen ist, so teilt er diese Eigenschaft mit allen von Urban IV ernannten Kardinälen, vierzehn an der Zahl. Das Wort creatura bedeutet in diesem Zusammenhange eben nur, daß die neuen Kardinäle von Urban IV als solche kreiert sind. Immerhin wäre es möglich, daß der aus dem nördlichen Frankreich, aus der Nähe von Sens stammende Wilhelm mit dem aus Troyes hervorgegangenen Papste in irgendwelchen verwandtschaftlichen Beziehungen gestanden wäre. In einem Mandat d. d. Orvieto den 26. Februar 1264 (in den Registres d'Urbain IV, ed. Guiraud, tome III, No. 1365) spricht Urban IV von der großen Zuneigung, welche er zu der Person dieses Kardinals hege. Ptolemäus von Lucca sagt freilich in seiner Historia ecclesiastica von Urban IV ausdrücklich: Hic fecit duas ordinationes, in quibus fuerunt creati duo cardinales, quorum unus fuit nepos suus vocatus dominus Anicherius, alter fuit nepos domini Richardi de Anibaldis, qui vocatus est frater Anibaldus de ordine fratrum Praedicatorum, qui fuit Magister in Theologia et fuit vir magnae humilitatis et veritatis et sanctus homo, quem frater Thomas multum dilexit.[1]) Dem Papstnepoten Ancherus stellt also Ptolemäus den Nepoten des Kardinaldiakonen Richard aus der vornehmen römischen Familie der Annibaldeschi an die Seite. Den Nepotismus der Päpste des 13. Jahrhunderts, welcher sich in der Erhebung von Blutsverwandten zum Kardinalat zu erkennen gibt, hat der Minoritenbruder Fra Salimbene aus Parma in seiner kulturhistorisch äußerst reizvollen Chronik namentlich im Hinblick auf Nikolaus III und Urban IV scharf getadelt. Seine spitze Zunge hat dabei kein Bedenken getragen, den Kardinal Ancherus als Bastardsohn des Papstes Urban IV zu bezeichnen. Man darf aber diesen Ausspruch übelster Laune sicher in den Bereich unzuverlässigen Kurienklatsches verweisen.[2])

Der Wortlaut unseres Kuriengedichtes nötigt übrigens nicht, die überschwänglich gepriesenen Nepoten des Papstes durchaus als Kardinäle vorzustellen. Für die Zeit Urbans IV könnten daher auch noch andere Nepoten des Papstes an der Kurie von Einfluß gewesen sein, wenn allenfalls Ancherus der einzige Kardinalnepot gewesen wäre. Ein Großneffe Urbans IV, der Kanonikus Gerhard an dem von Urban in seiner Vaterstadt neu begründeten Urbansstifte in Troyes[3]) hat sich noch im Jahre 1279, also fünfzehn Jahre nach Urbans Tode, angelegen sein lassen, das Andenken an seinen Großoheim lebendig

liche Eleganz in die Augen. Freilich wird sie nicht von dem Kardinal selbst, sondern von einem seiner Sekretäre herrühren. Vgl. das Original im K. Allgemeinen Reichsarchiv, Kl. Medlingen, Urkk. fasc. 2.

[1]) Muratori, Rer. Ital. Scriptores XI, 1153. Auch Theodericus Vallicoloris sagt nur von Ancherus, daß er in urbe Trecensi Progenitus Papae sanguine, corde nepos gewesen sei. Papirius Masson, Libri sex de episcopis urbis, fol. 230^{v}.

[2]) Fra Salimbene's Cronica in den Monumenta Germaniae historica SS. XXXII, p. 170. Emil Michael S. J. Fra Salimbene und seine Chronik, Innsbruck 1889, p. 69. Sievert in der Römischen Quartalschrift X, p. 154, Anm. 2. G. Coulton, From St. Francis to Dante, London 1908, p. 277 f.

[3]) Vgl. Registres d'Urbain IV, ed. Guiraud III, No. 2528.

zu erhalten.[1]) Auch der päpstliche Kaplan Johannes Pantaleo in Arras könnte ein Nepote des Papstes gewesen sein.[2]) Aus der dem Papste Urban IV gewidmeten Dichtung des Theodericus Vallicoloris erfahren wir übrigens, daß Urban IV von mittlerer Statur und heiterem Gesichtsausdruck, zugleich auch venustus facie und ein guter Sänger gewesen ist.[3]) Der Papst scheint danach eine angenehme, sympathische Erscheinung gewesen zu sein.

In v. 958 wird von den Nepoten des Papstes gesagt, sie hielten sich so, daß sie nichts tun preter nobilitatis opus. Ob hier mit dem Worte nobilitas auf adlige Geburt hingewiesen werden soll, kann fraglich erscheinen. Wenn das Wort hier so verstanden werden müßte, dann könnte darin wieder eine beabsichtigte Ironie liegen. Urban IV, ursprünglich Jakob Pantaleo, war bekanntlich ebenso wie seine Verwandten von niederer Herkunft. Sein Vater war ein Schuhmacher in Troyes gewesen.[4]) Aber dem Mittelalter war doch auch der Begriff des Seelenadels geläufig. Im späteren Mittelalter ist auch das Rechtsinstitut der Nobilitierung, der Erhebung in den Adelstand, bereits bekannt und zur Anwendung gekommen.

Der mehrfach zitierte Dominikaner Johann von Genua bringt in seinem um das Jahr 1286 vollendeten Catholicon das Wort nobilis in Verbindung mit notabilis und erklärt es: quod facile notatur, scilicet cuius nomen et genus cognoscitur preclarum. Und er beruft sich dann auf einen Ausspruch des Johannes Chrysostomus, welcher zu Matthäus 3. 9: Et ne velitis dicere intra vos: Patrem habemus Abraham die Bemerkung mache: Quid prodest ei, quem mores sordidant, generatio clara? Aut quid nocet illi generatio vilis, quem mores adornant? Quid profuit Cham, qui fuit Noe filius? . . . . Melius est, degenerem clarum fieri, quam de claro genere contemptibilem nasci. Nobilitare aber erscheint dem Johann von Genua als gleichwertig mit nobilem facere und honestare. Seinen Inhalt bekommt es durch das more nobilium se habere, nobiles imitari.

Bekannt ist übrigens Dantes wechselnde Stellungnahme zu dem Begriffe des Adels. Während er in der Monarchia und auch im Paradiso einen doppelten Adel kennt, den Adel nicht nur in der adligen Gesinnung und Tugend des einzelnen, sondern auch in dem ererbten Besitz und der Überlieferung der Vorfahren begründet findet, legt er im vierten Buche des Convivio bei Erklärung der Canzone „Le dolci rime d'amor, ch'io solia Cercar ne' miei pensieri, Convien ch'io lasci, . . . Wert darauf, das Wesen des Adels in der Tugend und Tüchtigkeit des Einzelmenschen wurzeln zu lassen.[5])

[1]) Wilhelm Sievert, Das Vorleben des Papstes Urbans IV, in der Römischen Quartalschrift, Bd. 10, 1896, p. 454; Bd. 12, 1898, p. 152. Papirius Masson, Libri sex de episcopis urbis. Paris 1586, f. 241r, 246r.

[2]) Registres d'Urbain IV, tome III, No. 1137.

[3]) Papirius Masson a. a. O., fol. 228v.

[4]) Wilhelm Sievert in der Römischen Quartalschrift, Bd. X, p. 452 f.

[5]) Dantes Ausführungen über den Adel finden sich De Monarchia II, c. 3, Convivio IV, c. 3, 7 und 20 und Paradiso XVI, 1 ff. Dazu die Bemerkungen Karl Wittes in seiner zweiten Ausgabe der Monarchia, Wien 1874, p. XXXIX f. und 43—47, auch Giambattista Giulianis Ausgabe der Monarchia in den Opere Latine di Dante Allighieri, vol. I, Firenze 1878, p. 247—250 und Giulianis Kommentar dazu, p. 364—369. Vgl. auch im Giornale storico della letteratura Italiana, vol. 57, Torino 1911 p. 34 die Ausführungen Bertonis über die Auffassung vom Adel in dem Briefwechsel Pietro della Vignas und in Karl Voßlers Monographie, Die philosophischen Grundlagen zum „süßen neuen Stil" Guido Guinicellis etc.,

In den Versen 961—976 des Kuriengedichtes wird von den Pönitentiaren bzw. der Pönitentiarie des Papstes gehandelt. Von einer gewissen Bedeutung ist die Hervorhebung der viri in der Mehrzahl, welche vom Papste in der ewigen Stadt, also am Sitze der Kurie eingesetzt sind, qui purgant monitis sordida vasa sacris. Da weitere Einzelheiten über die Organisation der päpstlichen Pönitentiarie aus dem Kuriengedicht sich nicht ergeben, so kann ich hier einfach auf Emil Göllers grundlegendes Werk „Die päpstliche Pönitentiarie von ihrem Ursprung bis zu ihrer Umgestaltung unter Pius V" (in der Bibliothek des K. Preußischen Historischen Instituts in Rom, Bd. III und IV, Rom 1907) verweisen. Nach Göller hängt die Entstehung der apostolischen Pönitentiarie zusammen mit der Zentralisierung des kirchlichen Bußwesens, sowie mit der Ausbildung der kirchlichen Gesetzgebung und des kanonischen Rechtes. Höchstwahrscheinlich reichten ihre Anfänge in die Zeit von Alexander III (1159—1179) bis Innocenz III (1198—1216) hinauf. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts begegnen Kardinäle, welche den Papst in der Verwaltung des Bußsakramentes vertreten. Unter Honorius III (1216—1227) war der Kardinalbischof Nikolaus von Tusculum der Pönitentiar des Papstes. Von ihm sind bereits briefliche Mandate überliefert, welche die Absolution und Dispensation betreffen. Unter demselben Papste Honorius III werden auch schon mehrere Pönitentiare genannt, welche dem Kardinalpönitentiar untergeordnet sind. Wahrscheinlich ist unter Honorius III, wenn nicht schon unter Innocenz III die apostolische Pönitentiarie als besondere Behörde mit einem Kardinal an der Spitze organisiert worden. Unter Klemens IV (1265—1268) werden bereits die einfachen Pönitentiare als poenitentiarii minores bezeichnet. Um solche handelt es sich offenbar im Kuriengedicht. Über ihnen steht der Kardinalgroßpönitentiar, welcher um die Mitte des 13. Jahrhunderts als poenitentiarius generalis, unter Urban IV als poenitentiarius summus, und seit dem Ende des 13. Jahrhunderts als poenitentiarius maior bezeichnet wird.[1])

Den Schluß der beschreibenden Schilderungen des Kuriengedichtes bilden die langen Ausführungen über die Bullierung der Papsturkunden (vv. 977—1020). Hier ist auf Paul Maria Baumgartens aufschlußreiches Buch „Aus Kanzlei und Kammer", Freiburg i. B. 1907 zu verweisen, welches dem päpstlichen Siegelamt und der Besiegelung der Papsturkunden eindringende Untersuchungen gewidmet hat. Nach Ducange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis, Bd. I zitiert hier Baumgarten p. 202 auch Verse eines Carmen de Curia Romana. Sie stehen in dem großen Artikel, welchen das Glossarium der Bulla und speziell der Bulla plumbea gewidmet hat. Sie sind uns wohl bekannt, da es sich um die Verse 985 f. uud 1009—1012 unseres Kuriengedichtes handelt. Dr. Rudolf von Heckel, dem ich den Hinweis auf Baumgarten, Aus Kanzlei und Kammer, p. 202 verdanke, machte mich auch auf den langen Artikel Brevis, Breve aufmerksam, welcher sich gleichfalls im

Heidelberg 1904, p. 24—41 den Abschnitt: „Die Adelsfrage." Voßlers Darlegungen sind sehr lehrreich und zeigen uns, wie Dantes Adelstheorie im Convivio in Beziehung steht zu Ausführungen des Egidius Colonna in seiner Schrift De Regimine Principum und wie Egidius hinwiederum hier sich berührt mit Albertus Magnus. Vgl. Voßler a. a. O., p. 30 ff.

[1]) Vgl. E. Göller a. a. O., Bd. III, p. 75 f., 81—85, 129—132. Die Verse des Kuriengedichtes werden von Göller nicht erwähnt.

ersten Bande von Ducange, Glossarium findet. Unter dem Worte Abbreviator werden hier die Verse 259 f. unseres Kuriengedichtes zitiert:

Aut male narrabis narranda, vel abbreviator
Apponet factis plusve minusve tuis.

Bei näherer Prüfung stellt sich aber auch hier heraus, daß in der von Ducange im Jahre 1678 selbst besorgten ersten Ausgabe des Glossarium und auch in dem Frankfurter Neudruck von 1681 die Verse des Kuriengedichtes nicht vorkommen.

Weder in dem Breve-Artikel noch in dem Artikel Bulla plumbea sind sie verwertet worden. Die Mabillonsche Ausgabe des Kuriengedichtes lag eben, wie schon früher p. 43 f. bemerkt wurde, damals noch nicht vor. Auch hier erscheinen die Verse zum ersten Male in der Jung-Zunnerschen Frankfurter Ausgabe des Glossarium von 1710 und sind dann auch in der Mauriner-Ausgabe, Paris 1733 weitergeführt worden.

§ 11.

Weitere zeitgeschichtliche Anspielungen auf Personen, Ereignisse, Institutionen und Anschauungen des XIII. Jahrhunderts.

Im Kuriengedicht werden drei Personen mit Namen genannt: der Prokurator Petrus ab Assisio, der Graf von Caserta und der Kardinal Gaietan. Über die Erwähnung des letzteren haben wir bereits ausführlich gehandelt (s. oben p. 140—149). Wir wenden uns daher hier zunächst dem Prokurator Petrus von Assisi zu.

a) Petrus ab Assisio.

Der Dichter äußert sich über ihn vv. 171 ff., 195 f. mit ganz ungewöhnlicher Schärfe. Als einer der an der Kurie tätigen Prokuratoren findet er in den Versen besondere Erwähnung. In seinem Prologe vv. 35 f., 43—46 hat Magister Heinrich mit starkem Selbstbewußtsein erklärt, daß die mit den Versen des Dichters abgesandten Pfeile Wunden zufügten, welche über das Grab des Getroffenen hinaus offen blieben und Schmerz bereiteten:

Hec sunt tela, quibus non est obsistere, tela
Carminis attingunt interiora viri.
— — — — — — - - —
Sic feriunt vivos armati spicula vatis
Duret ut eternum post sua busta dolor.
Non igitur breve vulnus habet percussus ab arcu
Carminis, hic nervus cuique timendus erit.

Wenn Magister Heinrich nach diesen einleitenden, erläuternden Bemerkungen den Prokurator Petrus ab Assisio so nachdrücklich wegen seiner Ruchlosigkeit aus dem Kreise seiner edlen, uneigennützigen Genossen heraushebt, so mochte er glauben, ihn damit für alle ewige Zeiten zu brandmarken. Von Petrus tönt es nun durch die Jahrhunderte:

Cuius nequiciam publica fama refert.

Begreiflicherweise regt sich in uns das Verlangen, diesem Petrus ab Assisio auch von anderer Seite, womöglich urkundlich, näher zu kommen. Als einen besonders glücklichen Umstand dürfen wir es preisen, daß die gedruckten und insbesondere auch die archivalischen Quellen uns gestatten, über diesen Prokurator an der Kurie einige sichere Feststellungen zu machen.

Mit den bisher verfügbaren Hilfsmitteln der Geschichtsforschung ist es freilich im allgemeinen nicht leicht, über einen Prokurator, der an der päpstlichen Kurie während des 13. Jahrhunderts tätig gewesen ist, Näheres zu erfahren. In den erzählenden Geschichtsquellen werden sie meines Wissens nie erwähnt. Und die Urkundenbücher nehmen auch nur in den seltensten Fällen auf sie Rücksicht. Aber p. 231 f. habe ich bereits das große Verdienst des verstorbenen Wilhelm Diekamp hervorgehoben, auf die Kanzleinotizen genauer geachtet zu haben, welche sich auf dem Bug und auf der Rückseite der Papstbullen des 13. und 14. Jahrhunderts finden. In seinen früher erwähnten Aufsätzen „Zum päpstlichen Urkundenwesen des XI., XII. und der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts", in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. III und „Zum päpstlichen Urkundenwesen von Alexander IV bis Johann XXII", in den Mitteilungen, Bd. IV führt er eine Reihe von Prokuratorennamen auf, die ihm bei seinen diplomatischen Studien auf Originalen von Papstbullen des 13. Jahrhunderts begegnet waren. Da lesen wir neben deutschen Namen vornehmlich auch italienische. Die Deutschen sind in der Regel wohl die aus der Heimat an die Kurie entsandten Vollmachtträger, welche im Namen ihrer Auftraggeber die Geschäfte derselben an der Kurie betreiben; so z. B. Johannes rector ecclesie in Wetingestede, der als procurator des Propstes Johann von Hamburg auf der Rückseite einer Bulle Papst Klemens IV vom 7. Oktober 1268 genannt wird.[1]) Italiener aber sind sicher Jacobus de Anagnia, Johannes de Assisio, Bartholomäus de Fulginio, Thomas de Pontecurvo, Paulus de Interamna, Waldinus und Nikolaus Waldini gewesen. Sie vornehmlich hatten am Sitze der Kurie ihren festen Aufenthalt und betrieben die Besorgung der Aufträge, Petitionen und Rechtshandlungen ihrer Kommittenten geschäftsmäßig. Sie lassen sich daher häufig durch eine ganze Reihe von Jahren in der Ausübung ihres geschäftsmäßigen Prokuratorenberufes nachweisen.[2]) In einer kleinen Liste von Prokuratoren bei Diekamp, Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung III, p. 604 liest man nun auch den Namen p. de ass. Dr. Rudolf von Heckel hatte die Güte, mich zuerst auf diese Notiz aufmerksam zu machen. Er stellte auch alsbald fest, daß dieser Vermerk sich finde auf der Bulle Gregors IX vom 22. Januar 1241 für das Zisterzienserkloster Herswidehausen im Bistum Paderborn. Bei Potthast, Regesta Pontificum Romanorum I fehlt die Bulle. Roger Wilmans aber hat ein Regest derselben im 3. Bande der Archivalischen Zeitschrift, p. 50 Nr. 75 veröffentlicht. Das Original befindet sich im K. Staatsarchiv in Münster i. W. Nach ihm hat Diekamp den von Wilmans unberücksichtigt gelassenen Prokuratorvermerk mitgeteilt. Die Vermutung lag nahe, hinter dieser Verkürzung p. de ass. einen Prokurator Petrus de Assisio zu suchen. Der gleiche Name begegnet uns nun auch auf der Rückseite zweier Originalbullen im K. Allgemeinen Reichs-

[1]) Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch I, Nr. 736, p. 609. Potthast, Nr. 20476. Diekamp in den Mitteilungen III, p. 604 f., Anm. 1.

[2]) Vgl. Wilhelm Diekamp in den Mitteilungen III, 603 ff.; IV, 525—528.

archiv in München. Die eine liegt unter den Urkunden des Zisterzienserklosters Waldsassen im zehnten Faszikel. Papst Alexander IV gewährt darin am 7. März 1261 dem Kloster das Recht der Sepultur. Der Prokuratorname in dorso ist ganz deutlich geschrieben. Der Ortsname Ass. zeigt zwei lange ſ. Die Abkürzung wird angedeutet durch zwei langgeschwungene Schleifenlinien, welche vom zweiten ſ ausgehen und sich rückwärts durch die unteren Schaftenden der ſ hindurchziehen. Das ist die im 13. Jahrhundert sehr häufig vorkommende abgekürzte Form für die Schreibung des Ortsnamens Assisi.[1])

Die zweite Bulle ist von Klemens IV erlassen für den Bischof von Bamberg (Bertold von Leiningen) und datiert vom 21. Oktober 1266. Der Papst quittiert darin über die Bezahlung des für eine Reihe von Jahren der römischen Kirche geschuldeten Zinses von jährlich 12 Mark Silber; der Zins ist als Äquivalent für den jährlich zu stellenden weißen Zelter zu entrichten. Auch hier ist auf der Rückseite als Prokurator P. de Ass. genannt, P. de Assisio. Nun könnte freilich noch immer über die Auflösung des Vornamens P. gezweifelt werden. Er könnte ja möglicherweise Paulus oder auch Perchtolt, oder Pandulf oder Perengarius, oder Pirmin oder auch Percival gelautet haben. Da kommt uns in höchst willkommener Weise eine Bulle Klemens IV vom 22. Februar 1265, ausgestellt für das Neumünsterstift in Würzburg, zu Hilfe. Aus Perugia ist sie im ersten Jahre des Pontifikates von Klemens gerichtet worden an den Dekan, den Scholastikus und den Kantor des Stiftes Haug „extra muros Herbipolenses". Die Adressaten werden vom Papste bevollmächtigt, einen Streit, welcher im Neumünsterstifte schwebt zwischen dem Propste von Neumünster, Lambert von Gleichen, und dem Kapitel des Stiftes, zu untersuchen und zu entscheiden.

Die in dorso der Bulle von gleichzeitiger kurialer Hand geschriebene Prokuratornotiz ist ungewöhnlich lang und für unsere Untersuchung bedeutsam. Später werde ich noch näher auf sie eingehen. Hier interessiert uns zunächst die Tatsache, daß in dem Streite zwischen Lambert von Gleichen auf der einen Seite und dem Kapitel des Neumünsterstiftes auf der anderen Seite an der Kurie nicht weniger als vier Prokuratoren tätig gewesen sind, je zwei auf jeder Seite, und zwar auf seiten des Propstes: Henricus Kos und Eunufrius, auf seiten des Kapitels aber der von uns schon genannte Waldinus und P e t r u s Ass., das ist Petrus Assisinas = Petrus von oder aus Assisi. Von höchster Wichtigkeit ist die Tatsache, daß der Vorname Petrus hier voll und deutlich ausgeschrieben ist. Der Zuname ass. ist ebenso geschrieben, wie auf den beiden anderen Bullen des Reichsarchivs, mit zwei langen ſ und der langen, rückwärts geschwungenen Schleife, welche die unteren ſ-Schaftteile durchzieht.

Die Existenz des Prokurators Petrus ab Assisio ist damit für die Jahre 1261, 1265 und 1266 unbedingt sichergestellt. Da die kuriale Tätigkeit solcher berufsmäßigen Prokuratoren sich naturgemäß durch eine Reihe von Jahren, ja Jahrzehnten hinziehen kann, so wird der Annahme der Identität dieses Petrus ab Assisio der sechziger Jahre des 13. Jahrhunderts mit jenem P. de ass. auf der Rückseite der Bulle Gregors IX vom 22. Januar

---

[1]) In der gleichen Form kommt z. B. der Ortsname auch vor im Prokuratorvermerk zweier Bullen Klemens IV vom 18. März 1267 für das weltliche Chorstift Altötting in Oberbayern. Nur heißt der Prokurator hier Bona spes de Assisio. Auch diese beiden Bullen liegen im Original im K. Allgemeinen Reichsarchiv in München unter Altötting.

1241 für das Kloster Hardehausen in Westfalen ein unüberwindliches Hindernis nicht entgegenstehen.

Die an der Kurie berufsmäßig tätigen Prokuratoren waren der Regel nach wohl Kleriker. Doch möchte ich die bereits von Wilhelm Diekamp, wenn auch zögernd und fragend ausgedrückte Vermutung, ob nicht auch Laien sich dieser Tätigkeit an der Kurie widmen konnten, im bejahenden Sinne für gesichert halten.[1]) Jenen früher erwähnten Nikolaus Waldini möchte ich für einen Sohn des sehr häufig im Prokuratorenvermerk der Bullen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheinenden Waldinus halten. Akademisch gebildete Juristen übten im 13. und 14. Jahrhundert häufig als Laien ihre Praxis aus und konnten daher auch als Prokuratoren an der Kurie auftreten. Häufig haben sie sich freilich die Weihen erteilen lassen. Blieben sie auf den niederen Weihegraden stehen und verzichteten sie auf kirchlichen Pfründenbesitz, so konnten sie auch heiraten. Ihren Erwerb fanden diese clerici coniugati meistens als kaiserliche oder päpstliche Notare. Die Notariatspraxis war damals bereits einträglich und machte den Notar, auch den klerikalen Notar, vom geistlichen Pfründebesitz unabhängig. Aber auch das Geschäft eines Prokurators an der Kurie konnte von einem clericus coniugatus des Erwerbes wegen ausgeübt werden. Waldinus scheint mir ein solcher clericus coniugatus gewesen zu sein.[2])

Für uns hat dieser Waldinus noch ein besonderes Interesse, weil er in dem Prokuratorenvermerk der für Würzburgs Neumünster am 22. Februar 1265 ausgefertigten Bulle Klemens IV als Kollege des Petrus ab Assisio in der Vertretung des Neumünsterkapitels erscheint. Diekamp fand ihn als Prokurator des Bischofs von Freising auf der Bulle Klemens IV vom 2. November 1266, Potthast Nr. 19869, in welcher es sich um einen langwierigen Patronatsstreit zwischen dem Benediktinerkloster Seitenstetten in Niederösterreich und dem Bischof von Freising handelt. Auf Potthast Nr. 19869 konnte Diekamp den Zunamen des Waldinus nicht deutlich lesen. Er brachte Waldinus de Be . . . nia heraus. Da hat abermals die Bulle Klemens IV für Neumünster vom 22. Februar 1265 den besonderen Vorzug, den vollen Namen sicher erkennen zu lassen als Waldinus de Bettona. So und nicht W. de Bechona ist der Name zu lesen. Diese letztere, irrtümliche Form begegnet uns in dem Druck einer höchst interessanten Urkunde, d. d. Orvieto, 17. Juni 1264. Ausgestellt ist sie von Bartholomäus, Archidiakon von Amiens, in seiner Eigenschaft als päpstlicher Auditor literarum contradictarum. Sie bezieht sich abermals auf den zwischen dem Bischof von Freising und dem Benediktinerkloster Seitenstetten schwebenden Patronatsstreit bezüglich der in Österreich gelegenen Pfarreien Waidhofen und Holenstein. Eine darauf bezügliche Bulle Urbans IV vom 4. Juni 1264 war von dem Magister Ricardus als Prokurator des Klosters Seitenstetten erwirkt worden. In der Audientia publica aber erhob Waldinus de Bettona, welcher hier ausdrücklich als clericus

[1]) Vgl. Diekamp in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung IV. p. 526.

[2]) In der Konstitution Johanns XXII vom 16. November 1331 wird den Prokuratoren verboten, öffentlich eine Konkubine zu halten. Quod si fecerit, ad impetrandum et contradicendam vel petendum salaria sua de cetero minime admittatur. Et si qui sint nunc illas habentes, nisi infra VIII dies a publicatione presentis ordinationis eas dimiserint illas vel alias minime resumpturi, et deinceps illi vel alii reperti fuerint aliquam vel aliquas tenere publice ut prefertur, preter penam predictam locis suis in audientia perpetuo sint privati. Bei M. Tangl, Die päpstlichen Kanzleiordnungen, p. 114.

bezeichnet wird, in seiner Eigenschaft als Prokurator des Bischofs Konrad von Freising, Widerspruch gegen jene Bulle Urbans IV (contradixit). Endlich aber gab er sie frei (absolvit) unter der Bedingung, ea conditione . . . quod super questione iuris patronatus, que vertitur inter predictos Abbatem et Conventum Monasterii Sce Marie ex parte una et predictum episcopum ex altera nullum eidem Episcopo quoad ius patronatus, si quod habet, per predictas litteras preiudicium generetur, quod pars altera promisit coram nobis.[1])

Das Städtchen Bettona aber, nach welchem der Prokurator Waldinus seinen Namen führte, ist in Umbrien gelegen zwischen Assisi und Perugia. Petrus ab Assisio und Waldinus de Bettona waren also Landsleute aus einem engeren umbrischen Heimatsgebiete. Dadurch erhält ihr Zusammenarbeiten in dem Würzburg-Neumünsterschen Propsteiprozeß im Jahre 1265 noch eine besondere Färbung. Wir sehen hier in eine landsmannschaftliche Gruppenbildung hinein, wie sie unter dem sehr zahlreichen Personal der Kurie möglicherweise öfter vorgekommen ist. Suchen wir nunmehr unserem Petrus ab Assisio noch etwas näher zu kommen, so bietet uns der vor kurzem erschienene erste Halbband des Registers zu Elie Berger's Registres d'Innocent IV einen höchst erwünschten Behelf.[2]) Unter dem Ortsnamen Assisium ist hier tatsächlich ein Petrus de Assisio verzeichnet. Das Aktenstück, in welchem er vorkommt, ist eine Bulle Innocenz IV vom 15. März 1254. Sie steht im III. Bande der gedruckten Registres d'Innocent IV, p. 386, No. 7368 und richtet sich an das Domkapitel von Assisi. Das bei Elie Berger III, Nr. 7368 gebotene Regest lautet: Quum capitulum maioris ecclesiae Assisinatis propter malitiam temporis et malignorum incursus gravia pertulerint (sic) detrimenta et eorum ecclesia super receptione plurium ultra statutum duodenarium canonicorum numerum sit gravata, indulget eis Innocentius, ut ad receptionem alicuius post Petrum de Assisio, concanonicum suum per litteras apostolicas minime teneantur. Statutengemäß sollen hiernach im Domkapitel von Assisi nur 12 Kanoniker sein. Zur großen Beschwerde der bischöflichen Kirche von Assisi ist sie aber genötigt worden, über die Zwölfzahl hinaus noch weitere Kanoniker aufzunehmen. Anscheinend ist zu diesen Überzähligen auch Petrus de Assisio zu rechnen, und nach der Formulierung des Regestes wird man kaum bezweifeln dürfen, daß auch er durch litterae apostolicae eingeschoben worden ist.

Als Kurien-Prokurator wird dieser Petrus in dieser Bulle von Innocenz IV freilich nicht bezeichnet. Trotzdem möchte ich ihn für identisch halten mit unserem Petrus ab Assisio im Kuriengedichte.[3]) Den letzteren will der Dichter Magister Heinrich für alle Zeiten gleichsam an den Pranger stellen. Seine nequicia sei stadtbekannt und Aprilis

[1]) Meichelbeck, Historia Frisingens., tom. II, p. II, Nr. LXX, p. 44 f. Danach wieder abgedruckt in den Fontes rerum Austriacarum II, vol. XXXIII, Nr. LXI, p. 71 f.

[2]) Durch Dr. Rudolf von Heckel habe ich diesen neuen Registerband zuerst kennen gelernt.

[3]) Auch der von uns oben erwähnte Kurien-Prokurator Bonaspes de Assisio, also gleichfalls ein unmittelbarer Landsmann unseres Petrus, hatte ein Kanonikat inne und zwar in Todi. Nach der Formelsammlung des sogenannten Marinus von Eboli (nach der Hds. Vat. Arch. Arm. 31, t. 72, f. 107', Nr. 914) stellt mir Dr. Rudolf von Heckel folgendes Aktenstück zur Verfügung:

[Pro procuratore qui servivit abbati in curia existenti.

Abbati Clunicensi. Dignum et debitum arbitramur. . . . Sane dilectus filius magister Bonaspes de Assi(sio) canonicus Tudertinus (= Todi), tuus et tui ordinis procurator, tuis serviciis ab ipsa sui promotione, cum apud sedem apostolicam permaneres, necnon eiusdem ordinis obsequiis extunc

soll ihn daher durchaus meiden. In der Oberaltaicher Handschrift des Kuriengedichtes Clm. 9659 hat eine Hand des 13. Jahrhunderts zu diesen Versen 195 f. des Kuriengedichtes (s. oben S. 73) die glossierende Bemerkung gemacht: iste Petrus offenderat poetam et ideo detrahit ei. Das wird den Tatsachen entsprechen. Magister Heinrich der Poet in Würzburg hat offenbar an der Kurie einen heftigen Zusammenstoß gehabt mit dem Prokurator Petrus ab Assisio. Für die dabei erlittene Unbill hat er im Gedichte seine Rache genommen. Bei dieser Sachlage wird man das Urteil des Magister Heinrich über den Prokurator Petrus nicht als ein durchaus verlässiges und objektives ansehen dürfen. Von höchstem Interesse aber ist es, zu sehen, daß Petrus ab Assisio in einer Prozeßsache des Würzburger Neumünsterstiftes, gleichsam amtlich, geschäftlich tätig gewesen. Eine Schlußfolgerung auf die Parteistellung des Magisters Heinrich des Poeten wage ich aus dieser Tatsache nicht zu ziehen. Die Behauptung, Magister Heinrich müsse in diesem Rechtsstreite auf Seiten des Propstes Lambert von Gleichen gestanden haben, würde mir vorschnell erscheinen. Höchst wahrscheinlich ist Lambert dem Neumünsterstifte von außen her, etwa durch das Domkapitel oder aber durch den Papst, als Propst aufgenötigt worden. Wie wir aus der Würzburger Handschrift Mp. mi. f. 6 wissen, ist auch Magister Heinrich der Poet durch den Papst zum präbendierten Kanonikus am Neumünsterstifte gemacht worden. Dadurch konnten sich ja gewisse Beziehungen ergeben zwischen Lambert und Magister Heinrich. Der letztere aber ist allem Anscheine nach zu seinem Kapitel in einem wesentlich besseren Verhältnis gestanden, als der Propst Lambert.[1])

b) Der Graf von Caserta.

Wie oben S. 254 bereits erwähnt wurde, begegnen wir in den Versen 553–564 des Kuriengedichtes dem Grafen von Caserta, welcher wegen eines Prozesses mit einer armen Witwe an der Kurie erscheint. In dem Mabillonschen Druck M' und der zu Grunde

ferventi et continua devotione ac sollicitudine indefessa ita prudenter et utiliter institisse dinoscitur, ut propter hoc sibi tua sinceritas ad remunerationem laudabilem non immerito teneatur. Cum itaque ipso tam in audientia publica, quam apud officiales nostros et etiam nosmetipsos pro tui et ordinis predicti negotiis efficaciter promovendis non solum se reddiant sollicitum verum etiam sepe sepius importunum, discretionem tuam cum secura fiducia rogandam attente duximus et monendam per apostolica tibi scripta mandantes, quatenus dictum magistrum ad tuam presentiam personaliter accedentem pro apostolice sedis et nostra reverentia ylari vultu recipere ac honorificentia efficaci tractare procures, te in optate remunerationis premio et reddens affectu prompto munificum et sicut tuam honestatem condecet gratiosum. Preces nostras et mandatum in hac parte taliter impleturus, ut ipse ad ea, que tuum et predicti ordinis honorem respiciunt, propter hoc teneatur strictius obligatus. et nos, qui preces ipsas tibi ex intimo cordis affectu dirigamus, cum per eum nobis de tua liberalitate constiterit, speciales tibi exinde gratias referamus.

Simonsfeld veröffentlichte in „Neue Beiträge zum päpstlichen Urkundenwesen im Mittelalter“ in den Abhandlungen der Münchener Akademie, historische Klasse XXI, 1896, S. 387 f., Nr. 18 aus Clm. 17788 und aus der Zeit nach dem 19 Oktober 1345, also aus dem Pontifikate Klemens VI, die Supplik des Ja(cobus) de Gressis, „in curia et audientia vestra contradictarum antiquus procurator“ um Kanonikat und Präbende, die durch Promotion des Würzburger Elekten Albertus de Hohenberg, seines dominus in der Konstanzer Kirche, erledigt sind; er ist aber nach der Supplik schon im Besitz von einem ?) Kanonikat in Chur, das ihm aber durch Spoliation von einem gewissen comes tyrannus streitig gemacht wird. Dr. von Heckel.]

[1]) Weiteres über diesen Propsteistreit unten S. 263 ff.

liegenden Einsiedeler Hds. M und auch in der Hartmann Schedelschen Hds. S wird der Graf freilich comes Castranus genannt. Die übrigen von mir benützten Handschriften und auch der Flacianische Druck sprechen für die Authentizität der Form „comes Casertanus". Beim Abschreiben von M und S bzw. ihrer Vorlagen ist einfach das bekannte Abkürzungszeichen für „er", das manchmal auch als Abkürzung für „r" verwendet wird, an die unrichtige Stelle geraten. Statt hinter ſ wurde es hinter -ſt gesetzt.

Über diesen im Kuriengedicht behandelten Prozeß des Grafen von Caserta mit der armen Witwe vermag ich anderweitige Nachrichten nicht beizubringen. Ob archivalische und bibliothekarische Nachforschungen in Caserta, Neapel und Rom weitere Aufschlüsse zutage fördern würden, erscheint mir zum mindesten zweifelhaft. Daher beschränke ich mich hier auf wenige Andeutungen über den allenfalls in Betracht kommenden Grafen von Caserta. Da das Kuriengedicht, wie oben S. 156—158 gezeigt wurde, noch vor dem 26. November 1265 geschrieben sein muß, so kann als Graf von Caserta nur der Graf Richard in Betracht kommen, welcher als Graf von Caserta seit dem Jahre 1232 erscheint, der Schwiegersohn und treue Anhänger des Kaisers Friedrich II. Mit anderen hat er das im Dezember 1250 in Fiorentino in der Capitanata errichtete Testament des Kaisers als Zeuge unterschrieben.[1]) Dem darin als Erben im Kaiserreich wie im Königreich Sizilien eingesetzten Sohne Friedrichs II, dem im Jahre 1237 erwählten Könige Konrad IV, hat Graf Richard von Caserta nicht unbedingt die Treue gewahrt. In engerer Verbindung steht er zu Manfred, dem Fürsten von Tarent, der sich am 10. August 1258 in Palermo zum Könige von Sizilien hat krönen lassen. Im Jahre 1251 aber steht Graf Richard von Caserta auch in einer gewissen Beziehung zum Papste Innocenz IV, der eben aus Lyon nach Italien zurückgekehrt und damals auch geneigt war, unter bestimmten Bedingungen Manfred als Fürsten von Tarent anzuerkennen.[2]) Anscheinend hat des Grafen Richard Mutter, die verwitwete Gräfin Sifridina, auf ihren Sohn Richard damals wie später vermittelnd eingewirkt im Sinne einer Annäherung an den Päpstlichen Stuhl.[3]) Da Graf Richard nach der Meinung des Papstes die Partei der Verfolger der Kirche verlassen hatte, so bestätigte ihm Innocenz IV am 17. Juni 1251 kraft päpstlicher Machtvollkommenheit die Grafschaft Caserta und weiterhin civitatem Caleni, ad te ut asseris iure hereditario pertinentes, ac castrum Skifati et Castrum ad Mare (= Castellamare), necnon et Caiaciam, Montorum, Roccam Montis Dragonis, Capuane, Neapolitane, Salernitane et Calinensis diocesum, que ad presens te pacifice possidere proponis.[4]) Noch am 8. November 1252 beruft sich der Papst in einem an den erwählten Bischof von Capua gerichteten Schreiben mit allem Nachdruck auf eine Empfehlung, welche bei ihm eingelegt war a dilecto filio nobili

[1]) Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Bd. I. Nr. 3835. Des Grafen Richard Gemahlin war Violante, eine natürliche Tochter Kaiser Friedrichs II.

[2]) Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Bd. II, Nr. 8411—8414. Eine vorübergehende äußerliche Aussöhnung Manfreds mit Innocenz IV hat im September und Oktober 1254 stattgefunden, Reg. Imp. V, Nr. 4644 c, d, e, q., 4645, 4647. Vgl. auch Karl Rodenberg, Innocenz IV und das Königreich Sizilien. Halle 1892, p. 100 f., 109, 135.

[3]) Vgl. Innocenz IV Schreiben an die Gräfin Sifridina aus dem April 1251 in den Mon. Germ. historica. Epistolae saec. XIII, ed. Karl Rodenberg, Bd. III, p. 85.

[4]) Mon. Germ. historica, Epistolae saec. XIII, ed. Karl Rodenberg, Bd. III, p. 95.

viro . . comite Casertano et Alifano, nobis et predicte sedi devoto für den Frater Placidus, den Propst des Benediktinerklosters S. Benedikt in Capua.[1])

Auch unter Alexander IV erfreute sich Graf Richard von Caserta zunächst der Gunst des Päpstlichen Stuhles. Im Interesse des Grafen ließ Alexander IV am 29. Januar 1255 eine Bulle ergehen an die Universi homines civitatis Caleni. Der Papst erklärt darin, daß er „dem geliebten Sohne und Edelherrn Richard Grafen von Caserta, unserem Getreuen, den Besitz der Stadt Caleni, dessen ihn der verstorbene Konrad, der Sohn des früheren Kaisers der Römer Friedrich, willkürlich (pro suo libito) entsetzt haben soll, nach dem Rate unserer Brüder (= der Kardinäle) und mit ihrer Zustimmung“ vollkommen (plenarie) zurückgegeben habe. Überdies habe er diese Stadt ebenso wie seine Vorfahren sie besessen haben, ihm (dem Grafen Richard) und seinen Erben aus besonderer Gnade von neuem verliehen. Die Leute der civitas Caleni werden dementsprechend vom Papste angewiesen, dem Grafen Richard den Treueid zu leisten, fidelitate Romane ecclesie semper salva.[2]) Als dann Alexander IV am 9. April 1255 dem englischen Prinzen Edmund, dem Sohne König Heinrichs III von England, die Verleihung des Königreichs Sizilien erneuerte, da hat der Papst ausdrücklich die Schenkungen zu Gunsten des Grafen Richard vorbehalten, welche diesem von Innocenz IV und ihm selbst gemacht worden waren. Nur sollten die Einkünfte aus diesen Schenkungen jährlich 2000 Unzen nicht übersteigen.[3]) Kurz zuvor aber, am Gründonnerstage den 25. März 1255, hatte Alexander IV die Exkommunikation verhängt über Manfred, den Fürsten von Tarent, weil er sich geweigert habe, dem Papste Innocenz IV wegen Ermordung des Burellus de Anglone zu Recht zu stehen, weil er auch die Stadt Lucera besetzt und das in das Königreich Sizilien entsandte Heer der Kirche angegriffen und viele Städte und Orte von der Kirche abwendig gemacht hatte.[4]) Gleichzeitig waren dem Manfred als einem Feind und Rebellen der römischen Kirche das Fürstentum Tarent und andere Rechte und Besitzungen aberkannt worden.

Trotz alledem hat Graf Richard von Caserta später zu Manfred gehalten. Im September 1257 war er Zeuge, als Manfred, der sich damals noch als bailius generalis des Königs Konrad II, das ist des jugendlichen Konradin, bezeichnete, ein vom Kaiser Friedrich II dem Dogen und der Kommune von Venedig gewährtes Privileg erneuerte.[5])

So kam es, daß am 10. April 1259, als Alexander IV mit der Kurie in Anagni weilte, Manfred und mit ihm die Grafen Richard von Caserta und Thomas von Acerra und die Brüder Galvano und Friedrich Lancia abermals mit den schwersten kirchlichen Strafen belegt wurden. Für die Grafen von Caserta und Acerra war es anscheinend das erste Mal, daß sie von solchen Zensuren getroffen wurden. Alle Orte, wo sie und Manfred und die Brüder Lancia sich aufhalten würden, sollten dem Interdikt unterstellt sein.[6])

[1]) Ebenda, p. 143.

[2]) A. a. O., p. 333.

[3]) Bartholomäus Capasso, Historia diplomatica Regni Siciliae. Neapoli 1874, Nr. 210, p. 103 sub Nr. 13. Franz Tenckhoff, Papst Alexander IV. Paderborn 1907, p. 37.

[4]) Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Nr. 8966. Winkelmann, Acta Imperii inedita II, Nr. 1044, p. 726 ff.

[5]) Friedr. Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen, p. 601—608.

[6]) Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Nr. 9191. Bartholomäus Capasso, Historia diplomatica Regni Siciliae, Nr. 310, p. 167—174, besonders 169. Tenckhoff, Papst Alexander IV, p. 110.

Milderungen dieser schweren Strafsentenz sind später wiederholt gewährt, von Urban IV am 13. Januar 1264 zurückgenommen, am 22. Juni 1264 aber zu Gunsten der Gräfin Sifridina von Caserta, der Mutter des Grafen Richard, erneuert worden.[1]) So darf man die Frage aufwerfen, ob es dem Grafen Richard von Caserta seit dem 10. April 1259 überhaupt gestattet sein konnte, sich am Sitze der Kurie behufs Führung eines Prozesses persönlich aufzuhalten? Die Frage ist unbedingt zu bejahen. Manfred selbst ist trotz der früher über ihn verhängten schweren kirchlichen Zensuren von Urban IV am 6. April 1262 zum persönlichen Erscheinen an die Kurie vorgeladen worden, damit er sich rechtfertige. Freilich ist er nicht gekommen. Immerhin hat er den Papst um sicheres Geleite gebeten und dieser es am 11. November 1262 auch gewährt.[2]) An der Kurie rechnete man damals zeitweilig ziemlich sicher auf das Erscheinen Manfreds, wie sich aus einem erstmals von Karl Hampe veröffentlichten, auch kulturhistorisch höchst interessanten Briefe des Kardinals Ottobonus Fieschi ergibt.[3])

Eine Vorladung zur Streitverhandlung an der Kurie konnte nach alledem auch an den Grafen von Caserta trotz der am 10. April 1259 über ihn verhängten schweren kirchlichen Zensuren ergehen und er durfte ihr in diesem Falle auch Folge leisten. Wann aber der im Kuriengedichte des Magister Heinrich erwähnte Prozeß des Grafen von Caserta sich abgespielt hat, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Jedenfalls mußte zur Zeit des erbitterten Kampfes der Kurie mit Manfred das Erscheinen seines Anhängers, des Grafen von Caserta, vor dem Forum des päpstlichen Gerichtes einen gewissen sensationellen Eindruck hervorrufen. In der historiographischen Literatur hat er aber keinen Niederschlag zurückgelassen.

Zur weiteren Orientierung über den Grafen Richard sei auf Bartolomeo Capassos Historia diplomatica Regni Siciliae inde ab a. 1250 usque ad annum 1266, Neapoli 1874 verwiesen. Für die frühere Geschichte Richards sind die Ausführungen in der Anmerkung 1, p. 37 von Wichtigkeit. Auch Capasso läßt a. a. O. den Grafen Richard aus dem Geschlechte der Grafen von Aquin hervorgegangen sein. Auf dem Schlachtfelde von Benevent, an jenem für die Geschichte Italiens, des Papsttums und der Welt hochbedeutsamen 26. Februar 1266, hat Graf Richard von Caserta zugleich mit dem Grafen Thomas von Acerra die Sache Manfreds verlassen, mit welchem sie doch beide verschwägert waren. Damit haben die Grafen den Untergang Manfreds besiegelt.[4]) Karl von Anjou behauptete am 26. Februar 1266 nicht nur das Schlachtfeld von Benevent, er gewann an diesem Tage endgültig das Königreich Sizilien.

Graf Richard von Caserta machte seinen Frieden mit dem Sieger. Als zwei Tage nach der Schlacht, am Sonntag den 28. Februar, Manfreds Leichnam unter den Erschlagenen nackt aufgefunden wurde, da wurde mit anderen, welche den Staufer im Leben gut gekannt

[1]) Mon. Germ. historica, Epistolae saec. XIII, ed. Karl Rodenberg, Bd. III, p. 560 f., 609 f. Les Registres d'Urbain IV, ed. Guiraud III, No. 2665.

[2]) Vgl. Regesta Imperii V, Nr. 4737 a, 4738 b, 14182 und Karl Hampe, Urban IV und Manfred, Heidelberg 1905, p. 18—36, 87 f. und H. Simonsfeld in den Sitzungsberichten der K. Bayerischen Akademie, philos.-philol. u. histor. Kl., 1892, p. 509 f. Mon. Germ. historica, Epistolae saec. XIII, ed. Karl Rodenberg, Bd. III, p. 496—498.

[3]) Vgl. Neues Archiv XXII, p. 324.

[4]) Capasso, Histor. diplom. Sicil., p. 308. Friedr. Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen, p. 294 f.

hatten, auch Graf Richard herbeigerufen. Sie erklärten, in dem Körper Manfred über allen Zweifel sicher zu erkennen. Karl von Anjou meldete auch das durch besondere Botschaft dem Papste. Den Grafen Richard nannte er dabei seinen Getreuen.[1]) Papst Klemens IV aber äußerte noch am 5. und 21. Juni 1266 Zweifel hinsichtlich der Aufrichtigkeit der Bekehrung der Grafen Richard von Caserta und Thomas von Acerra.[2])

Den Aufbruch des letzten Staufers, des jungen Konradin, nach Italien hat Graf Richard von Caserta nicht mehr erlebt. Im März 1267 wird seiner in einem amtlichen Aktenstück, in Nr. 2 der Registri Angioini, als eines Gestorbenen gedacht.[3]) Sein Sohn dagegen, der junge Graf Konrad von Caserta und die alte Gräfin Sifridina, Graf Richards noch lebende Mutter, haben sich im Sommer 1268 mit der ganzen Grafschaft Caserta für Konradin von Schwaben erhoben. In den Kerkern Karls von Anjou haben sie dafür lange Jahre hindurch schmachten müssen.[4]) Die Grafschaft Caserta wurde von König Karl I von Anjou im Dezember 1268 auf seinen Großadmiral, Wilhelm de Bellomonte, übertragen.

c) Lambert von Gleichen und der Streit um die Propstei im Neumünsterstifte zu Würzburg.

In dem Abschnitte dieses Paragraphen, welcher dem Prokurator Petrus ab Assisio gewidmet ist (oben S. 254 ff. sub a), hörten wir bereits von dem Rechtsstreite, welcher in dem Würzburger Neumünsterstifte zwischen dem Kapitel auf der einen und dem Propste Lambert von Gleichen auf der anderen Seite in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts schwebte. Auf diesen Streit etwas näher einzugehen, empfiehlt sich, da wir daraus neue, auch für diese Untersuchung fruchtbare Erkenntnisse gewinnen werden. Dabei gehe ich aus von jener Bulle Klemens IV vom 22. Februar 1265, die uns auf der Rückseite den Namen des Prokurators Petrus ab Assisio darbot.

Diese Bulle[5]), acht Tage nach der Krönung des Papstes aus Perugia erlassen, ist, wie schon gesagt wurde, an den Dekan, den Scholastikus und den Kantor des Stiftes Haug in Würzburg gerichtet. Sie legt zunächst die Klage dar, welche vom Neumünsterstifte

[1]) Giuseppe del Giudice, Codice diplomatico del Regno di Carlo I° e II° d'Angiò, vol. I, Napoli 1863, p. 114. Vgl. auch vol. II, p. I, p. 6 f., Anm. 3.

[2]) Martène et Durand, Novus Thesaurus Anecdotorum II, Capasso a. a. O., p. 317, 318.

[3]) Capasso, p. 318, Anm. 2. Gius. del Giudice a. a. O., vol. II, p. I, p. 6 f., Anm. 3. Gius. del Giudice will den Grafen Richard dem Hause der Sanseverini zuweisen. Eine von del Giudice im Jahre 1869 in Aussicht gestellte Monographie über den Grafen Richard von Caserta ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Auf den Münchener Bibliotheken ist sie jedenfalls nicht vorhanden.

[4]) Böhmer-F.-W., Regesta Imperii V, No. 14389 f., 14411, 14427, 14446. Karl Hampe, Gechichte Konradins von Hohenstaufen, p. 275 f., 311. Gius. del Giudice, Codice diplomatico del Regno di Carlo I, vol. II, parte I, p. 7, 293—305. Del Giudice sagt hier, p. 297 f., Anm. b von der alten Gräfin Sifridina: . . . voglio anche qui recare alcune notizie poco conosciute intorno a questa donna, che con constanza e con fermezza indomabile si contentò di morire quasi per fame nelle carceri del crudele Angioino, anzichè rivelare secondo i desiderii di costui i complici della ribellione di Terra di Lavoro, ed esporre alla vendetta di Carlo altre infelici vittime. Konrad scheint vor dem Jahre 1304 in Freiheit gesetzt zu sein. cfr. del Giudice II, p. 304—306. Gräfin Sifridina dagegen ist zu Anfang des Jahres 1279 im Gefängnis zu Trani gestorben, B. F. W. Reg. Imp. V, Nr. 14446.

[5]) Im K. Allgemeinen Reichsarchiv München, Würzburg, Neumünster, Urkk. Fasc. 17.

gegen Lambert von Gleichen eingelaufen war. Der zwischen Lambert und seinem Kapitel bestehende Gegensatz kommt alsbald zu deutlichem Ausdruck.

Das Kapitel sagt von ihm: qui pro preposito ipsius ecclesie se gerit. Nach der Aussage des Kapitels von Neumünster bezieht Lambert von Gleichen als Propst von Neumünster bestimmte Einkünfte. Dafür ist er verpflichtet, dem Dekan und Kapitel des Stiftes allwöchentlich eine bestimmte Summe Geldes und andere Dinge zu entrichten: singulis septimanis teneatur certam quantitatem pecunie ac res alias exhibere. In ungebührlicher Weise aber weigert er sich dessen. Daher beauftragt der Papst die Adressaten, den Streitfall zu untersuchen und zu entscheiden. Aus der früher gleichfalls schon erwähnten, ungewöhnlich langen kurialen Dorsualnotiz erfahren wir, daß dieses Mandat Klemens IV an der Kurie von den beiden Prokuratoren des Neumünsterstiftes Waldinus de Bettona und Petrus ab Assisio erwirkt worden ist. In der Audientia litterarum contradictarum haben aber die beiden Prokuratoren Lamberts von Gleichen, Heinricus Kos und Eunufrius, gegen die Aushändigung dieser Bulle Widerspruch erhoben.[1]) Da die Prokuratoren der beiden Parteien in der Audientia sich weder über den Ort, noch über den Richter einigen konnten, an welchem und durch den eine Entscheidung hätte erfolgen können, so hat der Auditor seinerseits für beides Vorsorge getroffen, indem er quosdam probos viros als Richter aufrief, aber so, daß die Herren Richter sich auf eine Entscheidung über die Aushändigung der Bulle nur einlassen sollten mit Zustimmung der Parteien.

Im K. Allgemeinen Reichsarchiv liegen im 17. Faszikel der Urkunden des Würzburger Neumünsterstiftes noch drei weitere Bullen Klemens IV aus dem April und Mai des Jahres 1265, welche gleichfalls den Streit des Kapitels mit seinem Propste Lambert von Gleichen betreffen. Sie sind von höchstem Interesse für die Geschichte des Neumünsterstiftes im besonderen, wie der Kollegiatstifte im allgemeinen. Alle drei Bullen sind Mandate, welche in der Neumünster betreffenden Streitsache an den Dekan, den Scholastikus und Kantor des Stiftes Haug in Würzburg gerichtet sind. Am 22. April 1265 erläßt der Papst seine Verfügung nach folgender vorausgeschickter Geschichtserzählung: Lambert von Gleichen, der sich als der Propst des Neumünsterstiftes geriere, habe aus eigenem Antrieb und freiwillig auf die Propstei im Neumünster in die Hände des Bischofs von Würzburg Verzicht geleistet. Trotz alledem habe er sie später contra iusticiam in Besitz genommen und halte sie okkupiert zum Schaden des Dekans und Kapitels, welchen communiter das Wahlrecht zustehe in Bezug auf die Besetzung der Propstei von Neumünster. Die Adressaten werden wieder beauftragt, den Fall zu untersuchen und zu entscheiden.

Aus der Bulle vom 30. April 1265 erfahren wir, was Dekan und Kapitel von Neumünster weiterhin dem Papste bittweise vorgetragen haben: Früher (olim) seien der Propstei

[1]) Für das 14. Jahrhundert sind wir, wie schon oben gesagt wurde, über den Geschäftsgang in der Audientia litterarum contradictarum durch die Konstitution Johanns XXII vom 16. November 1331 unterrichtet, welche Michael Tangl in seinem Buche „Die Päpstlichen Kanzleiordnungen von 1200—1500, p. 111 ff. veröffentlicht hat. Aus dem gleichen 14. Jahrhundert stammt das Formelbuch der Audientia litterarum apostolicarum in der Münchner Hds. Clm 17788, aus welcher Simonsfeld in seinen Neuen Beiträgen zum päpstlichen Urkundenwesen im Mittelalter und zur Geschichte des 14. Jahrhunderts in den Abhandlungen unserer Akademie, hist. Kl., Bd. 21, 1896, p. 333 ff. wertvolle Mitteilungen gemacht hat. Über das Prokuratorenwesen an der Kurie in Avignon werden uns hier Aufschlüsse geboten, deren Reiz eben in der Bezugnahme auf konkrete Personen und Verhältnisse liegt.

von Neumünster durch das Kapitel aus den Gütern des Stiftes gewisse Einkünfte zugeteilt worden, damit der jeweilige Propst aus diesen Einkünften an zwölf durch ihn in dieser Kirche zu bestellende (instituendis) Arme ebenso viele Präbenden zuteile, welche vulgariter „prebende pauperum" genannt würden. Wenn ich das richtig verstehe, so handelt es sich dabei um Scholarenpräbenden, die dazu dienen sollten, der Schule von Neumünster Zuzug aus den ärmeren Bevölkerungskreisen zu sichern. Nun fährt Klemens IV in seiner Bulle vom 30. April 1265 fort: Obwohl Lambert, der sich als Propst von Neumünster geriere, die Propstei innehabe und die ebenerwähnten Einkünfte vollständig perzipiere, so weigere er sich doch zum Schaden seiner Seele und zum Schaden des Dekans und Kapitels, diese Armen in der Kirche zu instituieren und ihnen aus diesen Einkünften die Armenpräbenden zuzuweisen. An die genannten Würdenträger aus dem Hauger Stifte ergeht wieder der Auftrag zur Untersuchung und Entscheidung des Rechtsfalles. Endlich besagt die Bulle Klemens IV vom 11. Mai 1265 Folgendes: Die dem Papste vorgelegte Bittschrift des Dekans und Kapitels der weltlichen Kirche des Würzburger Neumünsters habe enthalten, daß die jeweiligen Pröpste von Neumünster nicht Kanoniker in ihr gewesen seien. Trotz alledem habe Lambert (von Gleichen), welcher sich als Propst der Neumünsterkirche geriere, vom Papste Urban IV litteras executorias an den Bischof von Halberstadt[1]) erwirkt, damit er im Neumünsterstifte als frater et canonicus rezipiert und in dieser Kirche auch mit einer Präbende versehen werde. Diese litteras executorias Urbans IV habe er impetriert, obwohl er auch anderswo mit Benefizien ausgestattet sei. Auf Grund der litterae executoriae Urbans habe nun der Bischof von Halberstadt dem Dekan und Kapitel von Neumünster aufgetragen, den Lambert von Gleichen als canonicus und frater zu rezipieren und ihn mit einer Präbende zu providieren, wenn eine solche im Neumünsterstifte vakant sei oder sobald sich die Gelegenheit dazu darbiete. Von seiten des Dekans und Kapitels von Neumünster sei aber vor dem Bischofe von Halberstadt die Einrede vorgebracht worden, sie könnten zu einer solchen Rezeption und Provision des Lambert von Gleichen nicht angehalten werden, da dieser bereits in mehreren Kathedralkirchen und auch in anderen Kirchen mehrere Personatus, Dignitäten und Benefizien innehabe, wie sie gesetzlich beweisen könnten. Auch sei in den litterae executoriae Urbans IV dieser Personatus, Dignitäten und Benefizien keinerlei Erwähnung geschehen. Der Bischof von Halberstadt aber habe dieser Einrede des Kapitels von Neumünster widerrechtlich kein Gehör geschenkt und habe den Propst Lambert mit einem Kanonikate im Neumünsterstifte de facto investiert, da er es de iure nicht konnte. Deshalb haben der Dekan und das Kapitel des Neumünsterstiftes, die sich durch dieses Vorgehen ungebührlich beschwert fühlten, an den päpstlichen Stuhl appelliert. Klemens IV beauftragt demnach die Adressaten, den Rechtsfall zu untersuchen und zu entscheiden.

[1]) Von 1254–1296 war Volrad von Kranichfeld Bischof von Halberstadt. Er hatte den ruhigen Besitz des Bistums im Jahre 1254 vor der Kurie erstreiten müssen gegen Ludolf von Schladen. Als Volrads Prokuratoren an der Kurie werden am 31. August 1254 der Domdechant Wigger und der Kleriker Sigfried genannt. Am 23. August 1254 erhielt Lambert von Gleichen, Propst von S. Marien in Erfurt, von Innocenz IV den Auftrag, die der Halberstädter Kirche widerrechtlich entfremdeten Güter ihr wieder zurückzugewinnen. Mon. Germ. historica, Epp. saec. XIII, tom. III, p. 273 und Schmidt, Urkundenbuch des Hochstiftes Halberstadt, Bd. II, p. 150, Nr. 888. Höchstwahrscheinlich war also Bischof Volrad dem Propst Lambert zu Dank verpflichtet.

Von höchstem Interesse für unsere Untersuchung ist hier die Erwähnung des Eingreifens Urbans IV. Schon unter diesem Pontifikate ist also der im Würzburger Neumünsterstifte schwebende Propsteistreit an die Kurie gezogen worden. Noch eine andere Tatsache ist bemerkenswert.

Die Bulle Klemens IV vom 22. Februar 1265[1]) ist für das Kapitel von Neumünster erwirkt worden von den beiden Prokuratoren Waldinus de Bettona und Petrus ab Assisio.

Auf den drei späteren Bullen vom 22. April, 30. April und 11. Mai 1265 erscheint nur Waldinus als impetrierender Prokurator. Sollte es der Einfluß unseres Magister Heinrich des Poeten gewesen sein, welcher den dem Poeten mißliebig gewordenen Petrus ab Assisio ausgeschlossen hat? Sollte überhaupt Magister Heinrich der Poet in diesem Propsteistreit an der Kurie, vielleicht schon unter Urban IV und dann auch im Beginn des Pontifikates Klemens IV, persönlich tätig gewesen sein? Und sollte er etwa auf der Seite des Kapitels gestanden haben? Auch auf diese Fragen muß ich die Antwort schuldig bleiben, so verlockend es auch wäre, hier Vermutungen zu wagen. Wenn wirklich Magister Heinrich der Poet noch zu Anfang des Jahres 1265 in diesem langwierigen Streite an der Kurie als einer der Parteivertreter erschienen ist, so muß er bald nach seiner Rückkehr gestorben sein.

Der Streit zwischen Lambert von Gleichen und dem Kapitel des Neumünsterstiftes reicht aber in die fünfziger Jahre des 13. Jahrhunderts hinauf. Im 16. Faszikel der Neumünsterurkunden des Reichsarchivs liegt eine Originalurkunde Lamberts von Gleichen, d. d. Würzburg den 18. Mai 1258. Lambert stellt sie aus als Propst von Neumünster im Hinblicke auf den Rechtsstreit, welchen der Dekan und das Kapitel von Neumünster vor dem Bischof[2]) von Würzburg gegen ihn angestrengt haben, oder anzustrengen gedenken hinsichtlich ihrer Präbenden, damit er seine Gunst, Gnade und Zustimmung dazu erteile, die Kirche in „Igirsheim“ für alle Zeiten zur Aufbesserung und zum Unterhalt der „fratres Novi monasterii“, also der zu fratres rezipierten Kanoniker, zu verwenden.

In dieser Streitsache ernennt Propst Lambert am 18. Mai 1258 den Dekan des Stiftes Haug und den Würzburger Domherrn Hermann de Wilperch und zwar jeden von ihnen in solidum zu seinem Prokurator. Jedem von diesen beiden erteilt Lambert volle Gewalt und Autorität, mit dem Dekan und Kapitel von Neumünster einen Vergleich zu schließen, und ihn selbst, wie sie es für nötig halten würden, zu verpflichten. Bemerkenswert ist der Schlußsatz dieser Urkunde: Da Lambert das Siegel der Propstei von Neumünster augenblicklich nicht in Händen hat (cum Novi monasterii prepositure sigillo careamus in presenti), so läßt er diese Urkunde mit seinem Archidiakonatssiegel besiegeln. Er war nämlich zugleich auch Mitglied des Würzburger Domkapitels und Archidiakon in einem der Würzburger Archidiakonatssprengel. Des Propsteisiegels von Neumünster entbehrte Lambert von Gleichen aber nicht nur am 18. Mai 1258. Auch am 31. Mai 1258 muß er amtlich den gleichen Mangel konstatieren. Die hier in Betracht kommende Urkunde ist

[1]) Bei Potthast fehlen alle eben erwähnten, im Februar, April und Mai 1265 für Neumünster erlassenen Bullen. Die Reihe der bei Potthast verzeichneten Bullen beginnt mit dem 22. Februar 1265. Das erste Stück ist das Schreiben, durch welches Klemens IV seine Wahl zum Papste dem Könige Richard (von Cornwallis) anzeigt.

[2]) Von 1254—1266 war Iring von Hohenburg Bischof von Würzburg.

auch sonst für unsere Untersuchung von Bedeutung. Wir kennen sie durch die transsumierende Bulle Alexanders IV vom 13. November 1258,[1]) welche für das Haus der Deutschherren in Würzburg ausgefertigt wurde. Durch sie wird eine inserierte Urkunde des Bischofs Iring von Würzburg vom 31. Mai 1258 bestätigt. In der letzteren schenkt Bischof Iring den Deutschherren im allgemeinen und dem Würzburger Deutschordenshause im besonderen das Patronatsrecht an der Pfarrkirche „in Thetewanc[2]) cum eius filia ecclesia in Rothenburch et aliis capellis filiabus ipsius ecclesie parrochialis Herbipolensis diocesis". Die Schenkung erfolgt mit Zustimmung des Propstes Lambert von Gleichen, des Dekans Hermann und des ganzen Kapitels des Neumünsterstiftes in Würzburg, welchem das Patronatsrecht über diese Pfarrkirche von alters her zugehört hat.[3]) Auch das Domkapitel von Würzburg erteilt seine Zustimmung und im besonderen der Domdechant Arnold als Archidiakon der genannten Orte. Zur Bekräftigung seiner Schenkung kündigt der Bischof die Besiegelung der Urkunde durch sein eigenes Siegel an. Ebenso werden als Siegler genannt der Domdechant Arnold als Archidiakon, das Domkapitel, Lambert von Gleichen als Propst von Neumünster und das Kapitel dieses Stiftes. Von Lambert von Gleichen wird aber ausdrücklich erklärt, er habe mit dem Siegel seines Archidiakonats gesiegelt, da er prepositure sigillo caruit ea vice. Das Propsteisiegel von Neumünster war ihm also offenbar absichtlich vorenthalten.

Unter den nun in der Urkunde genannten Zeugen erscheinen in großer Zahl Würzburger Domherren. Von ihnen mögen die Brüder Bertold und Hermann von Wilperch ausdrücklich erwähnt werden, weil der letztere von Lambert von Gleichen in der früher angeführten Urkunde vom 18. Mai 1258 zu seinem procurator bestellt worden war. Auf die Mitglieder des Domkapitels folgen in der Zeugenreihe die Kanoniker des Neumünsterstiftes. Ihre Namen sind für uns von besonderem Interesse, daher führe ich sie hier auf. Es sind: „Hermannus decanus, Magister Symon scolasticus, Swikerus cantor, Magister Esycus cellerarius, Waltherus custos, Cunradus de Hollingen, Stephanus, Magister Heinricus de Breitingen, Sifridus de Alto Lobio, Wernherus scriptor, Cunradus de Biberach, Theodricus scriptor, Otto plebanus in Sande, Bruno, Magister Cuno et alii quamplures canonici Novi monasterii. Nicht weniger als fünfzehn Kanoniker von Neumünster treten also in dieser Urkunde vom 31. Mai 1258 mit ihren Namen auf und neben ihnen scheint Lambert von Gleichen als Propst eine führende Rolle in der Stiftskorporation zu spielen, da er bei Erwähnung der Konsenserteilung an erster Stelle genannt wird und besonders siegelt. Aber

[1]) Diese fehlt bei Potthast. Sie liegt im Reichsarchiv unter Hochstift Würzburg, Deutschorden, fasc. 2.

[2]) Die Kirche von Dettwang gehört heute zur Stadt Rothenburg o. Tauber. S. Wilh. Götz, Geogr.-histor. Handbuch von Bayern II. p. 432.

[3]) Man vgl. die von Anton Ruland aus der Ebracher Hds. des Michael de Leone mitgeteilten Aufzeichnungen, saec. XIV: Item Ecclesia Novimonasterii Herbipoli seu ad locum sive sepulcrum S. Kyliani apostoli Francorum est dotata amplius sub nomine Novimonasterii a Richardo comite de Rotenburg et deinde ab Heinrico eius filio etiam comite melius solempniusque constructa; et ab Adalberone (1045–1088) Episcopo Herbipolensi eadem fundata et dotata. Eademque Ecclesia Novimonasterii Herbipoli . . . . est secundaria post Ecclesiam Kathedralem ibidem, quia sic prior tempore fuerat quam ipsa Ecclesia in Hauge. So im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken XIII, 1854, p. 137. Ebenda p. 145 wird in dem Verzeichnis der Deutschordenshäuser der Diözese Würzburg natürlich auch die Stadt Rothenburg o. T. aufgeführt und dazu bemerkt: ibi parochia est eorum (der Deutschherren).

der schon betonte Mangel des Propsteisiegels läßt ihn auch hier als außerhalb der Korporation der Kanoniker von Neumünster und im Gegensatz zu ihr stehend erscheinen. Ausdrücklich muß hervorgehoben werden, daß in der langen Reihe der fünfzehn genannten Kanoniker von Neumünster der Name des Magister Heinrich des Poeten fehlt, obwohl der Poet damals, im Jahre 1258, sicher noch am Leben war.[1] Schwerlich dürfen wir ihn unter den generell angeführten alii quamplures canonici Novi monasterii vermuten. Ob er auch im Jahre 1258 an der päpstlichen Kurie weilte? Ob er etwa in Viterbo und Anagni die Ausfertigung der Bulle Alexanders IV vom 13. November 1258 für die Deutschherren in Würzburg betrieben hat? Möglich wäre es, eine dahingehende Behauptung wage ich aber begreiflicherweise auch hier nicht auszusprechen.[2]

Noch einmal aber betone ich die Schärfe des Gegensatzes, in welchem wir von 1258 bis 1265 Lambert von Gleichen zum Kapitel des Neumünsterstiftes gewahren.

In mehreren wichtigen Punkten spitzte sich der Gegensatz zu Prozessen zu, welche vor den Bischöfen von Würzburg und Halberstadt und wiederholt auch an der päpstlichen Kurie geführt wurden. Aus der Bulle Klemens IV vom 11. Mai 1265 lernten wir die Einrede kennen, welche das Kapitel von Neumünster vor dem Bischof von Halberstadt gegen Lambert von Gleichen erhoben hatte: er habe bereits in mehreren Kathedralkirchen und auch in anderen Kirchen Personatus, Dignitäten und auch Benefizien inne. Einige von diesen anderweitigen Stellungen Lamberts können wir auch heute noch urkundlich nachweisen. Lambert war, wie wir bereits gehört haben, Kanonikus im Würzburger Domkapitel und zugleich auch Archidiakon eines der mehreren Archidiakonatssprengel der Würzburger Diözese. Als das Domkapitel sich am 15. August 1257 mit dem Bischof Iring von Würzburg einigte über die Neuverleihung von Präbenden im Domkapitel, da machten die einzelnen Domherren Vorschläge, häufig für nahe Verwandte. Auch Lambert von Gleichen tat das, indem er die Präbende, welche Albert, der Sohn seines Bruders, bereits innehatte, im Erledigungsfalle für Ernst, einen anderen Sohn seines Bruders, erlangte.[3] Und noch am 16. Juli 1271 war Lambert in der Lage, seine Rechte als Domherr von Würzburg geltend zu machen. An diesem Tage wurden nämlich im Domkapitel elf vakante und sieben noch nicht vakante Präbenden verliehen und auch über die vakanten Obleiämter eine Entscheidung getroffen. Dabei erbat Lambert die durch den Tod des G. von Lobdeburg erledigte Präbende für seinen Neffen Ernst von Gleichen, dem sie auch zugeteilt wurde.[4]

[1]) S. oben p. 156.

[2]) Man vergleiche übrigens oben p. 148 f. die dem Kardinal Petrus Capucius gewidmete Grabschrift. An der Übertragung der Kirchen von Dettwang und Rothenburg o. T. auf die Deutscherren war das Neumünsterstift als bisheriger Patronatsherr unmittelbar interessiert. Daher konnte Neumünster in dieser immerhin wichtigen Sache wohl einen eigenen Prokurator an die Kurie Alexanders IV abordnen. Daß aber Stiftsherren von Neumünster im Laufe des 13. Jahrhunderts als Prokuratoren auch für andere Stifter und für anders geartete Rechtshandlungen auftreten konnten, ersehen wir aus Würzburger Urkunden der Jahre 1270/71. Im Jahre 1270 hat das Würzburger Domkapitel seine außerhalb der Diözese gelegenen Güter in Nieder-Ingelheim, westlich von Mainz (im heutigen großherzoglich hessischen Kreise Bingen), an das Stift S. Stephan in Mainz verkauft. Zur Durchführung dieses Verkaufs entsandte das Domkapitel im Juni 1270 den Kanonikus Gerhard vom Neumünsterstifte als seinen Spezialprokurator nach Nieder-Ingelheim. Mon. Boica XXXVII, p. 439—441.

[3]) Mon. Boica XXXVII, p. 374. [4]) Mon. Boica a. a. O., p. 442.

Weiterhin ist die Urkunde, welche am 9. Oktober 1272 über eine zwischen dem Domkapitel und der Stadt Würzburg abgeschlossene Konföderation ausgefertigt wurde, auch von Lambert von Gleichen besiegelt worden, und zwar steht er in der Reihe der Siegler an fünfter Stelle. Vorausgehen der Dompropst, der Domdechant, der Domkantor und der Domherr Manegold von Nuwenburg, welcher in früheren Urkunden wiederholt als Propst des Stiftes Haug in Würzburg bezeichnet wird.[1]) Hinter Lambert von Gleichen folgen noch 22 Namen von anderen Würzburger Domherren. Lambert gehörte also im Jahre 1272 bereits zu den älteren Kanonikern im Würzburger Domkapitel.

Lambert war aber auch Propst bei der Kollegiatkirche zu S. Marien in Erfurt, dem heute noch sogenannten Dome in Erfurt. In der Nachbarschaft Erfurts lagen überhaupt die Stammgüter der Grafen von Gleichen. Als Propst bei S. Marien in Erfurt erscheint Lambert in einer ganzen Anzahl von Urkunden in den Jahren 1248—1296.[2]) Kehren wir nach dieser vorläufigen Feststellung noch einmal nach Würzburg zurück, so erfahren wir bei weiterer Durchforschung des Würzburger Urkundenschatzes mancherlei Interessantes auch über die späteren Schicksale der Propstei im Neumünsterstifte. Am 2. März 1278 schenkt Bischof Bertold von Würzburg aus besonderer Verehrung „für den kostbaren Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi“ dem Zisterzienserkloster Heilsbronn in der Diözese Eichstätt die Pfarrkirche Erlebach mit den ihr zugehörigen Kapellen und ordnet an, daß aus der gleichen Verehrung für das glorreiche Altarssakrament an dem vom Papste Urban IV eingesetzten Fronleichnamsfeste, sodann auch an dem Jahrtage seines verstorbenen Bruders Hermann, welcher hier als quondam prepositus ecclesie Novi monasterii bezeichnet wird, und auch an dem dereinstigen Jahrtage des Bischofs selber, die qua dominus nos vocaverit, alljährlich dem Abt und Konvent des Klosters Heilsbronn aus den Einkünften dieser Pfarrei eine sollempnis refectio gewährt werde.[3]) Bertold, aus dem Hause der Herren von Sternberg, war von 1270 bis 1287 Bischof von Würzburg. Vorher war er Domdechant daselbst. Sein Einfluß hat es jedenfalls bewirkt, seinem im Jahre 1278 offenbar bereits verstorbenen Bruder Hermann die Propstei im Neumünsterstifte zu verschaffen.

Dem gleichen Einfluß verdankte zweifellos auch Heinrich von Sternberg die Neumünsterpropstei, in deren Besitz er urkundlich am 25. Mai 1279 erscheint.[4]) Nach alledem kann als sicher gelten, daß Lambert von Gleichen im Verfolge der unangenehmen Prozesse, in welche er mit dem Kapitel des Neumünsterstiftes verwickelt war (nachweisbar von 1258—1265), nach dem 11. Mai 1265 und sicher vor dem 2. März 1278 auf die Propstei im Neumünsterstifte Verzicht geleistet hat. Im Domkapitel behielt er seinen Platz, wenn er auch in der Folgezeit in den Würzburger Urkunden nicht mehr sehr häufig erwähnt wird. In einer vom Domkapitel am 3. November 1281 ausgestellten Urkunde wird er unter den Zeugen an dritter Stelle genannt gleich hinter dem Dompropst Manegold von Neuenburg und dem Domdechanten Albert (von Talheim); ebenso in einer Urkunde des

[1]) Mon. Boica a. a. O., p. 447.

[2]) In anderen Domkapiteln habe ich ihn bisher nicht nachweisen können. Merkwürdigerweise erscheint er nicht unter den Domherren von Mainz — nach Ausweis der von Kornelius Will veröffentlichten Mainzer Regesten, Bd. II, für die Jahre 1161—1288. Wilhelm Kiskys Untersuchungen über die Domkapitel der geistlichen Kurfürsten beginnen erst mit dem 14. Jahrhundert.

[3]) Mon. Boica XXXVII, p. 486 f. [4]) Mon. Boica XXXVII, p. 503 f.

Bischofs Bertold vom 13. März 1282.[1]) Am 1. Januar 1290 ist der Domherr Magister Gregorius, der als domini papae capellanus bezeichnet wird, zugleich auch Propst von Neumünster.[2]) Am 14. August 1292 erscheint in der Zeugenreihe der Urkunde des Bischofs Manegold der Domherr Wolfram von Grumbach als Inhaber der Propstei von Neumünster.[3]) Als Siegler begegnet uns derselbe Herr Wolfram, Propst von Neumünster, in einer Urkunde vom 31. Juli 1308.[4]) Ja, noch am 10. Dezember 1308 erscheint er als Propst von Neumünster; am 9. Mai 1309 gibt er dagegen schon eine Erklärung ab in seiner offenbar neuen Eigenschaft als Dompropst von Würzburg. Die Neumünsterpropstei scheint er aufgegeben zu haben.[5])

Das Domkapitel von Würzburg aber nahm am 1. Februar 1293 in sehr umfassendem Maße eine Ergänzung seines Personalstandes vor durch Aufnahme neuer Kanoniker. Die darüber ausgefertigte Urkunde[6]) ist höchst interessant wegen des darin geschilderten Wahlmodus und der Bezeichnung der Eigenschaften, welche als Vorbedingung der Wahlmöglichkeit angesehen wurden.

Behufs Ausübung des Wahlrechtes bestellte das Kapitel aus seiner Mitte sechs „arbitri". Diese wählten dann auf die Bitten, welche ihnen von seiten des Bischofs, des Königs Adolf und der Mitglieder des Domkapitels unterbreitet wurden.

„Ad peticionem domini Lamperti de Glichen archidiaconi" wählen sie den Sohn des Grafen von Orlamünde und weisen ihm die fünfte freiwerdende Präbende zu. Der von dem Domkustos und Propst von Neumünster, Wolfram von Grumbach, in Vorschlag gebrachte Sohn des Schenken von Roßberg erhält erst die achtzehnte freiwerdende Präbende zugeteilt. Der deutsche König Adolf war in der glücklichen Lage, den Trierer Archidiakonus Gottfried von Eppenstein zur Wahl zu bringen, dem die zweite bereits erledigte Präbende überwiesen wurde. Außerdem wurde auf seinen Vorschlag der Sohn des Küchenmeisters von Nortenberg gewählt, welchem an letzter Stelle die dreiundzwanzigste freiwerdende Präbende zugeteilt wurde.

Lambert von Gleichen konnte also am 1. Februar 1293 erfolgreich sein Vorschlagsrecht bei Ergänzung des Würzburger Domkapitels geltend machen. In seine weitverzweigten Familienbeziehungen erhalten wir genauere Einblicke durch zahlreiche, im Urkundenbuche der Stadt Erfurt von Dr. Karl Beyer im Jahre 1889 veröffentlichte Urkunden. In einer Urkunde des Grafen Heinrich von Gleichenstein vom 5. September 1248 wird er als Bruder dieses Grafen bezeichnet.[7]) Ein anderer Bruder war der Graf Albert von Gleichenstein. Ein Sohn des letzteren, der Graf Heinrich der Jüngere von Gleichen, stellte am 20. September 1296 eine Urkunde aus über den Verkauf der Grafschaft und des Schlosses Vieselbach an die Stadt Erfurt durch den Ritter Hermann von Hirsingerode. In dieser Urkunde werden von dem jüngeren Grafen Heinrich als Zeugen genannt: venerabilis patruus noster Lampertus prepositus ecclesie sancte Marie Erfordensis und neben ihm Hermannus de Lobdeburg dictus de Luchtenberg avunculus noster, Hermannus officialis dicte prepositure Erfordensis . . . Guntherus dicti patrui nostri notharius.[8]) Wir lernen hier den Offizial

[1]) A. a. O. p. 548. [2]) Mon. Boica XXXVIII, p. 14 f. [3]) Ebenda p. 61.
[4]) Ebenda p. 415. Vgl. auch p. 405–408, 384–389.
[5]) Ebenda p. 417, 427, 435. [6]) Ebenda p. 79–84. [7]) C. Beyer I, Nr. 139.
[8]) C. Beyer a. a. O. I, Nr. 454, p. 311.

(anderweitig auch iudex und coadiutor genannt) der Erfurter S. Marienpropstei und daneben noch den Notar des Propstes Lambert von Gleichen kennen. Der letztere hat also zum mindesten zwei Brüder gehabt, die Grafen Heinrich und Albert von Gleichenstein. Ein Sohn des letzteren, Graf Heinrich der Jüngere, konnte den Hermann von Lobdeburg als seinen avunculus = Mutterbruder bezeichnen. Ein älterer Graf Lambert von Gleichen, welcher im Jahre 1228 bereits tot war, hatte einen Bruder, den Grafen Ernst, und zwei Söhne, Ernst und Heinrich.[1]) Ob jener ältere Graf Lambert der Vater oder Großvater des späteren Propstes Lambert von S. Marien in Erfurt und Neumünster in Würzburg und Domkapitulars in Würzburg gewesen ist, vermag ich vorläufig nicht zu sagen. Als Propst von S. Marien in Erfurt erscheint der jüngere Lambert, wie schon gesagt, zum ersten Male am 5. September 1248. Glücklicherweise sind wir auch noch näher unterrichtet über die Art und Weise, wie er die Erfurter Propstei erlangt hat.

Da es des politischen Interesses nicht entbehrt, so möge es hier erwähnt werden. In der Chronik des S. Petersklosters in Erfurt heißt es zum Jahre 1249: Hoc anno Lampertus clericus, frater Hernesti et Heinrici comitum de Glichin, adiutorio Hermanni Herbipolensis episcopi et amicorum suorum preposituram Erphordie a domino papa impetravit.[2])

An dieser Nachricht sind für uns drei Momente besonders bemerkenswert: 1. Propst Lambert hatte auch noch einen dritten Bruder des Namens Ernst; 2. bei seiner Bewerbung um die Erfurter S. Marienpropstei erfreute er sich der Unterstützung seiner Verwandten (amicorum) und des Bischofs Hermann von Würzburg;[3]) 3. die Erfurter Propstei wurde ihm auf seine Bitte (impetravit) übertragen vom Papste Innocenz IV, und zwar nicht im Jahre 1249, sondern bereits im Jahre 1248.[4]) Sicher haben bei dieser Verleihung auch politische Motive mitgewirkt. In dem welthistorischen Kampfe, welcher nach der in Lyon am 17. Juli 1245 erfolgten Absetzung Kaiser Friedrichs II um das Reich entbrannte, haben einige Mitglieder des Hauses der Grafen von Gleichen, wenigstens nach der Meinung Innocenz IV, auf der Seite des Kaisers Stellung genommen. Deshalb und auch aus anderen Gründen kassierte der Papst im Jahre 1247 die Postulation des jungen, minderjährigen Hildesheimer Domherrn Hermann von Gleichen zum Bischof von Hildesheim, welche von einer Minderheit des Kapitels vorgenommen war.[5])

Andere Mitglieder des Hauses der Grafen von Gleichen gehörten aber sicher zu den devoti ecclesiae Romanae. Als am 22. Mai 1246 der Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen auf Weisung des Papstes Innocenz IV von einer kleinen Zahl geistlicher Fürsten, von Grafen und Herren in der Nähe Würzburgs bei Veitshöchheim zum römischen Könige erwählt

[1]) C. Beyer a. a. O. I, Nr. 100, p. 54 f.

[2]) Monumenta Erphesfurtensia, ed. O. Holder-Egger, Hannover 1899, p. 243. Vgl. ebenda p. 107 die Annales Erphordenses Fratrum Praedicatorum ad a. 1250.

[3]) Er war von 1225 bis 1254 Bischof von Würzburg und war aus der Familie von Lobdeburg hervorgegangen.

[4]) Der Propst der Marienkirche in Erfurt, welcher am 23. August 1254 von Innocenz IV beauftragt wurde, zu Gunsten des Halberstädter Domdechanten Wigger für die Durchführung eines ihm früher erteilten Provisionsmandates in der Diözese oder auch in der Stadt Halberstadt zu sorgen, kann kein anderer sein, als Lambert von Gleichen. Cf. Mon. Germ. historica, Epp. saec. XIII, tom. III, p. 273.

[5]) Mon. Germ. historica, Epistolae selectae saec. XIII, vol. II, p. 247 f. und 345 f.

wurde, da hat bei dieser Königswahl auch Graf Ernst von Gleichen mitgewirkt,[1]) wahrscheinlich der Bruder unseres Lambert, der später im Jahre 1248 vom Papste mit der Erfurter Marienpropstei belohnt wurde. In der vom päpstlichen Stuhle in diesen und späteren Jahren befolgten Pfründenbesetzungspolitik kann man deutlich auch den Gesichtspunkt erkennen, die fürstlichen, gräflichen und überhaupt adligen Häuser des Reiches wie in Unteritalien durch Pfründenverleihungen oder andere Vergabungen enger an das Interesse der Kirche zu ketten.[2])

Daß nun Propst Lambert auch zum Propst von Neumünster durch den Papst, sei es Innocenz IV oder Alexander IV, ernannt worden sei, möchte ich nicht behaupten. Möglicherweise ist er auf die Neumünsterpropstei durch Vermittelung des Domkapitels von Würzburg gelangt. Bei seinen nahen Beziehungen zum Würzburger Bischofe Hermann von Lobdeburg und bei seinen sonstigen weitverzweigten Familienverbindungen ist es ihm sicher nicht schwer gefallen, im Würzburger Domkapitel festen Fuß zu fassen. Von hier war der Schritt nicht weit zur Propstei des Neumünsterstiftes. Auf jeden Fall ist er nicht durch die Wahl des Kapitels von Neumünster in den Besitz dieser Propstei gelangt.

Vor dem 22. April 1265 hatte das Kapitel von Neumünster vor dem Papste freilich geltend gemacht, dem Dekan und Kapitel stehe nach gemeinem Rechte (communiter) das Wahlrecht in Bezug auf die Besetzung der Propstei im Neumünsterstifte zu. Mehrere Jahrzehnte danach vernehmen wir aber aus einem amtlichen Aktenstücke des Kapitels von Neumünster eine sehr abweichende Kunde. In einem anderen Punkte dagegen ist sich das Kapitel in seiner Rechtsanschauung durch die Jahrzehnte gleich geblieben. In der Bulle vom 11. Mai 1265 heißt es nach dem Bericht des Kapitels, die jeweiligen Pröpste seien nicht Kanoniker im Neumünsterstifte gewesen. Dementsprechend setzte eine Urkunde vom 15. März 1308, welche vom Dekan Gottfried und dem Kapitel im Neumünsterstifte zu Würzburg mit ausdrücklicher Zustimmung des Bischofs Andreas von Würzburg erlassen worden ist, das Folgende fest: Seit unvordenklicher Zeit sei es Herkommen im Neumünsterstifte gewesen, daß der jeweilige Propst an den (Stifts-) Gottesdiensten nicht teilnehme, da er herkömmlich vom Domkapitel (also nicht vom Neumünsterkapitel) gewählt werde. Von dieser seiner ersten Kirche solle er durch seine Wahl zum Propst nicht getrennt werden.

[1]) Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Nr. 4865d, 4867, 4868.

[2]) Beispiele liegen in großer Zahl vor in den Registerbänden Innocenz IV und der folgenden Päpste bis zu Klemens IV hin. Vgl. auch Karl Rodenberg, Innocenz IV und das Königreich Sizilien, Halle a. S. 1892, p. 97 f.: „Innocenz hoffte" (nach dem Tode Kaiser Friedrichs II) „vor allem auf die Unzufriedenheit in den Städten und unter den einheimischen Großen" (in Unteritalien): „er erteilte Peter" (Capucius, dem Kardinallegaten für Ancona und Sizilien) „die Vollmacht, den Städten ihre Kommunalfreiheit zurückzugeben, deren sie von Friedrich allgemein beraubt waren, und trug ihm auf, die Großen durch Versprechungen und durch Verleihung von Baronien auf die Seite der Kirche herüberzuziehen, damit sie die Burgen und Festungen des Königreichs (Sizilien) ihm auslieferten". Die Aktenstücke bei Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii, No. 5275, 5314 und in den Mon. Germ. historica, Epistolae select. saec. XIII, tom. III, p. 27, Nr. 37 liefern Rodenberg dafür die Belege. Vgl. auch, was oben S. 260 f. über die Behandlung des Grafen Richard von Caserta durch Innocenz IV gesagt wurde. Die Unzufriedenheit mit dem Regimente des verstorbenen Kaisers hatte übrigens bald nach seinem Tode einen Aufstand gegen den im Testamente Friedrichs II zum Statthalter für den noch abwesenden König Konrad IV bestellten Manfred, Fürsten von Tarent, zum Ausbruch gebracht, und damals, im Frühjahr 1251, sind auch die Grafen Richard von Caserta und Thomas von Aquino-Acerra auf die Seite der Empörer getreten. Rodenberg a. a. O., p. 99 f.

Vernünftigerweise sei er deshalb auch nicht Kanonikus im Neumünster, habe er daselbst als solcher auch keine Präbende inne, und habe er hier auch keine Stimme im Kapitel.

Wenn in vorausgegangenen Zeiten gegen dieses Herkommen einzelnen Pröpsten die Aufnahme zu Kanonikern und Brüdern gewährt sei, so habe das der Kirche zu schwerem Schaden gereicht und sei ein solch schlechtes Verfahren als perniciosa corruptela zu meiden. Für die Zukunft beschließen sie daher und ordnen sie an, quod de cetero nullus prepositus nostre ecclesie recipiatur a nobis vel successoribus nostris universaliter vel singulariter ad canoniam, prebendam seu vocem capituli in nostra ecclesia iam prescripta.[1])

Man hat den Eindruck, als werde hier auf die mehr als vierzig Jahre zurückliegenden Wirren hingewiesen, welche zur Zeit Lamberts von Gleichen in dem Verhältnis zwischen dem Kapitel von Neumünster und seinem Propste hervorgetreten sind.

Aber freilich beginnt im Würzburger Neumünsterstifte der Zwiespalt zwischen dem Kapitel auf der einen, der Propstei auf der anderen Seite lange Jahre vor Lambert von Gleichen. In einer Urkunde vom 25. Februar 1244 erscheinen noch Otto prepositus, Hermannus decanus totumque capitulum Novimonasterii Herbipolensis als Aussteller einträchtig nebeneinander. Dabei handelt es sich um eine curia iuxta foramen dicta Wisah, welche der fraternitas sacerdotum quondam dictorum de sancto Theoderico übertragen werden soll und vom Propst und Kapitel in Neumünster übertragen wird.[2]) Aber ein völlig verändertes Bild gewahren wir im folgenden Jahre 1245 am 26. Mai. Unter diesem Datum hat der Würzburger Bischof Hermann von Lobdeburg eine große Urkunde hinsichtlich der Neumünsterpropstei ausgestellt. Er bekundet, der Dekan in Teuerstadt[3]) in der Diözese Bamberg habe seinen geliebten Mitbruder Andreas, den Sohn des Edelherrn Konrad von Hohenlohe, kraft päpstlicher Machtvollkommenheit mit der Propstei im Neumünsterstifte belehnt (investisset).

Dieser „Mitbruder“ des Bischofs aber war ein Knabe von anscheinend nicht mehr als sieben Jahren. Durch seine Investitur mit der Propstei fühlte sich das Kapitel von Neumünster in hohem Grade beschwert. Einen Knaben an der Spitze der Verwaltung ihrer Präbenden zu sehen, diese Aussicht trieb sie in die Arme des Bischofs.

Der Bischof aber gedachte des päpstlichen Mandates, welches den genannten Edelherrn Konrad von Hohenlohe wegen seiner Dienstleistung, die er der römischen Kirche erwiesen, höchlichst belobte. Gerade um des Vaters willen hatte der Papst erklärt, den Sohn mit einem kirchlichen Benefizium versehen zu haben. Der Bischof will nun in allem dem päpstlichen Stuhle gehorsam sein und erinnert sich seinerseits der Ergebenheit, welche Konrad von Hohenlohe unserer Mutter der römischen Kirche getreulich bewahrt hat. Deshalb ermahnte er die Kanoniker von Neumünster, dem päpstlichen Stuhle demütig zu gehorchen.

---

[1]) Original im K. Allgemeinen Reichsarchiv, sub Würzburg, Neumünster Urkk., fasc. 25. Der volle Wortlaut folgt um seiner Wichtigkeit willen unten im Anhang.

[2]) Reichsarchiv München, Würzburg, Neumünster Urkk., fasc. 16.

[3]) Das ist das im Jahre 1063 von Bischof Gunther von Bamberg gegründete Kollegiatstift zu S. Marien und S. Gangolph in dem Bamberger Vororte Teuerstadt rechts der Regnitz extra muros Bambergenses, der heute zur Stadt Bamberg gehört. Vgl. Wilhelm Götz, Geographisch-historisches Handbuch von Bayern II, p. 74; Ussermann, Episcopat, Bamberg, p. 270 ff.; Würdtwein, Nova Subsidia diplomatica I, p. 197—254, wo die Statuten des Kapitels von S. Gangolph aus dem Jahre 1433 abgedruckt sind.

Obwohl nun die Kanoniker von der neuen Ordnung einen unerträglichen Schaden für ihre Kirche befürchteten, so wollten sie doch in keiner Weise dem päpstlichen Stuhle aufsässig erscheinen. Der Bischof führt daher nach eidlicher Verpflichtung des Konrad von Hohenlohe, zweier Söhne desselben und von vier Rittern den jungen Andreas von Hohenlohe in den körperlichen Besitz der Propstei ein und weist ihm seinen Platz im Chore von Neumünster an.

Die Verwaltung der ganzen Propstei soll aber acht Jahre lang beim Kapitel von Neumünster verbleiben. Die Ausübung der mit der Propstei verbundenen Rechte wird nun im einzelnen genau geregelt unter besonderer Betonung der Mitwirkung des Dekans und der Rechte der Kanoniker. Auch soll der junge Propst einen der confratres zum Vizepropst bestimmen. Auch für die Zeit nach Beendigung der Kapitelsverwaltung werden besondere Kautelen aufgestellt.[1])

Diese große Urkunde ist im höchsten Maße bemerkenswert. Einmal wegen der vom Papste nachdrücklich betonten treuen Dienstleistung, welche Konrad von Hohenlohe der römischen Kirche gegenüber bewiesen haben soll. Tatsächlich gehörte Konrad von Hohenlohe mit seinen Brüdern Gottfried und Heinrich während der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts, also während des welthistorisch erschütternden Kampfes zwischen Innocenz IV und Kaiser Friedrich II, zu den getreuesten Anhängern des letzteren.[2])

Konrad von Hohenlohe begegnet uns vom November 1240 bis in den Dezember 1243 und Anfang 1244 abwechselnd am Hoflager König Konrads IV in Deutschland und in der Umgebung des Kaisers in Italien in Foggia und Capua. Konrad von Hohenlohe überbrachte zugleich mit dem erwählten Bischof Heinrich von Bamberg Ende des Jahres 1243 dem Kaiser den Wunsch der deutschen Fürsten nach einer Aussöhnung Friedrichs mit dem Papste Innocenz IV.

Anscheinend ist Konrad von Hohenlohe auch zu Beginn des Jahres 1244 als kaiserlicher Unterhändler an den Friedensverhandlungen mit Innocenz IV beteiligt gewesen. Im März 1244 schienen sie zu glücklichem Abschluß zu gelangen. Ende April 1244 aber und

[1]) Reichsarchiv München, Würzburg, Neumünster Urkk., fasc. 16. Gedruckt in Karl Weller, Hohenlohisches Urkundenbuch I, Nr. 219, p. 125 ff. Vgl. auch Theodor Henner, Bischof Hermann I von Lobdeburg. Würzburg 1875, p. 46 f. Henner nennt den in der Urkunde verbrieften Vertrag ein kleines diplomatisches Meisterstück. Henner hat diesen Propst Andreas in Urkunden sonst nicht mehr gefunden. Nach Ignaz Gropp, Lebensbeschreibung deren Heiligen Kiliani, Colonati, Totnani, Würzburg 1738, S. 129 soll er beinahe 12 Jahre lang Propst gewesen und in noch sehr jungem Alter gestorben sein. Ignaz Gropp läßt a. a. O., p. 129 f. in dem Verzeichnis der Pröpste von Neumünster auf Andreas von Hohenlohe unmittelbar, und zwar im Jahre 1257, Lambert von Gleichen folgen, auf diesen um das Jahr 1277 den Archidiakon Hermann von Sternberg.

[2]) In den Jahren 1230–1235 hatte der Kaiser die Brüder Gottfried und Konrad von Hohenlohe — Gottfried war der ältere — zu Grafen der Romagna ernannt. Karl Weller, Hohenlohisches Urkundenbuch I, p. 52, 79–92. Seit dem Jahre 1237 aber haben die Brüder diesen sehr bemerkenswerten, vornehmen Reichstitel nicht mehr geführt. Gottfried von Hohenlohe war die eigentliche Seele des Reichsrates, welchen Friedrich II im Jahre 1237 für seinen im Alter von neun Jahren stehenden und doch bereits im Jahre 1237 zum römischen König erwählten Sohn Konrad IV für Deutschland einsetzte, als der Kaiser selbst im Sommer 1237 nach Italien zurückkehrte. Karl Weller, Geschichte des Hauses Hohenlohe I, 76–80. Als Mitglied der Reichsregentschaft für Deutschland hat sich Gottfried von Hohenlohe noch bei Lebzeiten Gregors IX um eine Aussöhnung zwischen Papst und Kaiser bemüht. Weller a. a. O., p. 83–86.

noch mehr Ende Juni 1244 ward der Bruch zwischen den beiden Oberhäuptern der Christenheit von neuem offenkundig, um nie wieder geheilt zu werden.[1]) Konrad von Hohenlohe muß nun bei diesen Verhandlungen seinerseits den Vertretern des Papstes gegenüber mit einer gewissen Mäßigung aufgetreten sein. Offenbar hat auch Innocenz IV persönlich Wert darauf gelegt, ihn durch einen Akt des Wohlwollens an sich zu fesseln oder ihm seinen Dank zu bezeugen. Daher die auffällige Begünstigung des Knaben Andreas von Hohenlohe im Jahre 1245.[2]) Im Kapitel des Neumünsterstiftes war man darüber wenig erbaut. Jedenfalls tat sich schon jetzt eine tiefe Kluft auf zwischen dem Kapitel des Neumünsterstiftes und seinem von außen eingeschobenen jugendlichen Propste.

In einem Einzelfalle hatte schon früher, unter dem Pontifikate Honorius III, Zwiespalt geherrscht zwischen dem Kapitel des Neumünsterstiftes und seinem Propste. Am 6. Mai 1221 war es zu einem Ausgleich gekommen. Unter diesem Tage hat Honorius III eine Bulle ergehen lassen an den Dekan und das Kapitel von Neumünster.

Das Streitobjekt war die Kirche in „Egersheym"[3]) gewesen, welche auch später noch, im Jahre 1258 eine gewisse Rolle gespielt hat in dem Prozesse zwischen Lambert von Gleichen als Propst von Neumünster und seinem Kapitel (s. oben S. 266).

Im Jahre 1221 bekundete Papst Honorius III, daß unter Vermittelung des Bischofs von Würzburg zwischen Propst und Kapitel von Neumünster über die Kirche von „Egersheym" ein freundschaftlicher Vergleich zustande gekommen, und bisher auch friedlich gehalten sei, welchen der Papst kraft apostolischer Machtvollkommenheit bestätigt.[4])

---

[1]) Böhmer-Ficker, Regesta Imperii V, Nr. 3242, 3294, 3412, 3418[a], 3422, 3423, 3423[a], 3424, 3424[a], 3431, 3432[b], 3435.

[2]) Die drei Brüder Hohenlohe, Gottfried, Konrad und Heinrich, waren bei aller Anhänglichkeit an das staufische Haus gut kirchlich gesinnt. Heinrich, welcher seit dem Sommer 1244 Hochmeister des Deutschen Ritterordens war, hat noch zur Zeit des Konzils von Lyon (1245) sich um die Aussöhnung Friedrichs II mit Innocenz IV bemüht. Den ältesten Bruder Gottfried aber hat der Papst noch am 19. Februar 1251 in besonders liebevollen Worten zum Anschluß an die Kirche ermahnt. Dabei rühmte Innocenz nachdrücklich den oft bewährten kirchlichen Eifer Gottfrieds. Der Papst hatte gehört, Gottfried würde schon früher gern sich der Kirche devot erwiesen haben, wenn er es ohne mannigfache Verluste und ohne Schädigung seines guten Namens hätte tun können. Gottfried hatte geglaubt, die Infamie des Treubruches fürchten zu müssen. Nach dem Tode des Kaisers aber meinte Innocenz auf die Aussöhnung Gottfrieds mit der Kirche rechnen zu dürfen. Epistolae selectae saec. XIII tom. III, p. 58 f., in Mon. Germ. historica und Karl Weller, Hohenlohisches Urkundenbuch I, Nr. 242, p. 157 f. Weller, Geschichte des Hauses Hohenlohe I, p. 83, 92 ff. Wenige Monate später rühmte König Konrad IV die Liebe und reine Treue, mit welcher Gottfried tanquam alumpnus persone nostre a teneris annis affuit et semper aderit sicut firmiter credimus diebus suis. Weller, Urkundenbuch Nr. 245, p. 159; Geschichte des Hauses Hohenlohe, p. 79 f.

Man sieht hier in seelische Konflikte hinein, von welchen damals das Herz der Männer nur allzu oft und allzu schmerzlich zerrissen war, wenn sie hinaustreten mußten in die Arena der kirchenpolitischen Kämpfe. Aber auch in den stillen Kemenaten von Klerus und Laienwelt, ja selbst in der Abgeschlossenheit der Klosterzellen haben diese inneren Kämpfe oft genug sich eingestellt. Gottfried und Konrad von Hohenlohe sind übrigens die Ahnherren zweier Hauptlinien ihres Hauses geworden. Konrad und seine Nachkommen nahmen auch den Zunamen von Bruneck-Brauneck an. Weller, Geschichte des Hauses Hohenlohe I, p. 108.

[3]) Igersheim im württembergischen Oberamt Mergentheim. Vgl. Weller, Hohenlohisches Urkundenbuch, Bd. 1 und 2 nach dem Register sub Igersheim.

[4]) Im Standbuch Nr. 93 fol., saec. XIV des Kreisarchivs Würzburg, fol. 2[v], Nr. IV.

d) Der Kampf um andere Stiftspropsteien.

Die Wahrnehmungen, welche sich bei der geschichtlichen Betrachtung der Entwickelung des Würzburger Neumünsterstiftes für das 13. Jahrhundert aufdrängen, zeigen uns das Kapitel in mannigfach wechselnden Beziehungen zu seinem Propste, bis schließlich am Anfange des 14. Jahrhunderts (1308) eine nahezu vollständige Loslösung der Propstei vom Kapitel stattfindet.

Diese Entwickelung steht in den deutschen Landen nicht vereinzelt da. In anderen Kapiteln bemerken wir während des 13. und 14. Jahrhunderts ähnliche Erscheinungen.

In Würzburg selbst sah sich das Domkapitel veranlaßt, durch eine große Satzung vom 18. März 1309 sein Verhältnis zu seinem eigenen Propste neu zu regeln. Zu dem Ende wurden aus dem Gremium des Kapitels vier Mitglieder aufgestellt, welche erklärten, die Schädigungen erwogen zu haben, welche „unsere Kirche“ bisher durch die Verwaltung der jeweiligen Pröpste erlitten habe, da die Pröpste die von der Propstei geschuldeten Früchte, Gefälle und Einkünfte entweder nicht vollständig, oder aber nicht rechtzeitig geleistet hätten. Deshalb ordnen die vier vom Kapitel bestellten arbitri an, ut prepositus qui pro tempore fuerit, officia prepositure non conferat nisi presente cellerario et duobus de capitulo, quos sibi capitulum singulis annis ad hoc deputaverit. Es folgen dann eine ganze Reihe von Einzelbestimmungen über die Verpflichtungen des Propstes. In Zeiten von Mißwachs, Kriegsunruhen und Hagelschauern sollen eventuell dem Propste hinsichtlich seiner an das Kapitel zu machenden Leistungen gewisse Erleichterungen gewährt werden können.[1])

Im Eichstätter Domkapitel haben die Kapitelsherren am 23. November 1265, als die Dompropstei vakant war und eine Neuwahl des Propstes im Kapitel bevorstand, eine förmliche Wahlkapitulation aufgesetzt, um die Rechte des Dompropstes zu beschränken und seine Pflichten und Leistungen einzuschärfen und sicherzustellen.[2]) Eine ältere Satzung, welche der Bischof Hartwig von Eichstätt (1195—1223) super amministracione prepositure erlassen hatte, ebenso aber auch eine Bestimmung des Mainzer Provinzialkonzils vom Mai 1261 über die in den Kapiteln von den Pröpsten, Archidiakonen und Hebdomadarien zu führende äußere Verwaltung der Kapitelsgüter und ihre Verpflichtung, den „Brüdern“ ihre Stipendien zu reichen,[3]) wird dabei in Erinnerung gebracht. Die Registerbände der Päpste des 13. Jahrhunderts und die Urkundenbücher der deutschen Kirchen, Klöster und Stifter liefern in reicher Fülle die Materialien zur Verfolgung dieser und ähnlicher Erscheinungen während des 13. Jahrhunderts. Der verstorbene Lyzealprofessor Dr. Philipp Schneider in Regensburg findet in seinem Buche: Die bischöflichen Domkapitel, ihre Entwickelung und rechtliche Stellung, Mainz 1885, p. 87 ff. den Grund der hier besprochenen Entwickelung in der Verbindung der Würde eines Dompropstes mit der Stellung eines Archidiakons im Bistum. Im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts hätten die Archidiakonen ihre Macht auf Kosten der bischöflichen immer mehr erweitert. Dadurch seien sie als Pröpste den inneren Kapitelsangelegenheiten mehr und mehr entfremdet worden. Die innere Leitung des Kapitels sei daher, wie wir das auch in Neumünster wahrnehmen konnten, auf den Dekan übergegangen. Auch der wachsende

[1]) Mon. Boica XXXVIII, p. 423—426. [2]) Mon. Boica XLIX, p. 124 ff.

[3]) Anton Joseph Binterim, Pragmatische Geschichte der deutschen National-, Provinzial- und vorzüglichsten Diözesankonzilien, Bd. V, p. 187 f.

Reichtum der Kapitel und die Verwaltung desselben durch die Pröpste habe die letzteren ihren eigentlichen Pflichten als Kanoniker entzogen. Häufig hätten sie sich auch selber der Erfüllung dieser Pflichten entschlagen. So hätten an manchen Kathedralen die Pröpste sogar ihr Stimmrecht verloren und aufgehört, im eigentlichen Sinne Kanoniker zu sein. Gegen nachlässige Pröpste hätten die Stiftsherren sich sicher stellen müssen.[1])

So zutreffend diese Darstellung sein mag, es kommen doch auch noch andere Seiten der Entwickelung in Betracht. Prinzipiell haben die Kapitel meistens das Recht in Anspruch genommen, ihre Dignitäre, vornehmlich also den Propst und den Dekan, selbst zu wählen. Im Neumünsterstifte zu Würzburg wurde uns dieser Anspruch für das Jahr 1265 ausdrücklich bezeugt.

Auch aus dem Chorherrenstifte Herrieden in der Diözese Eichstätt vernehmen wir zum Jahre 1208 die Kunde, ein Teil der Kanoniker habe bei einer Verhandlung mit dem Bischofe Hartwig von Eichstätt dargelegt, quod crederent se habere ius in eleccione prepositi Herridensis. Dem Bischofe aber gelingt es, die Kanoniker von Herrieden zur Anerkennung des Anspruches des Bischofs auf sein Recht an der Wahl und Investitur des Propstes zu bestimmen.[2]) Nur den einen Vorbehalt machen die Chorherren von Herrieden: der Bischof von Eichstätt darf die Propstei nur einem Domherrn von Eichstätt verleihen.

In den Bischofsstädten, in welchen neben dem Domkapitel meistens noch andere Kollegiatkirchen bestanden, ist es den Domkapiteln mehrfach gelungen, die Besetzung der Propsteien an diesen Nebenstiftern in ihre Hände zu bringen. Regelmäßig ernannten sie dazu dann einen Kanoniker des Domstiftes, der zugleich auch Archidiakonus in einem der meistens mehreren Archidiakonatssprengel war. So war es schließlich in Würzburgs Neumünster geworden, wie wir früher gehört haben. Die ganze Diözese Würzburg zerfiel übrigens um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert in 12 Archidiakonatssprengel, darunter einer, welcher mit der Propstei des Stiftes Ansbach verbunden war. Dieser Propst von Ansbach sollte vom Dekan und Kapitel des Stiftes Ansbach gewählt werden.[3])

Manche Propsteien in den deutschen Landen sind aber seit dem 11. und während des 12. Jahrhunderts von den deutschen Königen und Kaisern vergeben worden. Die Propstei in dem berühmten Marienstifte in Aachen ist während des 11. und 12. Jahrhunderts zeitweilig verbunden gewesen mit dem Amte eines Vorstehers der königlichen Kapelle. Der letztere war zeitweilig auch Vorsteher der königlichen Kanzlei. Auch die Propstei des

[1]) Albert Hauck bringt im neuesten, fünften Teil seiner Kirchengeschichte Deutschlands, p. 201 f. die vielerorten eintretende Lockerung der Verbindung des Propstes mit seinem Kapitel in Zusammenhang mit der Zerschlagung des gemeinsamen Besitzes der Stifter. Der Propst sei seitdem, ähnlich wie der Bischof, neben dem Kapitel gestanden, nicht mehr in ihm. Das sei z. B. in Mainz der Fall gewesen, wo der Propst im 14. Jahrhundert nicht mehr zu den Prälaten des Stiftes gezählt wurde. Ähnlich sei seine Stellung in Regensburg gewesen. Auch in Speier sei der Propst neben dem Kapitel gestanden, nicht in ihm. Im Stifte S. Stephan in Mainz sei die Administration vom Propst auf den Dekan übergegangen. In Halberstadt dagegen habe schließlich der Propst die Verwaltung der Kapitelsgüter behauptet. Hauck handelt in dem eben angeführten Bande, S. 185—226 von der Entwickelung der Domkapitel und der Archidiakonate. Die Aufnahme neuer Mitglieder wird p. 194—198 besprochen.

[2]) Mon. Boica XLIX, p. 59 f. d. d. 15. März 1208.

[3]) So nach der interessanten Aufzeichnung in der Ebracher Handschrift des Michael de Leone saec. XIV, welche Anton Ruland im 13. Bande des Archivs des Historischen Vereins von Unterfranken, p. 133 ff. veröffentlicht hat.

Servatiusstiftes in Maastricht soll, vielleicht seit Heinrich IV, dauernd mit dem deutschen Kanzleramte verbunden gewesen sein.

Heribert, der Kanzler Ottos III, war Dompropst in Worms, Pilgrim unter Heinrich II Dompropst von Bamberg, unter Heinrich III war seit 1044 Kanzler Theoderich, später auch Erzkapellan des Königs und Propst von S. Marien in Aachen; im Jahre 1047 ist er Bischof von Konstanz geworden, nachdem er schon vorher Domherr daselbst gewesen war; als Bischof von Konstanz ist er 1051 gestorben; unter den späteren Kanzlern Heinrichs III finden wir Gotebold, Domherrn von Eichstätt, der auch Propst von Speier war, Adalbert, Dompropst von Halberstadt, Hezilo, Propst von St. Simon und Juda in Goslar, Gunther, Domherrn zu Bamberg und Propst zu Goslar. Unter Heinrich IV war Friedrich Dompropst von Magdeburg, unter Heinrich V Adalbert Propst von Cyriakus zu Neuhausen, S. Servatius in Maastricht und S. Marien in Aachen.

Auf diese Kumulationen von Ämtern und vornehmlich auch auf die Verbindung meistens wohl einträglicher Propsteien mit dem Kanzleramte hat Harry Breßlau hingewiesen in seinem Handbuche der Urkundenlehre, Bd. I, p. 329 f., 332 ff., in der eben erschienenen 2. Auflage, p. 451—453, nachdem vor ihm bereits Georg Waitz im 6. Bande seiner Deutschen Verfassungsgeschichte, p. 280 die Erscheinung beobachtet und vermerkt hatte.[1])

Nachdem in vielen Domstiftern noch im Laufe des 9. Jahrhunderts eine vermögensrechtliche Trennung zwischen dem bischöflichen Mensalgut und dem Vermögen des Domkapitels eingetreten war, hat zunächst der Dompropst die Verwaltung des letzteren geführt. Er hatte darüber zu wachen, daß den einzelnen Kanonikern ihre Präbenden zumeist in Form von Naturalverpflegung ordnungsgemäß gereicht wurden. Naturgemäß aber erstrebten und erlangten die Kanoniker, mehrfach noch im 9. Jahrhundert, Anteil an der Verwaltung des Kapitelvermögens, auch solange die vita communis fortdauerte. Die fortschreitende Auflösung der letzteren hat eine entsprechende Selbständigmachung und Individualisierung der Einzelpräbenden zur Folge. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist die letztere zumeist schon voll durchgeführt. Wenn aber im 11. Jahrhundert bereits domstiftische Präbenden ohne Rücksicht auf die Innehaltung der Residenzpflicht und Beobachtung der vita communis an Leiter oder Beamte der deutschen Reichskanzlei hinausbezahlt wurden, so muß die vermögensrechtliche Individualisierung der Einzelpräbenden schon damals im Gange gewesen sein. Höchstwahrscheinlich haben sich in dieser Beziehung gerade die Propsteien zuerst unabhängig und selbständig gemacht von dem übrigen Kapitelsvermögen. Die Auseinandersetzung zwischen Propstgut und Kapitelsgut scheint sich seit dem 10. Jahrhundert analog der früheren Auseinandersetzung zwischen Bischofsgut und Kapitelsgut vollzogen zu haben. Deshalb konnten gerade auch Propsteien seit dem 11. Jahrhundert von den deutschen Königen zur Dotation von höheren Kanzleibeamten verwendet werden.[2])

[1]) In der zweiten von Gerhard Seeliger bearbeiteten Auflage des 6. Bandes von Waitz. p. 356. Vgl. auch Alb. Werminghoff, Geschichte der Kirchenverfassung in Deutschland I, 175 ff.

[2]) Hinschius, Kirchenrecht II, 61 ff., 88—97, 105 f. Rudolf v. Scherer, Handbuch des Kirchenrechtes I, 565—581, besonders 569—571. Phil. Schneider, Die bischöflichen Domkapitel, 87 ff., 102 ff. Albert Hauck. Kirchengeschichte Deutschlands IV, 339 f.; V, 185 - 194. Arnold Pöschl, Bischofsgut und Mensa episcopalis. Bd. II. Die Güterteilungen zwischen Prälaten und Kapiteln in karolingischer Zeit, Bonn 1909. Hier werden nacheinander die Reichsabteien, das Hochstift und die bischöflichen Klöster und Kollegiatstifter immer im Hinblick auf das Quellenmaterial aus dem fränkischen Reich der Karolinger behandelt.

Nach Zurückdrängung des Propstes hat in vielen Kapiteln der Kellerer einen Teil auch der Finanzverwaltung innerhalb des Kapitels übernommen. Vorher war er großenteils wohl ein Hilfsorgan des Propstes gewesen bei der Verwaltung der Temporalien des Stiftes und bei der Verteilung der Naturalpräbenden.[1])

Während des 13. Jahrhunderts legt auch der Papst seine Hand auf eine Reihe von deutschen Propsteien. Unter den Urkunden des Hochstiftes Würzburg, saec. XIII, fasc. 30 liegt ein höchst interessantes besiegeltes Originalaktenstück auf Pergament, diplomatisch interessant vor allem auch um deswillen, weil es weder einen Urkundenaussteller nennt, noch ein Datum angibt. Bei näherer Prüfung erweist es sich als eine Instruktion aus dem Herbste des Jahres 1246, welche vom Bischof (Hermann) von Würzburg und seinem Domkapitel ihren Gesandten erteilt worden ist. Die letzteren werden offenbar an den Erzbischof Siegfried III von Mainz (aus dem Hause der Eppensteiner) abgeordnet, um von ihm gewisse Maßnahmen zu Gunsten der in Not und Armut geratenen Kirche von Würzburg zu erwirken. Die Wahl, durch welche in der Nähe Würzburgs bei Veitshöchheim am 22. Mai 1246 Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen zum deutschen Gegenkönige gegen den päpstlicherseits abgesetzten Kaiser Friedrich II erhoben wurde, wird ausdrücklich erwähnt. Ebenso auch der von Heinrich im August 1246 in Frankfurt abgehaltene Hof- oder Reichstag. (Die Instruktion ist gedruckt Mon. Boica XLV, p. 88 f.)

Durch die mit der Königswahl wie mit dem Reichstage zusammenhängenden militärischen Durchzüge ist die Würzburger Kirche arg zu Schaden gekommen. Da soll sich nun der Metropolit erbarmen und diese Verhältnisse oculo pietatis anschauen, zumal die Mitglieder des Würzburger Domkapitels zum Kampfe gegen das staufische Haus alle das Kreuz genommen haben. Das Kapitel gibt sich der Hoffnung hin, daß auch der Erzbischof (Siegfried) und sein Neffe Wernher, der später von 1259—1284 selbst Erzbischof von Mainz geworden ist, und zur Erhebung Rudolfs von Habsburg kräftig mitwirkte, der Würzburger Kirche Entgegenkommen bezeigen werden. Von dem Neffen Wernher von Eppenstein erbitten sie schriftlichen Verzicht auf die Würzburger Dompropstei, die ihm angeblich durch den Papst verliehen sein sollte: Petetis etiam, so heißt es in der Instruktion, litteras domini Werenheri super cessione iuris quod habere se dicebat in prepositura nostra et litteras pape vel iudicis super hoc impetratas nobis dari. Das ist in hohem Maße interessant. Anscheinend hat dieser Eppensteiner Wernher die ihm verliehene Würzburger Dompropstei, dem Wunsche des Kapitels folgend, tatsächlich aufgegeben.

In Hamburg hatte das Domkapitel den Grafen Johann von Holstein zum Propste gewählt. Der Kardinallegat Guido, der sich von seiner nordischen Legation bereits auf der Rückreise in Wien befand, beauftragte am 11. April 1267 den Bischof von Lübeck, die Wahl zu kassieren und dort einen solchen Propst einzusetzen, welcher inmitten einer verkehrten Nation Rechte und Gut der Kirche tatkräftig zu verteidigen vermöge.[2])

[1]) Man vgl. z. B. die Statuten von S. Gangolph bei Bamberg aus dem Jahre 1433, wo er noch als Hilfsorgan bzw. als Kontrollorgan des Propstes erscheint bei Würdtwein, Nova Subsidia diplomatica I, p. 213—217. Hinschius, Kirchenrecht II, p. 105 f.

[2]) Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch I, p. 595. Bohmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Nr. 10594.

Den Kapiteln waren solche von außen eingeschobene Pröpste unbequem und deshalb unerwünscht. Wie unliebsame Konsequenzen aus päpstlichen Provisionen in Bezug auf das Pfründewesen überhaupt und speziell hinsichtlich der Propsteien gelegentlich hervorgehen konnten, ersehen wir aus einem gleichsam typischen Falle, welcher im Straßburger Domkapitel vorgekommen ist.[1]) Der Domscholaster Konrad erwirkte von Innocenz IV unter dem 24. Juli 1252 eine Bulle, in welcher sich folgende Geschichtserzählung findet:

Der Papst hatte früher (olim) zu Gunsten des Scholasters Konrad und einiger anderer Kleriker unter verschiedenen Formen und an verschiedene Exekutoren Schriftstücke (scripta, also wohl Mandate) ergehen lassen super conferenda cuilibet vestrum prepositura sive personatu vel alia ecclesiastica dignitate in partibus Alamanie. Als nun die Dompropstei im Straßburger Kapitel vakant wurde, hat jeder von diesen so begnadeten Klerikern sich die Propstei durch seine vom Papste bestellten Exekutoren übertragen (conferri) lassen. Wir hören nun auch, wer die beiden anderen Konkurrenten Konrads waren: der eine ist Gebhard, Bruder der Grafen von Freiburg, päpstlicher Kapellan, der andere Walther von Geroldseck, Kanonikus von Straßburg. Von diesen drei Kompetenten war also jeder in der glücklichen Lage, die Straßburger Dompropstei durch seinen päpstlicherseits bestellten executor übertragen (conferiert) zu erhalten. Gebhard erwirkte nun durch seine Klagestellung die Zitation Walthers an die päpstliche Kurie.[2]) Hier aber wandte sich das Blatt zu Gunsten Walthers. Der von Innocenz IV zum Auditor bestellte päpstliche Kaplan, ein Nepot des Papstes, sprach Walther exigente iustitia sententialiter frei und dieser gerierte sich nunmehr als Dompropst von Straßburg. Da aber betrieb auch der Domscholaster Konrad seine Angelegenheit beim Papst und erwirkte die Bulle vom 24. Juli 1252. Innocenz IV spricht darin aus, dem Domscholaster solle durch die zu Gunsten Walthers ergangene Entscheidung des apostolischen Stuhles und durch seine eigene, bisher an den Tag gelegte Zögerung in der Verfolgung seines Anrechtes in seinen Ansprüchen auf die Dompropstei keinerlei Präjudiz geschaffen sein.[3]) Unter dem 21. August 1252 hat der Papst seinem nach Deutschland entsandten Kardinallegaten, dem Kardinalpriester Hugo aus dem Dominikanerorden, die Entscheidung über die strittige Straßburger Dompropstei übertragen. Walther von Geroldseck ist schließlich der Sieger geblieben.[4])

Weitere Verfügungen der Päpste des 13. Jahrhunderts über deutsche Stiftspropsteien hier zusammenzutragen, halte ich für überflüssig.

Was vorgelegt worden ist, genügt vollständig. Auf der einen Seite stand die aufstrebende Entwickelung der Kapitel und Stifter, welche soviel wie möglich der autonomen

---

[1]) Über die mit den häufigen päpstlichen Provisionen schon während des 13. Jahrhunderts verbundenen Mißstände ist Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands V, 1. Hälfte, p. 17 ff. und 39 ff. zu vergleichen; ebenso Hermann Baier's in Heinrich Finke's, Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, Bd. VII, Münster i. W. 1911 erschienene lehrreiche Monographie: Päpstliche Provisionen für niedere Pfründen bis zum Jahre 1304, an verschiedenen Stellen, namentlich auch p. 185—204.

[2]) Für diesen päpstlichen Kaplan und Kanonikus von Straßburg, Gebhard von Freiburg, ist die Dispensbulle Innocenz IV vom 21. März 1252 ausgestellt. Cf. Mon. Germ. historica, Epp. saec. XIII, tom. III, p. 117.

[3]) Mon. Germ. historica, Epp. saec. XIII, ed. Rodenberg, tom. III, p. 129 f. Man vgl. auch Urkundenbuch der Stadt Straßburg, I. Abt., 1. Bd., ed. W. Wiegand, p. 283.

[4]) Urkundenbuch von Straßburg a. a. O., p. 283, 285, 293.

Selbstherrlichkeit der Korporation auch in der Ergänzung ihres Personalbestandes nahe zu kommen sucht; auf der anderen Seite stehen die den Stiftskorporationen übergeordneten Mächte: der Papst, der Kaiser bzw. der König und benachbarte Landesherren und auch der Bischof.

Auch sie suchen Einfluß zu gewinnen oder festzuhalten bei der Ergänzung des Personalstandes der Stifter und bei der Verteilung ihrer Präbenden. Die Dom- und Stiftspropsteien sind dabei Jahrhunderte hindurch besonders scharf aufs Korn genommen und in sehr vielen Fällen auch als Versorgungsposten ohne Mitwirkung der Stiftskorporationen verliehen worden. Daher geraten gerade die Propsteien in Gefahr, von den Stiftskorporationen als Fremdkörper ausgeschieden, und von der Leitung der internen Korporationsangelegenheiten mehr und mehr ausgeschlossen zu werden. Die mit den Propsteien herkömmlicherweise verbundenen, in der Regel sehr reichen Dotationen mußten ihnen natürlich belassen werden. Deshalb blieben sie ein begehrenswertes Ziel für Pfründenjäger.

Selbstverständlich sind auch Fälle zu verzeichnen, in welchen sich eine Propstei in engerer Verbindung mit ihrem Kapitel erhielt. Das Kapitel von S. Martin extra muros in Hildesheim erwirkte z. B. von Innocenz IV am 15. Mai 1254 ein Indult, wonach es nicht angehalten werden sollte, einen Propst mit Altersdefekt anzunehmen. In der Begründung seiner Bitte führte es aus, quod prepositus ipsius ecclesie maiorem locum obtinet in eadem et ei onus gubernandi ecclesiam ipsam incumbit, propter quod expedit, ut ei morum honestas, litterarum scientia et alia probitatis merita suffragentur.[1])

e) Die Pluralität der Benefizien und die päpstlichen Pfründenprovisionen. Magister Albertus Behaim. Das Examen an der Kurie. Der Adel in den deutschen Stiftern.

Nachdem der Magister Heinrich der Poet seinem Kuriengedichte einige einleitende Gedanken vorausgeschickt hat, stellt er uns alsbald die beiden Männer vor, den Gaufridus und den Aprilis, deren Unterredung den Inhalt des Gedichtes ausmacht. Gleich im Beginne gibt uns Aprilis dabei zu erkennen, welchen Zweck er in Rom zu verfolgen gedenkt. Er wünscht vom Papste ein Benefizium zu erlangen, da er ein solches noch nicht inne hat.

Der Winter seiner Armut, so hofft er, wird den Papst rühren. Haben andere aus dem reichen Acker fette Stipendien in Besitz, der eine drei, ein anderer sechs, ein ganz Reicher gar zehn, so wird er selbst sich mit einer bescheidenen Präbendula aus dem Armenacker begnügen, wenn sie auch nur fünf Talente oder ein weniges mehr einträgt. Der heilige Vater bereichert ja auch solche, welche wenig wissen. Da Aprilis aber fünfzehn Jahre lang studiert hat, so erhofft er vom Papste Berücksichtigung.[2])

Diese Verse sind, wie Dr. von Heckel bereits oben p. 210 bemerkt hat, stark ironisch gefärbt und berühren in der Tat Mißstände, welche auch von anderen Zeitgenossen empfunden und beklagt worden sind. In einer an den Papst Innocenz IV gerichteten Petition, die uns in Innocenzens Bulle vom 19. August 1252 berichtet wird, hatte das

[1]) El. Berger, Les Registres d'Innocent IV, Bd. III, Nr. 7499, p. 410 f. Hermann Baier, Päpstliche Provisionen für niedere Pfründen bis zum Jahre 1304, p. 158 f.

[2]) vv. 60–72, oben p. 67 f.

Mainzer Domkapitel Klage darüber geführt, daß quidam pueri et penitus idiote, aliqui vero prorsus inutiles et ignari ac alii de persecutorum genere super receptione ac provisione ipsorum in vestra ecclesia nostras (des Papstes) ad diversos executores litteras impetrarunt. Auf solche Auktorität gestützt, hätten einige von diesen durch ihre Exekutoren gegen einige aus dem Mainzer Domkapitel die Exkommunikation verkündigen lassen. Der Papst entscheidet nun auf die Bitten des Mainzer Kapitels: ut ad talium receptionem compelli per huiusmodi litteras aliquatenus non possitis.[1])

Durch diese Bulle erfährt die kurze Bemerkung des Kuriengedichtes von den Präbendierten, qui pauca sciunt, eine höchst interessante Beleuchtung.

Auch die den glücklichen Pfründenjägern gewidmeten Verse berühren Schäden, welche im Leben der Kirche zeitweilig, und nicht zuletzt während des 13. Jahrhunderts in sehr bemerkenswerter Weise hervorgetreten sind. Die oft beklagte Häufung der Pfründen, die sogenannte Kumulation oder Pluralität der Benefizien, war durch das Kirchenrecht prinzipiell verboten. Trotz alledem aber erhielt sich das Übel und breitete es sich aus. Nachdem bereits das Konzil von Poitiers im Jahre 1078 und die große Kirchenversammlung von Clermont im Jahre 1095 einschlägige Verbote erlassen hatten,[2]) verfügte das dritte allgemeine Konzil vom Lateran unter Papst Alexander III im Jahre 1179 in seinem 13. Kapitel: Ne quis multas habeat ecclesias. Quia nonnulli modum avaritiae non ponentes dignitates diversas ecclesiasticas et plures ecclesias parochiales contra sacrorum canonum instituta nituntur acquirere, ita ut cum unum officium vix implere sufficiant, stipendia sibi vendicent plurimorum, ne id de cetero fiat, districtius inhibemus. Cum igitur ecclesia vel ecclesiasticum ministerium committi debuerit, talis ad hoc persona quaeratur, quae residere in loco et curam eius per se ipsum valeat exercere: quod si aliter fuerit actum et qui receperit, quod contra sanctos canones accepit, amittat, et qui dederit largiendi potestate privetur. Zum gleichen Gegenstande fährt das Konzil dann im 14. Kapitel fort: Quia in tantum iam quorundam processit ambitio, ut non duas vel tres, sed sex aut plures ecclesias perhibeantur habere, nec duabus debitam possint provisionem impendere, per fratres et coepiscopos nostros carissimos emendari praecipimus, et de multitudine praebendarum canonibus inimica, quae dissolutionis materiam et vagationis inducit, et certum continet periculum animarum, eorum qui ecclesiis digne valeant deservire, volumus ecclesiasticis beneficiis indigentiam sublevari.[3])

An diese Bestimmungen knüpfte das vierte allgemeine Konzil vom Lateran unter Papst Innocenz III im Jahre 1215 an, indem es in seinem 29. Kapitel anordnete: Quod nullus habeat duo beneficia cum cura annexa.[4]) Das Konzil sagt im Verlaufe dieses Kapitels: Quia vero propter praesumptiones et cupiditates quorumdam nullus hactenus fructus aut rarus de praedicto statuto provenit, nos evidentius et expressius occurrere cupientes praesenti

[1]) Mon. Germ. historica, Epp. saec. XIII, tom. III, p. 133.

[2]) In den Akten des Konzils von Clermont lautet der XII. Kanon: Ut nulli clericorum liceat deinceps in duabus civitatibus duas praebendas obtinere, cum duos titulos non possit habere. Mansi, Conciliorum Amplissima Collect., tom. XX, col. 817. Über das Verbot der Pluralität der Benefizien in der älteren Zeit, vor dem 11. Jahrhundert und in der späteren Entwickelung vergleiche man in Georg Phillips Kirchenrecht, Bd. VII die Paragraphen 390—396, p. 402—460.

[3]) Mansi, Concilior. Ampl. Coll. XXII, col. 225 f. [4]) Ebenda col. 1015—1018.

decreto statuimus, ut quicumque receperit aliquod beneficium habens curam animarum annexam, si prius tale beneficium obtinebat, eo sit iure ipso privatus, et si forte illud retinere contenderit, alio etiam spolietur. . . . Hoc idem in personatibus decernimus observandum, addentes, ut in eadem ecclesia nullus plures dignitates aut personatus habere praesumat, etiamsi curam non habeant animarum. Circa sublimes tamen et litteratos personas, quae maioribus sunt beneficiis honorandae, cum ratio postulaverit, per sedem apostolicam poterit dispensari. Durch die Aufnahme dieser Kanones und entsprechender Einzeldekretalen in den sogenannten Liber Extra Gregors IX des Corpus Iuris Canonici ist diesen kirchlichen Verboten seit dem 13. Jahrhundert die weiteste Verbreitung gesichert worden.[1]) Trotz alledem aber hat die Pluralität der Benefizien, die, wie die Verbote und andere Zeugnisse beweisen, auch im 11. und 12. Jahrhundert bereits vorgekommen war, im Verlaufe des 13. Jahrhunderts ungeheure Ausbreitung gefunden. Der mitgeteilte Kanon des vierten allgemeinen Konzils vom Lateran von 1215 hatte dazu die Tür geöffnet, indem im Schlußsatze des Kanons für höher stehende und wissenschaftlich gebildete Personen Ausnahmen auf Grund päpstlicher Dispensationen ausdrücklich zugelassen waren. In Wort und Schrift hat der als Philosoph berühmte Bischof von Paris, Wilhelm von Auvergne (1228—1249) gegen das Übel geeifert. Das letzte, sechste Kapitel seines Traktates De collatione beneficiorum enthält flammende Anklagen gegen die habsüchtigen (avari) und begehrlichen (ambitiosi) Kleriker, welche den mystischen Leib der Kirche verstümmeln, indem sie der Pluralität der Präbenden und anderen geistlichen Benefizien nachjagen und so bewirken, daß die Kirche statt zehn Glieder für eine entsprechende Anzahl von Benefizien nur eines, nämlich den einen kumulierenden Inhaber und Besitzer erhält. Die Würde des Gottesdienstes werde durch diese Pest verkürzt. Mit allen Mitteln müsse das Verderben daher ausgerottet werden.[2]) Durch die Professoren der theologischen Fakultät der Universität Paris hat der Bischof Wilhelm in den Jahren 1235 und 1238 die Pluralität der Benefizien verurteilen lassen. Nach dem Berichte des Dominikaners Thomas von Cantimpré wurde auf der Versammlung von 1238, welcher er selbst beiwohnte, die Entscheidung getroffen, daß der Besitzer von zwei kirchlichen Benefizien sie nicht mit gutem Gewissen behalten dürfe, wenn das eine derselben mindestens 15 Pariser Pfund jährlich eintrage.[3]) Nach demselben Thomas von Cantimpré soll auch der Kardinal aus dem Dominikanerorden, Hugo von S. Cher, der berühmteste Bibel-Exeget des 13. Jahrhunderts, sich als Gegner der Pluralität der Benefizien bekannt haben.[4]) Nachdrücklich ist Papst Gregor IX gegen das Übel eingeschritten, indem er die

[1]) Es kommt der Titel 5 De praebendis et dignitatibus im dritten Buche des Liber Extra in Betracht. Der Kanon von 1179 steht in verkürzter Form im cap. 5, der Kanon von 1215 im cap. 28. Außerdem vgl. man cap. 7, 13, 14, 15, 18.

[2]) Guilielmi Alverni Episcopi Parisiensis Opera omnia II. Paris 1674. p. 258—260.

[3]) Georg Phillips, Kirchenrecht VII, p. 431. Noël Valois, Guillaume d'Auvergne. Paris 1880, p. 28—39, hier p. 33—37.

[4]) Thomae Cantipratensis Bonum universale de apibus, lib. I. cap. 19, §§ 5, 6, 7, 8, 9, 10, wo in moralisierender Absicht Beispiele aus dem Leben und Sterben von Pluralisten vorgeführt werden. Der Bericht über die Pariser Versammlungen von Magistern der Theologie in den Jahren 1238 und 1235 steht in § 5, ebenso die Bemerkung über den Frater Hugo von S. Cher. Ich benutzte die Ausgabe von Georg Colvenerius, Duaci 1597, wo die angeführten Stellen p. 58—62 stehen.

früher erwähnten Kanones von 1179 und 1215 und andere einschlägige Dekretalen in den von ihm veröffentlichten Liber Extra des Corpus Iuris Canonici aufnehmen ließ. Doch hat gelegentlich auch er die im Kanon von 1215 vorgesehenen Dispensen gewährt. Umgekehrt hat Innocenz IV hie und da der Pluralität zu steuern gesucht. So erhielt Jakob von Troyes (nachmals Urban IV) auf seiner Legation nach Preußen, Pommern, Polen und Schlesien im Jahre 1247 vom Papste die besondere Vollmacht, mit kirchlichen Zensuren gegen Pluralisten vorzugehen, welche sich nicht durch kanonische Dispens ausweisen könnten. [1])

Auch König Ludwig IX von Frankreich konnte nach glaubwürdiger Überlieferung nicht dazu bestimmt werden, einem wenn auch noch so gelehrten Kleriker, welcher bereits ein Benefizium inne hatte, ein zweites zu verleihen, welches zur Verfügung des Königs stand.[2])

Da ist es nun in hohem Grade bemerkenswert, einen im Sinne der strengen kirchlichen Reform gehaltenen Beschluß kennen zu lernen, welcher am 29. April 1244 im Domkapitel zu Würzburg gefaßt worden ist. Das Domkapitel erklärt darin, in seiner Mitte habe von alters her in vergangenen Zeiten die Übung geherrscht, ut nullum in confratrem aut concanonicum reciperemus, nisi ab alterius ecclesie prebenda ad nos veniret simpliciter absolutus. Sie hätten also von jedem neu aufzunehmenden Mitbruder und Mitkanoniker schlechthin die Aufgabe der Präbende verlangt, welche er früher an einer anderen Kirche besessen habe. Von dieser Gewohnheit, so fährt das Kapitel fort, hätten sie freilich zeitweilig ablassen müssen, propter validas imperatorum et regum, necnon aliorum principum ac baronum instantias.

Dieser Ausspruch ist von höchstem Interesse: Kaiser und Könige, aber auch andere Fürsten und Barone haben das Domkapitel in Würzburg bedrängt und haben dasselbe genötigt, auch solche Kleriker zu Mitkanonikern aufzunehmen, welche anderweitig bepfründet waren und ihre Pfründen dort auch behielten. Diese Einwirkung weltlicher Gewalten auf die Besetzung von Stiftspfründen in Würzburg, und jedenfalls auch an anderen Orten, werden wir über den Anfang des 13. Jahrhunderts hinauf in das 12. und 11. Jahrhundert hinein verlegen dürfen. Seit der Loslösung der Einzelpräbenden aus dem Gesamtvermögen der einzelnen Stifter, wie sie seit dem 11. und 12. Jahrhundert zunächst vereinzelt, dann im allgemeinen sich durchsetzte, konnte eben auf die Verleihung solcher Präbenden auch von außen her eine Einwirkung ausgeübt werden.[3]) Die Propsteien sind freilich, wie oben angedeutet wurde, schon früher wirtschaftlich selbständig gestellt worden. Ihre Verleihung

---

[1]) Potthast, Regesta Pontificum, Nr. 12763 und Sievert in der Römischen Quartalschrift X, 474, 486.

[2]) Elie Berger, Les Registres d'Innocent IV, tome II. Paris 1887, in der Einleitung, p. CCI—CCXI. Noël Valois, Guillaume d'Auvergne, p. 29 f. über päpstliche Dispensen, auch eine solche von Gregor IX. Vgl. auch Böhmer-Ficker, Regesta Imperii V, Nr. 6691 und 10080. Innocenz' IV Einschreiten gegen den Domkantor von Worms bei Elie Berger a. a. O. I, Nr. 1219, p. 188 und Kornel. Will, Mainzer Regesten II, p. 283, Nr. 515. Über die strenge Praxis König Ludwigs IX berichtet Wilhelm von Nangis ad a. 1255 und 1270 in Bouquet, Recueil des historiens des Gaules XX, 408 und 458; Hinschius, Kirchenrecht III, p. 252.

[3]) G. Phillips, Kirchenrecht VII, 263. Philipp Schneider, Die bischöflichen Domkapitel, p. 60—62. P. Hinschius, Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland II, p. 642 f. Über die Entwickelung des Rechtes der ersten Bitten der deutschen Könige seit 1217 vgl. A. Werminghoff, Geschichte der Kirchenverfassung Deutschlands im Mittelalter, p. 177 f. und Hinschius, Kirchenrecht II, p. 639—649.

konnte daher auch schon im 11. Jahrhundert von außen beeinflußt werden. Der Beschluß des Würzburger Domkapitels vom 29. April 1244 geht weiter dahin, man wolle zu der alten, strengeren, die Pluralität der Benefizien ausschließenden Übung zurückkehren. Die Domherren verpflichten sich auch eidlich untereinander, niemanden zum Mitkanoniker aufzunehmen, welcher einer anderen Kirche durch eine Präbende verpflichtet ist. Denn solche Personen könnten wegen häufiger Abwesenheit der Würzburger Kirche weniger nützlich dienen.[1])

Der an sich löbliche Beschluß hat in der Folgezeit nicht aufrecht erhalten werden können. Lambert von Gleichen, den Würzburger Domherrn, der als solcher von 1250—1296 sicher nachweisbar ist, haben wir seit 1248 zugleich auch als Propst von S. Marien in Erfurt feststellen können. (Vgl. Archiv d. Hist. Vereins für Unterfranken XXXII, p. 133 f.)

Hier in Erfurt sahen wir, wie bei der Übertragung der Marienpropstei an Lambert die Autorität des Papstes Innocenz IV von ausschlaggebender Bedeutung war. In Hunderten, ja selbst in Tausenden von Fällen ist es nicht anders gewesen. Die Verleihung der kirchlichen Pfründen in den Domkapiteln und Kollegiatstiftern durch den päpstlichen Stuhl nimmt während des 13. und 14. Jahrhunderts einen gewaltigen Umfang an und in wachsendem Maße wird namentlich seit Innocenz IV die Pluralität der Benefizien durch päpstliche Dispensen ausdrücklich gestattet.[2])

Die verschiedensten Beweggründe sind dabei maßgebend gewesen. Hie und da sind die Einkünfte eines einzelnen Benefiziums tatsächlich stark reduziert und zum Unterhalt des Inhabers nicht ausreichend gewesen. Anderswo sollten wirkliche Verdienste belohnt werden, welche der Begnadete im Bereiche der Kirche oder auch im besonderen Dienste der Wissenschaft sich erworben hatte. Auch den weltlichen Machthabern haben sich die Päpste vielfach gefällig erweisen wollen, indem sie ihre jüngeren Söhne, ihre Seitenverwandten und auch ihre Kleriker, die häufig auch ihre politischen Geschäfte besorgten, mit Benefizien in der Einzahl und auch in der Mehrzahl ausstatteten.[3]) Seit den Jahren 1244/45, also unter Innocenz IV und unter den zunächst nachfolgenden Päpsten, tritt aber auch noch ein besonderes hochpolitisches Motiv hervor bei den päpstlichen Pfründenprovisionen wie bei der Erteilung päpstlicher Dispensen für die Pluralität der Benefizien. Das war der Gedanke an die Niederwerfung des staufischen Hauses. Um fürstliche und adelige Familien gerade auch in Deutschland für den Kampf gegen Friedrich II und seine Nachkommen fester an das Interesse des päpstlichen Stuhles zu ketten, haben die Päpste seit Innocenz IV geistliche Mitglieder solcher Familien oder auch ihre geistlichen Berater

---

[1]) Mon. Boica XXXVII, p. 312. Vgl. auch Theodor Henner, Bischof Hermann I von Lobdeburg. Würzburg 1875, p. 44. Emil Michael, Geschichte des deutschen Volkes II. Freiburg 1899, p. 13 f., 18.

[2]) Öfter ist die Kumulation auch ohne Dispens vorgekommen. Hermann Baier, Päpstliche Provisionen für niedere Pfründen bis 1304. Münster i. W. 1911, p. 144. Mit Dispens ebenda p. 127, mehrfache Bepfründung von Kardinälen, p. 112, 121—126. Über Pfründenverleihung, aber auch Pfründenaberkennung wegen politischer Haltung im großen Kampfe gegen die Staufer vgl. auch H. Baier a. a. O., p. 33—39, 54—56. Mit vollem Recht weist Baier an verschiedenen Stellen seines Buches auf die Lückenhaftigkeit der Eintragung von Benefizienverleihungen in die päpstlichen Registerbände hin. In der Zeit nach Klemens IV seien Benefizialsachen fast nur dann eingetragen worden, wenn es sich um Bewilligung von Kumulation gehandelt habe. Baier, p. 47 f.

[3]) Vgl. auch Hermann Baier a. a. O., p. 170 f.

und Beamten freigebig mit kirchlichen Benefizien ausgestattet und oftmals auch ausdrücklich die Pluralität der Benefizien dispensweise gewährt.

Zu den Begünstigten gehörten, wie wir vernahmen, Mitglieder der Dynastengeschlechter der Hohenlohe und der Gleichen. Ebenso sind auch die Eppensteiner ihnen zuzuzählen. Vier Erzbischöfe aus diesem mächtigen Dynastengeschlechte haben im Verlaufe des 13. Jahrhunderts den Hirtenstab des heiligen Bonifaz getragen und dabei weitreichenden politischen Einfluß ausgeübt. Der letzte in dieser Reihe war Gerhard II (1289—1305). Drei Jahre vor seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erwirkte dieser Eppensteiner Gerhard von Papst Honorius IV ein bedeutsames Indult. Der Papst gewährt es in der Erwägung, daß sowohl Gerhards Vater als auch andere Mitglieder seiner Familie treu ausgeharrt hätten in der Devotion gegenüber dem päpstlichen Stuhl im Kampfe gegen den verstorbenen Friedrich, den einstigen Kaiser der Römer. Der Inhalt des Indultes aber geht dahin: Gerhard darf dispensweise den Archidiakonat in der Trierer Kirche, mit welchem Seelsorge und die Propstei in Dietkirchen verbunden ist, behalten, ebenso ein Kanonikat und eine Präbende am Trierer Dom, weiterhin die Propsteien bei S. Peter in Mainz, in Münstermaifeld und in Frankfurt, weiterhin in Münstermaifeld und in S. Peter in Mainz Präbenden, im Mainzer Domkapitel ein Kanonikat nebst Präbende, sodann die Pfarrkirchen zu Zissen, Rückerod, Straßheim und Berstadt; auch diese letzteren sind innerhalb der Diözesen Mainz und Trier gelegen. Einen Teil dieser Benefizien hatte Gerhard erlangt, ohne die vorgeschriebene Weihestufe und das vorgeschriebene kanonische Alter erreicht zu haben. Gerhard hat alle diese Pfründen lange Zeit innegehabt im Vertrauen auf gewisse päpstliche Dispensen, deren Urkunden allerdings verloren gegangen sind.[1]) Gerade um deswillen läßt Honorius IV unter dem 19. Mai 1286 die neue Dispensbulle ausfertigen. Der Begnadete darf demnach die genannten Pfründen behalten; der Papst schenkt ihm die daraus bezogenen Einkünfte und entbindet ihn von der Residenzpflicht. Da Gerhard inzwischen die Diakonatsweihe empfangen hat, so wird er von Honorius IV rehabilitiert und für fähig erklärt, ein bischöfliches Amt zu erlangen.[2])

Die hier als Motiv der früheren wie der neuen Dispenserteilung hervorgehobene politische Stellungnahme des Vaters und anderer Verwandten Gerhards läßt sich in der Tat urkundlich erweisen. Gerhards Vater, Gottfried III von Eppenstein, gehörte im Jahre 1246 ebenso wie Ernst von Gleichen zu den Anhängern Heinrich Raspes, im Jahre 1249 und 1251 ff. stand er auf der Seite Wilhelms von Holland. Gottfrieds Bruder Gerhard wird im Jahre 1246 gleichfalls unter den Anhängern Heinrich Raspes genannt.[3]) Innocenz IV

[1]) Die wichtige Erwähnung der verloren gegangenen älteren Dispensbriefe ist in dem von Maurice Prou in den Registres d'Honorius IV, Nr. 457 gebotenen Regest ausgefallen. Sie steht aber im vollen Wortlaute des Aktenstückes im 43. Bande der vatikanischen Registerbände. Danach veröffentlicht von H. V. Sauerland im Anhang zu seinem Aufsatz: „Der Trierer Erzbischof Diether von Nassau in seinen Beziehungen zur päpstlichen Kurie", in den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, 68. Heft, Köln 1899, p. 36 f. Sauerlands Zweifel a. a. O., p. 11, ob die älteren Dispensen überhaupt existiert hätten, vermag ich nicht zu teilen.

[2]) Les Registres d'Honorius IV, ed. Maurice Prou. Paris 1888, p. 321, Nr. 457. Ernst Vogt, Mainzer Regesten von 1289 ff., p. 5 f., Nr. 35. F. Kaltenbrunner, Aktenstücke zur Geschichte des Deutschen Reiches unter Rudolf I und Albrecht I, p. 330, Nr. 306.

[3]) Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Nr. 4867 f., 4976 und 5054, 5117[a], 11572[a]. Ernst Vogt, Mainzer Regesten von 1289 ff., p. 6, Nr. 35.

durfte also diese Eppensteiner den Getreuen der römischen Kirche zuzählen und hat deshalb die verloren gegangene Dispens für Gerhard von Eppenstein ausfertigen lassen. Auch Wernher von Eppenstein, der von 1259—1284 Erzbischof von Mainz war, ist in seinen jüngeren Jahren, wahrscheinlich im Jahre 1245, von Innocenz IV mit einem Pluralitäts-Dispens begnadet worden.[1])

Ein ganz besonders interessantes Beispiel von Pluralität von Benefizien, bei deren Zulassung kirchlicherseits zweifellos auch politische Erwägungen im Spiele waren, liefert uns der bekannte, man kann wohl sagen berühmte Albert Behaim aus Passau. Georg Ratzinger, der mit dem Freiherrn Otto von Lerchenfeld seine Abstammung aus der bayerischen, ursprünglich am bayerischen Walde seßhaften Familie der Behaim für gesichert hält,[2]) hat ihm eine große, auch für unsere Untersuchung äußerst lehrreiche Monographie gewidmet, welche in seine Forschungen zur bayerischen Geschichte aufgenommen worden ist. Nachdem Albert in den Jahren 1238—1244 in Bayern und den angrenzenden Gebieten bis nach Böhmen hin als kirchlicher und politischer Vertreter der Päpste Gregor IX und Innocenz IV gewirkt hatte — man kann ihn gleichsam als päpstlichen Nuntius am bayerischen Herzogshofe Ottos II in Landshut und später, seit November 1239, als Legaten für Deutschland bezeichnen —, war er im Dezember 1244 an die Kurie nach Lyon zurückgekehrt. Hier hat zweifellos auch Albert, als besonderer Kenner der deutschen Verhältnisse, auf die weltgeschichtliche Entschließung des Papstes, welche am 17. Juli 1245 zur Absetzung des Kaisers Friedrich II und zum tragischen Untergange des staufischen Hauses führte, neben anderen Ratgebern einen bedeutenden Einfluß im kaiserfeindlichen Sinne ausgeübt. Gleichzeitig war er auf die Regelung seiner eigenen Angelegenheiten bedacht, vor allem auf die Wiedergewinnung der ihm in den vorausgegangenen Jahren des kirchenpolitischen Kampfes von den ihm zeitweilig feindlich gesinnten bayerischen Bischöfen entzogenen kirchlichen Benefizien und Ämter. Aus seinem höchst interessanten Notizbuche, das aus dem Kloster Aldersbach in die K. Hof- und Staatsbibliothek gelangte,[3]) lernen wir für den Spätsommer 1246 den Umfang seines Pfründenbesitzes etwas näher kennen.

Albert besaß danach damals das Dekanat und ein Kanonikat im Domkapitel in Passau, den zum Passauer Bistum gehörigen Archidiakonat von Lorch, weiterhin ein Kanonikat und Archidiakonat in Olmütz, eine Propstei in Wiener-Neustadt, die Pfarreien Rastatt und Laufen in der Erzdiözese Salzburg, Manswerde, Waldkirchen, Weiten im Bistum Passau, Landshut und Pfaffenhofen in der Diözese Freising, Sleisbach, Sewen und Pondorf im Bistum Regensburg. Außerdem besaß er zwei Pfründen am Rhein in der Erzdiözese Mainz, die ihm der Erzbischof Siegfried III von Mainz (ein Eppensteiner) zeitweilig entzogen, im Jahre 1244 aber zurückgestellt hatte.[4])

---

[1]) Elie Berger, Les Registres d'Innocent IV. Bd. I, p. 216, Nr. 1422. Kornel. Will, Mainzer Regesten II, p. LXXII und 287, Nr. 548.

[2]) Die von Freiherrn von Lerchenfeld angenommene Ableitung Alberts aus der Linie Behaim von Kager läßt Ratzinger freilich nicht gelten.

[3]) Es ist der heute in der Cimeliensammlung der K. Staatsbibliothek verwahrte Kodex unter Cimel. 7, Clm. 2574b. Vgl. Catalogus Codicum latinorum Bibliothecae Regiae Monacensis, tom. I, p. II, ed. altera, p. 10 ff.

[4]) G. Ratzinger, Forschungen zur bayerischen Geschichte, p. 194, vgl. auch p. 15—48, 182—186 und Albert von Behaim, ed. Konstantin Höfler, in der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. XVI, 2. Teil. Stuttgart 1847, p. 99 f., 102—108.

In dem Schreiben an den Bischof Rudiger von Passau aus dem Herbste 1246 beruft sich Albert ausdrücklich auf die indulgentiam et dispensationem . . . celebrem et sollempnem, welche er (natürlich vom Papste) erlangt habe, ut non solum illas duas dignitates in Pataviensi ecclesia, verum etiam praeposituram Novae civitatis in Austria, quam Dominus meus archiepiscopus Salzburgensis mihi contulit nunc de novo, et alias duas circa Rhenum, quibus me Dominus meus archiepiscopus Moguntinus aliquando spoliavit, insuper alias quascumque dignitates et beneficia, quae mihi Dominus Deus pro tempore ministrabit, licite retinere possim, cum super his omnibus mecum sedes apostolica misericorditer dispensarit.[1])

Aus dem Notizenbuche des Magister Albert lernen wir auch seinen Sekretär, Wolfgang Wolf (Lupus), kennen, den er zu seinem procurator bestellt hat, damit er ihn in der Besitzergreifung hinsichtlich seiner Dignitäten, Präbenden und Kirchen vertrete und insbesondere auch ihre Einkünfte für ihn erhebe.[2])

Magister Albert Behaim war aber, und das ist für uns von hohem Interesse, bereits ungefähr dreißig Jahre lang an der Kurie als Kurienadvokat tätig gewesen, ehe er von Papst Gregor IX im Jahre 1238 mit jener besonderen kirchenpolitischen Mission in Bayern und Deutschland betraut wurde, die ihn zirka 6 Jahre lang in Deutschland festhielt. Unter den Pontifikaten Innocenz III, Honorius III und Gregors IX hat er mit kurzen Unterbrechungen jahrzehntelang als Advokat an der Kurie ein zweifellos einträgliches Geschäft betrieben und dabei offenbar auch die Zufriedenheit der maßgebenden Männer an der Kurie, nicht zuletzt auch der Päpste, sich erworben. Für die Jahre 1206—1210 konnte Albert sich bereits selbst als einen de maioribus Curiae advocatis bezeichnen.[3]) Deutsche Klienten, so z. B. das Benediktinerkloster S. Lambrecht in Steiermark, haben sich bei Betreibung kurialer Prozesse in Rom der Dienste des zweifellos geschäftsgewandten Landsmannes versichert. Als Albert dann von 1244—1246 längere Zeit an der Kurie in Lyon weilte und zeitweilig eine Aussöhnung des stauferfreundlichen Erzbischofs Eberhard II von Salzburg mit Papst Innocenz IV zustande zu kommen schien, da konnte es Albert übernehmen, als procurator des Erzbischofs an der Kurie zu wirken.[4])

Dem Protonotar (Kanzler) des Herzogs Otto II von Bayern, dem Heinrich, Propst von Pfaffenmünster, den er als seinen specialissimus amicus prae omnibus diligendus anredet, schreibt er etwa noch im Hochsommer des Jahres 1246, er lege dem Adressaten neuerdings die Fürsorge für seine Pfarreien Sewen und Sleispach ans Herz. Er bittet auch, ihn dem Herzog Otto wie der Herzogin Agnes angelegentlichst zu empfehlen. Und wenn etwa beim Protonotar und Propst Heinrich neue Geschäfte auftauchen, quae in Romana Curia debeant

---

[1]) Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart XVI, 2. Teil, p. 100.

[2]) Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart a. a. O., p. 107 f.

[3]) In dem Briefe d. d. Pataviae in die b. Agapiti martyris indict. XIV, 18. August 1256, gerichtet an den Abt P(erhmann) von S. Lambrecht, den Propst von Seckau und den Archidiakon superioris Marchiae Salzpurg. dioec., schreibt Albert: Ecclesiae enim sancti Lamberti tempore Innocentis magni ac postmodum temporibus Domini Honori papae in Romana Curia, in qua tunc fuimus de maioribus Curie advocatis, multa obsequia fecimus et servicia, et hodie ubi occurreret nobis facultas, gratantissime faceremus, so in der Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart XVI, 2. Teil, p. 144.

[4]) Albert nennt sich selbst Prokurator des Erzbischofs in seinem an den Erzbischof aus Lyon gerichteten Schreiben aus dem Jahre 1246 in der Bibliothek XVI, 2. Teil, p. 109. Vgl. Ratzinger, Forschungen zur bayerischen Geschichte, p. 182 f.

procurari, so möge Heinrich diese kühn (audacter) dem Magister Albert übertragen, et nos, so schließt der Brief, ea grato animo et iocundo, dummodo expensae super his faciendae non propediant, studebimus promovere.[1])

Magister Albert war also damals wieder, da ihm die Einkünfte seiner kirchlichen Dignitäten, Pfründen und Pfarreien in den südöstlichen Ländern des Deutschen Reiches von feindlich gesinnten Bischöfen und Machthabern noch immer gesperrt waren, in finanziell bedrängten Verhältnissen. Vorschüsse bei Betreiben von Geschäften an der Kurie zu machen, war er in Lyon nicht in der Lage.

Über die Stellung eines ständig an der Kurie weilenden berufsmäßigen Prokurators war Albert damals längst weit hinausgewachsen. Aber, um bei der über ihn in Bayern und den angrenzenden Landen zeitweilig verhängten Temporaliensperre vor Not bewahrt zu sein, hat er doch auch in Lyon zahlungsfähigen Parteien seine Dienste als Prokurator gegen Entgelt vorübergehend zur Verfügung gestellt. Kein Geringerer als Papst Innocenz III soll ihn schon im Jahre 1212 selbst zum Domherrn von Passau ernannt haben. Im Jahre 1224 ist Albert dazu auch im Besitze der Pfarrei Ettling und der dazu gehörigen Pfründe in Zeholfing in der Diözese Passau. Ich möchte der Vermutung Ausdruck geben, daß Alberts Tätigkeit an der Kurie während der langen Jahre von 1206—1238 sich nicht auf die Ausübung der Berufsgeschäfte eines Kurienadvokaten beschränkt hat. Höchstwahrscheinlich ist er zugleich auch als Berater in kirchlichen und politischen Angelegenheiten Deutschlands von maßgebenden Persönlichkeiten an der Kurie zugezogen worden. Daher richteten sich auf ihn die Blicke Gregors IX, als es sich um die Wende der Jahre 1237/38 darum handelte, eine geeignete Persönlichkeit an den Hof des Bayernherzogs Ottos II zu entsenden, um durch ihn den Konflikt zwischen dem Herzog und dem Bischof Konrad von Freising friedlich beilegen zu lassen. Die zu Ostern 1239 vom Papste vorgenommene Bannung des Kaisers gab dann Anlaß, Alberts Mission bedeutsam zu erweitern. Zum päpstlichen Legaten für ganz Deutschland ist er noch durch Gregor IX ernannt worden.

Im Sinne des strengsten Kurialismus ist er bei Ausübung seiner damit gegebenen kirchenpolitischen Aufgabe mit großer Rücksichtslosigkeit gegen Bischöfe, Kleriker und Laien vorgegangen. Aber auch die Rückschläge des Schicksals hat er dabei wiederholt an seiner eigenen Person erfahren. Herzog Otto II von Bayern, zu dem er früher in den innigsten freundschaftlichen Beziehungen stand,[2]) hat ihm im Frühjahr 1241 den Zutritt zu seinen Städten und Burgen verboten. Auf den Burgen seiner Blutsverwandten, in Höhlen und in den Wäldern der bayerischen Gebiete hat er zeitweilig eine sichere Zuflucht suchen müssen. Die Bischöfe des südöstlichen Deutschlands sperrten ihm längere Zeit hindurch die aus seinen unter ihrer Jurisdiktion gelegenen Pfründen fließenden Einkünfte. Die Eingriffe dieses entschlossenen Draufgängers in die kirchlichen Verhältnisse des oberen, mittleren und zum Teil auch westlichen Deutschlands, wie sie uns seit dem Jahre 1239 aus den Quellen der Zeitgeschichte entgegentreten, berühren den deutschen Patrioten oftmals in hohem Grade unsympathisch. Haufenweise wurden auf seinen Rat Bischöfe,

[1]) Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart XVI. T. 2, Nr. 23, p. 108.

[2]) Im Jahre 1246 nannte Albert den Herzog Otto seinen Karissimus compater. Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart XVI, 2. Teil, p. 120.

Kanoniker und Kleriker wegen ihrer kirchenpolitischen Stellungnahme im großen Kampfe gegen Friedrich II mit kirchlichen Vorladungen und Strafsentenzen bedroht oder belegt. Dem Erzbischof Eberhard II von Salzburg erschien er als ein unruhvoller Friedensstörer. Er selbst berichtete dem Papste Gregor IX im Jahre 1240: Die Kanoniker in Bayern und alle anderen Prälaten erklärten, seitdem sie sich im Besitze ihrer Benefizien sicher fühlten, würden sie nicht die Donner und Blitze der Römer fürchten, weil sie für deren Suspensions- und Exkommunikations-Sentenzen nicht eine Bohne geben würden.[1])

Aber der unbefangene Historiker muß an diesem Manne nicht nur die Konsequenz anerkennen, mit welcher er sein Ziel erstrebte: den Sturz Kaiser Friedrich II, sondern auch die Kraft seiner Persönlichkeit, die ihn befähigte, eigenen Vorteil, der ihm an sich keineswegs gleichgültig war, zeitweilig in die Schanze zu schlagen. Unerschöpflich war er in der Ausfindigmachung neuer Hilfsquellen, ungewöhnlich der Schwung und der Bilderreichtum seiner Sprache, wenn es galt, seinen Gedanken prägnanten Ausdruck zu leihen, ungemessen das Vertrauen auf die durchschlagende Kraft seiner Ideen. Den Willen des Papstes glaubte er zeitweilig auch in den größten, weltbewegenden Fragen meistern, die Entschließungen desselben nach seinen eigenen Eingebungen lenken zu können. Man lese nur den Brief, mit welchem er von Lyon aus in der zweiten Hälfte des Jahres 1246 den Herzog Otto II von Bayern wieder auf die Seite des Papstes herüberziehen zu können glaubte.[2]) Er ist ein Meisterstück epistolographischer Rhetorik und zeugt zugleich von dem stolzesten Selbstbewußtsein des Schreibers. Dem Bayernherzog erteilt er damit seine Antwort, nachdem der Herzog selbst sich kurz zuvor hilfeflehend an ihn nach Lyon gewandt hatte.

Schon diese eine Tatsache, daß Herzog Otto nach allem Vorausgegangenen selber wieder die Hilfe Alberts an der Kurie in Anspruch nahm, zeugt von der Bedeutung Alberts und dem Einfluß, welchen man ihm an der Kurie in Lyon zutraute. Und Albert will es nach diesem Schreiben auf sich nehmen und will es durchsetzen, des Herzogs neu gewonnenen Schwiegersohn, den erwählten König Konrad IV, den Sohn Friedrichs II, vom Papste Innocenz IV mit päpstlichem Schutze begnaden und mit den Königreichen Sizilien und Jerusalem, soweit es am Papste liege, ausstatten zu lassen. Nur eine Bedingung stellt er dafür: Konrad muß sich dazu verstehen, seinen Vater, den abgesetzten Kaiser, als einen verurteilten Häretiker ein für allemal zu verlassen.[3])

Wenn das nicht Aufschneiderei niedrigster Art ist, und zu einer solchen Deutung liegt kein Grund vor, dann muß Magister Albert damals in Lyon im Rate Innocenz IV tatsächlich viel vermocht haben.

Von allen Kurienadvokaten des 13. Jahrhunderts hat dieser Mann nachmals zweifellos die weitestreichende Wirksamkeit auf der großen kirchenpolitischen Weltbühne entfaltet. Als eine segensreiche wird man diese rastlose Tätigkeit nicht bezeichnen können. Aber

[1]) Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart XVI, T. 2. p. 20, 24.

[2]) Edid. Höfler in der Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart XVI, T. 2, p. 118—120, Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte V, p. 94—98. Auch Riezler, Geschichte Bayerns II, p. 83 findet, daß dieses Schriftstück Hände und Füße habe.

[3]) K. Rodenberg handelt in seinem Buche, „Innocenz IV und das Königreich Sizilien 1245—1254“ in einem besonderen Abschnitt, p. 10—40 über Innocenz und die Rechte Konrads IV bis zu Friedrichs II Tode. Dabei hebt er p. 23 f. die besondere Bedeutung der Worte des Albertus Behaim hervor.

bei all seiner Feindschaft gegen Friedrich II war Albert eine ausgeprägte Persönlichkeit von scharfem Verstande, von festem Willen und impulsivem Empfinden. Auch in der rhetorischen Formulierung seiner Gedanken war er ein Meister. Da er nun ein Deutscher war und aus einem bayerischen Ministerialengeschlechte entstammte, so wendet sich ihm aus den Kreisen deutscher Historiker begreiflicherweise eine stärkere Teilnahme zu. Liebe vermochte er hier freilich nicht zu wecken. Vielmehr ist er seit Aventins Tagen wiederholt die Zielscheibe des Hasses gewesen. Höfler, Ratzinger, Riezler und zuletzt auch Albert Hauck haben versucht, ihm eine gerechtere Würdigung angedeihen zu lassen.[1])

Aus der Masse der vielfarbigen Bilder, welche das wechselvolle Leben und Treiben der Kurie während des 13. Jahrhunderts enthüllt, hebt sich seine entschlossene Persönlichkeit in besonderer Prägnanz hervor. Deshalb durften wir auch in diesem Zusammenhange an ihr nicht achtlos vorübergehen.

Wir werden am Schluß kurz zu würdigen haben, wie sich das stillere Leben des Magister Heinrich des Poeten aus dem Schwaben- und dann dem Frankenland in bemerkenswerten Zügen von dem unruhvollen Treiben des Magister Albert Behaim aus Bayernland unterscheidet. Auf diesen bayerischen Albert konnte wohl mit besonderem Rechte der schon früher für die Kurienadvokaten in Umlauf gekommene Spitzname eines Curie Canis Anwendung finden.

In der Zeit Urbans IV lernen wir übrigens einen anderen Kurienadvokaten in der bescheideneren Rolle eines einflußreichen Fürsprechers kennen. Es ist Magister Bartholomäus aus Reggio, der für seinen Familiaren Johannes Bonus aus Cassinago in der Diözese Reggio vom Papste ein Mandat d. d. Orvieto 13. Juni 1264 erwirkt, wonach der Archipresbyter von Baysio dem genannten Familiaren in der Stadt oder Diözese Reggio irgend ein kirchliches Benefizium verleihen solle.[2])

So kamen Pluralitätsfälle im geistlichen Benefizienwesen aus den verschiedensten kirchlichen, politischen und auch wirtschaftlichen Beweggründen in zunehmendem Maße zur praktischen, auch kirchlicherseits geduldeten Geltung.[3]) Die Beanstandung, welche das Übel im Leben wie in der Literatur oft genug gefunden hat, war nicht mächtig genug, es auszurotten. Der Beschluß des Würzburger Domkapitels vom 29. April 1244, den wir kennen gelernt haben, war an sich überaus löblich. Aber gerade die Geschichte des Würzburger Domkapitels und ebenso auch die Geschichte des Neumünsterstiftes und anderer deutscher Kollegiatkirchen lehrt uns, daß auch die von diesen kirchlichen Körperschaften hinsichtlich der Ergänzung ihres Personalbestandes angestrebte korporative Autonomie

[1]) Riezler, Geschichte Bayerns II, 69—97. Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands IV, p. 796 findet, Albert Behaim gehöre zu den Leuten, gegen welche es schwer sei, nicht ungerecht zu sein. Der bedientenmäßige Eifer, mit welchem Albert beflissen war, Bütteldienste zu leisten, erscheint Hauck begreiflicherweise unsympathisch. Aber Hauck findet doch, daß Albert wirklich selbstloser Hingabe fähig war.

[2]) Les Registres d'Urbain IV, tom. III, No. 2625, p. 440 f.

[3]) H. V. Sauerland bespricht in seinem früher erwähnten Aufsatz „Der Trierer Erzbischof Diether von Nassau in seinen Beziehungen zur päpstlichen Kurie“ in den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 68, p. 5—18 eine Reihe von Fällen aus dem Ende des 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts, bei welchen Benefizienhäufung vorlag.

nicht auf idealen Grundlagen beruhte. Gerade aus den Würzburger Stiftern sind uns mehrere urkundliche Aufzeichnungen über Stiftsbeschlüsse des 13. und 14. Jahrhunderts erhalten, aus welchen wir die Normen erkennen, nach welchen diese Stiftskorporationen die Aufnahme neuer Mitglieder betrieben. Indem man jedem Mitgliede der Korporation z. Z. das Recht gewährte, einen neu aufzunehmenden Kandidaten zu benennen, öffnete man dem Nepotismus und dem Vetterschaftsunwesen Tür und Tor.[1]) Zum Teil auch auf diesem Wege haben eine ganze Anzahl deutscher Dom- und Kollegiatstifter ihren adeligen Charakter bewahrt, den sie vielfach seit ihrer Gründung an sich trugen.[2])

Da war es eine immerhin erfreuliche Milderung dieser für die Kirche an sich nicht immer erfreulichen, aber von den höchsten kirchlichen Instanzen doch mehrfach geduldeten und begünstigten Exklusivität, daß seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert die Würde der Wissenschaft und der neu und mächtig aufblühenden Universitäten sich siegreich durchzusetzen vermochte.[3]) Die akademischen Grade, wie sie seit dem 13. Jahrhundert in zunehmendem Maße von den großen Universitäten zu Bologna, Padua, Paris, Toulouse, Montpellier, Salamanca, Oxford u. a. verliehen wurden, die Titel eines Magisters und eines Doktors in einer der vier Fakultäten stellten den Graduierten dem Ritter gleich. Das war die Folge einer während des Mittelalters lebendigen Anschauung, wonach Wissenschaft und ritterliche Übung Hand in Hand miteinander wirken und aufblühen sollten.

In Spanien hat der Satz die Formulierung erhalten: quia ut antiquitas refert, semper ubi viguit scholastica sapientia, viguit et militia. Papst Alexander IV konnte ihn in einem an König Alfons X von Kastilien unter dem 19. Oktober 1255 gerichteten, die Universität Salamanca betreffenden Schreiben verwerten, indem er dem Könige sagte: Quoniam ab antiquo scientia et militia concomitari se solent, quia ubi erat strenuis et electa militia, ibi sollempne ac celebre studium habebatur.[4])

Anscheinend ist während des 13. Jahrhunderts das akademische höhere Studium in Spanien wie anderswo überwiegend von Söhnen adeliger, zum mindesten ritterlicher Familien betrieben worden. Doch sind zweifellos Söhne von Bürgern, Bauern und dienender Kreise

[1]) Siehe oben S. 156 f., 268—271.

[2]) Wilhelm Kisky, Die Domkapitel der geistlichen Kurfürsten. Weimar 1906, p. 10—18. Alb. Brackmann, Urkundliche Geschichte des Halberstädter Domkapitels im Mittelalter. Wernigerode 1898, p. 6 f., 25, 28. Über den Adel in den deutschen Domkapiteln und über Mißstände in den Kapiteln während des 12. und 13. Jahrhunderts vergleiche man auch Emil Michael, Geschichte des deutschen Volkes II, p. 6—13.

[3]) Wie man im früheren Mittelalter, während der karolingischen Periode, aber auch bis in das 12. Jahrhundert hinein die Bevorzugung des Adels bei der Besetzung der leitenden Stellen in der Kirche auch moralisch zn begründen suchte, ersieht man aus dem überaus lehrreichen 18. Kapitel in Aloys Schultes gehaltvoller Monographie Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter. Stuttgart 1910, p. 221 - 234. Die heilige Hildegard hielt an dem freiherrlichen Charakter des Stiftes Ruppertsberg bei Bingen fest. Gott habe ja auch unter den Engeln des Himmels Unterschiede errichtet und kein Mensch werde Ochsen, Esel, Schafe und Böcke in einem Stalle vereinigen. Schulte a. a. O., p. 226 f. Auch rechtliche Gründe sprachen nach Schulte, p. 228 dafür, die Stellen der Bischöfe und Äbte, der Pröpste und Archidiakone, der Äbtissinnen — aller der Personen, die mit Gerichtsgewalt oder Verwaltung weltlicher Dinge zu tun hatten — nur aus dem ersten Stande zu nehmen. Die freiherrlichen Klöster ließen sich dem Geiste des romanischen Kirchenrechtes nur schwer einfügen; um so mehr paßten sie nach Schulte zum Geiste des deutschen Rechtes.

[4]) Heinr. Denifle, Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters I. Berlin 1885, p. 472 und 485.

davon nicht ausgeschlossen gewesen. Seit dem 15. Jahrhundert haben sie jedenfalls ein wachsendes Kontingent der akademischen Bürgerschaft zugeführt.

An den adeligen Stiftern gab es seit dem 12. und 13. Jahrhundert zumeist auch eine Anzahl sogenannter Priesterpfründen, die nicht zuletzt auch Männern von bürgerlicher und bäuerlicher Abkunft offen stehen sollten. Oftmals wurden allerdings auch diese an Adelige verliehen.[1]) Ob freilich im Laufe des 13. Jahrhunderts eine adelige Stiftskorporation bereit gewesen wäre, einen akademisch graduierten Kleriker nicht adeliger Geburt als völlig gleichwertig durch ihre freie Kooptation in ihr Gremium aufzunehmen, wage ich nicht allgemein im bejahenden Sinne zu entscheiden. Die Wahrscheinlichkeit spricht gegen allgemeine Gleichwertung von Adel und akademischer Würde. Nach Wilhelm Kisky wird aber doch in vielen Domkapiteln ein akademischer Grad der adeligen Geburt gleichgestellt.[2])

Von einer gewissen Berühmtheit ist ein Fall, welcher sich im Jahre 1226/27 im Straßburger Domkapitel zugetragen hatte. Der Kardinalbischof von Porto, Konrad, aus dem schwäbischen Geschlechte der Grafen von Urach, ein Zisterzienser von streng asketischer Richtung, hatte im Jahre 1226 die Besetzung eines längere Zeit vakant gestandenen Kanonikates im Domkapitel zu Straßburg i. E. dem päpstlichen Stuhl für devolviert erklärt und dasselbe ohne Rücksicht auf die Geburt des Begnadeten dem Pfarrer J. von Viriburch (Freiburg?) verliehen. Dagegen erhob das Straßburger Kapitel Protest bei der Kurie, indem es ausführte, es sei eine alte, bisher unverletzt gewahrte Gewohnheit, nur einen nobilem et liberum et ab utroque parente illustrem, honestae conversationis ac eminentis scientiae in ihre Gemeinschaft aufzunehmen.

Papst Gregor IX stellte sich dagegen ganz und gar auf die Seite seines Legaten, indem er ausführte, quod non generis, sed virtutum nobilitas vitaeque honestas gratum Deo faciunt et idoneum servitorem, ad cuius regimen non multos secundum carnem nobiles et potentes elegit, sed ignobiles et pauperes eo, quod non est personarum acceptio apud ipsum et vix ad culmina dignitatum, nedum praebendas, viri eminentis scientiae valeant

[1]) W. Kisky, Die Domkapitel der geistlichen Kurfürsten, p. 18. Hinschius, Kirchenrecht II, 74.

[2]) W. Kisky, Die Domkapitel der geistlichen Kurfürsten. Weimar 1906, p. 13. Als Papst Nikolaus IV im Frühjahr 1289 die Trierer Dompropstei dem Leibarzte König Rudolfs von Habsburg, Magister Peter Aspelt, verliehen hatte, einem Bürger- bzw. Bauernsohne aus der Diözese Trier, der nachmals (1297) Bischof von Basel und später (1306) Erzbischof von Mainz geworden ist, da hat sich das Trierer Domkapitel Jahre hindurch geweigert, die Ernennung dieses Nicht-Adeligen gelten zu lassen, weil sie nach der Meinung des Kapitels gegen die althergebrachten, bestätigten und beschworenen Vorrechte und Freiheiten der Trierer Kirche verstoße. Vgl. Sauerland in dem mehrfach zitierten Aufsatz über Diether von Nassau in den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 68, p. 6, wo auch von dem kumulierten Pfründenbesitz Peters die Rede ist. Man sehe auch Konr. Eubel, Hierarchia Catholica I, p. 132 und vor allem Ernst Vogt, Regesten der Erzbischöfe von Mainz von 1289—1396 I, p. 171—173 und 177. Die Domherren von Trier erklärten bei Ablehnung Peters: se iuramento astrictos esse et super hoc publicum confirmationis instrumentum sedis apostolicae impetrasse, quod personas quantumcumque litteratas humilis nationis, nisi de clara stirpe genitas, admittere vel recipere non debeant in canonicos et fratres. Vogt, Mainzer Regesten a. a. O., Nr. 908. Hier ist also jedenfalls die Gleichstellung von adeliger Geburt und akademischem Grad ausdrücklich abgelehnt. Über den Stand der Mitglieder des Augsburger Domkapitels ist jetzt zu vergleichen Otto Leuze, Das Augsburger Domkapitel im Mittelalter. Augsburg s. a. (wohl 1911), p. 3 ff., 29—34.

reperiri.[1] Hier trat also der Papst entschieden für die Gleichwertigkeit der nobilitas virtutum ein. Nicht einmal die eminens scientia erklärte er erforderlich, die honestas vitae genügte ihm. Aber freilich lassen sich neben dieser Kundgebung im Sinne der Gleichwertigkeit der Tugend, die keine Rücksicht auf edle oder unedle Geburt zuläßt, auch für das 13. Jahrhundert in den mittleren wie in den hohen und höchsten kirchlichen Kreisen Beispiele beabsichtigter Bevorzugung des Adels in genügender Fülle nachweisen.

In den Kreisen der deutschen Stiftskörperschaften wollte man durch Betonung der autonomen Selbstergänzung vor allem den adeligen Charakter der Korporation aufrecht erhalten. Dabei konnten dann leicht in erster Linie Verwandte berücksichtigt werden. Noch mehr als in Straßburg findet Wilhelm Kisky im Kölner Domkapitel die Vetternwirtschaft während des 14. Jahrhunderts in Blüte stehen. Mehrere Brüder zu gleicher Zeit im Kapitel seien keine Seltenheit gewesen und es werde Zeiten gegeben haben, wo die (adeligen) Domherren in Köln fast alle miteinander verwandt gewesen seien.[2]

Gegenüber diesem Drang nach Selbstergänzung, nach exklusiver Aufrechterhaltung der Standesgleichheit und möglichster Berücksichtigung der Familieninteressen des Adels konnte das Eingreifen des Papstes mit Pfründenprovisionen an sich eine starke Betonung der großen Idee von der Gleichwertigkeit der persönlichen Tüchtigkeit ohne Rücksicht auf die Geburt bedeuten. Indem aber in zunehmendem Maße die Pluralität der Benefizien gestattet wurde und kirchliche Pfründen an landfremde Personen verliehen wurden, denen es gar nicht einfiel und häufig auch gar nicht einfallen konnte, die mit dem Benefizium verbundenen Amtspflichten und vor allem die Residenz wirksam und dauernd zu erfüllen, gab die Kurie den Stiftskorporationen, den Bischöfen und auch den weltlichen Gewalten allzu häufig Anlaß, sich nach Mitteln umzuschauen, mit denen sie sich der lästigen, von außen eingeschobenen Persönlichkeiten zu erwehren suchten.[3]

Eines dieser Mittel war die Aufnahme neuer Mitglieder durch Selbstergänzung, ohne Rücksicht darauf, ob Präbenden frei waren oder nicht. In großer Zahl sind in den Stiftern selbst Wahlen ad praebendas vacaturas vorgenommen worden.[4]

Ein überaus lehrreicher Fall ist uns in dieser Beziehung durch das Register Urbans IV überliefert und zwar durch den Band, welcher uns die große Zahl der Provisionsbullen aus dem dritten Pontifikatsjahre (1263/64) erhalten hat. Der Fall ist um so bemerkenswerter, weil der Papst hier in die Zeit seiner nächsten Vorgänger zurückgreift und sich nicht auf den Einzelfall beschränkt, sondern in bedeutsamen Worten eine allgemeine Erscheinung kennzeichnet. Es handelt sich um die Bulle Nr. 2589 in den Registres d'Urbain IV, ed. Jean Guiraud, tom. III, p. 434 f., welche am 14. Mai 1264 für den Propst von S. Kastor in Koblenz a. Rh. in der Diözese Trier erlassen wurde.

Urban IV geht darin alsbald ein auf die zweite Legation des uns bekannten Kardinaldiakons Petrus Capucius, die ihn im Sommer des Jahres 1254 nach Deutschland führte

[1] Straßburger Urkundenbuch I, p. 177, c. 37, X, 3, 5. Aloys Schulte, Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter, p. 29, 89 ff. Später anders in Les Registres de Grégoire IX, ed. Auvray I, p. 181.

[2] W. Kisky, Die Domkapitel der geistlichen Kurfürsten, p. 14 f. Alb. Brackmann, Halberstädter Domkapitel, p. 6 f.

[3] Alb. Brackmann, Halberstädter Domkapitel, p. 28. Leuze, Augsburger Domkapitel, p. 33 f. Joh. Haller, Papsttum und Kirchenreform I, p. 29–35, 42 f.

[4] Alb. Brackmann a. a. O., p. 24.

und hier bis in das Frühjahr 1255 festhielt. Der Kardinal sollte im Reiche vornehmlich den Frieden vermitteln zwischen König Wilhelm von Holland und der Gräfin Margarete von Flandern und dadurch dem schwachen Königtum Wilhelms neue Festigkeit verleihen. Wir erfahren durch die Bulle des Papstes: In Deutschland (in regno Alemanie) hätten einige Pröpste und Kapitel sich der Autorität des päpstlichen Stuhles hinsichtlich der Pfründenprovisionen widersetzen wollen, und um dabei die Macht vieler dem Papste entgegenzustellen, hätten sie die geistlichen Benefizien in ihren Blutsverwandten und Freunden gleichsam erblich, iure hereditario, zu besitzen getrachtet. In dieser Absicht hätten sie eine ungeheure Menge (effrenatam multitudinem) von Klerikern aus eigenem Antriebe (motu proprio) als Kanoniker dieser Kirchen zugelassen. Der damals (1254/55) als Legat in Deutschland anwesende Kardinaldiakon Petrus habe aber diese Motu proprio-Wahlen der Prälaten und Kapitel zu Präbenden, welche noch gar nicht vakant gewesen (ad vacaturas prebendas), kraft seiner Legatengewalt für ungültig erklärt und für die Zukunft ähnliche Wahlen und Rezeptionen verboten. Der verstorbene Papst Alexander IV (1254—1261) habe seinerseits diese Annullierung und dieses Verbot der Aufnahme von Kanonikern, die auf das Freiwerden von Präbenden noch warten müßten, durch eine besondere Konstitution bekräftigt, mit Ausnahme von vier Fällen.

Nach dieser ganz allgemeinen, höchst bemerkenswerten Schilderung geht Urban IV in seiner Bulle vom 14. Mai 1264 auf den besonderen Fall im S. Kastorstifte in Koblenz ein. Auch hier habe sich bei Erledigung der Kantorei der Nepotismus einer von dem Dekan angeführten Partei der Stiftsherren, welche im Grunde genommen die Minderheit sei, bewährt. Diese Partei habe in Verachtung der Konstitution Alexanders IV Nepoten, Blutsverwandte und Freunde zu Präbenden nominiert, welche noch gar nicht vakant gewesen seien. Von S. Kastor erfahren wir durch Urbans Bulle weiterhin, daß hier der Dekan und das Kapitel die Kollation der Pfründen für sich in Anspruch nehmen, der Propst dagegen den Kanonikern die Investitur in Bezug auf ihre Präbenden zu erteilen hat. Da der Propst aber auch hier im Gegensatze zum Kapitel steht, so beauftragt Urban ihn, nachdem der Papst die vom Dekan und seiner Partei vorgenommenen Nominationen kassiert hatte, die freiwerdenden Präbenden im Namen des Papstes zu verleihen.

Nach alledem ist es nicht uninteressant, zu sehen, wie sich gerade im Neumünsterstifte zu Würzburg der Personalstand des Stiftes in späterer Zeit entwickelt hat. Der Würzburger Benediktiner Ignaz Gropp, Bibliothekar bei S. Stephan in Würzburg, hat dafür in seiner früher zitierten „Lebens-Beschreibung deren Heiligen Kiliani etc." im Jahre 1738 einige wertvolle Behelfe geboten. Im 4. und 6. Kapitel dieses Buches stellt er Verzeichnisse zunächst der Pröpste, dann der Dechanten des Neumünsterstiftes auf. Sie sind gewiß nicht vollständig, aber trotzdem von Nutzen. Die Reihe der Pröpste enthält nur adelige Namen, da der Propst zugleich auch dem Domkapitel angehörte. Zu Gropps Zeiten war Johann Vitus Freiherr von Würtzburg Propst im Neumünster, zugleich Domdechant in Würzburg und Bamberg und auch Propst des hochadeligen Ritterstiftes zu Komburg. In der Reihe der Dechanten von Neumünster dagegen begegnen uns seit dem 15. Jahrhundert in zunehmendem Maße bürgerliche Namen. Mehrfach finden wir unter ihnen akademisch Graduierte. Johann Wilhelm Ganzhorn, beider Rechte Doktor und Unterpropst, wurde im Jahre 1594 einhellig zum Stiftsdechanten gewählt. Im Jahre 1594 und 1595 war er

auch Rektor Magnifikus und Prokanzler der Universität Würzburg.[1]) Die Würde eines Universitätsrektors bekleidete in den Jahren 1618 und 1619 auch der Stiftsdechant Balthasar Jordan, der heiligen Schrift Doktor. Zu Gropps Zeiten wurde Johann Bernhard Beyer aus Tauberbischofsheim, der heiligen Schrift Doktor, am 2. April 1737 zum Stiftsdechanten gewählt. Im letzten Kapitel seines Buches, p. 164—167, bietet Gropp ein vollständiges Verzeichnis des Personalstandes vom Neumünsterstifte aus dem Jahre 1738. Außer dem Propst und Dechanten nennt er fünfzehn Kapitularherren, zehn Domizellarherren und zwölf „Herrn Vicarii". Zweifellos ist die große Majorität der Herren in den drei Kategorien nicht adeliger Herkunft gewesen. Die Familie Ganzhorn aus Würzburg ist dabei unter den Kapitularen mit einem, unter den Domizellaren mit zwei Namen vertreten.

* * *

Mit den päpstlichen Provisionen in Bezug auf die mittleren und niederen Pfründen, wie sie seit dem 12. Jahrhundert vorgekommen waren, im 13. Jahrhundert aber namentlich seit Innocenz IV eine besondere Ausbreitung erfahren hatten,[2]) steht auf das engste eine eigentümliche Erscheinung im Zusammenhange, von welcher im Kuriengedichte des Magister Heinrich des Poeten nicht ausdrücklich die Rede ist, die aber doch hier kurze Erwähnung verdient, weil offenbar auch Magister Heinrich der Poet auf Grund einer besonders geschätzten wissenschaftlichen bzw. literarisch-poetischen Leistung zu seinem Kanonikat und seiner Pfründe gekommen ist.

Ich denke hier an das offizielle Prüfungswesen, das an der Kurie während des 13. Jahrhunderts in voller Entwickelung steht. An der Kurie macht selbstverständlich während des 13. Jahrhunderts wie früher und später das Protektionswesen sich geltend. Die Fürsprache eines Kardinals oder auch des Vizekanzlers, oder eines zur Kurie in guten Beziehungen stehenden geistlichen oder weltlichen Machthabers, z. B. auch des Kanzlers des Königs von Frankreich, war oftmals ein wirksamer Hebel, um einer Petition zu günstigem Ausgange zu verhelfen. Sehr interessant ist die Fürsprache, welche vor dem 20. März 1264 die universitas Friburgensis, d. h. die Bürgerschaft von Freiburg, bei Urban IV einlegte für den Kleriker Konrad, den Sohn des Edelherrn C., Grafen von Freiburg. Der Papst erteilt dem Abt von S. Trudpert auf dem Schwarzwalde den Auftrag, den Empfohlenen als Kanoniker ins Straßburger Domkapitel aufnehmen zu lassen und ihn mit einer Präbende zu providieren.[3]) Andere von der Kurie begnadete Personen waren durch längeren Aufenthalt am Sitze des Papstes den dort maßgebenden Persönlichkeiten so bekannt, daß ihre Petitionen eventuell leicht Gehör fanden. Aber in großer Zahl drängten doch während des späteren Mittelalters Kleriker an die Kurie, welche sich, um Berücksichtigung bei Pfründenprovisionen zu finden, über ihre Persönlichkeit und ihre Tüchtigkeit erst aus-

[1]) Einträge von seiner Hand finden sich in der Hds. der Würzburger Universitätsbibliothek Mp. mi. f. 6, welche wir der Ausgabe des Kuriengedichtes zu Grunde gelegt haben; siehe oben p. 61 ff. und unten im Anhang, sowie Anton Rulands Bemerkungen im Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken XI, 2. und 3. Heft, p. 60 ff.

[2]) Joh. Haller, Papsttum und Kirchenreform I. Berlin 1903, p. 28—36.

[3]) Registres d'Urbain IV, tom. III, No. 2480.

weisen mußten. Um die wissenschaftlichen Kenntnisse der Bewerber zu prüfen, hat die Kurie ein Examen eingeführt.

Aus dem 14. Jahrhundert, der Zeit, da die Kurie ihren Sitz in Avignon aufgeschlagen hatte, sind wir über das kuriale Prüfungswesen verhältnismäßig gut unterrichtet. Wir kennen z. B. den Eid, welchen die Examinatoren zu leisten hatten. Sie mußten schwören, sich gut und getreu in ihrem Amte bewähren zu wollen. Weder durch Gunst, noch durch Haß, weder durch Bitten noch durch Bestechung durften sie sich bei Ausübung ihres Prüfungsgeschäftes bestimmen lassen. Sie mußten sich eidlich verpflichten, von den Prüflingen oder in ihrem Namen keine Geschenke entgegennehmen zu wollen. Auch ihre Notare, ihre „Porterii" und Familiaren sollen in derselben Richtung verpflichtet werden. Namentlich sollte kein Betrug vorkommen dürfen in introducendis personis predictis ad examen. Auch sollten die Notare der Examinatoren die Petitionen der Examinierten und ihre Examensnoten (tituli) genau registrieren. Auch diese Prüfungsnoten selbst sind uns überliefert, wie schon Dr. von Heckel oben p. 210 mitgeteilt hat. Sie lauteten von oben nach unten: bene, competenter, debiliter und male, und wir erfahren aus derselben Quelle, daß regelmäßig aus drei Fächern examiniert wurde.[1]) Was es aber mit der oben erwähnten fraus in introducendis personis . . . ad examen für eine Bewandtnis hatte, ersehen wir aus einer Konstitution Benedikts XII vom 5. Dezember 1339. Bedenkliche Schleichwege wurden danach bei diesen Prüfungen im 14. Jahrhundert gelegentlich eingeschlagen. Kandidaten, welche sich schwach fühlten für dieses examen in litteratura, dessen Bestehen die Vorbedingung war für die Erlangung eines kirchlichen Benefiziums durch päpstliche Provision, schoben wohl andere Leute vor, welche das Examen unter dem Namen der untauglichen Schwächlinge bestanden. Benedikt XII belegt solche Betrüger mit der Exkommunikation und erklärt die durch solchen Betrug erschlichenen päpstlichen Erlasse von vornherein für kassiert und nichtig.[2])

Man sieht daraus, mit welchem Raffinement die Kurie schon im 14. Jahrhundert hie und da betrogen werden sollte.

Aus dem 13. Jahrhundert sind mir entsprechende Angaben vorläufig nicht bekannt. Immerhin mögen auch in dieser früheren Zeit bereits ähnliche betrügerische Versuche gewagt worden sein. Das dritte Pontifikatsjahr Urbans IV (1263/64) liefert uns aber durch das Register selbst einige auf das kuriale Examenswesen dieser Zeit bezügliche interessante Tatsachen. Während des 13. Jahrhunderts unterstand das Prüfungswesen an der Kurie zweifellos der Oberaufsicht des Vizekanzlers. In dieser Zeit war er regelmäßig ein akademisch graduierter Magister und deshalb für diesen Beruf besonders geeigenschaftet. Auch an den Universitäten, an welchen sich seit dem 13. Jahrhundert ein besonderes Universitäts-Kanzleramt entwickelte, unterstanden die akademischen Prüfungen und die akademische Graderteilung der Kontrolle und der Bestätigung des Kanzlers.[3]) An der Kurie aber war der Vizekanzler während des 13. Jahrhunderts — einen Kanzler gab es während dieser Zeit hier nicht — mit Amtsgeschäften stark belastet.

[1]) Mich Tangl, Die päpstlichen Kanzleiordnungen von 1200–1500, p. 18.

[2]) Tangl a. a. O., p. 117 f.

[3]) Georg Kaufmann, Geschichte der deutschen Universitäten I, 244 ff., 250–256, 352–362.

Da ist es nun von ganz besonderem Interesse, aus den Provisionsmandaten Urbans IV, die aus dem dritten Pontifikatsjahr (1263/64) in großer Zahl erhalten sind, zu ersehen, wie dem Vizekanzler Magister Michael von Toulouse ein besonderer Sozius, also gleichsam ein Koadjutor, beigegeben ist in der Person des Magister Petrus Archidiaconus Bruliensis (wohl Breuil im Departement Lot et Garonne,[1]) oder Broliensis aus der Diözese Agen im südwestlichen Frankreich. Dieser aber wird vom Papste in Provisionsmandaten mehrfach ausdrücklich als Examinator genannt.[2]) Aus diesen Provisionsmandaten des dritten Pontifikatsjahres Urbans IV (1263/64) erfahren wir auch gelegentlich die den Kandidaten gegebenen Examensnoten. In dem betreffenden Registerband sind sie in zirka 20 Fällen von einer gleichzeitigen Hand an den Rand geschrieben worden. Für Magister Johannes de Condeto z. B., welcher Kanonikus in der Kirche des heiligen Petrus de Maceriis wird, lautet die Note: Competenter legit, construit et latinizat, in cantu parum novit et studuit aliquantulum in iure. Zu Nr. 2570 für Petrus Ricardiae pauper clericus lautet die Note: Competenter latinizat, legit, cantat et construit taliter qualiter. Zu Nr. 2573 heißt es im Notenvermerk: Aliquantulum novit in iure, bene legit, competenter cantat, construit et latinizat. Ohne Notenvermerk ist der Registereintrag vom 29. April 1264, wonach der Dekan von Neumünster in Würzburg angewiesen wird, den Henricus pauper clericus Maguntinae dioc. mit einem „kompetenten" geistlichen Benefizium zu providieren, welches zur Kollation des Abtes und Konventes der Säkularkirche Wetter (Weterensis) eiusdem dioc. (Mainz) gehört. Von Jacobinus de Fontana aus der Diözese Tortona heißt es am Rande des Registers in Nr. 2583: Bene legit, satis bene construit, latinizat competenter, bonum habet instrumentum ad cantandum. Die Noten für den Kleriker Guido Benedicti aus der Diözese Limoges lauten aber in Nr. 2584: Male legit, male construit, latinizat competenter et bene cantat. In Nr. 2628 erhält am 25. Mai 1264 Helyas dictus Theus, pauper clericus Xanctonens. dioc. die Noten: Bene latinizat, debiliter construit et ruditer cantat, novit aliquantulum in pluralibus grammatice. Zu Nr. 2671 steht für Roger dictus Bernouf pauper clericus aus der Diözese Coutances der Notenvermerk: Competenter latinizat et legit, debiliter construit, audivit in medicina sed valde parum scit in medicina ipsa. Der Kleriker Philipp, Sohn des verstorbenen Mailänder Bürgers David de Gibbo, welcher Philipp ein Blutsverwandter des Kurienadvokaten magistri Comitis de Corsate war, erhält in Nr. 2674 die Noten: Cantat ad modum terre sue, construit et latinizat competenter. Zu Nr. 2685 für Thomas de Ver, armen Kleriker aus der Diözese Le Mans, heißt es: Nescit cantare, ut dicit, competenter legit et construit. Bei Gervasius dictus Meron pauper clericus Dolensis diocesis lauten sie beispielsweise: Bene legit, latinizat competenter et construit, de cantu parum novit.[3])

---

[1]) Vgl. Gallia christiana II, 891 f. und 903, hier ein vicecomes Bruliensis.

[2]) So in Registres d'Urbain IV, tom. III, No. 2397, 2407, 2435, 2459. Das Regest lautet hier: Praeposito ecclesiae Leodiensis mandat (Urban IV), ut Arnaldo pauperi clerico nato Gerardi de Solei, a Petro archidiacono Broliensi in litteratura idoneo reperto, praemissa de vitae conversatione inquisitione, de aliquo ecclesiastico beneficio praebendali vel alio cum cura vel sine cura, ad collationem decani ecclesiae Aquensis, Leodiensis diocesis spectante, providere curet. Auch in Nr. 2570 wird Magister Petrus Bruliensis als Examinator genannt, ebenso in Nr. 2635. Auch in Heinrich Finke's Papsturkunden Westfalens, Münster 1888 kommt er für die Zeit Urbans IV häufig als Examinator vor, so in Nr. 633, 634, 642, 644, 645, 646, 648, 651, 653 und 654.

[3]) Les Registres d'Urbain IV, ed. Guiraud, tom. III, No. 2567 und 2593.

Neben dem „Lesen“, dem „Konstruieren“ und „Latinisieren“ scheint also unter Urban IV bei dieser Prüfung dem Singen und der Musikwissenschaft eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet worden zu sein. War ja Urban IV selbst, wie wir hörten (s. oben S. 252), ein guter Sänger.

Eine bei dem wissenschaftlichen Ausweis für die Pfründenbewerbung häufig vorkommende Leistung bestand während des 13. und 14. Jahrhunderts in der Umformung eines gegebenen, manchmal auch in Prosa vorgelegten Stoffes in lateinische Verse. Magister Heinrich der Poet, welcher früher bereits die „Tränen der Kirche“ besungen hatte, erhielt vom Papste (Urban IV?) die Aufgabe, die römische Kurie dichterisch zu behandeln. Die glückliche Lösung derselben soll ihm Kanonikat und Präbende im Neumünsterstifte in Würzburg eingetragen haben. Vielleicht aber hat er beides schon erheblich früher durch „die Tränen der Kirche“ erlangt und wurde er auf Grund des Kuriengedichtes zum Scholastikus im Neumünsterstifte befördert. Hier lassen uns freilich die urkundlichen Zeugnisse im Stich und auch die positiven Angaben in der Würzburger Handschrift Mp. mi. f. 6 und bei Hugo von Trimberg scheinen nicht völlig in Harmonie zu stehen.

Wenn reifere, angesehene Männer eine größere lateinische Dichtung eigener Schöpfung vorlegen konnten, so hat man den Kandidaten höchstwahrscheinlich vom mündlichen Examen dispensiert. Das war überhaupt in den gelehrten Schulen schon seit dem früheren Mittelalter das im Grammatikunterricht erstrebte Ziel: der Schüler sollte lernen, ein gegebenes Thema in metrischer Form lateinisch zu behandeln. Wahrscheinlich wurde am Schluß der grammatischen Studien die Ausarbeitung eines größeren Dictamen metricum verlangt als Ausweis über die Reife der Schüler.

Franz Anton Specht, welcher das in seiner Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland . . . . bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts“ p. 113 ausdrücklich hervorhebt, fügt hinzu: Walahfrid Strabo habe in seinem 18. Lebensjahre, ehe er die Reichenauer Schule verließ, nach fleißigem Studium des Prudentius auf Grund einer ihm vorgelegten Prosaschrift sein Gedicht De visionibus Wettini in mehr als neunhundert Hexametern geschrieben; Ekkehard I von S. Gallen hat für seinen Lehrer Gerold einen deutschen Sagenstoff, das Waltharilied, nach dem Muster des Vergil und Prudentius als dictamen in lateinischen Versen behandelt.[1]) Auch dem Walther von Speier stellte sein Lehrer Balderich im Jahre 983 die Aufgabe, eine Schrift über den heiligen Christophorus in vergilischen Versen oder in ciceronianischer Prosa umzuarbeiten.[2])

So sehen wir durch den mittelalterlichen Schulbetrieb die literarische Produktion in lateinischen Versen mächtig gefördert. Da nun der mittelalterliche Scholar der Regel nach doch auch eine feste Lebensstellung, eine wirtschaftliche Versorgung anstrebte, so war er naturgemäß auf die Kirche angewiesen. Weltliche Stellungen mit fester Besoldung gab es im mittelalterlichen Staate außerordentlich wenige. Seine weltlichen Beamten mußte der Staat mit Lehen, mit weltlichen Benefizien ausstatten. Auch die seit dem 12. Jahrhundert zu Reichtum und Macht aufsteigenden Kommunen und Städte konnten wohl nur einzelne akademisch gebildete Leute lohnend beschäftigen. Die große Masse der Scholaren aber ließ sich die niederen Weihen erteilen, um der Privilegien des klerikalen Standes

[1]) Vgl. Jak. Bächtold, Gesch. d. deutsch. Literat. in d. Schweiz, p. 40—58. [2]) Specht a. a. O., 113 f.

teilhaftig zu werden. Für sie wurde seit dem 12. Jahrhundert die Kirche in zunehmendem Maße die fürsorgende Nährmutter. In der ersten Hälfte des Mittelalters waren auch die Kaiser, die Könige und Fürsten in der Lage, ihre Günstlinge in kirchlichen Stellungen leicht unterzubringen. Der Dichter des Ligurinus wendet sich mit seinen Dichtungen an Mitglieder des staufischen Hauses und erwartet von dieser Seite Förderung in seiner kirchlichen Laufbahn.[1]) Mit dem großen, welthistorisch bedeutungsvollen Umschwung, der durch den Sturz des staufischen Hauses heraufgeführt wird, hängt es aufs engste zusammen, daß das Papsttum auf Grund der von ihm geltend gemachten plenitudo potestatis nicht nur die Besetzung zahlreicher Bistümer sondern auch die Vergebung anderer niederer, kirchlicher Benefizien in zunehmendem Maße seiner eigenen Verfügung reserviert. Das bedeutete zweifellos eine außerordentliche Machtentfaltung von seiten der kirchlichen Zentralgewalt. Die Masse der stellenbedürftigen Scholaren richtete ihre Blicke nach dem Mittelpunkte der Kirche. Zur Bekräftigung ihrer Bittgesuche um Pfründenverleihung und als Ausweis über ihre gelehrte Bildung reichten sie vielfach lateinische Dichtungen ein. Nicht selten waren es Verarbeitungen geschichtlicher Stoffe. Auch den neuerdings mehrfach behandelten Pavo aus dem Jahre 1285 möchte ich in dieser Kategorie unterbringen und damit erklären, wie der hier verarbeitete Stoff, das Lyoner Konzil von 1245, nach Ablauf von vierzig Jahren noch einmal in das Gedächtnis der später lebenden Generation zurückgerufen werden konnte.

Dem großen Gedanken, das in den Korporationen der Domkapitel und anderer Kollegiatstifter wurzelnde Vetterschaftswesen zu durchbrechen, und hier der höheren gelehrten Bildung, die aus den Universitäten hervorging, die Tore weit zu öffnen durch Eingreifen des die Weltkirche zentralistisch regierenden Papsttumes, ließ sich auch eine ideale Seite abgewinnen.

Jeder persönlichen Tüchtigkeit und nicht zuletzt auch der wissenschaftlichen Bildung winkte hier ein reicher Lohn.[2]) Durch Pluralität der Benefizien konnte der Lohn noch erheblich gesteigert werden. Auch dem aus einfachen Verhältnissen hervorgegangenen Gelehrten war damit der Zugang zu einer behaglichen, hie und da glänzenden Existenz ermöglicht. Die kanonistische Doktrin des 13. Jahrhunderts hat an der plenitudo potestatis des Papstes innerhalb der abendländischen Kirche nur selten gezweifelt. Von der Strenge der älteren, die Pluralität der Benefizien verbietenden Kanones zu dispensieren, hielt man den Papst für befugt. So darf es uns nicht überraschen, selbst Thomas von Aquin in gewissen Fällen eine Lanze einlegen zu sehen für die Pluralität der Benefizien. Im

[1]) Joseph Sturm, Der Ligurinus. Ein deutsches Heldengedicht zum Lobe Kaiser Friedrich Rotbarts. Freiburg i. B. 1911, p. 46 f., 222—224. Selbstverständlich haben auch im späteren Mittelalter weltliche Machthaber, Kaiser, Könige und Fürsten wiederholt und erfolgreich Versuche gemacht, Günstlinge in geistlichen Stiftern unterzubringen. Vgl. auch Otto Leuze, Das Augsburger Domkapitel im Mittelalter, p. 34.

[2]) Beispielsweise hebe ich aus den Registres d'Urbain IV, tom. III, No. 2463, d. d. Orvieto 16. Februar 1264 heraus: Episcopo Cameracensi mandat, ut magistro Johanni de Geraldi monte pauperi presbytero Cameracensis diocesis nullum adhuc beneficium ecclesiasticum assecuto, „qui liberalium artium studio sic sollicite insudavit, quod in eisdem artibus doctoris gessit officium ac insuper theologice facultatis et medicine disciplinis aliquamdiu insistens in illis per Dei gratiam profecit competenter", de aliquo ecclesiastico beneficio competente ad collationem et praesentationem abbatis et conventus coniunctim vel divisim monasterii de Geraldi monte ord. S. Benedicti Camerac. dioc. spectante, providere procuret.

15. Artikel seines 9. Quodlibet erörtert Thomas die Frage: Utrum habere plures praebendas sine cura animarum absque dispensatione sit peccatum mortale? Die Antwort muß nach Thomas an sich verneinend ausfallen, denn die Pluralität der Benefizien umfaßte in sich plurimas inordinationes. Aber durch die Umstände können die Verhältnisse auch hier gebessert werden. Auch die Verletzung, ja selbst die Tötung eines Menschen sei ja manchmal um der Gerechtigkeit willen erlaubt. So können auch bei der Pluralität der Benefizien Umstände vorliegen, welche sie nach dem Naturrechte erlaubt machen selbst ohne eine Dispens. Wenn aber jemand mehrere Benefizien besitzt, nur um reicher zu sein, um üppiger leben und leichter zu einem Bistum aufsteigen zu können, so sei selbst der Besitz eines einzigen Benefiziums unerlaubt, um so viel mehr die Pluralität. Ob das alte Kirchenrecht, welches die Pluralität verbiete, durch entgegenstehende Gewohnheit abgeschafft worden, sei unter den Juristen kontrovers. Wenn das alte Kirchenrecht mit seinem Verbot noch in Kraft besteht, so dürfe trotz entgegenstehender Gewohnheit niemand ohne Dispens davon abweichen. Wenn aber das alte Recht durch die Gewohnheit abgeschafft ist, dann könne bei „honestierenden“ Umständen auch ohne Dispens von der Pluralität Gebrauch gemacht werden. Ohne solche circumstantiae supervenientes quae secundum considerationem iuris naturalis actum poterant honestare sei die Pluralität auch mit ausdrücklicher Dispens nicht erlaubt.[1])

Man sieht übrigens aus der ganzen Darlegung, wie ernst der Aquinate die hier behandelte Frage genommen hat. Die Pluralität der Benefizien sah er als eine häufig vorkommende Erscheinung in Geltung stehen. Welche rechtliche Bedeutung dieser Gewohnheit gegenüber dem entgegenstehenden älteren Kirchenrecht beizumessen sei, war unter den Juristen strittig. Die päpstlichen Dispensen hat er bei seiner ganzen Stellung, die er dem Papsttum gegenüber einnahm, selbstverständlich respektiert.[2]) Aber es ist von Interesse, zu sehen, wie er auch ihnen gegenüber Vorbehalte macht. Für die volle Wirksamkeit der Dispensen verlangt er das Vorliegen von ehrbaren Umständen. Eventuell läßt er unter solchen Umständen die Pluralität selbst ohne Dispense zu, sofern die dem Verbote entgegenstehende Übung die Kraft eines wirklichen Gewohnheitsrechtes erlangt hat.

Nun waren ja freilich die ehrbaren Umstände vor der Dispenserteilung und für dieselbe theoretisch meistens leicht geltend zu machen. In der Praxis trat das Ärgernis der Pluralität in den meisten Fällen um so schreiender hervor, namentlich, wenn es sich um mehr als zwei und drei Benefizien handelte, wenn von Ausübung der Residenzpflicht gar keine Rede sein konnte und der Effekt der Bereicherung des Begnadeten allzu deutlich hervortrat und nicht einmal ausgezeichnete Verdienste des letzteren ins Feld geführt werden konnten.

So erlebte denn das Konzil von Vienne unter Papst Klemens V im Jahre 1311/12 das Schauspiel der beweglichen Klagen, welche ein anwesender Bischof in einem großen, wohl auch mündlich vorgetragenen Gutachten über die in der Kirche herrschenden

[1]) Thomae Aquinat. Opera omnia, ed. Venet. 1753 in 4⁰, tom. XVII, p. 429–431. G. Phillips, Kirchenrecht VII, 430 ff.

[2]) Joh. Haller, Papsttum und Kirchenreform I, p. 10: „Für Thomas von Aquino ist sie (die plenitudo potestatis des Papstes) etwas so Selbstverständliches, daß er ihr nicht einmal eine zusammenhängende Darstellung und Begründung zu geben für nötig hält.“

Schäden erhob.[1]) Da konnte der Prälat an der Pluralität der Benefizien nicht schweigend vorübergehen, welche er vielmehr brandmarkt als eine inconveniens absurditas, welche die Kraft und Schönheit der Kirche vernichte. Heute müsse man mit Schmerz es ansehen, wie eine noch dazu wenig taugliche Person vier und fünf Benefizien an verschiedenen Kirchen inne hat, ja wohl gar fünf oder vier Dignitäten, manchmal drei oder zwei. Ja die Unzukömmlichkeit und Absurdität steigere sich noch: eine Person, welche reichlich genug habe an einem Kanonikat nebst Präbende habe manchmal zehn auch zwölf und manchmal noch mehr an verschiedenen Kirchen inne, wie der gutachtlich sich äußernde Prälat das gesehen zu haben erklärt. Ja, manchmal habe eine einzige Person so viele Dignitäten, Personate oder Benefizien in Besitz, daß aus ihren Einkünften fünfzig oder sechzig erprobten, literarisch gebildeten Personen im reichlichsten Maße Unterhalt geboten werden könnte. Aus diesem verderblichen Mißbrauche folge die Zerstörung der Kirchen, der Defekt der Gottesdienste und der Niedergang der Studien, que modernis temporibus ubique terrarum depereunt propter hoc quod bonis scholaribus exercitatum ingenium habentibus provideri non potest per prelatos. Die Knaben, welche mit kirchlichen Dignitäten reichlich ausgestattet werden, erregen das besondere Mißfallen des Redners, ebenso die Verleihung so vieler Dignitäten und Personate an Kurialen, welche ihren Kirchen immer fernbleiben müssen.[2])

Auch Wilhelm Durantis der Jüngere, von 1296—1328 Bischof von Mende in Südfrankreich, ein Neffe des berühmten gleichnamigen Verfassers des Speculum iuris, eifert in seinem für das Konzil zu Vienne geschriebenen Tractatus de modo generalis Concilii celebrandi, lib. II, tit. XXI in den allerschärfsten Ausdrücken gegen die Pluralität der Benefizien. Auch die Kardinäle seiner Zeit schont er nicht, qui in grave animarum ipsorum periculum et universalis ecclesiae dispendium multa milia florenorum, librarum et marcarum sibi et suis pestifera adinventione super ecclesias etiam cathedrales et ultramarinas sub diversis coloribus commendari et certas sibi solvi ab illis, qui eorum promoventur auxilio pensiones, quae nunquam in Romana ecclesia moriuntur, sed ab uno Cardinali in alium, vel in eius

[1]) Raynald hat in den Annales ecclesiastici ad a. 1311, §§ LV—LXV lange Auszüge daraus nach dem Cod. Vatican. lat. 4177 veröffentlicht. Vollständig ist es veröffentlicht worden von Célestin Port in der Collection de documents inédits sur l'histoire de France, Mélanges historiques II. Paris 1877, p. 471—488. Verfasser des Gutachtens ist nicht Wilhelm Durantis der Jüngere, sondern der Bischof Wilhelm Le Maire von Angers. Vgl. Franz Ehrle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters, Bd. IV, 1888, p. 427 f. und Hefele-Knöpfler, Konziliengeschichte VI, 2. Auflage, p. 517 f. Max Heber, Gutachten und Reformvorschläge für das Vienner Generalkonzil 1311/12. Leipzig 1896, p. 18, 37, 39. Joh. Haller, Papsttum und Kirchenreform I, p. 55—58.

[2]) Raynald, Annales ecclesiastici ad a. 1311, § LXI und LXII, Collect. de docum. inédits, Mélanges historiques II, p. 483 f. und G. Phillips, Kirchenrecht VII, p. 438 ff., wo auch von den einschlägigen Dekretalen Klemens V und Johanns XXII gehandelt wird. Bischof Wilhelm von Angers sagt in dieser Beziehung an der angeführten Stelle, Collect. inédits, p. 484 zum Schluß: Ut cum reverencia sancte Romane ecclesie et sedis apostol. loquar, multe ecclesie in diversis mundi partibus hodie graviter desolantur propter hoc, quod dignitates et personatus et earum officia a commorantibus in Romana curia detinentur ibidem perpetuo remansuri, quia dum inibi iterum et iterum, quociens vacant, aliis curialibus conferuntur. Et sic tandem ecclesie ob suarum absenciam personarum et carentiam defensorum pernicioso exterminio et ruine irreparabili subiacebunt. Quod utinam summus Pontifex et sacer cetus cardinalium, qui sunt animalia pennata plena oculis ante et retro, diligenter aspicerent ac novissima providerent!

vel domini Papae propinquum vel nepotem detinentur. Der unglückliche Kleriker, welcher an einer solchen, einem hohen Herrn zur Dotation verliehenen Kirche den Gottesdienst versehe, müsse sich dann noch mit knechtlicher Arbeit das Brot verdienen und in den Straßen betteln gehen.[1])

f) Der Eigentümer des Kirchengutes.

In der Belehrung, welche der von der Kurie befriedigt heimkehrende Gaufridus dem nach Rom ziehenden Aprilis erteilt, findet sich in den Versen 309–316 oben p. 77 f. eine sehr bemerkenswerte Ausführung über die Stellung des Papstes zum Kirchengut. Bei seinen Verfügungen über dieses Gut schaue der Papst auf zweierlei: einmal auf sich selbst, da er der Höchste (in der Kirche) ist und sodann auf das Verdienst des Empfangenden. Der Dichter fährt dann fort unter Hinweis auf den Papst:

Et quid perdit in hoc, si dat res ecclesiarum,
Quas emit moriens in cruce verus homo?
Certe sicut aquas in se mare colligit omnes
Atque iterum certo tempore reddit eas,
Sic res ecclesie Pater omnes possidet alme
Sanctus et acceptas rite refundit opes.

Hier liegt zweifellos die Rechtsanschauung zu Grunde, daß Christus als wahrer Mensch durch seinen Kreuzestod das gesamte Kirchengut für sich zu eigen erworben habe. Als Stellvertreter Christi aber ist der Papst dem Heiland in diesem Eigentum nachgefolgt. Als rechtmäßiger Besitzer hat er die Verfügung über das gesamte Kirchengut. Wie das Meer alle Wasser der Erde in sich aufnimmt und zu bestimmter Zeit wieder zurückgibt, so gibt auch der Papst das Kirchengut, das er inne hat, weiter an würdige Empfänger. Die sogenannte Papaltheorie in Bezug auf den Eigentümer des Kirchengutes ist hier meines Erachtens ziemlich deutlich zum Ausdruck gebracht.

Bernhard von Clairvaux hatte noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an Papst Eugen III geschrieben, nicht der Papst sei es, von welchem im 103. Psalm, v. 24 geschrieben sei: Et erit omnis terra possessio eius. Vielmehr sei es Christus, welcher diesen Besitz für sich in Anspruch nehme et iure creationis et merito redemptionis et dono Patris. Den Besitz und das Eigentum an der ganzen Erde habe Christus. Dem Papste stehe nur die Verwaltung zu.[2])

Einige Jahrzehnte später, im Jahre 1188, nannte Peter von Blois das Kirchengut das Patrimonium Crucifixi, welches der Bischof verpflichtet sei, nicht an Ritter zu verleihen,

[1]) Ich benützte den Tractatus de modo generalis Concilii celebrandi in den Ausgaben von Venedig 1561 und Paris 1671. Vgl. Max Heber, Gutachten und Reformvorschläge für das Vienner G. Konzil, p. 40 ff., 53. Joh. Haller, Papsttum und Kirchenreform I, p. 58 ff., 61 ff. Reiches Quellenmaterial zur Geschichte der Pluralität der Benefizien ist von Paul Hinschius im 3. Bande seines „System des katholischen Kirchenrechtes", p. 243–256 mitgeteilt und verarbeitet. Daraus ergibt sich, daß schon unter Hadrian IV (1154 bis 1159) und Innocenz III päpstliche Dispensen zu Gunsten der Pluralität aus politischen Motiven erteilt worden sind. Vgl. Hinschius III, p. 247, Anm. 6 und p. 248, Anm. 8.

[2]) Bernhard Clarevall. De Consideratione ad Eugenium III, lib. III, c. 1, § 1 in Migne, Patrologia Latina, Bd. 182, col. 758 f.

sondern an Arme. Denn er sei nicht Eigentümer desselben, sondern der tutor, tamquam testamentarius dispensator.[1])

Wie die mittelalterliche Doktrin dazu gelangt ist, das Eigentum Christi an der ganzen Erde oder speziell am Kirchengut gerade auf den Kreuzestod, also den Mittelpunkt des Erlösungswerkes, zurückzuführen, das des näheren und quellenmäßig darzulegen, muß ich den Dogmenhistorikern überlassen. Das Kuriengedicht wird dabei besondere Beachtung heischen.

Für die Papaltheorie aber gerade im Hinblicke auf das Eigentum am Kirchengut werden sich allem Anscheine nach aus dem 13. Jahrhundert nicht viele Gewährsmänner anführen lassen. Papst Innocenz IV (1243—1254), welcher selbst ein gewiegter Kanonist gewesen, ist nicht für die Papaltheorie, sondern für die Gesamtkirche oder auch für die Einzelkirche als Eigentümerin des Kirchengutes eingetreten. Vor ihm hatte schon Innocenz III das Kirchengut als Patrimonium Christi bezeichnet und Innocenz IV betont seinerseits mit allem Nachdruck, quod non praelatus, sed Christus dominium et possessionem rerum ecclesiasticarum habet.[2]) Ja, bis zu Hieronymus hinauf läßt sich die Anschauung verfolgen, daß Christus im Grunde genommen der Eigentümer des Kirchengutes sei. An Paulinus schrieb Hieronymus, Epist. LVIII, § 7: Iam non sunt tua, quae possides, sed dispensatio tibi credita est. Memento Ananiae et Sapphirae. Illi sua timide servaverunt: tu considera, ne Christi substantiam imprudenter effundas, id est ne immoderato iudicio rem pauperum tribuas non pauperibus.[3])

Wenn nun auch, wie wir eben sahen, hervorragende Kanonisten und selbst Päpste während des 13. Jahrhunderts diese Auffassung sich angeeignet haben, so waren sie doch weit davon entfernt, den Papst selbst als den Eigentümer des gesamten Kirchengutes zu bezeichnen. Thomas von Aquin erweist sich auch in diesem Punkte als ein Mann von maßvollerer Auffassung. In seiner Secunda Secundae Summae Theologiae handelt Thomas in der 100. Quaestio von der Simonie. Dabei kommt er im ersten Artikel dieser Quaestio auf die Frage, ob auch der Papst Simonie begehen könne. Thomas bejaht die Frage und bemerkt nun hinsichtlich des Verhältnisses des Papstes zum Kirchengut: Quamvis enim res Ecclesiae sint eius ut principalis dispensatoris, non tamen sunt eius ut domini et possessoris.[4])

[1]) Petri Blesensis, Epist. XX in Migne, Patrol. Latin. 207, col. 73 f.

[2]) Innocentii IV, Apparatus in V libros decretalium ad c. 4, (Cum super) X, De causa possessionis et proprietatis, 2, 12 (ich benützte die Venezianer-Ausgabe von 1495) und Innocenz III in c. 16 X, De praebendis, 3, 5: clerici vivere debeant de patrimonio Jesu Christi. Bernhard Hübler, Der Eigentümer des Kirchengutes. Leipzig 1868, p. 76 f. Georg Phillips, Kirchenrecht II, p. 591—597; Lehrbuch des Kirchenrechts II, p. 680—693. Jos. Evelt, Die Kirche und ihre Institute auf dem Gebiete des Vermögensrechtes; Soest 1845, p. 3—9. Dr. Maas im Archiv für katholisches Kirchenrecht IV, p. 590 f., 652 und K. F. von Savigny, System des heutigen römischen Privatrechtes II, p. 264 f. Heinr. von Poschinger, Das Eigentum am Kirchenvermögen. München 1871, p. 65 ff., 128 ff., 159, Anm. 19, 161 f., 175 -182, 191 f., 197 f., 313 f. Franz Heiner, Katholisches Kirchenrecht II, 5. Auflage. Paderborn 1909, p. 440—446. J. B. Sägmüller. Lehrbuch des katholischen Kirchenrechtes, 2. Auflage. Freiburg i. B. 1909, p. 870.

[3]) Migne, Patrol. Latin., tom. XXII, col. 584. Den bei Jos. Evelt, Die Kirche und ihre Institute etc., p. 5 ohne Quellenangabe angeführten Ausspruch des Hieronymus: Cui dimittas tantas divitias? — Christo, qui mori non potest vermag ich vorläufig quellenmäßig nicht nachzuweisen.

[4]) In der neuen leoninischen Dominikaner-Ausgabe der Opera Thomae Aquin., tom. IX, p. 353, ad septimum.

Der Papst ist also weder Eigentümer noch Besitzer des gesamten Kirchengutes. Vielmehr hat er, wie das auch sonst von den Kanonisten unumwunden zugegeben wird, nur die oberste Verfügung darüber als principalis dispensator. Das war auch im 16. Jahrhundert noch die Ansicht des berühmten Dominikanerkardinals Thomas de Vio aus Gaeta (Gaietanus), als er die Theologische Summa des Thomas kommentierte. Ausdrücklich sagt er zu der angeführten Thomas-Stelle, ut plenitudo potestatis Papalis circa bona Ecclesiae temporalia non exeat limites potestatis dispensativae.[1]) Lange zuvor hatte der berühmte Bologneser Kanonist Guido de Baysio, bekannt als Archidiaconus Bononiensis, diesen Ausspruch des Thomas von Aquin um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert zustimmend wiedergegeben in seinem Rosarium, dem Kommentar zum Decretum Gratiani, c. 1, Dist. 12. Darüber hinaus ist Guido de Baysio meines Wissens nicht gegangen: ein wirkliches Eigentum des Papstes am gesamten Kirchengut hat er nicht gelehrt.[2]) Dagegen hat der italienische Jesuit Vinzentius Filliucius aus Siena sich in seinem Werke De statu clericorum und zwar im Tractatus XLIV De alienatione rerum ecclesiasticarum, c. 3, § 1, Abs. 10 ff. offen für das Eigentum des Papstes an dem gesamten Immobiliarbesitz aller Kirchen ausgesprochen.[3]) Mag diese Ansicht auch früher bereits im 13, 14. und 15. Jahrhundert gelegentlich von dem einen oder dem anderen Kanonisten vertreten worden sein, so ist es doch von besonderem Interesse, ihr auch im Kuriengedichte des Magister Heinrich des Poeten zu begegnen. Die theologische Summa des Thomas von Aquin mit ihrer ablehnenden Bemerkung ist jedenfalls erst nach dem Kuriengedichte geschrieben worden (nach 1265) und war beim Tode des Aquinaten noch nicht vollendet. Vgl. Jos. Anton Endres, Thomas von Aquin, Mainz 1910, p. 85—89 und Pierre Mandonnet, Des écrits authentiques de St. Thomas d'Aquin, Fribourg en Suisse 1910, p. 145 f.

g) Die Bienen in den Tälern des Ätna und das Gras auf dem Mons Pelorus.

Wo Gaufridus und Aprilis im Kuriengedichte sich über den großen Andrang der Geschäfte an der Kurie unterhalten, da sucht Gaufridus den Aprilis zu beruhigen. Trotz des Zusammenströmens vieler Gesuchsteller aus allen Himmelsrichtungen an der Kurie könne auch des Aprilis Gesuch rasch erledigt werden, denn die Kurie sei voll von geschäftigen Beamten:

Ut multe cernuntur apes in vallibus Ethne
Sic ope multorum Curia fulta viget. vv. 215 f.

Wie also in den Tälern des Ätna Bienen geschaut werden in großer Zahl, so erfreue sich auch die Kurie der Hilfeleistung vieler Arbeiter. Die Frage erhebt sich: Hat Magister Heinrich der Poet den Bienenreichtum in den Tälern des Ätna mit eigenen Augen an

[1]) Opera Thomae Aquin. A. a. O. p. 354.

[2]) Vgl. Guido's Rosarium zu c. 13, C. 12, qu. 1 (Expedit facultates) und Christ. Meurer, Begriff und Eigentümer der heiligen Sachen I, p. 316 f., Anm. 3.

[3]) Filliucii, Ad duos priores tomos Quaestionum moralium Appendix posthuma De statu clericorum. ed. alt. Coloniae Agrippinae, 1626, p. 146 f. Vgl. Bernhard Hübler, Der Eigentümer des Kirchengutes. Leipzig 1868, p. 23—29. Heinr. Poschinger, Das Eigentum am Kirchenvermögen, p. 192. Christian Meurer, Begriff und Eigentümer der heiligen Sachen I, p. 310 ff. Filliucius wird von Hübler und Meurer irrig als Spanier bezeichnet.

Ort und Stelle kennen gelernt, oder hat er davon gehört oder auch in der Literatur gelesen? Aus dem ersten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit gibt es bekanntlich ein eigenes lateinisches Gedicht unter dem Titel Ätna, welches in 646 Hexametern den Vulkanismus behandelt. Der Verfasser ist nicht bekannt. Mein geschätzter Kollege Professor Friedrich Vollmer, der sich mit dem Gedichte auf das eingehendste beschäftigt, und der es in den Poetae latin. minores, Bd. I, in der Appendix Vergiliana, Leipzig bei Teubner, 1909/10 neu herausgegeben hat, versichert mich, daß die Bienen darin keine Erwähnung finden. Auch in dem Ätna-Artikel des ersten Bandes des Thesaurus linguae Latinae ist mir keine Belegstelle für Bienenreichtum aufgestoßen. Auch nicht in der späteren Literatur des eigentlichen Mittelalters, vom Kuriengedichte abgesehen.[1] Bis in die Literaturgeschichte der neuesten Zeit muß ich mich vorwagen, um in Selma Lagerlöfs reizvollem Roman „Die Wunder des Antichrist", München, Albert Langen, 1905, p. 79, 120, 189 Hinweise auf Bienenzucht und Honigreichtum am Ätna zu finden. Bei alledem wird der Ätna auch von Schriftstellern des Mittelalters gelegentlich ausführlicher geschildert. Berühmt ist der Brief, welchen Kaiser Heinrich's VI Kanzler, der erwählte Bischof Konrad von Hildesheim aus dem Hause der Herren von Querfurt, nachdem er Italien als offizieller Abgesandter des Kaisers bis nach Sizilien durchstreift hatte, im Jahre 1196 an seinen Hildesheimer ehemaligen Lehrer und Freund, den Dompropst Hartbert, den späteren Bischof von Hildesheim, geschrieben hat. Da schildert er seine Sensations d'Italie.

Gehobenen Herzens schaut und beschreibt er die Wunderwerke Italiens, von denen er einst auf der Schulbank in Hildesheim nur gehört und gelesen hatte. Mit Stolz erfüllt ihn der Gedanke, daß man die Grenzen des Imperiums, den von deutscher Herrschaft gelenkten orbis nicht zu überschreiten brauche, um das zu sehen, circa que poete multa consumpserunt tempora. Nicht ohne große Furcht war er an der Scilla und Caribdis vorüber nach der Insel Sizilien gefahren. Accessimus demum, so heißt es dann weiter, ad Ethnam montem, in quo Iovis faber Vulcanus cum suis conservis Gygantibus Iovis fulmina fabricavit. In eodem siquidem ingentissimi caminus ignis exalans horrendissimus, pro scintillis saxa veniunt ingentissima in modum scorie ferri ambusta, que hodierna die totam faciem terre ad diete longitudinem circumquaque tegunt, ut tota illa provincia nedum cultoribus sit idonea, sed sua multitudine predicta saxa viatoribus transitum penitus negaverunt. Talibus siquidem eguit durus ille fulminum faber carbonibus, qui in manibus non possent follium de facili flatibus exsufflari. Est in latere predicte Ethne locus munitus et amenus, cui dea Ceres de unica prole sollicita unicam non sine lacrimis filiam Proserpinam commendavit. Est ibidem scissura terre non minima, quam horrendarum occupat obscuritas tenebrarum. Ubi Pluto rapturus Proserpinam fingitur erupisse. Predictus autem caminus Ethne usque ad tempora Agathe virginis duravit, et dum solito fortius erumperet, ut universe terre faciem occuparet et multa hominum milia violentia flammarum interimerentur, Sarraceni, qui multa miracula viderant, que Dominus per merita beate Agathe operari dignatus est, velum eiusdem virginis predictis flammis opposuerunt, et ipsa flamma tamquam ventorum impetum fugiens in terre visceribus se recepit nec ultra in Sicilia com-

[1]) Auch im Dittamondo des Fazio degli Uberti (saec. XIV) finde ich nichts von Bienen am Ätna, obwohl im 13. und 14. Kapitel des 3. Buches die Insel Sizilien behandelt wird. Vgl. die Ausgabe des Dittamondo. Venezia 1835, p. 189—194.

paruit, sed ipse ignis se ad quendam scopulum in mari positum transtulit, ubi hodiernis temporibus indesinenter glomeratus flammarum et cineris turbo exalat. Unde idem scopulus vulgo Vulcanus appellatur, eo quod faber Iovis Vulcanus credatur a simplicibus se ab Ethna ad eundem scopulum contulisse.[1])

In dieser immerhin interessanten Schilderung des Ätna und seiner Umgebung ist von Bienen überall nicht die Rede. Auch in einer anderen kulturhistorisch bemerkenswerten Beschreibung der Reize Unteritaliens schwärmen sie nicht. Wir verdanken diese zweite Schilderung der Feder des bekannten Magisters Heinrich von Isernia, welcher teil hatte an den Bestrebungen italienischer Ghibellinen, den jungen Wettiner, Friedrich den Freidigen nach Konradins Tode als Erben des staufischen Hauses nach Italien zu führen und ihm womöglich mit den Königreichen Sizilien und Jerusalem auch die Kaiserkrone zu verschaffen. Bei diesen Plänen spielte in den Jahren 1269—1271 auch König Ottokar II von Böhmen eine große Rolle. Seine jugendliche Tochter, Prinzessin Kunigunde, war Friedrich dem Freidigen, dem Sohne des thüringischen Landgrafen Albrecht des Entarteten und der Kaisertochter Margarete, verlobt. Sie wurde sogar mehrfach als Friedrichs Gemahlin bezeichnet.[2]) An sie hat Magister Heinrich von Isernia um das Jahr 1271 den merkwürdigen Brief geschrieben, der ihr das unteritalische Land, dessen Königin sie nach dem Wunsche der Ghibellinen werden sollte, in glänzenden Farben schilderte. Die edle Trinakria (= Sizilien, die Insel) erwarte in Kunigunde ihre Königin. Illic enim, so fährt Magister Heinrich von Isernia fort, anulosa Ethne concavitas orbibus semicircularibus sese ipsos tangentibus crebrata, vivaci referta sulphure summo flammas evomit ore nullis umquam eclipsim passuras temporibus, cum earum fomes, qui tortuosis cavernis concluditur, in sui consumptivas auras evadere nequeat et, dum ex continua liquescencia reciprocat in se ipsum, insopibilis perseverat. Illic eciam voracis Caribdis gulositas, patulis semper hiatibus sitibunda nunc fretum ferventi sorbens ingluvie in sui ventris dimittit abissum, nunc idem habundanti reddit vomitu, tamquam turbacionis concita stomachi nauseantis. Illic quoque sevo Scilla fremitu, quasi linguosis cincta canibus, clamoris infesti turbine latrare videtur et, dum fugit et refugit, maiori tumultu concutitur et undisonis fatigat fluctibus contiguas regiones.

[1]) Der kulturhistorisch hochberühmte Brief des Reichskanzlers Konrad ist uns durch Arnold von Lübeck in seiner Chronica Slavorum, lib. V, c. 19 überliefert in den Mon. Germ. historica SS. XXI, p. 193—196 und in der Schulausgabe, p 174—183. Über Konrad von Querfurt, welcher am 3. Dezember 1202 als Bischof von Würzburg ermordet wurde und über den hier angeführten Brief ist zu vergleichen Leopold Freiherr von Borch, Geschichte des kaiserlichen Kanzlers Konrad, 2. Auflage. Innsbruck 1882. Hier ist p. 69—79 auch eine deutsche Übersetzung des Briefes geboten. Frz. X. Wegele, Kanzler Konrad, im Histor. Taschenbuch, ed. Wilh. Maurenbrecher, 1884, p. 31—73. Theodor Münster, Konrad von Querfurt. Leipziger Dissert., 1890, p. 10. Adolf Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim I. Hildesheim 1899, p. 209. Theod. Toeche, Kaiser Heinrich VI. Leipzig 1867, p. 449 und passim. Domenico Comparetti, Virgilio nel medio evo II. 2a, ediz. Firenze 1896, p. 23—26. 185 f. Nach Wegele a. a. O., p. 37, Anm. 1 war übrigens Konrads Mutter Mathilde eine Tochter eines älteren Grafen Lambert von Gleichen, und deren Mutter entstammte dem Geschlechte der Dynasten von Lobdeburg (am rechten Ufer der Saale bei Jena). Durch Bischof Konrad von Querfurt seien die Lobdeburger in das Hochstift Würzburg gebracht worden, welchem sie während des 13. Jahrhunderts zwei Bischöfe, Otto und Hermann, gegeben haben. Vgl. auch Wegele a. a. O., p. 70. Über Grafen von Gleichen und ihre Beziehungen zu den Lobdeburgern s. oben p. 270 ff.

[2]) Man vgl. meinen Aufsatz „Zur deutschen Kaisersage“ im Histor. Jahrbuch XIII, p. 119—122 und Oswald Redlich, „Rudolf von Habsburg“. Innsbruck 1903, p. 145—155.

Pisea eciam Arethusa istam incolit regionem, que miraculosis nature ritibus taciturnitatis pressa silentio ut elinguis efficitur etc.[1])

Man ersieht aus den beiden mitgeteilten Beschreibungen, wie vornehmlich die Geheimnisse des Vulkanismus am Ätna die Beobachtung fesseln und wie dann in den Nebenpartien auch die mythologischen Figuren der Arethusa (auch bei Konrad von Querfurt) und anderen erscheinen. Scylla und Charybdis dürfen begreiflicherweise nicht fehlen. Bei Heinrich von Isernia sehen wir den Leib der Scylla auch mit den mythologischen Hunden umgürtet und das Geheul des Strudels macht sich in der Form des Bellens vernehmbar. Von dem Summen der Bienen des Ätna aber hören wir nichts. Auch Magister Heinrich der Poet aus Würzburg wird es nicht mit eigenen Ohren vernommen haben. An der Schulmäßigkeit der Überlieferung, welche seinen Versen 215f. zu Grunde liegt, möchte ich nicht zweifeln. Der Lösung des hier noch vorliegenden Rätsels kommen wir näher, wenn wir die Varianten zu unserer Textausgabe vv. 215f. oben p. 74 genauer ansehen. Der Oberaltaicher Kodex O = Clm. 9659, welcher noch aus dem 13. Jahrhundert stammt, liest Yde statt Ethne, läßt also die Bienen in den Tälern des Ida schwärmen. Der Text aber bei Matthias Flacius Illyrikus, der sicher auch hier auf eine bisher nicht bekannt gewordene Handschrift zurückgeht, liest Hyblae.

Das sind sehr bemerkenswerte Varianten. Schlagen wir nun in Paulys Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. III, Stuttgart 1844 den Artikel Hybla auf[2]), so finden wir hier p. 1536 drei Orte des Namens Hybla erwähnt. Alle drei liegen auf der Insel Sizilien. Der erste, Hybla maior, Groß-Hybla, war eine Stadt am Südabhange des Ätna am linken Ufer des Symäthusflusses gelegen. Heute heißt der Ort Paterno. Der zweite Ort des Namens Hybla minor, auch Megara Hyblaea genannt, lag an der Ostküste Siziliens nördlich von Syrakus. Endlich Hybla Heraea liegt im Innern des südöstlichen Teiles der Insel zwischen Syrakus und Agrigent, näher an jenem und ist nach Pauly vielleicht identisch mit dem heutigen Chiaramonte. Pauly bemerkt dann weiter, es sei nicht ausgemacht, welches der drei sizilischen Hybla den im Altertum berühmten hybläischen Honig hervorgebracht habe, welcher bei Vergil, Ecl. I, 55, Ovid, Trist. V, 13, 22, Martial VII, 87, XI, 43, 3, Plinius XI, 13 und anderen gerühmt werde. Strabo, Geographica 267 schreibe ihn dem an zweiter Stelle genannten Megara Hyblaea zu. Daher erklärt denn auch Forcellini im 3. Bande des Onomasticon zu seinem Latinitatis-Lexikon s. v. Hybla mit Bezug auf dieses Megara Hyblaea: Mons Siciliae inter Leontinos et Syracusas cum oppido cognomine thymo et floribus aliis abundans atque ob id apibus accomodatissimus; unde mellis, quod inde provenit, magna gratia est, teste Plinio 11, 13, 1. Außer den nach Pauly angeführten Dichterstellen werden bei Forcellini noch eine ganze Reihe anderer Stellen notiert, vornehmlich aus Ovid. Auch der Vergil-Scholiast Servius kommt in Betracht, der zu den Hyblaeis apibus in Eclog. 1, 54 anmerkt: Hyblaeis Hybla, quae postea Megara, oppidum Siciliae, vel locus in Attica, ubi optimum mel nascitur.[3])

[1]) Der Brief des Magister Heinrich von Isernia ist erstmals von Karl Hampe in seinen schätzenswerten Beiträgen zur Geschichte der letzten Staufer, Leipzig 1910, sub Nr. 11, p. 115—122 veröffentlicht worden.

[2]) Die von Georg Wissowa begründete neue Bearbeitung von Paulys Realenzyklopädie, welche jetzt in Wilhelm Krolls Händen liegt, ist mit ihrer 102. Lieferung erst bis zum Artikel Hamilkar vorgedrungen.

[3]) Servii Grammatici in Vergilii Carmina Commentarii recenss. Thilo et Hagen III, p. 12.

Herr Konrektor Professor Dr. H. Stadler in Ingolstadt, der treffliche Kenner der naturwissenschaftlichen Schriften des Albertus Magnus, hatte dann die Güte, mich auf das Corpus Glossariorum Latinorum von Gustav Loewe-Georg Goetz, Bd. IV, p. **86**, 21, **244**, 47 aufmerksam zu machen, wo aus den Codd. Vatican. 3321 und Sangallensis 912, Hibleus flos et floridus und Hibleus flos vel fluritum verzeichnet sind (vgl. ib. **524**, 19); p. **197**, 13 heißt es: Yblee apes a loco nominantur ubi mel plurimum est. Wenn nun auch bei Strabo und Servius das durch seinen Honig berühmte Hybla mit Megara Hyblea an der Ostküste Siziliens identifiziert wird, so ist es doch sehr wohl möglich, daß in den gelehrten Schulen des 13. Jahrhunderts namentlich bei der Ovid-Lektüre das honigreiche Hybla als Hybla maior am Südabhange des Ätna erklärt worden ist.[1]) So mochte auch der Magister Heinrich der Poet es gehört und gelernt haben. Herr Konrektor Professor Dr. H. Stadler schreibt mir aber, er möchte eine andere Erklärung bevorzugen. Er macht mich auf die Bemerkung im Ätna-Artikel des Thesaurus Linguae Latinae I, 1161, 13 ff. aufmerksam: nota: Enna (Henna) et Aetna saepius in codd. inter se confunduntur, veluti Seneca Hercul. f. 660, Statius, silv. 5, 3, 277, Auson. 393, 49, cf. Claud. ed. Koch, p. LV et p. 1162, 52.[2])

Henna aber, in der Mitte der Insel Sizilien gelegen,[3]) ist, wie Konrektor Dr. Stadler bemerkt, die Blumenstadt *κατ' ἐξοχήν* gewesen. Cicero, Verr. IV, c. 48, § 107 und Ovid, Metamorph. V, 385 liefern dafür den Beweis. In der Tat heißt es bei Cicero a. a. O. von Henna: quam circa locus lucique sunt plurimi atque laetissimi flores omni tempore anni. Dort habe es also auch Bienen genug gegeben.

Auf jeden Fall liegt keinerlei Nötigung vor, aus dem Texte des Kuriengedichtes den Ethna zu entfernen und seine Täler in die valles Hyble umzuwandeln. Ethne ist in v. 215 durchaus als die ursprüngliche Lesart festzuhalten und Hyble als spätere Korrektur eines gelehrten Abschreibers bzw. Interpreten zu erklären.

Auch bezüglich des Grasreichtums des sizilischen Berges Pelorus, dessen in v. 139 gedacht wird, hat mir Herr Konrektor Dr. H. Stadler in Ingolstadt einen wertvollen Fingerzeig gegeben, für den ich ihm, wie für die Aufschlüsse über die Bienen am Ätna, verbindlichsten Dank abstatte. Nach Dr. Stadler wird in der pseudoaristotelischen Schrift *Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων,* § 111 die Fülle des auf der Höhe des Pelorus wachsenden Crocus gerühmt.[4])

[1]) Mein Kollege Dr. Paul Lehmann machte mich freundlichst aufmerksam auf die Widmungsepistel des Arator ad Parthenium saec. VI bei Migne, Patrol. Lat. 68, col. 250, 15 f.:

Qualis in Hyblaeis Ambrosius eminet hymnis,
Quos posito cunis significastis apes.

Das ist eine Anspielung auf eine legendenhafte Überlieferung über die Kindheit des heiligen Ambrosius, wonach ein Bienenschwarm dem schlafenden Kinde Honig in den Mund gelegt haben soll. Man sieht daraus, wie auch im 6. Jahrhundert n. Chr. der Ruhm der hyblaeischen Bienen lebendig war.

[2]) Das letzte Zitat bezieht sich auf den Thesaurus ling. lat. I, 1162. In der Claudian-Ausgabe der Mon. Germ. historica Auctor. antiquissimi X von Theodor Birt ist für die Verwechselung von Ätna und Henna p. CLIV einzusehen.

[3]) Heute Castro di San Giovanni.

[4]) In der Berliner Aristoteles-Ausgabe von Immanuel Bekker II, p. 840 b, Z. 25 ff.

Übrigens hat der Pelorus, der Berg an der Nordspitze Siziliens, am Ende des 12. Jahrhunderts auch das Interesse des Reichskanzlers Konrad von Querfurt, des erwählten Bischofs von Hildesheim, erregt[1]) und ist seiner später auch von Dante im Purgat. XIV, 32 und Parad. VIII, 68 gedacht worden.

h) Die Kardinallegaten. Ein Bild aus der Tiersage. Der Sturz des staufischen Hauses.

Das 13. Jahrhundert hat in den Ländern Europas die Kardinäle der römischen Kirche wiederholt zu außergewöhnlicher Anteilnahme an der Geltendmachung der primatialen Rechte des Papstes in Welt und Kirche berufen. Auch das Kuriengedicht gedenkt in den Versen 579—588 oben p. 88 dieser gelegentlich glanzvoll hervortretenden Wirksamkeit der Päpste und ihrer Kardinallegaten. Die Kardinäle leiten und erledigen die ihnen vom Papste übertragenen Prozesse und die Geschäfte der großen Welt. Sie bringen die Streithändel zur Schlichtung und knüpfen abgerissene Verbindungen wiederum an. Sie haben teil an den Arbeiten und Lasten des Papstes und tragen mit ihren Schultern die großen Taten (grandia facta). Auf Befehl des Papstes begibt sich der eine unter den Kardinälen über die Meereswogen zu unzivilisierten Völkern (ad inhumanos . . . viros), ein anderer sucht die sizilischen Lande auf, wieder ein anderer begibt sich zu dir, o deutsches Land, freue dich darauf![2]) Endlich ein letzter geht, dem Befehle des Papstes folgend, zu den blonden Dänen.

Die hier berührte, wenn auch nur kurze, so doch interessante Schilderung der Aussendung von Kardinallegaten erklärt sich am besten und einfachsten durch den Hinweis auf die während der beiden Jahrzehnte von 1245—1265 erfolgten, kirchlich wie politisch hochbedeutsamen Kardinalslegationen. Der Dichter faßt die in dieser Zeit häufig vorkommenden Aussendungen von Kardinallegaten in wenigen, prägnanten Worten zusammen. Die als legati a latere von der Kurie in die Ferne hinausziehenden Kardinäle sind in erhöhtem Maße innerhalb ihrer Legationsbezirke die Stellvertreter des Papstes und die Teilhaber an den Mühen und Arbeiten seines Amtes. Da haben sie in der Tat oftmals Streitigkeiten zu schlichten und federa rupta, abgerissene Verbindungen, wieder anzuknüpfen gehabt. Die Verse

Ecce aliquis, si Papa iubet, petit equoris undas,
Atque ad inhumanos non timet ire viros

erklären sich am besten durch den Hinweis auf die berühmte Legation des Kardinalbischofs Wilhelm von der Sabina, welche er in den Jahren 1247/48 nach Norwegen und Schweden unternahm.[3]) Über England gelangte er im Juni 1247, die Nordsee durchquerend, nach

[1]) Arnold Lubicens. Chron. Slavorum V, c. 19, Schulausgabe, p. 180.

[2]) Man könnte auch übersetzen: „Begibt sich freudevoll zu dir, o deutsches Land“: Hic partes Siculas, hic te Germania gaudens, Visitat . . . In der oben im Texte wiedergegebenen Übersetzung könnte eine ironische Färbung erkannt werden. Das „te“ vor Germania deutet meines Erachtens auf die persönlichen Beziehungen des Dichters zu Deutschland hin. Bei der oben im Text angenommenen Übersetzung wäre Germania gaudens besser zwischen zwei Kommata zu setzen.

[3]) Kardinal Wilhelm war früher Bischof von Modena gewesen und wird daher häufig Wilhelm von Modena genannt. Er stammte aber nach Salimbene aus Piemont und war ein bedeutender, seeleneifriger.

Norwegen, wo er zu Bergen am Feste des heiligen Olaf den 29. Juli unter eindrucksvoller Teilnahme der Großen wie des Volkes und mit feierlichem Gepränge den König Hakon IV von Norwegen (1217—1263) krönte. Es war das zweite Mal, daß ein Kardinallegat bis in diese entfernten Regionen des europäischen Nordens vordrang und, zum ersten Male geschah es, daß ein päpstlicher Kardinallegat an einem Könige Norwegens die feierliche Krönung vornahm. In der Vita Innocentii IV des Franziskaners Nikolaus von Curbio berichtet das 17. Kapitel von der Aussendung von Nuntien, welche auf Veranlassung des Papstes ad diversas gentes erfolgte. Da wird auch der barbarae nationes und der gentes apostatrices gedacht und die Entsendung des Kardinals Wilhelm nach Norwegen in diesem Zusammenhange ausdrücklich hervorgehoben. Interea namque ipse Summus Pontifex in secundo anno sui Pontificatus (1244/45) accensus zelo lucrifaciendi animas gentium perditarum, misit solemnes Legatos et nuntios cum solemnibus literis ad diversarum provinciarum barbaras nationes, gentes apostatrices, ut saltem iam in fine temporum resilirent a suis erroribus et cultibus idolorum, et ut sanctam fidem catholicam plenitudo gentium subintraret. Inter quos missus est in Norwegia Legatus venerabilis Dominus Guillelmus Episcopus Sabinensis; ubi coronavit Regem, praecedente tamen dispensatione apostolica super defectu natalium, quem patiebatur de soluto genitus et soluta.[1]) In der sehr interessanten Lebensgeschichte König Hakons IV, welche der Richter Sturla, ein Neffe des Snorro Sturleson, im Jahre 1265 geschrieben hat, wird auch die Rede mitgeteilt, welche der Kardinalbischof Wilhelm nach vollzogener Krönung und nach dem darauf folgenden Mahle gehalten hat. Da heißt es: Convivis vixdum coenatis Cardinalis sanctam fidem hominibus praedicavit et sic locutus est: Gratia Deo habenda, quod negotium mihi a domino Papa demandatum hodie peregi, quodque rex vester iam pleno honore, qualem nemo antea in Norvegia obtinuit, ornatus est. Etiam multi me magnopere hortabantur, ne huc proficiscerer, dicentes, me paucos homines visurum, si quos vidissem, feris quam hominibus similiores ratione vivendi fere; contra ea nunc innumeram populi huius terrae multitudinem video, quae mihi bene morata esse videtur. Magnum quoque numerum exterorum hominum video, tantamque navium multitudinem, ut plures in uno portu non conspexerim, quarum plerasque bonis rebus onustas huc pervenisse existimo. Etiam mihi magnus timor iniectus est, ne his locis parum panis aut alius cibi accepturus essem, et si quid, malum: ego vero

asketisch gerichteter Mann. Im Frühjahr 1251, kurz vor dem Aufbruche des Papstes aus Lyon, ist er hier gestorben und hier auch bei den Dominikanern begraben worden. Vgl. Ciaconius Oldoinus, Historiae Pontificum Romanorum et Cardinalium II, col. 116 f. Selber gehörte er übrigens dem Karthäuserorden an. Aber zu den Dominikanern unterhielt er besonders freundschaftliche Beziehungen. Zu der Kanonisation des heiligen Dominikus, welche unter Gregor IX am 13. Juli 1234 erfolgte, soll er nach Salimbenes Erzählung seine Unterstützung geliehen haben: Hinc canonizationi (s. Dominici) adiutorium dedit episcopus Mutinensis, qui postea (1244) cardinalis Guilielmus est dictus, et fuit de Pedemontis; quem predicantem et officium facientem in parasceve vidi in ecclesia fratrum Minorum apud Lugdunum (2. April 1249), quando papa Innocentius et curia erat ibi. Iste ergo, quia amicus Predicatorum erat, sollicitavit eos dicens: „Ex quo Minores habent unum sanctum (sc. Franciscum), faciatis et vos, ut alium habeatis, etiam si deberetis ipsum de paleis fabricare.“ Mon. Germ. historica SS. XXXII, p. 72.

[1]) Muratori, Scriptores rer. Italic. III 1, p. 592δ und 592ε. Im weiteren Verlaufe dieses Kapitels erzählt Nicolaus de Curbio von der Entsendung des Erzbischofs Albert von Preußen und Livland „ad Rutenos“, weiterhin von der Abordnung von Nuntien und Missionaren nach Littauen, zu den Tartaren, zu den Sultanen von Babylonien und Ikonium, endlich auch zu den Griechen.

magnam video copiam bonarum rerum, quibus et domus et naves refertae sunt. Dixerant, me nullum hac in terra potum, praeter aquam sero lactis mixtam nacturum; nunc autem hic video omnes res, quibus opus sit. Deus reges nostros, reginam, episcopos, clericos, omnemque populum servet![1])

Aus dieser Rede lernen wir die Vorstellungen kennen, welche sich der Kardinallegat Bischof Wilhelm von der Sabina vor seinem Eintreffen in Norwegen von den angeblich wilden Zuständen von Land und Leuten im Norden gemacht hatte. Übrigens erzählt schon Adam von Bremen in seiner Geschichte der Erzbischöfe von Hamburg (lib. II, c. 41) von dem Dänenkönige Sven Estrithson, den er persönlich aufsuchte, um sich über die Geschichte der nordischen Völker unterrichten zu lassen, er habe die ganze Geschichte der „Barbaren“ (eben der Nordländer) in seinem Gedächtnisse, als wenn sie darin geschrieben wäre, bewahrt. Und welche Vorstellungen Adam selbst von der Kultur bzw. von der Unkultur der Bewohner im Umkreise des Nordmeeres wie des Baltischen Meeres hatte, ersehen wir aus der hochinteressanten Descriptio insularum aquilonis, welche das vierte Buch seiner Gesta Hammaburgensis ecclesie Pontificum ausmacht. Da hören wir wiederholt von Barbaren, von ferocissimae gentes, von Höhlenbewohnern und Menschenfressern, von Amazonen und bärtigen Weibern, von Waldmenschen und Piraten, von heidnischem Götterglauben und von Zauberwahn. Allerdings ist Adam glücklich, die großen Umwandlungen preisen zu können, welche auch hier die Ausbreitung des Christentums herbeigeführt habe.[2])

Seit dem Jahre 1225 aber war der spätere Kardinal Wilhelm, damals noch Wilhelm von Modena, wiederholt in Preußen, Livland, Esthland und auch auf der Insel Gotland in Wisby als päpstlicher Nuntius und Neubegründer kirchlicher Ordnungen unter den Völkerschaften der Deutschen, der Letten, Esthen und Slawen erfolgreich tätig gewesen. Selbstverständlich hat er dabei auch das hier noch vorkommende Heidentum der einheimischen Preußen, Letten und Esthen persönlich kennen gelernt. Die Sprache der Preußen soll er großenteils gelernt und die Grammatik des Donat, wenn auch mit größter Mühe, in das „barbarische“ Idiom der Preußen übertragen haben.[3]) Ist er etwa im Jahre 1226 vielleicht schon ein erstes Mal nach Norwegen gekommen, so scheint dieser erste Aufenthalt ein nur flüchtiger gewesen zu sein. Noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint das Gebiet der preußischen, livischen und esthnischen Ostseeküste bei Roger Baco als ein Land, zu dessen Bewohnern das Christentum noch nicht gedrungen ist.[4]) Da begreift man

---

[1]) So in der lateinischen Übersetzung der vita des Königs Hakon IV aus dem Jahre 1265 in den Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium curante Societate Regia Antiquariorum Septentrionalium, vol. X. Hafniae 1841, p. 14f.

[2]) Man vgl. Adami, Gesta Hammaburgensis Ecclesie Ponteficum, edd. Lappenberg-Waitz in den Scriptores rer. Germanicar. in usum scholarum. Hannover 1876, p. 153—190.

[3]) So erzählt in seiner Chronik Alberich von Troisfontaines zum Jahre 1228 in den Mon. Germ. historica SS. XXIII, p. 921.

[4]) Rogeri Baconis Compendium studii Philosophiae C. 1 in fine in Fr. Rogeri Bacon Opera quaedam hactenus inedita, ed. J. S. Brewer, London 1859 in den Scriptores rerum Britannicarum, p. 403: Sicut nos scimus, non solum a longe sed prope nos regiones maris esse, quae in puro paganismo adhuc remanent, quibus nunquam fuit praedicatum, nec legem Dei receperunt, ut sunt Ponteni et Lecewini et alii multi, qui sequuntur fines Alemanniae. Et non distat principium terrarum illarum a Parisius, nisi quantum Roma; et sunt majora regna quam Alemanniae et Franciae et Hispaniae, sicut certitudinaliter comprehendimus per homines fide dignos. Die Ponteni et Lecewini muß man natürlich in Pruteni et Letewini

es, wenn auch die noch weiter nordwärts gelegenen Gebiete Skandinaviens und Finlands als ein unwirtliches Land auch in den Kreisen der Kurie vorgestellt wurden.

Für Norwegen aber war bereits im Jahre 1152 unter der persönlichen Mitwirkung des als Legat nach Norwegen entsandten Kardinalbischofs von Albano, Nikolaus Breakespeare, des nachmaligen Papstes Hadrian IV (1154—1159), ein besonderes Erzbistum in Drontheim errichtet worden.[1]) Diesem waren außer den fünf in Norwegen selbst liegenden Diözesen auch die Bistümer auf den Orkney-Inseln (mit Einschluß der Shetland-Inseln), auf den Faröer, auf den zwischen England-Schottland einerseits, Irland andererseits gelegenen sogenannten Südinseln mit Einschluß der Insel Man, dann auch Island und Grönland zugeteilt worden. Alles in allem waren nach Konrad Maurer im Jahre 1152 elf Bistümer der neuen kirchlichen Metropole von Drontheim unterstellt worden.[2]) Eine Bulle des Papstes Innocenz IV vom 16. Februar 1244 weist freilich den englischen Erzbischof von York an, den neugewählten Bischof der Insel Man, wenn die Wahl kanonisch erfolgt und der Gewählte tauglich sei, zu bestätigen und zu konsekrieren. Aber die Genehmigung dazu zu erteilen wurde bei dieser Gelegenheit dem an sich zuständigen Erzbischofe Sigurd von Drontheim ausdrücklich vorbehalten. Die Meldungen von den Gefahren einer Seereise von der Insel Man nach Norwegen sind im Jahre 1244 auch an der päpstlichen Kurie durchschlagend gewesen, um die Mitwirkung des räumlich näher residierenden englischen Erzbischofs von York in den Verband der norwegischen Kirchenprovinz einzuschieben.[3]) In Innocenzens Bulle vom 16. Februar 1244 heißt es, der Abt und Konvent des Zisterzienserklosters Furneß in der Diözese York hätten von alters her das Recht, den Bischof von Man zu wählen. Die Konsekration des Gewählten sei abwechselnd, pro varietate temporum, vom Erzbischof von York und auch vom Erzbischof von Drontheim vorgenommen worden. Da aber der Gewählte mare periculosum et longum non absque apparenti et inevitabili dispendio durchschiffen müsse, so fänden sie kaum oder niemals jemanden,

verbessern. Das sind dann also Preußen und Littauer. Das Compendium studii Philosophiae ist während der Sedisvakanz im päpstlichen Stuhl 1268 1271 nach dem Tode Klemens IV († 29. November 1268) und vor der Wahl Gregors X (1. September 1271) geschrieben; cf. l. c., p. 399.

[1]) Achtundvierzig Jahre zuvor, im Jahre 1103/1104, war das Bistum Lund im südlichen Schweden, in der Landschaft Schonen, in ein Erzbistum für die Gebiete von Dänemark, Schweden und Norwegen verwandelt worden. Damals ist der Kardinal Alberich als Legat persönlich in Dänemark und Schweden erschienen. Für Schweden ist durch den Kardinal Nikolaus von Albano im Jahre 1152 die Errichtung eines zweiten Erzbistums in Upsala vorbereitet worden. Tatsächlich wurde Upsala im Jahre 1164 zum Erzbistum erhoben, aber in gewisser Weise dem Erzbistum Lund unterstellt. Drontheim dagegen war ganz unabhängig von Lund. Über die norwegischen Legationen der Kardinäle Nikolaus und Wilhelm ist auch Konrad Maurers Abhandlung: Norwegens Schenkung an den heiligen Olaf im 14. Bande der philos.-philol. Kl. der K. Akademie der Wissensch., II. Abt., München 1877/78, p. 70 ff. und 82 f. zu vergleichen. K. Maurer, Vorlesungen über altnordische Rechtsgeschichte II, p. 228—231, 258 f.

[2]) Konrad Maurer, Vorlesungen über altnordische Rechtsgeschichte, Bd. II, Leipzig 1908, p. 257—261; K. Maurer, Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christentum II, 668 ff., 677 ff., 686. Philipp Zorn, Staat und Kirche in Norwegen bis zum Schluß des 13. Jahrhunderts. München 1875, p. 87—92. Mein verehrter Kollege Karl von Amira hat mir auf diesem Gebiete der nordischen Kirchengeschichte schätzbare Fingerzeige gegeben.

[3]) Konrad Maurer, Vorlesungen II, p. 261. Chr. Lange, Diplomatarium Norvegicum I, p. 22, Nr. 28. Potthast, Regesta Pontif., Nr. 11259. Die Urkunde steht auch im Anfange der Chronica Regum Manniae et Insularum, ed. P. A. Munch. Christiania 1860, p. 156 f.

welcher der auf ihn gefallenen Wahl zustimmen wolle, pro eo maxime, quod ecclesia Nidrosiensis (= Drontheim) multum est ab eadem ecclesia periculosissimi maris interiectione remota. Am 9. Dezember 1247 aber bestätigte Innocenz IV den Bischof Heinrich von den Orkaden-Inseln auf den Bericht des Kardinallegaten Wilhelm von der Sabina.[1])

Kardinal Wilhelms Blicke mußten somit im Jahre 1247 weit über das Festland von Norwegen hinaus die Inselwelt des hohen Nordens umspannen. Bis nach der Insel Island und wahrscheinlich bis nach Grönland und möglicherweise bis nach Winland auf dem Festlande von Nordamerika mußte er sie schweifen lassen. Auf Betreiben des Kardinals Wilhelm wurde damals, im Jahre 1247, unter der Führung des Thordus Kakalus und des Bischofs Heinrich von Hólar eine besondere Botschaft nach Island abgeordnet, welche die Weisung zu überbringen hatte, ut ea natio, quae ibi incoleret, imperio regis Hakonis (von Norwegen) se subiiceret; hanc enim gentem nulli regi subiectam esse, uti ceterae omnes ubicunque terrarum, iniquum esse ducebat. Bischof Heinrich und Thordus sind denn auch im nächstfolgendem Herbste nach Island gekommen und sie haben hier, wie die früher angeführte Historia Hakonis Hakonidae des Richters Sturla im c. 257 erzählt, die Autorität des Königs von Norwegen aufgerichtet.[2]) So hat der Kardinal Wilhelm von der Sabina von Norwegen aus nicht unwesentlich dazu mitgeholfen, den Untergang des Freistaates auf Island herbeizuführen. Snorri Sturluson und später Sturla Sighvatsson hatten schon in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts in diesem Sinne vorgearbeitet.[3]) Im Jahre 1263/64 war die vom Kardinallegaten Wilhelm geförderte Entwickelung vollendet. Aus dem isländischen Freistaate war damals in der Tat, wie Konrad Maurer sagt, ein norwegisches Schatzland geworden.[4]) Im Sommer 1247 ist weiterhin während der Anwesenheit des Kardinallegaten in Norwegen Bischof Olav nach Grönland entsandt worden.[5])

Kardinal Wilhelm aber begab sich im Spätjahr 1247 von Norwegen auch nach Schweden. Hier verweilte er bis in das Frühjahr 1248. Im Mai und Juni dieses Jahres weilte er auf der Insel Gotland in Wisby, wo er sich schon im Juli 1226 vorübergehend aufgehalten hatte. Bis nach Finland reichte seine Legatentätigkeit im Sommer 1248. Am 5. Juni 1248 gewährte er zu Wisby der finländischen Geistlichkeit die Befugnis, über persönliches Eigentum frei zu testieren. Am 27. Juli 1248 erteilte er zu Lund im südlichen Schweden dem dortigen Leprosenhause einen Ablaß. Am 18. Oktober 1248 treffen wir ihn nach der Rückkehr von seiner nordischen Legation auf deutschem Boden in Aachen, wo er am 1. November 1248 mit dem Kardinaldiakon Petrus Caputius vom

[1]) Potthast, Reg. Pont., Nr. 12783. E. Strehlke in den Scriptor. rer. Prussicar. II. p. 132. Lange, Diplomatarium Norv. I, p. 32, Nr. 42.

[2]) Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium, vol. X, p. 21 f.

[3]) Konrad Maurer, Zur politischen Geschichte Islands. Leipzig 1880, p. 266 ff.

[4]) Konrad Maurer, Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaates. München 1874, p. 126—138; a. a. O., p. 129 f. gedenkt Maurer auch des Eingreifens des Kardinallegaten Wilhelm in die isländischen Verhältnisse. Man vergleiche auch Konrad Maurer, Vorlesungen über altnordische Rechtsgeschichte, Bd. IV. Leipzig 1909, p. 31—34. F. C. Dahlmann, Geschichte von Dänemark, Bd. II, p. 176 f.

[5]) Nach Konr. Eubel, Hierarchia Catholica I, p. 270 ist er bereits im Jahre 1246 zum Bischof von Gardar-Grönland konsekriert worden und hat er sich 1247 erstmals als Bischof in seine Diözese begeben. Im Jahre 1280 ist er gestorben.

Titel des heiligen Georg in Velabro der Krönung König Wilhelms von Holland anwohnte. Am 10. Mai 1249 erscheint Kardinal Wilhelm als Zeuge einer Bulle Innocenz IV in Lyon.[1])

Die Erinnerung an die hochberühmte Legationsreise, welche der Kardinalbischof Wilhelm im Jahre 1247 nach dem skandinavischen Norden unternommen hat, muß sich an der päpstlichen Kurie auch in den folgenden Jahrzehnten lebendig erhalten haben. Das im Verlaufe des 12. Jahrhunderts für Grönland in Gardar errichtete Bistum bleibt fortdauernd in Verbindung mit dem römischen Stuhle. Bis in diese weit entfernten Gebiete des hohen Nordens wurde das Interesse an dem heiligen Lande Palästina getragen. Selbst das Festland von Nordamerika, das zur Diözese Gardar auf Grönland gerechnet wurde, könnte von den Wellen der Kreuzzugsbewegung berührt worden sein. Der aus Norwegen stammende Bischof Olav begab sich im Jahre 1261 von neuem nach Grönland und bestimmte nun auch die Grönländer, ihre republikanische Verfassung aufzugeben und sich der politischen Herrschaft des Königs Hakon von Norwegen zu unterwerfen.[2]) Männer und Geld wurden von ihm für die Zwecke des heiligen Landes auch in Grönland aufgeboten. Auch in den folgenden Jahren haben die Gläubigen der Diözese Gardar den Kreuzzugszehnten für das heilige Land entrichtet. Im Jahre 1276 machte der Erzbischof von Drontheim an der Kurie beim Papste Johann XXI geltend, man würde in fünf Jahren nicht fertig werden, um das Gebiet der Diözese Gardar zu visitieren.[3]) Papst Nikolaus III gewährte daher im Jahre 1279 am 31. Januar den für die Diözese Gardar bestimmten Klerikern, welche hier den Zehnten einzuziehen hatten, besondere Vollmachten.[4]) Aus einer Bulle Martins IV von 1282, März 4, ergibt sich, daß der Zehnt in der Diözese Gardar in Naturalien entrichtet wurde und zwar in Ochsenhäuten, in Seehundsfellen und in Walfischzähnen.[5]) In Norwegen erst konnten diese aus der Diözese Gardar eingelieferten Naturprodukte in Geld umgewandelt werden. Der unten in der Note angeführte dalmatinische Gelehrte Dr. Luka Jelić meinte, in Grönland selbst habe es Ochsen überhaupt nicht gegeben, der Zehnt aus diesem Lande sei ausschließlich in Produkten des Fischfanges entrichtet worden: die Ochsenhäute aus der Diözese Gardar müßten also aus einem anderen Lande gekommen sein. Er glaubte dafür das Festland des heutigen nördlichen Amerika in Anspruch nehmen zu dürfen, das damals sogenannte Winland.[6])

E. Gelćich hat in seinem Aufsatze „Zur Geschichte der Entdeckung Amerikas durch die Skandinavier" in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Bd. XXVII (Berlin 1892), p. 153—221, p. 183, diese Schlußfolgerung von Jelić übernommen, ohne Gegengründe an-

---

[1]) Für die Geschichte des Kardinals Wilhelm bieten eine treffliche Grundlage die von Ernst Strehlke bearbeiteten Regesten Wilhelms in den Scriptores rerum Prussicarum II, Leipzig 1863, p. 116 bis 134. Dazu auch Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Bd. I, Nr. 4932 und 4934^a und Bd. II, p. 1531 ff., 1539, 1540 ff., 1544 f.

[2]) Konrad Maurer, Grönland im Mittelalter in: Die zweite deutsche Nordpolarfahrt 1869 u. 1870 I, Leipzig 1874, p. 227. Jos. Fischer, Die Entdeckungen der Normannen in Amerika, p. 47, 107 f.

[3]) Potthast, Reg. Pont., Nr. 21192—94, besonders 21193.

[4]) Potthast, Reg. Pont., Nr. 21525.

[5]) Potthast, Reg. Pont., Nr. 21858. Lange, Diplom. Norv. I, p. 63 f., Nr. 71.

[6]) Man vergleiche Graf Paul Riant, Expéditions et pelerinages des Scandinaves en Terre Sainte, Paris 1865, p. 364 ff., dann den sehr lesenswerten Aufsatz des Dalmatiners Dr. Luka Jelić, L'évangélisation de l'Amérique avant Christophe Colomb in dem Compte rendu du Congrès scientifique international des catholiques. Paris 1891, 5e section, p. 170 ff., besonders 173—175.

zuführen. Demgegenüber betont P. Jos. Fischer in seiner wertvollen Monographie „Die Entdeckungen der Normannen in Amerika“, Freiburg i. Br. 1902, p. 44 f. die Ergebnisse der inzwischen in Grönland vorgenommenen Ausgrabungen. Danach haben die Normannen daselbst tatsächlich Viehzucht getrieben, denn es sind dort zahlreiche Knochen, die von einer kleinen Rinderart stammen, gefunden worden. Heute noch, sagt Fischer a. a. O., sind Ruinen von Kuhställen auf jedem größeren Hofe in Grönland nachzuweisen. Eine Besiedelung der zu dem Festland des späteren Nordamerika gehörigen Landschaften Helluland, Markland und Winland durch Normannen hat aber nach Joseph Fischer a. a. O., p. 40—57 nicht stattgefunden.[1]) Die Normannen haben diese entfernten Gebiete besucht, aber nicht dauernd zu kolonisieren vermocht.

Von seinen Skalden ist übrigens König Hakon IV gefeiert worden als der Sonnenkönig des Nordens. Seine Herrschaft reichte von den großen Seen in Schweden bis zum Nordkap und vom Weißen Meere bis zu den Küsten Grönlands und des später Amerika zubenannten Kontinentes. Da gab es der unwirtlichen Gebiete in der Tat übergenug.[2]) Und wenn wir auch Schweden und Finland einbeziehen in den Legationsbezirk des Kardinals Wilhelm, dann finden wir in diesen unermeßlichen nordischen Gebieten auch inhumani viri in ausreichender Zahl. Kardinalbischof Wilhelm von der Sabina hat in einem überaus merkwürdigen Aktenstücke, d. d. Bergen den 16. August 1247, einen zusammenfassenden Bericht über die Zustände in der norwegischen Kirche zur Zeit seiner Legation hinterlassen. Zweifellos ist dieser Bericht in allzu rosigem Lichte gehalten. Die Normen des kanonischen Rechtes werden darin als für die norwegische Kirche auch tatsächlich geltend hingestellt. In Wahrheit entsprach der Zustand der norwegischen Kirche, wie Philipp Zorn bemerkt, auch damals in mehrfacher Beziehung nicht dem kanonischen Rechte, und die „Freiheit“, welche Kardinal Wilhelm bezeugte, war nicht in dem gerühmten Maße vorhanden. Die sittlichen Zustände im norwegischen Klerus forderten nur allzu oft scharfen Tadel heraus.[3]) Papst Alexander IV eiferte noch im Jahre 1259, also bei Lebzeiten des Magister Heinrich des Poeten, mit ernsten Worten gegen die Priester, welche Konkubinen hielten, gegen die Unkeuschheit und Frechheit der Diener der Kirche, welche nicht erröteten, die heiligen Handlungen vorzunehmen mit Händen, welche durch schamlose Leidenschaften befleckt seien. Nach Philipp Zorn war unbezähmbare Sinnenlust ein unvertilgbarer Makel des nordischen Charakters. Zu König Hakons IV Zeiten sei freilich diese Pestbeule am inneren Körper der Kirche verdeckt gewesen.[4])

Aber Kardinal Wilhelm war ja auch im Königreiche Schweden unter König Erich († 2. Februar 1250) als Legat aufgetreten und hat hier zu Schening (Skenninge) bei Linköping gemeinsam mit dem Erzbischofe von Upsala Statuten erlassen zur Reform der kirchlichen Ordnungen und des geistlichen Lebens. Nicht zuletzt wird gegen die Priesterehe

---

[1]) In den Dokumenten des vatikanischen Archivs wird Winland nie ausdrücklich genannt. Die kurze Bemerkung bei Gabriel Gravier, Découverte de l'Amérique par les Normands au Xe siècle, Paris 1874, p. 178, welche sich auf das Jahr 1307 bezieht, ist irreführend. Vgl. Gelcich a. a. O., p. 185 f.

[2]) Vgl. Graf Riant a. a. O., p. 340.

[3]) Phil. Zorn, Staat und Kirche in Norwegen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. München 1875, p. 189—194, 196 f. Ernst Strehlke in den Script. rer. Prussic. II, p. 131 f.

[4]) Ph. Zorn a. a. O., p. 197.

und gegen die Haltung von Konkubinen durch die Geistlichen in diesen Kanones von Schening geeifert. Den Statuten geht eine Einleitung voraus, in welcher der Kardinal Wilhelm erklärt: Properantes in Sveciam invenimus regnum illud temporaliter et spiritualiter fere per totum mirabiliter et miserabiliter perturbatum; erat siquidem guerra satis dura inter Regem (Erich) et quosdam Nobiles Regni, ex qua homicidia et incendia multa contigerunt et rapinae; spiritualiter autem ex eo, quod fere omnes sacerdotes erant filii presbyterorum, patrum vestigiis inhaerentes.[1]) Noch in den Jahren 1258 und 1259 sind einzelne dieser Reformstatuten des Kardinals Wilhelm für Schweden vom Papste Alexander IV wieder in Erinnerung gebracht worden.[2]) Am 9. Januar 1260 aber richtete Alexander IV eine überaus scharfe Bulle an den gesamten Klerus der Diözese Upsala. Darin werden die Kleriker getadelt 1° propter impiam eorum vitam, 2° propter ebrietatem, 3° inobedientiam suo episcopo, 4° quod ad secularia iudicia se trahi patiantur, 5° quod baptizent sine novo chrismate, 6° quod munia clericalia emant et commutent vagabundi relinquentes locum, ad quem vocati sint, et 7° quod refractarii ab Episcopo in visitationibus se legitime corrigi non patiantur. Die Kleriker werden endlich ermahnt, den zur Visitation alljährlich bei ihnen mit 12 Personen erscheinenden Erzbischof ehrfurchtsvoll aufzunehmen.[3]) Urkundlich erscheint uns hier das Fortleben der Erinnerung an die nordische Legation des Kardinals Wilhelm für den Pontifikat Alexanders IV bezeugt. Ebenso auch lebt die Vorstellung fort von den äußerst unkorrekten Lebensverhältnissen selbst im Klerus der Erzdiözese Upsala. Von Schweden aus mußte um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Kreuzzug unternommen werden gegen die zum Heidentum rückfälligen Tawaster in Finland, welche an den dort wohnenden Christen schreckliche Grausamkeiten verübt und oft auch die schwedischen Küsten überfallen hatten.[4]) Magister Heinrich der Poet mag an der Kurie zur Zeit Alexanders IV oder auch Urbans IV von diesen Verhältnissen und Vorkommnissen gehört haben.

* * *

Dem äußersten Norden stellt er im Kuriengedichte v. 585 zunächst den Süden Italiens, Sizilien, gegenüber. Wiederholt sind während der beiden Jahrzehnte 1245—1265 Kardinallegaten nach dem Königreich Sizilien abgeordnet worden und ihre Sendungen waren von weltgeschichtlicher Bedeutung, da es sich gerade in dieser Zeit darum handelte, die Herrschaft des staufischen Hauses nicht zuletzt auch hier zu entwurzeln. Mit diesem Auftrage ist als erster unter den mehreren Kardinallegaten für Sizilien am 7. April 1249 der uns bereits bekannte Kardinaldiakon Peter Capucius ausgesandt worden. In besonderem Maße erfreute er sich des Vertrauens des Papstes und groß waren seine Vollmachten für die Mark Ankona und andere Gebiete des Kirchenstaates, vor allem für das Königreich Sizilien. Die Niederwerfung des Kaisers vermochte er freilich nicht zu erreichen. So ist er noch bei Lebzeiten Friedrichs II im Oktober 1250 von der sizilischen Legation abberufen

[1]) Magnus a Celse, Apparatus ad historiam Sueo Gothicam., Holmiae 1782, p. 70 ff., Nr. 19. Hefele, Konziliengeschichte V, 2. Aufl., ed. Knöpfler, p. 1151 f.

[2]) Celse a. a. O., p. 78 und 80, Nr. 16 und 26.

[3]) Ebenda p. 80, N. 29. Potthast, Reg. Pont., Nr. 17744.

[4]) E. G. Geijer, Geschichte Schwedens I. Hamburg 1832, p. 152 f.

worden.[1]) Bald nach des Kaisers Tode aber wurde ihm die Legatengewalt für Sizilien Ende Januar 1251 erneuert.[2]) Aber nur bis in den Spätherbst dieses Jahres ist sie ihm belassen worden.[3]) Wenige Monate vor seinem Tode, am 2. September 1254, ernannte dann Innocenz IV abermals einen Kardinallegaten für Sizilien in der Person seines Neffen, des früher (oben S. 146 f.) erwähnten Kardinaldiakons Wilhelm Fieschi.[4]) An dessen Stelle wurde unter dem neuen Papste Alexander IV der vorher schon in der Lombardei tätig gewesene Kardinaldiakon Oktavian zum Legaten für Sizilien bestimmt.[5])

Die während der Jahre 1245—1265 nach Deutschland entsandten Kardinallegaten können aus dem 2. Bande von Böhmer-Fickers Regesta Imperii V leicht ersehen werden. Ausdrücklich hebe ich unter ihnen nur den mehrfach erwähnten (oben p. 147 ff., 272 A. 2) Petrus Capucius hervor. Zweimal, in den Jahren 1247/48 und 1254/55 ist er auch nach Deutschland als Kardinallegat entsandt worden und hat er hier eine politisch bedeutsame Tätigkeit entfaltet im Interesse der Erhebung Wilhelms von Holland auf den deutschen Königsthron und der Stärkung seines Königtums. Im gleichen Sinne hat sich auch der gelehrte Dominikaner Hugo von S. Cher in den Jahren 1251—1253 als Kardinallegat in Deutschland bemüht.

Von besonderem Interesse für unsere Forschung ist insbesondere auch die zweite deutsche Legation des Kardinaldiakons Petrus Capucius. Denn im Hinblicke auf diese hat er am 13. April 1254 von Innocenz IV weitgehende Vollmachten erhalten nicht nur für Deutschland, sondern auch für Dänemark, Schweden, Pommern und Polen. Persönlich ist er freilich in diese entfernteren Gegenden seiner Legation nicht gekommen. Aber es ist uns dennoch ein Niederschlag seiner Legatenwürde für Dänemark erhalten. Noch unter dem 17. Juni 1257 erteilte der Papst Alexander IV aus Viterbo dem nicht mit Namen genannten Domkantor von Paderborn, welcher als Kaplan des Kardinals Petrus bezeichnet wird, den Auftrag, für die Abführung der vom erwählten Erzbischofe Jakob von Lund dem Kardinal Petrus geschuldeten Prokurationsgelder Sorge zu tragen.[6]) Die Pflicht zur Entrichtung solcher Prokurationsgelder an die Kardinallegaten, welche der Geistlichkeit der betreffenden Legationsgebiete oblag, hat nicht zuletzt dazu beigetragen, die Legationstätigkeit der Kardinäle in den ihnen übertragenen Gebieten mißliebig zu machen, vornehmlich auch bei der Geistlichkeit.

Die Ernennung des Kardinals Petrus zum Legaten auch für Dänemark rechtfertigt auf jeden Fall unseren Magister Heinrich den Poeten, wenn er auch zu den „blonden" Dänen einen Kardinallegaten hinausziehen läßt. In der letzten Lebenszeit unseres Dichters ist dann noch einmal ein Kardinallegat auch für Dänemark ernannt worden. Das geschah zu Perugia am 8. Juni 1265. Damals hat Papst Klemens IV den früheren Abt von Citeaux, nunmehrigen Kardinalpriester Guido von S. Lorenzo in Lucina, zum Legaten für Dänemark

[1]) Man vergleiche über diese Legation des Kardinals Petrus Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imp. V, Nr. 8118 ff., 8131—8138, 8154, 8257, 13703, 13730, 13733—13777 passim; vor allem dann Karl Rodenberg, Innocenz IV und das Königreich Sizilien, p. 69—87.

[2]) Rodenberg a. a. O., p. 95 ff. [3]) Ebenda p. 111. [4]) Ebenda p. 183.

[5]) Raynald, Annales Eccles. ad 1255, Nr. II, VI f.

[6]) Westfälisches Urkundenbuch, Bd. V, Nr. 592, p. 276. Böhmer-F.-W., Regesta Imp. V, Nr. 9111. Lund im heutigen südlichen Schweden war seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts die kirchliche Metropole für Dänemark, s. oben S. 313, Anm. 1.

und Schweden, sowie für die Kirchenprovinzen von Bremen, Magdeburg, Gnesen und Salzburg ernannt.[1]) Aber erst im Dezember 1265 war dieser im nördlichen Deutschland (in Hamburg) wirklich eingetroffen und nicht früher als im Sommer 1266 gelangte er bis nach Dänemark, Schleswig und Südschweden, wo Lund die kirchliche Metropole auch für Dänemark war. Damals war Magister Heinrich der Poet bereits tot.

Besonders bemerkenswert ist mir immer erschienen, wie in den Versen 715—720 des Kuriengedichtes (oben S. 93) die ehrfurchtsvolle Haltung geschildert wird, in welcher die Gläubigen sich dem Papste nahen, wenn er Konsistorien hält und Streitsachen entscheidet. Ohne alle Bedenken wird hier der Papst dem Löwen verglichen, der inmitten der wilden Tiere als König thront, und welchem die übrigen wilden Tiere ehrfürchtig und ängstlich sich nahen.

Res sit in exemplo: Quendam te finge leonem
Cernere et in mediis finge sedere feris.
Ut veniunt abeuntque fere regemque precantur
Vultibus et pavidis ut reverentur herum:
Sic Papam venerantur oves, sic poblice flexo,
Ante pedes almos procidit omnis homo.

Unwillkürlich drängt sich hier die Erinnerung an die Tierfabel und das Tierepos auf, welche in der mittelalterlichen Literatur seit dem 10., namentlich seit dem 12. Jahrhundert eine so weite Verbreitung gefunden haben. Man denkt an die Erzählung von der Hofhaltung und Erkrankung des Löwen, wie sie schon in den Fabeln des Äsop begegnet, und dann im 8. Jahrhundert bei Paulus Diakonus, im 10. Jahrhundert in der in Lothringen bei Toul entstandenen Ecbasis captivi und dann in dem Reinecke Fuchs des elsässischen fahrenden Spielmannes Heinrich des Glichesaere und in dem lateinischen Ysengrimus des Magister Nivardus in Gent um die Mitte des 12. Jahrhunderts, endlich im niederländischen „Reinaert“ des vlämischen Dichters Willem um das Jahr 1250 in wechselnden Formen und Verbindungen auftaucht. Schon in der Ecbasis captivi erscheint der Wolf als das Symbol des unbeständigen Mönches. Mit Recht aber hat man hingewiesen auf die mancherlei sonstigen Beziehungen auf kirchliche und politische Zustände, auf das Klosterleben, auf geistliches und weltliches Regiment, welche in der Ecbasis des 10. Jahrhunderts sich erkennen lassen. Nur ist es schwer, die einzelnen Anspielungen des Dichters sicher zu deuten.[2]) Da hat es doch einigen Wert, im Kuriengedichte des 13. Jahrhunderts ausdrücklich den Papst unter dem Bilde des hofhaltenden Löwen vorgestellt zu sehen. Ein Anflug von Ironie wird gerade in dieser Symbolisierung nicht zu verkennen sein. Im Lichte dieser Erkenntnis gewinnt aber für mich ein merkwürdiger, das Tierleben behandelnder fingierter Brief erhöhte Bedeutung, welcher erstmals von Wilhelm Wattenbach nach einer Reimser Handschrift in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie im Jahre 1892 veröffentlicht worden ist. Der Brief findet sich in einer Reimser Handschrift, welche eine

---

[1]) Böhmer-F.-W., Regesta Imp. V, Nr. 10517[b].

[2]) Friedr. Vogt und Max Koch, Geschichte der deutschen Literatur. I 3. A. Leipzig 1910, p. 52—54, 96 f. Ysengrimus, ed. Ernst Voigt. Halle a. S. 1884, p. LXXII—XCIII, bes. p. LXXVIII—LXXX. Ecbasis Captivi, ed. Ernst Voigt in Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte, Bd. VIII, p. 35—141.

Briefsammlung mit wichtigen, im Jahre 1892 noch unbekannten Schreiben Friedrich's II und aus seiner Zeit enthält. Der von Wattenbach a. a. O., p. 94 f. veröffentlichte Brief ist anscheinend rein allegorischen Inhaltes: die jagdbaren Tiere im Königreiche Apulien schreiben an alle Tiere, welche unter dem gleichen Gesetze leben. Wie schon Wattenbach bemerkt, ist die Sprache des Briefes sehr schwülstig, dazu noch durch manche Fehler der Überlieferung entstellt und oft kaum verständlich.

Der Brief erschien Wattenbach besonders merkwürdig, weil er an einen geschichtlichen Umstand anzuknüpfen scheint, nämlich die Einführung einer Schonzeit für die jagdbaren Tiere durch Kaiser Friedrich II, welcher sehr gepriesen werde. In der Tat ist in dem Schriftstücke die Rede von dem Princeps . . . gencium, cui terra favet, quo mare stupet, de cuius potencia sol et luna mirantur, welcher de nostra et nostrorum visitatione letatus, welchen nostra presencia recreat, quem noster ludus renovat, nolens nos suos subditos sub cuiuslibet pedibus conculcari. Diesem Princeps ist es offenbar zuzuschreiben, wenn die fere bestie im Königreiche Apulien sich nicht eines immerwährenden, aber doch eines zeitweiligen (temporali) privilegium libertatis erfreuen. Jetzt brauche der Bruder Hase nicht seine flüchtigen Schritte in Bewegung setzen (Leporis etiam fratris nostri passus agilitas in actum non proditur) und die Schwester Füchsin könne ihr ingenium nicht praktisch betätigen. Das alles ist so gekommen, weil der Princeps gencium Waffenstillstand (treugam) geschlossen hat cum rege ferarum, also dem Könige der Tiere, das heißt dem Löwen. So hat er den Tieren Sicherheit gewährt auf Zeit (securitatem nobis prestitit temporalem). Den Tieren aber lächelt die Welt; sie erfreuen sich der Anzeichen der Fruchtbarkeit und sitzen super aquas refectionis. Die spitzige Lanze ruht und die Schlingen bereiten ihnen keine Nachstellungen; der nachjagende Hund preßt ihnen kein Seufzen aus und die Männer der Blutgier (viri sanguinum) waschen ihre Hände in Asche.

Deshalb laden die wilden Tiere Apuliens ihre Genossen zu einer großen Versammlung ein ad terram viventium, ad terram fluentem securitatis ex amne, damit jeder, der sie sehe, sagen könne: Ecce quam bonum et quam iucundum, habitare fratres in unum (Psalm 132, 1). Denn was gebe es in diesem Leben Beseligenderes als die Freiheit? Was sei jammervoller, als der Druck ängstlicher Unterwerfung? Wenn man alles recht erwäge, ad quid aliud fremuerunt gentes meditantes inania (Psalm 2, 1), nisi ut crescat nostre societatis industria? Die Menschen würden sich freilich sehr täuschen. Sie glaubten wohl, wenn das Wild sich vermehrt habe, unter demselben reiche Beute zu machen. Statt der Beute aber würden sie den Krieg finden. Die Tiere möchten also alle zu der großen Beratung sich einfinden und aus allen Kräften sich waffnen. Dann wäre es wohl möglich, daß ihre bewaffnete Miliz über ihre Feinde den Triumph davontragen würde.

Je mehr ich mich über den zunächst offenliegenden Wortsinn hinaus in den tieferen Gehalt dieser symbolisierenden Tierspekulationen versenke, desto mehr komme ich zu der Überzeugung, daß wir es hier nicht lediglich mit einer Spielerei des Schulbetriebes zu tun haben, welche sich ausschließlich mit den Schicksalen der Jagdtiere Apuliens beschäftigt.[1])

[1]) Man vgl. in Léonard Willems, Étude sur l'Ysengrimus, Gand 1895, das 4. Kapitel: Tendance de l'œuvre, p. 103–120, wo von dem scharf ironischen Inhalt des Isengrimus gehandelt wird: L'ironie âpre et mordante, telle est la caractéristique du poème.

Im Kuriengedichte des Magister Heinrich des Poeten glaube ich einen Schlüssel zu dieser Symbolik zu finden. Wahrscheinlich verbergen sich hier Betrachtungen und Anregungen, welche der Zeitgeschichte, also den Menschenschicksalen entnommen sind, hinter der Tiersymbolik. Mit Wattenbach übereinstimmend erkenne ich in dem Princeps gencium, cui terra favet, quo mare stupet, den Kaiser Friedrich II. Wer ist dann aber der rex ferarum, also der Löwe, mit welchem er einen vorübergehenden Waffenstillstand geschlossen hat? Ich meine, der Papst Innocenz IV.

Nachdem das Kuriengedicht des Magister Heinrich uns die Symbolisierung des Papstes durch den Löwen gewährleistet, bietet die von mir vorgeschlagene Deutung des Tierbriefes keine großen Schwierigkeiten. Vermutungsweise bringe ich weiterhin folgende Deutungsversuche in Vorschlag: Die Treuga zwischen dem Princeps und dem Löwen bezieht sich auf die Friedensverhandlungen der Jahre 1244/45. Zeitweilig schien es ja, namentlich dem Kaiser, wirklich so, als solle der Friede mit dem Papste zustande kommen.[1]) Da der Löwe den Papst symbolisiert, so wäre unter den übrigen Jagdtieren der hohe wie der niedere Klerus zu verstehen, der Weltklerus wie der Ordensklerus. Der Schreiber des Briefes, ob er nun in Apulien oder anderswo unter dem Klerus weilte, traute dem Frieden mit dem Kaiser um die Wende der Jahre 1244/45 nicht. Ja, er warnt im Grunde genommen vor einer vertrauensseligen Auffassung der Lage. Die Versammlung der Tiere, zu deren Besuch er auffordert, ist das Konzil zu Lyon, welches von Innocenz IV Ende Dezember 1244 berufen wurde und im Juni 1245 tatsächlich zusammentrat. Unter der terra viventium, der terra fluens securitatis ex amne wäre das Land im Gebiete des Rhonestromes und der Saône zu verstehen, das Land, an den Grenzen von Reichsburgund und von Frankreich, mit Lyon als kirchlicher Metropole, wo der Papst mit der Kurie dem Kaiser gegenüber sich in Sicherheit fühlen konnte.

Der Urheber des Briefes aber hält neuen Krieg mit Friedrich II für unvermeidlich und hofft auf den Triumph der Kirche. Tatsächlich sind auch einige kaiserfeindliche Bischöfe aus dem Königreiche Sizilien in Lyon an der Kurie anwesend gewesen, vor allem der Bischof Petrus von Calenum (= Carinola bei Capua), ein Zisterzienser, welcher auf dem Konzil auch eine heftige Rede gegen den Kaiser gehalten hat.[2])

Wenn diese Deutung des jedenfalls teilweise satirischen Briefes richtig wäre, so hätten wir in ihm ein besonders bemerkenswertes Zeugnis zur Vorgeschichte des Konzils von Lyon und ein Seitenstück zu dem Jahrzehnte später im Jahre 1285 gedichteten Pavo. In diesem letzteren lateinischen Gedichte, das neuerdings, seitdem es erstmals im Jahre 1849/50 von Karajan in den Denkschriften der Wiener Akademie bekannt gemacht wurde, öfter die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich gelenkt hat, wird das Lyoner Konzil von 1245 bekanntlich unter dem Bilde einer Vögelversammlung vorgeführt. Hier erscheint der Papst unter dem Bilde des Pfau (Pavo). Vorsichtigerweise aber bescheide ich mich, meinen Deutungsversuch hinsichtlich des von Wattenbach im Jahre 1892 veröffentlichten

[1]) Man vergleiche namentlich Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Nr. 3466a aus dem Frühjahr 1245, die Friedensverhandlungen unter der Vermittelung des Patriarchen Albert von Antiochien.

[2]) Hefele, Konziliengeschichte V, 2. Auflage, ed. Knöpfler, p. 1111 und 1127. Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II, tom. VI, p. 333 und Meyer von Knonau im Archiv für Schweizerische Geschichte, Bd. III, p. 4 f. Dieses letztere Zitat nach Hefele und Huillard; es stimmt aber nicht.

Briefes als eine Vermutung vorzutragen. Vielleicht enthält die Anrede an die übrigen Tiere mit ihrer Betonung der „innocentia“ derselben (vestram innocenciam cupimus edocere) eine Anspielung auf den Namen Innocenz IV. Dem Dichter des Kuriengedichtes war jedenfalls auch unter einem der folgenden Pontifikate der Vergleich des Papstes mit dem Löwen bekannt und geläufig.

Besonders bemerkenswert sind meines Erachtens die beiden aus den Psalmen 2 und 132 in dem Briefe angeführten Verse: Ecce quam bonum etc. und „fremuerunt gentes.“ Meines Erachtens erweisen sie zur Evidenz den allegorisch gezeichneten, rein menschlichen Hintergrund der ganzen Tiergeschichte. Beide Psalmenverse sind sonderbarerweise später auch von Dante in seiner Schrift De Monarchia verwertet worden und zwar am Schluß des ersten Buches I, c. 16 (18) und am Anfange des zweiten Buches, c. 1. Bei Dante wird des Psalmisten Wort: Quare fremuerunt gentes etc. gebraucht, um die Auflehnung der Völker gegen das gottgewollte Kaisertum zu brandmarken. Wenn man dieses Psalmenwort in unserem Briefe im gleichen Sinne deutet, so gewinnt man dem Satze volles Verständnis ab. Die Schwächung der Kaisergewalt, so würde es dann heißen, ist der Kirche zugute gekommen. Der emphatische Lobpreis der Freiheit in unserem Briefe hat gleichfalls ein Gegenstück in Dantes De Monarchia I, c. 12 (14), wo die Freiheit als das maximum donum humanae naturae a Deo collatum gerühmt wird.

An anderer Stelle des Kuriengedichtes wird nun allerdings das Bild des Löwen in einem ganz anderen Sinne verwertet. In den vv. 677—680 heißt es:

Non dubitat forti Pater obvius ire leoni,
Maxillisque graves imposuisse manus.
Iste David noster, cuius virtute Golyas
Corruit, in funda vulnera mortis habens.

Der Papst ist es, welcher hier verglichen wird mit Samson, der den Löwen bezwingt, und mit David, welcher den Goliath niederstreckt. Unter dem Goliath aber wird kaum ein anderer als Kaiser Friedrich II verstanden werden können.

Tatsächlich muß hier in den vv. 677—80 meines Erachtens an die Absetzung Kaiser Friedrichs II und die Bekämpfung des staufischen Hauses durch die Päpste von Innocenz IV bis Urban IV (1245—1265/66) gedacht werden. In den politischen Prophetien, welche in Italien während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wie Pilze aus dem Boden schossen, bedeutet der Löwe häufig den König von Sizilien.[1]) Das Bild vom Löwen ist freilich hier im Kuriengedicht auch durch die Geschichte Samsons nach der Erzählung im Buche der Richter nahegelegt. An Kaiser Friedrich II dabei zu denken, wäre aber auch dann nicht unmöglich, wenn das Kuriengedicht tatsächlich erst unter Urban IV entstanden wäre. Der Dichter hat eben in poetischer Lizenz die großen Ereignisse der unmittelbar vorausgegangenen Pontifikate und seiner eigenen Zeit von 1245—1265 auch hier zusammengefaßt. Tatsächlich ist es Urban IV gewesen, welcher die Vollendung des großen, von Gregor IX und Innocenz IV begonnenen weltgeschichtlich bedeutsamen Werkes angegriffen hat. In Friedrichs Sohn Manfred unternahm er es, die staufische Macht zu

[1]) Vergleiche meine Mitteilungen im Historischen Jahrbuch XIII, p. 113, 126 ff. und Franz Kampers, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage. München 1896, p. 98, 207 f., 114, 213.

Boden zu werfen. Als den geeigneten tatkräftigen Vorkämpfer der Kirche hat er dafür Karl von Anjou gewonnen. „Trotz der kurzen Dauer seines Pontifikates“, so sagt Karl Hampe, „gehört Urban IV zu den weltgeschichtlich bedeutenden Päpsten. Wesentlich seiner energischen Tätigkeit ist die endgültige Bezwingung der Staufer und die Herstellung der engen Verbindung des Papsttums mit Frankreich zuzuschreiben.“[1])

Im Kuriengedichte des Magister Heinrich des Poeten hat sich ein Reflex dieser weltgeschichtlich erschütternden Vorgänge erhalten.

§ 12.

Das Carmen satiricum des Nikolaus von Bibra. Magister Heinrich von Kirchberg und Magister Heinrich der Poet.

Seitdem Konstantin Höfler in der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie in Wien am 19. Juni 1861 erstmals genauere Mitteilungen machte über ein längeres lateinisches Gedicht, welches er mit vollem Rechte dem Zeitalter König Rudolfs von Habsburg zuschrieb, haben die Historiker wiederholt Veranlassung gehabt, dem überaus reizvollen, kulturhistorisch höchst bemerkenswerten Inhalte desselben eingehende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die von Höfler alsbald im 37. Bande der Sitzungsberichte p. 183—262 dargebotene Ausgabe des Textes, der anhebt mit dem Verse

Carminis auditor lectorve quod edere nitor

konnte freilich nicht genügen, da ihr eine schlechte Handschrift der Universitätsbibliothek zu Prag zu Grunde gelegt werden mußte. Aber Höflers Mitteilungen und Anregungen haben sich fruchtbar erwiesen. Höfler fand selbst bald noch eine zweite Handschrift des Gedichtes in der Bibliothek des Prager Domkapitels und machte Mitteilungen von weiteren Handschriften in Berlin, Wolfenbüttel und angeblich auch in Kiel. Noch glücklicher aber war Theobald Fischer, der spätere, kürzlich verstorbene Marburger Geograph, welcher nicht weniger als acht Handschriften und vier Handschriften-Fragmente verwerten und mit Benützung derselben eine neue Ausgabe des Gedichtes im ersten Bande der Geschichtsquellen der Provinz Sachsen unter den Erfurter Denkmälern veranstalten konnte.[2]) In dieser seiner trefflichen Edition zählt das Gedicht nicht weniger als 2441 leoninische Hexameter. Da die Zwangsjacke dieses gebundenen Versmaßes das Verständnis der Dichtung einigermaßen erschwert, so sind schon für den mittelalterlichen Leser erläuternde Glossen ein unabweisbares Bedürfnis gewesen. Solche finden sich denn auch in fast allen Handschriften, und Theobald Fischer hat gut daran getan, sie, soweit sie ihm erreichbar waren, im unmittelbaren Anschluß an seinen Text des Gedichtes abdrucken zu lassen.

[1]) So Hampe im Vorwort zu seiner Schrift: „Urban IV und Manfred“. Heidelberg 1905.

[2]) Eine deutsche Übersetzung im Versmaß des Originals unternahm Dr. Albrecht Rienäcker. Sie steht in den Jahrbüchern der K. Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt, Neue Folge, Heft 7. Erfurt 1873, p. 1—101. Leider konnte dafür Fischers Ausgabe erst zu spät benützt werden. Immerhin darf der Versuch als wohlgelungen bezeichnet werden. Die zu überwindenden Schwierigkeiten waren bei einem Gedichte dieser Art ungewöhnlich groß.

Wie Höfler der Kaiserlichen Akademie zu Wien nachträglich in ihrer Sitzung vom 30. Oktober 1861 mitteilen konnte (Sitzungsber. der philos.-histor. Klasse, 1862, Bd. 38, p. 149 ff.), hat bereits Johannes von Trittenheim (Trithemius) das Gedicht gekannt und in seinem Buche De scriptoribus ecclesiasticis auch den Verfasser genannt,[1]) obwohl der Dichter in seinem Carmen satiricum erklärt hatte, verborgen bleiben zu wollen, weshalb sein Gedicht unter dem Namen des Occultus umlief. Trithemius also nennt a. a. O. fol. CXII den Dichter Nicolaus de Bibera. Unter diesem Namen meldet Trithemius: Nicolaus de Bibera natione Teutonicus, vir in saecularibus litteris nobiliter doctus et divinarum scripturarum non ignarus philosophus et poeta insignis, qui apud Erfordiam suo tempore in precio existens magnam doctrinae suae gloriam acquisivit. Scripsit tam metro quam prosa non pauca opuscula, quibus etiam posteris nomen suum notificavit. E quibus ego tantum vidi opus, cuius titulus est „Occultus“, quod carmine et oratione soluta composuit Erfordiae.

De cavendo malo lib. I Carminis auditor lec(torve) Epistolarum ad diversos lib. I. Claruit Erfordiae sub Rodulfo imperatore anno MCCXC.[2])

Das sind sehr wertvolle Angaben, welche sich in wesentlichen Punkten als richtig erweisen, wie wir noch sehen werden. In den Versen 2214—2217 scheint es freilich, als wolle der Dichter absolut verborgen bleiben und seine Dichtung unter dem Namen des Occultus in die Welt hinausgehen lassen. In den Versen 2426 ff. läßt er sich durch die Muse anreden als „tu de Gytene“. Trotz alledem ist Nikolaus von Bibra wirklich der Dichter.

Auf Trithemius berief sich auch Matthias Flacius Illyricus, als er in seinem Catalogus testium veritatis, Basel 1556, p. 865—867, von Nicolaus de Bibrach handelte. Aber das unter dem Namen des Occultus umlaufende satirische Gedicht hat er selbst in der Hand gehabt. Er weiß sogar von mehreren Handschriften, die davon existieren: adhuc passim manuscriptus invenitur. Nicht weniger als 53 Hexameter, die er an verschiedenen Stellen des Gedichtes ausgehoben hat, teilt Flacius wörtlich mit[3]) und in der ihm eigenen scharfen Beobachtung, welche die dem Papsttum ungünstigen Momente herausfindet oder in den Text hineininterpretiert, charakterisiert er den Dichter:

In eo (in dem Occultus) author narrat, se Romae fuisse; indicat simulatas blanditias erga exteros literatosque homines et iuramenta, ut ille inquit, per Iudae oscula. Nec obscure innuit, etiam se a Papa veluti Ganymedem (nam hac voce utitur) ad turpiora quaedam

[1]) Ich benütze die Pariser Ausgabe in 4⁰ vom Jahre 1512.

[2]) Trithemius handelt ähnlich von Nicolaus de Bibra auch in seinem Catalogus illustrium virorum. Nur nennt er ihn hier gymnasii Erffordensis Magister und sagt er ausdrücklich: Scripsit gemino stylo non spernenda volumina . . . e quibus ego tantum repperi: Opus carmine et prosa mixtum de cavendo malo, quod praenotavit Occultum lib. I . . . Caetera quae composuit, ad noticiam meam non venerunt. In Jöchers Gelehrtenlexikon III, Sp. 916 und in Joh. Albert. Fabricius, Bibliotheca Latina mediae et infimae aetatis, tom. V, Patavii 1754, p. 105 finden sich kurze Artikel über Nikolaus von Bibra. Joh. Wolf hat in seinen Lectiones memorabilium I, Lauingen 1600, p. 564 einfach aus Flacius Illyricus geschöpft. von Tettau weist auf die Benützung des Carmen satiricum in der Erfurter Chronik von Zacharias Hogel hin und hebt Hogels Abhängigkeit vom Catalogus testium veritatis des Matthias Flacius hervor (s. oben) in seiner beachtenswerten Notiz: Nikolaus von Bibra, der Dichter des Occultus in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, 15. Heft. Erfurt 1892, p. 205—207.

[3]) Vielleicht hat auch er die heute in Hamburg befindliche Handschrift benützen können.

expetitum. Docet Romae fidem ac pietatem esse aroma, id est, rem admodum caram; Papam eiusque satellites omnium opes rapere et nulli quicquam dare. Dicit, Martinum papam exoptasse, ut tota Germania unum stagnum esset.

Wörtlich wird dann die im Gedichte dem Papste Martin IV gewidmete ironische Grabschrift mitgeteilt und vornehmlich folgt auch eine Reihe von Versen, welche sich mit simonistischen, entarteten Bischöfen beschäftigt (Fischer, vv. 1164—1192, 1263—1275). Auch die Verse 1255—1258 fehlen nicht, welche anregen, dem Papste die Klage vorzutragen über die in der Kirche vielfach herrschende Simonie. So kann Flacius seinen Artikel über Nikolaus von Bibra schließen mit den Worten: Unde apparet, hunc quoque virum doctum ac rerum peritum ea mala in Ecclesia vidisse et reprehendisse, quae si non tollerentur, Ecclesiam et pietatem essent pessundatura. Hoc enim Eclipsis ipsi significat. Eine überaus schlimme Deutung gibt Flacius den Versen 115—120. Sie handeln von dem ersten Auftreten des Magisters Heinrich von Kirchberg, des Helden der Satire in der ersten Distinktion des Carmen satiricum, an der päpstlichen Kurie. Schön wie die heilige Katharina, die Tochter des Königs Costus, sei Magister Heinrich vor dem Papste erschienen.

Et cadis ante pedes Pape, sicut Ganimedes
Diis placuisse datur, quando super alta[1]) levatur
Sic raperis sursum: Modo ceptum perfice cursum,
Dic quod habere velis, inflatis utere velis,
Ad tua vota dabit, nec quicquam Papa negabit.

Flacius kennt die erotische Deutung, welche von antiken Dichtern dem Verhältnis des Zeus zu Ganymed vielfach gegeben wurde,[2]) und will sie auch auf das Verhältnis des Papstes zum Magister Heinrich von Kirchberg anwenden. Ich möchte die Verse viel harmloser auf die stattliche, schöne Erscheinung des jugendlichen Kirchbergers deuten.

Da zwischen dem Carmen satiricum des Nikolaus von Bibra und dem Kuriengedichte des Magister Heinrich des Poeten, wie sich bald zeigen wird, ein sehr naher Zusammenhang besteht, und da allem Anschein nach die beiden Dichter untereinander und mit dem von Nikolaus von Bibra mit schärfster Satire behandelten Juristen Magister Heinrich von Kirchberg, zeitweilig wenigstens, enge verbunden waren, so müssen wir hier auch dem Carmen satiricum des Nikolaus von Bibra einige Aufmerksamkeit zuwenden.

Theobald Fischer führt in den kritischen Vorbemerkungen zu seiner Neuausgabe des Carmen satiricum in den Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Bd. I am Schluß der Handschriftenbesprechung, p. 34 f. auch eine Pergamenthandschrift an, angeblich aus dem 15. Jahrhundert, welche sich noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts in der Uffenbachschen Bibliothek zu Frankfurt a. M. befunden habe und welche seine Aufmerksamkeit um so mehr erregte, als sie Nikolaus von Bibra als Verfasser nennt. In dem gedruckten Katalog der Handschriften dieser Uffenbachschen Bibliothek ist die Handschrift folgendermaßen beschrieben:[3])

[1]) So in der Hamburger Handschrift, bei Fischer: astra.

[2]) Vgl. W. H. Roscher, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie s. v. Ganymedes, Sp. 1595 ff.

[3]) Bibliotheca Uffenbachiana Manuscripta, Halae 1720. fol. pars IV. col. 253. In der Oktavausgabe der Bibliotheca Uffenbachiana, tom. III, Frankfurt a. M. 1730 steht p. 123 eine kürzere Notiz über diese Handschrift.

Vol. CLXXXIV, 8to. Membranaceum initio saec. XV scriptum Titulum praefixum hunc habet: Occultus a Magistro de Bibra compositus, in fine autem a veteri manu haec notata inter alia leguntur: Auctor istius libri creditur fuisse Magister Conradus versificator de Githena (forte Gotha) sicut patet in fine libri, scilicet non quod M. Nicolaus de Bibra (ut in titulo dicitur) istum librum composuerit, sed illius nomen imposuit ad arrogantiam evitandam etc.[1]) Innuuntur hic sequentes versiculi (es folgen die Verse 2425—2430 der Theobald Fischerschen Ausgabe). Sed num haec auctorem indicent vel evincant, valde mihi dubium est. Videtur potius Nicolaus a Bibra hoc opus suum Magistro Conrado his versibus dedicasse. Ego certe ipsum Nic. de Bibra, qui ut recentior manus in fine notavit, sub Rudolpho I Imp. circa ann. 1290 floruit, auctorem puto, in tegmine liber occultus Erfordiensis appellatur. Est enim faceta satis in civitatem Erfordiensem satyra. Theobald Fischer hat diese ganze, überaus wichtige Stelle in der Einleitung zu seiner Ausgabe p. 35 wiederholt. Er glaubte aber die volle Authentizität dieser Angaben bezweifeln zu müssen. Fischer meinte nämlich, die Nennung des Nikolaus von Bibra als des Verfassers des Carmen satiricum gehe erst auf Trithemius oder auf Matthias Flacius Illyricus zurück (a. a. O., p. 9 ff., 35). Die einst in der Uffenbachschen Bibliothek aufbewahrte Handschrift galt ihm als verschollen. Wohin sie nach dem Verkaufe der Uffenbachschen Bibliothek gekommen sei, konnte er nicht in Erfahrung bringen.

Da ist nun ein Nachweis von höchstem Werte, welchen mein Freund und Kollege Dr. Paul Lehmann mir vermittelte: Die ehemals der Uffenbachischen Bibliothek in Frankfurt a. M. angehörige Handschrift des Carmen satiricum ist nicht verschollen, sondern wird heute ebenso wie andere ehemalige Codices Uffenbacenses in der Stadtbibliothek in Hamburg aufbewahrt. Dort trägt sie die Signatur Cod. ms. theol. 2038. Durch gütige Vermittelung der Universitätsbibliothek in München wurde sie mir von der Verwaltung der Hamburger Stadtbibliothek in liberalstem Entgegenkommen für längere Zeit nach München übersandt. Beiden Bibliotheken sage ich auch an dieser Stelle verbindlichsten Dank. Die ebengenannte Handschrift ist überaus wertvoll. Der Kodex enthält nur das Carmen satiricum mit seinen Glossen und einer nachfolgenden kurzen Erläuterung. Nicht im 15. Jahrhundert, sondern ganz am Anfang des 14. Jahrhunderts ist er geschrieben worden, möglicherweise sogar noch am Ende des 13. Jahrhunderts. Er enthält 32 nicht gezählte Oktavblätter. Geheftet sind sie in einen einfachen Pergamentumschlag, der sich bei näherer Prüfung als ein Originalmandat herausstellt, welches der Franziskanerkardinal und päpstliche Großpönitentiar Frater Gentilis vom Titel des heiligen Martinus „in montibus" dem Bischofe von Würzburg bzw. seinem Stellvertreter (eius vices gerenti) in Sachen eines Rudiger de Nu . . ., wahrscheinlich Kanonikers im Neumünsterstifte in Würzburg, im Lateran zu Rom unter dem Pontifikate Bonifaz' VIII an den Iden des April ausgefertigt, hat zugehen lassen.[2]) Das Pontifikatsjahr ist durch Beschneiden leider weggefallen. Auf der nicht

[1]) Die Stelle ist zuerst mitgeteilt von Professor Dr. Theodor Muther in Jena in seiner Abhandlung: „Der Occultus Erfordensis und seine Bedeutung für die Geschichte der Jurisprudenz in Deutschland." Diese Abhandlung erschien in Glasers Jahrbücher für Staats- und Gesellschaftswissenschaften, Bd. XII (1869), p. 25—40 und wurde dann aufgenommen in Muthers Buch „Zur Geschichte der Rechtswissenschaft und der Universitäten in Deutschland". Jena 1876, p. 38—67. In diesem Buche steht die Stelle aus dem Uffenbachschen Kataloge p. 39.

[2]) Über den Kardinal Gentilis als Großpönitentiar sehe man Emil Göller, Die päpstliche Pönitentiarie I, Rom 1907, p. 30 und 90 und Ciaconius-Oldoinus, Historiae Pontif. Roman. et Cardin. II, p. 329 f.

beschriebenen Außenseite dieses Umschlages steht in großen Buchstaben zu lesen: Occultus Erffordensis. In der Ecke links darüber stehen die Zahlen 184 und 123 (oder 1123). Dieser Umschlag ist um deswillen sehr wichtig, weil er aus Würzburg stammt und das Mandat des Großpönitentiars höchstwahrscheinlich einen Kanonikus des Würzburger Neumünsterstiftes betraf. Ehe ich diese Dinge weiter verfolge, weise ich auf die Philologica Hamburgensia, Hamburg 1905 hin, die Festschrift, mit welcher die Verwaltung der Stadtbibliothek die 48. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner begrüßte. Sie sollte als Führer dienen durch die damals veranstaltete Ausstellung von Handschriften der Hamburger Stadtbibliothek. Die Handschriften rührten mit geringen Ausnahmen aus Schenkungen her. Glänzende Gelehrtennamen, wie Lukas Holstenius und Lindenbrog waren dabei vertreten; die wertvollsten Stücke stammten von dem Frankfurter Bibliophilen Zacharias Konrad von Uffenbach, dessen reiche Handschriften-Bibliothek von den Brüdern Johann Christoph und Johann Christian Wolf erworben wurde.[1]) Auf S. 17 der Philologica Hamburgensia von 1905 erscheint unter Nr. 75 unser Cod. ms. theol. 2038 in 8°. Die dazu gebotene Beschreibung weist die Handschrift noch dem 13. bis 14. Jahrhundert (um 1301) zu, und nennt als Vorbesitzer Uffenbach und Wolf. Ausdrücklich wird hervorgehoben, diese von Theobald Fischer in den Geschichtsquellen der Provinz Sachsen I, p. 34 f. vermißte Handschrift sei älter als die unvollständige Berliner Ms. lat. oct. 84 (saec. XIII exeunt.,[2]) saec. XIV ineunt.), welche bisher als die älteste galt. Sie weise gute Lesarten auf und sei überhaupt die älteste Handschrift mit Glossen. Das als Umschlag dienende Mandat des Großpönitentiars Kardinals Frater Gentilis wird ins Jahr 1301 gesetzt. In der Tat steht im 38. (nicht 42.) Bande der Monumenta Boica, p. 252 f. eine Verfügung des gleichen Kardinal-Großpönitentiars Frater Gentilis vom 1. März 1301, welche ebenfalls an den Bischof von Würzburg gerichtet ist.[3]) Die Beschreibung in den Philologica Hamburgensia fährt nun fort: (Die Handschrift Cod. theol. 2038) „stammt aus Erfurt und steht sicher der Originalhandschrift sehr nahe. In einer Epitome des Schreibers am Schlusse (Incipit accessus Occulti), die so in keiner der übrigen Handschriften vorkommt, wird Nicolaus de Bibera ausdrücklich als Verfasser bezeichnet: Set nota, quod magister Nicolaus de Bibera istum librum composuit“.

Auf diese höchst wertvolle Notiz haben mich zuerst Paul Lehmann und später Herr Dr. Walter Fischer von unserer Universitätsbibliothek freundlichst aufmerksam gemacht. Die jetzt in Hamburg verwahrte Hds. des Carmen satiricum ist in der Tat von höchster Wichtigkeit sowohl wegen ihres Alters als auch wegen ihres Textes und wegen der Reichhaltigkeit ihrer Glossen, insbesondere aber wegen ihrer Angaben über den Verfasser des Gedichtes. Gleich im Beginne des Gedichtes steht über dem Text, der auch hier anhebt mit dem Verse

Carminis auditor lectorve quod edere nitor,

die in roter Tinte ausgeführte Überschrift von der gleichen schönen, festen Hand, saec. XIII exeunt. vel saec. XIV ineunt., welche auch den Text geschrieben hat:

[1]) Philologica Hamburgensia in Robert Münzels Vorwort.

[2]) Vgl. darüber Theobald Fischer in den Geschichtsquellen der Provinz Sachsen I, p. 24 f.

[3]) Nach Konr. Eubel, Hierarchia Catholica I, p. 45 ist Frater Gentilis de Monteflorum O. M. am 2. März 1300 zum Kardinalpriester ernannt worden und am 27. Oktober 1312 gestorben.

Incipit Occultus a Magistro Nicolao de Bibra[1]) compositus. Am Schluß des Gedichtes auf der Vorderseite des 32. Blattes sind die beiden letzten Verse umgestellt. Sie lauten hier:

Cantenturque trene! finis datur ergo camene
Sint aligenige(ne) gentis data colla cathene
Explicit Occultus.

Nun folgt in der Hamburger Handschrift eine höchst wichtige, anderswo in dieser Ausführlichkeit nicht überlieferte Darlegung, die man als eine Art von Einführung in das Studium des ganzen Gedichtes bezeichnen könnte. Sie ist von gleichzeitiger Hand geschrieben, die aber hier feiner und zierlicher schreibt als im Text. Dieser bisher ungedruckte Text lautet:

Incipit accessus Occulti.

In principio huius libri sicut in quolibet hec sunt inquirenda: que materia, que intentio, que utilitas, (cui)[2]) parti phylosophie supponitur, quis auctor, quis titulus?

Materia huius libri est Magister de Kerchberg (sic) et quedam alie persone introducte et precipue Civitas Erfordensis. Intentio est auditores instruere, qualiter idem Magister Her. (sic!) se habuerit in negotio Civitatis et quorumdam aliorum fit mentio in hoc libro. Utilitas est, ut perlecto libro discamus vitare malum et appetere bonum et maxime cavere a trufis. Ethice, hoc est morali philosophie subicitur, quia tractat de moribus ipsius Magistri Her. (sic) et aliorum, quorum hic mores recitantur.

Auctor istius libri creditur fuisse Magister Cunradus versificator de Githene, sicut patet in fine libri. Sed nota quod Magister Nicolaus de Bibra istum librum composuit, sed illi nomen imposuit ad arrogantiam evitandam.

Titulus est: Incipit liber occultus, dictus propterea occultus, quia aliquanto tempore fuit occultatus vel per antifrasim, quia minime occultus eo quod ad oculum pateant vera esse singula, que hic ponuntur. Auctor iste more poetarum tria facit: proponit, invocat et narrat.

Proponit ubi dicit „Carminis auditor" et cet. Invocat, ubi dicit: „Phebe, pater vatum" et cet.[3]) Narrat, ubi dicit: „Quatuor aut quinque" et cet.[4]) Et notandum, quod liber iste dividitur in quinque partes. In prima agit auctor de statu Magistri Her. (sic) a puericia et in scolis et quomodo se habuerit in villa Parisiensi et postmodum in Curia domini Pape et Bononie et Padue et in Erfordia. In secunda distinctione agit auctor de quibusdam gestis ipsius Magistri Her. (sic!) et de diversis causis, quas agitavit idem Magister Her. (sic) tam in civitate Erfordensi quam extra. In tertia distinctione agit auctor de sacerdotibus illis, qui celebrarunt tempore interdicti et dicit, quod omnia mala, que iam sunt in terra, venerunt propter eorum inobedienciam et introducit abbatem de Porta et claustrum suum, ut ex unius dispendio pateant dispendia singulorum. In hac etiam distinctione invehitur auctor contra sanctos, qui sunt in celis, quare permittant hoc fieri, et postmodum invehitur contra fratres, quare in predicationibus suis non corripiant excessus hominum et quare non predicent de pace.

In quarta distinctione describit auctor statum et ordinem civitatis Erfordensis incipiens primo a personis ecclesiasticis usque ad iudeos ostendens, qualiter se habeant quelibet

[1]) Der Orts- bzw. Familienname ist so und nicht Bibera geschrieben.
[2]) cui fehlt in der Handschrift. [3]) v. 11 der Fischerschen Ausgabe. [4]) v. 27.

offitia et quid placeat vel displiceat in eisdem. In quinta et ultima distinctione assumit auctor commendationem Magistri G. pro cuius benivolencia captanda asserit se composuisse istum libellum, et primo commendat eum ex gracie divine prosecutione, que in tantum prosecuta est ipsum, quod in tribus Kathedralibus ecclesiis canonicus est effectus, videlicet in Maguntina, in Niuwenburg et in Misna. Dicit etiam, quod offeratur ei de prebenda metropolitane ecclesie Magdeburgensi unicuique venienti illuc vite necessaria ministrantur.

In prima quoque distinctione autor commendat quendam abbatem nigri ordinis, qui respexerat p^{m} (poetam?), cui etiam ipse primo dedit copiam istius libri et docet eum orare sanctos usque ad beatum Vitum et ibi secundum consuetudinem cecorum et claudorum commeantium ante fores ecclesie suspendentes prosecutionem orationis persuadens abbati, quod ipse ob reverentiam sancti Viti det aliquid auctori, quia non bene stet eidem abbati, ut in beato Vito sic desistat et non compleat quod incepit protestans, quod si aliquid datum fuerit, orationem inceptam de sanctis quibuslibet ad finem complebit domino concedente.

Hiis visis ad litteram accedamus: „Carminis auditor etc.“

Explicit accessus Occulti.

Wie dieser letzte Satz: „Hiis visis“ erkennen läßt, haben wir hier eine Art von Einleitungsvorlesung zu einer Erklärung des Carmen satiricum des Nikolaus von Bibra vor uns. Das Gedicht ist offenbar schon am Ende des 13. Jahrhunderts in gelehrten Schulen gelesen und erklärt worden, wie wir das für das 14. Jahrhundert auch vom Kuriengedichte des Magister Heinrich des Poeten wahrscheinlich machen konnten (s. oben S. 62).

Das Erfurter satirische Gedicht hieß im ausgehenden 13. Jahrhundert und im 14. Jahrhundert schlechthin der Occultus. Unsere eben mitgeteilte Einleitungsvorlesung, der Accessus ad Occultum, ergänzt aber dazu nicht Poeta, sondern liber. Aus dieser Einleitungsvorlesung ergibt sich mit Sicherheit, wie Trithemius dazu kommen konnte, dem Nikolaus von Bibra ein Buch De cavendo malo zuzuschreiben. Theobald Fischer hat es mit vollem Rechte für identisch gehalten mit dem Carmen satiricum. Der Verfasser der Einführungsvorlesung reiht das Gedicht ein unter die Erzeugnisse der ethischen Philosophie. Die Lektüre soll uns lehren vitare malum et appetere bonum et maxime cavere a trufis. Der Urheber des Accessus unterrichtet uns auch über den Hauptinhalt der fünf Distinktionen des Gedichtes. Die erste Distinktion behandelt in der Tat in schärfster Satire den Juristen Magister Heinrich von Kirchberg. Wir werden von seinem Lebensgange noch einiges vernehmen.

Für den Verfasser des Gedichtes hielt man um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert mehrfach den Versifikator Magister Konrad von Githene. In den Versen 2426 ff. der Fischer'schen Ausgabe spricht nämlich die Muse den Dichter an mit den Worten:

Tu de Gytene, qui carmina cudis amene,
Et facis atque bene superas modulos philomele,
In festo Cene debes celebrare serene,
Quo corpus lene Christus turbe duodene
Prebuit, hoc cape, ne moriaris inops et egene.

Dazu bemerkt die Glosse in der Hamburger Handschrift: Exclamatio muse contra auctorem, quia iste auctor in Cena Domini post Matutinam voluit plura scripsisse et invenit

in scrinio pectoris sui istos versiculos, unde posuit eos in fine libri istius acsi musa contra ipsum exclamaverit. Theobald Fischer hat in der kritischen Einleitung zu seiner Ausgabe des Carmen satiricum p. 9 dieses Gyten erklärt als den Namen der kleinen Stadt Geithain, welche im Königreich Sachsen zwischen Altenburg und Leisnig gelegen sei. In vier Handschriften werde dieser Dichter Magister Konrad von Geithain genannt. Fischer rechnet auch die von ihm für verloren gehaltene Uffenbach'sche Handschrift zu diesen vieren. Er meinte weiter, keine dieser vier Handschriften gehe in ihrem Alter über das 15. Jahrhundert hinauf. Die heute Hamburger Handschrift bietet uns in ihrem Accessus am Schluß des Rätsels Lösung. Auf Grund der Verse 2426 ff. hielt man, wie schon gesagt, um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert den Versifikator Magister Konrad von Gytene (Geithain) mehrfach für den Dichter des Carmen satiricum: Auctor istius libri creditur fuisse Magister Cunradus versificator de Githene. Aber der Accessus fährt alsbald fort: Sed nota quod Magister Nicolaus de Bibra istum librum composuit. Der Schreiber des „Accessus" wußte es also besser. Um der Arroganz aus dem Wege zu gehen, habe der Dichter am Schluß den Namen des offenbar gleichzeitig lebenden Versifikators Konrad von Geithain vorgeschoben. Diese überaus wichtige Angabe rührt nicht etwa von Trithemius oder Flacius Illyricus her, sie stammt vielmehr aus der Zeit um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts. Dadurch gewinnt sie eine wesentlich erhöhte Bedeutung. Ohne allen Zweifel hat Trithemius seine positive Angabe über Nikolaus von Bibra als den Dichter des Carmen satiricum aus der heute in Hamburg aufbewahrten, ehemals Uffenbach'schen Handschrift geschöpft. Diese Handschrift ist nämlich sicher am Anfange des 14. Jahrhunderts im Neumünsterstifte zu Würzburg vorhanden gewesen und möglicherweise hier, möglicherweise in Erfurt abgeschrieben worden. Die Hamburger Handschrift erklärt auch die ebenso bestimmte wie zunächst befremdende Angabe des Trithemius, der Occultus sei carmine et oratione soluta geschrieben worden. Trithemius hat offenbar die zahlreichen Prosa-Randglossen der Hamburger Handschrift für ein Geisteserzeugnis des Dichters und einen integrierenden Bestandteil der Dichtung gehalten. Diese heute in Hamburg befindliche Handschrift wird Trithemius in Würzburg kennen gelernt haben.

Den Beweis für die ehemalige Zugehörigkeit dieser sehr schätzbaren Handschrift zum Würzburger Neumünsterstifte liefert die schon früher erwähnte als Umschlag verwertete urkundliche Verfügung des Kardinal-Großpönitentiars Frater Gentilis vom 13. April 1301 (?). Leider ist diese Pergamenturkunde, welche bald nach Erledigung der in ihr behandelten Angelegenheit, jedenfalls noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts, als Umschlag für das Carmen satiricum verwendet wurde, damals an ihrem rechtsseitigen Rande beschnitten worden. Allem Anscheine nach sind dadurch mindestens fünf bis sechs Zentimeter von der Breite des Pergaments verloren gegangen. Es fehlen nämlich an dieser rechten Seite die Zeilenschlüsse, unter anderem in der letzten Zeile auch das Pontifikatsjahr Bonifaz VIII. Jetzt ist das als Umschlag dienende Pergament der Kardinalsurkunde zirka $16^1/_2$ cm hoch und zirka 19 cm breit. Wie ich schon gesagt habe, wendet sich in dieser Urkunde der Kardinal-Großpönitentiar Frater Gentilis an den Bischof (Manegold) von Würzburg, bzw. an seinen Vizegerenten.

Der Inhalt der Verfügung aber ist folgender: Rudiger de Nu . . . . hatte sich mit einer Petition an den Kardinal-Großpönitentiar gewandt und ausgeführt: Er habe früher eine Kirche in Ra . . . ., mit welcher Seelsorge verbunden, kanonisch erlangt. Er habe

aber die Vorschrift des kanonischen Rechtes nicht innegehalten und sich nicht innerhalb Jahresfrist zum Priester weihen lassen. Die aus der Kirche fließenden Früchte habe er trotz alledem eingenommen. Da er nun wegen eines unheilbaren (Leidens) sich nicht persönlich an die päpstliche Kurie begeben konnte, so ließ er bitten, ihm in diesem Punkte eine gnädige Entscheidung zukommen zu lassen. Der Kardinal-Großpönitentiar trägt nun dem Bischofe von Würzburg auf, wenn die Sache sich so, wie ihm vorgetragen, verhalte, und (wenn Rudiger auf die fragliche Kirche Verzicht geleistet, auch nach dem Schiedspruch des Bischofs von Eichstätt zum Nutzen jener Kirche angemessenen Ersatz gewährt habe?), dem Petenten Lossprechung von der Irregularität und Inhabilitas, in die er verfallen, zu erteilen. Weiterhin soll Petent auch eventuell für befähigt erklärt werden, ein anderes kirchliches Benefizium, wenn es ihm kanonisch übertragen werde, erlaubterweise zu erlangen. Im Lateran, unter dem Pontifikate Papst Bonifaz VIII ist dieses Mandat am 13. April ausgefertigt worden, entweder 1300, oder 1301 oder 1302 oder 1303.

Ich habe schon oben die Vermutung ausgesprochen, der hier genannte Petent Rudiger de N . . . . müsse Kanonikus am Neumünsterstifte in Würzburg gewesen sein. Der Name Rudigeri de Nu . . . . ist am Schlusse der zweiten Zeile deutlich zu lesen. Aber leider sind die auf Nu folgenden Buchstaben durch Schmutz völlig unkenntlich gemacht worden. Die dritte Zeile beginnt dann mit den Worten: monasterii Herbipolensis. Meiner Vermutung nach müssen also am Ende der zweiten Zeile durch das Beschneiden des Pergamentes die Worte „canonici novi“ ausgefallen sein. Die Richtigkeit dieser Vermutung wird mir gewährleistet durch eine große, die Finanzverhältnisse des Neumünsterstiftes betreffende Urkunde vom 11. März 1300, welche sich abschriftlich in dem großen Standbuche Nr. 93 des K. Kreisarchivs zu Würzburg, dem Registrum omnium privilegiorum etc. von Neumünster, saec. XIV, befindet. Dieser äußerst wertvolle Pergamentkodex saec. XIV gehörte einst dem Neumünsterstifte und enthält in großer Zahl Abschriften wichtiger Neumünsterurkunden. Angelegt ist der Kodex im Jahre 1334. Die Urkunde vom 11. März 1300 steht im ersten Teile sub Nr. CLV, fol. 47^{v}—49^{v}. Sie ist ausgefertigt vom Dekan (Gottfried) und dem ganzen Kapitel des Neumünsters. Sie enthält auch eine Reihe interessanter Obligationserklärungen, zu welchen sich einzelne Stiftsherren verstehen müssen. In der Obligationserklärung des Otto de Amorbach, Custos Novi monasterii, werden von diesem Stiftskustos drei seiner Mitkanoniker als fidecommissarii bestellt. Unter ihnen erscheint dominus Rudegerus de Nurenberg. Da wir diesen somit für das Jahr 1300 urkundlich als Stiftsherrn im Neumünster belegt haben, so kann kein Zweifel mehr bestehen, daß er der Supplikant ist in jener Urkunde des Kardinal-Großpönitentiars Frater Gentilis vom 13. April (1301?). Wenn dem so ist, dann muß die heute in Hamburg verwahrte Handschrift des Carmen satiricum des Magister Nikolaus von Bibra im Anfang des 14. Jahrhunderts sich im Neumünsterstifte in Würzburg befunden haben. Möglicherweise ist der Accessus Occulti, das sind die einleitenden Bemerkungen zu dem Gedichte, für die Scholaren des Neumünsterstiftes geschrieben worden. Wir werden bald sehen, wie bedeutsam für unsere Forschungen diese Feststellungen und diese Möglichkeiten sind. Noch zur Zeit des Trithemius wird sich die Handschrift in Würzburg im Neumünsterstifte befunden haben. Vor dem Ende des 16. Jahrhunderts aber muß sie in anderen Besitz übergegangen sein. Denn auf der letzten Seite steht hinter dem Texte des Accessus Occulti und über einer

allerletzten Notiz saec. XVI: Claruit Nicolaus de Bibra, sub Rudolpho I Imperatore A° 1290 in Kapitalschrift, saec. XVI exeunt., der Spruch:

Christe audi nos.

Darauf folgt die Eigentümernotiz aus gleicher Zeit: Ex dono Oswaldi Gabelchoferi Memingensis. Dann liest man in Kapitalschrift die Sprüche:

Memento mori. Disce vivere. Disce mori.

Gehen wir nunmehr zu einer näheren Betrachtung des Inhaltes des Carmen satiricum, zum mindesten seiner ersten Distinktion, über. In der Hauptsache bietet diese erste Distinktion eine von beißendster Satire durchwehte poetische Geschichte des Juristen Magister Heinrich von Kirchberg. Derselbe war bereits Doktor des kanonischen Rechtes und Subdiakon des Papstes, als er sich am 18. November 1275 urkundlich und eidlich verpflichtete, als rechtskundiger Anwalt in die Dienste der Stadt Erfurt für fünf Jahre zu treten. Die Prozesse der Stadt, nicht aber die aller Bürger wollte er in dieser Zeit mit aller Beharrlichkeit und Treue führen.[1]) Magister Heinrich von Kirchberg ist somit eine interessante Persönlichkeit schon insofern, als er uns zeigt, wie eine deutsche Stadt bereits im 13. Jahrhundert bemüht war, einen akademisch gebildeten Juristen ständig in ihre Dienste zu ziehen. Von vornherein läßt sich annehmen, daß Magister Heinrich von Kirchberg den juristischen Doktorgrad auf einer der italienischen Universitäten, in Bologna oder in Padua, erworben hat. Auch zur päpstlichen Kurie muß er in nähere Beziehungen getreten sein, wie der Titel eines subdiaconus domini pape beweist, den er in der Urkunde vom 18. November 1275 sich beilegt. Während der Jahre 1279 (zur Herbstzeit) bis in das Frühjahr (April) 1282 lag auf der Stadt Erfurt das kirchliche Interdikt, welches der zuständige Erzbischof Werner von Mainz verhängt hatte wegen Verletzung der mainzischen Gerechtsame. Ein großer Teil des Erfurter Klerus, namentlich Ordensleute, verließen die Stadt. Vom Pfarrklerus blieben freilich nicht wenige zurück und hielten Gottesdienst trotz des Interdiktes. Der rechtskundige Syndikus der Stadt, Magister Heinrich von Kirchberg, hatte bei dieser schwierigen Sachlage begreiflicherweise genug zu tun. Auch als es endlich im Frühjahr 1282 zur Aussöhnung kam zwischen Stadt und Erzbischof, war er hervorragend beteiligt. Die Stadt mußte sich zu demütigenden Friedensbedingungen verstehen. Daß durch alle diese Vorgänge auch gegen Heinrich von Kirchberg reichlich Abneigung und Feindschaft angeregt wurde, da er ja im Mittelpunkte der Gegensätze auf städtischer Seite als treibender Faktor gestanden war, ist wohl begreiflich. Nach der Aussöhnung der Stadt mit dem Erzbischof scheint er wenig ehrenvoll aus dem Dienst der Stadt Erfurt ausgeschieden oder entlassen zu sein. Am 14. Oktober 1282 mußte er vor den geistlichen Richtern zu Mainz (Propst und Dekan sowie Bruder Johannes, Lektor des Dominikanerklosters) durch Handschlag versprechen, ohne Hinterlist alle Briefe auszuliefern, mit welchen er die Stadt Erfurt oder ihre Bürger irgendwie belästigen könnte. Auch verzichtete er freiwillig auf alle rechtlichen Ansprüche, welche er etwa gegen die Stadt geltend machen könnte.[2])

---

[1]) Die darüber in octava beati Martini 1275 im Rathause zu Erfurt ausgefertigte Urkunde wird im Original im K. Geh. Staatsarchiv in Magdeburg verwahrt. Franz X. Wegele hat sie in seinem Buche „Friedrich der Freidige“, Nördlingen 1870, p. 391 f. veröffentlicht. Auch im ersten Bande des Urkundenbuches der Stadt Erfurt, ed. Karl Beyer, p. 180, ist sie abgedruckt worden.

[2]) Urkundenbuch der Stadt Erfurt, ed. K. Beyer, Bd. I, p. 212 und Wegele, Friedrich der Freidige, p. 395.

In diese überaus gespannten Verhältnisse läßt uns nun das Carmen satiricum des Magister Nikolaus von Bibra höchst willkommene Einblicke tun.[1]) In den 952 Hexametern der ersten Distinktion steht Heinrich von Kirchberg im Mittelpunkte der Dichtung, die seine Person mit bitterstem Spotte übergießt. Trotz alledem ist die Schilderung von höchstem Werte nicht zuletzt auch um deswillen, weil sie uns die Ausbildung und den Entwickelungsgang eines deutschen Juristen während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in einem plastisch-greifbaren Bilde vorführt. Konstantin Höfler hatte ursprünglich gemeint, in dem Magister Heinrich, den er fälschlich für einen Grafen von Kirchberg hielt, einen großen deutschen Juristen, einen Dekretalisten, also einen Kanonisten, erkennen zu müssen, den er einem Eyke von Repgow glaubte gegenüberstellen zu dürfen.[2]) Theodor Muther sah das Bild des Juristen, wie das Carmen satiricum es enthüllt, in einer ganz anderen Beleuchtung: Ihm schien es, als ob Heinrich von Kirchberg in der ihm gewidmeten Satire nicht als großer Jurist, sondern als simonistischer Pfründenjäger und habgieriger, rabulistischer Rechtsverdreher gezeichnet werde.[3]) Muther hält den Magister Heinrich von Kirchberg für einen der frühesten Repräsentanten jener Klasse von Menschen, gegen welche der deutsche Volksgeist sich so oft empörte, jener im ganzen Reiche herumfahrenden, ränkevollen Advokaten, welche ihre geringe Kenntnis der ausländischen Rechte dazu benutzten, die anhängigen Prozesse unsterblich zu machen und neue hinzuzufügen, deren letztes Bestreben nur darauf ging, den Säckel zu füllen und welchen zur Erreichung dieses Zweckes jedes Mittel genehm war.[4]) Diese Auffassung hat auch Theobald Fischer sich angeeignet. Der objektive Historiker wird freilich den leidenschaftlich verschärften und verbitterten Gegensatz in Anschlag zu bringen haben, in welchen Nikolaus von Bibra nach ursprünglicher Freundschaft später zu Heinrich von Kirchberg geraten war. Als Feind des Kirchbergers hat er über ihn seine Satire geschrieben. Im 19. Verse des Gedichtes wird der Magister Heinrich von Kirchberg unmittelbar angeredet mit den Worten:

Clare vir Heinrice,[5]) qui de clara genitrice
Et patre preclaro generatus es omine raro,
Te Mons Ecclesie dat alumpnum philosophie.

Das Geschlecht ist also kein unbedeutendes gewesen, aus welchem Heinrich hervorging, und der „Berg der Kirche“, also ein Ort oder eine Burg Kirchberg gab der Philosophie einen Jünger in dem Knaben. Von den vier oder fünf ersten Kinderjahren wissen

[1]) Über Nikolaus von Bibra sind vor allem die Forschungen von Theobald Fischer im ersten Bande der Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, p. 9—14 zu vergleichen, dann Wegeles Artikel im zweiten Bande der Allgemeinen Deutschen Biographie, p. 613 f., endlich auch Wilhelm Freiherr von Bibra, Beiträge zur Familiengeschichte der Reichsfreiherrn von Bibra, Bd. I. München 1880, p. 20—23. Hier wird für möglich gehalten, daß Nikolaus seinen Zunamen nicht etwa nach dem Städtchen Bibra am Saubache südlich der Unstrut im preußischen Regierungsbezirke Merseburg geführt habe, sondern daß er wirklich einem Zweige der heute noch blühenden freiherrlichen Familie von Bibra angehört.

[2]) Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie in Wien, philos.-histor. Klasse, Bd. XXXVII (1861), p. 187 f.

[3]) Th. Muther, Zur Geschichte der Rechtswissenschaft und der Universitäten in Deutschland. Jena 1876, p. 42 f.

[4]) Th. Muther a. a. O., p. 67.

[5]) Obwohl auch in der Hamburger Handschrift der Name hier deutlich ausgeschrieben Heinrice lautet, wird in den Glossen wiederholt fälschlich Her. gesetzt, auf fol. 5b zu Vers 358 ff. sogar ausdrücklich Hermannus.

nur der Vater, die Mutter und auch die Amme zu berichten. Voranschreitend studiert Heinrich den Donat, die Schriften des Ovid, die beiden Bände des Priscus (Priscian), das Doktrinale des Alexander de Villa Dei, den Juvenal und auch den Terenz. Nicht ist ihm dunkel Horaz noch hart der Persius und Plautus. Die Schriften des Vergil sind ihm ins Herz gegraben, den Text des Lucan durchschreitet er wie den des Maximian. Aus dem erhabenen Dogma des Boethius schöpft auch er den Trost der Philosophie.

Dann fährt der Dichter fort:

Deque gerundivis cum sit dubitatio cuivis
Triptota sunt quare; nec et illud deviet a re,
Casibus in binis, cum sit data forma supinis,
Utrum sint verba vel nomina: mente superba
Pro nichilo ducis, que lex sit eis data, tu scis.
Hoc quoque preter te vix est, qui norit aperte. (Hamb. Hs. noris)
Te quoque metrorum ditat facundia, quorum
Arte cupis laudes, quod nullo compare gaudes.
A te quesivit quidam, qui cudere scivit
Carmina, cur fieret, quod versus quisque teneret
Sex vel quinque pedes, cur quinta rebellica sedes
Esset spondeo data sextaque sola (Fischer: norma) trocheo.
Cur velit expresse quinto pede dactilus esse?
Hoc tu solvisti breviter, quia singula scisti.

Hier klingen bereits Töne an, welche uns aus dem Kuriengedichte des Magister Heinrich des Poeten in der Erinnerung sind. Gleich im Beginne der Schilderung der Nachtischgespräche im Hause des Papstes heißt es hier in den Versen 775—783 oben p. 95:

Hic aliquis querit non dedignatus in ipsis
Grammatice dubiis opposuisse viris:
Cur ita transpositos tres verba gerundia casus
Declinare solent, curque supina duos?
Cur numerus talis accessit partibus istis,
Et casus plures non habuere rogat.
An sint in genere verborum nominibusve
Grammaticus certis associanda putat.

In beiden Dichtungen sind hier genau die gleichen Fragen aus der Grammatik behandelt, die Fragen nach der Dreizahl der Kasus der Gerundia und nach den zwei Kasus der Supina, ebenso auch die Frage: utrum sint verba vel nomina. Die bei Nikolaus von Bibra unmittelbar folgende Frage aus der Metrik begegnet uns im Kuriengedichte. vv. 825—830 oben p. 98:

Rursus adest aliquis, qui novit carminis artem,
Cui de natura constat et arte pedum:
Cur tantum pedibus senis vel quinque laboret
Metricus et plures nescit habere pedes?
In pedibus mediis cur est cesura nec istud
Primus et extremus comoditatis habent?

Die kleinen Varianten, welche hier obwalten, indem Nikolaus von Bibra von den Eigentümlichkeiten des fünften und sechsten Fußes handelt, Magister Heinrich der Poet dagegen von der Annehmlichkeit der Hauptzaesur, lassen die Übereinstimmung in der Hauptsache um so schärfer hervortreten. Das Kuriengedicht läßt freilich auch diese Fragen im Kreise der Kommensalen des Papstes behandelt werden; im Carmen satiricum wird Magister Heinrich von Kirchberg auch in diesen Punkten ironisch als der Meister des Wissens vorgestellt. Als der wissensdurstige, Weisheit in sich aufnehmende Scholar erscheint der Kirchberger auch in den folgenden Versen des Carmen satiricum. Zur Fortsetzung seiner Studien begibt er sich (doch wohl aus Deutschland) nach Paris. Der Hochsitz der Musen an der Seine war damals eine Leuchte der Studien im Gebiete der Philosophie wie der Theologie. Der Kirchberger widmet sich hier vornehmlich der Philosophie. Bei seinem Eintreffen, so wird natürlich ironisch bemerkt, lächelt ihm die Stadt entgegen:

Mox ut te visit, tibi prestans singula risit.
Nectar Aristotelis, quod gustat vix homo vilis,
Funditus hausisti, plus potans plusque sitisti.

Begierig schlürft Magister Heinrich den Nektar des Aristoteles. Auch eine schwierige Frage wird ihm leicht:

Est tibi facta levis, tu solvis enigmata quevis.

In kurzer Zeit hat er das Knabenalter hinter sich, und indem er zweimal oder dreimal eine Vorlesung hält[1]) aus der „ars", wird er Magister. Als kluger Mann erkennt er aber bald, daß die Philosophie ihre Jünger in der Armut beläßt, so oft sie auch ihr or-mes (= mais)[2]) wiederholen.

Nun aber hören wir von einer weiteren Streitfrage, welche in Paris unter den Philosophen verhandelt wurde, vv. 84—88:

Cur tantum quinque sint universa relinque,
Quod dubitant plures, solus tantum modo cures,
Utrum vel rebus subsistant vel speciebus,
Corpore vel mente, scio quod non ista latent te;
Cumque tibi soli sint cognita prodere noli.[3])

Hier haben wir also wiederum die berühmte Frage nach den fünf Universalien, welche uns schon im Kuriengedichte, vv. 783—786 begegnet war, und über welche wir oben p. 130 f. gehandelt haben.[4]) Als Magister beendet Heinrich von Kirchberg seine

[1]) Die Hamburger Handschrift hat legendo, was richtiger ist als legendi bei Theobald Fischer.

[2]) Die Hamburger Handschrift setzt deutlich einen Punkt zwischen beide Worte und die Glosse erklärt: duo sunt adverbia, quibus frequenter utuntur loyci, et idem signat „or" quod „modo" et „mes" idem est quod niger. Mir scheint eher an das französische mais gedacht werden zu müssen. Es handelt sich in der Tat um die in der syllogistischen Argumentation oft gebrauchten adverbialen Ausdrücke.

[3]) Die Glosse der Hamburger Handschrift lautet hier: hic ponit auctor questionem, quare tantum V sint universalia et utrum eadem universalia sint consistentia in solo intellectu vel (die Handschrift schreibt eher licet) in rebus corporeis. Iste questiones videntur esse difficiles apud loycos.

[4]) Man vergleiche zu dem Universalienstreit des Mittelalters auch Klemens Baumker in Paul Hinneberg's Kultur der Gegenwart, Teil I, Abteilung V. Allgemeine Geschichte der Philosophie, p. 323 f.

philosophischen Studien in Paris und begibt sich nach Rom. In Paris hatte er erkannt, daß die Logik nicht die Freundin des Geldes[1]) sei. Daher hat er genug an ihr.

Non datur hic sisti, Rome sed in urbe fuisti
Vir satis emeritus et magna laude potitus.

Der Papst erblickt ihn und wünscht zu wissen, aus welchem Volke er gekommen, da er so klug und stattlich einherschreite:

Nam te Papa videns incepit querere ridens
Si quisquam sciret, qua gente vir iste veniret,
Qui tam prudenter incederet atque decenter?
Tunc ait Hermannus, quem signatus cruce pannus
Vestit et ad postes Pape stat ut arceat hostes:
Iste placens iuvenis, Pater, annis ut puto denis[2])
Perstitit in studio: suffultus munere dio
Huc adit ut sensi de villa Parisiensi.
Est bonus artista, Sacra curia quod facit ista,
Venit scrutari, sacrosque viros venerari,
Te contemplari, quia scit bene phylosophari.
Est homo Teutunicus[3]) divine legis amicus.
Moribus est Cato, perfecto docmate Plato,
Tullius est ore, nitet ut Menolaus honore
Preclarus genere, nec ut arbitror indiget ere.
Sterlingis plena sua turget, credo, crumena.

Von einigem Interesse ist hier der mit Namen eingeführte Ostiar des Papstes: Hermannus heißt er. Die Hamburger und eine Wiener Handschrift des Carmen satiricum haben hier eine erläuternde Glosse, in welcher dieser Hermann als Frater bezeichnet wird. In der Hamburger Handschrift lautet die Glosse: hic fit mentio fratris Hermanni, qui fuit hostiarius domini Pape. Da das Gedicht selbst sein Gewand durch ein Kreuz kenntlich gemacht sein läßt, so ist er anscheinend ein Trinitarier, also ein Ordensmann gewesen. Das stimmt zu dem, was oben p. 226 f. Dr. Rudolf von Heckel über die Mönche unter den päpstlichen Ostiaren gesagt hat.

Der Name des Frater Hermann legt deutsche Abkunft seines Trägers nahe. In der Schilderung des ersten Auftretens des Magister Heinrich von Kirchberg an der Kurie, insbesondere auch in dem Hinweis auf Heinrichs gespickten Beutel wird man ironische Anflüge nicht verkennen dürfen. Der Papst beantwortet die Aufklärung, welche ihm Frater Hermann erteilt hat, mit den Worten:

[1]) Theobald Fischer läßt Eris mit großem E drucken; es ist aber sicher aes im Sinne von Geld gemeint. Nachträglich hat Fischer den Druckfehler Eris statt eris (aeris) korrigiert in der Zeitschrift Neue Mitteilungen aus dem Gebiete der historisch-antiquarischen Forschungen, Bd. XIII. Halle 1874, p. 297.

[2]) So in der Hamburger Handschrift. Bei Theob. Fischer nach dem Wiener Miszellankodex 12531 annis iam duodenis.

[3]) So schreibt der Hamburger Kodex das Wort.

Ergo vocare stude, tibi iuro per oscula Iude,
Hunc[1]) faciam talem nec habet Germania qualem.
Cur non dixisti, quando talem fore scisti?
Non bene fecisti, quod nobis hunc tacuisti.

Auch in diesen Worten liegt scharfe Ironie schon wegen des Schwures beim Judaskuß. Der Kirchberger wird also berufen und erscheint:

Mittitur ut venias, Pape quod et assecla fias
Invitatus ades, sacreque patent tibi gades.
Appropians posti graderis quasi filia Costi[2])
Et cadis[3]) ante pedes Pape sicut Ganimedes.

Wie Ganymed von einem Adler zum Himmel emporgetragen wurde:

Sic raperis sursum; modo ceptum perfice cursum,
Dic quod habere velis, inflatis utere velis.

Der Papst werde ihm nichts versagen.[4])

Tunc vultu tristi petis et pro nomine Christi
Sublevitatus tibi detur ut ordo beatus.

Der Papst lobt ihn deshalb, weiht ihn zu seinem Subdiakon, verleiht ihm eine Präbende am Dome zu Naumburg und verspricht ihm sogar eine Prälatur. Da aber die Naumburger Domherren sich seiner Aufnahme widersetzen, so beschließt er, sein Studium fortzusetzen:

. . . . placet in studio mihi stare
Donec dote pia me ditet Philosophia.
Qui me non curant, Papeque resistere iurant,
Forsan eos Rome continget currere pro me.
Verum dixisti verusque propheta fuisti,
Venturum scisti quod erat, quia credo quod isti
Nuenburgenses et verius Herbipolenses
Per maris et terre vellent te iam loca ferre,
Ut dignarere penes ipsos iura docere.
Cautius egisti quod discere plus voluisti.

---

[1]) So in der Hamburger Handschrift.

[2]) Theobald Fischer hat das nicht verstanden. Nicht Berta ist gemeint, sondern die heilige Katharina von Alexandrien, welche in der Legende als Tochter des Königs Costus genannt wird. Vgl. das Martyrologium des Usuardus, ed. Joh. Molanus. Lovanii 1573, f. 199v. Migne, Patrol. Lat. 124, col. 735. Ganz verunglückt ist das Kostwurz-Reislein der Rienäcker'schen Übersetzung. Die Hamburger Handschrift des Carmen satiricum hat denn hier auch die Glosse: fuit bene Katerina, que multum fuit formosa. Durch den Vergleich mit der heiligen Katharina soll Heinrich natürlich als Jünger der Philosophie gekennzeichnet werden. Als Theobald Fischer die Rienäcker'sche Übersetzung im Jahre 1874 besprach und das angebliche Kostwurz-Reislein berührte, war er selbst über den Sinn der filia Costi noch im unklaren. Richtig aber erkannte er, daß Costus als Name erklärt werden müsse. Vgl. Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, Bd. XIII. Halle 1874, p. 297.

[3]) Hamburger Handschrift cades.

[4]) Vgl. dazu, was oben p. 325 über die Deutung dieser Stelle durch Flacius Illyricus gesagt ist.

Si tu mansisses, nec abinde cito nimis isses
Iam gereres omen, quod habet de cardine nomen
Aut iam legatus vel eras patriarcha vocatus,
Aut invitatus ad honorem pontificatus.

Die Glosse der Hamburger Handschrift gibt zu diesen Versen die willkommene Erläuterung: hic dicit auctor, quod si Magister Her. mansisset in curia Romana, ipse utique factus fuisset cardinalis vel patriarcha, vel episcopus, vel legatus. Der Dichter hat selbstverständlich seine lobpreisenden, überschwänglichen Worte durchaus ironisch gemeint. Sehr auffällig ist, wie hier von vornherein nach den Naumburger Kanonikern die Würzburger genannt werden, die da später bemüht sein sollten, den Magister Heinrich von Kirchberg als Lehrer des Rechtes zu gewinnen. Dieser will zunächst seine Studien fortsetzen. Wäre er an der Kurie geblieben, so sagt Nikolaus von Bibra ironisch:

Iam gereres omen, quod habet de cardine nomen.

Dieser Vers erinnert uns unwillkürlich an den Vers 597 des Kuriengedichtes oben p. 88, wo von den Kardinälen gesagt ist:

Nec ratione vacat, quod habent a cardine nomen.

Seinem Wissensdurste folgend begibt sich Magister Heinrich von Kirchberg nach Bologna, um hier die Rechte zu studieren. Den Studienaufenthalt selbst schildern die Verse 161—175 der Fischer'schen Ausgabe:

Scire volens leges, quas nosti condere reges,
Leges et iura, petis Bononica rura,
Inter collegas, ubi cum velut advena degas,
Codex, Digestum magnum faciunt tibi festum
Et Decretales sensus Deus aspice quales
Immo Decretum cor et os faciunt tibi letum
Et iuris plena distinctio tercia dena
Dat tibi dulce forum de nervis testiculorum.
Si qua vel obscura legis aut contraria iura,
Ganfredi certe tibi Summa revelat aperte.
Tempore currente plus scis doctore legente.
Inter doctores datur ergo licencia. Quo res
Hec velit, ignoro, tamen ultra scire laboro.
Inde Deo teste tu non clam sed manifeste
Sponte recessisti, quod tibi fuerat didicisti.

Der Kodex und die Digesten, die Dekretalen und das Dekretum werden hier als Gegenstand des Studiums begreiflicherweise besonders hervorgehoben. In der ausdrücklichen Anspielung auf das 2. Kapitel der 13. Distinktion des Dekretum Gratians, welches mit den Worten Gregors des Großen aus den Moralia, c. 40 anhebt:

Nervi testiculorum Leviathan

dürfte wieder eine ironische Anspielung zu finden sein. Die Summa Ganfredi rührt nicht etwa von dem uns bekannten englischen Dichter Gaufridus de Vino salvo her. Vielmehr

ist es ein nicht tief eindringendes, aber vielverbreitetes Hilfs- und Lehrbuch zum Dekretalenrecht, die Summa super rubricis decretalium des päpstlichen Subdiakonus Goffredus aus Trani in Apulien, der zeitweilig auch Auditor contradictarum an der Kurie war und von Papst Innocenz IV im Jahre 1245 zur Zeit des Konzils von Lyon oder kurz vorher zum Kardinal erhoben wurde, aber noch im gleichen Jahre daselbst starb.[1]) In Bologna hat, wie wir von Nikolaus von Bibra hören, Magister Heinrich von Kirchberg auch den Grad eines Doctor decretorum erworben.

Dann hat er die Stadt, wo die damals berühmteste Rechtsschule blühte, verlassen und sich nach Padua begeben. Hier ist Nikolaus von Bibra der Zimmergenosse des Heinrich von Kirchberg gewesen. Aus eigener Erinnerung konnte er daher erzählen, was die Verse 189—207 berichten:

Padua te viso, tanquam foret a paradiso
Missus homo, gaudet, cum[2]) se conferre quis audet?
Hic solito more magno cumulatus honore
Instruis atque doces, dominos in lege feroces
Vincis, versutos in iure facis quasi mutos.
Hic ut ego credo socium camere tibi me do[3])
Et sum rimatus, quid ibidem sis operatus.
Audivi certe, quia[4]) quedam questio per te
Proponebatur, que forsan adhuc agitatur
Inter doctores, qui sunt et erunt[5]) meliores:
Titius hunc fundum quadratum sive rotundum
Dudum possedit nec eum querimonia ledit,
Ex hoc ullius salvum putat esse sibi ius:[6])
Queris an hinc[7]) det ius prescriptio temporis huius
Sic quod eum Seius vel Stichus avunculus eius
Non possit petere vel ab hoc fundo removere.
Quemlibet[8]) in partem declinans sentiat[9]) artem
Hanc ita perplexam tantoque ligamine nexam
Ut nequeat solvi, licet huc illucque revolvi.

Die ziemlich umständliche Erzählung von dieser juristischen Quästio, welche Magister Heinrich von Kirchberg als Doktor des kanonischen Rechtes in Padua vorgetragen haben

[1]) Vgl. über ihn Joh. Friedr. von Schulte, Geschichte der Quellen und Literatur des kanonischen Rechts II, p. 88 ff. Potthast, Regesta Pontif. Rom. II, p. 1285 (Goffredus de Franco).

[2]) So Hamburger Handschrift, der Druck bei Fischer: tibi.

[3]) Die Glosse in der Hamburger Handschrift: auctor istius libri fuit socius Magistri H. in Padua et fuit secum in una camera. [4]) So Hamburger Handschrift, bei Fischer: quod.

[5]) So Hamburger Handschrift, bei Fischer: erant.

[6]) Deutlich liest auch die Hamburger Handschrift ius. Höflers Edition hat statt dessen das handschriftlich gar nicht beglaubigte sus und Th. Muther a. a. O., p. 53 f. wollte das „Schwein“ durchaus retten. Die Behandlung des ganz gleichen Falles im Kuriengedicht 835—838 (oben p. 95) läßt zweifellos erkennen, daß von einem Schwein nicht die Rede sein kann. Wir müssen es lauten lassen. Der fingierte Rechtsstreit dreht sich tatsächlich um den „Fundus“.

[7]) So Hamburger Handschrift, bei Fischer: huic. [8]) So Hamburger Handschrift, bei Fischer: quamlibet. [9]) So Hamburger Handschrift, bei Fischer: sentiet.

soll, berührt uns eigenartig. Wir erinnern uns der Erzählung des Kuriengedichtes von den Nachtischgesprächen im Hause des Papstes. In den Versen 831—838 oben p. 98 hörten wir da von zwei juristischen Quästionen, welche im Söller des Papstes behandelt sein sollten, die eine aus dem Eherecht, die andere aus dem Zivilrecht. Die letztere findet folgende Darstellung:

Tytius hunc fundum possedit pluribus annis
Nec meminit, quod ei quaestio mota foret:
Si iuvat hunc quero prescriptio temporis ampli,
Semper an actori iusta querela patet?

Das ist genau der gleiche Kasus, wie ihn Nikolaus von Bibra, nur etwas umständlicher, vorträgt. Der letztere läßt die Quästio in Padua von Magister Heinrich von Kirchberg vertreten werden, Magister Heinrich der Poet dagegen reiht die Erörterung über diesen juristischen Fall ein in den Kranz der gelehrten Nachtischgespräche im Hause des Papstes.

Was sollen wir von diesem überraschenden Tatbestande halten? Das Carmen satiricum des Nikolaus von Bibra ist, wie Theobald Fischer einwandfrei erwiesen hat, in den Jahren 1281—1283 entstanden; die erste Distinktion, in welcher die bisher wiedergegebenen Partien sich finden, ist sicher zwischen dem Sommer 1281 und dem Frühjahr 1282 geschrieben.[1]) Für die Entstehungszeit des Kuriengedichtes haben wir die Jahre 1245—1277, weiterhin 1253—1277, dann 1253—1265 und mit einiger Wahrscheinlichkeit schließlich 1261—1265 festgelegt. Also ist auf jeden Fall das Kuriengedicht vor dem Carmen satiricum entstanden. Wenn also zwischen den beiden Gedichten ein Abhängigkeitsverhältnis besteht, so muß der Verfasser des Carmen satiricum das Kuriengedicht benützt haben. Schon jetzt kann auf Grund der bisherigen Darlegungen dieser Tatbestand festgestellt werden. Weitere Vergleiche werden ihn bald zur vollen Evidenz erheben. Selbstverständlich aber konnte Nikolaus von Bibra aus dem Kuriengedicht keinerlei Andeutung entnehmen über einen Vorgang aus dem akademischen Leben, der sich an der Universität Padua ereignete. Was er in dieser Beziehung erzählt, mußte er aus einer anderen Quelle schöpfen. Nun bezeichnet er sich selbst für die Paduaner Zeit als den Zimmergenossen des Kirchbergers. Also wird er der Quästio persönlich beigewohnt haben, oder er hat von ihr bei seinem Aufenthalt in Padua gehört. Nikolaus von Bibra hat also auch eine von dem Kuriengedichte unabhängige Kenntnis von dem Vortrag dieser Quästio in Padua gehabt. Daher erklärt sich auch die vollere, umständlichere Form, in welcher er die Geschichte vorträgt. Am besten glaube ich das eigentümliche Verhältnis, das hier wie auch anderswo zwischen dem Carmen satiricum und dem Kuriengedichte besteht, erklären zu können durch die Annahme, daß Magister Heinrich der Poet, Magister Nikolaus von Bibra und Magister Heinrich von Kirchberg zeitweilig nahe mit einander verbunden gewesen sind. Möglicherweise, vielleicht kann man sogar sagen: wahrscheinlich, haben alle drei Männer gleichzeitig des Studierens oder auch des Lehrens halber, oder aber um beides zu betreiben, in Padua sich aufgehalten. Doch lassen wir das einstweilen auf sich beruhen, und schreiten wir voran in der vergleichenden Betrachtung der beiden Gedichte, wobei weitere Schlaglichter fallen werden auf das Leben des Magisters Heinrich von Kirchberg.

[1]) Theob. Fischer a. a. O., p. 15.

Unter mancherlei boshaften Bemerkungen schildert Magister Nikolaus in den Versen 208—222, wie der Kirchberger, mit Büchern ausgerüstet, Padua verläßt. Natürlich befand sich auch das Corpus iuris in seinem Reisegepäck. Boshafte Zungen aber wollten behaupten, die Büchersäcke seien mit Heu gefüllt gewesen.

Die Stadt Erfurt nimmt den Juristen nun auf und läßt ihn in ihre Dienste eintreten. Das geschah, wie wir durch die erhaltene, oben p. 332 erwähnte Vertragsurkunde wissen, am 18. November 1275. Von seinem Erfurter Aufenthalte erfuhr der zu Ende 1275 im Auftrage des Papstes Gregors X vom Bischof Friedrich von Merseburg zum Bischof von Samland (in Preußen) gewählte und geweihte Deutschordensbruder Christian von Mühlhausen.[1]) Derselbe ernannte den Kirchberger zum Propst des neu zu errichtenden Domkapitels des Bistums Samland. Dieser wählt dann auch die übrigen Domherren aus. Residenz konnten sie natürlich im fernen Preußenland noch nicht halten. Das Domkapitel schwebte sozusagen noch in der Luft. Magister Nikolaus von Bibra wäre trotz alledem gern Domdechant von Samland geworden. Aber dieser Wunsch erfüllte sich nicht.[2])

Das Carmen satiricum erzählt dann vv. 327 ff. in längerer Ausführung von dem Interdikte, mit welchem die Stadt Erfurt im Herbste 1279 durch den Erzbischof von Mainz belegt wurde.[3]) Erst zu Ostern 1282 wurde es aufgehoben. Merkwürdigerweise wird in dieser Erzählung vv. 375 ff. die im Jahre 1267 in Würzburg erfolgte strittige Bischofswahl erwähnt, welche Boppo von Trimberg und Berthold von Henneberg in Gegensatz zueinander brachte. Die Randglosse der Hamburger Handschrift lautet hier: hic dicit de Magistro G., qui appellavit in causa Herbipolensi, ne archiepiscopus consecraret electum Herbipolensem. Andere Handschriften nennen den Magister G. ausdrücklich Gregorius, was zum Text des Carmen satiricum stimmt. Tatsächlich gab es in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts im Würzburger Domkapitel einen Magister Gregorius.[4]) Magister

[1]) Vgl. Karl Herquet, Urkundenbuch der Reichsstadt Mühlhausen i. Thüringen. Halle 1874. p. 98 f., Nr. 250, p. 100—103. Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, ed. Paul Kehr, Nr. 412 und 415, p. 335 ff.

[2]) Karl Herquet hat in den Neuen Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen XIII, Halle 1874 p. 303—307 einen kleinen Aufsatz veröffentlicht über Magister Heinrich von Kirchberg und die samländische Pfründenverteilung des Carmen satiricum. Darin spricht er im Gegensatz zu Theobald Fischers Annahme sich dahin aus, daß nicht Bischof Christian die satirisch geschilderte Pfründenverteilung im samländischen Domkapitel vorgenommen habe, sondern Bruder Hermann von Köln, der sich 1275/76 widerrechtlich (titulo minus iusto sagt Papst Gregor X) als Bischof von Samland geriert habe. Bischof Christian habe die Stiftung des samländischen Domkapitels erst mit Urkunde vom 1. Januar 1285 in Königsberg i. Pr. vorgenommen. Mir scheint dadurch ein früherer Versuch zur Bildung eines samländischen Domkapitels nicht ausgeschlossen zu sein.

[3]) Man vergleiche darüber auch Alfred Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrhundert, Berlin 1870, p. 112—116 und 164 ff. und Alfred Kirchhoff, Die ältesten Weistümer der Stadt Erfurt. Halle 1870, p. 1 f. und 304.

[4]) In dem Schiedsspruche, welchen Albertus Magnus zusammen mit dem Würzburger Dompropst Boppo von Trimberg in der Streitsache zwischen dem Stifte Haug und dem Edelherrn Gottfried von Hohenlohe gefällt hat (Original im Reichsarchiv, Würzburg Stift Haug, fasc. 6, 1264—1267) erscheint er als Zeuge. Im Oktober 1267 gehörte er jedenfalls zur Partei des Würzburger Elekten Boppo von Trimberg, welcher vom Papste a. 24. Mai 1268 bestätigt wurde, während Erzbischof Werner von Mainz den Gegenbischof Berthold von Henneberg bestätigt und konsekriert hatte. Vgl. Mon. Boica XXXVII, Nr. 374, p. 433. Dr. A. Amrheins sehr wertvolle „Reihenfolge der Mitglieder des . . Domkapitels zu Würzburg“ im Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken, Bd. XXXII, 1889, p. 129. Cornelius Will, Regesten der Mainzer Erzbischöfe II, p. 370, XXXVI, Werner, Nr. 175. Das Carmen satiricum erweist sich hier

Heinrich von Kirchberg hat offenbar die Appellation des Magisters Gregorius in dem Würzburger Bischofsstreit von 1267 als Beispiel in dem Erfurter Falle angeführt. Den mainzischen Spruch suchte er durch die höhere päpstliche Autorität zu überwinden.

Die Verse 515—706 behandeln die Beziehungen des Magister Heinrich von Kirchberg zum Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meißen und seine Beteiligung an den Bestrebungen italienischer Ghibellinen, den Enkel des Markgrafen, den jungen Friedrich den Freidigen, in den Jahren 1269—1271 als Erben der Staufer nach Italien zu führen.[1]) Ich komme darauf später in aller Kürze zurück. Die Erzählungen aus den Klöstern Fulda und Homburg a. d. Unstrut vv. 707—757 übergehe ich. Dagegen sind die Verse 759—813 etwas genauer zu behandeln, da sie einen Streit um die Propstei im Neumünsterstifte zu Würzburg betreffen, und in diesem Rechtsstreit auch Magister Heinrich von Kirchberg als Anwalt auftritt. Die Erzählung beginnt:

En penes Herbipolim locus est, in quo fuit olim
Florida structura cum divite prepositura.
Que velud apparet, cum prepositura vacaret,
Auctrix errorum, dissensio canonicorum,
Binos elegit, et in hoc pueriliter egit.

In der Hamburger Handschrift, nach welcher ich diese Verse wiedergebe, steht hier als Glosse am Rande: hic dicit de prepositura Novi monasterii Herbipolim, ubi fuerunt electi duo prepositi, quorum alterum fovit Magister Her. (sic für Heinricus). Auch andere Handschriften nennen ausdrücklich das Würzburger Neumünsterstift in der Glosse. So kann an der Richtigkeit dieser Deutung, namentlich auch im Hinblick auf den früher gekennzeichneten Ursprung der Hamburger Handschrift, nicht der mindeste Zweifel obwalten. Beide Streitparteien in Würzburg sehen sich nach rechtskundigem Beistand um. Höhnisch bemerkt Nikolaus von Bibra, daß es keinen beredteren Mann gebe, als den Kirchberger:

Vincere tu nosti succumbere nescius hosti.
Inde triumphasti quociens causas agitasti.
Infirmam partem tu scis firmare per artem.
Aspice quanta ferunt, qui te, velud estimo, querunt.
Ergo festina, potabis ibi bona vina.

Die Würzburger schicken ihm ein Roß und neue Gewänder, Magister Heinrich macht sich auf den Weg und wird fröhlich in Würzburg empfangen. Vor Gericht läßt er sich zunächst auf einem Sitze nieder. Dann erhebt er sich, bedeckt sein Haupt und erklärt:

ganz nebenbei bereits als eine wertvolle Quelle für die Geschichte des Bistums Würzburg. Magister Gregor hat also die Appellation von der mainzischerseits erfolgten Bestätigung des Gegenbischofs Berthold von Henneberg an den Papst Klemens IV betrieben. Wahrscheinlich war Gregor Kanonist. Am 7. März 1279 und später öfter wird er päpstlicher Kaplan genannt. Dr. Amrhein meint a. a. O., das entspreche dem heutigen Titel eines päpstlichen Hausprälaten. Jedenfalls gehörte er, wie auch Magister Heinrich von Kirchberg, zu den von der päpstlichen Kurie ausgezeichneten Klerikern. In den Jahren 1289/90 erscheint er urkundlich auch als Propst des Neumünsterstiftes, vergleiche Amrhein a. a. O., Mon. Boica XXXVIII, p. 14 f. u. oben p. 270. Über den Würzburger Bischofsstreit mehr weiter unten.

[1]) Man sehe darüber meine Ausführungen im Histor. Jahrbuch XIII und Oswald Redlich, Rudolf von Habsburg. Innsbruck 1903, p. 146 ff. Wegele, Friedrich der Freidige, p. 361—369. Arnold Busson in den Historischen Aufsätzen dem Andenken von Georg Waitz gewidmet, p. 324 ff.

quia nuper
Istius merita cause non sunt bene trita
Nec discussa satis, qui contra nos vice statis
Alterius partis vestris ostendite cartis,
Quomodo processum vel quo sit sive recessum.
Nos ostendemus sicut de iure valemus,
Immo per iura, quod ab ista prepositura
Cedere debetis, in qua nil iuris habetis.

Vor Schrecken konnte die Gegenpartei darauf nichts erwidern und da sie mit dem Rechte wenig vorankommen konnten, so sagten sie:

. . . . quod partem litis utramque
Circumvenisses pactumque fidemque dedisses,[1])
Illam sic gerere vel iniquo more fovere,
Donec ab utrisque caperes quod habet dare quisque.
Quamvis dicatur, quod tale nefas peragatur
Urbe Sacra, Rome, tamen hic pro pignore do me,
Quod vitium tale vel tam scelus exitiale
Numquam fecisti, vel quod fieret, voluisti.
Immo volo scire, quod malles vincla subire
Carceris obscuri vel vivens ignibus uri.
Sed gens Francorum consors et amica malorum
Credidit hoc esse verum. Fuit ergo necesse
Causam deserere potius, quam[2]) probra timere.
Sicque recessisti. Confundat passio Christi
Omnes mendaces et ad impia verba procaces.

Theodor Muther findet diese Stelle interessant für die Geschichte der Einführung des schriftlichen Prozesses bei den geistlichen Gerichten in Deutschland. Magister Heinrich von Kirchberg verlangte in der Tat von der Gegenpartei die Vorlegung schriftlicher Manualakten: ostendite cartis, Quomodo processum . . . sit . . . Da die Gegenpartei dazu nicht imstande war, so mußte der ganze Prozeß noch einmal verhandelt werden.[3])

Die Stelle ist aber noch in einer anderen Beziehung hochinteressant: sie läßt zur Evidenz die Benützung des Kuriengedichtes des Magister Heinrich des Poeten erkennen.

Die Gegenpartei macht Magister Heinrich von Kirchberg zum Vorwurf, er habe auch mit ihr kolludiert.[4]) Darauf bemerkt der Dichter, Magister Nikolaus von Bibra, natürlich ironisch: Derartiges Unrecht komme wohl in der heiligen Stadt Rom vor. Der Kirchberger aber habe es nie begangen. Ja, er wolle wissen

[1]) Hamburger Handschrift: fideque cedisses. [2]) Hamburger Handschrift: quod.

[3]) Th. Muther, Zur Geschichte der Rechtswissenschaft und der Universitäten in Deutschland. p. 65 f.

[4]) Die Glosse lautet in der Hamburger Handschrift hier: hic dicit, quod impositum fuit Magistro Her. (für Heinr.), quod ipse fecisset collusionem cum parte altera et quod vellet tradere partem quam fovebat; super hoc auctor excusat eum.

quod malles vincla subire
Carceris obscuri vel vivens ignibus uri.

Hier taucht in unserer Erinnerung die Schilderung auf, welche das Kuriengedicht vv. 138 ff. den Prokuratoren in Rom widmet. Aprilis wollte gehört haben:

. . quod dant adversis partibus arma,
Et sic occulte munus utrimque petunt.
Spem faciunt illi, quod vincere debeat in re
Proposita . . . .
Mox redeunt et idem promittunt illius hosti.

Mit großer Entrüstung weist Gaufridus vv. 157 ff. diese Schilderung zurück. Mit Ausnahme des Petrus ab Assisio seien die Prokuratoren an der Kurie treffliche, vertrauenswürdige Leute. Ihr Wort ist Wahrheit.

Carceris obscuri vellent mage vincla subire
Candoris nivei quam violare fidem vv. 181 f.

Der Vers „Carceris obscuri" ist aus dem Kuriengedichte nahezu wörtlich in das Carmen satiricum übernommen. Der leoninische Hexameter bedingte in letzterem selbstverständlich leichte Umstellungen. Aber das charakteristische Gepräge des Ausdrucks, namentlich auch der Zeilenanfang „Carceris obscuri", und der immerhin nicht ganz gewöhnliche Gedanke sind geblieben.

Dieses, man kann wohl sagen, überraschende Abhängigkeitsverhältnis, wie es gerade auch an dieser Stelle zwischen den beiden Dichtungen besteht, kann freilich erst auf Grund unserer neuen Ausgabe des Kuriengedichtes erkannt werden. Denn in der editio princeps des Gedichtes von Flacius Illyricus fehlt der Vers „Carceris obscuri" mit dem zunächst folgenden. Und in der späteren, von Mabillon veranstalteten Ausgabe ist das kennzeichnende „Carceris" im Eingange von Vers 181 in das völlig farblose „Omnes" verwischt worden.[1])

Wörtliche Anklänge an den Ausdruck des Kuriengedichtes finden sich auch sonst im Carmen satiricum in nicht geringer Zahl. Ganz am Schluß der Erzählung von dem Würzburger Propsteistreit heißt es bei Nikolaus von Bibra, die gens Francorum, vornehmlich also die Bewohner Würzburgs (consors et amica malorum wird boshaft hinzugefügt), hätte die gegen Heinrich von Kirchberg gerichteten Anschuldigungen für wahr gehalten. Daher habe er den Prozeß aufgeben und Würzburg verlassen müssen, vv. 811 f.:

Sic recessisti. Confundat passio Christi
Omnes mendaces et ad impia verba procaces.

In dem auch hier vorbildlichen Kuriengedichte antwortete Gaufridus vv. 157 f. oben p. 71 auf die von Aprilis vorgetragene Beschuldigung der Kurien-Prokuratoren:

Frigida mendacem confundat passio linguam,
Que ferit innocuos et sine labe viros.

Wie man sieht, ist der Ausdruck des Verses 157 von Nikolaus etwas verändert worden.

---

[1]) S. oben p. 72 die variae lectiones zu vv. 181 f.

In den Versen 814—866 behandelt Nikolaus von Bibra die Eheirrung des Ungarnkönigs Ladislaus des Kumanen (1272—1290), der seine Gemahlin, Elisabeth von Anjou, verstoßen hatte und das Christentum in Ungarn gefährdete. Die Sache spielte in den Jahren 1279/81. Durch den als Legaten nach Ungarn entsandten Philipp, Bischof von Fermo, wurde König Ladislaus nach vergeblichen Ermahnungen im Jahre 1281 in den Bann getan.[1] Nikolaus von Bibra gibt nun seinem ehemaligen Freunde, dem Kirchberger, den ironischen Rat, dem bedrängten Könige seinen Rechtsbeistand zu leihen. Der Papst sei dem Könige allerdings nicht freundlich:

v. 824: Pastor apostolicus non est, reor, eius amicus.

Aber durch Gold und Silber werde es Magister Heinrich schon gelingen, seinen Sinn zu beugen.

Der Versanfang „Pastor apostolicus" entspricht dem Initium des Kuriengedichtes. In der Erzählung des Kuriengedichtes von dem ungetreuen Causidicus, dem Kurienadvokaten, der sich durch Bestechung für eine ungerechte Sache hatte gewinnen lassen und welcher dafür zur Strafe in nächtlicher Stille durch einen Dämon des einen Auges beraubt sein sollte, beginnt der Vers 543 mit den Worten:

Demon adest, oculoque virum condempnat in uno.[2]

Im Carmen satiricum flicht Nikolaus von Bibra in die Erzählung vom Interdikte, das über Erfurt verhängt war und vom Auftreten des Heinrich von Kirchberg in dieser Sache vv. 386—396 die Geschichte eines Diebes ein, der zum Tode durch den Strick verurteilt war. Da aber ein Strick nicht zur Stelle war, so stürzte das Volk herbei:

Demon adest[3] furi dat et argenti sibi puri
Pene decem marcas, quas iudex, ut sibi parcas,
Accipe! dum profert, sit restis quod miser offert.

Der Verschluß deviat a re kommt gleichmäßig vor im Kuriengedichte v. 447 und Carmen satiricum v. 49. Die Verse 101—103 des Carmen satiricum, welche der Ostiarius Frater Hermannus zum Papste spricht im Hinblick auf Heinrich von Kirchberg:

Est bonus artista, sacra curia quid facit ista
Venit scrutari sacrosque viros venerari,
Te contemplari, quia scit bene philosophari

geben im allgemeinen einen Widerhall des Hauptinhaltes des Kuriengedichtes. Die Augen des Papstes werden in beiden Gedichten als lumina bezeichnet: Carmen satiricum v. 123, Kuriengedicht v. 641. Im Carmen satiricum v. 262 sagt Nikolaus von Bibra von sich selbst:

Ille potest lete nova carmina cudere de te.

---

[1] Theobald Fischer in den Geschichtsquellen der Provinz Sachsen I, p. 66, Anm. 1. Raynald, Annales Eccles. ad a. 1279, §§ XXXV—XLI und ad a. 1281, § XXX. Alfons Huber, Geschichte Österreichs II, p. 16 f.

[2] Ich bin übrigens der Meinung, daß auch dieser Fall aus dem Leben gegriffen ist. Einem Kurienadvokaten wird das Unglück passiert sein, über Nacht ein Auge zu verlieren. Die bösen Zungen, an welchen es an der Kurie nicht fehlte, werden daran den Scherz oder die Bosheit geknüpft haben, der Dämon habe ihn auf diese Weise bei Nacht für seine Ungerechtigkeit gestraft.

[3] Die Hamburger Handschrift hat hier irrig: atque.

Im Eingange des Kuriengedichtes v. 7 aber fordert der Papst den Dichter auf:

Cude novos versus, fac carmina, conde libellos.

Im Carmen satiricum wird in den Versen 280—291 des Propstes Otto von der Propstei Sulza an der Ilm rühmend gedacht. Magister Heinrich von Kirchberg hat ihn zum Kustos bestimmt in dem neu zu bildenden Domkapitel der Diözese Samland. Nikolaus von Bibra erklärt, er sei ein trefflicher Kustos der heiligen Gefäße, der Bücher und aller bei der Kirche deponierten Schätze:

Qui si marcarum sex milia, quod puto rarum,
Essent deposita, tam constans est sibi vita,
Nunquam diriperet quantum festuca valeret.

Sechstausend Mark sind für jene Zeit eine ungeheure Summe und der Wert einer festuca ist ungefähr gleich Null. Die gleiche Gegenüberstellung begegnet uns im Kuriengedichte vv. 129—132. Gaufridus beruhigt den Aprilis über die Sicherheit seiner Habe für den Fall seines etwa in Rom eintretenden Todes. Aprilis könne sich auf die Treue der römischen Hauswirte durchaus verlassen:

Non tibi pro capitis oculo, quicumque sit hospes,
Senseris in cuius ultima fata domo
Auferet e marcis, quamvis sint mille, valorem
Festuce, vel si res minor esse potest.

Der Ausdruck: philosophia als Bezeichnung einer Pfründe, welche des Studiums halber verliehen wird oder nach beendetem Studium der Philosophie, begegnet im Carmen satiricum v. 518. Der Markgraf Heinrich von Meißen entzog dem Magister Heinrich von Kirchberg eine Kirche, welche er ihm früher verliehen hatte propter philosophiam. Die Hamburger Handschrift liest hier freilich, der Markgraf habe dem Magister Heinrich eine Kirche entzogen, quam papa philosophiam Contulerat pridem. Beide Lesarten haben einen guten Sinn. Das Vorbild des Kuriengedichtes rechtfertigt vielleicht mehr die Lesart: papa. Da der zustimmende Bischof von Meißen ausdrücklich Witego genannt wird, so ist damit für diesen Vorgang der Pfründenentziehung die Zeit nach dem Jahre 1266 und vor 1281—82 festgelegt. Witego war nämlich von 1266—1293 Bischof von Meißen und das Carmen satiricum ist in diesem Abschnitt in den Jahren 1281/82 entstanden. Im Kuriengedichte aber sagt Aprilis vv. 59 f., er habe 15 Jahre lang studiert, aber noch sei ihm keine „philosophia“ zuteil geworden. Der Papst allein könne hier seiner Armut helfen.[1])

Magister Nikolaus von Bibra hat ein besonderes Interesse für Grabschriften, auch für satirische, die er selbst fingiert. Und er bezeichnet eine Grabschrift mehrmals als carmen und spricht von einem Grabe in der Sprache der gehobenen Latinität als von einem bustum. Während des Interdiktes, welches auf der Stadt Erfurt von 1279—1282 lag, ist außerhalb der Stadt der Propst des Frauenklosters zum Neuwerk in Erfurt namens Gunther gestorben. Nikolaus von Bibra war ihm im Leben eng verbunden gewesen; er schätzte ihn hoch. Daher sagt er von ihm vv. 440—448:

[1]) Man vergleiche Dr. v. Heckel's Erläuterung oben p. 209.

Huius ego tristis et merens versibus istis
Deplango funus, quia par sibi vix erat unus
Et bustum signo metrorum carmine digno:
Mors quid fecisti, quare talem rapuisti
Nec sibi parsisti, de cuius funere tristi
Ancillis Christi grave lamentum tribuisti?
Scisne quid egisti? Sine patre gregem statuisti!
Quam[1]) turbavisti, concede gregi, deus, isti
Cum patre consisti, iustis ubi spem posuisti.

In der dritten Distinktion seines Gedichtes schildert Magister Nikolaus von Bibra sehr anschaulich die Stadt Erfurt und ihre Bewohner. In dieser kulturgeschichtlich höchst wertvollen Beschreibung hat auch der Henker seinen Platz gefunden. Der frühere, des Namens Hermann, war gestorben, aber sein Nachfolger Dietrich war in seine Stelle eingerückt. Auch dem dahingeschiedenen Nachrichter hat Nikolaus eine poetische Grabschrift gewidmet. Die Verse sind reizvoll genug, um sie hier wiederzugeben:

Est ibi suspensor furum cum compede censor,
Quem predecessit vir, qui se non male gessit
Officio tali, sicut patet exequiali
Illius in busto signato carmine iusto:
Hic iacet Hermannus, qui mente manuque tyrannus
Centum vel plures morti dedit in cruce fures.
Corvi, cornices, cum vulturibus meretrices
Pro suspensore plangant uno simul ore.
Gaudeat ergo cohors latronum, perfida quod mors
Hunc hominem stravit, qui tot miseros iugulavit.
Illo defuncto mox in primo quasi puncto
Alter successit, cui dos pulcherrima cessit:
Nigra caminata iuxta stupam situata,
Latronum vestes, gladius, rota, vincula, restes
Et funes plures. Fugiant, ego consulo, fures
A foribus ville, quia quod fecit prior ille
Simplum vel duplum, faciet reor iste decuplum,
Nomine Thitricus,[2]) furum vehemens inimicus. vv. 1817—1834.

Von hohem Interesse ist hier an diesen beiden Stellen, wie ich noch einmal hervorhebe, die Verwendung des Wortes bustum für Grabmal und carmen für Grabschrift. Aus dem Kuriengedichte tritt aus diesem Anlaß von neuem die schwungvolle Verherrlichung des Kardinals Johann Gaietan Orsini in den Versen 745—752 vor unsere Seele. Wir haben oben p. 140—149 ausführlicher von ihr gehandelt. Magister Heinrich der Poet hatte in den Versen 751 mit Emphase verkündigt, er werde dafür sorgen, daß der Kardinal Gaietanus Orsini auch nach seinem Tode nicht aufhören werde zu leben:

Carmine perpetuo busta novabo viri.

[1]) Bei Fischer: quem. [2]) Bei Fischer: Thedricus.

Das Carmen satiricum liefert uns in den zuletzt aus ihm angeführten Grabschriften den durchschlagenden Beweis für die Richtigkeit der Deutung, welche wir oben p. 146—149 dem Carmen perpetuum bei Magister Heinrich dem Poeten gegeben haben. Durch den dritten Band des Thesaurus linguae Latinae s. v. carmen können wir jetzt carmen als Ausdruck für epitaphium auch in der klassischen Literatur mehrfach belegen. Aus Vincenzo Forcella's Iscrizioni delle chiese e d' altri edificii di Roma dal secolo XI fino ai giorni nostri sehen wir, wie diese Bedeutung des Wortes „carmen" durch die Jahrhunderte des Mittelalters fortlebt.[1])

Der Thesaurus linguae Latinae belegt uns aus der klassischen Literatur sogar die Verbindung „Carmen perpetuum". Gleich der Eingang zu Ovids Metamorphosen verkündigt uns:

> In nova fert animus mutatas dicere formas
> Corpora; di coeptis (nam vos mutastis et illas)
> Adspirate meis primaque ab origine mundi
> Ad mea perpetuum deducite tempora carmen.

Auch das von Magister Heinrich dem Poeten dem Kardinal Gaietanus Orsini verheißene poetische Epitaphium sollte nach seiner Meinung fortleben als ein Carmen perpetuum bis in die fernsten Zeiten. Wie schade, daß Magister Heinrich der Poet durch seinen vorzeitigen Tod gehindert wurde, ein solches Carmen perpetuum zu Ehren des Kardinals zu schreiben. Der Dichter ist eben um etwa fünfzehn Jahre vor dem Kardinal aus dem Leben geschieden, welch letzterer als Papst Nikolaus III auf der Orsini-Burg Soriano bei Viterbo am 22. August 1280 verstarb.[2]) Wie ich vor kurzem in anderem Zusammenhange bemerkt habe, würde eine poetische Grabschrift zu Ehren Nikolaus III aus der Feder des Magister Heinrich des Poeten, wenn sie zustande gekommen wäre, voraussichtlich schätzbares Material geboten haben zu einer maßvollen Kritik der brennenden Terzinen, mit welchen Dante in seiner ewig unsterblichen Divina Commedia in der Flammenschrift des Inferno das Andenken Nikolaus III für alle Zeiten zu brandmarken unternahm.[3])

Magister Nikolaus von Bibra ist nicht so zurückhaltend gewesen, wie Magister Heinrich der Poet. Der letztere hat es nicht gewagt, dem Kardinal, welcher sein Gönner war, bei dessen Lebzeiten ein Epitaphium zu schreiben. Nikolaus von Bibra dagegen hat in seinem Carmen satiricum tatsächlich eine Grabschrift entworfen für den Papst, welcher damals noch an der Spitze der Kirche stand, für Martin IV (1281—1285). Von ihm überliefert

[1]) So Bd. II, p. 337, saec. XI: Carminibus lectis dic tota mente viator, Huic Stephanoque Ave Maria. Bd. XII, p. 9: Funeris hoc carmen.

[2]) Das schmucklose Grabmal in den Grotte Vaticane mit der Prosa-Inschrift, welche heute an Nikolaus III erinnert, ist abgebildet in der neuen, dritten, von Fritz Schillmann besorgten Ausgabe von Ferdin. Gregorovius, Die Grabdenkmäler der Päpste. Leipzig 1911, p. 32 f.

[3]) Dante läßt ihn in der dritten Bulge des achten Höllenkreises unter den Simonisten qualvolle Pein erleiden, Inferno XIX, 31 ff., und legt ihm vv. 69 ff. die Worte in den Mund:

> Sappi ch'io fui vestito del gran manto;
> E veramente fui figliuol dell' orsa,
> Cupido sì, per avanzar gli orsatti,
> Che su l'avere, e qui mi misi in borsa.

uns Nikolaus von Bibra vv. 1000—1003 die sehr pikante Mitteilung, er solle den törichten Wunsch gehegt haben (exoptasse . . . . stulta prece dicitur):

> Quod staret magnum, stat ubi Germania, stagnum,
> In pisces versos nos vellet in hoc fore mersos.

An Stelle Deutschlands hätte er also angeblich gern einen großen See gesehen, in welchem die Deutschen als Fische herumschwimmen sollten. Bekanntlich hat auch Dante diesem Papste in aller Kürze ein scharfes Wort gewidmet: Er habe die heilige Kirche in seinen Armen gehalten:

> Dal Torso fu, e purga per digiuno
> L'anguille di Bolsena e la vernaccia.[1]

Merkwürdigerweise liefern auch zwei Geschichtschreiber des 14. Jahrhunderts und zwar der italienische Dominikaner Francesco Pippin von Bologna[2]) und der deutsche Zisterzienser Johannes von Viktring[3]) Nachrichten, welche für die Aal- bzw. die Fischliebhaberei des Papstes Martin IV sprechen, der bekanntlich aus Frankreich stammte (Simon de Brie in der Touraine). Die Abneigung gegen die Deutschen, welche man ihm nachsagte, ist ihm von Nikolaus von Bibra scharf vergolten worden. Der Wunsch des Dichters wird laut, eine Fischgräte möge dem Papste bitteren Tod bereiten ohne Verderben der Deutschen.[4])

In bemerkenswerter Bissigkeit bezeichnet das Carmen satiricum v. 1010 diesen Papst als den Erben des Simon Magus.

Und wie soll nun seine Grabschrift lauten?

> Et quid scribetur super istum, si morietur?
> Quod sibi debetur in promptu carmen habetur:
> Hic iacet ante chorum submersor Theutonicorum
> Pastor Martinus extra qui totus ovinus
> Et lupus introrsus, cui nulla redemptio prorsus,
> Sed sit ad inferna detrusus ab arce superna.

Also auch hier erscheint die Grabschrift in der Form eines carmen. Sie war, wohlgemerkt, einem noch lebenden Papste gewidmet! Da begreift man den Wunsch des Dichters, verborgen zu bleiben. In den Versen 2214—2220 erklärt er, sein Name laute einfach „Occultus“ und wer ihm einen anderen Namen gibt, soll mit dem Erzverräter Judas

---

[1]) Purgatorio XXIV, 21—24. Torso = Tours in Frankreich. Auch einige der älteren Dante-Kommentatoren beschäftigen sich mit der Aal-Liebhaberei des Papstes. Man vergleiche Scartazzinis Anmerkungen zu Purg. XXIV, 21—24.

[2]) Francisci Pipini Chronicon IV, c. 21 bei Muratori, Script. rer. Ital. IX, col. 726 f.: Fertur a multis, quod Papa iste multum avidus erat comedendi anguillas, et quod ex earum comestione morbo correptus est. Nutriri quidem faciebat eas in lacte et submergi in vino. Unde quidam huic rei alludere volens ait:

> Gaudeant anguillae, quod mortuus est homo ille
> Qui quasi morte reas excoriabat eas.

Iste etiam Romanus Pontifex in eodem libello, cuius titulus „Incipit initium malorum“, effigiatus est in Pontificali habitu habens iuxta se anguillae figuram et aviculam alis expansis mithrae adhaerentem rostrumque protendentem ad os anguillae, in dextera quoque defert vexillum. In Clm. 313 (saec. XV) f 1^v der Münchener Staatsbibliothek durchbohrt Martin einem Adler mit einer Lanze den Hals.

[3]) Joh. Abbatis Victoriensis Liber certarum historiarum, tom. I, ed. Fedor Schneider. Hannover 1909, p. 287. [4]) Emil Michael, Geschichte des deutschen Volkes III, 309.

Iscariotes verflucht sein. Zum Glück hat dieser abschreckende Unheilswunsch den Interpreten der Handschrift, welche einst, wie wir sahen, im Neumünsterstifte in Würzburg verwahrt wurde und jetzt der Hamburger Stadtbibliothek gehört, nicht gehindert, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, nachdem eine frühere Vermutung auf den „Dichter" Konrad von Geithain voraus in die Irre gegangen war. Martin IV lag damals freilich seit Jahren bereits als ein stummer Mann in der Kathedralkirche zu Perugia in seinem Grabe. Da hätte der Dichter wohl auch von einem der folgenden Päpste eine Strafe nicht mehr zu fürchten gehabt.

Nikolaus von Bibra malt übrigens mit ziemlich breitem Pinsel die Wucherungen der Simonie im Organismus der Kirche aus. Die Strafrede des Dichters wendet sich in der zweiten Distinktion vv. 1255—1416 des Carmen satiricum an alle Stände in Welt und Kirche. Den Papst läßt er anreden:

Pape dicatis, precor, intuitu pietatis,
Quod stat in ecclesia iam multiplex simonia
Et mala quam plura, que sunt fidei nocitura,
Que si durabunt eclipsim forte creabunt.

Aber auch den König (Rudolf von Habsburg) schont er nicht und er droht ihm eventuell das Schicksal Sauls an, also die Entthronung!

Dicatis regi: non fac contraria legi;
Cum sis augustus, debes iudex fore iustus.
Si facis[1]) iniuste, vult precipitare Deus te,
Sicut per David Saul regem precipitavit

vv. 1259—1262.

Man muß das überaus lehrreiche dritte Kapitel im dritten Buche von Oswald Redlichs schöner Monographie „Rudolf von Habsburg", Innsbruck 1903, p. 511 ff. aufmerksam lesen, um die Bedeutung dieser Verse des Carmen satiricum voll zu würdigen. Redlich schildert da die Opposition, welche sich im Reiche gegen die Herrschaft König Rudolfs während der siebziger und achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts erhob, und wie nach der Niederwerfung König Ottokars seit dem Jahre 1281 insbesondere der mächtige Erzbischof Siegfried von Köln im Mittelpunkte dieser Opposition stand. Auch die Fürsten aus dem Hause Wettin hatten bis zum Jahre 1276 zur Oppositionspartei des Böhmen gehalten.

Da spricht aus den drohend an König Rudolf gerichteten Mahnworten des Carmen satiricum ein besonderer Ernst, zumal sie in der kritischen Zeit der Jahre 1281/82 niedergeschrieben sind. Den David, welcher den König Saul-Rudolf zu Fall bringen könnte, dürften wir vielleicht in dem jungen Wettiner, dem Markgrafen Friedrich dem Freidigen, erblicken, welcher in Deutschland, vor allem aber auch in Italien in diesen Jahren 1281/82 noch Freunde zählte, die ihn mit der Kaiserkrone geschmückt zu sehen hofften.[2]) Nikolaus von Bibra scheint übrigens dem Königtume Rudolfs festeren Bestand zuzutrauen.

[1]) So Hamburger Handschrift, bei Fischer: faris. Die Randglosse lautet in der Hamburger Handschrift einfach: qualiter regi, bei Fischer dagegen: quomodo dicendum est regi Romanorum.

[2]) Man vergleiche auch Redlichs Bemerkungen zu J. F. Böhmers Regesta Imperii VI, Nr. 1432, p. 341 und meine Andeutungen im Histor. Jahrbuch XIII, p. 130, vor allem auch die höchst interessante Erzählung des Zisterziensers Peter von Zittau aus seiner eigenen Knabenzeit, die sich auf das Zukunfts-Kaisertum Friedrichs des Freidigen bezieht im Histor. Jahrbuch XIII, p. 114.

Eine besonders scharfe Diatribe ist in dem Carmen Satiricum freilich gerade dem Landgrafen Albrecht dem Entarteten von Thüringen gewidmet, dem Schwiegersohne Kaiser Friedrichs II und Vater eben jenes Markgrafen Friedrich des Freidigen, in welchem italienische, wie vereinzelt wohl auch deutsche Ghibellinen so etwas wie einen „kommenden Mann“, den erträumten mächtigen, friedebringenden Kaiser der Zukunft, Kaiser „Friedrich III“ erblicken wollten.[1])

Für uns besonders bemerkenswert sind die Verse 1297—1308, welche sich mit Rom beschäftigen:

> Dicite de Roma, quod ibi fidei sit aroma,
> Dicite de Roma, quod ibi sint aurea poma.
> Hoc ego non credo, quia iam quater inde recedo
> Et si vidissem duo vel tria forte tulissem etc. etc.

Im Kuriengedichte des Magister Heinrich des Poeten glaubte Aprilis nach den vielen Lobsprüchen, welche Gaufridus der ewigen Stadt und der Kurie des Papstes gewidmet hatte, voraus schon das neue „Aroma“ Roms zu spüren:

> Iam mihi ab Urbe procul quedam redolencia surgunt,
> Iam locus ille mihi spirat aroma novum vv. 574 f.

Nikolaus von Bibra aber ist ungläubig; denn schon zum vierten Male kehrt er aus Rom zurück und noch nie hat er von den goldenen Äpfeln (aus dem Paradiesesgarten der Hesperiden) dort etwas gesehen. Im Kuriengedichte erklärt Gaufridus dem aufhorchenden Aprilis vv. 641 ff.:

> Sacra meam quater hanc viderunt lumina frontem
> Et sum rimatus Urbis operta sacre.
> Unde tibi, cum sim toti notissimus Urbi,
> De rerum serie vera referre scio.

Den Vers 642 des Kuriengedichtes

> Et sum rimatus Urbis operta sacre

hat Nikolaus von Bibra unmittelbar nachgebildet, indem er im Carmen satiricum v. 195 zum Paduaner Aufenthalte des Magisters Heinrich von Kirchberg die Bemerkung machte:

> Et sum rimatus, quid ibidem sis operatus.

Besonders bemerkenswert scheint mir hier zu sein, wie die operta der ewigen Stadt dem Nikolaus von Bibra die Anregung geben, seinem nachgebildeten Verse das Verbum sis operatus einzufügen.

Dem Gaufridus erscheinen im Kuriengedichte alle Verhältnisse und Personen an der Kurie — den äußeren Worten nach — im rosigsten Lichte. Gleich im Beginne seiner Unterhaltung hatte er dem Aprilis gegenüber mit allem Nachdrucke erklärt vv. 89 f.:

> Aurea sunt illic, Aprilis, secula, Roma
> Urbs sacra, vena boni, mellea dona fluit.

Von allen Seiten strömen die köstlichsten Güter der Erde in Rom zusammen vv. 105 f.:

> Delicie si quis, ubi sint, ignorat, in Urbem
> Tendat et inveniet omne quod orbis habet.

[1]) Histor. Jahrbuch. XIII. 114.

Gaufridus spricht es also offen aus: in Rom herrsche das goldene Zeitalter. Danach scheint ein scharfer Gegensatz zu bestehen zwischen dem Kuriengedichte auf der einen, dem Carmen satiricum auf der anderen Seite? Gewiß haben sich die Gedanken und die Absichten des Magister Nikolaus von Bibra und des Magister Heinrich des Poeten nicht genau in der gleichen Richtung und nach demselben Ziele hin bewegt. Ja, das Carmen satiricum faßt an mehr als einer Stelle gerade die rosige Schilderung des Kuriengedichtes ins Auge, um sie scharf zu bekämpfen. Aber wenn man die überschwänglich übertreibende und nicht zuletzt um deswillen stark ironisch gefärbte Schilderung des Kuriengedichtes gerade in ihrem ironischen Charakter würdigt,[1]) so stehen die beiden Dichter auch nicht in so schroffem Gegensatze zueinander, wie ihn die Worte, rein äußerlich betrachtet, nahelegen könnten. Wie die beiden Poeten zu den großen Fragen des kirchlichen Lebens in verschiedener Weise Stellung genommen haben, wird im Schlußparagraphen kurz zu erörtern sein.

Auffällig ist bei alledem die Vierzahl, welche in den beiden hier behandelten Schilderungen hervortritt: Zum vierten Male kehrt Nikolaus von Bibra aus Rom zurück, und viermal hat Heinrich der Poet vor dem Papste in Audienz gestanden.[2]) Man muß fragen: hat Nikolaus von Bibra die Vierzahl einfach aus dem Kuriengedichte entlehnt? Bei dem in bemerkenswertem Umfange bestehenden Abhängigkeitsverhältnis, welches wir zwischen den beiden Gedichten feststellen konnten, wäre das an sich nicht unmöglich. Immerhin glaube ich auch für Nikolaus von Bibra eine persönliche Bekanntschaft mit der Kurie annehmen zu müssen. Namentlich die scharfen und boshaften Wendungen, in denen er von Papst Martin IV (1281—1285) spricht, zeugen für die Unmittelbarkeit der Eindrücke, welche er zu Beginn des Pontifikates dieses Papstes (Martin wurde am 22. Februar 1281 in Viterbo gewählt) an der Kurie in sich aufgenommen haben muß. In Italien ist Nikolaus von Bibra jedenfalls auch schon früher gewesen. Sagt er ja selbst, wo er von der juristischen Quästio des Magister Heinrich von Kirchberg berichtet vv. 189 ff. oben p. 339, daß er in Padua mit diesem das Zimmer geteilt habe. Das ist jedenfalls lange Jahre vor dem Jahre 1281 gewesen. Vermutungsweise glaubte ich für diese frühere Zeit des italienischen Aufenthaltes nähere Beziehungen zwischen Magister Heinrich dem Poeten, Magister Heinrich von Kirchberg und Magister Nikolaus von Bibra annehmen zu müssen. Vielleicht haben alle drei gleichzeitig auch in Paris studiert und dort vornehmlich Philosophica getrieben? Wie Magister Heinrich von Kirchberg könnten dort auch die beiden anderen jungen Deutschen den akademischen Grad eines Magisters der artes liberales erworben haben. So könnte Magister Heinrich der Poet veranlaßt worden sein, die Themata aus den grammatischen Studien, mit welchen Heinrich von Kirchberg nach seiner Kenntnis sich in Paris beschäftigte, und mit welchen er dann dort wohl auch selbst sich befaßt hat, in die Nachtischgespräche im Hause des Papstes zu verflechten. Ebenso könnte ein gemeinsamer Aufenthalt des deutschen Trifoliums in Padua mitbestimmend geworden sein für Magister Heinrich den Poeten, auch das Thema der Paduaner Quästio des Kirchbergers in den Kreis der Nachtischgespräche im Söller des Papstes als specimen eruditionis aus dem Gebiete der Jurisprudenz einzubeziehen. Zwischen den hier allerdings nur vermutungsweise auch für Magister Heinrich den Poeten angenommenen Aufenthalt in Paris

[1]) S. oben p. 164. [2]) S. oben p. 161.

und den Aufenthalt in Padua müßten wir dann allerdings wohl auch für Magister Heinrich den Poeten einen Aufenthalt an der Kurie, und zwar in Rom selbst einschieben, wie ein solcher Aufenthalt für Magister Heinrich von Kirchberg durch das Carmen satiricum unmittelbar und absolut sicher bezeugt wird.

Hier kommen wir zu einer kulturhistorisch ungemein wertvollen Mitteilung des Nikolaus von Bibra, welche unmittelbar in das Gebiet der Musikgeschichte und der Geschichte der kirchlichen Liturgie einschlägt. Sie ist in diesem Zusammenhange aber auch um deswillen so wertvoll, weil sie uns in chronologischer Beziehung einen festen Boden unter die Füße gibt.

Ich erinnere zunächst an die oben p. 346 in kurzem Auszuge mitgeteilten Angaben des Carmen satiricum vv. 515—534, welche von einer seitens des Markgrafen Heinrich des Erlauchten von Meißen gegen den Magister Heinrich von Kirchberg gerichteten Maßregelung berichten: Weil der Kirchberger die vom kanonischen Rechte theoretisch geforderte Residenz nicht innegehalten hatte, so hat ihm der Markgraf Heinrich von Meißen (seine Regierung dauerte von 1221—1288) eine ihm früher verliehene „Philosophie"-Pfründe, also eine Kirche, entzogen und der Bischof Witego von Meißen hat dazu seine Zustimmung gegeben. Die Pfründenentziehung muß sich, wie ich oben p. 346 bemerkte, zwischen den Jahren 1266 und 1281 abgespielt haben. Magister Nikolaus von Bibra erzählt weiter, ein gewisser Christian habe sich in den Besitz der dem Magister Heinrich von Kirchberg entzogenen Kirche zu setzen versucht. Nikolaus ist aber davon überzeugt, der Papst werde dem Kirchberger helfen. Die Ars des Dekretisten (des Magister Heinrich) werde schon den Irrtum klarstellen, in welchem der Nachfolger Christian, der Bischof von Meißen, Witego, und der alte Markgraf Heinrich sich befinden. Der Bischof darf zufrieden sein, wenn ihm sein Bistum nicht entzogen wird. Das Verhalten aber des alten Markgrafen erregt die Verwunderung des Dichters vv. 548—554:

> Ammiror siquidem, quid Marchio cogitet idem
> Vel quid pungat eum, quod te tamquam Manicheum
> Sic execratur, nec servitii memoratur,
> Quod sibi fecisti, sollers ubicumque fuisti.
> Nempe suum Kyrie factum sub honore Marie
> Romam portasti confirmarique rogasti,
> Ut decantetur et Christus honorificetur.

Die Randglosse in der Hamburger Handschrift lautet hier: hic dicit, quomodo Magister Her. (sic für Heinr.) ivit Romam et petivit a papa, quod confirmaret Kirieleison, quod composuerat Marchio.

Der damals in der Vollkraft seines Lebens stehende, durch besondere Herrschertugenden ausgezeichnete Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen aus dem Hause Wettin hat hiernach selbst ein Kyrie zu Ehren der Jungfrau Maria komponiert und durch den Magister Heinrich von Kirchberg dem Papste in Rom vorlegen und die päpstliche Bestätigung der Komposition erbitten lassen. Wir sind so glücklich, den Wortlaut dieser kulturgeschichtlich hochinteressanten Papstbulle zu besitzen. Er ist vom 23. Januar 1254 aus dem Lateran in Rom datiert und durch das päpstliche Register überliefert. Danach ist er von E. G. Gersdorf im Codex diplomaticus Saxoniae Regiae, II. Hauptteil, Bd. I, p. 143

und im 3. Bande der Epistolae saeculi XIII e Regestis Pontificum Romanorum selectae per G. H. Pertz in den Monumenta Germaniae historica von Karl Rodenberg im Jahre 1894 veröffentlicht worden.

Die Bulle steht hier unter Nr. 251, p. 214 f. Sie wendet sich an die Bischöfe, Äbte, Prioren, Dekane, Archidiakone und andere Prälaten und Rektoren von Kirchen und ihre Kapitel und Kollegien im Lande des Markgrafen Heinrich von Meißen. Da im Palaste des höchsten Königs (Cum in summi regis palatio) die glorreiche Jungfrau sich unaufhörlich als unsere Fürsprecherin erweist, um Gottes Barmherzigkeit für die Menschheit zu erwirken, so dürfe auch die menschliche Zunge nicht aufhören, sie zu preisen. Und nun fährt der Papst wörtlich fort: Sane dilectus filius nobilis vir marchio Misnensis, sinceritate qua decuit revolvens in animo, ut quem ad ipsam habet devotionis affectum evidenter exprimeret eamque pro sue possibilitatis modulo congruis obsequiis honoraret, super „Kyrieleyson" et „Gloria in excelsis Deo" cantum novum edidisse proponitur, ut capelle sue clerici eo in missarum sollempniis eiusdem virginis uterentur; et quia cantum ipsum ex parte ipsius marchionis presentatum, quem coram nobis cantari fecimus, Deo gratum et hominibus acceptum invenimus, ipsum ob inventoris devotionem, que dum spiritu Dei ducitur, musice regulis non artatur, duximus approbandum, cantandi et faciendi eum cantari vobis in premissis sollempniis libera facultate concessa. Ad maiorem vero certitudinem premissa „Kyrieleyson" et „Gloria" sub ipso cantu vobis sub bulla nostra mittimus interclusa.

Dat. Laterani, X. Kalendas Februarii anno XI° (= 1254 Januar 23).

Auch hier wird der Markgraf selbst als Komponist der beiden zu einer Messe zu Ehren Unserer Lieben Frau gehörigen liturgischen Musikstücke bezeichnet und ausdrücklich hebt der Papst hervor, daß er selbst sich diese markgräflichen Kirchenkompositionen habe vorsingen lassen.[1]) Besonders wichtig aber ist das Datum dieser Bestätigungsbulle: Im Lateran, also in Rom, ist sie unter dem 23. Januar 1254 von Innocenz IV ausgefertigt worden. Wie ich schon früher, oben p. 109 erwähnt habe, ist Innocenz IV nach mehr als $9^1/_4$jähriger Abwesenheit im Oktober 1253 wieder nach Rom zurückgekehrt. In Potthast's Regesta Pontificum Romanorum ist die erste in Rom und zwar im Lateran nach langer Abwesenheit erlassene Bulle vom 12. Oktober 1253 datiert (P. Nr. 15152). Bemerkenswerterweise ist es ein Mandat, welches anordnet, den Magister Bonaventura, den physicus (= Arzt) und Kaplan des Kardinals Ottobonus Fliscus in den Besitz der Propstei der weltlichen Kirche zu Eisenburg in der Diözese Raab in Ungarn einzuführen. In Rom ist offenbar während des letzten Quartals im Jahre 1253 und zu Anfang 1254 die päpstliche Approbation der Kirchenkomposition des Markgrafen von Meißen betrieben und erwirkt worden. Aus dem Carmen satiricum ergibt sich im Hinblicke auf das Datum der

[1]) Vgl. auch Friedr. Wilh. Tittmann, Geschichte Heinrichs des Erlauchten II, Dresden 1846, p. 99, F. X. Wegele, Friedrich der Freidige, Markgraf von Meißen, Nördlingen 1870, p. 47 und Alfred Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrhundert, Berlin 1870, p. 86. Kirchhoff hat bei seiner kulturhistorisch interessanten Schilderung das Carmen satiricum natürlich mehrfach benützt. Auch Emil Michael gedenkt in seiner Geschichte des deutschen Volkes IV, p. 335 f. der Komposition des Markgrafen Heinrich. Über das Carmen satiricum des Nikolaus von Bibra handelt Michael im 3. Bande, p. 308—310. Auch an anderen Stellen dieses Bandes wird es gelegentlich erwähnt.

Bestätigungsbulle des Papstes (23. Januar 1254) die persönliche Anwesenheit des Magisters Heinrich von Kirchberg in Rom mit innerer Notwendigkeit.

Zu allem Überfluß haben wir aber noch zwei weitere urkundliche Zeugnisse für den damaligen römischen Aufenthalt des Magister Heinrich von Kirchberg. Magister Heinrich ist um die Wende der Jahre 1253/54 nicht bloß als Vertreter des Markgrafen Heinrich von Meißen in Rom erschienen. Er war zugleich auch amtlicher Vertreter des am 3. Mai 1253 neu gewählten Erzbischofs Rudolf von Magdeburg. Mit dem Kirchberger zugleich war auch der Naumburger Domherr Heidenreich von Zangenberg als Vertreter des Magdeburger Elekten vor dem Papst erschienen. Beide, der Naumburger Kanonikus und Magister Heinrich von Kirchberg, hatten den Auftrag, für den Erwählten von Magdeburg vom Papste das Pallium zu erbitten. Durch die beiden Boten ließ Innocenz IV es tatsächlich dem Bischof Heinrich von Merseburg für Rudolf von Magdeburg zugehen. Für Rudolf von Magdeburg wie für Heinrich von Merseburg wurden die päpstlichen Bullen unter dem gleichen 23. Januar 1254 ausgefertigt,[1]) an welchem Innocenz IV die Bestätigung des markgräflichen Kyrieleison und Gloria in excelsis erteilt hatte. Aus diesen Papstbullen für Magdeburg und Merseburg ergibt sich aber noch eine weitere, für uns hier ganz besonders interessante Feststellung: Magister Heinrich von Kirchberg führt schon in den beiden zuletzt erwähnten Papstbullen ebenso wie auch der Naumburger Domherr Heidenreich von Zangenberg den offiziellen Titel eines „päpstlichen Subdiakons": subdiaconos nostros nennt Innocenz IV die beiden Kleriker. Also muß die ganze Erzählung des Carmen satiricum vv. 93—147, von welcher oben p. 336 f. die Rede war, in den Herbst 1253 bzw. in die ersten Wochen des Jahres 1254 gesetzt werden. Die Erzählung des Carmen satiricum von der Erhebung des Kirchbergers zum päpstlichen Subdiakon erfährt durch die Bullen vom 23. Januar 1254 eine glänzende Bestätigung.

Theobald Fischer kannte die zuletzt erwähnten Papstbullen vom 23. Januar 1254 für Magdeburg und Merseburg noch nicht. Er läßt daher in seinen kritischen Ausführungen über Heinrich von Kirchberg in den Geschichtsquellen der Provinz Sachsen I^b, p. 163 vorsichtig mehrere Möglichkeiten offen. Jetzt aber dürfen wir mit voller Bestimmtheit sagen: Magister Heinrich von Kirchberg ist nach Abschluß seines Pariser Aufenthaltes zunächst nach Deutschland zurückgekehrt und von da im Herbst 1253 im Auftrage des erwählten Erzbischofs Rudolf von Magdeburg und des Markgrafen Heinrich von Meißen nach Rom gegangen. Vielleicht hat er die päpstliche Kurie, welche vom 1. Mai bis 5. Oktober 1253 in Assisi weilte, noch hier erreicht und ist er dann mit ihr nach Rom gegangen.

Wenn ich mir nun die überaus emphatische Schilderung vergegenwärtige, welche Gaufridus im Kuriengedichte in den Versen 89—106 dem glücklichen Zustande der Stadt Rom widmet, den er mit dem goldenen Zeitalter vergleicht, seitdem der Papst in sie zurückgekehrt ist (v. 76) und in ihr weilt (vv. 93 und 98), so kann ich die Vermutung nicht zurückdrängen: Magister Heinrich der Poet, welcher im allgemeinen seine Erlebnisse und Erinnerungen aus den beiden Jahrzehnten 1245—1265 zusammenfaßt, um

[1]) Abgedruckt in den Epist. saec. XIII, ed. C. Rodenberg, Bd. III in den Mon. Germ. historica, p. 213. Die Bulle für den Bischof von Merseburg steht auch im Urkundenbuch des Hochstiftes Merseburg, ed. Paul Kehr. Halle 1899. Nr 278. p. 220.

die römische Kurie anschaulich zu schildern, hat hier vornehmlich das neue Leben im Auge, welches sich in der ewigen Stadt entfalten mußte, nachdem Innocenz IV nach mehr als neunjähriger Abwesenheit in ihre Mauern zurückgekehrt war.[1]) Und weiter wage ich die Vermutung: Wie Magister Heinrich von Kirchberg, so ist auch Magister Heinrich der Poet im Herbst 1253 und vielleicht auch zu Anfang 1254 persönlich in Rom anwesend gewesen. Mit eigenen Augen wird er den Ausbruch der Freude gesehen haben, der sich in der ewigen Stadt Luft machte, als sie nach langer Verwaisung wieder ihren Papst begrüßen durfte. Daher die überschwänglich übertreibende Schilderung des angeblich glücklichen Zustandes der Stadt Rom nach der Rückkehr des Papstes in den Versen 89 bis 106 des Kuriengedichtes.[2])

Leider sind wir nicht in der Lage, den Magister Heinrich den Poeten in seinem Lebensgange, von dem Inhalte des Kuriengedichtes und den übrigen früher angeführten allzu lakonischen Angaben abgesehen, urkundlich genauer zu verfolgen. Aber bei den von uns aufgedeckten nahen und eigentümlichen Beziehungen, welche zwischen dem Kuriengedicht und dem Carmen satiricum bestehen, hat es ein nicht geringes Interesse auch für die Geschichte des Magisters Heinrich des Poeten, seinen Zeitgenossen und wahrscheinlich

[1]) Während der Papst noch in Lyon weilte (Dezember 1244 bis April 1251), klagte Reinmar von Zweter über die Verlassenheit Roms:

> Ach Rôm, wie dû verwitwet bist unt der stuol verweiset! swer der vrône vlîzec ist,
> der enminnet Got noch Gotes reht, er sî halt, swer er sî.

Und Reinmar erhebt sich in demselben Spruch zu dem Wunsche:

> Swem veterlich des vater reht versmâhet,
> ob sich ein gaeher tôt an dem vergâhet,
> des wünschet alle unt dannoch eines,
> daz uns Got geruoche geben
> vogt unt êwart, die rehte leben,
> daz sîmônî mit in iht habe gemeines.

Bei Gust. Roethe, Die Gedichte Reinmar's von Zweter, Leipzig 1887, p. 90 und 520. Roethe führt p. 90 auch den Ausspruch der großen Annalen von Schäftlarn zum Jahre 1246 an: Eodem tempore prevaluit iniquitas et populus Dei sine rectore fuit et Roma in desolatione et decor clericalis periit et divisus est populus Dei, partim sequebantur ecclesiam et pii signati erant (scil. mit dem Kreuze), partim favebant Fridrico quondam imperatori et hii insultabant divine religioni. Mon. Germ. historica SS. XVII, p. 342.

[2]) Der Biograph Innocenz IV, Frater Nikolaus von Curbio aus dem Orden der Minoriten, damals bereits Bischof von Assisi, schildert im c. XXX seiner Vita Innocentii den nahezu triumphalen Einzug, welchen der Papst nach seiner Rückkehr aus Lyon im Mai 1251 in Genua, und Anfang Juli desselben Jahres in Mailand halten konnte. Als er zwei und ein viertel Jahre später, im Oktober 1253, in die Tore von Rom einzog, war die Begeisterung der Bevölkerung gewiß schon abgeflaut, und der Senator der ewigen Stadt, der Bolognese Brancaleone di Andalò, huldigte ghibellinischen Gesinnungen und stand in Verbindung mit König Konrad IV. Immerhin weiß Nikolaus von Curbio auch von dem Einzug des Papstes in Rom zu berichten: Ubi occurrit ei Senator cum populo Romano extra civitatem et ordinatis processionibus solemnibus religiosorum, clericorum, virorum et mulierum eundem Dominum cum ingenti laetitia susceperunt. Der Biograph bemerkt dann weiter, wie der Papst sofort in der Patriarchalbasilika von S. Lorenzo extra muros Erneuerungsarbeiten vornehmen ließ opere sumptuoso. Similiter apud Sanctum Petrum palatium, cameras et turrim pulcherrimas aedificari et vineas ibi emi fecit. Muratori, Scriptores rer. Ital. III, 1. parte, p. 592 ι und 592 κ. Ferd. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter V, 4. Aufl. p. 266 ff.

auch Studiengenossen, den Magister Heinrich von Kirchberg, in urkundlicher Beleuchtung zu sehen. Über ihn erfahren wir durch eine Urkunde des Bischofs Konrad von Meißen vom 28. Januar 1257 sehr merkwürdige Dinge. An diesem Tage teilte nämlich der Meißener Bischof dem Bischof Vollrad von Halberstadt, von welchem wir oben p. 265 auch schon gehört haben, daß er von Urban IV ein Mandat zu Gunsten Lamberts von Gleichen erhielt, folgendes mit: Der Magister Gerhard, genannt de Foresto, und Magister Heinrich, genannt von Kirchberg, seien in eine reprobierte Häresie verfallen, und zwar die des Novatian, welcher eine neue Kirche zu errichten trachtete gegen den wahren Bischof Cornelius. Gerhard und Heinrich hätten sich nämlich auf der Diözesansynode des Bischofs von Meißen in verdammenswürdiger Anmaßung gegenseitig und in Auflehnung gegen den Bischof von den Exkommunikationssentenzen losgesprochen, welche der Bischof auctoritate ordinaria über sie verhängt hatte. Wenn sie aber das Amt der bischöflichen Würde (sacerdotii ministerium) sich angemaßt haben, was ihnen nicht zusteht, so werden sie der Ketzerei der Schismatiker nicht entgehen. Die beiden genannten Kleriker hätten unter Verachtung der Ermahnungen des Bischofs die Synode des Bischofs gestört. Deshalb, aber auch wegen der anderen vorerwähnten Ursachen hätte der Bischof die Exkommunikationssentenz iustitia requirente über sie verhängt. Der Bischof von Meißen ersucht nun den Bischof von Halberstadt, diese Exkommunikation auch in seiner Diözese verkündigen zu lassen und die Gläubigen anzuhalten, daß sie den Verkehr mit beiden Gebannten „artius“ vermeiden. Actum Misnae in publica synodo anno domini M°CC°LVII°, V° Kal. Februarii pontificatus nostri anno XVIII.[1])

Offenbar ist also die Diözesansynode zu Meißen im Januar 1257 mit dem Falle dieser beiden gegen ihren Bischof aufsässigen Kleriker befaßt worden und Bischof Konrad unternahm es, auch das Bistum Halberstadt gegen die beiden kirchlichen Rebellen in Bewegung zu bringen. Bischof Konrad sagt, er habe auctoritate ordinaria die Exkommunikation über die beiden Empörer verhängt. Sie gehörten also damals seiner Diözese an, unterstanden seiner bischöflichen Gewalt. Dazu stimmt, was wir früher gehört haben (oben p. 346): Markgraf Heinrich von Meißen hat später, in der Zeit von 1266—1281 versucht, dem Magister Heinrich von Kirchberg eine Kirche, also wohl eine Pfarrkirche, zu entziehen und der Bischof Witego von Meißen hat dazu seine Zustimmung erteilt. Also war Magister Heinrich von Kirchberg jedenfalls in der Diözese Meißen bepfründet und deshalb auch in der Lage, im Januar 1257 an der Meißener Diözesansynode teilzunehmen. Magister Gerhard, genannt de Foresto, war Kanonikus am Domstifte zu Meißen. Das ist uns anderweitig urkundlich bezeugt.

Unter dem 13. Februar 1250 verfügt nämlich Markgraf Heinrich von Meißen, die Domherren von Meißen dürften die fünf Talente Freiberger Münze, welche er dem Magister Gerhard de Foresto aus seinem Zoll (in Freiberg) verliehen habe, alljährlich durch ihren Boten erheben lassen, bis Magister Gerhard an der Freiberger Domkirche eine volle Präbende erlangt haben werde.[2])

[1]) Die sehr merkwürdige Urkunde ist gedruckt im Cod. dipl. Saxon. Regiae II, Bd. I, ed. Gersdorf, Nr. 184, p. 149 f.

[2]) Codex diplom. Saxon. Regiae, ed. Gersdorf, II Hauptteil, Bd. I, Nr. 154, p. 133.

In dem Register Innocenz IV, lib. XI, Nr. 858 ist aber ein Mandat des Papstes vom 3. Februar 1254 überliefert, welches im Interesse des Magister Gerhard de Foresto gerichtet ist an Witego den Propst der Kirche in Nordhausen (?) in der Diözese Mainz.[1]) Darin wird Gerhard als Kanonikus von Meißen und als „Nuntius" des Markgrafen von Meißen bezeichnet. Der Markgraf (Heinrich) wird ausdrücklich devotus ecclesiae genannt. Bei der nahen Verwandtschaft zwischen dem wettinischen und dem staufischen Hause, welche um das Jahr 1243 durch die Verlobung Albrechts, des Sohnes des Markgrafen Heinrich, mit Margaretha, der Tochter Kaiser Friedrichs II, begründet worden war, ist das von einiger Bedeutung.[2]) Denn im Februar 1254 war König Konrad IV noch am Leben. Aber schon im Sommer 1253 hatte Markgraf Heinrich von Meißen von Papst Innocenz IV Gnaden und Vergünstigungen erbeten und auch wirklich erhalten.[3]) Auch die Bestätigung des Kyrieleison und des Gloria in excelsis durch den Papst sollte zweifellos eine Auszeichnung auch für den Markgrafen Heinrich darstellen. Am 3. Februar 1254 aber, also elf Tage nach Approbation der markgräflichen Kirchenkomposition, beruft sich der Papst in seinem Mandate zu Gunsten des Magisters Gerhard auf die Markgräfin (Agnes). Sie hatte Fürsprache eingelegt beim Papste für den Magister Gerhard de Foresto. Ja, sie muß sogar eine ziemlich dringliche Forderung zu Gunsten des Magister Gerhard an den Papst gestellt haben.[4]) Demgemäß erteilte der Papst dem Propste Witego am 3. Februar 1254 den Auftrag, dem Kanonikus Gerhard eine Dignität in der Meißener Kirche durch Provision zu übertragen. Magister Gerhard war also anscheinend durch päpstliche Provision in Meißen auch wirklich befördert worden. Jedenfalls gehörte er, wie auch Magister Heinrich von Kirchberg, in den Jahren 1250/54 zu den Günstlingen des meißnischen Fürstenhauses und zugleich des Papstes. Schon deshalb kann er in einen Gegensatz zum Bischof und zum Domkapitel von Meißen geraten sein.

Bei Magister Heinrich von Kirchberg wird es nicht anders gewesen sein. Wenn die heute in Hamburg verwahrte Handschrift des Carmen satiricum hinsichtlich der Meißener Pfründe des Magister Heinrich von Kirchberg mit papa statt propter die richtige Lesart bietet (s. oben p. 346), so hat Magister Heinrich seine „Philosophie"-Pfründe in der Diözese Meißen, die ihm später durch den Markgrafen aberkannt werden sollte, durch den Papst erlangt. Auch in seinem späteren Leben hat sich Magister Heinrich von Kirchberg wieder-

---

[1]) Mon. Germ. historica Epp. saec. XIII, tom. III, p. 215, Anm. 1. Der Adressat ist der spätere Bischof Witego von Meißen. Vor seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl von Meißen war er auch Kanonikus in Erfurt. Vgl. Monumenta Erphesfurtensia, ed. Holder-Egger, p. 256.

[2]) F. X. Wegele, Friedrich der Freidige, p. 50 f.

[3]) Vgl. F. W. Tittmann, Geschichte Heinrichs des Erlauchten, Bd. II, p. 212. Potthast, Regesta Pontificum Romanorum II, Nr. 15090.

[4]) Das Regest des Mandates lautet bei Elie Berger, Registres d'Innocent IV, tom. III, p. 452, Nr. 7723: Witegoni infrascripto mandatur ut magistro Gerardo de Foresto Misnensi canonico nuncio marchionis Misnensis, quem marchionissa Misnensis commendat, de dignitate etc. in Misnensi ecclesia ad requisitionem ipsius marchionissae provideat. Das Initium „Meritis laudabilis conversationis" scheint doch auf den lobenswerten Lebenswandel des Gerhard de Foresto hinzuweisen. Ob dieser Gerhard de Foresto irgendwie zusammenhängt mit der Familie des Minnesingers Günter von dem Vorste (saec. XIII), vermag ich nicht zu sagen. Lieder des letzteren bei Friedrich Heinrich von der Hagen, Minnesinger II, p. 164—168. von der Hagen IV, p. 477 f. versetzt die Familie dieses Minnesingers freilich nach Österreich und Bayern.

holt auf die päpstliche Autorität berufen im Gegensatz zur bischöflichen. So z. B. auch gegen den Erzbischof von Mainz zur Zeit des Erfurter Interdiktes (1279—1282).

Auch Magister Heinrich der Poet hat durch die Gunst des Papstes sein Kanonikat und seine Pfründe im Neumünsterstifte zu Würzburg erlangt. In seinem Kuriengedichte hat er die Autorität des Papstes stark herausgehoben. Die in dem Gedichte reichlich hervortretende Ironie hat jedenfalls die Autorität des Papstes selbst nicht antasten wollen.

Nikolaus von Bibra dagegen tritt viel eher als ein Sachwalter der bischöflichen Gewalt hervor, nicht zuletzt auch bei Gelegenheit seiner Erzählung von dem Erfurter Interdikte. Da zeigt er sich als einen Anhänger des zuständigen Erzbischofs Wernher von Mainz im schärfsten Gegensatze gegen Magister Heinrich von Kirchberg. So besteht schließlich doch ein gewisser Gegensatz zwischen Magister Nikolaus und Magister Heinrich dem Poeten, so sehr man auch den ironischen Gehalt des Kuriengedichtes in Anschlag bringen mag. Magister Heinrich von Kirchberg aber und Magister Heinrich der Poet rücken als Wortführer der päpstlichen Autorität näher aneinander.

Bei alledem leistete Magister Heinrich von Kirchberg dem Markgrafen Heinrich von Meißen seine Dienste, als im Jahre 1271 Gesandte ghibellinischer Kreise aus Italien im Meißener Lande erschienen. Sie waren gekommen, um nach dem Tode des letzten Staufers Konradin den jungen Wettiner, Friedrich den Freidigen, den Enkel des Markgrafen Heinrich, als Erben der staufischen Kronen zu sich nach Italien einzuladen.[1]) Magister Nikolaus von Bibra deutet v. 558, natürlich ironisch an, kein anderer als der Kirchberger habe das angestiftet. Da nun Magister Heinrich italienischer Sitten und italienischer Sprache kundig gewesen, so habe Markgraf Heinrich ihn den italienischen Gesandten zum Begleiter im Meißner Lande bestimmt. In moderner höfischer Sprache könnte man sagen, er sei zu ihrem Dienste befohlen worden.

Hos tibi commisit dicens: Heinrice tibi sit
Istorum cura, mea castra, vel oppida, rura
Et fora cum villis ostendas deprecor illis
Cum non ignores. Apud illos discute quo res
Ista queat fine[2]) concludi queve ruine
Sint attendende super istis, sive cavende.
Fac ut in expensis nil desit, cum sapiens sis
Da quicquid poscant, que sit mea gloria noscant.

Da ließ Magister Heinrich köstliche Gerichte den Italienern auf die Tafel tragen und ungarischen Wein ihnen vorsetzen. Freigebig sorgt er für die Lombarden. Die Sache nahm aber einen üblen Ausgang. Als die Lombarden ihre Geschäfte erledigt hatten:

Expensas factas in summam rite redactas
Solvere disponis opus exercens rationis.
Tunc expers decoris Lombardica gens et honoris
Te defraudavit scribendo minusque[3]) notavit

[1]) Mit Wegele und Theobald Fischer bin ich einig in der Beziehung dieser Erzählung auf das Jahr 1271. Das Jahr 1281 kann hier nicht in Betracht kommen. Im Jahre 1281 war Heinrich von Kirchberg durch seinen Dienst in der Stadt Erfurt in Anspruch genommen.

[2]) Die Hamburger Handschrift: sine

[3]) Fischer hat nimisque in seinen Text aufgenommen.

Quam foret expensum. Proprium tunc denique censum
Illuc solvisti de solvendisque dedisti
Ore manuque fidem, quod nunquam donec ibidem
Totum solvisses, exire locum voluisses.

Magister Heinrich hält aber in dem Einlager nicht aus, kehrt vielmehr vor Bezahlung der Schuld nach Hause zurück. Da verklagt ihn der Wirt vor der Synode des Bischofs.

Zu dieser Schuld- und Einlager-Geschichte lautet die Glosse der Hamburger Handschrift: hic dicit, quod cum fecissent Lombardi factum suum, marchio fecit exsolvi expensas factas. Tunc ipsi multo minus (sic!) scripserant, quam Magister Her. (für Heinr.). Et hoc motus Marchio non solvit hoc quod Magister Her. (sic) solvandum (sic) notaverat. Sed promisit prius non recedere, quam solvisset. Postmodum contra promissum veniens recessit et ivit domum et pro se allegavit illud capitulum: male promissis rescinde fidem, in turpi voto muta decretum. Die später folgende Glosse zur Erzählung von der Klage des Wirtes lautet: hic dicit, quod creditor ivit ad synodum et conquestus fuit de Magistro Her. (sic) et Magister Her. comparuit et allegavit, quod potius deberet esse in sua ecclesia, quam in illius taberna.

In seiner Verteidigungsrede vor der „Synode" des Bischofs beruft sich der Magister Heinrich von Kirchberg auf die Investitur, welche ihm der Bischof hinsichtlich der betreffenden Pfarrei erteilt habe. Dabei habe er dem Bischofe Gehorsam gelobt, der Bischof aber habe ihm befohlen, als ein wachsamer Hirte bei seiner Herde (= Pfarrgemeinde) zu bleiben. Danach könnte der früher berichtete Versuch der Pfründeentziehung, wie ihn Markgraf Heinrich mit Zustimmung des Bischofs Witego von Meißen unternahm, nach diesem Vorgang mit der lombardischen Gesandtschaft und dem Nachspiel im meißnischen Wirtshaus und vor der meißnischen Synode sich zugetragen haben, also nach dem Jahre 1271.

Nun aber komme ich noch einmal auf die Beteiligung des Magisters Heinrich von Kirchberg an dem Prozeß um die Propstei im Würzburger Neumünsterstifte zurück. Nach dem, was wir früher, oben p. 263—268 von dem Zwiespalt zwischen dem Kapitel von Neumünster und seinen Pröpsten gehört haben, ist die vom Carmen satiricum und seiner Glosse hinsichtlich Neumünsters gebotene Nachricht an sich durchaus glaubwürdig. Naturgemäß denken wir zunächst an die ärgerlichen Streitigkeiten, in welche Lambert von Gleichen als Propst von Neumünster mit seinem Kapitel verwickelt war. Auch Franz X. Wegele hat seine Gedanken auf Lambert von Gleichen gerichtet, als er im Register zu seiner Ausgabe des Corpus Regulae seu Kalendarium Domus S. Kiliani Wirceburgensis saecula IX—XIV amplectens den Namen Lamberts im Register kurz zu erläutern hatte. Da verweist Wegele auf das Carmen satiricum des Nikolaus von Bibra und die Verse 759 ff., welche er dem Würzburger Propsteistreit widmet. Heinrich von Kirchberg sei, so sagt Wegele, in diesem Prozeß der Anwalt Lamberts gewesen. „Die Akten des Würzburger Archivs", bemerkt Wegele weiter, „geben über diese Vorgänge übrigens keinen Aufschluß[1])." Die Originalurkunden des K. Allgemeinen Reichsarchivs füllen, wie wir oben p. 263 ff. sahen, die im Würzburger Kreisarchiv klaffende Lücke in willkommener Weise aus. Für

[1]) In den „Abhandlungen" unserer K. B. Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, Bd. XIII. 1877, III. Abteilung, p. 126, s. v. Gligen. Lampertus de —.

die Jahre 1258—1265 bieten die Neumünsterurkunden des Reichsarchivs wertvolle Aufschlüsse. Freilich möchten wir noch mehr wissen.

Zum Glück entbehrt auch das K. Kreisarchiv in Würzburg nicht jedes Behelfs in dieser Streitsache. Das Standbuch Nr. 131, das als Liber statutorum Nr. 4 bezeichnet ist und aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammt, enthält p. 43 eine Commissio Apostolica in causa appellationis Capituli contra Lampertum de Gleichen Praepositum praetendentem nullum debere recipi in Canonicum nisi de suo scitu. Das Original der Bulle, welche aus Perugia vom 24. April 1265 datiert ist, war laut Randnotiz zu Anfang des 18. Jahrhunderts im Neumünsterarchiv „sub Probstey lad. 3 Iudicialia a n° 4 usque 11" noch vorhanden, müßte daher unter den Urkunden des K. Allgemeinen Reichsarchivs liegen, sub Würzburg Neumünsterstift. Hier aber fehlt das interessante Stück. Die Kopie im Würzburger Standbuch Nr. 131 hat daher erhöhten Wert. Sie illustriert in dankenswerter Weise die oben p. 156 f. verwertete Urkunde vom 26. November 1265 über die Ergänzung des Personalstandes von Neumünster. In der letzteren hören wir von der Aufnahme neuer Kanoniker.

Die Bulle vom 24. April 1265 berichtet uns von einer Appellation, welche Lambert von Gleichen gegen eine Entschließung des Dekans und des Kapitels von Neumünster an den Papst eingelegt hatte, asserens, quod idem Decanus et Capitulum contempto et irrequisito eodem Praeposito (scil. Lamperto), qui commode requiri poterat et de iure debebat, quosdam receperant in eadem ecclesia in canonicos et in fratres in eius praeiudicium et gravamen.[1]) Die Frage der Neuaufnahme von Kanonikern ist danach schon um die Wende der Jahre 1264/65 brennend gewesen. Wahrscheinlich hat es sich damals um die Vorbereitung der am 26. November 1265 beurkundeten Wahlen gehandelt.

Wegeles erläuternder Bemerkung (a. a. O., p. 126) zufolge soll Lambert von Gleichen von 1257—1276 Propst von Neumünster gewesen sein. Das ist nicht ganz richtig. Schon am 29. November 1275 erscheint nämlich in einer Urkunde Bischof Berthold's von Würzburg unter den Zeugen an dritter Stelle Hermannus de Sternberg als prepositus Novi monasterii.[2]) Das ist Hermann von Sternberg, ein Bruder des Bischofs Berthold. Von beiden haben wir bereits oben p. 269 einiges Weitere gehört. Wenn dort gesagt wurde, Lambert von Gleichen müsse vor dem 2. März 1278 auf die Propstei im Neumünsterstifte Verzicht geleistet haben, so kann hier möglicherweise der terminus ante quem auf den 29. November 1275 zurückgeschoben werden. In Würzburger Urkunden vom 28. März und 14. April 1267 wird Lambert von Gleichen freilich noch Propst von Neumünster genannt.[3]) Aber man gewinnt den Eindruck, als wenn der Streit um das Würzburger Bistum, wie er während der Jahre 1266—1274 gespielt hat, von welchem gleich noch die Rede sein wird, auch auf die Verhältnisse der Neumünsterpropstei eine Rückwirkung ausgeübt hat. Lambert von Gleichen muß wohl in dieser Zeit auf die Neumünsterpropstei Verzicht geleistet haben.

Weiterhin drängt sich die Frage auf, ob Magister Heinrich von Kirchberg wirklich etwa als Anwalt Lamberts von Gleichen in den Rechtsstreit um die Propstei im Würz-

[1]) Auch diese Bulle lasse ich im Anhang abdrucken.

[2]) Mon. Boica XXXVII, p. 459. Man vergleiche die trefflichen Nachweise über die Würzburger Domherren von Dr. August Amrhein im 32. Bande des Archivs des Historischen Vereins von Unterfranken, Würzburg 1889, p. 3 ff., hier p. 133.

[3]) Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 93, Nr. CLXXXII und CLXXXIII, fol. 60rb, 60va und 60vb.

burger Neumünster eingegriffen hat? Möglich ist es. Denn beide Männer mußten sich jedenfalls seit den letzten Wochen des Jahres 1275 persönlich kennen. Wie wir früher gehört haben, ist Magister Heinrich von Kirchberg am 18. November 1275 als rechtskundiger Syndikus für fünf Jahre in den Dienst der Stadt Erfurt eingetreten. In Erfurt aber war Lambert von Gleichen seit 1248 Propst am Marienstifte und hat er als solcher eine immerhin reiche Tätigkeit entfaltet. Auch zur Stadt mußte er in seiner Eigenschaft als Propst, aber auch als Mitglied der Familie der Grafen von Gleichen in mannigfache Beziehungen treten. Eine von Lambert von Gleichen am 27. Februar 1276 in Erfurt mitbesiegelte Urkunde, durch welche ein Streit zwischen dem Rat von Erfurt und den iudices Maguntinenses schiedsrichterlich geschlichtet wurde, nennt unter den Schiedsrichtern auch den Magister Heinrich von Kirchberg, und die Urkunde sagt ausdrücklich, auch Propst Lambert sei bei der Entscheidung zugegen gewesen.

Denkbar wäre folgendes: Lambert von Gleichen war, wie wir wissen, auch Kanonikus im Würzburger Domstift. Nach dem Tode Bischof Irings († 1266 vor dem 8. August) trat nun in der Würzburger Kirche ein Schisma ein. Der Domherr Berthold aus dem Hause der Grafen von Henneberg fand Anhang und trat als Gegenbischof dem Propste Boppo von Trimberg gegenüber, welcher beim Papste Klemens IV am 24. Mai 1268 seine Bestätigung erwirkte, bald danach aber (anscheinend vor dem 19. September 1270) starb.[1])

Die Chronologie dieses Schismas ist freilich bisher keineswegs völlig gesichert. Daher ist jedes neue sichere Datum willkommen. Urkundlich steht schon seit längerem fest: Am 1. Dezember 1266 nennt sich Boppo von Trimberg einfach Dompropst von Würzburg. Den Titel eines electus führt er noch nicht. Bei der Neubesetzung von zwölf vakanten Dompräbenden aber, welche am 19. Oktober 1267 vom Würzburger Domkapitel vorgenommen wurde, heißt es: ad peticionem domini electi prebendam vacantem per mortem O. de Luterberc assignamus Al(berto) filio nobilis viri de Wilenawe.[2]) Der hier genannte dominus electus kann nur Boppo von Trimberg sein. Vor dem 19. Oktober 1267 muß also die Bischofswahl stattgefunden haben. Aus dem großen Kettenbuche saec. XIV, dem Registrum Novi monasterii, Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 93, erfahren wir nun aber mehrere für die Geschichte der Vakanz im Bistum von 1266/67 wichtige Nachrichten. Sie beziehen sich auf die Pfarrei Igersheim bei Mergentheim, welche Lambert von Gleichen als Propst von Neumünster im Jahre 1258 dem Kapitel von Neumünster übertragen hatte.[3]) Der für Igersheim im Würzburger Domkapitel zuständige Archidiakon war im Jahre 1267 der Domkustos Otto von Lobdeburg. Am 24. März 1267 fertigte er nun als solcher und als vom Domkapitel sede vacante bestellter loci eiusdem (Igersheim) iudex ordinarius ein Mandat aus an den Kammerer von Markelsheim a. d. Tauber.[4])

Zunächst gedenkt Otto darin der Übertragung der Pfarrei an das Neumünsterkapitel durch den verstorbenen Bischof Iring und Lambert von Gleichen. Auch der päpstliche

[1]) Mon. Germ. historica, Epistol. sel. saec. XIII, ed. K. Rodenberg, tom. III, Nr. 689, p. 721 f. Mon. Boica XXXVII, Nr. 372, p. 431; Nr. 388, p. 450 f.

[2]) Mon. Boica XXXVII, Nr. 373 und 374, p. 432 f. Über Albert von Wilnau (= Altenweilnau in der heute preußischen Provinz Hessen-Nassau) vergleiche man Dr. Amrhein im Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken, Bd. 32, p. 146.

[3]) S. oben p. 266. [4]) Auch im heutigen württembergischen Oberamt Mergentheim gelegen.

Stuhl hat diese Übertragung, wie wir hier erfahren, nachträglich bestätigt. Da nun die Pfarrei Igersheim durch den Tod des verstorbenen Domherrn von Rödelsee vakant ist, so erteilt der Domkustos Otto von Lobdeburg dem Dekan von Neumünster loco Capituli die Investitur de cura ecclesie taliter vacantis. Der Kammerer von Markelsheim aber erhält den Auftrag, drei Vertreter des Neumünsterstiftes, und zwar die Kanoniker Herrn Stephan, Walther von Burkheim und den Herrn von Wachbach, welche sich persönlich nach Igersheim begeben, in den Besitz der Kirche einzuführen.[1]) In einer einschlägigen Bestätigungsurkunde des Würzburger Domkapitels vom 28. März 1267 heißt es: cum ecclesia nostra proch dolor ea vice episcopo vacaret et adhuc vacet, et sede vacante institutio investitura et iurisdictio apud Capitulum nostrum maneant et resideant.[2]) Am 14. April 1267 aber schreibt der Domkustos Otto von Lobdeburg als zuständiger Archidiakon und officialis s e d e v a c a n t e a C a p i t u l o e i u s d e m e c c l e s i e (scil. Herbipol.) c o n s t i t u t u s an den Dekan, den Kammerer und deren Untergebene in seinem Archidakonat sowie den übrigen fidelibus decanis, camerariis, plebanis seu viceplebanis in dyocesi Herbipolensi constitutis: Auf Grund der Autorität des Domkapitels, da diesem w ä h r e n d d e r S e d i s v a k a n z die Jurisdiktion zustehe, aber auch kraft eigener Gewalt gebiete er ihnen aufs schärfste ne quis vestrum litteras domini Maguntini recipiat super investitura filii Vulpis de Castel in ecclesia Jegersheim.

Die Vakanz in der Würzburger Kirche dauert also auch am 14. April 1267 noch fort, und der Erzbischof Werner von Mainz hat versucht, während derselben in die Verwaltung des Bistums Würzburg einzugreifen, indem er dem Sohne des Fuchs von Castel die Investitur auf die Kirche Igersheim erteilte. Der Domkustos Otto von Lobdeburg erklärt, er habe den Dekan und das Kapitel von Neumünster mit dieser Kirche investiert und die Neumünsterschen Abgesandten in den Besitz derselben einführen lassen.[3])

Die Würzburger Bischofswahl muß also zwischen dem 14. April und 19. Oktober 1267 stattgefunden haben. Der Erwählte der Majorität, Boppo von Trimberg, wurde vom Papste Klemens IV (am 24. Mai 1268), der Erwählte der Minderheit, Berthold von Henneberg, vom Erzbischofe Wernher von Mainz bestätigt.[4])

Nach Boppos Tode[5]) wurde nun jedenfalls von der großen Majorität des Domkapitels der Domdechant Berthold von Sternberg zum Bischof gewählt, der sich als solcher bis an seinen Tod im Jahre 1287 (13. November) behauptete. Aber auch Berthold von Henneberg scheint noch eine Zeit lang einen gewissen Anhang im Bistum gehabt zu haben.[6]) Bei den nahen Familienbeziehungen, welche zwischen den Grafen von Henneberg und den

[1]) Standbuch Nr. 93. Nr. CLXXXI, fol. 60ra und 60rb.

[2]) Ibid. Nr. CLXXXII, fol. 60va. Die Urkunde wird ausgefertigt von Nos . . Prepositus . . Decanus et Capitulum maioris ecclesie Herbipolensis. Als Dompropst ist immer noch Boppo von Trimberg zu denken. Einen „Elekten" gibt es für das Domkapitel am 28. März 1267 noch nicht.

[3]) A. a. O. Nr. CLXXXIII, fol. 60va und 60vb.

[4]) Kornel. Will, Mainzer Regesten II, p. 370, Nr. 175, hier falsch zum Jahre 1266 eingereiht. Siehe auch oben p. 341 f., 361.

[5]) Wie schon gesagt, scheint dieser vor dem 19. September 1270 eingetreten zu sein.

[6]) Nach Karl Herquet in den Neuen Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen XIII, p. 305, Anm. 1 liegt im Stadtarchiv in Mühlhausen in Thüringen ein Ablaßbrief dieses Bischofs Berthold von Henneberg vom 6. September 1308, an welchem ein Siegel hängt mit der Umschrift Sig. Bertholdi de Heneberc quondam episcopi Herbipolensis, abgedruckt im Urkundenbuch der Reichs-

Grafen von Gleichen bestanden, könnte man daran denken, daß Lambert von Gleichen als Würzburger Domherr zunächst (1266/67) für den Henneberger eingetreten ist.[1])

Nach der Erzählung der Chronica S. Petri Erfordensis moderna zum Jahre 1266 ist am 8. August 1266 in der Schlacht bei Kitzingen, in welcher es sich um den Besitz des Bistums Würzburg handelte, der Graf Albert I von Gleichen-Gleichenstein, ein Bruder des Propstes Lambert, tatsächlich auf der Seite der Hennebergischen Partei gestanden und in die Gefangenschaft der siegreichen Würzburger gefallen.[2])

Berthold von Sternberg stammte aus dem Grabfeldgau. Sternberg, das Stammschloß seiner Familie, lag etwa zwei Stunden von Königshofen entfernt.[3]) Am 28. Januar 1240 erscheint er zum ersten Male als Würzburger Domherr als Zeuge in einer Urkunde des Konrad Schenken von Klingenberg. In der berühmten Schlacht bei Kitzingen, in welcher es sich am 8. August 1266 um den Besitz des Bistums Würzburg nach Bischof Irings Tode handelte und in welcher die Hennebergische Partei eine schwere Niederlage erlitt, hatte Berthold von Sternberg die Führung der Sieger.[4]) Dann könnte man weiter annehmen, daß Berthold von Sternberg als Bischof von Würzburg seinem Bruder Hermann, der schon 1257 als Domherr in Würzburg begegnet,[5]) auch die Propstei im Neumünsterstifte verschafft hat, und zwar im Gegensatze zu Lambert von Gleichen, oder auch im Einvernehmen mit ihm.

All diesen Vermutungen aber macht der Wortlaut des Carmen satiricum ein Ende: Nikolaus von Bibra erzählt in den Versen 761 ff., die Propstei im Neumünsterstifte sei vakant gewesen (que . . cum prepositura vacaret). Da habe die Zwietracht der Kanoniker

---

stadt Mühlhausen in Thüringen, ed. K. Herquet, Nr. 596, p. 268 f. Die Stadt Würzburg verhängte noch am 25. November 1274 verschärfte Strafen über mehrere aus der Stadt vertriebene Bürger, welche für Berthold von Henneberg eingetreten waren, Mon. Boica XXXVII, p. 450 f. Die Urkunde des Bischofs Berthold vom 13. Januar 1274 in den Mon. Boica XXXVII, p. 448 ist im siebenten Pontifikatsjahr des Bischofs ausgestellt. Die Urkunden des Bischofs vom 25. März und 7. Juli 1275, Mon. Boica XXXVII, p. 453 und 455 f., nennen dagegen das erste Pontifikatsjahr. In diesen beiden letzten Urkunden ist zweifellos Bischof Berthold von Sternberg gemeint, der jetzt die Jahre seines Pontifikates von seiner im Jahre 1274 durch Gregor X in Lyon erfolgten Bestätigung zählt. Sollte etwa in der Urkunde vom 13. Januar 1274 Berthold von Henneberg eine Verfügung treffen? Man vergleiche auch Ussermann, Episcopatus Wirceburgensis, p. 92 f. Nach den Berichten der Erfurter Chroniken ist Bischof Berthold von Henneberg zur Zeit des zweiten Lyoner Konzils im Jahre 1274 von Papst Gregor X des Bistums Würzburg förmlich entsetzt, zugleich aber mit einer ehrenvollen Abfindung bedacht worden. Auch die Bestätigung des Bischofs Berthold von Sternberg durch Papst Gregor X wird in dieses Jahr 1274 verlegt. Vgl. Monumenta Erphesfurtensia, ed. Holder-Egger nach demRegister unter Berthold von Henneberg und Berthold von Sternberg. Über Berthold von Henneberg ist auch zu vergleichen Fr. Aug. Koch, Die Erfurter Weihbischöfe in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte VI. Jena 1865, p. 66 f.

[1]) Bei der Vergebung von Dompräbenden am 19. Oktober 1267 war Lambert von Gleichen nach Ausweis der Urkunde nicht beteiligt. Mon. Boica XXXVII, Nr. 374, p. 432 ff.

[2]) Monumenta Erphesfurtensia, ed. Holder-Egger, p. 256. Über Graf Albert I von Gleichen siehe oben p. 270.

[3]) Vgl. Dr. Reininger, Die Archidiakone, Offiziale und Generalvikare des Bistums Würzburg im Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken, Bd. XXVIII, p. 65. Wilh. Götz, Historisch-topographische Beschreibung Bayerns II, p. 646 u. 650.

[4]) Dr. A. Amrheins Zusammenstellungen a. a. O., p. 121 f., 123 f., 133.

[5]) Mon. Boica XXXVII, p. 337 f. und Amrhein a. a. O., p. 133.

eine Doppelwahl zustande gebracht. Hiernach scheint doch eine Verzichtleistung Lamberts von Gleichen für die Zeit vor dem 29. November 1275 und nach dem Frühjahr 1267 angenommen werden zu müssen. Nachfolger in der Stiftspropstei ist anscheinend Hermann von Sternberg geworden, und zwar durch Majoritätswahl im Kapitel.[1] Eine Minderheit scheint aber einen anderen Propst gewählt zu haben und diese Minderheit könnte einen Rückhalt gehabt haben an dem früheren Propst, an Lambert von Gleichen. Lambert könnte es dann immerhin gewesen sein, welcher das Eingreifen des Magisters Heinrich von Kirchberg in diesen neuen Würzburger Propsteistreit veranlaßt hätte. Volle Sicherheit läßt sich in dieser Sache beim gegenwärtigen Stande der Quellenpublikationen vorläufig nicht gewinnen. Wenn einmal das dringend wünschenswerte Urkundenbuch des Würzburger Neumünsterstiftes und im Zusammenhange damit auch das sonstige in Betracht kommende Quellenmaterial zur Geschichte der Würzburger Stifte im 13. Jahrhundert gedruckt vorliegen wird,[2] dann wird man vielleicht klarer sehen. Jedenfalls ergeben die mir bekannten Urkunden, welche über den Streit um die Neumünsterpropstei in den Jahren 1258—1265 Aufschluß bieten, nichts über eine zwiespältige Propstwahl während dieser Zeit.

In den Propsteistreit dieser Jahre 1258—1265 könnte, wie wir früher schon andeuteten, Magister Heinrich der Poet eingegriffen haben. Wenn Magister Heinrich von Kirchberg zu dieser Zeit als Anwalt der einen Partei nach Würzburg berufen worden wäre, dann würde sich die Frage erheben, ob er Lamberts Anwalt, oder Vertreter des Kapitels gewesen und ob Magister Heinrich der Poet eventuell auf seiner Seite oder auf der Gegenseite gestanden wäre? Alle diese Fragen aber können vorläufig nur aufgeworfen, nicht aber beantwortet werden.

Dafür erfahren wir aus dem Carmen satiricum vv. 687 f., daß dem Magister Heinrich von Kirchberg einst in jüngeren Jahren der Bart rötlich im Angesicht leuchtete, während er jetzt 1281/83 schon grau zu werden begann.[3] Auch die Vorliebe für die guten Weine des Frankenlandes wird geflissentlich hervorgehoben.[4]

In der vierten Distinktion des Carmen satiricum vv. 2072 ff. bei Fischer p. 109 ff. wird noch ein wirksames Beispiel der Pfründenkumulation vorgeführt in Gebhard, dem Domdechanten von Mainz, Kanonikus zu Meißen, Naumburg und Erfurt, dem Propst von Großenhain. Auch für ihn entwirft Nikolaus von Bibra eine Grabschrift vv. 2196 ff.:

Et quid scribetur super ipsum si morietur?
Quod sibi debetur in promptu carmen habetur:
Fragrans ut nardus iacet hic mitis Gebehardus
Clericus egregius, cui det Deus arce poli ius.[5]

Leider hat Nikolaus von Bibra dem Magister Heinrich dem Poeten in Würzburg, den er doch gekannt haben muß, kein Carmen perpetuum als Grabschrift gewidmet!

---

[1] In der Urkunde vom 9. Oktober 1272 über das Bündnis zwischen dem Domkapitel und der Stadt Würzburg erscheint Hermann von Sternberg unter den Würzburger Domherren unmittelbar hinter Lambert von Gleichen. Propst von Neumünster wird hier keiner der beiden genannt.

[2] Wie ich höre, wird sich die Gesellschaft für fränkische Geschichte der sehr dankenswerten Aufgabe unterziehen, ein Urkundenbuch von Neumünster vorzubereiten.

[3] Quod primo flore nituit tua barba rubore, Que modo canescit . . . .

[4] v. 774: Ergo festina, potabis ibi bona vina (nämlich in Würzburg).

[5] Bei Fischer p. 113, hier nach der Hamburger Handschrift.

§ 13.

Der „Poetenwinkel" im Neumünsterstifte zu Würzburg. Die Gräber Walthers von der Vogelweide und Reinmars von Zweter. Das Anniversar und die Grabstätte des Magisters Heinrich des Poeten.

Für die Lebensgeschichte des Magister Heinrich des Poeten ist das Kuriengedicht eine überaus wichtige Quelle. Öffnet es uns ja den Einblick in die interessanten Beziehungen des Poeten zur römischen Kurie. Daneben ist dann die in der Würzburger Handschrift des Kuriengedichtes vorausgeschickte Vorbemerkung, oben p. 65, von hohem Wert. Weiter bietet uns Hugo von Trimberg in seinem Registrum multorum auctorum überraschende Aufschlüsse über den Helden unserer Forschung und seine schriftstellerischen Leistungen (oben p. 54—60). Aber gerade diese wahrhaft verblüffenden Mitteilungen des Trimbergers wecken und schärfen in uns das Verlangen nach vollerer Erkenntnis über das Leben und Wirken des „Poeten". Da aber diese vollere Erkenntnis bei dem bisherigen Stande unseres Quellenmaterials uns abgeht, so sind wir schon dankbar für die Nachrichten, welche uns über das Grab und über das Anniversar des Magisters Heinrich des Poeten Kunde vermitteln. Die dem Kuriengedichte in der Würzburger Handschrift vorausgeschickte Vorbemerkung, oben p. 65, besagt, Magister Heinrich der Poet sei aus dem Schwabenlande hervorgegangen, habe sein Gedicht de statu Curie Romane auf Befehl des Papstes geschrieben, nachdem er früher bereits „Die Tränen der Kirche" dichterisch besungen habe, sei dann durch die Auktorität des Papstes präbendierter Kanonikus an der Neumünsterkirche in Würzburg geworden und habe sein Grab gefunden bei dieser Kirche in ambitu ante capitulum sub lucerna, also im Kreuzgange der Neumünsterkirche vor dem Kapitelshause unter der Totenleuchte.

Unwillkürlich erinnern wir uns bei Lesung und Würdigung dieser überaus wichtigen Mitteilungen der Überlieferung, welche das Grab eines anderen Dichters in den Kreuzgang des Neumünsterstiftes verlegt: Eine der großen Leuchten am Firmamente der Weltliteratur, ein Heros der deutschen Nationalliteratur, soll in Würzburgs Neumünster zur ewigen Ruhe niedergegangen sein, Herr Walther von der Vogelweide. Der Sänger, dessen deutsche Dichtungen einst die Herzen vieler Deutschen so tief ergriffen hatten, soll ruhen im Herzen der mainfränkischen Lande. Da die Überlieferung von der Würzburger Grabstätte Walthers von der Vogelweide unter anderem auch durch denselben Würzburger Kodex Mp. mi. f. 6 saec. XIV vermittelt wird, welcher uns die für uns so wichtige Nachricht über das Grab des Magisters Heinrich des Poeten geboten hat, so müssen wir einen Augenblick uns auch mit der Frage nach Walthers Grab beschäftigen. Selbstverständlich ist dabei anzuknüpfen an die kritischen Bemerkungen, welche Friedrich Zarncke der Würzburger Überlieferung über das Walther-Grab gewidmet hat. Sie stehen im 7. Bande von Paul und Braune's Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur. Halle a. S. 1880, p. 582 – 592.

Aus der von uns oft genannten Handschrift der Würzburger Universitätsbibliothek Mp. mi. f. 6 saec. XIV, fol. 31vb teilt Zarncke die Walther von der Vogelweide gewidmete Inschrift mit:

De milite Walthero dicto von der Vogelweide sepulto in ambitu Novi monasterii Herbipolensis; in suo epytafio sculpti erant isti versus subscripti.[1])

Pascua qui volucrum vivus Walthere fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti![2])
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, dicat: Deus istius miserere!

Darauf folgen in blasserer Tinte und kleinerer Schrift die Worte: Repete bis: vivus fuisti. Mir scheint diese letzte Bemerkung besondere Beachtung zu verdienen. Der Schreiber sagt nicht, daß auch dieses zweimalige vivus fuisti der ehemals eingemeißelten Inschrift angehört habe. In seinem eigenen rhythmischen Empfinden könnte er geglaubt haben, das ganze Epitaphium noch wirkungsvoller zu machen, indem er dem Leser vorschlug, aus dem ersten Verse zweimal vivus fuisti am Schluß zu wiederholen. In der Tat erhält es dadurch einen emphatischen Abschluß. Ob etwa schon der Dichter der Verse diese Anweisung eventuell sogar für den Steinmetzen niedergeschrieben hat, vermag ich natürlich zunächst nicht zu sagen.

Das gleiche Walther-Epitaphium übermittelt uns die hochberühmte Würzburger Liederhandschrift saec. XIV, welche einst Michael de Leone zugehörig war, später im 16. Jahrhundert in den Besitz des Würzburger und Augsburger Domherrn Johann Egolph von Knöringen überging, der sie mit seiner Bibliothék kurz vor seiner Wahl zum Bischof von Augsburg laut Notariats-Instrument, d. d. Augustae Vindelicorum in Curia Custodiae Augustanae, d. 2. April 1573, der Universität Ingolstadt schenkte.[3]) So ist dieser Würzburger Kodex als kostbarer Schatz noch heute im Besitze der Universität München, wo er die Signatur Cod. ms. 731 in folio trägt. Hier steht das Walther-Epitaphium fol. 212va. Die Vorbemerkung lautet mit einer kleinen Variante:

De milite Walthero dicto von der Vogelweide sepulto in ambitu Novi monasterii Herbipolensis. In suo epitapfio sculptum erat.[4]) Nun folgt die Inschrift selber, in welcher der zweite Vers auch mit obiisti, und nicht wie Ruland und Zarncke irrig sagen, mit obivisti schließt. In der Münchener Handschrift steht allerdings zwischen den beiden i

[1]) Als Überschrift in roter Tinte geschrieben, die folgenden Verse schwarz.

[2]) Dieser zweite Vers ist in dieser Handschrift an der richtigen Stelle ausgelassen, später aber unter Verwendung eines Verweisungszeichens mit anderer Tinte und in etwas kleinerer Schrift nachgetragen worden. Zu Palladis ist von einer Hand des 14. Jahrhunderts die Glosse: id est muse seu magistre sapiencie nachgetragen worden.

[3]) Karl Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt etc. I, p. 344 f. Mederer, Annales Ingolstadiensis Academiae, pars IV. Ingolstadt 1782, p. 339—346.

[4]) Zarncke liest zunächst das rot geschriebene herbi mit horizontalem Abkürzungsstrich durch das b. In der Anmerkung wirft er die Frage auf: „Herbipoli oder herbipolensi, auf ambitu bezüglich?“ Zarncke hat, wie man aus den einleitenden Worten seiner Untersuchung entnehmen muß (p. 582), die beiden in Betracht kommenden Handschriften, die Würzburger Liederhandschrift in München und den Kodex Mp. mi. f. 6 in Würzburg gar nicht selbst gesehen. Für die Münchener Handschrift hat ihm Konrad Maurer Notizen geliefert, für die Würzburger Matth. Lexer. Dabei sind, wie sich jetzt bei einer Nachprüfung herausstellt, Irrtümer vorgekommen. Zu dem deutlich mit roter Tinte abgekürzt geschriebenen herbi hat ein Korrektor des 14. Jahrhunderts ebenso deutlich in schwarzer Tinte ein schließendes s hinzugefügt, so daß also zweifellos Herbipolensis gelesen werden muß. Statt epitafio bei Ruland und Zarncke steht deutlich epitapfio in roter Tinte ohne alle Abkürzung ausgeschrieben.

in obiisti noch ein dritter den i parallel stehender Vertikalstrich. Aber der Korrektor des 14. Jahrhunderts hat unter diesen Mittelstrich ganz deutlich einen kräftigen Punkt gesetzt, ein Zeichen, daß dieser überflüssige Strich getilgt werden soll.

Trotz dieser leichten Varianten hängen die beiden eben erwähnten Würzburger Handschriften eng zusammen. In der Frage nach dem Walther-Grab stellen sie eine einzige Überlieferung dar. An ihrer Herstellung um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist der uns wohlbekannte Kanonikus und Scholastikus am Neumünsterstifte in Würzburg, Michael de Leone, hervorragend beteiligt gewesen. Der Inhalt der beiden Handschriften, welcher von Anton Ruland im Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. XI, 2. und 3. Heft, Würzburg 1851, p. 1—66 genauer beschrieben wurde, erweist ihre Zusammengehörigkeit zur Evidenz. Viele Stücke begegnen in beiden Handschriften.

Nun ist, wie schon Friedrich Zarncke bemerkt hat, hinsichtlich des Walther-Epitaphs noch eine zweite bzw. dritte Überlieferung bezeugt. Sie findet sich in der „Lebensbeschreibung der Heiligen Kilian, Colonat und Totnan“ von P. Ignaz Gropp, Benediktiner bei S. Stefan in Würzburg, gedruckt in Würzburg 1738, p. 207. Hier heißt es sub n. 45: Facetum est, quod in quodam Chronico Wirceburgensi MS. reperi, Waltheri cuiusdam Testamentum pro volucribus scriptum atque hic referri meretur. Verba citati Chronici reddo:

„In Novi Monasterii ambitu vulgo Lusems = Garten sepultus est aliquis nomine Waltherus sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo Testamento volucribus super lapide suo dari blanda (sic!) et potum, et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit 4 foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad aves quotidie pascendas. Capitulum vero Novi Monasterii suum hoc Testamentum volucrum transtulit in semeltas dari Canonicis in suo anniversario, et non amplius volucribus. In ambitu praefati horti vulgo „im Creutzgang“ de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisa leguntur:

Pascua qui volucrum vivus Walthere fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obivisti;
Ergo quod aureolam probitas tua poscit habere,
Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere.“

Der Wortlaut der eigentlichen Inschrift stimmt mit dem Wortlaute derselben in der Würzburger Liederhandschrift (heute in der Universitätsbibliothek in München) und in Mp. mi. f. 6 bis auf zwei Varianten überein. Hier, bei Gropp, liest man im zweiten Verse obivisti statt obiisti. Im dritten aber heißt es hier poscit, während die vorher erwähnten beiden Handschriften possit haben. Friedrich Zarncke bemerkt noch ausdrücklich, die Würzburg-Münchener Liederhandschrift habe an dieser Stelle keine Glossen. Danach müßte also die Erklärung zu Pallas und die Anweisung am Schluß: Repete bis: vivus fuisti fehlen. Tatsächlich fehlt nur dieses letztere „Repete bis: vivus fuisti“. Dagegen steht über Palladis os die Interlinearglosse: id est dee sapiencie. Die Glosse fällt also hier nicht in den Fehler, Pallas für eine Muse zu erklären. Richtig wird sie als Göttin der Weisheit aufgefaßt. In der Tat galt Pallas Athene bereits im Altertum auch als Göttin der Klugheit, des Verstandes, des guten Rates, der Besonnenheit.[1]) Die Lesart

[1]) W. H. Roscher, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie I, 1 Sp. 682 f.

poscit hält Zarncke im Gegensatze zu Wackernagel für die richtige.[1]) Meinerseits muß ich mich auf Wackernagels Seite stellen: Der Sinn verlangt im dritten Verse einen Konjunktiv, also possit und nicht den Indikativ poscit. Die Inschrift fordert den Leser auf, dem dort begrabenen Walther, welcher im Leben eine Weide, also ein Freund, der Vögel und zugleich eine Blume der Beredtsamkeit und ein Mund der Weisheit gewesen, ein frommes Gebet zu widmen. Gott der Herr möge ihm barmherzig sein, damit er die Aureole (des Himmels) erlangen, vom Purgatorium also zur Seligkeit des himmlischen Paradieses emporsteigen könne. Bei dieser Deutung der Inschrift wird freilich das quod in finalem Sinne genommen, wie auch Wackernagel es interpretierte, und mein geschätzter Kollege, Professor Sigmund Hellmann, der auf dem Gebiete der lateinischen Philologie des Mittelalters zu Hause ist, erklärte mir, daß ihm eine solche finale Verwendung von quod noch nicht vorgekommen sei. Der gleichen Ansicht scheint auch Zarncke gewesen zu sein. Deshalb wohl faßte er quod im Sinne von „weil" und ließ er es den Indikativ poscit nach sich ziehen. Wenn aber der Dichter des Epitaphiums durch die probitas Walthers die Aureole des Himmels „gefordert" werden ließ, dann hatte das demütige Bittgebet: Deus istius miserere! keinen Sinn. Denn nach ihm soll die Beseligung des Verstorbenen als ein Akt der Gnade und der Barmherzigkeit erfleht werden. Demgemäß kommt es darauf an, für die finale Verwendung von quod eine Parallelstelle, womöglich aus dem 13. Jahrhundert beizubringen. Glücklicherweise steht uns eine solche zur Verfügung und zwar gleichfalls in einer Grabschrift, mit welcher ich den geneigten Leser bereits bekannt gemacht habe. Aus Vincenzo Forcella's Iscrizioni delle chiese e d' altri edificii di Roma, vol. XI, p. 10 konnte ich oben, p. 148, die dem Kardinal Petrus Capucius († 1259) gewidmete, einst in Sa. Maria Maggiore in Rom angebrachte Inschrift reproduzieren. In den Versen 5 und 6 derselben heißt es:

Datus est sibi duplex
Ensis ab Ecclesia quod tueatur eam.

Hier tritt die finale Bedeutung des quod völlig klar hervor. Ich bleibe also dabei, in dem Walther-Epitaph, wie es durch die Würzburger Handschriften des 14. Jahrhunderts überliefert wird, im dritten Verse possit als authentische Form festzuhalten.

Ob das Epitaph in dieser Form im Kreuzgange des Würzburger Neumünsterstiftes wirklich eingemeißelt war, könnte freilich zunächst noch immer zweifelhaft bleiben. Aus der Mitteilung der beiden Würzburger Handschriften (um 1350) sculpti erant isti versus und sculptum erat glaubte Friedrich Zarncke a. a. O., p. 585, mit völliger Sicherheit schließen zu dürfen: „Also ums Jahr 1350 existierte der Grabstein nicht mehr", und er glaubte, vielleicht noch weiter gehen und vermuten zu dürfen, daß Michael de Leone ihn überhaupt nicht mehr gekannt habe. Da nun Michael aller Wahrscheinlichkeit nach noch im 13. Jahrhundert geboren sei, und zwar in Würzburg selbst, und da er dort seine Jugend verlebt habe, so glaubte Zarncke weiter folgern zu dürfen, daß der Grabstein bereits am Ende des 13. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden gewesen sei.

Diese ganze Argumentation entbehrt nicht einer gewissen, keineswegs geringen Kühnheit. Immerhin kann sich Zarncke auf die Analogie der Überlieferung der Grab-

[1]) Wilh. Wackernagel, Kleinere Schriften, Bd. II, p. 383. Wackernagel interpretierte quod im dritten Verse = ut.

schrift des am 3. Dezember 1202 in Würzburg ermordeten ehemaligen Reichskanzlers, des Bischofs von Würzburg, Konrad von Querfurt (s. oben p. 306—308), durch die Würzburger Handschriften von 1350 berufen. In der Würzburger Handschrift Mp. mi. f. 6 fol. 31vb heißt es von ihm:

De Conrado[1]) episcopo Herbipolensi Cancellario[2]) imperii primevo[3]) incastellatore[4]) montis beate Marie virginis Herbipolensis[5]) et[6]) contemporaneo et combursali beati Thome de Kanzelberg[7]) in studio Parysius, interfecto ab illis de Rabensburg prope curiam Marmelsteyn Herbipol.[8]) ubi in circulo erecte ibi lapidee crucis isti[9]) versus habentur:

Hic procumbo[10]) solo, sceleri quia parcere nolo.
Vulnera facta dolo dant habitare polo.

In dieser Notiz wird genau der Ort der Mordtat und die Art des errichteten Denkmals beschrieben: ein steinernes Kreuz, an welchem in einem Kreis die angeführten Verse „habentur". Also hat sie der Urheber dieser Notiz wirklich gesehen. Lange vor der Niederschrift dieser Notiz hatte schon Arnold von Lübeck in seiner Chronica Slavorum, lib. VII. c. 2[11]) die Tatsache der Ermordung, der Errichtung des Denkmals und den Wortlaut der Inschrift berichtet: ab ipsis contradictoribus suis in ipsa civitate Erbipolensi dolose occisus est (scil. Conradus episcopus). Unde a fidelibus in ipso loco occisionis sue crux operosa erecta est, et ibi tale epitaphium exaratum est:

Hic procumbo solo, sceleri dum parcere nolo,
Vulnera facta dolo dent habitare polo.

Der hier überlieferte Konjunktiv „dent" im zweiten Verse entspricht dem Sinne und der christlichen Auffassung zweifellos besser als der Indikativ „dant" der Würzburger Handschriften. Trotz alledem wird auch diese Würzburger Überlieferung auf Autopsie beruhen, wenn auch bei „dant" falsch gelesen wurde.

Nun aber ist noch eine weitere, immerhin interessante Tatsache festzustellen: In der Würzburger Handschrift Mp. mi. f. 6, fol. 31vb und in der Würzburg-Münchener Liederhandschrift WL, fol. 212$^{v, a \text{ und } b}$ wird noch eine dritte Grabschrift überliefert, und zwar in Mp. mi. f. 6 an erster, in WL an dritter Stelle. Das angeblich in Palermo am Grabe Kaiser Friedrichs II angebrachte Epitaphium wird in folgender Form mitgeteilt:

Fridericus Swevus Imperator secundus, de quo loquitur c. Ad apostolice De Sententia et re iudicata libro VI^{0}, sepultus est in Sicilia insulana seu maris ambitu circumdata in civitate Panorma[12]), in cuius sepulture epytafio[13]) isti versus habentur:

[1]) Würzburger Liederhandschrift (= WL) Cůnrado. [2]) WL: et Cancell.

[3]) Auch WL hat primevo; Ruland. p. 28 und Zarncke lassen es irrtümlich aus.

[4]) WL: et incastell.

[5]) WL liest rot Herbipoli, der Korrektor des 14. Jahrhunderts setzt aber schließendes s hinzu.

[6]) WL: ac. [7]) Mp. mi. f. 6 korrigiert mit schwarzer Tinte Kantelberg. WL: Cantelberg; es ist natürlich Canterbury gemeint.

[8]) WL: herbi, also wohl Herbipoli. [9]) WL: hii.

[10]) Nach Zarncke würde Mp. mi. f. 6 pro tumbo schreiben. In der Tat ragt der Vertikalstrich nach oben über den Horizontalstrich hinaus. Trotzdem glaube ich procumbo lesen zu müssen. Die differenzierende Schreibung von c und t ist in Handschriften nicht konsequent durchgeführt.

[11]) In der Schulausgabe der Mon. Germ. historica, p. 256.

[12]) WL: Panornia. [13]) WL: epytaphyo.

Si probitas sensus, virtutum copia, census
Nobilitas orti[1]) possent obsistere morti,
Non foret extinctus Fridericus qui iacet intus.

In ihrer Gesamtheit kann diese Mitteilung nicht vor dem 3. März 1298 redigiert worden sein, denn es wird darin auf den sogenannten Liber Sextus Bezug genommen, welcher von Bonifaz VIII mit Bulle vom 3. März 1298 veröffentlicht wurde.

In diesem Liber Sextus steht in der Tat in c. 2 in VI⁰ 2, 14 die Bulle Ad apostolicae dignitatis vom 17. Juli 1245, mit welcher Innocenz IV die Absetzung Friedrichs II verfügte. Das Kaiser-Epitaph aber ist in dem Liber Sextus selbstverständlich nicht enthalten. Um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert war es sicher durch italienische Chroniken verbreitet. Die Compilatio chronologica bei Muratori, Scriptores rerum Italicarum IX, Sp. 193—262, welche bis zum Jahre 1312 reicht und nach Muratori von Ricobaldo von Ferrara oder von einem anderen Anonymus herrührt, überliefert[2]) dieses Kaiser-Epitaph in vollerer Form. Den vorhin mitgeteilten Versen gehen noch drei weitere voraus:

Annis millenis bis centum pentaque denis
Dives mendicus decessit Rex Fredericus.
Illo namque die celebrantur festa Luciae.

Der Chronist schickt die Bemerkung voraus: Isti versus scripti sunt in sepulchro dicti Frederici Imperatoris, qui conditi sunt tempore suae mortis. Danach müßten also diese Verse an der Grabstätte des Kaisers in Palermo wirklich monumental angebracht worden sein.

Der Dominikaner-Chronist des 14. Jahrhunderts, Francesco Pipin in Bologna, überliefert in seinem Chronicon c. XL[3]) nur die drei an erster Stelle nach den Würzburger Handschriften mitgeteilten Verse Si probitas sensus etc. und leitet sie ein mit den Worten: Epitaphium autem eiusdem Friderici in ipsius Mausolaeo apicibus exaratum in Matrici Panormitana constructum Basilica huiusmodi fuisse refertur. Auch hier wird der Anschein erweckt, als sei das Epitaph am Kaisergrabe in Palermo in monumentaler Ausführung vorhanden gewesen.

Giovanni Villani will sogar wissen, in welchem Kreise und in welchem Zusammenhang das Epitaph für Friedrich II geschrieben worden ist. Nach dem Tode des Kaisers habe sein Sohn Manfred den Schutz wie den Schatz des Königreiches Sizilien übernommen: e 'l corpo di Federigo fece portare e soppellire nobilemente alla chiesa di Monreale di sopra alla città di Palermo in Cicilia, e alla sua sepultura volendo scrivere molte parole

[1]) Die Handschrift Mp. mi. f. 6 hat hier wieder eine kleine, aber bemerkenswerte Glosse: über orti steht: id est tus. Der Glossator will also orti als gleichbedeutend mit ortus erklären. Der ungewöhnliche Genitiv orti ist natürlich durch den leoninischen Vers, den Reim auf morti, gefordert. WL hat diese Glosse nicht und setzt hinter probitas, sensus, copia, census, orti, morti, Fridericus und intus deutliche Punkte.

[2]) Bei Muratori IX, Sp. 249; in dem Verse Nobilitas orti erscheint der Infinitiv auch in der Form obsistere; im sechsten und letzten Verse wird der Name wieder Fredericus geschrieben.

[3]) Muratori, Scriptores IX, Sp. 661. Im zweiten Verse lautet der Infinitiv hier resistere statt obsistere, im dritten wird der Name des Kaisers Fridericus geschrieben.

di sua grandezza e podere e grandi cose fatte per lui, uno cherico Trottano fece questi brievi versi, i quali piacquero molto a Manfredi e agli altri baroni, e fecegli intagliare nella detta sepultura, gli quali diceano:

> Si probitas, sensus, virtutum gratia, census,
> Nobilitas orti possent resistere morti,
> Non foret extinctus Federicus qui iacet intus.[1])

Irrig wird hier die Kaisersepultur nach Monreale statt nach Palermo verlegt. Dann wird ein cherico Trotano, also ein vagierender Kleriker oder fahrender Scholar für den Verfasser des kurzen Kaiser-Epitaphs gehalten.[2]) Ausdrücklich wird endlich bemerkt, die kurzen Verse hätten Manfred und den Baronen sehr gefallen und er habe sie einmeißeln lassen nella detta sepultura. Das letztere scheint auf jeden Fall irrig zu sein. Denn als im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die bourbonische Regierung von Neapel-Sizilien die Kaisergräber im Dome zu Palermo öffnen und untersuchen ließ, hat man die Inschrift weder am Sarkophage Friedrichs II noch in der Umgebung desselben monumental angebracht gefunden. In der großen, den Kaisergräbern in Palermo damals gewidmeten Publikation I regali sepolcri del Duomo di Palermo, Napoli 1784 war Francesco Daniele darauf angewiesen, die Inschrift nach einer Handschrift mitzuteilen. In der Anmerkung a zu p. 99 sagt er:[3]) Noi gli trascriveremo da un nostro antichissimo codice ms. Dieser bietet ihm die Form:

> Si probitas sensus virtutum Gratia census
> Nobilitas orti possent obsistere morti
> Non foret extinctus Fredericus qui iacet intus.

---

[1]) Giovanni Villani, Chroniche, lib. VI, c. 41. Trieste 1857, vol. I, p. 91.

[2]) Ducange erklärt im Glossarium trutani als „errones, plani, mendici, Normannis etiamnum et caeteris Gallis Truans. Salimbene gebraucht den Ausdruck wiederholt für vagierende Kleriker, welche kürzere oder längere Sprüche dichten. Besonders merkwürdig, wenn auch irrig, ist die Meldung auf S. 83 f. der neuen Salimbene-Ausgabe in den Mon. Germ. historica SS. XXXII: Fuit his temporibus (1233, was falsch ist) Primas canonicus Coloniensis, magnus trutannus et magnus trufator et maximus versificator et velox, qui si dedisset cor suum ad diligendum Deum; magnus in litteratura divina fuisset . . . Cuius Appocalipsim, quam fecerat, vidi et alia scripta plura. Hier macht Salimbene den berühmten Archipoeta aus der Zeit Rainalds von Dassel und den Primas Hugo von Orleans (saec. XII) und den Verfasser der Apocalypsis Goliae, wie schon Holder-Egger bemerkt, irrtümlich zu einer dem 13. Jahrhundert angehörenden Persönlichkeit.

[3]) Im Texte p. 99 sagt Daniele: e fu allora, cred' io, che un cherico Trontano (sic!) secondo il Malespini e 'l Villani, ch' altri il dicono Trojano, ovvero un sacerdote Aretino, come afferma il Collenuccio, ne compose l' iscrizione in que' risaputi versi . . . . Trontano und Trojano ist natürlich Korruptel aus Trottano bei Villani. Den sacerdote Aretino macht Pandulphus Collenutius, Historia Neapolitana, lib. IV, Basel 1572, p. 155 zum Urheber der Verse: monumento inscripti fuere terni versiculi in virtutis potentiaeque suae testimonium a quodam Aretino sacerdote conscripti, qui tunc temporis a viris eruditis multis diversorum epitaphiis praelati fuerunt. Ita autem habent:

> Si probitas, census (sic!), virtutis gloria, sensus,
> Nobilitas orti possent resistere morti:
> Non foret extinctus Federicus qui iacet intus.

Vergleiche auch Burc. Gotthelf Struvii Corpus historiae Germanicae, tom. I. Jenae 1730. p. 475; Dresdae 1755, p. 555. Bemerkenswert ist hier nicht so sehr der sacerdos Aretinus, den man

Aus der sonstigen Überlieferung bietet Daniele Varianten zu diesen Versen. Besonders bemerkenswert ist ein Zusatz zu diesen drei Versen, welchen Daniele auf das Zeugnis Tentzels und Pontanos nach einer Handschrift der Leipziger Universitätsbibliothek mitteilt. Da liest man zwei weitere Verse:

Si probitas sensus virtusque gloria census
Nobilitas orti possitque resistere morti
Non esset extinctus Fridericus qui iacet intus.
Alta palacia summa potentia gloria mundi,
Non valuere mihi tollere posse mori.[1])

Der gleiche Gedanke, daß der Tod auch den Tüchtigsten und den Stärksten nicht verschont, wird hier in nicht gerade graziösen Versen weiter gesponnen. Vielleicht sollten die beiden letzten Verse ein Distichon werden. Der Vers Alta palacia ist aber als Hexameter durchaus mißraten. Nur durch Ausmerzung von gloria kann er geheilt werden. Dagegen ist der letzte Vers Non valuere wirklich ein Pentameter. So fügt sich dieses Anhängsel überhaupt in den Bau der vorausgehenden Hexameter so schlecht als möglich ein. Zweifellos stellt es einen von den Hexametern unabhängigen dichterischen Versuch dar.

Zarncke meint in Paul und Braunes Beiträgen VIII, p. 587, vielleicht sei die Inschrift Si probitas sensus etc. wirklich nicht echt. Der Zweifel scheint so nicht glücklich formuliert zu sein. Die Inschrift ist sicher von einem Zeitgenossen bald nach Friedrichs Tode verfaßt worden und zwar von einem Angehörigen des Königreiches Sizilien. Denn in der volleren, meines Erachtens authentischen Form mit sechs Versen wird der Tote als Dives mendicus Rex Fredericus bezeichnet. Ein Oberitaliener oder auch ein Deutscher hätten ihn sicher als Imperator betitelt, wie das die einleitende Mitteilung in den Würzburger Kodizes wirklich tut. Bezweifeln also möchte ich nur die monumentale Authentizität dieses Epitaphiums, nicht seine literarische Echtheit und Ursprünglichkeit. Neben diesem einen Epitaphium konnten selbstverständlich noch andere existieren und Rocchus Pirrus, Chronologia Regum Siciliae in seiner Sicilia Sacra I, Panormi 1733, p. XXXII; Dumont, Corps diplomatique, tom. I, pars. I p. 198; Burc. Gotth. Struve, Corpus historiae Germ. I, 1730, p. 475, 1755, p. 556; Francesco Daniele, I sepolcri regali nel duomo di Palermo, p. 99 und Huillard-Bréholles in der Historia diplomatica Friderici secundi, tom. VI, pars 2.

schwerlich für den wirklichen Dichter der Verse wird halten dürfen, als vielmehr Collenuccios Mitteilung, die Verse kämen auch sonst auf Epitaphien vielfach vor. Ihre Verwendung auf dem Grabmal des Markgrafen Friedrich II von Meißen († 1349) berühre ich oben im Text. In der Anmerkung dazu wird auch des Grabmals Kaiser Heinrichs VII gedacht. Johannes Cuspinian wehrt in seinem Buche De Caesaribus atque Imperatoribus Romanis, 1540, p. LXIX gegen den Schluß der Vita Kaiser Friedrichs II aus patriotisch deutschem Empfinden Schmähungen, welche der Italiener Georg Merula gegen den Kaiser erhoben hatte, entrüstet ab, und sagt: Non verebor itaque versus quosdam, licet parum elegantes ac concinnos, subscribere, qui eius sepulchro feruntur inscripti:

Si probitas, sensus, virtutum gratia, census,
Nobilitas orti possent obsistere morti,
Non foret extinctus Fridericus qui iacet intus.

[1]) So W. E. Tentzel, Vita Friderici admorsi in Jo. Burch. Menckenius, Scriptores rer. Germanicarum II. Lipsiae 1728, Sp. 903 f.

p. 813 f. haben deren mehrere wiedergegeben, auf deren Kritik hier nicht eingegangen werden kann.[1])

Wie bekannt das Epitaphium Si probitas sensus etc. um die Mitte des 14. Jahrhunderts auch in Deutschland gewesen ist, geht, von der Würzburger Überlieferung ganz abgesehen, aus einer Tatsache hervor, auf welche ich seiner Zeit im Jahre 1892 in meinem Aufsatz „Zur deutschen Kaisersage" hingewiesen habe. Die Grabschrift des im Jahre 1349 verstorbenen Markgrafen Friedrichs des Ernsthaften beginnt gleichfalls mit den Versen:

> Si probitas, sensus, si virtus, gloria, census
> Nobilitas orti possent resistere morti,
> Non foret extinctus Fridericus qui iacet intus.

Die Varianten si virtus, gloria im ersten und resistere im zweiten Verse erweisen jedenfalls die Unabhängigkeit dieser Form gegenüber der Würzburger Überlieferung. Markgraf Friedrich der Ernsthafte war eben als Sohn Friedrichs des Freidigen der Urenkel Kaiser Friedrichs II. So erklärt sich das besondere Interesse, welches man am Meißnisch-Wettinischen Markgrafenhofe an der Überlieferung über Kaiser Friedrichs II Grab nahm.[2])

Nach Würzburg kann übrigens die Kunde von dem literarischen Epitaphium für Kaiser Friedrich II bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gedrungen sein. Inhaltlich erscheint mir das gleichmäßige Vorkommen des Substantivs „probitas" einerseits im Epitaphium Friedrichs II und andrerseits im Epitaphium Walthers von der Vogelweide sehr bemerkenswert. Im dritten Vers des letzteren war uns auch die finale Bedeutung von quod aufgefallen. Ganz ebenso war es im Epitaphium des im Jahre 1259 verstorbenen Kardinals Petrus Capucius verwendet worden. Ganz leise habe ich oben p. 149 die Möglichkeit angedeutet, kein anderer als unser Magister Heinrich der Poet könne im Auftrage des Kardinals Johann Caietan Orsini im Jahre 1259 oder wenig später die schwungvoll stilisierte Grabschrift für Kardinal Petrus Capucius gedichtet haben. Sollte etwa Magister Heinrich der Poet das Epitaphium Kaiser Friedrichs II aus Italien nach Würzburg gebracht haben? Sollte er hier nach dem Jahre 1251 etwa auch die Grabschrift auf Walther von der Vogelweide selbst gedichtet haben? Die Möglichkeit dieser Annahme kann nicht zurückgewiesen werden, aber ein vollgültiges Zeugnis für ihre Richtigkeit ist nicht beizubringen. Die in dem Epitaph für den Kardinal Petrus Capucius stark hervortretende guelfische Färbung wäre meines Erachtens kein Hindernis, dem Dichter

[1]) Ich bemerke nur, daß das Epitaphium:

> Qui mare, qui terras, populos et regna subegit etc.

bei Daniele, p. 99 schließt mit den Versen:

> Annis millenis bis centum pentaque denis
> Quasi mendicus decessit rex Fredericus.

[2]) S. Historisches Jahrbuch XIII, 134. Wilh. Ernst Tentzel, Supplementum historiae Gothanae secundum, Jena 1702, p. 131 hat das Epitaphium des Markgrafen Friedrich II nach Spalatin und Hortleder mitgeteilt. Danach oben im Text. Tentzel beruft sich a. a. O., p. 130 auf Hortleder, welcher für das Epitaphium des Kaisers Friedrich II auch den bekannten Züricher Kanonikus Felix Hemmerlin (saec. XV) anführe und hinzusetze: Jisdem plane versiculis (nisi quod pro: virtutes, gloria: virtutum gratia reponitur), ornatos quoque Pisis Henrici VII Imperatoris cineres. Bei Flaminio dal Borgo, Raccolta di scelti diplomi Pisani, Pisa 1765, p. 2 sind diese Verse für das Grab Heinrichs VII nicht verzeichnet. Vgl. auch Joh. Friedr. Böhmer, Regesta Heinrici VII. ad a. 1313, August 24.

auch das ghibellinisch gefärbte Epitaph auf Walther von der Vogelweide zuzutrauen. Bei einem vielseitigen, gewandten Dichter des 13. Jahrhunderts wäre eine solche Komplexität und Weitherzigkeit der Gesinnung nicht allzu auffallend.

Vergleichen wir dann die hier behandelten Epitaphien in formeller Beziehung miteinander, so erweisen sich die Epitaphien für den Bischof Konrad von Würzburg und Kaiser Friedrich II ebenso wie das fingierte Epitaph des Nikolaus von Bibra für Papst Martin IV als leoninische Verse. Das Epitaph für Bischof Konrad ist ein leoninisch gebautes Distichon; das Epitaph für Friedrich II wird durch drei bzw. sechs leoninische Hexameter gebildet. Das Epitaph für den Kardinal Petrus Capucius dagegen besteht aus sieben Distichen ohne irgend welchen Reim. Auch um deswillen zeichnen sie sich durch die früher bemerkte Leichtigkeit und Grazie des Versbaues aus. Das fingierte Epitaph für Martin IV aus dem Carmen satiricum ist wieder leoninisch gebunden und daher von schwerflüssiger Metrik. Ganz eigenartig steht unter diesen Epitaphien der sepulkrale Lobspruch auf Walther von der Vogelweide da: die vier Hexameter gruppieren sich zu zwei Reimpaaren, welche durch die Reime fuisti — obiisti und habere — miserere miteinander verbunden sind.

An sich könnte man glauben, auch das Walther-Epitaph habe, wie das Kaiser-Epitaph, eine lediglich literarische Existenz erlangt und sei niemals monumental im Neumünsterkreuzgange angebracht gewesen. Aber beweisen ließe sich eine solche Annahme auch nicht. Andrerseits hören wir aus den Jahren 1209, 1223, 1245 und 1247 von Baufälligkeit und Bautätigkeit bei der Neumünsterkirche. Ignaz Gropp erzählt in seiner oft erwähnten Lebensbeschreibung der Heiligen Kilian etc. p. 92, um das Jahr 1220, zu Zeiten des Bischofs Otto von Lobdeburg, sei das Gebäude des Neumünsterstiftes („gleich wie in dessen Büchern verzeichnet") abermal schadhaft geworden. Besonders sei der Turm „gar eingangen". Deshalb hätten sich Dechant und Kapitel an den päpstlichen Stuhl gewandt und von diesem für den Bau einen Ablaß erwirkt. „Diesem zufolg ist der heut zu Tag noch vor Augen stehende schöne Stiffts-Thurn nebst dem oberen Creutz oder Zwerch-Bau an dem Chor des Stiffts zu gesagten Zeiten erbauet worden."

In der Anmerkung zu dieser Stelle veröffentlicht Gropp, p. 194 f., eine Ablaßbulle des Papstes Honorius III vom 11. Dezember 1223. Das Original dieser Bulle ist im K. Allgemeinen Reichsarchiv leider nicht vorhanden. Dafür findet man im Standbuch Nr. 93, saec. XIV, fol. 1[ra und b] des K. Kreisarchivs Würzburg die Abschrift einer von Honorius III zur Förderung des Neubaues bei Neumünster am 11. Dezember 1223 ausgefertigten Ablaß-Bulle. Der Papst gewährt hier einen Ablaß von 20 Tagen. Obwohl beide Texte in wesentlichen Punkten übereinstimmen, so bestehen doch auch bemerkenswerte Abweichungen. Nach dem Drucke bei Gropp erklärt der Papst: Cum dilecti filii Decanus et Capitulum Novi Monasterii in urbe Herbipolensi ecclesiam suam et alia condigna aedificia, quae vetustate confracta minabantur ruinae iacturam, per opem dilecti filii nostri L. tituli Sanctae Crucis in Hierusalem Presbyteri Cardinalis in novam fabricam ceperint reparare. Im Standbuch Nr. 93 aber fehlt zu ecclesiam suam der bemerkenswerte Zusatz „et alia condigna aedificia". Man wird nicht fehlgreifen mit einer Emendation, welche die alia condigna aedificia des Druckes verwandelt in alia contigua aedificia. Danach waren also auch die an die alte Kirche anstoßenden anderen Gebäude am Anfange des 13. Jahrhunderts baufällig geworden. Der Gedanke des Neubaues, so sagt Papst Honorius III im Jahre 1223 gleich-

mäßig in beiden Texten, sei werktätig gefördert worden durch den Kardinalpriester L(eo) von Santa Croce in Gerusalemme. Ein solches Eintreten dieses Kardinals für den Neumünsterbau erfolgte höchstwahrscheinlich Ende Mai 1209, als der Kardinal mit dem Kardinalbischof Hugolin von Ostia (dem späteren Papste Gregor IX) und mit König Otto IV persönlich in Würzburg anwesend war.[1]) Da in dem Druck der Ablaßbulle Honorius III vom 11. Dezember 1223 auch gegen den Schluß ein abweichender Zusatz sich findet, so dürfte Gropp das Original selbst eingesehen haben, das gegenüber der Abschrift im Standbuch Nr. 93 vollständiger war, oder aber es hat eine zweite vollere Originalausfertigung dieser Ablaßbulle gegeben. Auf jeden Fall möchte ich den Zusatz, welcher von der Baufälligkeit auch der an die Neumünsterkirche anstoßenden Gebäude spricht, für authentisch halten. Der romanische Kreuzgang wird also nach dem Jahre 1209 erbaut worden sein. Der damalige Neubau von Neumünster hat sich aber jedenfalls jahrzehntelang hingezogen. Denn Papst Innocenz IV schreibt unter dem 5. Juni 1245 aus Lyon dem Dekan und Kapitel des Neumünsterstiftes in Würzburg: Das Kapitel habe sich bittweise an ihn gewendet und vorgetragen, sie hätten nach reiflicher Überlegung beschlossen, ut proventus prebendarum Ecclesie vestre vacantium et canonicorum, qui sine vestra licentia sunt absentes, ad fabricam et reparanda sartitecta ipsius Ecclesie deputentur. Diesen löblichen Beschluß bestätigt der Papst. Am 14. November 1247 aber schreibt derselbe Papst an alle Christgläubigen der Städte und Diözesen Würzburg, Bamberg und Eichstätt: Propst, Dekan und Kapitel des Neumünsterstiftes in Würzburg hätten ihm vorgetragen, sie hätten angefangen, die Türme der Kirche zu ihrer Zier zu errichten, ut eas faciant altiores, ac officinas et tecta ipsius, que minabantur ruinam, etiam reparare. Die officinae und die Dächer der Kirche waren also im Jahre 1247 noch baufällig. Sie drohten einzustürzen und bedurften der Erneuerung. Die Türme aber sollten schöner und höher neugebaut werden. Der Papst fordert demgemäß die Christgläubigen auf, milde Beisteuern zu diesem Werk zu spenden und gewährt für fünf Jahre einen vierzigtägigen Ablaß.

Beide zuletzt genannte Papstbullen von 1245 und 1247 liegen im Original im K. Allgemeinen Reichsarchiv in München unter den Würzburger Neumünsterurkunden im fasc. 16. In dem gleichen Konvolut liegt eine sehr interessante Original-Aufzeichnung auf Pergament, saec. XIII, in welcher unter anderem auch von Beiträgen zum Kirchenbau von Neumünster die Rede ist. Bei dieser Bautätigkeit in den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts könnten auch im Kreuzgang (ambitus) Veränderungen vorgenommen und ein allenfalls schon vorher vorhanden gewesenes Epitaph zu Ehren Walthers von der Vogelweide entfernt worden sein. Stringent beweisen läßt es sich freilich nicht, daß ein solches Walther-Epitaph vorher wirklich vorhanden gewesen sei, ebensowenig aber steht von vornherein fest, daß es überhaupt nie in monumentaler Ausführung vorhanden gewesen ist. Wir werden im Gegenteil später ein Zeugnis aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts vernehmen, welches die Existenz eines damals vorhandenen monumentalen Walther-Epitaphs wirklich erweist. Aber, selbst wenn ein solches nie vorhanden gewesen wäre, so bezeugen die beiden großen Würzburger Handschriften, mit deren Anlage Michael de Leone, der Kanonikus und Scholastikus im Neumünsterstifte, um das Jahr 1350 zu tun gehabt hat, daß um die Mitte

[1]) Vgl. Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V. Nr. 280^b und 281 und auch Nr. 9991 und 9993^b.

des 14. Jahrhunderts in Würzburg die Tradition lebendig gewesen ist, im Kreuzgange des Neumünsterstiftes bzw. in seinem „Grashofe“ liege Walther von der Vogelweide, der Ritter und beredte Sänger, begraben.

Nun ist uns aber diese Tradition, ganz abgesehen von den drei (resp. zwei) bereits mitgeteilten Formulierungen noch in einer vierten (bzw. dritten) Form überliefert, und zwar gleichfalls durch die berühmte München-Würzburger Liederhandschrift, welche ich mit WL bezeichnet habe, die von Karl Lachmann und anderen mit der Sigle *E* versehen worden ist. In dieser kostbaren Handschrift stehen fol. 168^{r} bis 180^{v} 46 Lieder Walthers von der Vogelweide. Sie werden eingeführt mit der Bemerkung:

Hie hebent sich die lieder an des meisters von der Vogelweide hern Walthers.

Fol. 181 bis 191 folgen „herrn Reymars lieder.“ Das sind Lieder Reinmars von Zweter, leider nicht alle, da die Handschrift, bevor sie in den jetzigen festen Einband gebracht wurde, Verluste erlitten hat. Reinmars Lieder beginnen hier mit dem 12. und endigen mit dem 44. Liede der Sammlung in von der Hagens Minnesingern II, p. 184 ff. Unter dieses letzte, 44. Lied hat eine andere Hand des 14. Jahrhunderts mit schwärzerer Tinte fol. 191va und ^{vb} folgende überaus wichtige Bemerkung eingetragen:

Her Walther von der vogelweide begraben ze Wirzeburg. zu dem Nuwemunster in dem grasehove. und er Reimar von Zwetel an dem Rin. begraben in Franken ze Esfeldt. bie irn ziten tiechten und sungen gein ein ander widerstriet. und von irm und ander singer (und allermeist von erin Reinmars)[1]) lobe. hot Luppolt Hornburg von Rotenburg. getícht und ins Marners lange wise gesungen. dise her noch gescriben lider.

Mit derselben Schrift werden nun hier drei Lieder dieses Dichters Lupold Hornburg von Rotenburg mitgeteilt. Die drei Lieder sind nebst der angeführten Vorbemerkung im IV. Bande der Minnesinger, p. 881—882, von Friedrich Heinrich von der Hagen nach dieser Handschrift WL veröffentlicht worden. Sie verbreiten den Ruhm der größten deutschen Dichter des 13. Jahrhunderts, nicht zuletzt Herrn Reinmars von Zweter. In der Ausgabe der Lieder dieses letzteren meint Gustav Roethe,[2]) Lupold selber habe auch die Vorbemerkung zu seinen drei Liedern in WL geschrieben. Das scheint mir aus dem Quellenbestand doch nicht mit Notwendigkeit hervorzugehen. Im Neumünsterstifte zu Würzburg interessierte man sich, wie eben WL zur Evidenz erweist, noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts aufs lebhafteste für die Lieder Walthers von der Vogelweide und Herrn Reinmars von Zweter, ebenso auch für Freidanks Bescheidenheit, für Konrads von Würzburg Goldene Schmiede, für die Lieder des Marner, für den Renner des Hugo von Trimberg, für des Strickers „Welt“, für den kleinen Heinzelin von Konstanz, den langen Lupolt Hornburger von Rotenburg und für Verdeutschung anderer sonst lateinisch überlieferter Schriftwerke, Gebete und Lehrstücke des Glaubens. Auch von der spise kochery wird zu deutsch gehandelt in sehr bemerkenswerten Kochbuchrezepten.

Der Kodex redet in all diesen Beziehungen eine laute und weithin vernehmbare Sprache. Er gehört wirklich zu den kostbaren Denkmälern der mittelalterlichen, deutschen Literatur und Sprache während der mittelhochdeutschen Periode.

[1]) Das Eingeklammerte ist am Rande von gleichzeitiger Hand nachgetragen.

[2]) Leipzig 1887, p. 91.

Die vorhin mitgeteilte Vorbemerkung zu den drei Liedern des Lupold Hornburg von Rotenburg, welche unmittelbar auf die Lieder Walthers von der Vogelweide und Reinmars von Zweter folgt, kann doch auch im Neumünsterstifte selbst entweder von Michael de Leone oder einem anderen Zeitgenossen konzipiert worden sein. Bezüglich der erneuten Angabe über Walthers Grab ist sie von der früher mitgeteilten Notiz über das Walther-Epitaphium sicher unabhängig. Denn sie bietet mit den Worten Her Walther . . . begraben . . . zu dem Nuwemunster in dem grasehove gegenüber dem „sepulto in ambitu“ der lateinischen Notiz eine genauere, selbständige Spezialisierung.

Der Begriff „ambitus“ umfaßt im weiteren Sinne sicher den gewölbten Kreuzgang und die von ihm umschlossene offene, gartenartige Begräbnisstätte. Daß Walthers Grab gerade in diesem offenen „Grashofe“ liege, konnte aus dem lateinischen „in ambitu“ nicht geschlossen werden. Die Angabe über den „Grashof“ muß auf selbständiger Beobachtung beruhen, ebenso wie die Angabe über das Grab Reinmars von Zweter.

Über Reinmar von „Zwetel“ ist der Urheber der deutschen Notiz sehr gut orientiert. Er weiß, daß seine Heimat nicht etwa die niederösterreichische Stadt gleichen Namens ist, sondern am Rhein gesucht werden müsse. Diesen berühmten Schüler und Nachfolger Walthers in der Spruchdichtung, welcher tatsächlich seit seiner frühen Jugend lange Jahre in Österreich und dann in Böhmen gelebt hatte, läßt er begraben sein „in Franken ze Esfelt“. Gustav Roethe sagt p. 91 seiner Reinmar-Ausgabe, wir hätten keinen Grund, die Richtigkeit dieser Nachricht Hornburgs zu bezweifeln. Auch die an derselben Stelle überlieferte Nachricht von Walthers Grabe zu Würzburg erscheint Roethe wohl glaublich. Hornburg habe in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gelebt. Schon im Jahre 1316 sei er als „ein burger ze Rotenburg“ urkundlich bezeugt. Er habe über die beiden Dichtergräber noch wohl unterrichtet sein können. Dagegen hat Anton E. Schönbach in seiner schönen Walther-Biographie, 3. Aufl., Berlin 1910, p. 214 bezüglich der Würzburger Überlieferung zu Walthers Grab starke Zweifel geäußert. Er sagt hier: „Wir wissen nicht, wo Walther starb, auch kennen wir seine Grabstätte nicht, denn beinahe alles, was darüber mitgeteilt wird, hat sich als späte, sagenhafte Bildung ohne Gewähr der Tatsachen erwiesen.“ Dieses scharfe Urteil Schönbachs kann ich nur von einem Teile der durch Ignaz Gropp über das Walther-Grab überlieferten Kunde gelten lassen. Wir haben die Stelle oben bereits wörtlich mitgeteilt. Gropp beruft sich dafür auf eine handschriftliche Würzburger Chronik, von welcher wir leider nähere Kenntnis nicht besitzen. Auch in der Würzburger Universitätsbibliothek und im dortigen K. Kreisarchiv weiß man nichts über den Verbleib dieser von Gropp zitierten handschriftlichen Chronik.

Nach dem Wortlaute der Chronik soll der „aliquis nomine Waltherus“ „in Novi monasterii ambitu, vulgo Lusems-Garten“ begraben gewesen sein „sub arbore“, unter einem Baume. In seinem Testamente habe er verfügt, über seinem Grabsteine sollte den Vögeln täglich Getreide und Trank gereicht werden. Noch heute könne man die dazu bestimmten vier Löcher im Steine sehen. Das Kapitel von Neumünster aber habe diese Vögelstiftung Walthers umgewandelt in eine Semmelstiftung. Fortan seien den Kanonikern von Neumünster am Jahrtage Walthers Semmel, den Vögeln aber nicht mehr das Futter gereicht worden. Im Kreuzgange des Neumünsterstiftes, der hier ausdrücklich als ambitus praefati horti bezeichnet wird, lese man „adhuc ista carmina saxo incisa“.

Nun folgt das Epitaphium Pascua qui volucrum etc. Wären diese Nachrichten in jeder Beziehung glaubwürdig, so müßte Walther von der Vogelweide vor seinem Tode ein Testament gemacht, in demselben einen Jahrtag in der Neumünsterkirche für sich selbst und die tägliche Fütterung der Vögel an seinem Grabe förmlich gestiftet haben.

Ein solches Testament wäre ohne allen Zweifel, wenn es existiert haben würde und sein voller Wortlaut zutage käme, von höchstem Werte für Walthers Lebensgeschichte und die Geschichte der deutschen Dichtkunst. Selbstverständlich aber wäre die einmal jährlich stattfindende Semmelverteilung nach mittelalterlicher Praxis keine ausreichende Dotation des Walther-Jahrtages gewesen. Wir werden bald noch hören, welche Reichnisse alljährlich einmal gemacht werden sollten am Jahrtage Magister Heinrichs des Poeten.

Ich bekenne offen: solange nicht eine anderweitige Beglaubigung zutage tritt für die testamentarische Jahrtagsstiftung Walthers von der Vogelweide und seine angebliche, die tägliche Vögelfütterung betreffende Stiftung, halte ich diesen Teil der durch Gropp uns vermittelten chronikalischen Meldung für sagenhaft. Die vier Löcher in dem Grabstein im „Lusems-Garten" des Kreuzganges könnten zur Entstehung der Sage Anlaß gegeben haben. Im Hinblicke auf die deutsche Notiz in WL fol. 191va halte ich aber die Angabe von dem Walther-Grab unter dem Baume im Lusems-Garten an sich für durchaus glaubwürdig. Wohl vereinbar ist damit die Tatsache, daß das poetische Epitaphium Pascua qui volucrum in Stein eingemeißelt im eigentlichen, überwölbten Kreuzgange, etwa in der Nähe des Grabes, angebracht war. Ob der anonyme Chronist wirklich es hier noch selber gelesen hat, läßt sich zunächst mit voller Gewißheit noch nicht ausmachen. Aber die so bestimmt auftretende Angabe der handschriftlichen Würzburger Chronik bei Gropp über das monumentale Vorhandensein des Walther-Epitaphs (in ambitu praefati horti . . . adhuc ista carmina saxo incisa leguntur) muß von vornherein zum mindesten für sehr wahrscheinlich gehalten werden.[1]) Natürlich möchte man noch wissen, wann der Chronist gelebt und geschrieben hat. Aber selbst wenn um 1350 das Epitaphium tatsächlich nicht mehr vorhanden gewesen wäre, so hätte in einer späteren Zeit auf grund der in den Würzburger Handschriften fixierten literarischen Überlieferung ohne allzu große Schwierigkeit ein neues, monumentales Epitaphium anstelle eines früheren angebracht werden können.

Und Reinmars Grab zu Eßfeld in Franken? Gustav Roethe ist in vollem Rechte, wenn er der höchst bemerkenswerten Meldung in WL Glauben beimißt. Freilich gibt es im heutigen bayrischen Unterfranken drei Dörfer des Namens Eßfeld: ein Eßfeld im Bezirksamt Ochsenfurt etwa zwei Meilen von Würzburg entfernt und zwei kleinere Dörfer Ober- und Unter-Eßfeld im Bezirksamt Königshofen, in der Luftlinie etwa 9 Meilen von Würzburg entfernt. Roethe entscheidet sich für Eßfeld bei Ochsenfurt. Heute hat sich hier keinerlei Erinnerung an Reinmars Grab erhalten. Roethe hat vergebens an Ort und Stelle persönlich nachgeforscht. Die damalige Dorfkirche war laut Inschrift im Jahre 1614 erbaut, ein Kapellchen oberhalb des Dorfes auf einem Hügel sei vielleicht älter. Dort möge eine alte Begräbnisstätte gelegen haben. Die Begräbnisstätte eines Klosters aber, von welcher die Leute fabelten, sei es jedenfalls nicht gewesen. Denn in Link's Klosterbuch der Diözese Würzburg komme ein Kloster Eßfeld nicht vor. Das ist völlig

1) Weiteres unten.

zutreffend. Roethe meint daher, was Reinmar in diese abgelegene „villa“ verschlagen habe, die als solche schon in einer Aachener Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen vorkomme, sei nicht zu erraten. Möglicherweise habe Reinmar das unstäte Wanderleben bis zu seinem Tode fortgesetzt und sei er auf der Reise gestorben.

Mit völliger Sicherheit das hier noch verhüllte Rätsel zu lösen, bin auch ich nicht imstande. Ich glaube es aber doch der Lösung näher bringen zu können.[1])

Schon in der Karolingerzeit hatte die Kirche des Erlösers und des heiligen Kilian in Würzburg am Main durch Schenkung zweier Brüder Hruntzolf und Luto und der Gattin des letzteren Frohildis Güter besessen im Badenachgau in der Mark der beiden Villen Eichesfeld und Gibelstadt. Als diese dann der Kirche widerrechtlich entfremdet waren, ließ Kaiser Ludwig der Fromme sie ihr mit der Aachener Urkunde vom 20. Januar 820 zurückstellen.[2]) Nach der Bavaria IV, 1. Teil, p. 535 ist nun freilich dieses Eichesfeld-Eßfeld bei Ochsenfurt durch den Bischof Wulfgar von Würzburg (810—831) später wieder vertauscht worden. Erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts sei es unter Bischof Lorenz von Bibra durch Ankauf von den Edlen von Wolfskel und von Zinkel wieder an das Stift gekommen.[3]) Dafür aber hat in der Zwischenzeit das Würzburger Neumünsterstift in diesem Eßfeld bei Ochsenfurt stattlichen Güterbesitz innegehabt. Durch die Archivalien Neumünsters, wie sie im Reichsarchiv zu München und im Kreisarchiv zu Würzburg aufbewahrt werden, sind wir über diese Besitzungen in Eßfeld ausreichend unterrichtet.

Am 3. Februar 1264 verkauften Ludwig von Richenberg (= Reichenberg im heutigen Bezirksamt Würzburg) und Adelheid seine Gattin dem Dekan Wernher sowie dem Kapitel von Neumünster ihre Güter „in Eichesvelt“, welche jährlich 26 modios siliginis, 2 modios Weizen, 4 modios Hafer, zwei Gänse und vier Hühner eintragen, um 32 Mark Silber.[4]) Im Januar aber des Jahres 1267 verleihen der Dekan Wernher und das Kapitel von Neumünster ein Neubruchland (novale quoddam), welches offitio nostro in Eichesvelt zugehört und welches die Frau Alheidis auf ihre Lebenszeit für einen jährlichen Zins von einem Malter Weizen vom Stifte inne hat, ihren beiden Söhnen Walther und Herdeinus, damit sie es nach dem Tode ihrer Mutter erblich um denselben Zins besitzen. Doch darf das novale in keinerlei Weise dem Neumünsterschen Amte „in Eichesvelt“ entfremdet werden. Wenn sie dasselbe je pro sui necessitate verkaufen würden, sollten sie die Möglichkeit haben, es dem Amte, oder dem Inhaber dieses Amtes zu verkaufen.[5])

[1]) Der gegenwärtige hochwürdige Pfarrer von Eßfeld, Dechant Dr. Amrhein, welcher sich um die Erforschung der Geschichte des Domkapitels in Würzburg wie des Hauger Stiftes und überhaupt um die Kirchengeschichte Frankens große Verdienste erworben, hatte die Güte, mir brieflich mitzuteilen, daß in Eßfeld keinerlei Aufzeichnung über Reinmars Grab vorliege. Die Pfarrkirche, welche Roethe noch gesehen habe, sei im Jahre 1898 abgebrochen worden. Nur der Turm reiche noch in die Zeit Reinmars hinauf. In diesem Turme sei der Chor der älteren Kirche gewesen. Sie habe unter diesem Chore eine Gruft gehabt, welche unter dem neuen vergrößerten Chore noch fortbestehe, aber nicht zugänglich sei. Eine Untersuchung der Gruft habe leider in der früheren Zeit nicht stattgefunden. Das Niveau der ersten Kirche (die gegenwärtige sei bereits die dritte) habe 1—1½ Meter tiefer gelegen. Aufgrabungen seien daher nicht mehr möglich ohne große Kosten und ohne Störung.

[2]) Mon. Boica XXVIII, p. 13 f. Böhmer-Mühlbacher, Regesta Imperii I, 2. Aufl., Nr. 711.

[3]) Vgl. auch Paul Beusch, Eßfeld eine fränkische Bauerngemeinde. Münchener Dissertation. Würzburg 1907, p. 32 ff.

[4]) Originalurkunde im Münchener Reichsarchiv. Würzburg, Neumünster fasc. 17.

[5]) Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 93, saec. XIV, fol. 77va und 77vb.

Sehr wichtig ist hier der urkundliche Nachweis des Bestehens eines besonderen Neumünsterschen Amtes in Eichesvelt-Essfeld. Für das Jahr 1274 Januar 25 lernen wir den Schultheißen dieses Amtes kennen in der Person des vorhin schon genannten Herdeinus. Dekan Wernher und das ganze Kapitel von Neumünster überlassen ihm am angegebenen Tage die Weinberge in Eßfeld, welche früher sein Bruder Walther gegen eine jährliche Abgabe von einem Fuder (pro annua . . carrata) Wein innegehabt hat.[1])

Das im K. Kreisarchiv Würzburg verwahrte Standbuch Nr. 93, ein Großfoliokodex in Pergament, der sogenannte Liber registralis oder das Registrum, dessen Anlage im Neumünsterstiftskapitel am 18. März 1334 beschlossen wurde, und welcher sich als ein Registerband wertvoller Neumünsterurkunden ausweist, stellt fol. 87rb und 87va summarisch die Geld-Einkünfte der Neumünsterpropstei aus den Neumünsterschen Ämtern und einzelnen Orten zusammen. An erster Stelle wird da Edelringen (= Ailringen) genannt, dann folgt Eichsvelt mit $6^{1}/_{2}$ Pfund Pfennigen und 10 Pfennigen, zusammen also 1570 Pfennigen, weiter Gybelstat, Retershein cum costa, Bůtert, Marcolsheim, Michelenbach, Retersheim apud Tuberam, Hopherstadt und Ryetheim. Auf diese 10 Ämter, von welchen Marcolsheim = Markelsheim a. d. Tauber, das einträglichste an Pfenniggülten war, folgen noch zwölf einzelne Orte.

Außer den Pfenniggülten hatte aber der Propst aus den Ämtern beträchtliche Quantitäten an Getreide, Wein, dann Gänse und Hühner zu beziehen. „Eichsfelt“ = Eßfeld wird da wiederholt ausdrücklich genannt. Fol. 89ra spezialisiert der Kodexschreiber im besonderen: Hec sunt bona in Eigesvelt Prepositure attinentia. An erster Stelle wird unter diesem Titel Wolframus in Vronehove genannt, welcher von einem Mansus 5 Malter Weizen und 5 Schillinge Pfennige zu entrichten hat. Es werden dann weiter 18 Höfe = mansus (in Eßfeld) mit den Namen ihrer Besitzer und ihren Leistungen an die Propstei aufgeführt. Neben den Einzelhöfen, welche der Propstei zinspflichtig waren, gab es in Eßfeld noch einen besonderen Amtshof daselbst. Fol. 89rb wird er beschrieben:

Ista sunt bona ad corpus offitii ibidem (in Eichesvelt) pertinentia:

domus et horreum et in quolibet campo XL iugera agrorum campestrium et in novalibus et in silva C iugera, item tria iugera prati, item molendinum quod solvit XV maldra siliginis, item XXVII iugera vineti.

Das war also ein ganz stattlicher Amtshof. Wahrscheinlich ist er nicht identisch mit dem „Frohnhof“, welchen wir uns nach dem wiederholt vorkommenden Namen „Wolframus in Vronehove“ in Eßfeld zu denken haben. Im Jahre 1294 war das Neumünstersche Amt Eßfeld an ein Mitglied der Würzburger Familie Behaim um 10 Malter Weizen jährlich verpachtet. Das Gesamterträgnis an Weizen belief sich in diesem Jahre auf $85^{1}/_{2}$ Malter.[2]) Anscheinend später war dasselbe Amt an den Herrn Cuno de Rebestock um 10 Malter Weizen verpachtet. Dieser „Herr“ von Rebstock hat der Würzburger Patrizierfamilie gleichen Namens angehört[3]) und war ritterlichen Standes. Um die Wende des 13. zum

[1]) Reichsarchiv München, Neumünster in Würzburg Urkk. fasc. 18 und Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 93, fol. 77vb und 78ra.

[2]) Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 93, fol. 93ra und 93rb.

[3]) Ein Heinricus de Rebestoch als Würzburger Bürger in der großen Sühneurkunde vom 26. August 1265 in den Mon. Boica XXXVII. Nr. 370. p. 427 und bei K. Weller, Hohenlohisches Urkundenbuch I, Nr. 293, p. 193 ff.

14. Jahrhundert sind die Neumünsterschen Ämter mehrfach auf 10 Jahre, hie und da aber auch nur auf ein Jahr, verpachtet worden und zwar vom Propst mit Zustimmung des Dekans und Kapitels von Neumünster. Das bedeutende Amt Markelsheim nebst Ailringen haben in solch 10jähriger Pacht die Gebrüder Gottfried und Gebhard von Brauneck (= Hohenlohe) im Jahre 1313 übernommen.[1])

Im K. Kreisarchiv zu Würzburg wird als Standbuch Nr. 104[a] ein großer, überaus wertvoller Papierkodex, saec. XVI exeunt. verwahrt. Die ersten vier Blätter sind pergamenten. Das II. derselben trägt in kunstvoller deutscher Renaissanceschrift den Titel, welcher das Buch als Probst-Buch des Neumünsterstiftes bezeichnet. Angelegt und vollendet ist es im Jahre 1591 durch den uns schon bekannten Dr. iur. utr. Johann Wilhelm Gantzhorn, Vizepropst und bestellten Advokaten des Neumünsterstiftes. Der Reihe nach werden in diesem Buche die Neumünsterschen Propstei-Ämter beschrieben. Fol. 113—116 wird als siebentes Propstei-Amt das „Ampt Gew Eyssveldt", das ist Essfeld bei Ochsenfurt behandelt. Das Dorf Eyssfeldt, so heißt es in der Einleitung, „ligt uff dem Gew bey Giebelstatt, gehört uff die fürstliche Würtzburgische Cammer mit aller Obrigkeit, gebott undt verbott. Der Zehendt daselbsten ist zum zweiten theil des Stiffts zue Sanct Burckhardt alhier zue Würzburg und der dritte theil der Zobeln und der Geyern zue Giebelstatt. Unten am Dorffe auff Darstatt zu ligt ein Mühl, die Weydenmühl genannt, die gehet einem jedem Herrn Probst des Stiffts zum Newen Münster zue Lehen, die mag ein Herr Probst verleyhen seines gefallens nach, und würdt solche Mühl neben ihrer Zugehörung, so ein Ambt genent würdt, jährlichen uff Johannis Baptistae Tag auffgeben und wieder empfangen, und hat der Besitzer kein Erbrecht darauff, sondern ist allein ein Gnaden-Lehen, welches Ambt jährlichen dem Besitzer und Lehenmann sechs Coppen und aylff Malter Güldt tregt; hat von Alters alle Goldtfasten drey Malter ertragen und muss selber übers Jahr einen neuen besonderen Revers dem Herrn Probst über sich geben und der Probstey daran jährlichen drey Pfundt dreyzehen Pfenning geben. Jetziger Besitzer ist Iheronymus Haagen (oder Haugen?) fürstlicher Würzburgischer Secretarius und oberster Rathschreiber.

Nun folgt die Beschreibung des

Ampthove daselbsten zu Gew Eisveldt:

Es ligt unten im Dorff zu Eysveldt ein bebauter Hoff, der Ambthoff genant, der gibt alle Jahr einem Herrn Probst zum Neuenmünster neun Malter Waitz Clostermass, darauff ein jeder Herr Probst Atzung und Dienst hat nach seinem gefallen. Possessor Burckhardt Friess daselbsten.

Dann werden fol. 113[v]—115[v] zwanzig „Probsthueben" zu Essfeld genauer beschrieben. Von ihnen heißen vierzehn die „große Hueben"; die andern sechs „Hueben" werden die „kleinen Hueben" genannt. Die Huben haben neben der Propstgült auch Korn und Haber zur Gült an die Fürstliche Kammer in Würzburg zu entrichten.

Wenn ein neuer Propst aufzieht und nach Eßfeld kommt, so müssen ihm die Hubner „Rechthuldigung" leisten und ihm mit seinen Pferden, deren Zahl aber dreizehn nicht

[1]) K. Weller. Hohenlohisches Urkundenbuch II, Nr. 62. p. 47 ff.

übersteigen darf, „Atzung“ gewähren.[1]) „Item ob er zu demselbdn mall oder zu anderen Zeithen daselbsten genötiget würdte, so sollen sie bey Sonnenschein seinem Geschrey nachvolgen und ihme uff ihren Cossten getreülichen beystehen, ob er irer aber lenger dedörffte zue schirmen, so solle er ihnen Cosst geben.“ . . . . .

„Item sie öffnen auch an den dreyen hochgerichten den Vogten, das der Vogtherrn aigene Huebe, deren seint zwölff, alle Dienst und Atzung ausrichten sollen, und daß unsere Probsthueben nichts damit zue schickhen haben“ (fol. 116ʳ).

Noch weitere Einblicke in die Besitzverhältnisse in Eßfeld bei Ochsenfurt gewährt uns eine sehr willkommene Dissertation von Dr. Paul Beusch aus Eßfeld bei Giebelstadt, welche von der staatswirtschaftlichen Fakultät unserer Universität München auf Antrag unseres verehrten Kollegen Brentano approbiert worden ist. Ihr Titel lautet: „Eßfeld, eine fränkische Bauerngemeinde. Ein Beitrag zur Kenntnis der historischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des fränkischen Bauernstandes, I. Teil.“ Würzburg 1907.[2]) Hier hören wir von der Fruchtbarkeit des Bodens im Ochsenfurter Gau, in welchem auch Eßfeld lag. Der Wohlstand der Bewohner des Ortes war seit dem Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts so gewachsen, daß man die Bewohner des Dorfes die „Gaugrafen von Eßfeld“ nannte (Beusch, p. 10). In einem Überblick über die geschichtliche Entwickelung des Ortes zeigt uns Beusch p. 16, wie am Westende des Dorfes auf einer Anhöhe ein Fronhof lag und wie neben diesem am Ausgange des Mittelalters auch noch eines Burgstalles Erwähnung geschieht. Ein Kloster hat es freilich in Eßfeld nie gegeben.[3]) Höchst lehrreich sind die Andeutungen und Ausführungen über die Vielzahl der gültberechtigten Herrschaften, welche nebeneinander in Eßfeld vertreten waren. Neben dem Hochstifte Würzburg und neben Neumünster erscheinen seit dem 16. Jahrhundert auch das Benediktinerkloster St. Stephan in Würzburg, das Ritterstift S. Burkhard daselbst, die Klöster Himmelspforten, Oberzell, das Schottenkloster, die Karthause in Würzburg, die Johanniter und Deutschherren, dann noch andere geistliche Institute und auch adlige Familien in Eßfeld als gültberechtigt. Ausdrücklich sei bemerkt: außer den Gütern der Neumünsterschen Propstei gab es in Eßfeld auch Güter, welche dem Dechant und Kapitel des Neumünsterstiftes gehörten. Unter den adligen Hof- und Gültbesitzern erscheinen die Geyer und die Zobel sicher schon im 14. Jahrhundert. Aus der Übersicht bei Beusch a. a. O., p. 60 f. geht hervor, daß seit dem 16. Jahrhundert nach dem Würzburger Hochstifte das Neumünsterstift die größten Einkünfte aus den Eßfelder Gütern zog.

Seit den Jahren 1516 aber war der eigentliche Grund- und Gerichtsherr in Eßfeld der Bischof von Würzburg.[4])

Nach diesen Darlegungen ist es nicht schwer, sich vorzustellen wie Herr Reinmar von Zweter, der Dichter, nach Eßfeld bei Ochsenfurt am Main gelangt sein könnte. In den Jahren 1258–1265 konnten wir den Grafen Lambert von Gleichen als Propst des

[1]) Vgl. P. Beusch in der gleich zu erwähnenden Münchener Dissertation über Eßfeld, p. 65 ff.

[2]) Herr Dr. Jos. Friedrich Abert, Assessor am K. Kreisarchiv in Würzburg war so freundlich, mich auf diese Dissertation aufmerksam zu machen.

[3]) Vgl. Georg Link, Klosterbuch der Diözese Würzburg. 2 Bände. Würzburg 1873 und 1876. Im Register kommt Eßfeld nicht vor.

[4]) Beusch a. a. O., p. 34–59.

Neumünsterstiftes urkundlich nachweisen. Zugleich war er Kanonikus im Domstifte und Archidiakonus daselbst und auch Propst von S. Marien in Erfurt. Reinmar von Zweter aber stammte aus einer adligen Familie am mittleren Rhein. Der Name Zweter wird mit dem späteren Zeutern, Seutern gleichzusetzen sein.[1])

Wir wissen aber, daß Reinmar bis zum Jahre 1241 zuerst in Österreich, wohin er schon in früher Jugend gekommen war, und dann in Böhmen ein festes Heim gehabt hatte. In dem anschließenden Wanderleben sucht er die Gunst mehrerer Höfe in Mitteldeutschland zu gewinnen. Auch dem freigebigen Heinrich dem Erlauchten, dem Markgrafen von Meißen, der selbst im Stile Walthers dichtete, ist er zeitweilig näher gekommen. Gustav Roethe verlegt den Meißener Aufenthalt Reinmars in die Jahre 1242—1244.[2]) Lambert von Gleichen ist im Jahre 1248 Propst von S. Marien in Erfurt, zehn Jahre später auch Propst von Neumünster geworden. Hätte Reinmar Gelegenheit gefunden, seine Gunst zu gewinnen, so könnte Lambert dem wandernden Dichter später, als dieser der Hilfe bedurfte und als Lambert selbst mit seinem Kapitel bereits zerfallen war, eine Zufluchtsstätte auf dem propsteilichen Amtshofe in Eßfeld gewährt haben. Aber auch der in den Jahren 1234 und 1244 nachweisbare Propst im Neumünsterstifte, des Namens Otto[3]), könnte in Betracht kommen, ebenso unter der nominellen Amtsführung des jugendlichen Propstes Andreas von Hohenlohe (im Jahre 1245 ff.) auch der Stiftsdechant bzw. das Kapitel von Neumünster. Auch sie könnten dem fahrenden ritterlichen Dichter Reinmar eine gastliche Aufnahme in Eßfeld gewährt haben.

Die übrigen geistlichen und adligen in Eßfeld gültberechtigten Herrschaften kommen meines Erachtens in dieser Beziehung weniger in Betracht. Selbst vom Hochstifte Würzburg

[1]) Vgl. Roethe's Ausgabe der Gedichte Reinmars. p. 2—19.

[2]) Die Gedichte Reinmars, p. 75 ff.

[3]) Im Standbuche 93 des Kreisarchivs Würzburg, saec. XIV, liest man fol. 76vb eine Urkunde, deren Inhalt durch die rote Überschrift angedeutet wird: Locatio facta Gotfrido et uxori sue de molendino apud aquam Bleichach pro censu XII maldrorum tritici et V solid. denarior. Sie ist ausgestellt von Otto Praepositus et totum Capitulum Novi monasterii Herbipolensis und datiert vom Jahre 1234 „regnante glorioso Romanorum Imperatore Friderico et inclito filio suo Romanorum rege Heinrico Hermanno de Lodeburch episcopo Wirceburch presidente. Die Verleihung der Mühle erfolgt durch die Hand des Vizedekans Arno von Höchheim. Als Zeugen erscheinen von den Kanonikern von Neumünster der Kantor Berthold, der Scholastikus Reinboto. der Kellerer Diether, Goteboldus, Heinricus Pullus und Crafto. Das Original der Urkunde liegt im fasc. 16 der Neumünster-Urkunden. In einer früher schon einmal erwähnten Originalurkunde vom 25. Februar 1244 (s. oben S. 273, Reichsarchiv München, Urkk. von Neumünster-Würzburg, fasc. 16), welche die curia iuxta foramen dicta Wisah betrifft, erscheinen als Aussteller Otto Prepositus, Hermannus Decanus totumque Capitulum Novi monasterii Herbipolensis. Unter den Zeugen begegnen uns außer dem Propst und Dekan, Bertholdus Custos, Crafto Cantor, Eberhardus Scolasticus. Arno Cellerarius. Es ist interessant, die Besetzung dieser Ämter in den Jahren 1244 und 1234 miteinander zu vergleichen. Ob der Propst Otto, wie der Bischof Hermann, ein Lobdeburger war? Der Name Otto kommt in der Familie öfter vor. In der früher gleichfalls schon angeführten und auch im Original vorhandenen Urkunde des Papstes Honorius III vom 6. Mai 1221 (s. oben p. 275) wird leider der Name des Propstes von Neumünster nicht angegeben. Aber die Originalurkunde im 14. Faszikel von Neumünster von 1212 regnante Ottone Romanorum Imperatore et Ottone (scil. von Lobdeburg) existente Wirceburgensi episcopo et Bertoldo de Hennenberch urbis prefecto Wirceburgensi. den Verkauf einer curia an Würzburger Juden betreffend. ist gleichfalls ausgestellt von Otto Dei gracia Prepositus Novi monasterii. Wilhelmus Decanus et universum Capitulum . . . .

wird man absehen dürfen. Die hochbedeutsame Tatsache, daß um das Jahr 1350 Michael de Leone, der Scholastikus des Neumünsterstiftes, in der Lage war, eine große Anzahl von Liedern Walthers wie Reinmars in die kostbare Würzburger Liederhandschrift eintragen zu lassen, spricht dafür, daß es das berühmte Neumünsterstift gewesen ist, welches den beiden Sängern des 13. Jahrhunderts Gunst und Förderung in ihren alten Tagen erwiesen und dafür vielleicht als Entgelt die Lieder Walthers wie Reinmars in brauchbaren Handschriften erhalten hat.

Die gleiche Tatsache bekräftigt aber zugleich die Würzburger Überlieferung von den Begräbnisstätten der beiden bedeutendsten deutschen Spruchdichter des 13. Jahrhunderts.

Was Eßfeld und das benachbarte Giebelstadt anbelangt, so sei noch auf das im Jahre 1911 neu erschienene I. Heft der „Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg" hingewiesen. In Dr. Hans Karlingers Bearbeitung ist es dem Bezirksamt Ochsenfurt gewidmet. Wichtig ist hier p. 79 die Bemerkung, daß die (im Jahre 1898 abgebrochene?) Pfarrkirche in Eßfeld freilich erst aus dem Jahre 1614 stammte, daß aber die vier unteren Geschosse des Kirchturmes in spätromanischem Stile gehalten sind und aus dem 13. Jahrhundert herrühren. Unter Giebelstadt wird hier von dem Schloß der Freiherren Zobel von Giebelstadt (p. 112 ff.) gehandelt und nach dem Zobelschloß werden auch die stattlichen Ruinen des Geyer-Schlosses abgebildet.

Die Möglichkeit, mit diesen jedenfalls schon im 13. Jahrhundert in dieser Gegend vertretenen Adelsfamilien zu verkehren, mochte dem alternden Reinmar von Zweter den Aufenthalt gerade in Eßfeld erträglich und selbst behaglich erscheinen lassen.

So muß uns die Würzburger Überlieferung vom Grabe Walthers von der Vogelweide, das jedenfalls um das Jahr 1350 im Kreuzgange, bzw. im „Grashofe" des Neumünsterstiftes gezeigt wurde, als durchaus glaubwürdig gelten. Wir begreifen und achten daher den Lokalpatriotismus Würzburger Freunde der vaterländischen Geschichte, welche im Jahre 1843 zu Walthers Ehren an der Außenseite der ostwärts orientierten Apsis der Neumünsterkirche ein einfaches aber ansprechendes Denkmal anbringen ließen, das vom Bildhauer Halbig geschaffen wurde, auf welchem man heute noch in Goldschrift die lateinischen Verse lesen kann:

Pascua qui volucrum etc.[1])

In Würzburg und in den angrenzenden fränkischen Landen bis nach Bamberg und nach Nürnberg hin setzte dann im Frühling 1883 hinsichtlich des Walther-Grabes eine neue Bewegung ein: Damals, Ende Mai 1883, hatte der K. Bauamtmann Friedrich Friedreich mit einigen Freunden, durch eine angebliche Nachricht in einer Züricher Chronik geleitet, in dem Lusamgärtchen des ehemaligen Kreuzganges Ausgrabungen veranstalten lassen, und wirklich stießen sie am 28. Mai auf einen steinernen Sarkophag, in welchem

[1]) Man vergleiche darüber F. A. Reuß, Walther von der Vogelweide. Eine biographische Skizze, Würzburg 1843, p. 5 f., 13 ff. Die mehrfach erwähnte, unserer Universitätsbibliothek gehörige Würzburger Liederhandschrift ist vor kurzem einer genaueren Untersuchung unterzogen worden in einer Greifswalder Dissertation von Wilhelm Dobbek: Untersuchungen zur Würzburger Liederhandschrift, Greifswald 1910. Professor Friedr. Wilhelm hatte die Güte, mich auf diese Dissertation aufmerksam zu machen. Sie scheidet die verschiedenen Schreiber, prüft die Korrekturen, sodann die Orthographie und Mundart der verschiedenen Schreiber.

sie die Überreste Walthers von der Vogelweide gefunden zu haben glaubten.[1]) In den Tagesblättern Würzburgs und Nürnbergs erschienen, namentlich während des Monates Juni 1883, Artikel, in welchen diese angebliche Entdeckung einerseits lebhaft gepriesen, anderseits scharf bekämpft wurde. Die Universitätsbibliothek in Würzburg verwahrt unter Rep. XXIV, 636 f° und 769 zwei überaus schätzbare Konvolute, in welchen diese Preßstimmen aus den Jahren 1842/43, 1883 und auch 1897 teilweise wenigstens gesammelt sind. Von dem Inhalte dieser Artikel während meines Aufenthaltes in Würzburg am 19. und 20. April 1912 persönlich Kenntnis nehmen zu können, war mir von hohem Werte. Ich verzeichne hier die Nummern des Würzburger Telegraph vom 10. April, 19. und 29. Mai, 8., 9., 17. und 19. Juni 1883, mehrere Nummern der Neuen Würzburger Landeszeitung vom 6. Juni bis 31. Juli 1883. Kam hier die der Überlieferung freundliche Auffassung zu Wort, so ließen sich in der „Würzburger Presse" vom 8. und 12. Juni 1883 scharf kritische Stimmen vernehmen. Dagegen ist der Artikel in Nr. 138 der Würzburger Presse vom 11. Juni 1883 der Überlieferung günstig. Die Grabstätte Walthers von der Vogelweide müsse freilich, so heißt es hier, im eigentlichen Kreuzgange des Neumünsters, nicht aber unter der Linde im Lusamgarten gesucht werden. Sehr verständig ist ein Artikel „Zur Walther-Frage" im Fränkischen Volksblatt Nr. 132 vom 12. Juni 1883 gehalten. Fest, bestimmt und maßvoll lautete eine Erklärung des damaligen Würzburger Kreisarchivars Dr. August Schäffler in Nr. 141 der Würzburger Presse vom 14. Juni 1883. Mit vollem Rechte erklärte Dr. Schäffler es für durchaus unzulässig, den vom Bauamtmann Friedreich ausgegrabenen Sarkophag als Sarkophag Walthers ansprechen zu wollen.

Den in Würzburger und Nürnberger Tagesblättern damals im Hinblick auf die Frage nach Walthers Grab erschienenen Streitartikeln stand Schäffler, wie er selbst sagt, vollständig fern. Trotz alledem aber hielt Schäffler die aus der Zeit um 1350 stammenden Mit-

[1]) Den Bericht, welchen Bauamtmann Friedreich über diese Ausgrabung in der Beilage zu Nr. 140 des „Würzburger Stadt- und Landboten" unter dem Titel „Das Grab Walthers von der Vogelweide" veröffentlichte, habe ich nicht zu Gesicht bekommen. In der fraglichen Nummer des Würzburger Stadt- und Landboten, welche in der K. Hof- und Staatsbibliothek unter Ephem. pol. 38 in 4⁰ verwahrt wird, steht also in Nr. 140 (vom 13. Juni 1883) die verheißungsvolle Notiz: „Über das Grab Walthers von der Vogelweide hat sich in letzter Zeit eine leider recht unerquickliche Polemik eröffnet. Herr K. Bauamtmann Friedr. Friedreich, dessen unermüdliche, von Herrn Domkapitular Schork (dem späteren Erzbischof von Bamberg) auf das wärmste unterstützte Nachforschungen nach der Ruhestätte des großen deutschen Minnesängers ein nach Lage der Sache recht zufriedenstellendes Resultat erzielt haben, hat nun in einer größeren Abhandlung die Geschichte seiner mühevollen und kostspieligen Nachgrabungen schriftlich niedergelegt und dem Drucke übergeben, welche wir unseren geehrten Lesern in einem dem heutigen Stadt- und Landboten beiliegenden Extrablatte unterbreiten. Indem wir hiermit auf diese objektiv und unparteiisch verfaßte Abhandlung verweisen, glauben wir bei dem gegenwärtig so allgemein regen Interesse für das darin Besprochene die eifrigste Lektüre derselben mit Sicherheit voraussetzen zu dürfen." Das Extrablatt selbst aber ist leider dem Exemplar des Würzburger Stadt- und Landboten auf der K. Hof- und Staatsbibliothek nicht beigebunden. Anscheinend ist es, wie Extrablätter zumeist, nicht zum Postversandt gebracht worden. Auch die Universitätsbibliothek in Würzburg verwahrt das Extrablatt nicht mehr. Ebensowenig befindet es sich (nach einer Mitteilung des Herrn Inspektors Gustav Belz) in der Bibliothek der Würzburger Gesellschaft „Harmonie". Auch die K. B. Hofbuchdruckerei Bonitas-Bauer in Würzburg, in welcher der vor 12 Jahren eingegangene Würzburger Stadt- und Landbote und auch die Friedreich'sche Extrabeilage über seine Nachgrabungen seinerzeit gedruckt worden ist, konnte nicht ein einziges Exemplar dieser Extrabeilage zur Verfügung stellen.

teilungen über Walthers Grab im Neumünsterstifte zu Würzburg, welche sich in den beiden mit Michael de Leone zusammenhängenden Handschriften finden, für glaubwürdig.

Das letztere ist auch meine Meinung, und ich freue mich, in dieser Beziehung mit Dietrich Kerler, dem einstigen Oberbibliothekar der Würzburger Universitätsbibliothek, in voller Übereinstimmung zu stehen. Am 15. Februar 1897 hat Kerler im Historischen Verein zu Würzburg einen kurzen Vortrag gehalten über Walther von der Vogelweide in Würzburg. In der Alma Julia, der Wissenschaftlichen Wochen-Beilage zur Neuen Bayerischen Landeszeitung Nr. 8, Würzburg den 23. Februar 1897, ist er abgedruckt worden. In Würzburg gab es bekanntlich während des 14. Jahrhunderts zwei, in verschiedenen Strassen gelegene Höfe,[1]) welche den Beinamen: zur Vogelweid führten. Darauf hat man allzurasch die Annahme aufbauen wollen, Walther sei in Würzburg auch geboren worden. Mit vollem Rechte weist Kerler diese Annahme zurück. Die fränkischen Lande lassen sich überhaupt nicht als die Heimat Walthers erweisen. Die Überlieferung aber vom Grabe Walthers im Neumünsterstifte hält Kerler für glaubwürdig. Sagenhaft erscheint dagegen auch ihm die Nachricht der durch Gropp überlieferten handschriftlichen Chronik, welche von Walthers Testament, seinem Jahrtag und der täglichen Vogelfütterung an seinem Grabe wissen will.

Was zu einer Jahrtagsstiftung im Würzburger Neumünster während des 13. Jahrhunderts gehörte, erfahren wir durch die Urkunden, welche von dem Jahrtage des Magisters Heinrich des Poeten handeln. Den Inhalt der einen Urkunde vom 1. August 1277 habe ich oben p. 151 f. bereits mitgeteilt. Danach hatte der damalige Kellerer des Neumünsterstiftes, Gottfried, von dem Jahrtagskapitale des Magisters Heinricus Poeta 30 Pfd. Heller übernommen. Nach vielem Suchen gelang es mir endlich, über diese Jahrtagsstiftung des Magisters Heinrich des Poeten noch einige weitere Einzelheiten festzustellen, die uns von besonderem Werte sein müssen. In dem mehrfach erwähnten Kettenbuche des Neumünsters, welches im K. Kreisarchiv Würzburg als Standbuch Nr. 93 signiert ist, steht fol. 47^{v} bis 49^{v} unter Nr. CLV abschriftlich eingetragen eine große Kapitelsurkunde vom 11. März 1300. Mit roter Tinte ist sie überschrieben: Littera compromissionis de debitis, in quibus quidam fratres Capituli tenentur ecclesie. Aussteller sind der Dekan und das ganze Kapitel des Neumünsterstiftes. Das Kapitel erkennt die schweren Schäden, welche ihm und seiner Kirche erwachsen ex dilacione solutionis debitorum, in quibus nos omnes in solidum nostre ecclesie obligamur.

Zur Regelung dieser Schuldverhältnisse, in welcher sich einzelne Kanoniker ihrer Stiftskirche gegenüber befinden, hat das Kapitel daher eine besondere Commission eingesetzt, welcher auch der damalige Dekan Gottfried angehörte. Dieser Dekan Gottfried — in anderen Urkunden heißt er Gottfried Übelacker — ist offenbar identisch mit jenem Kellerer Gottfried, welcher am 1. August 1277 vom Jahrtagskapitale des Magisters Heinrich des Poeten 30 Pfund Heller übernommen hatte. In der Kompromißurkunde vom 11. März 1300 über die Schulden einzelner Kanoniker an die Kirche heißt es im Standbuch Nr. 93, fol. 48vb: Hec autem sunt debita, in quibus quidam ex nobis nostre ecclesie specialiter

[1]) In der Elephantengasse Haus alt Nr. 282 und in der Hörleinsgasse, vergleiche Reuß und Heffner, Würzburg und seine Umgebung, 1. Aufl., p. 193. Sonstiges Vorkommen des Namens „Vogelweidt“ in Franken im Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken XIV, 2. Heft, p. 272.

obligantur: Inprimis nos Gotfridus Decanus predictus tenemur solvere ecclesie predicte triginta libras hallensium pro Magistro Heinrico Poeta, cum quibus comparandi sunt redditus, de quibus redditibus dabitur annis singulis modium tritici dominis nostris et cuilibet dominorum tres denarios pro vino, vicariis triginta duos (sic) denarios, scolaribus legentibus ad missam cuilibet duos denarios, ecclesiasticis cuilibet duos (sic) denarios, absentia (sic) vicariis, et quicquid erit in residuo, Decano cedere debet. In der langen Zwischenzeit zwischen dem 1. August 1277 und dem 11. März 1300 hatte also der Kellerer und spätere Dekan Gottfried noch nicht eine Gelegenheit gefunden, bzw. benützt, die 30 Pfund Heller, welche er aus der Jahrtagsstiftung des Magisters Heinrich des Poeten übernommen hatte, in Grundbesitz oder Gülten und Renten fest anzulegen. In Zukunft aber, so verspricht er, soll es geschehen: comparandi sunt redditus. Von diesen Renten aber soll alljährlich am Jahrtage des Poeten gereicht werden: den Herren Kanonikern ein Modius Weizen und jedem einzelnen Kanoniker außerdem drei Pfennige für den Wein, den Vikaren (doch wohl insgesammt) 32 Pfennige, den scolares legentes ad missam jedem zwei Pfennige, den ecclesiastici jedem zwei Pfennige, die Absenz den Vikaren. Was dann (von den Renten) noch übrig bleibt, soll dem Dekan zufallen.

Hier ist zunächst die ausdrückliche Erwähnung der scolares legentes ad missam bemerkenswert. Offenbar ist dabei an zwei unter den Stifts-Scholaren zu denken, welche bei dem levitierten Jahrtagsamte der eine die Epistel, der andere das Evangelium zu lesen hatten. Weiterhin müssen die ecclesiastici erklärt werden, welche auch in der Mehrzahl auftreten. Zum Glück bietet das gleiche Standbuch Nr. 93 eine sichere Unterlage für eine solche Erklärung. Fol. 108rb steht nach zwanzig Zeilen leeren Zwischenraumes unter Nr. CCLV in roter Tinte die Überschrift: Incipit officium Ecclesiasticorum. In schwarzer Tinte fährt die Handschrift alsbald fort: ad quos cura et labor campanarum et earum compulsacio pertinere dinoscitur. Die Ecclesiastici haben also die Glocken zu besorgen. Sie sind die Glöckner und vielleicht kann man auch sagen: die Küster. Denn eine Hand des ausgehenden 16. Jahrhunderts erklärt das rot geschriebene Wort Ecclesiasticorum durch die schwarze Überschrift: aedituum. Am Tage der Exsequien eines Verstorbenen, mag er nun ein Kleriker oder ein Laie gewesen sein, mag die Beisetzung in der Neumünsterstiftskirche oder im Ambitus (= dem Kreuzgang) erfolgen, haben die Ecclesiastici (= Glöckner oder Küster) drei Solidi Pfennige (= 36 Pf.) zu bekommen. Wenn aber die Beerdigung extra ecclesiam (also außerhalb des Neumünsters), stattfindet, dann haben sie vier Solidi (= 48 Pfennige) zu bekommen, und zwar von denjenigen, welche es angeht.

Mit dem Begräbniswesen hatte in Neumünster auch der sogenannte domesticus zu tun. Er stand erheblich über den ecclesiastici und seine Befugnisse waren gleichfalls zu einem besonderen Offizium formiert. Unter Nr. CCLIV wird fol. 108ra von seinen Kompetenzen gehandelt: Item, so heißt es hier unter anderem, quando oblagium datur sive de maiori sive aliis ecclesiis ex parte alicuius defuncti in die exequiarum, oblagium in pane et vino recipiet (scil. domesticus) sicut canonicus ecclesie nostre prebendatus de gracia.

Item ad officium suum spectare dinoscitur cura et diligentia circa sepulturam faciendam in Capitolio et in ambitu tantum confratri defuncto et quocunque (sic) alio (sic), occasione cuius XIIII^{or} denarios de quolibet ipsorum habere debebit et castam (sic!).

Item habet omnia antiqua ligna non utilia, si alicuius edifitii nova fuerit structura, et stipites post extinctionem magnorum ignium.

Item habet VIII solidos denariorum pro sepo in torculari et cellario a dominis nostris in toto.

Item habet III denarios in Cena Domini ab ecclesia de gratia.

Der Domesticus (deutsch: hûseigen) scheint danach ein besser gestellter, oberer Hausverwalter geistlichen oder vielleicht auch weltlichen Standes gewesen zu sein. In den Oblei-Bezügen an Brot und Wein am Tage der Exsequien eines Verstorbenen, (das heißt aus der Genossenschaft des Domes oder einer der fünf anderen mit Neumünster verbrüderten Kirchen und Neumünsters selbst) ist er einem canonicus prebendatus de gracia gleichgestellt. Ihm obliegt die Fürsorge für das Begräbnis in Capitolio et in ambitu. Das sind offenbar die vornehmeren Begräbnisse. Hier erinnern wir uns auch an die oben, p. 65 aus der Würzburger Handschrift Mp. mi. f. 6 fol. 49^r mitgeteilte Glosse, saec. XVII, welche den Magister Heinrich den Poeten im Neumünsterstifte begraben sein läßt ante Capitolium sive domum Capitularem in ambitu sub lucerna eiusdem ecclesiae.

Das war zweifellos auch noch eine bevorzugte Begräbnisstätte. Das Capitolium war also das Kapitelshaus, welches an die Westseite des Neumünsterkreuzganges gegen die Nordecke, oder aber an die Nordseite gegen die Westecke anstieß.[1]) In einigen Neumünster-Urkunden aus dem 14. Jahrhundert wird es gerade in Verbindung mit Jahrtagsgottesdiensten mehrfach erwähnt. Im K. Allgemeinen Reichsarchiv zu München liegt unter den Würzburger Neumünster-Urkunden, fasc. 33, eine Originalurkunde vom Margarethen-Tage (= 13. Juli) 1328. Der Dekan des Neumünsterstiftes, Gottfried von Espenvelt, und das ganze Kapitel haben sie ausfertigen lassen, um die Kompetenzen des Stiftskellerer-Amtes neu zu regeln. Stiftskellerer sollte der Regel nach ein Kanonikus sein, welchem ein Teil der Wirtschaftsführung, namentlich auch die Verteilung der Natural-Reichnisse oblag.[2]) Das Amt muß zeitweilig dem Inhaber Mühen und Verdruß bereitet haben. In der ersten

[1]) Durch Herrn Archivassessor Dr. Jos. Friedr. Abert wurde ich auf eine noch nicht veröffentlichte sehr wertvolle Abhandlung des Herrn Syndikus Dr. J. B. Kittel in Würzburg über Neumünster aufmerksam. Herr Dr. Kittel hatte dann die große Liebenswürdigkeit, mir den einzigen existierenden Korrekturabzug dieser vor vier Jahren geschriebenen, aber noch nicht veröffentlichten Schrift zu übersenden. Ich spreche Ihm für dieses Entgegenkommen meinen herzlichsten Dank aus. Die Schrift soll demnächst im Verlage der Stahel'schen K. B. Hof- und Universitäts Buch- und Kunsthandlung in Würzburg erscheinen. Herr Dr. Kittel, ebenso auch der Herr Dr. Alfred Winterstein, Stadtpfarrer an der Neumünsterkirche, dessen Beschreibung der Neumünsterkirche mir nicht zugänglich war, versetzen das Kapitelshaus an die Nordseite des Kreuzganges. Ich war ursprünglich geneigt, es an der Westseite des Kreuzganges zu suchen. Herr Dr. Alfred Winterstein hat mich übrigens durch Zusendung von photographischen Ansichten vom Neumünsterkreuzgange und des alten Kapitel- und Kellereigebäudes, sowie von Grundrißskizzen liebenswürdigst unterstützt. Auch Herrn Dechanten Dr. Aug. Amrhein in Eßfeld bei Ochsenfurt verdanke ich für diese wie andere Fragen wertvolle Hülfe. Auch er lieferte mir eine Grundrißskizze vom Dome wie von der Neumünsterkirche und ihrem Kreuzgange. Das K. Kreisarchiv übersandte mir einen Säkularisationsakt, welcher beachtenswerte Aufschlüsse und Beschreibungen über die Neumünsterkellerei und ihren Verkauf im Jahre 1805 enthält. Da der Kreuzgang mehrfach darin genannt wird, so veröffentliche ich einige Auszüge daraus im Anhang. Was ich in der folgenden Ausführung der Dr. Kittel'schen Abhandlung entnehme, habe ich als Lehengut ausdrücklich kenntlich gemacht. (Nachträglich erhielt ich auch Dr. Winterstein's Beschreibung der Kirche.)

[2]) S. oben p. 279.

Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte das Kapitel vorübergehend Schwierigkeiten, unter seinen Kanonikern einen geeigneten Kellerer zu finden.

Daher übertrug man am Margarethen-Tage des Jahres 1328 das Amt für vier Jahre dem Stiftsvikar Herrn Johann von Hall und regelte in der erwähnten Urkunde seine Befugnisse. Auf Anordnung des Dekans hat er in Choro nostro, also in der Stiftskirche, die fratres, also die Kanoniker, persönlich zur Kapitelssitzung, ad capitulum, zu berufen, es sei denn, er sei durch Krankheit, Aderlaß oder andere echte Not verhindert. In diesem Falle soll die Berufung zur Kapitelssitzung durch einen der Kanoniker erfolgen. Weiter heißt es dann wörtlich: Item ipse crucem statutis anniversariis ad sepulcrum defuncti, vel sepulcro non cognito, ad ipsum claustrum faciet apportari . . .

Wir werden sofort hören, was es mit diesem Akte für eine Bewandtnis hat. Noch nicht zwanzig Jahre waren verflossen, da mußte das Kapitel des Neumünsterstiftes unter der Führung seines Dekans Heinrich abermals daran gehen, die Kompetenzen und Pflichten des Stiftskellerers neu zu regeln. Denn die vorausgegangenen Kellerer hatten ihr Amt nicht zur Zufriedenheit des Kapitels geführt: experiencia facti nos docuit, quod nobis et ecclesie nostre minus sufficienter provisum et precautum extitit per eosdem, eo quod ex cellerariorum negligenciis plurimum in prebendis nostris sustinuerimus detrimentum.

In der sehr großen neuen Urkunde, welche die Stiftskellerei betrifft, und welche am Tage nach dem Matthäus-Tage (= 22. September) 1346 ausgefertigt ist, lesen wir nun auch die den Kellerer betreffende Bestimmung: Item ipse crucem statutis anniversariis ad monumentum defuncti, vel monumento non cognito, ad ipsum Claustrum vel Capitolium faciet apportari. Diese Formulierung ist von besonderer Wichtigkeit. An den festgesetzten Jahrtagen soll also das Kreuz getragen werden an das Monument des Verstorbenen, oder wenn das Monument nicht bekannt ist, ad ipsum Claustrum vel Capitolium.

Die beiden Begriffe claustrum und capitolium sind zweifellos nicht synonym, aber der eine soll hier doch durch den anderen erläutert werden. Das mittellateinische claustrum, italienische chiostro, französische cloître bedeutet häufig nicht sowohl das Kloster in seiner Gesamtheit, als vielmehr den abgeschlossenen, von Säulenarkaden umgebenen viereckigen Klosterhof, den man gewöhnlich Kreuzgang nennt. In seiner Mitte liegt der offene, gartenartige Raum, der meistens als Begräbnisstätte benützt wurde. Die offenen Säulenarkaden schließen nach der Gartenseite den überwölbten Umgang, den ambitus, den Kreuzgang ab. An diesen stieß im Neumünsterstifte das Kapitelshaus an, welches hier und anderswo Capitolium genannt wird. An den festbestimmten Jahrtagen soll also der Kellerer des Neumünsterstiftes das Kreuz an das Grab bzw. das Monument des Verstorbenen tragen lassen, oder aber, wenn es unbekannt ist, in den Kreuzgang vor das Kapitelshaus, wo bevorzugte Grabstätten liegen. Unter Vorantragung des Kreuzes nehmen dann die beim Jahrtagsgottesdienste amtierenden Geistlichen nach Beendigung des Seelenamtes am Grab, bzw. Monument, bzw. im Kreuzgang vor dem Kapitelshause Aufstellung und sprechen oder singen das sogenannte Libera. Der Geistliche, welcher das Amt gehalten hat, erteilt darauf die sogenannte Absolution. In katholischen Dorfkirchen, welche von Begräbnisplätzen unmittelbar umgeben sind, wird es vielfach noch heute so gehalten.[1]) Um die Mitte des

[1]) Über das Vortragen des Kreuzes bei den Begräbnisfeierlichkeiten und den Trauergottesdiensten sehe man beispielsweise den Liber rituum ecclesiasticorum episcopatus Eystettensis, Ingolstadii 1619, p. 194—269, über Jahrtagsgottesdienste ebenda. p. 261 f.

14. Jahrhunderts ist diese Sitte zweifelsohne auch am gestifteten Jahrtage des Magisters Heinrich des Poeten im Neumünsterstifte beobachtet worden.

Ob Ähnliches damals auch noch am Grabe Walthers von der Vogelweide geschah? Wir möchten es wissen, bekennen aber offen, es vorläufig nicht zu wissen.

Die von Ignaz Gropp aus der sonst gar nicht bekannten handschriftlichen Chronik übermittelte Nachricht, welche Walthers Testament und die darin begründete Jahrtagstiftung betrifft, klingt, wie schon früher bemerkt wurde, sagenhaft.[1]) Wir haben vorhin gehört, welche Leistungen am Jahrtage Heinrichs des Poeten an die Kanoniker mit Einschluß des Dekans, an die Vikare, die Scholaren und an die Küster zu machen waren. Eine jährlich einmal am Jahrtag selber vorkommende Semmelverteilung an das Personal des Stiftes war jedenfalls an sich keine ausreichende Dotation — wenigstens nach der im 13. und 14. Jahrhundert im Neumünsterstifte herrschenden Gepflogenheit — für einen feierlichen Jahrtagsgottesdienst. Wenn Walthers Grab, wie anzunehmen ist, wirklich im „Grashofe" lag und nicht unter den Gewölben des Kreuzganges,[2]) so wird schon daraus auf eine minder vornehme Bestattungsweise Walthers zu schließen sein.

Hier mag es angezeigt erscheinen, an die in Klöstern und Stiftern üblichen Bestattungsarten in aller Kürze zu erinnern. Bestattungen im Innern der Kirchen selbst haben als besonders bevorzugte gegolten und waren das ganze Mittelalter hindurch üblich, auch im Neumünsterstifte. Der Neumünstersche Kanonikus Johann von Karlstat, ehemals Pfarrer am Dom in Würzburg, errichtete am 2. Januar 1353 seinen Jahrtag in der Neumünsterkirche und wählte zugleich seine Begräbnisstätte vor dem Altar der heiligen Maria Magdalena in der Kirche. Dafür zahlte er an den Stiftsdekan Konrad und das ganze Kapitel 125 Pfund Heller. Die letzteren tragen auf je 15 Pfd. ein Pfd. Heller.[3]) Die Sepultur in der Kirche war also auch erheblich teurer, als die Sepultur im Ambitus. Magister Heinrich der Poet hatte anscheinend nur 30 Pfd. Heller, oder wenigstens nicht erheblich mehr für seinen Jahrtag und seine Sepultur im Ambitus zur Verfügung gestellt. Die vorhin nach dem Kettenbuche, saec. XIV, Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 93, fol. 108rb wiedergegebene Aufzeichnung über das Amt der Ecclesiastici in Neumünster unterscheidet die Beisetzung in der Stiftskirche von der Beisetzung im Ambitus. Die an dritter Stelle vorgesehene Beerdigung extra ecclesiam ist offenbar eine solche bei einer anderen Kirche.

Besonders interessant ist dann in demselben Standbuche, fol. 108ra die den domesticus betreffende Bemerkung. Er hat die cura et diligentia wahrzunehmen circa sepulturam faciendam in Capitolio et in ambitu tantum confratri defuncto et quocumque alio. Der domesticus hat danach für einen verstorbenen Konfrater, vornehmlich also einen Kanonikus von Neumünster, das Begräbnis anzuordnen im Kapitelssaal und im Ambitus.

[1]) Dr. Kittel will übrigens, p. 30 seiner Neumünster-Studie, den in der chronikalischen Notiz bei Gropp, p. 207 erwähnten Jahrtag nicht als Jahrtag Walthers deuten, sondern als den Jahrtag des Bischofs Adalbero († 1090), welcher der eigentliche Stifter des Kollegiatstiftes Neumünster wurde. Sein Jahrtag wurde nach Gropp, p. 88—91 am 6. bzw. 7. Oktober feierlich begangen, auch durch Semmelverteilung.

[2]) Selbstverständlich will ich nicht sagen, daß die Gräber in ambitu in gewölbten Grüften angelegt worden seien. Die Särge wurden vielmehr einfach in das Erdreich versenkt.

[3]) Reichsarchiv, Neumünster Urkk., fasc. 47.

Wie das folgende et quocunque alio zu deuten sei, scheint nicht völlig klar zu sein. Steht es für den Dativ cuicumque alii? Heißt es also, der domesticus habe das Begräbnis auch für jede andere Person anzuordnen, die bei Neumünster begraben werden soll? Oder heißt es: auch an einem anderen Ort hat der domesticus das Begräbnis für einen confrater anzuordnen? Mir scheint eher die letztere Deutung die richtigere zu sein. Sehr bemerkenswert aber ist der völlig klare Hinweis auf die Beerdigung eines Konfraters im Kapitelssaal und im Ambitus. Zunächst könnte dem Uneingeweihten eine Bestattung im Kapitelssaal selbst auffällig erscheinen.[1]) Wie aber schon Georg Hager in seinem Aufsatz über „das Grabdenkmal des Pfalzgrafen Otto V (IV) von Wittelsbach in Indersdorf" bemerkt hat,[2]) befand sich das Grabmal dieses Pfalzgrafen Otto, des Stifters von Indersdorf, ursprünglich im Kapitelssaal daselbst, fast an dem Platze, wo jetzt der St. Michaelsaltar sich erhebt. Auch in Zwiefalten, Wiblingen, Vornbach, Ensdorf und Reichenbach in der Oberpfalz habe sich das Grab des betreffenden Klostergründers im Kapitelssaal befunden. In der sehr wertvollen Beschreibung, welche Georg Hager dem eben erwähnten Benediktinerkloster Reichenbach i. Obpf. in den Kunstdenkmälern von Oberpfalz und Regensburg, München 1905 gewidmet hat, bemerkt er p. 119 f., der Stifter des Klosters, Markgraf Dipold II von Vohburg († 8. April 1146), der Vater der Adelheid, der ersten Gemahlin Friedrich Barbarossas, sei anfangs im Kapitelssaal von Reichenbach beigesetzt worden und acht Mitglieder seiner Familie hätten dort neben ihm ihre Begräbnisstätte gefunden. Erst im Jahre 1304 seien die Gebeine dieser neun Mitglieder der Stifterfamilie aus dem Kapitelssaal in das Münster, das heißt in die Klosterkirche transferiert worden. Auch in dem nahe bei Reichenbach im Regentale gelegenen Zisterzienserkloster Walderbach war nach Georg Hager a. a. O., p. 199 die Familiengrabstätte der Stifter anfangs, wie so oft, im Kapitelssaal gewesen.

Im Zisterzienserkloster Bebenhausen bei Tübingen enthielt der Kapitelssaal die Gräber der Stifter aus dem Hause der Pfalzgrafen von Tübingen, sodann von sieben Äbten des Klosters und des Wernher von Bernhusen und seiner Ehefrau Berht von Justingen.[3])

Das Innere des Kapitelssaals war sonach, ebenso wie das Innere der Stiftskirche selbst, eine besonders bevorzugte Begräbnisstätte.

Ihr zunächst kam das Begräbnis im ambitus unmittelbar vor dem Kapitelssaal, dem in Neumünster sogenannten Capitolium. Dieser Auszeichnung ist Magister Heinrich der Poet gewürdigt worden. In der Ecke des Kreuzganges vor dem Kapitelssaal hing der Regel nach die lucerna, die Totenleuchte, welche ihr jedenfalls mattes Licht, nach Mp. mi. f. 6 auch auf Magister Heinrichs Grabstätte fallen ließ. In der Arkadenreihe, an welche der Kapitelssaal stieß, lagen dann weiterhin bevorzugte Gräber von Kanonikern. Nach Georg Hager[4]) lag der Kapitelssaal in der Regel an der Ostarkadenreihe des Kreuz-

[1]) Im Kapitelssaal des Neumünsterstiftes bestand übrigens ein eigener Altar zu Ehren des heiligen Ägidius. Die dazu gehörige Vikarie hatte der Stiftsdechant racione Decanatus zu vergeben. Vergleiche Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 93, fol. 101ra.

[2]) In der Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern 1893, p. 45 f.

[3]) Ed. Paulus, Bebenhausen, p. 162 ff.

[4]) Man vergleiche Hagers sehr lehrreiche Untersuchungen „Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage" in Schnütgen's Zeitschrift für christliche Kunst, XIV. Jahrgang 1901, Düsseldorf 1902, Sp. 99—105 und Ed. Paulus, Bebenhausen, p. 61.

ganges. In Neumünster aber scheint er mir vielmehr an der Westseite gelegen zu haben,[1]) schon um deswillen, weil er hier von der Außenwelt mehr abgeschlossen war, während er auf der Ostseite auf eine dem Verkehr dienende Gasse, die Martinsgasse, gestoßen wäre.

Die Ostarkade wird wahrscheinlich auch zu Sepulturen für Konfratres benützt worden sein. Die Südseite stieß an die Stiftskirche und diente, wie Georg Hager bemerkt,[2]) in der Regel geistlichen Lesungen. Sie hieß daher auch die Collatio. Ob in Neumünster an die Nordarkade zur Zeit der vita communis, also im 12. Jahrhundert, der gemeinsame Speisesaal, das Refektorium, anstieß, muß ich dahingestellt sein lassen.[3]) Um die Mitte des 13. Jahrhunderts war aber hier die vita communis jedenfalls schon aufgelöst. Die Kanoniker wohnten in eigenen Sonderkurien.

Doch gab es, wie ich im Anhange zeigen werde, auch im 14. Jahrhundert noch außer dem Kapitelsaal und jedenfalls außer einem Auditorium für die Schule auch Wohnräume, für Kanoniker und eventuell für Gäste, sowie vor allem Wirtschaftsräume. Im 14. Jahrhundert wie in der Folgezeit bis zur Säkularisation hatte der Stiftskellerer hier seine amtliche Residenz. Daher hieß dieser Teil der Stiftsgebäude die Kellerei. Der Stiftskellerer hatte auch für die Verpflegung der strafweise im Claustrum internierten Kanoniker zu sorgen. Ich möchte glauben, daß die Kellerei an die Nordarkade des Kreuzganges anstieß, während der Kapitelssaal an der Westarkade, aber im Anschluß an die Nordecke derselben gelegen haben mag. Ich bescheide mich aber, in dieser Frage hier zunächst keine endgültige Entscheidung zu fällen.

Als Gast des Neumünsterstiftes könnte auch Walther von der Vogelweide in den letzten Zeiten seines Lebens im claustrum (im weiteren Sinne) des Neumünsters gewohnt haben. Daß er aber durch einen kaiserlichen Panis-Brief von Friedrich II dem Neumünsterstifte förmlich zugewiesen worden sei, wie Legationsrat Dr. Scharold annehmen wollte, läßt sich durch positives Zeugnis schlechterdings nicht nachweisen. Immerhin konnte oben p. 284 Anm. 3 gerade für Friedrich II und für das Jahr 1217 die erstmalige Ausübung des Rechtes der ersten Bitte (preces primariae) festgestellt werden. Aber die Ausfertigung eines Panisbriefes war doch noch etwas anderes. Sie sollte einem Laien zugute kommen. Die Ausfertigung eines solchen kaiserlichen Panisbriefes für Walther von der Vogelweide ist indessen wenig wahrscheinlich.[4]) Die Bestattung aber in dem offenen, von den Arkaden-

[1]) Nach Dr. Kittel und Dr. Winterstein lag er vielmehr auf der Nordseite der Kreuzgangarkaden, also über dem noch heute erhaltenen Stück des Kreuzganges. Auch hier stieß er jedenfalls nicht an die Straße.

[2]) In Schnütgens Zeitschrift XIV, Sp. 104 ff. Eduard Paulus, Die Zisterzienserabtei Bebenhausen. Stuttgart 1887, p. 66.

[3]) E. Paulus a. a. O., p. 66. In Neumünster haben hier jedenfalls auch Gebäude der Kellerei gelegen; siehe oben im Text das unmittelbar Folgende.

[4]) Ferdinand Walter, Lehrbuch des Kirchenrechtes, 14. Aufl., ed. Herm. Gerlach, § 259, p. 584 f. weist auf das Vorkommen von Panisbriefen in Frankreich unter König Ludwig IX dem Heiligen hin unter Berufung auf Joinville, Histoire de S. Louis, ed. 1761, p. 12. Einen „Panisbrief" nannte man die Anweisung, welche der Kaiser oder ein Landesherr einem Stifte oder Kloster erteilte, eine Person weltlichen Standes aufzunehmen und zu ernähren. Vergleiche auch G. Phillips, Lehrbuch des Kirchenrechtes II, p. 723 und Richter-Dove-Kahl, Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechtes, 8. Aufl., p. 1325. Alb. Werminghoff, Geschichte der Kirchenverfassung Deutschlands im Mittelalter I, p. 178 f. findet

reihen des Kreuzganges von Neumünster umschlossenen Garten ist Walther von der Vogelweide anscheinend eingeräumt worden, weil er zu dem Neumünsterstifte allerdings in irgendwelcher Beziehung bei seinem Tode gestanden haben muß, ohne aber canonicus confrater des Stiftes geworden zu sein. Allem Anscheine nach ist Walther auch gar nicht in der Lage gewesen, einen Jahrtag reichlich zu dotieren.

Ob er vor seinem Tode überhaupt imstande war, eine Jahrtagsstiftung zu machen, das wissen wir schlechterdings nicht. Vielleicht könnte das Neumünsterstift selber einen Jahrtag für den im „Grashofe" des Stiftes begrabenen Dichter angeordnet, und dafür eine Handschrift Waltherscher Lieder als Entgelt für sich behalten haben? Aber wir möchten hier über solche Vermutungen hinaus zu vollerer Erkenntnis vordringen. Auch für Magister Heinrich den Poeten möchten wir mit unzweifelhafter Gewißheit den Todestag und, wenn irgend möglich, auch das Todesjahr erfahren.

In dem Aufsatze, welchen die „Würzburger Presse" in ihrer Nr. 138 vom 11. Juni 1883 über „die Grabstätte Walthers von der Vogelweide" veröffentlicht hat, tritt der nicht genannte Verfasser, wie schon erwähnt wurde, für die Glaubwürdigkeit der Überlieferung ein, nach welcher Walther im eigentlichen Kreuzgange des Neumünsters begraben worden sei. Die durch die handschriftliche Chronik bei Gropp erhaltene Nachricht von einer Jahrtagsstiftung Walthers und der durch ihn angeordneten täglichen Vögelfütterung erscheint dem Verfasser dieses Artikels als sagenhaft. Der Verfasser hatte den richtigen Gedanken, nach Jahrtagsverzeichnissen aus dem Neumünsterstifte Umschau zu halten. Er war auch so glücklich, ein gedrucktes Anniversarien-Verzeichnis des Neumünsters vom Jahre 1789 zu Gesicht zu bekommen. Leider aber mußte er feststellen, dieses Verzeichnis enthalte kein Anniversarium für eine Person des Namens Walther. Sohin habe auch am Jahrtage dieser Person den Kanonikern keine Semmelspende gereicht werden können. Auf der Universitätsbibliothek in Würzburg konnte mir am 19. und 20. April dieses Jahres (1912) dieses gedruckte Anniversarien-Verzeichnis von 1789 nicht vorgelegt werden, da die Bibliothek es nicht besitzt.

Dagegen fand ich im K. Kreisarchiv Würzburg in dem Standbuch Nr. 100, einem Papierkodex aus dem 16. Jahrhundert, ein Kalendarium mit Anniversarien-Einträgen. Das gleiche Kalendarium steht noch einmal in der dem Historischen Verein für Unterfranken gehörigen Handschrift Ms. f. 36 chartac. saec. XVI, welche Professor Dr. Theodor Henner in großer Liebenswürdigkeit mir im K. Kreisarchiv persönlich vorlegte.

Fol. 40^{r} heißt es hier: Sequuntur distributa anniversariorum ut in tabula secundum ordinem mensium anno Domini 1533. Nach einigen Zwischennotizen folgt dann das Kalendarium mit den Anniversarien-Angaben. Zum 22. September bemerkte ich hier, fol. 55^{r} den Jahrtag des bekannten Kardinals Georg Hesler. Das war der aus Unterfranken hervorgegangene Vertrauensmann Kaiser Friedrichs III, welcher nach P. Conr. Eubel am 10./12. Dezember 1477 von Sixtus IV zum Kardinal vom Titel der hl. Lucia in Silice erhoben wurde und am 21. September 1482 starb.[1]) Von den während des 13. und 14. Jahrhunderts

---

königliche Panisbriefe erstmals unter Karl IV bezeugt, hält aber einen älteren Ursprung der Einrichtung für wahrscheinlich. Bei Joinville ist übrigens nicht gesagt, König Ludwig habe einen Panisbrief ausgestellt.

[1]) Conr. Eubel, Hierarchia Catholica II, p. 18 f. und 77. Ciaconius-Oldoinus, Historiae Pontificum Romanorum et S. R. E. Cardinal. III, Sp. 65. L. v. Pastor, Geschichte der Päpste II, 3. und 4. Aufl., p. 617, 636 f.

in ziemlich großer Zahl im Neumünster gestifteten Jahrtagen habe ich aber in diesem Calendarium. saec. XVI, keine Spur gefunden. Das Nicht-Vorkommen des Namens Walthers von der Vogelweide in diesen beiden Kodizes liefert freilich an sich kein durchschlagendes Argument gegen das einstmalige Bestehen eines Walther-Anniversars. Daß für den früher bereits mehrfach erwähnten Kanonikus von Neumünster, Walther von Burgheim,[1] tatsächlich eine Jahrtagsstiftung bestand, ergibt sich mit voller Sicherheit aus der großen Kompromißurkunde vom 11. März 1300.[2] Auch dieses Anniversar ist offenbar in dem gedruckten Verzeichnis von 1789 nicht erwähnt.

Dieser Walther von Burgheim ist anscheinend nicht identisch mit dem Waltherus Custos, welcher uns oben, p. 267, in einer Urkunde vom 31. Mai 1258 begegnete.[3] Möglicherweise ist dieser Kustos von Neumünster später Stiftsdechant geworden. Die Neumünsterurkunde vom 1. August 1277 (unten im Anhang) ist ja von Waltherus Decanus an erster Stelle ausgefertigt worden und nennt dann in ihrem Texte auch den Kanonikus Walther von Burgheim. Noch am 24. März 1363 wird in einer abermals neuen und umfassenden Amtsinstruktion, einer sogenannten Forma, für den Stiftskellerer diesem die genaue Beobachtung der Jahrtagsgottesdienste und der damit verbundenen Reichnisse eingeschärft. Diese Jahrtagsordnung soll, so heißt es hier, alljährlich beginnen in crastino beati Martini episcopi (= 12. November) in anniversario Waltheri Decani.[4])

Jedenfalls bestanden also im 14. Jahrhundert bei der Neumünsterkirche zwei gestiftete Walther-Anniversarien, von denen sich aber keines auf Walther von der Vogelweide bezog.

Bereits vor zwei Jahren hatte ich nun das Verlangen, mir über den Todestag und das Todesjahr des Magisters Heinrich des Poeten aus einem älteren Jahrtagsverzeichnis des Neumünsterstiftes Belehrung zu suchen. Leider mußte mir das K. Kreisarchiv Würzburg auf meine entsprechende Anfrage die Antwort erteilen, unter seinen Beständen würde ein solches ältere Anniversarien-Verzeichnis nicht verwahrt. Auch im K. Allgemeinen Reichsarchiv zu München, auf das mich zuletzt noch Professor Chroust hinwies, ist es nicht vorhanden. Dagegen konnte ich Ende April 1912 aus einer Neumünsterurkunde von 1346 die immerhin wertvolle Feststellung machen, daß ein solches ältere Anniversarien-Verzeichnis aus der Zeit vor 1346 wirklich existiert habe.

Im 40. Faszikel der Neumünsterurkunden des K. Allgemeinen Reichsarchivs liegt die vorhin schon (oben p. 390) verwertete große Urkunde vom 22. September 1346, welche die Kompetenzen des Neumünster-Kellerers regelt. Nebenbei bemerkt ist die Urkunde

[1]) S. oben, p. 151 f. in der Urkunde vom 1. August 1277, dann auch oben p. 362 f. in der Urkunde des Domkustos Otto von Lobdeburg vom 24. März 1267, die Pfarrei Igersheim betreffend. Schon im Jahre 1223 kam übrigens ein Walther von Burgheim als Kanonikus von Neumünster vor in der Urkunde des Stiftsdekans Wilhelm die areae in Bleichach betreffend im Standbuch Nr. 93 (Kreisarchiv Würzburg), fol. 76[rb]. Der letztere gehört vielleicht einer älteren Generation an.

[2]) S. unten im Anhang, b) Urkunden.

[3]) Noch im Jahre 1365 gab es in der Stadt Würzburg zwei Kurien vulgariter dictas Burkheim. Sie gehörten damals dem vorhin genannten Neumünster-Kanonikus Johann von Karlstadt, welcher sie unter genauer Beschreibung ihrer Lage an das Neumünsterkapitel verkaufte. R. A. Neum. Urkk. fasc. 55. Aus dieser städtischen Kurie Burkheim scheinen die Kanoniker des Namens Walther v. B. im 13. Jahrhundert hervorgegangen zu sein.

[4]) Reichsarchiv, Urkunden Neumünster, fasc. 53.

69 cm hoch und 54 cm breit und zählt sie nicht weniger als $103^{1}/_{5}$ Zeilen. Der Dekan und das Kapitel des Neumünsterstiftes regeln darin unter anderem auch die Verpflichtungen des Kellerers bei den Jahrtagsverteilungen: Item Cellerarius distribuciones pro defunctorum anniversariis et alias cottidianas et septimanales, que manualia beneficia nuncupantur, in quibuscumque rebus consistant, nobis et secundum porcionem debitam . . Procuratori ecclesie nostre et . . vicariis iuxta legatorum seu legancium et donancium ac testatorum vel defunctorum voluntatem necnon ecclesie nostre disposicionem et ordinacionem racionabilem iam factas seu eciam faciendam, incipiendo annuatim in festo divisionis Apostolorum (15. Juli) tribuat et ministret in quolibet statuto anniversarii seu distribucionis, faciende termino sive die, nisi dies idem in diem Dominicum vel festivum, in quo anniversaria peragi et distribuciones fieri non solent, concidat, et tunc eadem anniversaria et distribuciones anticipabit et non postponet.

Quodsi dies deposicionis vel sepulture alicuius confratrum sex ecclesiarum in diem anniversarii tunc peragendi inciderit, extunc quam primum poterit, tale anniversarium peraget sine vara. Dabit eciam omnes propinas dominis nostris temporibus in Regula anniversariorum denotatis; alioquin, si in distribucione sub hac forma negligens extiterit, claustrum ecclesie nostre proximo die sequenti intrabit solum pane et aqua vescendus et nullatenus exiturus, nisi . . . .

Das ist eine für unsere Forschung höchst bedeutsame Bestimmung. Wegen der mit den Jahrtagsgottesdiensten verbundenen Reichnisse hatte der Kellerer diese Gottesdienste anzuordnen. Wir erfahren weiter von einer engeren Verbindung, in welcher Neumünster mit sechs anderen Kirchen in Würzburg steht. Offenbar handelte es sich dabei um eine Gebetsverbrüderung, welche die Geistlichen verpflichtete, auch an den Begräbnissen der Verbrüderten teilzunehmen. Vor allem wichtig aber ist der Hinweis auf die Regula anniversariorum, in welcher sich die schriftlichen Vermerke finden über die bei den Jahrtagen zu machenden Reichnisse.

Offenbar ist diese Regula anniversariorum des Neumünsterstiftes eine Art von Gegenstück zu der von Franz X. Wegele im 13. Bande der Abhandlungen unserer Historischen Klasse im Jahre 1876 veröffentlichten sehr wertvollen Regula domus s. Kiliani, saec. IX—XIV complectens. Die letztere wird heute noch als kostbares Stück im K. Kreisarchiv Würzburg verwahrt. Sie enthält die „Regula“ des Domes. Die „Regula anniversariorum“ des benachbarten Neumünsters wird nicht in ein gleich hohes Alter (IX. sc.) hinaufreichen. Aber für das 13. und 14. Jahrhundert muß sie höchst wertvolle Einträge enthalten haben. Denn wir wissen ja urkundlich von einer ganzen Anzahl von Jahrtagen, welche im Neumünster während des 13. und 14. Jahrhunderts gestiftet worden sind. Leider ist diese für Neumünster einst maßgebende Regula bisher noch nicht zutage gekommen. Vielleicht liegt sie noch irgendwo, im Ordinariatsarchiv, in der Neumünstersakristei oder sonstwo verborgen.[1]) Vielleicht auch ist sie in den Stürmen des Bauernkrieges, von welchen Würzburg im Jahre 1525 schwer heimgesucht wurde,[2]) oder zu einer anderen Zeit zu Grunde gegangen.

[1]) Herr Stadtpfarrer Dr. Winterstein von Neumünster schreibt mir freilich am 27. Mai 1912, daß sich in der Neumünster-Sakristei bezw. im Pfarrarchiv nichts befindet, was in die ältere Zeit zurückgeht.

[2]) Dr. J. B. Kittel, p. 8, macht unter Hinweis auf Wilh. Zimmermann, Allgemeine Geschichte des

In dieser Regula anniversariorum aber muß der Jahrtag des Magisters Heinrich des Poeten verzeichnet gewesen sein, jedenfalls mit Angabe des Todestages; vielleicht war auch das Todesjahr angemerkt. Aus dieser einst vorhanden gewesenen kostbaren Quelle nicht mehr schöpfen zu können, bedeutet eine schmerzlich empfundene Entbehrung. Auch für die Frage nach einem Jahrtage Walthers von der Vogelweide müßte hier eventuell eine Lösung gefunden werden können. Möglicherweise war hier aber ein Jahrtag Walthers von der Vogelweide gar nicht verzeichnet, weil er überhaupt niemals gestiftet wurde. Einen Beweis gegen die Würzburger Überlieferung über Walthers Grab könnten wir aus dem Fehlen eines entsprechenden Eintrages freilich nicht ableiten.

Die früher behandelten Quellen, welche über das Walther-Grab in Würzburg zur Verfügung stehen, sind so gut und lauter, daß wir wiederholt erklären müssen: Walther von der Vogelweide, Deutschlands berühmtester Liederdichter des 13. Jahrhunderts, hat sein Grab gefunden im Neumünsterstifte zu Würzburg. Ob nun die ihm einst im Kreuzgange des Stiftes gewidmete, monumental angebrachte Inschrift in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von älteren Leuten noch gesehen werden konnte? Friedrich Zarncke hat in seiner früher erwähnten kritischen Abhandlung solche Angaben mit größter Sicherheit verworfen.[1] Das Plusquamperfekt in den beiden aus Würzburg stammenden Handschriften (um das Jahr 1350): sculpti erant und sculptum erat, war ihm ein vollgültiger Beweis dafür, daß das fragliche Epitaphium auch am Anfange des 19. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden gewesen sein könne. Die angeblichen Erinnerungen Späterer erklärte er für Selbsttäuschungen, welche sich überall da einzustellen pflegen, wo man von dem, nach dessen Erinnerung man gefragt wird, vorher unterrichtet wurde.

Diese ganze Argumentation Zarnckes ist auf alle Fälle sehr kühn und unsicher. Durch das früher erwähnte Konvolut in der Würzburger Universitätsbibliothek Rp. XXIV, 636 f. wurde ich aufmerksam gemacht auf eine in diesem Zusammenhange höchst wichtige Mitteilung des bekannten Geschichtsforschers Joh. Friedrich Schannat. In seinen mit Lesefrüchten aus Handschriften angefüllten Aufsätzen über den „Nachlaß der Gebrüder Petz in der Benediktinerabtey Melk", welche sich durch eine ganze Reihe von Heften des Jahrganges 1827 des Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, ed. von Hormayr (Wien) hindurchziehen und dann auch in Nr. 144 und 145 dieser Zeitschrift Jahrgang 1828 erscheinen, hat Theodor Mayer, Jahrgang 1828, p. 775 aus einem Briefe Schannats folgende höchst wertvolle Angaben veröffentlicht: Der Brief ist im Jahre 1726 von Schannat in französischer Sprache an Bernhard Pez geschrieben[2]) und handelte zunächst von der

Bauernkrieges III, 797 f. darauf aufmerksam, daß der Rat der aufständischen fränkischen Bauern im Mai 1525 im Kapitelssaale des Neumünsters tagte. Bei dieser Gelegenheit hätten viele Trabanten im Harnisch und mit Hellebarden auf der Treppe bis in die Kirche hinab Wache gehalten. In der Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken von Magister Lorenz Fries, herausgegeben von Schäffler und Henner, scheint freilich das Neumünster nicht genannt zu werden. Man vergleiche das Register dieser Ausgabe, Würzburg 1884, p. 381 sub „Wirtzburg".

[1]) In Paul und Braunes Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. VII, 585 f.

[2]) Joh. Friedr. Schannat war am 23. August 1683 in Luxemburg geboren als Sohn eines fränkischen Arztes, der sich hier niedergelassen hatte. An der Universität zu Löwen hat er die Rechtswissenschaft studiert und in Mecheln am Parlament in jüngeren Jahren als Advokat gewirkt. Später ist er Geistlicher geworden. Vgl. über ihn Frz. X. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie, p. 569 f. und passim.

berühmten Würzburger Liederhandschrift, die er in der Bibliothek der Universität Ingolstadt eingesehen hatte. Schannat weiß darüber zu melden: Il y a dans la bibliothèque de l'Académie de Ingolstad un Ms sur vélin de siècle XIV, ou ils se trouvent des chansons et chansonettes, mais tous très mal conçus et si peu de mon gout, que je n'aie peu avoir le courage, d'en copier une seule, cependant elles ont pour auteurs:

1. Clein Hainzelain von Costenz.
2. her Riemar von der Zwetel an dem Rhein begraben in Franken ze Esfelt.
3. Boppo de Marner (sic!).
4. Conrad von Wirtzburg.
5. Wolferam von Eschenbach.
6. Heinrich von Missen, genant Frowenlob, is ze Menze begraben.
7. her Walther von der Vogelweid begraben ze Wirzeborg zv dem Nuwen Munster in dem Grasshove.

Je vous dirai au sujet de ce dernier, qu'ayant copiéz, il y en a plusieurs années, son Epitaphe, qui est gravéz dans un des piliers, qui renferment les encloitres de l'église Collégiale de Neumunster, je l'ais toujours considérez comme un Enigme, ne pouvant au monde auparavant comprendre le sens ou la signification du premier vers de cette Epitaphe et que voici telle, qu'elle s'y lit:

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis Os, obiisti,
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere.[1])

Mag man auch die Zuverlässigkeit Schannats manchmal in Zweifel gezogen haben,[2]) in dieser Frage nach dem Walther-Epitaphium im Würzburger Neumünster, welche zu seiner Zeit in keiner Weise eine brennende war, wird man ihm aber doch keine bewußte Unwahrheit zutrauen dürfen. In dem erwähnten Briefe an Bernhard Pez aus dem Jahre 1726 sagt er nun, er selbst habe das Epitaph einige Jahre vorher in Würzburg abgeschrieben, wo es an einem der „piliers" des Kreuzganges von Neumünster eingemeißelt gewesen sei. Den Wortlaut des Epitaphs, dessen erster Vers ihm so rätselhaft erschien, hat er gewiß auch in Ingolstadt in der Würzburger Liederhandschrift gefunden. Aber die positive Angabe, daß er sie einige Jahre vorher nach dem monumentalen Epitaph in Würzburg abgeschrieben habe, wird man doch als verlässig hinnehmen müssen. Besonders wichtig ist die bestimmte Angabe, das Epitaphium befinde sich eingemeißelt an einem der Pfeiler des Kreuzganges, nicht also etwa auf einem auf dem Boden liegenden Grabstein.

[1]) Dieser Schannatsche Brief von 1726 fügt sich in willkommener Weise dem Rahmen des Bildes ein, welches uns Wilhelm Wilmanns in dem Vorwort zu seiner Walther-Monographie (Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide, Bonn 1882) von der Gleichgültigkeit und Geringschätzung entwirft, welche die literarische Welt inmitten der deutschen Nation während des 16., 17. und der ersten drei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts der deutschen Dichtkunst des Mittelalters entgegenbrachte. Nur Melchior Goldast hatte hierin am Anfange des 17. Jahrhunderts eine rühmliche Ausnahme gemacht. Freilich war er durch politische Gesichtspunkte geleitet, um die Institutionen der Vergangenheit besser zu verstehen, den mittelalterlichen Dichtungen näher getreten. Man vergleiche Wilmanns' Vorwort, p. VI—VIII.

[2]) Vgl. Wegele a. a. O., p. 570 f., Anm. 3.

Durch diese Angabe Schannats erhält aber auch die früher (oben p. 368) nach Ignaz Gropp's Lebensbeschreibung deren Heiligen Kiliani . . Colonati . . Totnani, p. 207 mitgeteilte Stelle aus der sonst unbekannten handschriftlichen Würzburger Chronik, welche das Walther-Grab betrifft, eine sehr willkommene Bestätigung. Im Zusammenhalte mit Schannats Brief von 1726 wird man die Meldung: In ambitu praefati horti vulgo im Creutzgang de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisa leguntur:

Pascua qui volucrum etc.

nicht länger bezweifeln dürfen.

Der Chronist hat die Verse an einem Pilaster wahrscheinlich der Westarkade des Kreuzganges eingemeißelt gefunden, wo sie auch noch Schannat sah.[1]) Diese Pfeiler haben in der noch erhaltenen nördlichen Arkadenreihe — und ebenso war es ehemals zweifellos auch in der westlichen und östlichen — breite, glatte Querflächen, welche zur Aufnahme des Epitaphiums ausreichend Raum boten.

Ob indessen der Legationsrat Dr. Scharold in Würzburg, welcher von 1832—1847 dem Redaktionskomité für das Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken angehört hat, noch in der Lage gewesen ist, dieses Walther-Epitaph an einem Pfeiler im Neumünster-Kreuzgang in seinen jüngeren Jahren mit eigenen Augen zu sehen, ist auch mir im höchsten Grade zweifelhaft. Jedenfalls aber hat Professor Koberstein an Wilhelm Grimm die Mitteilung gelangen lassen, Legationsrat Scharold zu Würzburg habe dort Walthers Leichenstein noch gesehen.[2])

Dieser „Leichenstein" ist ganz gewiß etwas anderes als das Epitaph mit der poetischen Inschrift an einem der Pilaster des Kreuzganges. Das letztere war im Kreuzgang selbst angebracht, der Leichenstein aber muß über dem Grabe im „Grashofe" gelegen haben.[3]) In der Tat heißt es in dem mehrfach erwähnten Aufsatze in der Würzburger Presse Nr. 138 vom 11. Juni 1883, noch in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts habe auf der Fläche, wo der westliche Flügel des Kreuzganges gestanden habe, teilweise eingesunken im Boden eine große Steinplatte gelegen, welche in den Ecken eingehauene Vertiefungen gehabt habe. Welchem Zwecke sie einst gedient habe, ob sie Grabplatte oder sonst was gewesen sei, lasse sich heute (1883) kaum mehr bestimmen. Diese große Steinplatte mit den Vertiefungen in den vier Ecken wird Dr. Scharold tatsächlich gesehen haben. Wenn aber das Epitaph mit der poetischen Inschrift Pascua qui volucrum um das Jahr 1350 in monumentaler Ausführung im Neumünsterstifte nicht mehr vorhanden gewesen sein sollte, und Schannat ein solches einige Jahre vor 1726 sehen, lesen und auch abschreiben konnte, so wird eben in der Zwischenzeit, vielleicht noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ein neues Epitaph mit der alten Inschrift an einem der Pilaster des Kreuzganges angebracht worden sein, während das Walther-Grab mit einem dasselbe deckenden Steine im „Grashofe" zu sehen war.

[1]) An der erhaltenen nördlichen Arkadenreihe stehen sie nicht.

[2]) Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum I. 184; p. 33 am Schluß von Wilhelm Grimms Aufsatz über Freidanks Grabmal.

[3]) Der Verfasser des Artikels in der Würzburger Presse vom 11. Juni 1883 ist allerdings anderer Meinung. Ihm zufolge soll Walthers Grab wirklich im Kreuzgang gelegen haben. Die angebliche Bestattung „im Garten unter einem Baume" hält er für Sage.

Heute ist von alledem nichts mehr vorhanden. Auch der Kreuzgang, der den „Grashof“ einschloß, ist völlig verschwunden. Wer jetzt aus dem heutigen Nordportale der zu Anfang des 18. Jahrhunderts im westlichen Langhaus und in ihrem Innern völlig erneuerten Neumünsterkirche heraustritt, sieht nichts als ein schmuckloses Gärtchen vor sich. An der Westseite desselben ragt der schöne, in seinem Mauerwerk noch der spätromanischen Zeit angehörende Turm nördlich von der Kuppel hervor, welche im Jahre 1736 vollendet wurde.

Das ehemalige Kapitelshaus an der Westseite (bzw. nach Dr. Kittel und Dr. Winterstein: Nordseite) ist als solches verschwunden. Oder sind von dem alten Kapitelshaus der romanischen Zeit etwa doch noch Reste vorhanden?

Herr Archivrat Dr. Jos. Weiß in München hatte die Güte, mich auf einen Aufsatz aufmerksam zu machen, welcher in der Münchener Wochenschrift „Das Bayerland“ Nr. 34 und 35 des Jahrganges 1893, herausgegeben von H. Leher, erschienen ist. F. Albert handelt hier von dem Kreuzgang und dem Kapitelshaus des Neumünsters zu Würzburg. Auch hier wird p. 411 das Kapitelshaus an die Nordseite des Lusamgärtchens verlegt und in Zusammenhang mit der Nordarkade des Kreuzganges gebracht. Parallel der Kirche habe es gelegen. Das Kapitelshaus habe vor seinem Verschwinden einen Bestandteil des bekannten Rappertschen Wirtshauses (am Kürschnerhof) gebildet. Der Saal habe (nach Dr. Kittel seit 1825) als Universitätsfechtboden gedient. Hinter dem genannten Wirtshaus, im Hofe desselben, habe dieses Gebäude seinen Eingang gehabt. Durch eine schmale Türe sei man auf verschiedene Treppen und Treppchen gelangt und von da in den Saal, einen mächtigen, etwa 10 m hohen Raum, dessen Wände roh mit Kalk beworfen gewesen seien und den eine auf kolossalen Balken ruhende flache Holzdecke überspannt habe. Sein geringes Licht habe der Saal durch einige Fenster erhalten, welche sich ohne alle architektonische Zier über der zugemauerten Kreuzganghalle befunden hätten. An der nördlichen Wand dieses Saales sei man über einige Stufen durch eine Flügeltür in die Kapitelstube gelangt. Auch dieser Raum habe (seit 1825) zu Fechtübungen gedient. In spätgotischem Fachwerkbau sei dieser von einem hohen Giebeldach überdeckte Raum an die Nordseite des steinernen Kapitelshauses angefügt worden. Er habe eine schön gewölbte Holzdecke gehabt, welche im Jahre 1883 beim Abbruch des ganzen Gebäudekomplexes von dem Bildhauer Lorenz Gedon gekauft und nach München geschafft worden sei. (Eine nach einer Zeichnung gefertigte photographische Ansicht dieser spätgotischen Bauten mit der hochbedachten Kapitelstube in Holzfachwerkbau wurde mir von Herrn Stadtpfarrer Dr. Winterstein in Würzburg gütigst zur Verfügung gestellt.) Wann die übrigen drei Hallen des Kreuzganges, die westliche, südliche und östliche verschwunden seien, wisse niemand anzugeben. Nur die nördliche Halle habe sich ahnen lassen, indem unten an dem finstern, altersgeschwärzten Hochbau des Kapitelshauses hie und da kleine Bogen unter abgefallenem Wandverputz zutage getreten seien. Dagegen sei das Innere der (unteren) Halle noch vollkommen erhalten gewesen. Dieselbe habe eine flache Balkendecke gehabt. Doch seien die Bogen und Säulchen im Innern ebenfalls gänzlich vermauert gewesen. Nur an einzelnen Stellen habe man an kleinen Lichtöffnungen, die gelassen waren, Spuren von Säulenkapitälchen wahrnehmen können. Die Halle sei fast unzugänglich gewesen, da sie als Lagerraum eines Büttners gedient habe und stets mit Fässern, Daubholz und dergleichen angefüllt gewesen sei.

Diese ganze, sehr wertvolle Beschreibung, für welche ich ein Gegenstück in der Literatur bisher nicht gefunden habe, läßt erkennen, daß wir in dem oberen Saale der Nordseite des Lusamgartens unmöglich den ursprünglichen Kapitelssaal der staufisch-romanischen Periode suchen dürfen. Die schlechten Beleuchtungsverhältnisse würden ihn für Kapitelssitzungen, denen der Kapitelssaal doch an erster Stelle dienen mußte, ganz unbrauchbar gemacht haben. Der in obiger Beschreibung „Kapitelstube" genannte, an den steinernen Saalbau nordwärts angelehnte Fachwerkbau des 16. Jahrhunderts hat seit den dreißiger bzw. vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts anscheinend wirklich als Kapitelssaal gedient. Die früher mitgeteilte Angabe Wilhelm Zimmermanns über die im Neumünsterschen Kapitelssaal abgehaltenen Ratsversammlungen der im Mai 1525 aufständischen fränkischen Bauern läßt erkennen, daß dieser ältere Kapitelssaal in unmittelbarer Verbindung mit der Neumünsterkirche gelegen war. Auf den gotischen Fachwerkanbau des 16. Jahrhunderts trifft das noch weniger zu, als auf den großen steinernen Saal- und Hallenbau, welcher an die Nordarkade des Kreuzganges angelehnt war. Aus Georg Hagers Untersuchungen über die mittelalterlichen Klosteranlagen wissen wir zudem, daß der Kapitelssaal in der romanischen und zum Teil auch noch in der gotischen Periode des Mittelalters eine Art von Erweiterung des Kreuzganges war: Aus dem Kreuzgang trat man in den Kapitelssaal. (Georg Hager, Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage in Schnütgens Zeitschrift für christliche Kunst, Jahrgang XIV, p. 146.)

Daher bin ich geneigt, den alten romanischen Neumünsterschen Kapitelssaal an der Stelle der Sakristei nördlich des Turmes zu suchen. Vor der Mitte des 16. Jahrhunderts aber wird man hier die Sakristei eingerichtet und den Kapitelssaal in den auf der Nordseite angesetzten spätgotischen Fachwerkbau verlegt haben.

Der jetzige Sakristeibau stammt freilich nach dem sachverständigen Urteil des Herrn Konservators Dr. Mader vom K. Generalkonservatorium in München, und des Herrn Stadtpfarrers Dr. A. Winterstein in Würzburg aus den Jahren 1711—1714. Herr Dr. Winterstein schreibt mir unter dem 12. Juni 1912, unter der jetzigen Sakristei sei der Stiftskeller gewesen.

Wiederholt aber betone ich, endgültige Beweise hier vorläufig nicht liefern zu können. Nur eines glaube ich noch aussprechen zu dürfen: Der an die Nordarkade des Kreuzganges angelehnte und sie einschließende steinerne Hallen- und Saalbau scheint gleichfalls aus dem 16. Jahrhundert zu stammen und diente ursprünglich wohl den Zwecken der Stiftskellerei. Selbstverständlich war er Eigentum des Neumünsterkapitels und konnte daher auch als Kapitelshaus bezeichnet werden, umsomehr aber war das möglich, seitdem die „Kapitelsstube" nordwärts an diesen Saalbau angesetzt war. Durch Dr. J. B. Kittels unveröffentlichte Ausführungen über den Lusamgarten wurde ich auch aufmerksam gemacht auf zwei kürzere, dem gleichen Gegenstande gewidmete Aufsätze, welche im Sommer 1883 in illustrierten Familienblättern erschienen sind, und die Darstellung durch Abbildungen zu erläutern suchen. Der eine Aufsatz, unterzeichnet C. H. steht unter der Überschrift: Walthers von der Vogelweide Grabstätte in der Leipziger Illustrierten Zeitung, Nr. 2086 vom 23. Juni 1883. Die Beschreibung des Kreuzganges ist hier immerhin beachtenswert. Der Artikel weist in seinem Eingange auf einen älteren Aufsatz hin, welcher in Nr. 988 der Illustrierten Zeitung, Jahrgang 1862, erschienen war und für die Grabstätte Walthers im Lusamgarten zu Würzburg eine würdige Wiederherstellung verlangt hatte. Der Aufsatz

in Nr. 2086 der Illustrierten Zeitung vom 23. Juni 1883 wies auch hin auf einen Feuilleton-Artikel des Frankfurter Journals, in welchem vor Beginn der Friedreich'schen Nachgrabungen die Bemerkung gestanden habe, eine alte Züricher Chronik bezeichne eine Stelle im Kreuzgange von Neumünster beim Eingange in die Kirche als den Platz, wo Walther begraben liege. Damit ist der Aufsatz über Walther von der Vogelweide und seine Grabstätte zu vergleichen, welchen Dr. Fr. Müller in Nr. 45 des Deutschen Hausschatz, Regensburg 1882/83, veröffentlicht hat.

Dr. Müller erklärt hier, ihm sei es vorbehalten gewesen, den Forschungen über das Walther-Grab eine Wendung zu geben. Vor Jahren habe er nämlich in der Stadt Luzern zufällig eine Stelle eines älteren chronikartigen Buches gelesen, worin von dem Minnesänger Walther die Rede gewesen sei und geschrieben stand, derselbe sei begraben vor der Pforte des Neumünsterstiftes zu Würzburg im westlichen Kreuzgange unter einer hohen Linde. Diese Erinnerung krankt freilich an der eigenen Bemerkung Dr. Müllers, seltsamer Weise sei ihm das betreffende Buch selbst dem Titel nach nicht mehr bekannt. Sollte Dr. Müller auch der Verfasser des Feuilleton-Artikels im Frankfurter Journal gewesen sein? Die Illustrierte Zeitung und der Deutsche Hausschatz bringen übrigens die gleichen Abbildungen von dem Neumünsterkreuzgange und dem angeblichen, 1883 von Friedreich ausgegrabenen Walther-Sarkophage.

Im Osten des ehemaligen Lusamgartens erhebt sich heute das sehr einfach schlichte Pfarrhaus, das ehemals Schule war. Vor allem vermißt der Besucher schmerzlich die stimmungsvolle romanische Architektur des Kreuzganges mit seinen, wenn auch niedrigen, so doch kunstvollen, entzückenden Bogenstellungen. Wann mag hier der Gräuel der Verwüstung Platz gegriffen haben? Wir wissen es nicht einmal genau zu sagen.

Im Jahre 1738 stand der Kreuzgang jedenfalls nicht mehr unversehrt und aufrecht an seinem alten Platz. Ignaz Gropp, der Benediktiner von St. Stephan in Würzburg, bemerkt nämlich in seiner 1738 erschienenen Lebensbeschreibung deren Heiligen Kiliani . . Kolonati . . Totnani, p. 87 über die Wiederaufrichtung eines Benediktinerklosters an der Stelle des alten Domes und jetzigen Neumünsterstiftes durch Bischof Heinrich von Würzburg aus dem Hause von Rothenburg (995—1018) „Übrigens haltet man darfür, es seye das biß heut übergebliebene Stuck des Creutzgangs noch ein Theil von St. Johannis-Closter, welches Bischoff Henricus wiederum aufgerichtet.“ Also war schon zu Gropps Zeiten (1738) nur noch ein Stück des Kreuzganges übrig. Seine Erbauung scheint in die Zeit nach dem Jahre 1208 zu fallen. Mein sehr verehrter Kollege, Geheimer Rat Prof. Dr. Lothar von Seuffert, welcher am 15. Juni 1843 in Würzburg geboren ist und als Knabe die Volksschule beim Neumünsterstifte besucht hat, glaubt sich zu erinnern, in seiner Jugend noch Überreste der Westarkade des Kreuzganges im Lusamgarten gesehen zu haben. An das monumentale Epitaphium erinnert er sich freilich nicht. Die Vermauerung der Nordarkade scheint mir bereits in der Zeit vom 15. zum 16. Jahrhundert oder wenig später stattgefunden zu haben.

Im Mai des Jahres 1883 aber erlebte die Bevölkerung Würzburgs ein bedeutsames Ereignis, das als solches in den neueren Annalen seiner Baugeschichte für alle Zeiten festgehalten werden muß. Damals wurde die nördliche Arkadenreihe dieses Kreuzganges, welche bis dahin in dem Mauerwerk eines anstoßenden Gebäudes zeitweilig wohl ganz verdeckt und verborgen geruht hatte, später aber aus dem umschließenden Mauerwerke

reliefartig herausragend sichtbar geworden war, von der deckenden Hülle befreit. Kaufmann Salomon Rosenthal in Würzburg, welcher dieses anstoßende Gebäude käuflich erworben hatte, bereitete den Würzburgern durch diese Freilegung eine freudige Überraschung. Vor ihren staunenden Augen stand wenigstens ein Teil des herrlichen romanischen Kunstwerkes in warm wirkendem roten Sandstein ausgeführt da, und die Phantasie des kunstverständigen Beschauers konnte sich das einst vorhandene stimmungsvolle steinerne Bild in seiner Unversehrtheit geistig zu neuem Leben zurückrufen. Der „Würzburger Presse" Nr. 120 vom 19. Mai 1883 entnehme ich folgende Beschreibung: „Die nun vollständig freigelegte Abschluß-Wand des vormaligen alten Kreuzganges der Neumünster-Kirche bildet zwischen dem Anwesen des Herrn Rosenthal und dem angrenzenden Lusams-Gärtchen eine auf Säulen und Pilastern ruhende Bogenstellung von 16 Öffnungen. Von den Schäften der acht Säulen sind zwei achteckig, drei gewunden und drei glatt bearbeitet, also vielseitig gestaltet, während ebenso die Kapitäle derselben in verschiedenen reichen Formen mit Blatt — und anderen Ornamenten geschmückt sind. Eine strenge Regelmäßigkeit ist nur insoferne eingehalten, als abwechselnd die Bögen zwischen je zwei Säulen von vollen Pilastern getragen werden, von welchen besonders der mittlere auf seinen beiden Seiten durch Figurendarstellungen geschmückt ist.[1]) Die eine Seite dieses Pilasters zeigt den Heiland in sitzender Stellung, die andere einen Bischof im vollen Ornate (hl. Kilian), während die beiden Endpfeiler der ganzen Bogenstellung einerseits ein Medaillon mit einem Frauenbildnis (hl. Maria) zeigten, anderseits nischenartig ausgearbeitet sind. Die ganze schöne romanische Architektur erinnert an den herrlichen Kreuzgang von St. Paul außerhalb der Mauern Roms, sowie an den in Deutschland befindlichen schönen Kreuzgang der Klosterkirche in Berchtesgaden. Die Zeit, in welche die Errichtung dieses neuaufgedeckten Baudenkmales zurückzuverfolgen ist, dürfte bis in das 10. bis 11. Jahrhundert hinaufreichen." [2])

Diese zeitliche Einordnung des Kreuzganges in die Kunsterzeugnisse des 10. bis 11. Jahrhunderts muß mit aller Entschiedenheit beanstandet werden. Hervorragende Kunstkenner, welche ihn gesehen haben, — ich nenne beispielsweise Herrn Generalkonservator Dr. Georg Hager —, weisen ihn der spätromanischen Periode zu, etwa dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts. Andere setzen ihn in die spätere Zeit des 12. Jahrhunderts. Der Kreuzgang vergegenwärtigt uns auf jeden Fall die Kunst der staufischen Periode, der Zeit etwa, in welcher Walther von der Vogelweide gelebt und dann in der Nähe dieser Arkaden sein Grab gefunden hat.

Seit den Tagen Walthers von der Vogelweide und des Magisters Heinrich des Poeten ist gewiß manch' gelehrter Kanonikus und Stiftsvikar von Neumünster unter seinen stillen Gewölben einhergewandelt. Bei Reichstagen, Hoftagen und Kirchenversammlungen, wie 1196 unter Heinrich VI, 1209 unter Otto IV, im Jahre 1287 unter Rudolf von Habsburg,

[1]) Die Tatsache, daß in der noch vorhandenen nördlichen Arkadenreihe des Kreuzganges auf je eine Säule immer ein Pfeiler (Pilaster) folgt, gibt der Schannatschen Meldung, er habe das Walther-Epitaph an einem solchen „piler" gelesen, erhöhte Glaubwürdigkeit.

[2] Eine noch tiefer eindringende Beschreibung des Kreuzganges bietet Dr. J. B. Kittel in seiner mehrfach angeführten, noch unveröffentlichten Abhandlung über den Kreuzgang im Lusamgarten des Neumünsterstiftes, p. 15—22.

als der bekannte Kardinalbischof von Tusculum, der Römer Johann Bucamatius, in Würzburgs Mauern weilte, und starke Unzufriedenheit wegen finanzieller Anforderungen und befürchteter politischer Pläne bezüglich des Kaisertums durch die Reihen der deutschen Geistlichkeit sich verbreitete,[1]) da mögen auch Fürsten, Herren und Staatsmänner, Gelehrte, fahrende Sänger und wandernde Scholaren unter seinem schützenden Dache gelegentlich geplaudert haben. Ein interessantes Stück fränkischer Kulturgeschichte zog an seinen Hallen vorüber. Große wie kleinere Ereignisse der deutschen Geschichte haben sich in Würzburgs Mauern in seiner unmittelbaren Nähe abgespielt. Der matte Lichtschein der Totenleuchte fiel in all den langen Jahren des 13. wie des 14. Jahrhunderts wahrscheinlich aus einer Ecke in der Westarkade des Kreuzganges über die Gräber im Grashofe, wie in den zunächst gelegenen Hallen des Umganges. Auch im 14. Jahrhundert wurden hier noch Beerdigungen vorgenommen und neben den Männern wurden da auch Frauen zur ewigen Ruhe gebettet. Diese Tatsache wird uns in aller Deutlichkeit bezeugt durch eine Urkunde vom 18. Mai 1358. Sie liegt im 49. Faszikel der Neumünsterurkunden im K. Reichsarchiv zu München. Die Schwestern Elsbet und Huse, geheißen „von dem Ryne“, haben sie ausgestellt. Sie sind als Klausnerinnen eingetreten für die Zeit ihres Lebens in das Inclusorium, die „Closen“, welche mit dem Neumünsterstifte verbunden war. Eine Magd dürfen sie mitnehmen in die „Closen“. Und wenn sie „Kotzen“ machen, so dürfen sie auch weibliche Gehilfinnen, Mägde, dazunehmen nach ihrer Notdurft. Ihr Vermögen, das sie besitzen oder noch gewinnen werden, bestimmen sie dem Dechanten und dem Kapitel von Neumünster. Nur zehn Pfund Heller und die drei Betten, auf welchen sie schlafen, nebst ihrem Zubehör und ihre Kleider und „unser gebende“ nehmen sie aus von dem für das Neumünsterstift bestimmten Vermögen. Die Stiftsherren sollen ihnen dafür Schutz und Unterhalt gewähren, „wan wir ir geistliche kint sin“. Und nun heißt es wörtlich in der Urkunde: „Auch haben wir erwelt unser beider begrebnusse bi unsern mumen in dem Cruczgank bi dem liecht da selbs, und wan wir beide abgen, so sol man unser beider ierzit begen uf den tak, als die leczest stirbet, mit eim pfunt pfennige, daz sol man den herren und vicariern glich geben von dem Goczhus, und daz sol man mit vigilie und mit selmesse ewiclich begen alle iar, als dez stiftes gewonheit ist.“[2])

Da hören wir also von den Muhmen der beiden Klausnerinnen Elsbet und Huse, welche bereits im Kreuzgange begraben liegen „bi dem liecht da selbs“, also bei der Totenleuchte und in der unmittelbaren Nähe der Begräbnisstätte des Magister Heinrich des Poeten, vielleicht auch in der Nähe des Walther-Grabes. Da wollen auch Elsbet und Huse begraben werden. Die im Jahre 1358 bereits verstorbenen Muhmen sind möglicherweise auch Insassen des Inklusoriums bei Neumünster gewesen.

Der Kreuzgang bei Neumünster diente aber auch, wenigstens gegen Ende des 14. Jahrhunderts, der Vollziehung und Beurkundung von Rechtsgeschäften, insbesondere, wenn sie das Neumünsterstift selber angingen. Es war am Weihnachtsabend, der Vigil vor dem Weihnachtsfeste, also am 24. Dezember 1372, daß sich im Kreuzgange des Neumünsterstiftes zu Würzburg einfanden der kaiserliche Notar Heinrich, Kleriker der Diözese Regensburg, Sohn des Konrad Fries aus Sulzbach, sodann die Neumünsterer Stiftsherren Friedrich

[1]) Vgl. darüber Oswald Redlich, Rudolf von Habsburg, p. 698—706.

[2]) Vgl. auch Carl Heffner, Würzburg und seine Umgebungen, 2. Aufl. Würzburg 1871, p. 201.

von Dürn und Heinrich von Schweinfurt, endlich auch der Domvikar Andreas Zyrkenbach.[1]) Auch dieser letztere war nach der Ansicht jener Tage ein Dichter. Lateinische Verse auf den Kampf des Bischofs Albert von Würzburg aus dem Hause von Hohenlohe mit den Bürgern von Würzburg (im Jahre 1354) sind uns aus seiner Feder aufbewahrt.[2]) Diese drei Geistlichen Herren fungierten als Testamentsvollstrecker des verstorbenen Stiftsherrn von Neumünster, Iring von Witolzhausen. Einer letztwilligen Verfügung des letzteren entsprechend vollzogen sie die Stiftung einer Vikarie bzw. eines Benefiziums auf den S. Thomas-Apostel-Altar im Johanneschor der Neumünsterkirche. Die vermögensrechtliche Dotation der Vikarie wird genau umschrieben, und als erster Vikar Peter, der Sohn des Diezo, Schultheiß aus Münnerstadt, bestimmt. Das über diese Verfügung aufgenommene Notariatsinstrument wird von den drei Testamentsexekutoren besiegelt, Notar Heinrich aber vollzieht das Notariatsinstrument:

Acta sunt hec, ut premittitur, in ambitu ecclesie Novimonasterii Herbipolensis a° . . 1372 . . . .

Nahezu zehn Jahre später, am 13. April 1382, erschienen um die Vesperzeit im Kreuzgange von Neumünster Frau Else Wickelbeinin von Veitshöchheim mit ihren Söhnen Kunz und Hans und ihren Töchtern Else und Grete und übertrugen dem Stiftskantor Nikolaus Daniel für den Dechanten und das Kapitel zum Neumünster einen Morgen Weinwachs genannt der David, gelegen im Sande in der Mark zu Höchheim, aus welchem den Chorschülern zum Neumünster jährlich ein Pfund Heller Würzburger Währung gereicht wird. Der Morgen Weinwachs wird dann sofort weiter verliehen.

Dieser Übertragung im Neumünster-Kreuzgange wohnten noch bei der Schulmeister zu dem Neumünster Wolfram Grube, weiterhin Kunz Hemeler und Heinz Rotenburg.[3])

---

[1]) Münchener Reichsarchiv, Neumünster-Urkk. fasc. 62.

[2]) Im Codex Mp. mi. f. 6. fol. 58 v a (s. oben p. 106): Versus Andree Cirkenbach (sic) de prima lite Alberti de Hohenloch cum Herbipolensibus:

Annis millenis tria CL quatuor aptis
Hoenloch Albertus presul tunc Herbipolensis
Solo vexillo vinetas Herbipolenses
Abscidit, quia cives vellent canonicare
In summa natos proprios; sanctus Kylyanus
Pessima vach plaga mox cives sternit ad humum.
Nam fuit obsessa festo sancti Kyliani.
Hos rex Romanus Jacobi veniens fecit unum
Solventes Hauge curias succensas ab ipsis.
Hinc turres muri ruitant litis male cepti.
Id nunquam visum fuerat Frankonibus ullis,
Armis quod tantis urbs hec foret exsuperata.

Die Verse sind, wie man sieht, herzlich schlecht und sie bedürfen auch noch der Erläuterung. So steht zu v. 3 vexillo die Glosse scil. Herbipolensi absque fratribus a. R.; in v. 4 zu abscidit: scil. ecclesia; zu v. 8 zu unum: sc. per compositionem; zu v. 10 zu ruitant: eis quia prohibuit illa edifici (sic!). Zur Intervention Karls IV vgl. Böhmer-Huber, Regesten K. Karls IV, Nr. 1894 am 24. Juli 1354.

[3]) Münchener Reichsarchiv, Würzburger Neumünsterurkk. fasc. 75. Übrigens sind auch in Zürich sowohl im Kreuzgange des großen Frauenmünsters als auch im Kreuzgange der Propstei (= Chorherrenstift) sehr häufig Rechtsgeschäfte vollzogen und verlautbart worden. Das geschah hier nachweislich

Auch von dem Kapitelshause und der Vikarie auf dem Egidienaltar in diesem Raume erhalten wir aus Neumünsterurkunden von 1381 und 1382 mehrfach Kunde. Nur können wir die Lage des Kapitelshauses in dieser Zeit urkundlich nicht genauer nachweisen.

Um so wichtiger ist ein urkundlicher Nachweis aus dem Jahre 1391, welcher über die damalige Lage der Sakristei genauer orientiert. Der Edelknecht Hans von Randersacker, gesessen zu Randersacker und seine Ehegattin Margaretha verkauften am Freitag vor Palmsonntag (= 17. März) 1391 dem Dechanten und dem Kapitel des Neumünsterstiftes zu besonderem Nutzen „und zu frummen herren Heinriche von Ochsenfurt und allen sinen nachkummen vicariern der vicrye, die do gestiftet ist in der ere unsers herren lichnams in der Sacristy uf Sancte Johannes Chore in dem Stiffte zu dem Nuwenmunstere“ fünfzehn Schillinge Pfennige Würzburger Währung jährlicher Gült aus ihren $1^1/_2$ Morgen eigenen Weingartens in der Mark zu Randersacker um 36 Pfd. Heller. Genau in der gleichen Weise wird die Lage der Neumünster-Sakristei noch in zwei anderen Originalurkunden aus dem Jahre 1391 bestimmt. Alle drei Urkunden werden in Originalausfertigungen verwahrt im 88. Faszikel der Neumünsterurkunden im K. Allgemeinen Reichsarchiv. Danach lag also im Neumünsterstifte die Sakristei nicht da, wo sie heute sich befindet, in der Nähe des Turmes, sondern sie stand in unmittelbarer Verbindung mit dem Ostchore, welcher dem heiligen Johannes dem Evangelisten geweiht ist.[1]) Zweifellos stand sie auch in Verbindung mit der Ostarkade des Kreuzganges. Über ihr wird die alte Bibliothek des Stiftes und sein Archiv gelegen haben. Im unmittelbaren Anschluß an diese Räume, also an der Ostarkade des Kreuzganges, werden wir in Neumünster die Schulsäle, auch des alten Stiftes, zu suchen haben, wie hier auch im 19. Jahrhundert noch eine Schule eingerichtet war.

Durch den Nachweis der alten Sakristei am Johannis-Chor erhalten wir umsomehr Berechtigung, an der Stelle der heutigen Sakristei, hinter der ehemaligen Westarkade des Kreuzganges nahe beim heutigen Turme den älteren, romanischen Kapitelssaal zu suchen.[2]) Hier lag er nahe der Kilianskrypta und dem Marienchore.

Der Kreuzgang selbst hat anscheinend schon seit dem 16. Jahrhundert durch Einbauten an der Nordarkade beklagenswerte Umwandlungen erfahren. Seine wirkliche Zerstörung, die wahrscheinlich am Anfange des 18. Jahrhunderts begann und bis in die Mitte des 19. sich vollendete, war ein Akt des Vandalismus. Leider aber sind solche Akte auch in unserem Zeitalter hochentwickelter Kultur immer noch nicht völlig ausgeschlossen. Selbst die Bergung in einem öffentlichen Museum bietet einem Kunstwerke nicht immer einen sicheren Schutz und angemessene Behandlung wie Aufstellung. Auch in Würzburg hat man sich nach der Wiederentdeckung der nördlichen Arkadenreihe, wie sie im Jahre 1883 erfolgte, nicht ungetrübter Freude hingeben können über den glücklichen Fund.

Die Arkadenreihe mußte abgebrochen werden und wurde Jahre hindurch[3]) in den Kellern des Kaufmanns Rosenthal gehütet. Zeitweilig dachte die Universität daran, sie zu

bereits im 13. Jahrhundert. Vgl. Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. II, III, IV, V nach dem Register sub Zürich, Abtei und Chorherrenstift, ambitus.

[1]) Auch im Chorherrenstifte zu Zürich lag die alte eigentliche Sakristei zwischen dem (Ost-) Chore und dem Kreuzgang. Vgl. Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich III, p. 185 Anm. 6 zur Statuten-Erweiterung von 1260.

[2]) S. oben p. 400 f. [3]) Nach Dr. J. B. Kittel nahezu 20 Jahre lang.

erwerben und in dem stimmungsvollen Hofe des prächtigen, von Bischof Julius Echter errichteten alten Universitätsbaues aufzustellen. Dann legte sich die Stadt Würzburg ins Mittel. Eventuell erwog auch das K. Nationalmuseum in München die Möglichkeit, diese Arkadenreihe käuflich an sich zu bringen.

Im Jahre 1903 schien sich endlich eine befriedigende Lösung der Frage seiner öffentlichen Aufstellung gefunden zu haben. Dr. J. B. Kittel ist in der Lage, in seiner noch nicht veröffentlichten trefflichen Schrift über den Würzburger Lusamgarten und seinen Kreuzgang, p. 11 f., den Wortlaut eines Vertrages mitzuteilen, welchen Kaufmann Luitpold Rosenthal, ein Sohn des im Jahre 1884 verstorbenen Salomon Rosenthal am 20. April 1903 mit der Stadt Würzburg abschloß. Diesem Vertrage zufolge wurde die erhalten gebliebene Nordarkade des Kreuzganges als Eigentum des Herrn Rosenthal im Garten neben der Maxschule, also auf einem der Stadt Würzburg gehörigen Areal aufgestellt, welches ehemals Bestandteil des berühmten „Katzenwickerhofes“ gewesen war. Das hier bestehende städtische Museum ist inzwischen zu dem inhaltreichen fränkischen Luitpold-Museum umgewandelt und erweitert worden. Hier hatte der Kreuzgang-Rest eine in der Tat passende und durchaus würdige Aufstellung gefunden.

Da wurde die Welt, nach Dr. J. B. Kittel im August des Jahres 1908, überrascht durch die Kunde, Kaufmann Luitpold Rosenthal, der seinen Wohnsitz inzwischen nach Berlin verlegt hatte, habe den kostbaren Überrest des Kreuzganges von Neumünster verkauft, wie man sagt um 70,000 Mk., an die Generaldirektion der K. Museen in Berlin. Die Tatsache des Verkaufes nach Berlin ist zutreffend. Aber noch immer liegt der erhaltene Teil des Kreuzganges in Würzburg. In einer Remise des neu begründeten fränkischen Luitpold-Museums wird er unter Schloß und Riegel als Eigentum der K. Museen in Berlin sorglich gehütet. Möge er aus diesem ergastulum baldigst befreit und aufgestellt werden im Lichte der Sonne. Möge der genius loci der unvergleichlichen Mainstadt ihn immerdar umschweben!

S. Majestät der Deutsche Kaiser ist in fränkischen Landen Mitbesitzer der stolzen Burg zu Nürnberg. Hier wie in Würzburg haben in der Zeit des alten Deutschen Reiches oftmals glänzende Tagungen stattgefunden unter dem Vorsitze der Kaiser vergangener Jahrhunderte. In Würzburgs Mauern hat insbesondere auch Kaiser Friedrich Barbarossa oft und gern geweilt.[1]) Hier in Würzburg hat er im Juni 1156, nachdem er von der Romfahrt als gekrönter Kaiser zurückgekehrt war, seine zweite Vermählung gefeiert mit der schönen Beatrix von Burgund. Nach der Würzburger Überlieferung, wie sie uns im 16. Jahrhundert der bekannte Fürstbischöflich Würzburgische Rat und Geschichtschreiber Lorenz Fries vermittelt, soll diese Hochzeit Friedrichs I in dem schon erwähnten großen Hofe stattgefunden haben, welcher in der Geschichte Würzburgs bekannt ist unter dem Namen des Katzenwichus, im Volksmunde der Katzenwicker genannt.[2]) Dieser Hof lag,

[1]) Wegele, Wirzburg im 12. Jahrhundert in dessen „Vorträge und Abhandlungen“, ed. Graf Du Moulin Eckart, Leipzig 1898, p. 30. Hier, p. 20 f., auch Erwähnung des sogenannten Katzenwickers und Katzenwickerhofes. Für das Itinerar Friedrichs I und seine Aufenthalte in Würzburg ist natürlich Karl Friedr. Stumpf, Die Reichskanzler II, 314 ff. zu Rate zu ziehen. Über die ungewöhnliche, zum Teil auf seiner zentralen Lage beruhende Bedeutung des Bistums Würzburg für die Reichsgeschichte des XI. bis XIII. Jahrhunderts vgl. Wegele, Kanzler Konrad a. a. O., p. 32 f.

[2]) Lorenz Fries bei Joh. Pet. Ludewig, Geschichtschreiber von dem Bischoffthum Wirtzburg. Frankfurt 1713, p. 513 f.

der heutigen stattlichen Residenz gegenüber, ehemals der alten Stadtbefestigung nahe und diente selbst früher auch Verteidigungszwecken. Friedrich Barbarossa hat diese damals jedenfalls großräumige und feste Curia im Frühjahr 1172 (am 24. April) vom erwählten Bischof Reinhard von Würzburg als Kirchenlehen erworben für seinen Sohn Friedrich, den Herzog von Schwaben.[1]) Auf dem einstigen Areal dieser berühmten Curia steht heute das Hotel zum Kronprinzen, steht weiter aber auch das Gebäude, in welchem gegenwärtig das neue fränkische Luitpold-Museum errichtet worden ist. Auf diesem Terrain befindet sich heute noch in einer Remise unter Verschluß die schöne spätromanische Arkadenreihe des einstigen Kreuzganges von Neumünster.

Sie steht in einer, wie uns bedünkt, unlöslichen geistigen Verbindung mit den Gräbern Walthers von der Vogelweide und des Magisters Heinrich des Poeten. Würde sie fortan im Garten des neuen Luitpold-Museums, auf dem Areal des einst dem Staufer Friedrich verliehenen berühmten Katzenwichus unter gehöriger Sicherung als Eigentum der Berliner Museumsverwaltung, oder besser noch Sr. Majestät des Deutschen Kaisers eine würdige, dauernde Aufstellung erhalten, so würden nicht nur die Herzen der mainfränkischen Bevölkerung in freudig bewegter, dankbarer Gesinnung höher schlagen, nein, in ganz Deutschland würde man Sr. Majestät Dank wissen für die Hochherzigkeit einer solchen Entschließung.

Dieser Kreuzgang ist einst in den Tagen alter, staufischer Kaiserherrlichkeit auf Würzburger Boden als ein köstliches Gebilde romanischer Kunst erstanden. Wer ihn von diesem Mutterboden völlig entfernen und nach dem Norden verpflanzen wollte, der würde der Stadt Würzburg und den fränkischen Landen einen schweren, schmerzlichen Verlust verursachen. Und auch außerhalb der fränkischen Lande würden nicht wenige unter den Gebildeten es schwer finden, eine solche Verpflanzung zu vereinbaren mit dem großen, starken und man möchte sagen heiligen Geist, welcher uns entgegenweht aus den Blättern unserer vaterländischen Geschichte, der zu uns spricht aus der geheimnisvollen und doch beredten Welt unserer vaterländischen Denkmäler.

Nachdem die alte Würzburger Überlieferung von dem Grabe Walthers von der Vogelweide im Neumünsterstifte durch unsere Forschungen neue Kräftigung erhalten, und nachdem wir die längst vergessene Kunde von dem Grabe des Magisters Heinrich des Poeten zu neuem Leben erweckt haben, da erlangt der Überrest des Kreuzganges und gewinnt auch das kleine Gärtchen im Norden der Neumünsterkirche erhöhte Bedeutung in der Geistesgeschichte Deutschlands. Mit vollem Rechte dürfen wir sprechen von dem „Poetenwinkel“ im Würzburger Neumünsterstifte. Westminster in London steht jetzt nicht mehr allein da mit seinem berühmten Poets Corner. Im Herzen Deutschlands gab es seit

[1]) Originalurkunde Friedrichs I im K. Allgemeinen Reichsarchiv, abgedruckt in den Monumenta Boica XXIX a. p. 408–411. Man vergleiche auch „Einige Notizen über den Hof Katzenwicker“ von Prof. Dr. J. Denzinger im Archiv des Histor. Vereins von Unterfranken X, 264—299. C. Heffner im Archiv des Histor. Vereins von Unterfranken XVI, 2. und 3. Heft, p. 208—211. Derselbe, Würzburg und seine Umgebungen, 2. Aufl., p. XXX f., 231 ff., 337, 341; zu S. 232 hier auch eine Abbildung eines Teiles des alten Hofes, der im Jahre 1852 niedergelegt wurde. In Stahels Album von Würzburg hat F. X. Wegele über den Katzenwicker gehandelt. Leider ist dieses Würzburger Album in unseren Münchener Bibliotheken nicht vorhanden.

dem 13. Jahrhundert auch einen Poetenwinkel besonderer Art. Mag die Zahl der hier bestatteten Poeten auch nicht so groß gewesen sein wie im englischen Westminster[1]), dafür lag in dem „Grashofe“ dieses stimmungsvollen Kreuzganges, wahrscheinlich vor der westlichen Arkadenreihe, in stillem Frieden zu ewiger Ruhe gebettet der größte Lyriker und Spruchdichter, welchen das deutsche Mittelalter hervorgebracht hat, Herr Walther von der Vogelweide. Von einem der Pilaster dieser Westarkade verkündete Jahrhunderte hindurch ein Epitaphium den poetischen Lobspruch:

Pascua qui volucrum vivus Walthere fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti.
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere!

Wenn ein Würzburger Verehrer Walthers einst um das Jahr 1350 die Weisung erteilte, nach Lesung dieser Verse zweimal zu wiederholen: vivus fuisti, vivus fuisti, so wissen wir heute, daß dem längst vergangenen Dichterleben ein dauerndes Fortleben gesichert bleibt im Herzen des deutschen Volkes.

Vielleicht sucht fortan der Würzburger wie der fremde Besucher der schönen Mainstadt den Poetenwinkel im Neumünsterstifte, bei aller Wehmut über den Gräuel der Verwüstung, welcher hier an der herrlichen romanischen Architektur angerichtet ist, doch mit ruhigeren Empfindungen auf, da er gewiß sein darf, dem Grabe Walthers wie dem Grabe seines späteren Dichterkollegen, des Magisters Heinrich des Poeten, hier wirklich nahe zu sein. An Gräbern werden gern Erinnerungen wach, welche der Vergangenheit gedenken und die sich zu verknüpfen suchen mit dem Leben der Gegenwart. So mögen wir in diesem Würzburger Poetenwinkel auch der Zwietracht gedenken, von welcher Walther von der Vogelweide einst in ergreifenden Tönen gesungen hat, und welche schließlich in veränderter Gestalt und mit anderen Gegensätzen zusammen dazu geführt hat, das alte Reich der Deutschen zugrunde zu richten. Um so mehr aber mögen wir an diesen Dichtergräbern uns bestärken in dem Willen, treu zusammenzuhalten für des neuen deutschen Reiches Macht und Ehre. Bleibt es uns dann vergönnt, im neuen fränkischen Luitpold-Museum zu Würzburg den Überrest des Neumünster-Kreuzganges auf uns wirken zu lassen, dann möge jeder Besucher, welcher in Ehrfurcht des Regenten Bayerns, des greisen Protektors der Künste und Wissenschaften und des fürsorgenden Landesherrn, des in Würzburg geborenen Prinzen Luitpold, gedenkt, in seinem Innern ausrufen: es blühe das Reich, lang lebe der Kaiser!

[1]) Der Poets Corner im Londoner Westminster liegt im Innern der berühmten Abteikirche im südlichen Querschiff in der Nähe des Kapitelshauses (Chapter-House). Vgl. C. Bädeker, London und Umgebungen, 14. Aufl. Leipzig 1901, p. 205—208, und Otto von Schleinitz, London, in Seemann's Berühmte Kunststätten, Bd. 59, Leipzig 1912, p. 74—78. Auf diese ganz neue Publikation machte mich Herr Privatdozent Dr. Emil Wolff gütigst aufmerksam.

§ 14.

Schluss.

Noch einmal müssen wir die für unsere Untersuchung bedeutsame Tatsache hervorheben: als Lebenden haben wir den Magister Heinrich den Poeten urkundlich nirgendwo nachzuweisen vermocht. Trotz alledem aber ist uns sein Leben in ausreichendem Maße verbürgt durch Hugo von Trimberg, durch die Vorbemerkung in Mp. mi. f. 6, durch die Nachrichten über seine Präbende und über sein Anniversar, vornehmlich aber durch das, was er in seinem Kuriengedichte von sich selbst sagt.

Aus schwäbischen Landen hervorgegangen, höchstwahrscheinlich an der Universität Paris zum Magister der artes liberales promoviert, muß er an der päpstlichen Kurie vielleicht Jahre hindurch eine quasi amtliche Tätigkeit entfaltet haben. Mit Nachdruck konnte er von sich selber sagen, er sei in der ganzen Stadt Rom in hervorragendem Maße bekannt (cum sim toti notissimus Urbi, v. 643, oben p. 90 und 161) und kenne die verborgenen Orte, die operta der Stadt. Selbst der Stein an der via sacra in Rom ist ihm bekannt, an welchem Simon Magus bei seinem Todessturz aus Himmelshöhen seinen Leib gebrochen haben sollte. Seine Vertrautheit mit der Kurie erstreckt sich allem Anscheine nach über die beiden Jahrzehnte von 1245—1265. Für das Kuriengedicht habe ich die Jahre 1261—1265 als Entstehungszeit wahrscheinlich zu machen gesucht. Freilich ist die Kurie gerade in dieser Zeit nicht in der Stadt Rom heimisch gewesen. Das Gedicht aber geht von der Voraussetzung aus, als sei der Papst mit der Kurie wirklich nach Rom zurückgekehrt. Nachdem Innocenz IV seit dem Oktober 1253 und mehr noch Alexander IV wiederholt in Rom Aufenthalt genommen hatten, schien mir auch für den Pontifikat Urbans IV (1261—1264) die Annahme eines römischen Aufenthaltes der Kurie bei einem phantasiebegabten Dichter, wie Magister Heinrich der Poet ein solcher gewesen ist, als dichterische Fiktion wohl zulässig zu sein.[1])

Im Kuriengedichte finde ich einen noch nicht hervorgehobenen indirekten Hinweis gerade auf den Pontifikat Urbans IV.

Nachdem Gaufridus und Aprilis zusammengetroffen waren und ihre ersten Unterhaltungen, auch über die angeblich in Rom herrschende Teuerung, ausgetauscht hatten, da gibt Aprilis einer neuen Befürchtung Ausdruck: die römische Luft könnte ihm den Tod bereiten:

> Insolitus timeo ne me distemperet aer
> Et mea Tuscus ibi presbyter ossa tegat   vv. 107 f.

Ein tuscischer Priester, so fürchtet also Aprilis, würde ihn begraben müssen, wenn er an der römischen Kurie sterbe. Wie kommt hier gerade der tuscische Priester als funktionierender Geistlicher in den Text hinein? Ich denke, weil gerade unter Urban IV die römische Kurie ständig in Tuscien weilte, zuerst von Ende August 1261 bis zum 21. Juli 1262 in Viterbo, dann bis zum 10. Oktober in Montefiascone, zwischen Viterbo und Bagnorea, endlich von Oktober 1262 bis September 1264 in Orvieto. Ende September 1264 erst brach Urban IV nach dem umbrischen Perugia auf, um dort am 2. Oktober

[1]) Oben p. 109 f.

1264 zu sterben. Zu einer eigentlichen Tätigkeit ist Urban IV in Perugia nicht mehr gelangt.

Die drei Residenzen, Viterbo, Montefiascone und Orvieto, in welchen die Kurie unter Urban IV weilte und wirklich tätig war, gehören aber zu dem nördlich von Rom gelegenen Patrimonium S. Petri in Tuscia, also zum römischen Tuscien, das vom alten langobardischen und später kaiserlichen Tuscien wohl zu scheiden ist. Noch im 14. und 15. Jahrhundert unterstanden diese Gebiete in weltlich-administrativer Beziehung dem Rector Patrimonii S. Petri in Tuscia.[1]) Urbans IV Nachfolger Klemens IV weilte mit der Kurie abwechselnd im römisch-tuscischen Viterbo und im umbrischen Perugia. Urbans Vorgänger aber, Alexander IV, hat abwechselnd in Neapel, Anagni, Rom, Subiaco und Viterbo, zeitweilig also weit außerhalb Tusciens residiert. Wenn also zur Zeit Urbans IV ein fremder Kleriker an der römischen Kurie starb, dann mußte er der Regel nach tatsächlich von dem Pfarrklerus einer der drei tuscischen Residenzen des Papstes, also von tuscischen Priestern begraben werden. So wird also in diesen Versen 107 f. des Kuriengedichtes deutlich auf die tuscischen Aufenthaltsorte der Kurie unter Urban IV hingewiesen. Unter Innocenz IV, Alexander IV und Klemens IV hätte in diesem Zusammenhange der „tuscische“ Priester in seiner Ausschließlichkeit tatsächlich keinen verständlichen Sinn gehabt.

Des Aprilis Furcht vor dem gefährlichen römischen Klima hat ein bemerkenswertes Gegenstück in dem langen Schreiben eines nicht genannten Prälaten, der, nachdem Gregor IX im Sommer, bzw. Herbst 1240 die Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten der Kirche auf Ostern 1241 zu einem Konzil nach Rom berufen hatte, die Gründe entwickelt, die ihn und die übrigen Prälaten bestimmen müßten, der Berufung nicht Folge zu leisten. Da werden die Schrecknisse vornehmlich der Seereise in grellen Farben ausgemalt. Wenn aber die Prälaten unerwarteter Weise Rom wirklich erreichen würden, wie könnten sie dort sicher bestehen, da dort die größte Zerrissenheit und Zwietracht unter den Bürgern herrsche. Und wenn sie sicher dort sein könnten, generalis tamen afflictio non latebit, quia cum sub estivi caloris dominio vos servos oporteat ibi esse, sic dicitur ibi perseverans et intolerabilis caloris ebullitio, aquarum putrefactio, ciborum grossities, aer palpabilis, muscarum habundantia et copia scorpionum, gens immunda, gens abbominabilis, gens pessima, gens furoris, fitque ibi civitas infra totam circumferentiam cavernosa caverneque plene reptilibus venenosis, ex quibus fumus infectus et inficiens evaporat, sic omnes ibi tunc morantes generaliter moriuntur, quod de millibus decem vix evadere possunt. Sic ergo

[1]) Vgl. im Liber Censuum der römischen Kirche das Provinciale des Albinus, ed. P. Fabre und L. Duchesne II, p. 105 und 110. Die Diözese Viterbo ist mit Toscanella (Tuscanensis) uniert und Montefiascone grenzt an die Diözese Bagnorea. Vgl. auch Liber Censuum, ed. Paul Fabre I, p. 55—57. Paul Kehr, Italia Pontificia II Latium, p. 196 ff., 215 f., 221 ff., Jos. de Loye, Les Archives de la Chambre apostolique au XIV sc., Paris 1899, p. 52 f., 64, 197 f., 255, Jean Guiraud, L'état pontifical après le grand schisme, Paris 1896, p. 85—88 u. die Carte de la Tuscie im Anhang. Vgl. auch p. 137—162. Im 14. und 15. Jahrhundert wird Orvieto gelegentlich allerdings auch zu Umbrien gerechnet, Guiraud a. a. O., p. 88. Das Provinciale des Albinus rechnet es aber im 12. Jahrhundert zu Tuscien, ebenso P. Kehr a. a. O. Die Sache klärt sich dahin auf, daß die Stadt Orvieto zu römisch Tuscien gehörte, der größere Teil der Diözese dagegen, der Teil zwischen Tiber und Paglia, zu Umbrien gerechnet wurde. Vgl. P. Kehr, Italia Pontificia IV, Berolini 1909, p. 36.

quos indignatio maris evomuerit, vorax Roma venenosa voragine devorabit; et qui Scillam evasisse crediderit, incidet in Caribdim.[1])

In diesen Ausführungen kommt freilich rhetorische Überschwänglichkeit zu stärkstem Ausdruck. Immerhin stand damals wie später das römische Klima, namentlich zu gewissen Zeiten des Jahres, in üblem Rufe.

Das Kuriengedicht konnten wir oben p. 163—197 in längerer Darlegung als eine Mischung von Ironie und Apologie erklären. In diesen Schlußbemerkungen möge noch auf eine sehr interessante literargeschichtliche Tatsache hingewiesen werden, auf welche mein Freund und Kollege Paul Lehmann mich vor kurzem gütigst aufmerksam gemacht hat: Polykarp Leyser, der sehr gelehrte Professor an der Universität Helmstädt, hat seiner mehrfach erwähnten Historia Poetarum et Poematum medii aevi, Halle 1721 eine interessante Dissertatio de ficta medii aevi barbarie inprimis circa poesin Latinam, Helmstädt 1719, vorausgehen lassen. Da kommt er bereits auf das Kuriengedicht zu sprechen, das er schon damals aus den beiden Ausgaben des M. Flacius Illyrikus und Mabillons kannte. Scharf erfaßt er schon hier den Unterschied der Anschauungen der beiden Editoren und die Verschiedenheit der beiden Texte. Das Distichon am Schluß der Flacianischen Ausgabe, welches die Dichtung als Antiphrasis bezeichnet, hält er mit Recht für nicht authentisch. Im schärfsten Gegensatze zu Flacius tritt Leyser der Mabillonschen Ansicht bei, welche in dem Gedichte ausschließlich eine Apologie der pästlichen Kurie erkennen wollte. Auch nicht einmal einen leisen Verdacht einer Ironie will er bei Lesung des Gedichtes aufsteigen lassen. Deshalb scheut Leyser sogar nicht vor der durchaus zu verwerfenden Schlußfolgerung zurück, Matthias Flacius habe die bei Mabillon zu lesenden 48 einleitenden Verse vel mala fide unterdrückt, oder aber Flacius habe sine causa manifesta die defensionem für ironicam gehalten.

In der Frage nach dem Dichter tritt Leyser aber Mabillon hier offen entgegen. Das Gedicht könne nicht erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts von einem Anonymus geschrieben sein. Vielmehr hält Leyser mit dem englischen Literarhistoriker Bale an dem Engländer Galfridus Vinsauf als Urheber auch des Kuriengedichtes fest.[2]) Zwei Jahre später, in seiner Historia poetarum et poematum medii aevi p. 856 f. hat Leyser den kritischen Bedenken Mabillons anscheinend doch noch höhere Bedeutung beigemessen, wenngleich er zur vollen Klarheit hier auch nicht vorgedrungen ist.[3])

Für die Geschichte des Kuriengedichtes sind auch die Ausführungen von nicht geringem Interesse, welche der allzufrüh aus dieser Zeitlichkeit abgerufene Würzburger Gymnasialprofessor Georg Schepß im Jahre 1888 der ersten vollständigen von Johann Huemer veranstalteten Ausgabe von Hugos von Trimberg Registrum multorum auctorum gewidmet hat. Sie stehen im 5. Jahrgange der Wochenschrift für klassische Philologie, edd. Andresen und Heller, Berlin 1888, col. 1488—1490. Wiederum ist es Paul Lehmann, welcher mich auf diese Besprechung aufmerksam machte. Schepß weist hier einerseits hin auf den von ihm angenommenen Zusammenhang des Registrum multorum auctorum des Bamberger Schulmeisters mit einem Dialogus super auctores des Konrad von Hirschau

[1]) Huillard-Bréholles, Historia diplom. Friderici II, tom. V, p. 2, p. 1081.

[2]) Polycarp Leyser, De ficta medii aevi barbarie, Helmstadii 1719, p. 46 – 48.

[3]) S. oben p. 38.

in der Würzburger Handschrift Ms. Mp. th. f. 53 saec. XII.[1]) Anderseits hat Schepß in zutreffender Weise die von uns viel benützte Handschrift Mp. mi. f. 6 zu Rate gezogen.

Das Kuriengedicht wird demgemäß von Schepß mit vollem Rechte dem Gaufridus de Vino salvo abgesprochen und unserem Magister Heinrich dem Poeten zuerkannt; mit Unrecht aber hält er es mit Mabillon für eine reine Apologie der Kurie. Auch die Angabe über des Poeten Begräbnisstätte hat die Beachtung von Schepß gefunden. Eine eingehendere Behandlung des Gedichtes erschien ihm als eine nicht undankbare Aufgabe. Das Vorkommen des Kuriengedichtes in den Handschriften Vindobon. 2401, 3219, 3529, Clm. 418, 9659, 14129 hat er angemerkt. Die Entstehungszeit des Kuriengedichtes verlegte Schepß in die Jahre 1245—1260.

Wahrheit und Dichtung zugleich sprechen in der Tat zu uns aus den mannigfachen, zum Teil symbolisch zu deutenden Bildern des Kuriengedichtes.[2]) Wir haben oben p. 246—248 der Füchse im Verse 675 des Kuriengedichtes gedacht, welche der Papst ergreifen läßt, um den Acker der Kirche von ihnen zu reinigen. Die Deutung dieser Füchse auf die Häretiker jener Tage wurde uns durch zwei Kommentare zum Hohenliede gewährleistet.

Nachträglich machte mich Dr. Rudolf von Heckel auf das Schreiben des Papstes Innocenz III in Migne Patrolog. Latin. 214, Nr. 94, col. 81 ff. aufmerksam. Der Papst wendet sich darin an die Erzbischöfe und Bischöfe, an die Fürsten, Grafen, Barone und das gesammte Volk im südlichen Frankreich und Burgund, um sie aufzurufen zur Mitwirkung bei der Ausrottung der Häretiker. Der Papst hebt dabei die Waldenser, Katharer und Patarener besonders hervor, welche sich in großer Zahl ausgebreitet hätten. Cum igitur ad capiendas huiusmodi vulpes parvulas, quae demoliuntur vineam Domini Sabaoth, species quidem habentes diversas, sed caudas adinvicem colligatas, quia de vanitate conveniunt in id ipsum, so habe er zwei Kommissare nach den südfranzösischen Gebieten entsandt. Die Stelle ist um deswillen besonders interessant, weil hier vom Papste selbst die Füchse offen als Häretiker gedeutet und die oben p. 247 f. herangezogenen Stellen aus dem Buche der Richter wie aus dem Hohenliede gleichmäßig von ihm zur symbolischen Deutung der Füchse verwertet werden.

Das Kuriengedicht eröffnet uns wertvolle Einblicke in die reiche und starke Organisation der römischen Kurie, wie sie sich seit dem Sturze Kaiser Friedrichs II voll und straff entwickelt hatte. Sie zeigt uns den Papst nicht nur als das geistliche Oberhaupt der Kirche, sondern auch als den Princeps, welcher von hoher Warte die Welt regiert, der über das Kirchengut souverän verfügt, und der da Gerechtigkeit walten läßt ohne Rücksicht auf die Person. Vom Kaiser und von Königen, ja überhaupt von weltlichen Fürsten ist, vom Grafen von Caserta abgesehen, mit keinem Worte ausdrücklich die Rede. Das lag freilich im Thema, welches nur eine Schilderung der römischen Kurie verlangte. Immerhin glaubten wir einen Reflex der großen, welterschütternden Ereignisse, welche mit dem Sturze des staufischen Hauses zusammenhängen, auch in den Versen 677—682

[1]) Vgl. Schepß in den Blättern für das bayerische Gymnasialschulwesen XXIV, 1888, p. 461—468. Den vollen Text dieses Dialogus super auctores sive didascalon des Conrad von Hirschau hat Schepß im Programm des alten Gymnasiums zu Würzburg für 1888/89 in Würzburg 1889 veröffentlicht.

[2]) Oben p. 194—197.

des Kuriengedichtes zu erkennen.[1]) Sie schildern den Papst als den starken Simson, welcher den Löwen bezwingt und als den David, der den Riesen Goliath zu Boden streckt.

Aus dem Kuriengedichte erkennen wir, wie der monarchische Gedanke in der Kirche, der seit den Tagen Nikolaus I, Gregors VII und Innocenz III auch in der äußeren kirchlichen Verwaltung sich voll entfaltet hat, auch von Innocenz IV bis zu Urban IV sich in seiner Kraft erhalten und befestigt hat. Die Festigung dieses monarchischen Gedankens in der Kirche hat wesentlich dazu beigetragen, die Beseitigung des staufischen Hauses zur vollen Durchführung zu bringen. Erzbischöfe, Bischöfe und Laien, Fürsten wie Völker, mußten schließlich vor der Souveränetät des Papsttums sich beugen, das sich seit dem Jahre 1239 unter Gregor IX und Innocenz IV fest entschlossen zeigte, das staufische Haus zu Fall zu bringen.

Dem vollen Siege des monarchischen Gedankens in der Kirche haben freilich auch die partikularen Sonderinteressen der geistlichen Fürsten wie des Adels sich dienstbar gemacht. Die Entwurzelung des staufischen Hauses wäre erheblich schwieriger gewesen, wenn in den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts noch die alte, feste Verbindung zwischen dem Kaisertume und vornehmlich dem deutschen Episkopate bestanden hätte, wie sie das Kennzeichen der Regierungen von Otto dem Großen bis zu Friedrich Barbarossa gewesen war, und wie sie auch inmitten der schweren Konflikte unter Heinrich IV in weitem Umfange sich bewährt hatte. Erzbischof Eberhard II von Salzburg (1200—1246 Dezember 1) und auch andere Bischöfe der bayerischen Kirchenprovinz haben freilich in bemerkenswerter Entschiedenheit auf der Seite Friedrichs II ausgehalten. Auch sonst fehlt es gerade in den geistlichen Kreisen nicht an Kundgebungen der Opposition gegen die stauferfeindliche Politik der Päpste Gregor IX und Innocenz IV.

Von hohem Interesse ist auch in dieser Beziehung das schon erwähnte umfangreiche Schreiben eines anonymen Klerikers, welcher die Prälaten abhalten will, der Berufung Gregors IX zu dem für Ostern 1241 in Rom geplanten Konzile Folge zu leisten. Der Schreiber ist nicht etwa ein Anhänger des Kaisers. Vielmehr wird Friedrich II als der zu Lande wie zu Wasser mächtig gebietende wilde Tyrann, als ein zweiter Herodes und ein anderer Nero gebrandmarkt. Aber der Anonymus wagt es zugleich, die Weisheit, Mäßigung und Milde des Papstes in Zweifel zu ziehen. Ohne die Prälaten zu Rate zu ziehen, habe der Papst seinen Streit mit dem grausamen und mächtigen Kaiser angefangen. Wenn er jetzt etwa seine Maßnahmen noch verschärfen, den Kaiser für abgesetzt erklären und einen anderen nach seinem Belieben (pro suo libito) an die Spitze des Reiches stellen, und dafür auch die Prälaten heranziehen wolle, ut sitis organa sonantia iuxta deductionem et libitum organiste, so werde das ohne schwere finanzielle Opfer (sine gravibus oneribus expensarum) nicht möglich sein, und die Prälaten würden mitzahlen müssen. Das aber widerspreche der Vernunft, diejenigen zur Zahlung heranzuziehen, welche im Anfange des Streites nicht um Rat gefragt worden seien. Es gehe nicht an, die Kirche, welche man früher verächtlich bei Seite geschoben habe, nunmehr tributpflichtig zu machen und am Galgen ewiger Knechtschaft aufzuhängen. Wenn die Prälaten dem Rufe des Papstes Folge leisten würden und er Gelegenheit habe, sie als Schwächlinge und Weichlinge, als ein in jedem Winde schwankendes Rohr zu erkennen, so würde ihr Gehorsam aufhören

[1]) Oben p. 92 und 322 f.

ein Verdienst zu sein und der Papst das Bündnis der Freiheit in ewige Knechtschaft verwandeln. Der Anonymus fürchtet freilich, daß einige unter den Prälaten sich leiten lassen werden von der ambitio ad maiora, einige von der desiderabilis amicorum promotio, einige von dem afflictionis et exactionis exterminium in minores, einige von dem timor corrigendorum excessuum, einige von dem favor curie acquirendus und nach Erlangung dieser Gunst von den inexauditiones clamantium oppressorum. So würden die Prälaten sich bestimmen lassen, sich und die allgemeine Kirche unerträglichen Gefahren zu unterwerfen und denjenigen gleichen, qui ne perdant, que non habent nec habituri sunt, se ipsos perdere non verentur. Demgemäß schließt er mit den Worten: Ego tamen quantum sufficio pensans et ponderans universa in premissis eligendis arbitror non parere potius quam perire, nisi causa manifesta et necessaria primitus exprimatur, ex qua causatum debeat obedientie vinculum inviolabiliter observari.[1]) Der anonyme Schreiber gehört zweifellos zu den Prälaten, an welche im August oder auch im Oktober 1240 die Berufung Gregors IX zum Konzil nach Rom ergangen ist. Er erklärt aber, der Berufung des Papstes seinerseits nicht Folge leisten zu wollen, es sei denn, daß ihm eine causa manifesta et necessaria für die Gehorsamspflicht dargelegt werde.

Noch viel offener wird die Fahne der kirchlichen Empörung um das Jahr 1248 gegen Papst Innocenz IV und gegen die gesammte in anerkannter Geltung stehende hierarchische Verfassung der Kirche entfaltet in jener Epistola eines sonst unbekannten Dominikaners Frater Arnoldus De correctione ecclesiae, welches Eduard Winkelmann erstmals im Jahre 1865 in Berlin nach dem Cod. 2077 der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien veröffentlicht hat.[2]) Der gleichen Handschrift entnahm Winkelmann den an derselben Stelle veröffentlichten Libellus eines Anonymus De Innocentio IV P. M. Antichristo. Im schärfsten Gegensatze zur damaligen obersten Autorität in der Kirche pries in dem an erster Stelle genannten Schreiben der Bruder Arnold den Kaiser Friedrich als den principalis ecclesie defensor, als einen vir katolicus ab omni infidelitate extraneus, welcher das misterium restauracionis et renovacionis ecclesie ut vere post sacramentum incarnacionis Christi opus piissimum approbiert habe.

Man sieht aus dieser literarischen Schilderhebung eines Dominikaners gegen den Papst, wie auch aus der Parteinahme des ehemaligen, am 6. Mai 1239 in dieser Eigenschaft abgesetzten Generalministers des Franziskanerordens, des Frater Elias, für Kaiser Friedrich II, daß auch die im 13. Jahrhundert neu erstandenen Mendikantenorden in dem großen Konflikte zwischen Papst und Kaiser nicht ausnahmslos und unbedingt auf der Seite des ersteren standen.

Um so wichtiger war für den Sieg des Papsttumes die Stellungnahme der mächtigen Erzbischöfe am Rhein, zunächst des Erzbischofs Konrad von Köln, dann seit dem 10. September 1241 auch des Erzbischofs Sigfried von Mainz, endlich auch des Erzbischofs von Trier. Auch Bischöfe ihrer Kirchenprovinzen im westlichen Deutschland, so der von Worms,

[1] Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II, tom. V, p. 2, p. 1077—1085. Baluze, Miscellanea, tom. I, p. 458—468. Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Nr. 11308.

[2]) Im Handschriftenkatalog der Kaiserl. Hofbibliothek in Wien, Tabulae Codicum mss. Bd. II, p. 8 wird der Kodex dem 15. Jahrhundert zugewiesen und der Brief trägt hier die Überschrift: Arnoldus monachus Trevirensis De restauratione ecclesiae.

von Speier, Straßburg, Münster und Osnabrück schlossen sich den Metropoliten an.[1]) Im Interesse der Niederwerfung der Staufer haben die Päpste mehr und mehr auch die Besetzung der Bistümer des Reiches ihrem Einflusse unterstellt. Demselben Zwecke dienten vielfach auch die immer häufiger werdenden päpstlichen Provisionen in Bezug auf die Pfründen der Dom- und Kollegiatstifte. So erblaßte mehr und mehr das quasi göttliche Numen, mit welchem man einst das Kaisertum der Salier und der Staufer umgeben glaubte, und die Sonne des Papsttums, dessen Autorität auf unmittelbar göttliche Einsetzung zurückgeführt wurde, leuchtete vor der Welt in scheinbar hellen Strahlen über die christlichen, abendländischen Völker. Für den Klerus wie für den Adel wurde die päpstliche Kurie in weitem Umfange die fürsorgende Nährmutter. Deshalb ist die Schilderung ihrer Organisation, wie das Kuriengedicht sie bietet, von unvergleichlichem Werte für die allgemeine Geschichte des 13. Jahrhunderts.

Aus ihm lernten wir den Papst kennen als den Freund der Wissenschaften, welcher nach der Mahlzeit im Kreise seiner Kommensalen im Söller seines Palastes gelehrten Nachtischgesprächen lauscht. Freigebig ist der Titel eines päpstlichen Kaplans als ehrende Auszeichnung an Kurialen, an Gelehrte, an Kanoniker und selbst an höher stehende Mitglieder aus dem zahlreichen Stiftsklerus im 13. Jahrhundert verliehen worden. Immer nur wenigen unter diesen Kaplänen, welche gerade an der Kurie anwesend waren, konnte offenbar die Auszeichnung zuteil werden, an der Tafel des Papstes teilzunehmen.

Unter Urban IV hat zweifellos der Mathematiker Campanus von Novara zu ihnen gehört. Die Widmungsepistel, welche er seiner Schrift Theorica Planetarum oder De sphaera vorausschickte, und an Urban IV richtete, haben wir oben p. 112—115 bereits besprochen. Im Anhange erscheint sie unten im vollen lateinischen Wortlaute. Die Schrift selbst ist meines Wissens noch immer ungedruckt. Da mag es für weitere Forschungen von Wert sein, auf den gedruckten Katalog der berühmten, einst im Besitze von Guglielmo Libri befindlichen Handschriftensammlung hinzuweisen, welche im Frühjahr 1859 bei S. Leigh Sotheby und John Wilkinson in London dem Verkauf unterstellt wurde. Ein großer Teil dieser überaus wertvollen Handschriftensammlung ist bekanntlich von Sir Thomas Phillipps erworben worden, der sie erst in Middlehill und dann in Cheltenham aufstellen ließ.[2]) Nach dem gedruckten Katalog von 1859 kamen am 29. März 1859 auch die Handschriften

[1]) Man vergleiche die einschlägigen Regesten in Böhmer-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii V, Nr. 11250 bis 11383, 11457, 4865^{d}, 4867, 4885^{e}, vornehmlich auch Nr. 11367 und 11367^{a}, sodann Hermann Cardauns, Konrad von Hostaden, Erzbischof von Köln, Köln 1880, p. 8—35.

[2]) Nachweise über das Ergebnis der Frühjahrsversteigerung von 1859 im Einzelnen vermag ich, von einem Falle abgesehen, nicht zu bieten. Für das Äußere der Aufstellung der Bibliothek in Cheltenham verweise ich auf Reinhold Paulis Bemerkungen über die Bibliothek des verstorbenen Sir Thomas Phillipps im Neuen Archiv II, 429—432. Paul Lehmann machte mich aufmerksam auf Emil Jacobs, Die von der K. Bibliothek zu Berlin aus der Sammlung Phillipps erworbenen Handschriften im Zentralblatte für Bibliothekswesen, Leipzig 1911, p. 23—39, wo weitere Literaturangaben zu finden sind. Die Campanus-Handschriften sind mir hier freilich nicht begegnet. Über die viel angefochtene Provenienz der Libri-Sammlung orientieren die Artikel Libri, Ashburnham und Léopold Delisle in La Grande Encyclopédie, Paris. Georg Leidinger wies mich besonders auf den Ashburnham-Artikel hin. Der vorhin angedeutete eine Ausnahmefall bezieht sich auf den Cod. Nr. 236, March pag. 55, welcher des Jacobi de Cessulis Liber super ludum scaccorum und danach Dantes De Monarchia enthält. Dieser Kodex ist sicher bei der Londoner Frühjahrsversteigerung Sothebys aus der Sammlung Libri in die Thomas Phillipps-Bibliothek

des Mathematikers Campanus von Novara zum Verkauf. Um zu weiteren Nachforschungen anzuregen, die für die Geschichte der Astronomie und der wissenschaftlichen Anschauungen des 13. Jahrhunderts eventuell beachtenswerte Ergebnisse zutage fördern könnten, gebe ich nach dem Libri-Kataloge die einschlägigen Notizen hier wörtlich wieder. Sie stehen p. 49, und zwar unter

Nr. 212. Campanus Novariensis ad Urbanum IV de Erroribus Ptolomaei morocco folio. saec. XIV—XV on Paper.

This is a scarce and interesting astronomical manuscript, not a single copy of this work being mentioned in the great „Catalogus Bibliothecae Regiae Parisiensis“, or by Haenel. It was unknown to Lalande as well as to Fabricius.

Nr. 213. Campani de Novaria Theorica Planetarum, Scriptum per me Do. Cominum de Pontenigo et expletum XXV Julii 1477 — Johannis Archangeli Tabulae Astronomicae fol. saec. XV (1477) on paper.

Finely written with diagrams, some coloured. The age in which Campanus of Novara lived has often been misstated, but Tiraboschi has proved, beyond a doubt, from a letter addressed to him by Simone Genovese, that this eminent mathematician was Chaplain to Pope Urban IV, who was elected to the Papacy in 1261. According to the best bibliographers this important work has never been published. Of „Johannes Archangelus“ we can find no trace, unless this author be the Johannes Angelus of Aichen in Bavaria, some of whose works are mentioned by Lalande. In any case both these important works seem to be unpublished. The numerous numerical figures are according to the Arabic system, in both works and the tables they contain.

Nr. 214. Campani Novariensis Theorica Planetarum cum Commento. 4to saec. XIV — XV on Paper.

This work contains a commentary upon the Theorica Planetarum by the celebrated Campanus, as appears from the work itself. The numerical figures are all written in conformity with the Arabic system.

In der K. Hof- und Staatsbibliothek in München ist die Theorica Planetarum des Campanus von Novara nicht vertreten.[1] Die ehemals Hartmann Schedel gehörige Handschrift Clm. 83, saec. XV enthält fol. 112 nur einen Hinweis auf die Abhandlung: Compositio et usus instrumenti quod Campanus in Theorica sua docuit fabricare ad inveniendum vera loca planetarum.[2] Dagegen besitzt die Amplonianische Bibliothek in Erfurt drei Handschriften mit dieser Abhandlung: Vgl. Wilh. Schum, Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriftensammlung p. 277, 597 ff., 601. In der an letzter Stelle verzeichneten Amplonianischen Handschrift Qu. 361 saec. XIV steht auch die von uns mitgeteilte Widmungsepistel an Papst Urban IV. Von besonderer Wichtigkeit aber wäre es,

in Middlehill und dann in Cheltenham übergegangen. Vgl. Karl Witte's zweite Ausgabe der Danteschen Monarchia. Wien 1874, p. XV—XVIII.

[1]) Nur ein kleines Bruchstück scheint vorzuliegen im Clm. 10661 fol. 169. [2]) S. oben p. 112 Anm. 1.

zu wissen, ob die im Libri-Katalog sub. Nr. 212 aufgeführte Handschrift Campani Novariensis De erroribus Ptolomaei wirklich, wie es den Anschein hat, von der Theorica Planetarum verschieden ist, ob sie mit einer besonderen Widmungsepistel Urban IV dargebracht wurde und ob darin selbständige Kritik geübt wird an dem damals die Geister noch weithin beherrschenden Ptolemäischen Weltsysteme.

Allem Anscheine nach ist dieser Mathematiker Campanus von Novara identisch mit einem Campanus, welcher in einer Bulle des Registrum Urbans IV in besonderen Beziehungen zum Kardinal Ottobonus Fieschi erscheint, dem nachmaligen Papste Hadrian V (1276 Juli 11 bis August 18). Über die interessante, feingebildete Persönlichkeit des letzteren hat für seine Kardinalszeit Karl Hampe helleres Licht verbreitet in seiner Publikation aus einem Register des Kardinals Ottobonus (etwa 1259—1267).[1])

In der Ausgabe der Registres d'Urbain IV, tome IIIe, Paris 1904, ed. Jean Guiraud p. 428, Nr. 2541 steht die Bulle d. d. Orvieto 21. Dezember 1263:

Magistro Campano ecclesiam de Saviano Arelatensis diocesis ipsi per delegatum Narbonensis archiepiscopi auctoritate apostolica collatam de novo confert. Und die Adresse lautet: Magistro Campano dilecti filii nostri O. s. Adriani diaconi Cardinalis. Ein bezeichnendes Hauptwort fehlt, zweifellos aber ist zu ergänzen: capellano oder clerico oder familiari.

Einen anderen Kaplan des Kardinals Ottobonus Fieschi haben wir oben p. 354 aus einer Bulle Innocenz IV vom 12. Oktober 1253 bereits kennen gelernt. Es war der Magister Bonaventura, welcher als Physicus des Kardinals bezeichnet wird. (Potthast, R. P. Nr. 15152).

Von ganz besonderem Interesse auch für die politische Geschichte des 13. Jahrhunderts ist eine den Magister Albert Behaim betreffende Nachricht, welche erstmals von Friedrich Schirrmacher in seiner schon im Titel irreführenden Monographie „Albert von Possemünster, genannt der Böhme, Archidiakon von Passau", Weimar 1871, p. 195 veröffentlicht worden ist. Schirrmacher druckt hier nach dem Original eine Bulle Alexanders IV vom 10. April 1258 ab. Der Papst ermahnt darin den Bischof Otto von Passau unter Androhung strenger kirchlicher Strafen, den Magister Albert, Dekan der Passauer Kirche, welchen er ohne vernünftigen Grund gefangen genommen habe und willkürlich in Haft halte, unverzüglich wieder in Freiheit zu setzen. Magister Albert aber wird in der Bulle vom Papste als Kaplan des Kardinals Petrus Capucius bezeichnet, von welchem wir wiederholt gesprochen haben. Wir lernten den Kardinal oben, p. 147—149, 317 f. als einen Vertrauensmann des Papstes Innocenz IV kennen, welcher dem Papst in kritischer Zeit als Kardinallegat in Deutschland wie in Italien bei Bekämpfung Friedrichs II und bei Förderung der Gegenkönige wertvolle Dienste geleistet hat.[2]) Da paßte denn Magister Albert Behaim seiner politischen Gesinnung nach vortrefflich zu diesem Kardinal und versteht man das nähere Verhältnis, in welches er als Kaplan zu ihm trat. Als Magister Albert von dem Passauer Bischofe Otto von Lonsdorf im Jahre 1258 gefangen gehalten wurde, da bezeichnete

[1]) Im Neuen Archiv XXII, p. 337—355, 358—372.

[2]) Auch in der neuen Heidelberger Dissertation von Elisabeth von Westenholz, Kardinal Rainer von Viterbo, Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Heft 34, 1912 ist von ihm die Rede. Ebenso kommt diese Dissertation in Betracht für die Friedensverhandlungen zwischen Friedrich II und Innocenz IV, für das Konzil von Lyon und den nachfolgenden Kampf des Papstes gegen den Kaiser.

Alexander IV diese Freiheitsberaubung als eine Beleidigung nicht nur Gottes, sondern auch des genannten Kardinals. Offenbar hat sich auch der letztere für Alberts Freilassung eifrig bemüht. Einen anderen Kaplan des Kardinals Petrus Capucius lernten wir oben p. 318 für den Juni 1257 in dem Domkantor von Paderborn kennen.

Unser Magister Heinrich der Poet aber spricht in seinem Kuriengedichte von dem Kardinal Johann Caietan Orsini in so emphatischen Worten, daß wir daraus auf ein näheres Verhältnis schließen durften, in welchem Magister Heinrich zu diesem Orsini-Kardinal gestanden haben muß.

Wenn einmal die Registerbände der Päpste für das 13. Jahrhundert vollständig vorliegen werden, so wird eine systematische Durcharbeitung derselben es ermöglichen, die nähere Umgebung der einzelnen Kardinäle, den Kreis der dem einzelnen Kardinal verpflichteten Kleriker und Gelehrten, und damit dann auch die besondere Einflußsphäre des einzelnen Kardinals schärfer zu umgrenzen. Für die Geschichte der Kurie und die Durchleuchtung ihrer Organisationen und Gruppenbildungen wird sich dabei gewiß schätzbarer Gewinn ergeben.

Für den englischen Kardinal Johann von Toledo habe ich früher bereits in meiner ihm gewidmeten Studie in den Sitzungsberichten unserer philosoph.-philolog.-historischen Klasse 1901, p. 128—130 mehrere Kleriker namhaft gemacht. Ihre Zahl aber läßt sich leicht noch vermehren. Unter ihnen bemerkten wir Männer wie den Magister Roger Luvel von Witheton, welcher 1252 und 1255, 1261 und 1262 wiederholt als Procurator König Heinrichs III von England an der päpstlichen Kurie erscheint. Ein anderer Kaplan des Kardinals Johann, der Kanonikus von S. Andrews Richard, wurde im Jahre 1253 zum Bischof von Sodor auf der Inselgruppe der Hebriden ernannt. Der Apulier Roger, gleichfalls Kaplan des Kardinals Johann, wurde 1249 Erzbischof von Spalato. Zweifellos hat man es bei diesen Klerikern und Mitgliedern der sogenannten familia der einzelnen Kardinäle mit angesehenen, häufig höher strebenden Männern zu tun.

Der aus einfachen Verhältnissen in den Mosellanden hervorgegangene Magister Peter Aspelt, seit 1297 Bischof von Basel und seit 1306 Erzbischof von Mainz,[1]) hat im Jahre 1261 in Padua studiert, möglicherweise also gleichzeitig mit dem Paduaner Aufenthalte der Magister Heinrich von Kirchberg und Nikolaus von Bibra. Auch der schlesische Philosoph und Naturforscher Witelo scheint um diese Zeit in Padua geweilt zu haben.[2]) Peter gehörte hier der Korporation der „Ultramontanen“ an, deren erster Rektor damals der Österreicher Heinrich von Petronell, Propst von Freising, war. Später ist Peter auch an der Universität Paris als bereits berühmter Magister in der Philosophie und in der Medizin aufgetreten. Bei König Rudolf von Habsburg wurde er in dessen späteren Regierungsjahren Leibarzt und Kaplan. Als Magister Peter im Frühjahr 1289 unter Papst

[1]) Über ihn oben p. 293 Anm. 2.

[2]) Vgl. über ihn oben p. 112 Anm. 1 und die dort angeführte große Monographie von Baeumker, neuerdings auch Baeumkers Bemerkungen im Histor. Jahrbuch XXXIII (1912), p. 359—361. In Padua studierten um diese Zeit viele Polen (Denifle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters VI, p. 312), zweifellos aber auch nicht wenige Deutsche. Über die Frequenz der Deutschen während des 13. Jahrhunderts an der Universität Padua vergleiche man auch Arnold Luschin von Ebengreuth, Vorläufige Mitteilungen über die Geschichte deutscher Rechtshörer in Italien in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, philos.-histor. Klasse, Bd. 127. Wien 1892, p. 28—31.

Nikolaus IV mit einer königlichen Gesandtschaft an der Kurie in Rom weilte, da hat ihm der Papst, „zu Ehren des Königs“ die Dompropstei bei St. Peter in Trier verliehen. In der Dispensbulle vom 4. April 1289 beruft sich Nikolaus IV auf die Fürsprache, welche der Kardinaldiakon Jakob von der Kirche Sa. Maria in Via lata für Peter Aspelt eingelegt habe. Dieser Fürsprecher war kein anderer als der später durch seinen Konflikt mit Bonifaz VIII berühmt gewordene Kardinal Jakob Colonna. Ob Peter Aspelt etwa von ihm in den Kreis seiner Familiaren aufgenommen wurde, vermag ich vorläufig nicht zu sagen. Jedenfalls aber muß der spätere Erzbischof von Mainz im Frühjahr 1289 in näheren Beziehungen gestanden haben zu dem damals an der Kurie einflußreichen Colonna-Kardinal. Deshalb weise ich in diesem Zusammenhang auf dieses Verhältnis hin.[1])

Gedenken wir nunmehr noch einmal der früher erwähnten (oben p. 148 f.) nahen Beziehungen, welche zwischen den Kardinälen Petrus Capucius und Johann Caietan Orsini bestanden haben müssen — letzterer war Vollstrecker des Testamentes des ersteren — so legt sich der Gedanke nahe, Magister Heinrich der Poet, der Günstling des Orsini-Kardinals, könne den Magister Albert Behaim, den Kaplan und Schützling des Kardinals Petrus Capucius persönlich gekannt haben. Jedenfalls sind Magister Albert Behaim, Magister Heinrich von Kirchberg und Magister Heinrich der Poet Wortführer der voll entwickelten plenitudo potestatis des Papstes gewesen. Von Magister Albert Behaim kennen wir nicht wenige Einzelheiten seiner im großen kirchenpolitischen Kampfe rastlos entfalteten turbulenten Tätigkeit.

Auch Magister Heinrich von Kirchberg ist im Dienste des Markgrafen Heinrich des Erlauchten von Meißen und später im Dienste der Stadt Erfurt auf die politische Weltbühne hinausgetreten. Als Jurist ist er in große wie in kleinere Streithändel verwickelt worden. Magister Heinrich der Poet dagegen scheint eine stärker ästhetisch veranlagte Natur gewesen zu sein. Dabei hält er das Auge offen für die an der Kurie bestehenden Mißstände. Unter der Hülle der Ironie kommt seine Kritik zu immerhin deutlichem Ausdruck. In seinem Kuriengedichte vermochten wir nur einen diskret angedeuteten Reflex des welterschütternden Dramas zu spüren, in welchem das staufische Haus zu Grunde ging.[2]) Aber mit geschärftem Blick muß auch er kirchenpolitische wie politische Erscheinungen seiner eigenen Zeit beobachtet und verfolgt haben. Darauf deuten wenigstens die Überschriften von zwei früher bereits mehrfach erwähnten Dichtungen hin. Vor dem Kuriengedichte hatte er die Tränen der Kirche, Ecclesie lacrimas, besungen (oben p. 65). Da von dieser Dichtung bisher gar nichts bekannt geworden ist als der Titel, — nicht einmal das Initium liegt vor — so bleibt uns vorläufig nichts anderes übrig, als auf eine lateinische Dichtung der gleichen Zeit hinzuweisen, welche zu der bisher verborgen gebliebenen Dichtung des Magister Heinrich des Poeten vielleicht in eine gewisse Parallele und doch auch wieder in einen Gegensatz gestellt werden darf. Ich meine des Johannes de Garlandia acht Bücher De triumphis ecclesiae, welche Thomas Wright erstmals in den Publikationen des Roxburghe-Club, London 1856 veröffentlicht hat (XII und 166 Seiten in 4⁰).

[1]) Vgl. Jul. Heidemann, Zur Geschichte und Politik Peters von Aspelt in den Forschungen zur deutschen Geschichte IX, p. 259—272 und E. Vogt in den Regesten der Erzbischöfe von Mainz von 1289—1396, p. 171—173. [2]) Oben p. 322 f.

Diese sehr große, ungefähr 2300 Distichen umfassende, aber breit auseinandergehende Dichtung des in England geborenen, in Frankreich heimisch gewordenen Schulmannes, Gelehrten und Dichters, der zeitweilig in Toulouse, vornehmlich aber in Paris an der Universität eine bedeutsame Lehrtätigkeit entfaltet hat, ist zwischen den Jahren 1245 und 1252 entstanden. Ereignisse aus der alten, wie aus der damals neuen Geschichte werden in buntem Wechsel durcheinander gemengt. Die Greuel des Albigenserkrieges, die Schrecknisse, welche der große Tartareneinbruch zu Beginn der vierziger Jahre im Abendlande verbreitete, die Unglücksfälle, welche König Ludwig IX von Frankreich im Jahre 1250 in Ägypten erlitt, verschiedene Wendungen auch aus dem Kampfe Friedrichs II mit Innocenz IV werden in dichterischen Bildern uns vorgeführt. Inmitten aller Kämpfe der Zeit bewahrt der Dichter den Gleichmut des gläubigen Christen. Die Beurteilung der Vorkommnisse der Zeitgeschichte ist dabei immerhin von einiger Bedeutung. Nicht bloß jubilierende, sondern auch die dumpfen Töne der Trauer dringen an unser Ohr.

Gaudia succumbunt lacrimis, risusque dolori
Cedit, dum bellis gratia pacis obit.
Plangite, compassi cuncti, quos congrua pacis
Solliciti moesto pro grege causa movet,

mit diesen Versen beginnt der Dichter sein Werk. Im Verlaufe der Vorrede erklärt er:

Defleo cum causis pugnas, describere cunctas
Non valeo totus quas modo mundus habet;
Hinc in Teutonicos Mars fulminat, hincque rebelles
Saevit in Ausonios Martius ense furor;
In nos armatur Babylon, Cartagoque saevos
Exacuit gladios, insidiasque struit.
Occurrunt pauci sed fortes sub duce Christo,
Quos sacra lex armat et tua, Christe, fides.

Dem jederzeit siegreichen Vordringen der Kreuzesfahnen will sich seine Muse weihen

Intitulata patent papalia iura, rebelles
Hostes ecclesiae succubuisse dolent.[1])

Auch hier erscheint Papst Innocenz IV als der starkmütige Kämpfer, der keine Todesdrohung fürchtet. Mit dem Schwerte seines Kanons tritt er dem Feind entgegen:

Papa vigore viget, cecidit quia vertice fracto
Hostis Ely pueris per pia verba suis.[2])

Was die Formvollendung anbelangt, so sind die Verse des Kuriengedichtes den Distichen der „triumphierenden Kirche“ zweifellos überlegen.

Ich möchte glauben, daß auch in Bezug auf den Inhalt das Gedicht über „Die Tränen der Kirche“ des Würzburger Poeten den Vorzug größerer Rundung und Ge-

[1]) Edid. Wright p. 1—3.

[2]) Ibid. p. 10. Über den Inhalt dieser Dichtung des Johann de Garlandia vergleiche man Edwin Habels Aufsatz: Johannes de Garlandia, ein Schulmann des 13. Jahrhunderts in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, XIX. Jahrgang, Berlin 1909, p. 7—9. Johannes gab sich der Hoffnung hin, sein Carmen de triumphis ecclesiae in den Schulen gelesen zu sehen.

drungenheit an sich getragen haben müsse. Um so schmerzlicher beklage ich es, dieser Dichtung zunächst nicht näher kommen zu können. Die gleiche Klage gilt von dem Kurfürstenbuche, dem Liber de septem Germanie columpnis.[1]) Von ihm liegen wenigstens die zweiundeinhalb ersten einleitenden Verse vor. Das Corpus der Dichtung aber ist uns noch verborgen. Bei dem lebhaften Interesse, welches neuerdings der mehrfach dem Reinmar von Zweter zugeschriebene sogenannte Kurfürstenspruch[2]) und auch die Verse des Gedichtes Lohengrin über die Kurfürsten[3]) hervorgerufen haben, möchte man um so lebhafter und lieber auch den Wunsch erfüllt sehen nach Wiederauffindung des lateinischen Kurfürstenbuches des Magisters Heinrich des Poeten. Was die ebengenannten deutschen Kurfürstensprüche anbelangt, so begnüge ich mich hier damit, auf die Abhandlung Maximilian Buchners, Über die Entstehung und den Dichter des „Kurfürstenspruches" hinzuweisen, welche in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. XXXII (1911), p. 225—248 erschienen ist. Hinsichtlich der Datierung des unter Reinmars Namen umlaufenden Kurfürstenspruches bin ich freilich abweichender Meinung.

Um die kirchenpolitische Stellungnahme des Magisters Heinrich des Poeten zu beleuchten, sei noch einmal auf den ausgesprochenen Gegensatz hingewiesen, in welchen sich Nikolaus von Bibra in seinem Carmen satiricum zu unserem Kuriengedichte stellt. Magister Nikolaus übt offen scharfe Kritik an der päpstlichen Kurie, die schärfste am Papste Martin IV selbst. In dem Kampfe um das Erfurter Interdikt (1279—1282) hoffte Magister Heinrich von Kirchberg die Autorität des zuständigen Erzbischofs Wernher von Mainz durch die höhere Autorität des Papstes zu überwinden.[4]) Magister Nikolaus dagegen hielt fest zur Autorität des Erzbischofs.

Im spezifisch kirchlichen Lager hätte man während des sechsten, siebenten und achten Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts, wie auch noch später, leicht drei Richtungen voneinander unterscheiden können: 1. die streng kurialistisch gesinnten Männer, welche überall den Apparat der päpstlichen Vollgewalt in Bewegung zu setzen und auch die Autorität der Bischöfe unter ihn jederzeit und rasch zu beugen geneigt waren; die kritische Beleuchtung der Gebrechen der Kurie haben sie gewiß nicht gern gesehen. Magister Albertus Behaim und in gewissem Sinne auch Magister Heinrich von Kirchberg stehen auf dieser Seite; 2. gewahren wir die Wortführer der bischöflichen Autorität, welche selbstverständlich auch den Primat des Papstes anerkannten. Aber ihr scharf satirisches Empfinden erregt sich insbesondere auch über Auswüchse im Leben der päpstlichen Kurie. Magister Nikolaus

[1]) Anscheinend ist von Magister Heinrich dem Poeten erstmals das Bild von den Säulen auf die sieben Kurfürsten angewendet worden. Es lag freilich gewissermaßen in der Luft, denn lange zuvor waren die Fürsten insgesamt als die Säulen des Reiches bezeichnet worden. Vgl. Waitz. Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. VI, 2. Aufl., p. 407. Unter den Papstbriefen bemerke ich ein Schreiben Nikolaus III vom 21. Dezember 1278 an die Kurfürsten gerichtet, in welchem er sie als columpnae bezeichnet. Mon. Germ. hist. Constitut. et Acta publica imperatorum III, p. 202 f. Die Goldene Bulle von 1356 hat das Bild bekanntlich übernommen. Vgl. Zeumer, Goldene Bulle II. Teil, Einleitung und c. 12, 25, p. 7, 28 und 41. Die Kardinäle sind schon von Urban IV mit Säulen verglichen worden. S. oben p. 238.

[2]) Gedichte Reinmars v. Zweter, ed. Roethe, p. 132—141, p. 529, Nr. 240.

[3]) Lohengrin, ed. Heinrich Rückert in der „Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur. Bd. XXXVI. Quedlinburg und Leipzig 1858, p. 53, Nr. 197 und 198.

[4]) Oben p. 341 f.

von Bibra gehört dem Kreise dieser Kritiker an. In der Mitte zwischen beiden stehen 3. die Verteidiger der päpstlichen Machtfülle, welche aber zugleich einen scharfen Blick bekunden für die Gebrechen in der geschäftlichen Wirksamkeit der Kurie. In dieser Gruppe fesselt Magister Heinrich der Poet unsere Aufmerksamkeit in besonderem Maße. Trotz mancher Übertreibungen in seiner Schilderung der Kurie kann man Magister Heinrich den Poeten daher doch auch wieder den gemäßigten Kurialisten zuzählen.

An gegensätzlichen Richtungen und Strömungen, welche im kirchlichen Lager der Gegenwart hervortreten, die hier behandelten sehr interessanten, auseinanderstrebenden Erscheinungen aus dem kirchlichen Leben des 13. Jahrhunderts zu messen, könnte manchem Forscher als eine besonders lockende und lohnende Aufgabe winken. Da aber solche Vergleiche bei allem pikanten Reize, der dabei Befriedigung finden könnte, doch leicht zu schiefen Urteilen Anlaß geben, so vermeide ich es, näher darauf einzugehen.

Für die Lebensgeschichte des Magisters Heinrich des Poeten ist von einiger Wichtigkeit die ganz bestimmte Angabe Hugo's von Trimberg im Registrum multorum auctorum, vv. 793 f., Heinrich sei nicht nur Kanonikus am Neumünsterstifte, sondern auch viele Jahre hindurch Scholastikus daselbst gewesen. Ich bemerkte bereits oben p. 159 f., daß hier eine gewisse Schwierigkeit vorliege. Urkundlich oder auch in der sonst bekannten historiographischen Überlieferung ist mir Magister Heinrich bisher noch nicht als Scholastikus von Neumünster begegnet. Oben p. 159 sagte ich, am 2. September 1254 komme Eberhardus als Scholastikus von Neumünster vor; am 31. Mai 1258 dagegen und ebenso auch im April 1260 erscheine Magister Simon mit diesem Amte betraut. Dann nahm ich für das folgende Jahrzehnt eine Lücke in unserer bisherigen Überlieferung über die Neumünstersche Scholasterei an und glaubte in ihr unseren Magister Heinrich den Poeten unterbringen zu können. Das geht aber, wie ich jetzt sehe, doch nicht so leicht. In dem oft angeführten Standbuch Nr. 93, saec. XIV, des Kreisarchivs Würzburg fand ich nämlich nachträglich unter Nr. CXXIX, fol. 39^r eine für die Geschichte der Neumünsterschen Scholasterei höchst interessante Urkunde vom 19. Mai 1264, in welcher der vorhin genannte Magister Simon noch immer als wirklich tätiger Scholastikus erscheint. Der Dekan Wernher und das ganze Neumünsterkapitel haben die Urkunde ausgestellt in der Erwägung, quod officium Scolastrie nostre plus oneris habeat et laboris, quam commodi vel profectus. Zur Ehre ihrer Kirche und auf die Bitten Magistri Symonis Scolastici nostri verbinden sie daher für alle Zeiten die Oblation in Bůtert (= Bütthart im heutigen Bezirksamt Ochsenfurt), welche der Neumünsterkirche jährlich 20 Malter Korn entrichtet, mit dem Amte der Scholasterei, ita sane, ut qui Scolasticus nostre ecclesie pro tempore fuerit, viginti maldra siliginis nomine oblationis nobis et ecclesie nostre solvat, residuum vero, si quid fuerit, Scolasticus pro tempore ad officii onera melius subportanda suis usibus applicabit.

Wie es scheint, hat demnach Magister Simon das Amt eines Scholastikus zum mindesten vom 31. Mai 1258 bis zum 19. Mai 1264 inne gehabt. Wir wären somit darauf angewiesen, den Magister Heinrich den Poeten in der Zwischenzeit zwischen dem 2. September 1254 und dem 31. Mai 1258 als Scholastikus von Neumünster unterzubringen. Möglich und denkbar wäre das ja. Für sehr wahrscheinlich aber halte ich es, daß Magister Heinrich der Poet auch als Kanonikus von Neumünster öfter und längere Zeit an der Kurie geweilt hat, um hier auch Geschäfte des Stiftes zu betreiben.[1] Da könnte mög-

[1] S. oben p. 266 ff. Aus der Zeit von Innocenz IV bis zu Klemens IV enthält das Urkunden-

licherweise auch ein zweiter Scholaster zu seiner Vertretung im Stift für die Zeit seiner Abwesenheit bestellt worden sein.

Die „vielen Jahre“, welche Hugo von Trimberg dem Scholasteramte des Magister Heinrich des Poeten zuschreibt,[1]) ließen sich aber vielleicht auch erklären, wenn Magister Heinrich tatsächlich nur einige Jahre Scholastikus gewesen wäre. Bei Roger Baco finde ich nämlich den Begriff „viele Jahre“ verwendet für einen Zeitraum, in welchem noch nicht einmal drei Jahre verflossen waren. Das Compendium studii philosophiae des berühmten englischen Franziskaners enthält gleich in seinem ersten Kapitel eine hier einschlägige, sehr bemerkenswerte Stelle. Roger beklagt da das überall in der Kirche und insbesondere an der römischen Kurie herrschende Verderben: Videamus omnes status mundi et consideremus diligenter, inveniemus corruptionem infinitam ubique, quod primo apparet in capite. Nam Curia Romana, quae solebat et debet regi sapientia Dei, nunc depravatur constitutionibus imperatorum laicorum factis pro proprio laico regendo, quas ius civile continet. Laceratur enim illa sedes sacra fraudibus et dolis iuristarum.[2]) Perit iustitia, pax omnis violatur, infinita scandala suscitantur. Mores enim sequuntur ibidem perversissimi; regnat superbia, ardet avaritia, invidia corrodit singulos, luxuria diffamat totam illam curiam, gula in omnibus dominatur. Nec hec sufficiunt, nisi Vicarius Dei denegetur negligentia suae ecclesiae et mundus desoletur rectore, sicut iam accidit per multos annos, vacante sede propter invidiam et zelum et appetitum honoris, quibus servit illa Curia et quibus nititur se et suos introducere, sicut omnes sciunt, qui volunt noscere veritatem. Si igitur haec fiant in capite, quid fit in membris?

Nach den Prälaten und Klerikern werden auch die weltlichen Fürsten, Barone und Ritter scharf getadelt. Der König von Frankreich habe zu Unrecht dem Könige von England große Ländergebiete entrissen. Et Carolus iam haeredes Frederici magnifice debellavit.[3]) Das ist ein deutlicher Hinweis auf die Niederlagen Manfreds (1266) und Konradins (1268). Dieses erste Kapitel des Rogerschen Compendium ist tatsächlich während der langen Sedisvakanz nach dem Tode Klemens IV († 29. November 1268) und vor der Wahl Gregors X (1. September 1271) geschrieben. Und diese etwa $2^3/_4$ Jahre währende Sedisvakanz schätzt Roger Baco noch während ihres Laufes auf „viele“ Jahre ein. Das ist für die Interpretation der Stelle bei Hugo von Trimberg doch von einigem Werte.

Magister Heinrich der Poet aber ist keinesfalls ein Kuriale gewesen, welcher dauernd an der Kurie gelebt und nur aus weiter Ferne die Einkünfte seiner Würzburger Pfründe genossen hat. Er muß wiederholt und wohl auch für längere Zeit in Würzburg anwesend gewesen und dort auch gestorben sein. Der Vicus Novi monasterii hat ihn nach Hugo's von Trimberg Bemerkung „olim“ gekannt. Und die Taten des Apostels Johannes hat Magister Heinrich in einer besonderen lateinischen Dichtung gefeiert.[4]) Da dieser Evangelist Johannes neben dem heiligen Kilian Hauptpatron des Neumünsterstiftes war, so wird man

archiv Neumünsters eine ganze Anzahl von Originalbullen. Merkwürdigerweise habe ich darin aus dem 14. Jahrhundert nur eine einzige Originalbulle gefunden, und zwar von Gregor XI.

[1]) Oben p. 56 f.

[2]) Der Druck in den Scriptores rerum Britannicarum liest hier fälschlich iniustarum. Auch sonst ist er fehlerhaft. S. oben p. 312 f. Anm. 4. Zur Klage über die Kurie s. unten Exkurs 7.

[3]) Fr. Rogeri Bacon. Opera quaedam inedita. ed. Brewer. London 1859, p. 398 f.

[4]) Oben p. 56 f.

in dieser Dichtung des Magister Heinrich einen besonderen Tribut der Anhänglichkeit erblicken dürfen, welchen der Dichter seinem eigenen Stifte entrichtete. Mit der deutschen Dichtung von den beiden Johannsen, welche den Heinzelin von Konstanz zum Verfasser hat, ist sie auf keinen Fall zu identifizieren.[1]) War sie ja in lateinischen Versen abgefaßt.

Die Tatsache aber, daß Magister Heinrich der Poet im Kreuzgange des Neumünsterstiftes vor dem Kapitelshause seine Grabstätte gefunden hat, schließt eine Vermutung über sein Lebensende aus, welche man wenigstens in Erwägung ziehen muß. Ob Kuriale am päpstlichen Hofe, ob Kanonikus im Neumünsterstifte in Würzburg, Magister Heinrich hätte schließlich ja in einen Orden eingetreten sein oder als Eremit in der Nähe oder auch fern von Würzburg sein Leben beschlossen haben können? Dann aber wäre er jedenfalls nicht im Neumünsterstifte begraben worden.

Bei alledem empfinden wir das Fehlen einer bestimmten Angabe über das Todesjahr und den Todestag des Magisters Heinrich als eine beklagenswerte Lücke. Ihre Ausfüllung wage ich kaum zu hoffen, soferne es nicht gelingen sollte, die oben p. 395 ff. erwähnte Regula Anniversariorum ans Tageslicht zu fördern. Auch hier also bleibt eine lockende Aufgabe zunächst noch unerledigt. Aber wir haben doch ein Mittel in der Hand, das Lebensalter des Magister Heinrichs des Poeten wenigstens schätzungsweise zu bestimmen. Oben p. 140—149 habe ich auf die hohe Bedeutung der huldigenden Verse 745—752 hingewiesen, welche Magister Heinrich im Kuriengedichte dem Kardinal Johann Gaietan Orsini widmet. Aus ihnen ist mit Sicherheit zu entnehmen, daß Magister Heinrich bei Abfassung des Kuriengedichtes hoffte, den Kardinal Gaietan Orsini zu überleben. Ich glaubte oben p. 145 den Poeten um mindestens 10 Jahre jünger als den Orsini-Kardinal halten zu müssen. Da der letztere nach den Forschungen von Richard Sternfeld um das Jahr 1216 geboren ist,[2]) so könnte Magister Heinrich der Poet bei seinem eigenen, vermutlich im Jahre 1265 eingetretenen Tode 35—45 Jahre alt gewesen sein. Die Möglichkeit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß er im Jahre 1265 wirklich bereits 45 Jahre zählte. Jedenfalls werden wir nicht weit fehlgreifen, wenn wir sein Geburtsjahr zwischen die Jahre 1220 und 1230 ansetzen. Dann könnte er ganz wohl auch einen Pariser Studienaufenthalt im Herbst 1253 abgeschlossen haben und gleichzeitig mit Papst Innocenz IV. mit der päpstlichen Kurie und mit Magister Heinrich von Kirchberg, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, in Rom selbst erschienen sein. Würde er mit Magister Heinrich von Kirchberg und Magister Nikolaus von Bibra zugleich um das Jahr 1260/61 an der Universität zu Padua sich aufgehalten haben, so müßte er damals 30—40 Jahre gezählt haben. Selbstverständlich bewegen wir uns hier auf dem Boden der Kombinationen. Aber schwerlich gehen wir mit unseren Annahmen sehr weit in die Irre. Würde Magister Heinrich der Poet nach Abschluß der Prozesse, welche während der sechziger Jahre des 13. Jahrhunderts um die Würzburger Neumünsterpropstei an der römischen Kurie geführt wurden, noch längere Zeit, etwa mehrere Jahre, in Würzburg ruhig gelebt haben, dann würde uns sein Name voraussichtlich doch auch in den Neumünsterurkunden dieser Jahre begegnet sein. Hypothetisch habe ich oben p. 266 erklärt, wenn Magister Heinrich der Poet etwa noch zu Anfang des Jahres 1265 in dem langwierigen Streite um die Neu-

[1]) Vgl. Karl Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung I. 2. Aufl., p. 264 f.
[2]) Rich. Sternfeld, Der Kardinal Johann Gaëtan Orsini. Berlin 1905, p. 1 und 315 f.

münsterpropstei als einer der Parteivertreter an der römischen Kurie erschienen sei, dann müsse er wohl bald nach seiner Rückkehr, also im Laufe des Jahres 1265, in Würzburg gestorben sein.

Mehr vermag ich vorläufig in dieser immerhin wichtigen und interessanten Frage nicht zu sagen.

Hugo von Trimberg, der Schulmeister von S. Gangolph bei Bamberg, konnte in seinem Registrum multorum auctorum, vv. 795—810, im Jahre 1280 die Initien von drei lateinischen Dichtungen unseres Magisters Heinrich angeben. Die Texte dieser drei Gedichte müsse man, so sagte er damals, in Würzburg suchen, wo sie nicht ohne Grund authentisch vorhanden seien:

Ubi non immerito sunt authentizati.

An anderen Orten seien sie dagegen weniger in Gebrauch:

Cum in locis aliis sint minus usitati.

Jedenfalls hat Hugo Gelegenheit gehabt, die Texte dieser drei Gedichte persönlich kennen zu lernen, und zwar in Würzburg selbst im Neumünsterstifte. Abschriften hat er aber davon nicht genommen. Nur die Initien hat er sich notiert. Auf diese, wie auf die übrigen im Registrum multorum auctorum angeführten Schriften will er zunächst seine eigenen Schüler hinweisen. Denn von seinem Registrum sagt er vv. 952 f.:

Editum in Baubenberg rude per magistrum
Qui suis scolaribus illud compilavit.

Und gleich im Eingang der Praefatio führt er aus vv. 1 ff.:

Quoniam scolarium ad informationem
Hanc solerter edidit compilationem
Auctorista minimus Hugo nuncupatus
Cupiens scolaribus cunctis fore gratus,
Retexebat titulos omnium auctorum
Simul et versiculos primos singulorum,
In quibus studuerat sepius legendo,
Scolis dum prefuerat pueros docendo.
Materias et ordinem librorum pretermittit,
Amputans fastidium, sed et his committit,
Qui perfecte discere gestiunt auctores,
Ut maiorem operam addant et labores.
Res vulgata nauseam parit et contemptum
Et servatur cautius care quod est emptum.
Discant nunc initia rudes ethicorum
Ut per exercitia vim capiant tenorum.

Hugo von Trimberg will also mit seinem Registrum multorum auctorum anregend einwirken auf einen weiteren Kreis von Scholaren auch außerhalb Bambergs. Die Eifrigeren unter ihnen sollen sich angetrieben fühlen, über die Initien auch in die Texte der erwähnten Dichtungen einzudringen.

Also auch die drei Dichtungen des Magister Heinrich des Poeten werden einem solchen tieferen Studium empfohlen.

Wenn Hugo von ihnen im Verse 802 sagt, sie seien in locis aliis minus usitati, so darf daraus geschlossen werden: in Würzburg und höchstwahrscheinlich im Neumünsterstifte selbst werden sie auch in der Schule gelesen und interpretiert, anderswo aber weniger. Schade, daß von den „authentischen“ Text- und Schulexemplaren, welche Hugo vv. 800 f. als in Würzburg um das Jahr 1280 vorhanden erwähnt, anscheinend keines sich bis in unsere Zeit erhalten hat.

In den persönlichen Beziehungen, welche zweifellos vor dem Jahre 1280 bereits zwischen dem Würzburger Neumünsterstifte und Hugo von Trimberg in Bamberg bestanden haben, scheint der letztere nicht ausschließlich der empfangende Teil gewesen zu sein. Später, nachdem er im Jahre 1300 seinen Renner erstmals vollendet hatte,[1]) scheint Hugo auch gabenspendend im Neumünsterstifte erschienen zu sein. Als Michael de Leone um das Jahr 1350 die berühmte Würzburger Liederhandschrift gleichsam als sein Hausbuch anlegen ließ, da bestimmte er für dasselbe auch eine vollständige Abschrift des Hugo'schen Renners. Zu dem Behufe aber hat er dem Gedichte auch eine Kapiteleinteilung gegeben, durch welche er die Benützung desselben erleichtern wollte. Er mußte also für diese Abschrift und Überarbeitung eine jedenfalls ältere Vorlage in Händen haben. Gustav Ehrismann, der den Renner vor kurzem neu herausgegeben hat, bezeichnet diese leider nicht erhaltene Vorlage, die Michael zu Gebote stand, und welche den noch nicht registrierten, ursprünglichen Text enthielt, als eine vorzügliche Handschrift.[2]) Leider ist dieser Teil des Michael de Leone'schen Hausbuches, welcher zum ersten Bande desselben gehören sollte, bereits am Anfange des 17. Jahrhunderts zerstört gewesen. Nur Bruchstücke, gerade aus Hugo's Renner, konnten im Laufe des 19. Jahrhunderts seit dem Jahre 1836 in verschiedenen Orten Frankens gesammelt werden. Sie befinden sich jetzt auf der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München als Cgm. 195 und ein Blatt im Germanischen Museum in Nürnberg (Nr. 9030).[3])

Anton Ruland hat bereits im Jahre 1851 hervorgehoben, Michael de Leone scheine ein Freund der Literatur überhaupt, vor allem der deutschen, vaterländischen gewesen zu sein. Er sei nicht nur selbständiger Verfasser, sondern auch Sammler aller jener Schriften gewesen, die ihm merkwürdig erschienen seien und diese seine Aufmerksamkeit habe ohne Zweifel zusammengehangen mit seinem Ehrenamte als Scholastikus zum Neuen Münster.[4])

Nach dem, was früher über die gastliche Aufnahme Walthers von der Vogelweide und Reinmars von Zweter im Würzburger Neumünsterstifte und über ihre Grabstätten

[1]) Später, bis zu seinem um 1315 eingetretenen Tode hat er Ergänzungen an dem Gedichte vorgenommen.

[2]) Im 4. Bande der neuen Renner-Ausgabe in der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 256. Tübingen 1911, p. 244.

[3]) Man vergleiche die Bemerkung des Germanisten Dr. Karl Roth in seinem Geschichtlichen Vorbericht, p. 5, zu seinen Deutschen Predigten des XII. und XIII. Jahrhunderts, Quedlinburg und Leipzig 1839 und Anton Ruland im Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken XI, p. 53–59; K. Janicke, Über Hugo's von Trimberg Leben und Schriften in Pfeiffer's Germania II, p. 363–377; Wölfel, Untersuchungen über Hugo von Trimberg und seinen Renner in der Zeitschrift für deutsches Altertum XXVIII, 145 ff., 155 ff.; Ehrismann in der Germania XXX, 129–153 und Ehrismann in der Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart, Bd. 256, p. 4–14, 46 ff., 243 ff.

[4]) Archiv des Historischen Vereins für Unterfranken XI, p. 44.

gesagt worden ist,[1]) nach dem auch, was Hugo von Trimberg über die Schriften des Magister Heinrich des Poeten mitteilt und was die beiden großen, mit Michael de Leone zusammenhängenden Handschriften (aus der Zeit um 1350) tatsächlich enthalten, darf mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden: Michael de Leone hat die von ihm gesammelten und zur Abschrift bestimmten deutschen und lateinischen poetischen Stücke und gewiß auch nicht wenige der von ihm übernommenen Prosaschriften teilweise wenigstens im Neumünsterstifte vorgefunden, wo sie der Schulbibliothek einverleibt gewesen zu sein scheinen.

Wie in anderen Klöstern und Stiftern, so war auch im Würzburger Neumünster in der Nähe der Sakristei auch die Bibliothek gelegen. Aller Wahrscheinlichkeit nach lag sie im späteren Mittelalter zwischen dem sogenannten Johannis-Chor (an der Ostseite) und der Ostarkade des Kreuzganges.[2]) Ein wertvolles Verzeichnis des Kirchenschatzes und der Bücherbestände, welche im Jahre 1233 in Neumünster vorhanden waren, hat Wegele im 16. Bande des Archivs des Historischen Vereins von Unterfranken, 2. und 3. Heft, p. 245—256 veröffentlicht. Die Bücher wurden jedenfalls in der Bibliothek nahe dem Ostchor und nahe der Stiftsschule aufbewahrt.

Hier wird auch Hugo von Trimberg vor dem Jahre 1280 geweilt und die drei von ihm erwähnten Schriften des Magister Heinrich des Poeten kennen gelernt haben. Hier hat er aber sicher nicht gesehen das lateinische Gedicht von „den Tränen der Kirche". Sonst würde auch dieses bei ihm Erwähnung gefunden haben. Auch Michael de Leone wird es in seinem Wortlaute nicht kennen gelernt haben; ebensowenig das Kurfürstenbuch und das lateinische Gedicht vom Apostel Johannes. Wie diese Lücken in der Bibliothek des Neumünsterstiftes in der Zeit von etwa 1270—1350 entstanden sind, vermögen wir nicht genauer zu erklären. Das Gedicht von „Den Tränen der Kirche" ist vielleicht überhaupt nicht hinausgedrungen über den Bereich der päpstlichen Kurie. Die Handschriften aber des Kurfürstenbuches, des Gedichtes von Johannes dem Evangelisten und das „authentische" Original des Kuriengedichtes scheinen in der Zwischenzeit zwischen 1280 und 1350 verloren gegangen zu sein. Schließlich war es nur das Kuriengedicht, die Vorbemerkung dazu in dem Kodex Mp. mi. f. 6 und die Überlieferung von dem Grabe und dem Anniversar des Magister Heinrich des Poeten, welche die Erinnerung an ihn, namentlich im Neumünsterstifte, lebendig erhielten. Im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheint er in Würzburg wie anderswo ganz der Vergessenheit anheimgefallen zu sein.

Ignaz Gropp hat in seiner Lebensbeschreibung der Heiligen Kilian, Kolonat und Totnan, Würzburg 1738, p. 147 dem siebenten Kapitel die Überschrift gegeben: „Von etlichen anderen berühmten und fürtrefflichen auf dem Stifft Neu-Münster ehmahlen gewesenen Männern." Da werden eine Reihe von berühmten und bekannten Männern aufgezählt, welche dem Neumünsterstifte einst angehört haben. An erster Stelle erscheint da der auch bei den Stiftsdekanen erwähnte Gerung (saec. XI/XII). Dann aber folgt sofort der uns bekannte Stiftsscholastikus Michael de Leone († 3. Januar 1355). Das 13. Jahrhundert hat hier keine Vertretung gefunden. Von der einstmaligen Existenz des Magister Heinrich des Poeten hat der Würzburger Benediktiner bei S. Stephan, Ignaz Gropp, anscheinend keine Kenntnis gehabt.

---

[1]) Oben p. 366 ff. [2]) S. oben p. 406.

Auch der phantasiebegabte, humanitätsfreudige, in Projekten unerschöpfliche, in der Dogmatik nicht scharf beschlagene Würzburger Theologe Franz Oberthür († 30. August 1831) hat offenbar von unserem Magister Heinrich nichts gewußt.[1]) Als „Entwurf zu einem vaterländischen Geister-Drama mit Gesang und Instrumentalmusik in drei Aufzügen“ hat er im Jahre 1818 in Würzburg ein Büchlein erscheinen lassen unter dem Titel: „Die Minne- und Meistersänger aus Franken.“ Im Geiste will er da die Dichter aus seinem geliebten Frankenlande um sich versammeln: Konrad von Würzburg, Hugo von Trimberg, den Grafen Otto von Botenlauben, Meister Johann von Würzburg, Neithard von Fuchs, Gottfried von Hohenlohe, Konrad von Rotenburg und vor allem Walther von der Vogelweide. Aber auch aus anderen deutschen Landschaften lädt er ohne Ängstlichkeit und ohne Engherzigkeit die ihm zusagenden Persönlichkeiten in seinen Kreis. Von Walthers Grabstätte in Würzburg weiß er p. 29 f., was Ignaz Gropp davon berichtet. Heinzelin von Konstanz, den Dichter der deutschen Erzählung von den beiden Johannsen, dem Täufer wie dem Evangelisten, die auch Michael von Leone uns aufbewahrt hat, möchte er als Würzburger Stiftsherrn im Stifte Haug in Anspruch nehmen. Im Elysium und dann in der Ruine des Schlosses Bodenlauben bei Kissingen sollen die Geister seiner Helden sich treffen, selige Zwiesprache sollen sie da pflegen und des Vaterlandes Ehre preisen.

Als geborener Würzburger kannte Oberthür begreiflicherweise eine Reihe von Grabdenkmälern und Epitaphien, die sich in der Neumünsterkirche und in ihrem Kreuzgange dem Beschauer darboten. Aber von Magister Heinrich dem Poeten läßt er auch nicht einen einzigen Ton verlauten. So tief war die Nacht und so groß die Macht des Schweigens, mit welchem, einem Mantel gleich, die Vergangenheit das Andenken des Magister Heinrich umhüllt hatte.

Und doch war Franz Oberthür, dem wonnetrunkenen Freunde des Frankenlandes, gerade Neumünster vor allem lieb und teuer. Als durch Napoleons Gnade ein besonderes Großherzogtum Würzburg gebildet und an die Spitze desselben als Großherzog Ferdinand von Österreich, der frühere Großherzog von Toskana und Salzburg, gestellt war, da wünschte Franz Oberthür diesem seinem neuen Landesherrn ein eindrucksvolles Denkmal besonderer Art errichtet zu sehen.[2]) Ein Pantheon sollte nach seiner Meinung sich öffnen allem Verdienste um das Vaterland. Dazu hatte er die Stiftskirche zum Neuen Münster ausersehen. Alle um das Vaterland besonders verdienten Männer und Frauen sollten im Innern der in eine Ruhmeshalle umzuwandelnden Kirche in ihren Bildnissen vertreten sein. Die Ausgezeichnetsten sollten hier auch in steinernen, über der Erde freistehenden Särgen begraben werden. Nach vielen Jahren sollte hier auch Ferdinands Asche mit dem heiligen Kilian in der gleichen Gruft ruhen. Auch seinen Kindern und Enkelkindern sollte hier

[1]) Man vergleiche über ihn den Aufsatz F. X. Wegeles: „Franz O. Oberthür“ in dessen „Vorträge und Abhandlungen“, ed. Richard Graf Du Moulin-Eckart, p. 233—241 und den von P. O. Pfülf geschriebenen Artikel „Oberthür“ im Freiburger Kirchenlexikon, 2. Aufl., Bd. IX, Sp. 612–614.

[2]) Über öffentliche Denkmale. Selbst ein literarisches Denkmal dem Regierungsantritte Ferdinands von Österreich in Ostfranken geweiht von Dr. Franz Oberthür. Leipzig, bey Bruder und Hofmann, 1809, p. 226–229. Nicht zum mindesten kurios ist an diesem Buche, daß es im Jahre 1817 bei H. Büschler in Elberfeld im wesentlichen unverändert neu verlegt wurde. Als ob die großen Ereignisse von 1813—1815 nicht durch die deutschen Lande gezogen wären und mit der Rheinbundpolitik aufgeräumt hätten!

das Familienbegräbnis errichtet werden. Sanfter würden sie da ruhen und geehrter und gesegneter und herrlicher als in dem prächtigsten aller Mausoleen der neueren Zeit, in dem der Mediceer zu Florenz! Der eherne Gang der politischen Ereignisse hat diesen phantastisch ausschweifenden Plänen ein rasches Ende bereitet.

Aber das Andenken Walthers von der Vogelweide und der Dichter der fränkischen Lande und unter ihnen auch des Magister Heinrich des Poeten, des nun zu neuem Leben erweckten Kurialen und Stiftsherrn von Neumünster, verdient in Würzburg in besonderer Liebe festgehalten zu werden!

Die Macht der Dichtkunst und des Dichters, seine manchmal souveräne Verfügung über den Nachruhm des lebenden wie des gestorbenen Menschen hat Magister Heinrich in besonderer Schärfe erfaßt und mit dichterischer Gestaltungskraft zum Ausdruck gebracht. Seinem Kardinal Gaietan Orsini wollte er durch ein carmen perpetuum das Fortleben sichern für alle Zeiten. In dem Prolog aber zu seinem Kuriengedichte (oben p. 66 f.) verkündigt er, den Papst verteidigen zu wollen durch sein metrum perhenne. Seine Dichtkunst werde ihn den Himmlischen gleichstellen. Den Geschossen eines Gedichtes vermöge niemand zu widerstehen. Bis in das innerste Mark hinein träfen sie den Mann. Mit dieser Art von Waffen könnten weder die Waffen des Achilles, noch die des Ajax, noch die des Hektor sich messen. Das Geschoß der Dichtung verursacht eine unheilbare Wunde. Und den abwesenden Mann trifft es gerade so sicher, wie den, der gleichsam als Zielscheibe vor dem Schützen steht. Über das Grab hinaus dauerte der Schmerz fort für alle Zeiten, wenn die Pfeile des Dichters den Gefallenen getroffen hätten. Jeder müsse sich daher vor diesem Pfeile fürchten. Aber der Dichter hat am Schluß des Prologs auch einen großen Trost zu verkündigen: Kein größeres Heilmittel gibt es als die Poesie. Sie macht gesund und wird dem getroffenen Manne zum Gegengift:

> Econtra non est maior medicina poesi,
> Sanat, et offenso fit tyriaca viro.

Da mag sich der Leser an Goethische Weisheitssprüche erinnern lassen, welche aus dem Buche Hafis des west-östlichen Divan an unser Ohr klingen:

> Hafis' Dichterzüge, sie bezeichnen,
> Ausgemachte Wahrheit unauslöschlich,
> Aber hie und da auch Kleinigkeiten
> Außerhalb der Grenze des Gesetzes.
> Willst du sicher gehn, so mußt du wissen,
> Schlangengift und Theriak zu sondern —
> Doch der reinen Wollust edler Handlung
> Sich mit frohem Mut zu überlassen
> Und vor solcher, der nur ew'ge Pein folgt,
> Mit besonnenem Sinn sich zu bewahren,
> Ist gewiß das Beste, um nicht zu fehlen.
> Dieses schrieb der arme Ebusuud auch.
> Gott verzeih ihm seine Sünden alle!

Darauf dankt dann bei Goethe der Deutsche:

> Heiliger Ebusuud, hast's getroffen!
> Solche Heilige wünschet sich der Dichter;

Denn gerade jene Kleinigkeiten
Außerhalb der Grenze des Gesetzes
Sind das Erbteil, wo er übermütig,
Selbst im Kummer lustig, sich beweget.
Schlangengift und Theriak muß
Ihm das eine wie das andre scheinen.
Töten wird nicht jenes, dies nicht heilen:
Denn das wahre Leben ist des Handelns
Ew'ge Unschuld, die sich so erweiset,
Daß sie niemand schadet als sich selber.
Und so kann der alte Dichter hoffen,
Daß die Huris ihn im Paradiese
Als verklärten Jüngling wohl empfangen.
Heiliger Ebusuud, hast's getroffen!

Im Kuriengedichte des Magister Heinrich des Poeten glaubten wir Wahrheit und Dichtung, Apologie und Ironie zu finden. Neben der „ausgemachten Wahrheit" gewahrt der aufmerksame Blick auch die „Kleinigkeiten außerhalb der Grenze des Gesetzes". Mit Goethe wollen wir darum den Dichter gewiß nicht auf eine Stufe stellen. Von den Gedankengängen des West-östlichen Divan trennt den mittelalterlichen Heinrich eine Welt von andersgearteten Anschauungen. Aber die unvergleichliche Macht der Poesie hat auch der letztere scharf erfaßt. Verwunden und heilen, Schlangengift und Theriak, darin schien auch ihm ein großer Teil der Wirkungen der Dichtkunst beschlossen zu liegen. Die Kurie wollte er schildern und verteidigen, zugleich aber auch den Finger legen auf Wunden, welche zu seiner Zeit hervorgetreten waren in ihrem Organismus. Die Meisterschaft, mit welcher ihm beides gelungen ist, mit welcher er auch seinen Tadel vor den Augen des oberflächlichen Beobachters zu verhüllen verstanden hat, darf die Bewunderung der Nachwelt erregen bis in die fernsten Zeiten.

Als Theodor Henner seinen schönen „Altfränkischen Bildern" im Jahre 1898 zwei wohlgelungene Teilansichten der erhaltenen Nordarkade des Neumünster-Kreuzganges einverleibte und dem Kreuzgange einen kurzen stimmungsvollen Artikel widmete, da schloß er ihn mit den schönen Strophen Longfellows:

Längst schon hat die Klostergräber
Dort zerstört der Zeiten Flut
Und die Sage nur erzählt uns,
Wo des Dichters Asche ruht.

Aber um die Kathedrale,
Unbeirrt vom Strom der Zeit,
Zwitschern Vögel die Legende
Und den Namen „Vogelweid".[1])

[1]) Unter den kleinen Gedichten Longfellows steht dieser „Walter von der Vogelweide" überschriebene „Song" im ersten Bande der Poetical Works der Tauchnitz-Edition. Hübsch ist die sagenhafte Vögelfütterung vom Dichter geschildert:

Die Legende von den zwitschernden und in Neumünsters Grashof Nahrung findenden Vögeln umrankt als schöne Arabeske die neu gesicherte Geschichte von dem „Poetenwinkel“ im Würzburger Neumünsterstifte.

Nahe beieinander ruhen hier im ewigen Frieden Herr Walther von der Vogelweide und Magister Heinrich der Poet!

On the tree whose heavy branches
Overshadowed all the place,
On the pavement, on the tombstone,
On the poet's sculptured face,

On the crossbars of each window,
On the lintel of each door,
They renewed the War of Wartburg,
Which the bard had fought before!

There they sang their merry carols,
Sang their lauds on every side;
And the name their voices uttered
Was the name of Vogelweid.

Dann aber erfolgt die Umwandlung der Vogelfütterung in die Darreichung von Semmeln an die Stiftsherren:

Then in vain, with cries discordant,
Clamorous round the Gothic spire,
Screamed the feathered Minnesingers
For the children of the choir.

Time has long effaced the inscriptions
On the cloister's funeral stones,
And tradition only tells us
Where repose the poet's bones.

But around the vast cathedral,
By sweet echoes multiplied,
Still the birds repeat the legend,
And the name of Vogelweid.

IV

Anhang.

a) Exkurse.

I. Das metrische Passional eines Dichters Heinrich aus dem Jahre 1269.

Am 21. Dezember 1911 machte mich Herr Oberbibliothekar Dr. Leidinger in liebenswürdiger Weise aufmerksam auf den Kodex unserer Hof- und Staatsbibliothek Clm. 26847 chartac. saec. XV in 4°. Die Handschrift hat einst dem Dominikanerkloster in Regensburg gehört. Nach dem gedruckten Handschriftenkatalog enthält sie fol. 149ᵛ bis 168ʳ einen Metricus passionalis brevis et utilis id est poema de Sanctis per circulum anni a. 1269 ab Henrico compositum. Die drei ersten Verse der Dichtung lauten:

Idola vana coli Patras ingressus in Urbe
Precipit Egeas, Andreas vero colendum
Esse refert Christum fidei rationibus utens —

Der Schluß des Passionals behandelt fol. 167ᵛ bis fol. 168ʳ die Legende der heiligen Katharina von Alexandrien (25. November). Fol. 168ʳ lauten die letzten Verse:

Virgo preces fundit et rota facta ruit,
Paganos tangit quasi bis duo milia sternit
Sanctam non ledit ultro diva facit.
Jam decollanda spacium petit, obtinet, orat,
Impetrat et collum tendit et ense cadit.
Collum lac fundit Synai quoque vertice corpus
Virginis angelicum collocat obsequium.
Testantur sanctam miracula multa puellam.
Unda fluens olei fit quoque testis ei.

Anni post Christum milleni sive ducenti
Et sexaginta iam preteriere novemque
Dum fertur Heinricus quod sanctorum sit amicus
Cunctorum letum conscripsit per breve metrum.
Explicit metricus Passionalis
brevis et utilis.

Die vier letzten Hexameter besagen also: Nach Christus seien 1269 Jahre verflossen gewesen, als man sagte (fertur), daß Heinrich ein Freund der Heiligen sei. Den Tod aller Heiligen habe er in einem kurzen Metrum beschrieben. Keineswegs also heißt es,

das metrische Passional sei im Jahre 1269 geschrieben worden, wie der gedruckte Handschriftenkatalog der Münchener Staatsbibliothek II, Bd. IV, p. 220 irrig angibt.

Selbstverständlich sind in dem Passional nicht die Legenden „aller" Heiligen behandelt. Aus dem Kalendarium ist vielmehr eine Auswahl getroffen worden. Das Passional folgt der Ordnung des Kirchenjahres, beginnt mit dem heiligen Andreas (30. November) und schließt, wie wir sahen, mit der heiligen Katharina von Alexandrien (25. November). Da ist zunächst sehr interessant, daß in den Jahren 1269 und 1268 das Fest des heiligen Andreas (30. November) noch in den Schluß des alten Kirchenjahres gefallen ist. In diesen beiden Jahren kann das Passional also nicht gedichtet sein. Auch in den Jahren 1262 und 1263 lag der Kalender in dieser Beziehung ähnlich. Dagegen ist in den Jahren 1260, 1261, 1264, 1265, 1266 und 1267 tatsächlich der Andreastag in das neue Kirchenjahr gefallen, und zwar 1264 genau auf den 1. Adventsonntag. Da das Jahr 1269 nicht das Entstehungsjahr der Dichtung sein kann, so hat es hier für unsere Untersuchung wenig Zweck, Vermutungen anzustellen über die wirkliche Entstehungszeit. Jedenfalls wird man sagen dürfen, es sei vor dem Jahre 1268, vielleicht also zwischen 1260 und 1267 gedichtet worden.

Hier interessiert uns vornehmlich die Frage: Könnte unser Magister Heinrich der Poet das Passional gedichtet haben? Wenn ich daraufhin dieses Passional mit dem Kuriengedicht des Magister Heinrich genauer vergleiche, so muß ich sagen: Ich halte die Identität der Dichter für völlig ausgeschlossen. Nicht allein wegen des Fehlens des Magister-Titels bei dem Dichter des Passionals. Die Verse des letzteren lassen sich auch nicht annähernd den Versen des Kuriengedichtes an die Seite stellen. Die Verse des Passionals sind meist schwerfällig und schleppend. Die angeführten Proben genügen, um das zu erweisen. Der Inhalt des Gedichtes offenbart wenig Geist: es handelt sich um eine Versifikation von Heiligenlegenden, wie sie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Umlauf waren. In das 12. Jahrhundert kann man mit der zeitlichen Festlegung des Passionals nicht hinaufgehen, da zum 4. Oktober bereits der heilige Franz von Assisi behandelt wird. Da der heilige Dominikus aber in dem Passional keinen Platz gefunden hat, so wird man nicht etwa an einen Regensburger Dominikaner des Namens Heinrich oder an einen Dominikaner überhaupt als Verfasser denken dürfen.[1])

2. Ueber Jahrtagsstiftungen.

Ueber die Jahrtagsstiftung, welche Magister Heinrich der Poet für sich selbst im Neumünsterstifte errichtet hatte, habe ich oben p. 151—156 und p. 387—392 ausführlicher gehandelt. Aus den weiter unten im Anhang abgedruckten Urkunden Nr. 3 und Nr. 5 ergibt sich das Nähere. Aus dem Bestehen der Jahrtagsstiftung, welche uns seit dem 1. August 1277 urkundlich bezeugt ist, und aus der Uebernahme des Stiftungskapitals durch den Stiftskellerer Gottfried glaubte ich für diesen Termin (1. August 1277) den Tod des Magister Heinrich des Poeten als sichergestellt annehmen zu dürfen. Allerdings sind ja Anniversarien oftmals viele Jahre vor dem Tode des Stifters begründet und auch bei Lebzeiten des Stifters in eine gewisse Wirksamkeit gesetzt worden. Dafür möchte ich hier einige bezeichnende Beispiele anführen und aus ihnen gewisse Schlüsse ziehen.

Der von uns wiederholt genannte Papst Urban IV (1261—1264), vorher als Jakob von Troyes von einiger Bedeutung auch für die Reichsgeschichte, war von 1253—1255 Bischof von Verdun, danach bis zu seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl lateinischer

[1]) Die von H. Grotefend nach einer Wiener Handschrift im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Bd. XVII, 1870, Sp. 301—311 erstmals veröffentlichte Laurea Sanctorum des Hugo von Trimberg [illegible] hält sich an das Kalendarium des bürgerlichen Jahres, beginnt also mit dem 1. Januar. Es sind 422 [illegible] rhythmisch gebaute und von v. 48 an leoninisch gereimte Verse. Zum Vergleiche können auch die Verse 2257—2408 des Carmen satiricum des Nikolaus von Bibra herangezogen werden.

Patriarch von Jerusalem. Als er von seiner bevorstehenden Translation nach Jerusalem bereits Kenntnis hatte, da hat er für sich selbst eine Jahrtagsstiftung im Dome von Verdun errichtet. In der darüber ausgefertigten Stiftungsurkunde sagt er, daß, solange er lebe und wo immer er sich befinden möge, alljährlich am Montage vor dem Feste des heiligen Johannes des Täufers eine feierliche Messe de Sancto Spiritu in der Kathedrale von Verdun gehalten, nach seinem Tode aber der Jahrtagsgottesdienst mit Vigil an seinem Todestage gefeiert werde. Die Stiftungsurkunde trägt das Actum 1255 mense Julii.[1])

Besonders bemerkenswert ist die Jahrtagsstiftung, welche der bekannte Kantor des Chorherrenstiftes in Zürich, Konrad von Mure, für sich selbst und seine Eltern lange vor seinem Tode in seiner Stiftskirche errichtete. Er selbst starb erst am 30. März 1281. Unter dem 18. Mai 1263 aber beurkundeten der Propst Heinrich und das Kapitel des Chorherrenstiftes das Folgende: Der Kantor Konrad hat 23 Mark Silber gesetzlichen Züricher Gewichtes hergegeben zum Ankauf eines predium seu curtis in Schwerzenbach und bat dabei das Kapitel um Gewährung einer Bitte, nämlich: der jeweilige Kantor des Stiftes, welcher den dem Kantoramte einverleibten halben Teil des Hofes Rüti bei dem Fallenden Brunnen in Unterstraß innehabe und verpflichtet sei, davon jährlich 10 modios Weizen und vier Malter Hafer zu entrichten, (solle den angekauften Hof in Schwerzenbach dazu erhalten). Solange nun Kantor Konrad lebe, sollten am Tage seiner Memorie (in die memorie sue), nach seinem Tode aber am Tage seines Anniversars (in die anniversarii sui) den ehrbaren Frauen, der Aebtissin und dem Konvente des Frauenklosters in Zürich zur Semmelverteilung an die Anwesenden (ad simulos presentibus distribuendos) zwei „Quartalia" Weizen und den Armen des Spitales innerhalb der Stadtmauern ebenso zwei „Quartalia" Weizen und den Armen (im Siechenhaus St. Jakob) in Außersihl zwei „Quartalia" Weizen Züricher Maß gereicht werden. Die überschießenden Einkünfte aber sowohl aus dem genannten Hofe in Rüti als auch von den Gütern in „Utinkon" sollten zum Amte der Kantorei mit ihren anderen Gütern für alle Zeiten gehören. Wenn das Kapitel des Züricher Chorherrenstiftes die Kantorei eingehen lasse, so solle der jeweilige Propst des Stiftes die für die Kantorei bestimmten Einkünfte irgend einem Kleriker verleihen, nicht aber einem Züricher Stiftskanonikus, solange bis das Kapitel die Kantorei wiederherstelle. Und wenn auch keine Kantorei in dem Züricher Chorherrenstifte bestehe, so sollen Propst und Kapitel in der angedeuteten Weise die sechs Quartale Weizen entrichten. Propst Heinrich und das gegenwärtige Kapitel bestätigen diese Anordnungen mit der Kraft von Statuten.[2])

Wenig später, am 26. April 1264, beurkundeten Propst Heinrich und das Kapitel des Chorherrenstiftes in Zürich eine andere Güterschenkung und damit verbundene Anniversarienstiftung. Der Meier (villicus) des Stiftes, Rüdiger von Albisrieden, hatte alle seine Lehen daselbst der Kirche übergeben. Dafür erhielt er vom Stifte eine lebenslängliche Pension und das Stift verpflichtete sich, für die verstorbenen Verwandten des Rüdiger (Vater, Mutter, Bruder und den Klosterbäcker) vier Jahrtage (anniversaria), und zwei Memorien (memorias) für den lebenden Stifter und seine Gattin Mechtild zu halten. Auch hier ist Weizen zur Semmelverteilung zu liefern.[3]) Das Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich enthält auch sonst eine Reihe höchst interessanter Aktenstücke, in welchen auch von Jahrtagsstiftungen die Rede ist. Ausdrücklich hervorgehoben sei die Urkunde des Truchseß Konrad von Hombrechtikon vom 1. September 1286, in welcher er Güter bei Wollerau, Hurden, Pfäffikon und in der Gegend von Einsiedeln zu Jahrzeitsstiftungen an das Kloster Einsiedeln vergabte. Damit errichtete er einen Jahrtag für seinen Vater, einen für sich selbst, einen dritten für seine Mutter, einen vierten für seine

[1]) Abbé Clouet, Histoire de Verdun et du pays Verdunois II, p. 466 f. Sievert, Das Vorleben des Papstes Urbans IV. in der Römischen Quartalschrift XII, 1898, p. 136.

[2]) Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, ed. Escher und Schweizer, Bd. III, Zürich 1894/95, Nr. 1220, p. 304 f.

[3]) Urkundenbuch von Zürich a. a. O. III, Nr. 1255, p. 334 ff.

Gattin, einen fünften für seinen Bruder. Dazu stiftet er quinque luminaria ex oleo facta, von welchen zwei am Tage, drei während der Nacht brennen sollen. [1])

Bei den vorhin genannten beiden Stiftungen aus dem Chorherrenstifte von Zürich aus den Jahren 1263 und 1264 ist sehr bemerkenswert die verschiedene Benennung der Gottesdienste für die noch lebenden Stifter als memorie, für die Verstorbenen als wirkliche anniversaria. Bei Lebzeiten des Stifters muß natürlich durch diesen der Tag und auch die Art des Gottesdienstes besonders bestimmt werden. Jakob von Troyes, der spätere Papst Urban IV, ordnete im Juli 1255 für seine Lebenszeit eine einmal im Dome zu Verdun am Montag vor Johannis abzuhaltende Messe vom heiligen Geiste an.

In Würzburg beurkundete am 9. Mai 1250 der Abt des Benediktinerklosters St. Stephan mit seinem Konvente den Verkauf eines Weingartens. Zwei Morgen am Ständerbühl in der Markung Würzburg verkauften sie für 10 Pfund Würzburger Pfennige an Albert und seine Schwester Gertrud. Sie sollten dieselben für alle Zeiten frei besitzen tali condicione quod post mortem magistri Heinrici de Breitingen, canonici Novi monasterii, in anniversario suo semper dabunt nobis quatuor solidos denariorum Herbipolensium ad faciendam memoriam eius, sicut solemus facere pro nobis commissis in exequiis defunctorum. [2])

Magister Heinrich von Breitingen ist uns als Kanonikus von Neumünster und Stifter eines Jahrtages in Neumünster bereits mehrfach bekannt geworden (oben p. 150 ff. und 154 f.).

Noch bemerkenswerter ist eine Urkunde vom 1. November 1263, welche abschriftlich im Standbuche Nr. 93 des K. Kreisarchivs in Würzburg vorliegt und auf welche Herr Dechant Pfarrer Dr. Amrhein in Eßfeld mich freundlichst aufmerksam machte. Sie steht in dem genannten Standbuche fol. 37va, und lautet wörtlich:

Nos W(ernherus) Decanus et S(imon) Scolasticus totumque Capitulum ecclesie Novi monasterii Herbipolensis notum facimus universis ad quos presens scriptum pervenerit, quod Conradus quondam plebanus in Hocheim perpetuus vicarius ecclesie nostre domum quandam que dicitur zů der Rinnen a nobis pro se et filio suo Theoderico quoad vixerit novem libris hallensium libere comparavit. Postquam vero predictus C. et filius suus viam universe carnis fuerint ingressi, domus ipsa ad ecclesiam nostram revertetur tali modo, quod cuicumque ipsam locandam duxerimus, urnam vini et maldrum tritici in anniversario sepedicti Conradi de eadem domo dominis nostris ministrabit. Filius vero ipsius diebus vite sue domum ipsam quiete et pacifice sine censu possidebit. Habebit insuper prefatus presbiter sepulturam in Capitulo nostro sicut unus de confratribus nostris et quilibet vicarius, qui presens fuerit, duos denarios in anniversario ipsius habebit, absens vero nichil. In cuius rei testimonium presentem paginam sigilli nostri munimine duximus roborandam.

Acta sunt hec anno domini
M°CC°LXIII Kalend. Novembr.

Konrad, der ehemalige Pfarrer von Veitshöchheim und vicarius perpetuus im Neumünster hatte also einen Sohn Namens Dietrich. Möglicherweise ist ihm derselbe aus einer seiner Priesterweihe vorausgegangenen Ehe geboren worden. Im anderen Falle wäre er in einer vom Neumünsterkapitel ausgestellten Urkunde schwerlich als Sohn des priesterlichen Vaters bezeichnet worden.

Vater und Sohn erkaufen also auf ihre Lebenszeit vom Neumünsterstifte ein Haus genannt Zu der Rinnen um 9 Pfd. Heller. Nach beider Tode kehrt das Haus frei zum Stifte zurück. Das Stift kann es alsdann verleihen wem es will, doch so, daß der neue Empfänger am Jahrtage des Priesters Konrad eine Urne Wein und einen Malter Weizen an die Stiftsherren zu entrichten hat. Der Priester Konrad aber soll seine Sepultur in capitulo, also doch wohl im Kapitelssaal selbst (oder vor demselben?) erhalten, wie einer

[1]) Urkundenbuch von Zürich V, Nr. 1959. p. 299—301.

[2]) So nach dem neuen Urkundenbuche von St. Stephan in Würzburg, welches von der Gesellschaft [illegible]nkische Geschichte herausgegeben wird. Herr Reichsarchivaccessist Dr. Max Kaufmann gewährte [illegible]st Einblick in die Druckbogen.

der confratres, und jeder beim Jahrtage anwesende Vikar soll zwei Pfennige, der abwesende aber nichts erhalten.[1])

Sehr interessant sind die Anordnungen, welche der uns wohl bekannte Magister Michael de Leone, der Scholastikus im Neumünsterstifte, bei seinen eigenen Lebzeiten im Jahre 1347 hinsichtlich seines eigenen Begräbnisses in der Neumünsterkirche und hinsichtlich der Jahrtagsgottesdienste für ihn selbst und für seinen vor ihm verstorbenen Bruder Konrad getroffen hat. Michael wünscht in der Stiftskirche vor dem von ihm errichteten Dreifaltigkeits-Altare begraben zu werden.[2]) Nachdem sein Leichnam dem Grabe anvertraut sei, dürfe es nie mehr geöffnet werden. Sein bereits verstorbener Bruder Magister Konrad von Mainz, der Würzburger Jurist, welcher im Jahre 1345 am 3. Juli verschieden ist, liegt außerhalb der Kirche von Neumünster begraben „in cymiterio . . . sub lapidea ymagine beate Marie Magdalene per ipsum Magistrum Michaelem eciam ordinata". Für diesen verstorbenen Magister Konrad soll ein Anniversar abgehalten werden cum longis vigiliis et missa animarum et die precedente de vespere cum vesperis pro defunctis cum nota super sepulchrum. Dafür stiftet Magister Michael eine ewige Jahresgült von 4 Pfd. Heller und 6 Schillingen.

Für sich selbst ordnet Magister Michael ein Anniversar an cum vesperis pro defunctis super sepulchrum suum predictum . . . ante altare suum predictum cum longis quoque vigiliis ac missa animarum cum nota annis singulis die obitus sui necnon eciam tempore vite sue, die videlicet quam et si ipse Magister Mychael superstes ad hoc voluerit deputare, peragi perpetue debito solito quoque more debebit. Preterea eciam idem Magister Mychael dum vixit compos quidem mentis et corporis divina clementia providente perpetuos annuos redditus octo librarum et octo solidorum hallensium, computando eciam et pagando libram pro quindecim libris, comparari debite procuravit. De quibus si quidem hallensibus octo libre inter ipsos canonicos prebendatos et vicarios interessentes tantum ac eciam offerre debentes tunc ibidem equaliter pro media tamen parte infra vigilias et pro alia media infra missam animarum necnon quatuor solidi hallensium inter . . . chorales et duo solidi hallensium inter subchorales seu ribiciarios adessentes tantum tunc ibidem eciam equaliter; si vero huiusmodi . . . subchorales seu ribicierii non fuerint instituti aut non affuerint ibidem, tunc inter ipsos . . . chorales tantum interessentes ibidem eciam equaliter tam quatuor quam duo solidi hallensium iam predicti. Residui quoque duo solidi hallensium eiusdem summe inter campanarios ibidem distribui et depagari expedite debebunt.

Alioquin quociens idem anniversarium non fuerit, quod absit, etc.

— — — — — — — — — — — — — —

fol. 85 va . . . .

Datum Herbipoli anno domini Millesimo trecentesimo quadragesimo septimo IIII° idus Martii.[3])

Von besonderem Interesse ist es, hier zu sehen, wie die chorales, die subchorales und die ribiciarii oder ribicierii ausdrücklich bedacht werden.

Michael de Leone wünschte offenbar die von ihm gestifteten Jahrtagsgottesdienste mit voller Musikbegleitung ausgestattet zu sehen. Die ribiciarii sind die Rebec-Spieler und Rebec ist ein kleines Streichinstrument mit nur zwei Saiten.[4]) Für seine eigene Lebenszeit behält sich Michael die Bestimmung des Tages für den Gottesdienst vor. Die besondere Benennung dieses Ersatzgottesdienstes als „memorie" an Stelle von anniversarium begegnet hier freilich nicht. Die Zinskraft des Stiftungskapitals wird auch hier auf 1 Pfd. für

[1]) Die von Begräbnissen im Kapitelssaal handelnden Quellenstellen beweisen übrigens, daß der Kapitelssaal der romanischen und frühgotischen Zeit nicht [illegible] gelegen [illegible].

[2]) J. F. Böhmer, Fontes rer. Germ. I, p. 451.

[3]) Diese Angaben über Michael de Leone und seinen Bruder Konrad [illegible] Kodex saec. XIV der Würzburger Universitätsbibliothek Mp. misc. f. 6, fol. 83vb [illegible].

[4]) [illegible] Michael, Geschichte des deutschen Volkes, Bd. IV, p. 377.

15 Pfd. angegeben. Danach mußten also, um $8^2/_3$ Pfd. Heller jährlich zur Verfügung zu haben, $15 \times 8^2/_3 = 130$ Pfd. Heller Stiftungskapital für diese Sepultur und dieses Anniversar bereitgestellt werden.

Der Würzburger Domherr Kraft von Hanau, welcher zugleich Propst beim Neumünster war, schenkte am Sonntag Oculi = 26. Februar 1380 dem Dekan und Kapitel seines Neumünsterstiftes seine Hufe, die Ůbelins-Hube genannt, zu Bütthart nebst einer Hofreit daselbst. Aus diesen Gütern zog er alle Jahr eine Ewiggült von $7^1/_2$ Maltern Korn, einem Malter Weizen und zwei Maltern Haber Büttharter Maßes. Das Neumünsterkapitel hat sich dafür verpflichtet, nach des Propstes Kraft von Hanau Tode an seinem Todestage ihm ewiglich einen Jahrtag (iorgeziet) halten zu lassen „mit langer wigilie und selmesse noch gewonheit dez selben stiftez, und man sol under der selben selmesse an demselben tage dise Korngult teilen equaliter under herren und under vycarien. Ich wil auch, daz man eyn halb malter Korns von der obgenanten gult teilen sol under die Korschuler[1]) und Kyrchner“ (= ecclesiastici = Glöckner).

Propst Kraft fährt in der Schenkungsurkunde fort: „Ich wil auch die wil wir leben, daz man dan die iorgezit begen sol alz vorgescriben stet uf den Montag in der gemeint wuchen den nehsten vor Sante Burckarcz[2]) tag; so sol man auch die vorgenante Korngult teylen uf den selben tag alz vor gescriben stet.“[3])

Hier wird also im Jahre 1380 der gestiftete Jahrtagsgottesdienst auch bei Lebzeiten des Stifters an einem bestimmten Tage gehalten und bereits „iorgezit“ genannt, wie der Gottesdienst für den Verstorbenen.

Da aber in der unten abgedruckten Neumünsterurkunde vom 1. August 1277 das Anniversar für den Magister Heinrich den Poeten schlechthin als Anniversar bezeichnet ist und da von einem Ersatzgottesdienst und von Magister Heinrich dem Poeten als einem Lebenden überhaupt nicht die Rede ist, so dürfen wir dabei beharren, ihn auch auf Grund dieser Urkunde für den 1. August 1277 als verstorben anzusehen. Die oben p. 156 ff. verwertete und unten abgedruckte Neumünsterurkunde vom 26. November 1265 liefert uns für diese Annahme eine weitere Stütze.

Für die Regelung des Jahrtagsdienstes im Chorherrenstifte zu Zürich, zugleich auch für die ganze bauliche Anlage dieses Stiftes und seine Verwaltung und nicht zuletzt für seinen Kreuzgang sind besonders wichtig die Stiftsstatuen, welche vom Stiftspropste Heinrich und dem Kapitel am 12. Dezember 1259 und am 26. Januar 1260 errichtet und erweitert worden sind.

Danach soll ein Jahrtag, wenn er auf ein festum duplex fällt, am Tage vorher begangen werden, sofern dieser nicht auch etwa ein Festtag ist. Nun folgt eine sehr interessante Bestimmung: Item scandalum vitare ac multiplex periculum precipue incendii precavere cupientes statuimus, ut nullus, secularis seu ecclesiastica persona in officinis seu mansionibus, que circa nostre ecclesie ambitum iam sunt vel adhuc fieri poterunt, cum familia et coquina debeat residere perpetuo vel ad tempus. Item statuimus, ut caminata seu mansio, que refectorio nostro contigua preposture specialiter hactenus attinebat, de cetero ad communes usus canonicorum cedat, ipsi prepositure nichilo iuris ibidem pre aliis canonicis reservato. Item ambitus nostri hostia (= Türen) per edituum claudantur et a principio noctis usque dum in ecclesia nostra pulsatur matutinum, clausa remaneant, nisi forte evidens necessitas eadem hostia ante pulsationem matutini fecerit aperiri. Idem etiam edituus noster cum suis servientibus fidelibus ecclesiam et res ecclesie de nocte et de die tenetur custodire et matutino necnon populari ac publice misse presens esse et secundum sui officii exigentiam personaliter ministrare seu pocius deservire. Der edituus ist hiernach Oberküster und Hausverwalter zugleich. Im Würzburger Neumünsterstifte entsprechen

[1]) Das sind die consorciales chori oder scholares consorciales. S. unten Exkurs Nr. 5.
[2]) S. Burkhart in Würzburg am 14. Oktober.
[3]) Original in Reichsarchiv Neumünster, Urkk. fasc. 72.

ihm die ecclesiastici (s. oben p. 388), während der domesticus, in einer urkundlichen Festsetzung aus dem Jahre 1371 September 12, deutsch auch hûseigen genannt,[1]) eine höhere Stellung eingenommen zu haben scheint (s. oben p. 388 f., 391 f.).

Nach dem Züricher Statut von 1259 soll der Kanonikus vor seiner Installation nur die halbe Präbende beziehen. Eine besondere Bewandtnis aber soll es mit den Jahrtagssemmeln haben: Insuper anniversales simulos, qui honeste dividi non poterunt, idem non installatus percipiet sine sectione.

Zu Kapitelsberatungen scheinen im Züricher Chorherrenstifte in den Jahren 1259 und 1260 zwei Räume benützt worden zu sein: einmal das frühere refectorium, welches zur Zeit der vita communis im unmittelbaren Anschluß an den Kreuzgang errichtet war. In den Statuten von 1260 heißt es inferius refectorium. Davon wird unterschieden das superius capitulum ante dormitorium.[2]) Das waren also Räume im oberen Stockwerk, und das dormitorium stammt wahrscheinlich gleichfalls aus der Zeit der vita communis.

3. Der Münchener Clm. 9659 saec. XIII.

Von besonderer Bedeutung für die Ueberlieferung des Kuriengedichtes ist Clm. 9659, von welchem ich oben p. 6, 10 und 64 kurz gehandelt habe, und dessen Varianten und Glossen aus unserer neuen Ausgabe des Gedichtes zu ersehen sind. Ich bin geneigt, diese Handschrift unter allen mir bekannt gewordenen Handschriften des Gedichtes für die älteste zu halten, noch älter als den heute in Berlin verwahrten Cod. Ms. Nr. 193 olim Philippicus Nr. 1827, welcher laut Schreibernotiz (s. oben p. 8) im August des Jahres 1277 geschrieben worden ist. Deshalb und auch wegen der Bedeutung einiger hier gebotenen Glossen, die früher bereits besprochen wurden, gehe ich hier noch etwas näher auf diesen Clm. 9659 ein, um womöglich seine Provenienz festzustellen. Dabei ist aber von vornherein zu bemerken, daß wir von dem Kodex in seinem heutigen Gesamtbestande völlig absehen dürfen. Für uns kommen hier lediglich die heute als fol. 85—92 gezählten, zweispaltig beschriebenen Pergamentblätter in 4° in Betracht, welche unter der roten Ueberschrift

Disputacio Gaufridi et Aprilis De Roma

zunächst von fol. 85^{r} — fol. 90va das Kuriengedicht enthalten. Dann folgen fol. 90va bis fol. 92vb Urkundenabschriften, die ich gleich besprechen werde.

Diese acht, zu einem Quaternio geordneten Blätter haben ehemals, bevor sie mit den übrigen Bestandteilen der heute 138 Blätter zählenden Handschrift zu einem einzigen Bande vereinigt wurden, ein Sonderdasein geführt. Man erkennt das an dem Aussehen der Vorderseite von fol. 85 und insbesondere der Rückseite von fol. 92. Die Tinte, mit welcher diese acht Pergamentblätter beschrieben sind, ist an sich eine sehr blasse. Aber die Rückseite von fol. 92 hat in ganz besonderem Maße hinsichtlich der Deutlichkeit gelitten, weil dieser Quaternio zweifellos längere Zeit der Schutzdecke entbehrt hat. Mit der Rückseite von fol. 92 auf einer Unterlage aufliegend ist er da offenbar wiederholt hin und her bewegt worden, sodaß die Schrift auf dieser Rückseite von fol. 92 förmlich abgerieben ist, dann aber auch durch Schmutzflecken gelitten hat. Trotz alledem läßt sich auch hier alles, wenn auch mit einiger Mühe, lesen.

Von Interesse ist es, Aussteller und Empfänger der von fol. 90va bis fol. 92vb überlieferten Urkunden zu ermitteln. Die elf ersten derselben sind Papstbullen von nicht sehr langem Kontext. Alle sind sie ausgefertigt unter dem Namen Gregors X und datieren.

[1] [illegible] 62 [illegible] K. Allgemeines [illegible] [illegible] Rechte des hûseigen [illegible] Wein [illegible].

[2] Urkundenbuch von Zürich III, Nr 1088, p. 183—185.

sie aus Lyon von den Jden des Oktober (= 15. Oktober) oder einigen Tagen zuvor. Neun davon sind zu Gunsten des Klosters S. Emmeram in Regensburg erlassen, zwei für das Kloster Metten auf Antrag des in Lyon am Konzil persönlich anwesenden Abtes Friedrich von Metten. Die beiden letzteren, Mandate an die Aebte von Prüfening und Altaich, bzw. den Abt von Prüfening allein, wollen ein Einschreiten veranlassen gegen widerspenstige Elemente im Kloster Metten selbst, welche sich gegen den Abt Friedrich erhoben hatten. Aber auch die neun Bullen zu Gunsten von S. Emmeram sind vom Abte Friedrich von Metten erwirkt worden. Dafür hat er laut oben p. 233 abgedruckter Quittung an der Kurie dem Prokurator Petrus von Anagni ein Prokurationshonorar von einer Mark Silber bezahlt.

Diese Quittung bildet die zwölfte Urkunde in dieser Reihe. Die dreizehnte (fol. 92va) ist eine Appellation, welche Abt Friedrich von Metten in Lyon am 3. September 1274 gegen den Bischof Leo von Regensburg eingelegt hat. Der Bischof hatte sich nämlich in den Streitigkeiten des Abtes Friedrich mit seinem Konvent auf die Seite des letzteren gestellt. Der appellierende Abt behauptet sogar, der Bischof habe die dem Abt untergebenen Mönche (fratres) angehalten, ihren Abt nach seiner Rückkehr von der Kurie nicht ins Kloster einzulassen.

Endlich die beiden letzten Aktenstücke in dieser Reihe sind Urkunden König Rudolfs vom 14. Juli und 18. September 1274 in Hagenau ausgefertigt, gerichtet an den Bürgermeister, den Rat und die Bürgerschaft von Regensburg. Auch in diesen beiden Königsurkunden handelt es sich um den Schutz und die Sicherstellung der Abtei S. Emmeram in Regensburg.[1])

Aus diesem Tatbestand ergibt sich folgendes: Die elf Papstbullen Gregor X (neun für S. Emmeram und zwei für Metten) sind in ihren Originalen von Abt Friedrich von Metten im Jahre 1274 persönlich in Lyon erwirkt und sicher auch nach S. Emmeram in Regensburg mitgebracht worden. Dasselbe gilt von der Originalquittung des Petrus von Anagni. Die Appellation des Abtes Friedrich von Metten gegen den Bischof Leo von Regensburg hat er zweifellos abschriftlich von Lyon nach Regensburg (wohl nach S. Emmeram) gebracht. Hier mußten auch die beiden Urkunden Rudolfs von Habsburg aus Hagenau vom Juli und September 1274 abschriftlich vorliegen, da sie ja zu Gunsten S. Emmerams erlassen waren. Für höchstwahrscheinlich aber halte ich, daß auch der Text des Kuriengedichtes aus Lyon vom Abte Friedrich von Metten nach S. Emmeram in Regensburg gebracht worden. Das Kuriengedicht wendet sich ja an den Papst und an die Kardinäle. Im Prolog wird v. 13 der Papst und werden vv. 23 f. die Kardinäle unmittelbar angeredet (oben p. 65 f.). Zur Zeit des zweiten Lyoner Konzils (1274) war das zwischen den Jahren 1261—1265 entstandene Gedicht eine immerhin noch pikante Novität. Im Kreise der Prälaten in Lyon wird sie gleichsam herumgereicht worden sein. So mag auch Abt Friedrich von Metten das Gedicht hier in Lyon kennen gelernt und eine Abschrift davon entweder selbst gefertigt oder aber erworben haben. Mit diesem literarischen Schatz und mit den erwähnten päpstlichen Originalbullen in seinem Gepäck wird er zunächst nach S. Emmeram in Regensburg zurückgekehrt und hier vielleicht einige Zeit geblieben sein, da ihn in seinem eigenen Kloster in Metten Schwierigkeiten erwarteten. In der ihm in S. Emmeram aufgenötigten nicht ganz freiwilligen Mußezeit mag er selbst diese Schriftstücke abgeschrieben haben oder durch einen Abschreiber haben kopieren lassen. Da in einer der für ihn selbst bestimmten Bullen Gregors X ihm auch der Abt von Altaich (Oberaltaich?) als Schützer gegeben ist, so mag er die Abschrift nach Oberaltaich mitgenommen haben. Von dort ist sie auf uns gelangt. Ich vermute, daß die Abschriften, auch die des Kuriengedichtes, noch im Laufe des Jahres 1275 gemacht worden sind.

[1]) In den Regesta Imperii VI von Böhmer-Redlich sind sie nicht vertreten.

4. Der Würzburger Kodex Mp. mi. f. 6.

Der äußerst wertvolle Kodex Mp. mi. f. 6 ist erst um das Jahr 1350 in Würzburg geschrieben worden. Trotz alledem hat er, wie wir oben p. 61—63 darlegten, um seiner besonderen Bedeutung willen unserer neuen Ausgabe des Kuriengedichtes zu Grunde gelegt werden können. Wie ich p. 61 in Aussicht gestellt habe, gehe ich hier noch etwas näher auf den Inhalt dieser Handschrift ein, indem ich wegen des Textes des Kuriengedichtes selbst auf die Ausgabe oben p. 65—106 verweise. Der Kodex hat 87 Pergamentblätter in Folio und ist zweispaltig beschrieben. Auf vielen Blättern findet man am oberen Rande eine Numerierung der einzelnen Bestandteile in römischen rot geschriebenen Ziffern saec. XIV, wie sie auch in der Würzburger Liederhandschrift vorkommt. In Mp. mi. f. 6 hört diese römische Ziffernzählung auf fol. 66^{r} auf mit . XIII ., nachdem diese Ziffer bereits auf fol. 59^{r} eingesetzt hatte. Vor fol. 59 ist ein Pergamentblatt ausgeschnitten. Der Kodex beginnt fol. 1ra mit den bei Joh. Friedr. Böhmer, Fontes rerum Germanicarum I. p. 451—454 abgedruckten Partien.

fol. 1^{v}. De regulari observancia Kartusiensium beatorum: bei Böhmer l. c. p. 454 f. fol. 1^{v} über die quinque pallacia episcopalia quorum quodlibet Sale vulgariter nuncupatur. dann geschichtliche Notizen, ibidem, p. 455 f.

fol. 2. Incipit breviloquium de expositione misse.

fol. 10ra. Conclusio huius opusculi. Hoc breviloquium ex intimo caritatis affectu Vestre Reverentie offerens supplex peto, ut vos et quicumque eo usus fuerit pro me exoret Altissimum etc. Amen. Weder der Verfasser noch der Adressat sind genannt.

fol. 10rb. Incipit Summa de officio sacerdotis a beato Thoma de Aquino ordinis fratrum Predicatorum et sacre theologie professore edita et compilata. Incipit: Quia sacerdotis officium . . . .

fol. 15ra. Explicit Summa de officio sacerdotis ut supra.

Incipit passus interdicti ecclesiastici. Inc.: Quia per invencionem iurium censura ecclesiastica

fol. 18rb. Explicit etc.

fol. 18rb. . . . .

. IIII . Magister Michael de Leone Herbipolens. Canonicus ecclesie Novi monasterii ibidem infrascriptas oraciones concepit. Optima oracio conclusiva.[1])

O beatissime et misericordissime ac clementissime Deus creator omnium et salvator suscipe a me miserrimo peccatore hanc preculam modicellam, quam tibi offero utinam pia mente deprecans suppliciter et devote, quatinus ad intercessionem gloriossime virginis Marie graciose matris tue omniumque sanctorum tuorum michi meisque dominis, consanguineis. affinibus, amicis, benefactoribus, promotoribus, oratoribus, familiaribus, aliisque benefactoribus utriusque sexus tam vivis quam defunctis venias, misericordias et gracias de peccatis, delictis et excessibus nostris, quorum non est quasi numerus, nobis quoque omnibus sub titulo viventibus christiano graciosa salutifera et gaudeosa beneficia sospitatis animarum, sanitatis corporum et longitudinis vite, item clare intelligentie, firme memorie et eloquentie plane, item felicitatis, prosperitatis et fortune nostrum et nostrorum in hoc/ seculo et futuro, item sincere reconciliacionis emulorum, integre solucionis debitorum et festine consumacionis laudabilium operum nostrorum tam spiritalium quam corporalium. necnon conceptorum remediorum animarum nostrarum ac diuturne et tranquille fruicionis eorum, item commendabilis salutifere et legalis testacionis seu disposicionis bonorun et

fol. 18^{v}

[1]) Magister bis conclusiva rot, ebenso auch . IIII .

utinam tempore sospitatis hominis utriusque, item contricionis et pure confessionis necnon devote percepcionis sacramentorum eucharistie et unctionis extreme aliaque(?) christiani et salutiferi finis vite nostre necnon ecclesiastice et religiose sepulture nostre, demum quoque mihi et ipsis christifidelibus tam mortuis in presenti quam viventibus in futurum beatitudinem ultimatam in laudem tui nominis et numinis gloriosam ac etiam letitiam et consolacionem cunctorum celibum gaudiosam elargire graciose digneris. Amen.

Incipit[1]) deprecatio egrotantis ad mortem[1]).

fol. 18va . . . . Incipit[2]) deprecatio egrotantis ad mortem.[2])

fol. 19rb. Gebet in Krankheit um Genesung.

fol. 19va . . . . Hanc[3]) preculam dictavit Bononie studens in utroque iure Magister Michael de Herbipoli Theotonicus nacione licet utique minus dignus[3]), mit schwarzer Tinte dazu: va — cat. Das Gebet selbst fehlt hier.

fol. 19va bis 21ra . V .[4]) Andere Gebete deutsch und lateinisch (Confessio generalis, Gebete vor Beginn der Predigt etc.)

fol. 21ra . VI . De[5]) subiecto Philosophie naturalis et eius distinctione et secundum eandem distinctione librorum suorum.[5])

Supposito quod ens morale

— — — — — — —

Incipiunt tituli et capituli et capitula tractatus editi a fratre Hermanno de Scildis ord. S^i^ Augustini sacre theologie professore de distinctione (oder descriptione) universali philosophie in suas partes cum earum descriptione etc.

fol. 23rb . VII .[6]) De laudabilibus gestis recolende memorie domini Ottonis Wolfskel episcopi Herbipolens. In dei nomine Amen. Notabiliter est sciendum: bei Böhmer Fontes I, 456—464.

fol. 26ra . . . . in pace Amen. (Böhmer, Fontes I, 464—466 und Gropp, Collectio novissima Scriptorum et rer. Wirceburgens. I, p. 835 f.)

VIII. (rot) De[7]) Cronicis temporum hominum modernorum sepefatus Magister Mychael infrascripta ad memoriam futurorum notavit. Primo de magno campestri conflictu inter ecclesiam Herbipol. triumphantem et Hermannum de Hennenberg subcumbentem in campis prope Kytzingen dyoc. Herbipolensis[7]) Anno domini M°CC°LXVI VI idus Augusti: Böhmer, Fontes I, 466 ff — 479.

fol. 30ra . IX .[8]) Pater non dominus. Thomas de Aquino quia amari appetit non timeri. Sätze aus Kirchenschriftstellern.

fol. 31vb am Schluß Epitaphien: Friedrich II, Bischof Konrad von Würzburg, Kanzler, Walther von der Vogelweide etc.. Böhmer, Fontes p. XXXVI und oben p. 366 f., 370 f.

fol. 32ra . X .[9]) Incipit[9]) Prologus in Speculum sacerdotum.[9])

Deo amabilibus et sibi in Christo reverendis omnibus sacerdotibus sub sancte Romane et universalis ecclesie obediencia constitutis ad quos presens opusculum pervenerit Frater Hermannus de Alamania dictus de Schildiz ordinis fratrum heremitarum S^i^ Augustini inter sacerdotes Christi sola Dei paciencia professoris in sacra pagina nomen habens cum devotis orationibus in sacerdotali officio et sacramentali ministerio digne creatori omnium famulari.

Gloriosus doctor Johannes Crisostomus . . . .

Prolog bis f. 32rb . . . . in secula seculorum Amen.

[1]) Incipit — mortem rot. [2]) Incipit — mortem rot. [3]) Hanc — dignus rot.
[4]) . V . rot. [5]) De — suorum rot. [6]) . VII . rot. [7]) De — Herbipolensis rot.
[8]) . IX . rot. [9]) . X . Incipit — sacerdotum rot.

In demselben sagt Frater Hermann, er habe sein Werk sub simplicitate verborum kompiliert, ut simplicioribus presertim viris ignaris non sit ad legendum et intelligendum difficile et ad comparandum non sit pauperibus sumptuosum. Namentlich sollen die drei Sakramente der Taufe, Eucharistie und Beicht behandelt werden.

fol. 32rb . . . . Rogo igitur, ut cum in altari Christi fueritis pro domino meo reverendo dno Ottone[1]) episcopo Herbipolen. (auf Rasur) meis parentibus et me ipso Christum dominum exoretis.

Nun folgt fol. 32^v^ bis fol. 35^r^ der Text des Speculum sacerdotum.

fol. 35^v^. Eine Hand saec. XVII ineunt. schreibt am oberen Rande:

Hoc exordium in prophetia
Hyldegardis sapit haeresim.[2])
. XI .[3])

saec. XIV: In[4]) dei nomine Amen.

Ex prophecia Hyldegardis sumpta ex libro Meritorum vite super futuro statu sacerdotii et imperii.[4])

Justicia N. postquam ad superiorem iudicem querelam direxit

fol. 36rb. Visio[5]) Hyldegardis super futuro sacerdotii statu divinitus inspirata.[5])
In lecto egritudinis

fol. 36vb. In[6]) dei nomine Amen.[6])

Aufzählung von 7 Schriften der heiligen Hildegard.

fol. 37ra. Prophetica coniectura Joachim abbatis subscripti super statu et processu cleri et aliis infrascriptis.

Joachim de Kalabria abbas de quo loquitur decretalis: Dampnamus Extra. De summa trinitate et fide katholica,[7]) Composuit anno domini M^o^ CC^o^ IIII° seu quinto iniciante Libellum de seminibus scripturarum[8]) in quo scribit arbitrando seu coniecturando ex gestis Christi et apostolorum Petri et Pauli et vi littere X in capitulo eiusdem littere X que incepit anno domini Millesimo CC^o^ XLVIII° et sic finiet anno domini Millesimo CCC XLVIII° Christus ecclesiam suam ab occulta heresi symonie purgabit videlicet hoc modo: Concitabit ventos mare et regnum adversus regnum necnon incendiis et rapinis omnia vastabuntur donec omnium egestate compellente Symon alas suas, quibus in altum vehitur, amittat.

Et ut dicit, hec de neglientia (sic) ymmo culpa prelatorum consurgent. Et ibi multa alia invehendo contra modernos superbie et avaricie et ambitionis excessus ecclesiasticarum personarum inducit.

Item scribit ibidem, quod sicut olim Christus personaliter ementes et vendentes de templo rigorose eiecit et sicut beati Petrus et Paulus Symonem magum alte volantem deiecerunt, ita eciam Christus modo in predicto centenario littere X ecclesiam suam de ecclesiasticis personis symonia, avaricia, superbia et ambicione infectis eiciendo easdem de tam sublimi earum statu, ne in eternum dampnentur, purgabit, et utinam non rigorose

[1]) dno Ottone am Rande.

[2]) Am Rande von Hand saec. XIV: Hec et alia ab ipsa Hiltgardi sunt predicta non ut se eveniant, sed ut timorem salutarem inducant, ut patet ex aliis eius dictis. Ad idem animadverte versus ipsius circa ortum et occasum flagellatorum de quibus supra in Cronicarum collecta.

Cfr. fol. 28va: De ortu et occasu flagellatorum dictorum Geyssеler Anno domini MCCCXLIX VI nonas Maii (Bohmer, Fontes I 476) und später. Nota versus de flagellatoribus und am Rande von Hand saec. XVII Hiltgardis.

[3]) . XI . rot. [4]) In — imperii rot. [5]) Visio — inspirata rot.

[6]) In — Amen rot. [7]) c. 2 X, 1, 1.

[8]) Vgl. darüber Franz Kampers, Zur Notitia saeculi des Alexander von Roes in der Festgabe Karl Theod. von Heigel gewidmet. München 1903. p. 105—124.

sed misericorditer, quod predictus abbas in fine capituli ipsius littere X desiderat deprecative ab aliis adoptari.

Preterea scribit idem abbas in eodem libello in capitulo littere V quod sicut terra Jerosolimorum sub eadem littera V seu in eius centenario a paganis capta fuit, ita, ut credit, in sequentis littere, scilicet . X . centenario, de quo predicitur, restituenda erit. Subinde prefatus Abbas scribit in capitulo sequentis littere Y, quod omnes gentes videntes melioracionem ecclesie racione eiectionis heresis symonie sub littera . X . de qua et, ut predicitur, ad fidem Christi convertentur sub centenario predicte littere Y, qui incipiet anno domini Millesimo CCC⁰ XLVIII⁰ et terminabitur M⁰ CCCC⁰ XLVIII⁰.

Preterea predictus Joachim arbitratur, quod Judei in dicto centenario littere Y eciam ante adventum Antichristi fiant etiam christiani, licet alii multi doctores teneant, quod tandem fol. 37rb tempore Antichristi // per predicacionem Enoch et Helye ipsi Judei ad fidem Christi convertentur. Quod ipse Joachim intelligit tantum de Judeis conversis et Christianis tempore Antichristi apostotantibus (sic!) a fide tunc reconvertendis ad fidem Christi per predicationem predictam.

Item prefatus Abbas arbitratur ibidem in capitulo biuntine (tive?) littere Z, quod in sui temporis incerti cursu incipiente Anno domini M⁰ CCCC⁰ XLVIII⁰ adveniet Antichristus et mundus finem habebit infra centenarium. Sed quo tempore? scit solus Deus, qui id in sui solius posuit potestate. Unde cursus temporis ipsius littere Z, ut pretangitur, centenarium non habebit ac eius duracio penitus est incerta.

Prophecia[1] Merlini de Britannia magistri Sapientum. Lylium regnans in nobiliori parte mundi movebitur contra semen leonis et stabit in agro inter spinas regni sui. Tunc filius hominis veniet ferens feras in brachio suo, cuius regnum est in terra lune timendum per universum mundum; cum magno exercitu transeat aquas et ingredietur terram leonis carentis auxilio, quia bestie regionis sue pellem eius dilaceraverunt.

Illo anno veniet aquila a parte orientali alis extentis super solem cum magna multitudine pullorum suorum in adiutorium filii hominis. Isto anno castra destruentur, timor magnus erit in mundo et in quadam parte leonis erit bellum inter plures reges. Illo die erit sanguinis diluvium et perdet lylium coronam, de qua postmodum filius hominis coronabitur. Post quatuor annos sequentes fient in mundo prelia multa inter fidem tenentes et maior pars mundi destruetur, capud mundi[2]) erit ad terram declinatum. Sed filius hominis cum aquila prevalebit. Tunc erit pax in toto orbe terrarum et copia fructuum. Tunc filius hominis accipiet mirabile signum, transfretabit ad terram promissionis, quia omnia prime cause tunc sibi promissa permanebunt. Merlinus Magister Sapientum prophetavit ista dicens esse ventura Anno domini Millesimo (anscheinend CCC⁰ XLV⁰. Amen oder CCCXLVII). Die eingeklammerten Zahlzeichen sind ausradiert, aber drei C und XL sind noch leidlich gut zu erkennen. Damit schließt der Text von fol. 37rb, 16 Zeilen bleiben unbeschrieben.

fol. 37^{v} beginnt . XII .[3]) Ritmaticum[4]) querulosum et lamentosum dictamen de modernis cursibus et defectibus Regni ac Imperii Romanorum.[5])

Romanorum Cesarum dum gesta perlegendo
Cronicas revolverem intentus inherendo

bis fol. 39va.

fol. 39vb zu meus es ministerialis (in Sp. a): S. Luppoldus de Bebenburg prope Rotenburg in Francia Orientali (nun andere Hand saec. XIV) doctor decretor. et archidiac.

[1]) Prophecia — Sapientum rot.
[2]) Neben der unterstrichenen Zeile steht am Rande von anderer Handschrift saec. XIV: utinam vero sit . . papa.
[3]) . XII . rot.
[4]) Vgl. Hermann Meyer, Lupold von Bebenburg. Studien zu seinen Schriften. Freiburg i. B. 1909. p. 98 f.
[5]) Ritmaticum — Romanorum rot.

eccl^{e} Herbipol. Curie officialis tandem quoque Episcopus Bambergens. effectus (nach Eubel durch Innocenz VI am 15. April 1353).

Et sic procul dubio vera sunt et non ficta.

Diz[1]) ist ein mercliche rede von dem laufe des Romischen Richs und ein clag von sinen anligden gebrechen.

fol. 40ra. Horet[2]) unde lazt uch sage
Von dem Romschen Riche eyn clage,
Der sage mich niht enwundert
Der Rime sint wol zweihundert
Und sehs und vierzig und niht mer
Von Karlstat Otte Baldeman
Alsus hebt her die rede an
Eya wie wol ich nutzte.

fol. 42va . . . . Davon bekert uch des tut not
Tut Recht dem Rich, daz ist min Rot.
Noch[3]) Crist geburt daz ist war
Ebin druczehenhundert jar
Und in dem ein und virzigesten glich
Dise rede von dem Romischen Rich
Und dise der bermeliche clage
Vil ebin an sente Michels tage.[3])

Dann fol. 42va—42vb unbeschrieben.

fol. 43ra. Incipit[4]) prologus in vitam s^{i} Kyliani metrice compositus per dominum Johannem de Luterbeche mente et habitu religiosum conventualem quondam Monasterii S. Petri Erfordensis nunc autem conventualem Mon. s. Stephani Herbipolens.[4])

Sanctorum merita norunt compungere mentes
Cura solita studiove pio recolentes
. . . . bis fol. 47ra.
Nec sunt secreta licet hic sint aure relata.

Weiter Reihe der Würzburger Bischöfe von Megingaudus bis Hugo (außer Megingaud 12 Namen). Es folgen noch 24 lateinische Verse ähnlich den vorausgegangenen.

fol. 47rb. Devotus[5]) et scientiosus frater Johannes de Erfordia oriundus dictus de Luterbech prespiter conventualis Monasterii S. Stephani Herbipolensis, capellanus . . episcopi et socius . . prepositi Monasterii in castro montis beate Marie Herbipolensis ordinis S. Benedicti premissum metrum laude dignum dictavit anno domini M^{o} CCC^{o} L^{o} jubileo scriptum in die S. Egidii per Gyselherum scriptorem domini et magistri Mychaelis, qui hoc metrum scribi et etiam dictari debite procuravit.[5])

Es folgen Notizen saec. XIV über Geschmacksarten (dulce, pinguis, austerus . . salsus, amarus) und Farben, dann Gebete und Benediktionen lateinisch, das letzte deutsch, bis fol. 48va.

fol. 48vb ist unbeschrieben. Dann folgt fol. 49ra Magister Heinricus poeta = Kuriengedicht bis fol. 58rb.

fol. 59^{r} beginnt das Doctrinale compendium de regimine sanitatis domino Alberto duci Austrie de Montepessulano per quendam medicum directum, unde versus:

[1]) Diz — gebrechen rot. [2]) Horet — Baldeman rot.
[3]) Noch bis tage rot. Ueber diese deutsche Uebersetzung des Rytmaticum quendam vgl. Hermann Meyer am eben angeführten Orte p. 98 f.
[4]) Incipit — Herbipolens. rot. [5]) Devotus — procuravit rot.

Principis Alberti liber hic custodia vite
Est bona si rite conservat eum sine lite.

Quoniam ut ait Tullius . . phisicorum amicicia res plurimas continet . . . .

fol. 59rb . . . . De virtute minutionis. Quandoque accidit exinde appoplexia[1]) vel paralysis aut squinancia id est inflacio gutturis circa gulam vel vivila (?) et quandoque lepra.

fol. 61rb . . . . Explicit[2]) Compendium de regimine sanitatis. Incipit tractatus de pestilencia et causis eius et remediis editus Parisius anno domini Millesimo trecentesimo quadrogesimo octavo[2]) (= 1348).

Quia testante Aristotele primo Methaphysice.

fol. 63ra. Explicit[3]) tractatus de pestilencia et causis eius et remediis. Insuper eciam notande sunt consideraciones aliorum . . medicorum circa easdem pestilencias in Grecia et in aliis partibus commorancium.[3])

Circa causam huius pestilencie variatur consideracio magistrorum bis fol. 64ra . . . . ponas super apostema et cetera.

fol. 64rb.

Dise[4]) rede getichtet ist
Von den heilgen Johansen zwein
Der ein heizzet Johans Baptist
Und ist Got der liebsten ein
Der ander Johans ewangelist
Und hot Heintzelin der klein
Von Costentz getícht, wer ez list,
Der bitt sie fur uns all gemein.[4])

Ueber dieser roten Ueberschrift stehen von Hand saec. XVII vier Zeilen, die kurz den Inhalt angeben. Darunter: Anno 1320 legatur, placebit. Das Gedicht selbst beginnt in schwarzer Tinte:

Got herre din almehtickeit
On ursprunk und on ende
Zu hoch zu tief zu lank zu breit
Ist sunder missewende.

Es reicht bis fol. 66vb Schluß:

On ende sprechent Amen.[5])

Dann Notizen von Hand saec. XVII. Unten rechts am Rande von fol. 66vb: J(oh.) W(ilh.) Ganzhorn D. in Schrift saec. XVII. Zwischen fol. 66 und 67 sind zwei Pergamentblätter ausgeschnitten.

fol. 67 oben am Rande: Capitulum primum (rot). Dann Hand saec. XVII: Ista columna remansit ex volumine Hugetionis (sic), quod olim huic Codici incorporatum erat sed nunc separatum.

Dann saec. XIV: sua uxore sc. qui cum cruciatu mentis servat castitatem uxoris et illa tunc dicitur zelotipa. Die ganze Spalte a von fol. 67^{r} erklärt Worte aus Z, die letzten Zorobabel. . . .

fol. 67rb. Judee . . . Zoroastrum vivum sidus.[6])

Laus tibi fit Christe quoniam labor explicit iste.

[1]) Zu appoplexia — id est am Rande rot: nota de Cesare Ludwico.
[2]) Explicit — octavo rot. [3]) Explicit — commorancium rot.
[4]) Dise — gemein rot.
[5]) Ueber das deutsche Gedicht von den beiden Johannsen von „Klein Heintzelin von Costentz" vgl. man K. Gödekes Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung I, 2. Aufl. p. 264 f.
[6]) Das ist also wohl ein Überrest aus dem lexikalischen Liber derivationum des berühmten Kanonisten [illegible] von Pisa († 1210). Er war seit 1190 Bischof von Ferrara. Sein Todesjahr wird auch auf 1212

Deus[1]) in nomine tuo Amen. Magister Mychael de Leone Herbipolensis iurista Prothonotarius domini Ottonis episcopi Herbipolensis Canonicus ecclesie Novi monasterii ibidem fervido zelo cleri de eius iudiciaria libertate infrascripta studiose concepit[1]), noch rot: In dei nomine Amen.

Schwarz: Quoniam bone rei dare consultum seu patrocinium. Ca^m^ I^m^ (dieses rot).

fol. 67va unten rot: Incipit Magister Hermannus. Schwarz: Quinymo secundum venerabilem et famosum sacre pagine professorem Magistrum Hermannum de Schildicz ordinis fratrum heremitarum sancti Augustini summum penitenciarium reverendi domini Ottonis episcopi Herbipolensis predicti, quod clerus quoad personas et bona sustentationis sui status sit exemptus a iurisdictione et iudicio laycorum, hoc potest probari multipliciter. Primo iure gencium, quo eciam ab inicio mundi sacerdotes semper alios regebant et iudicabant nec aliis subdebantur etc.

fol. 68va . . . . Hic[2]) finit magister Hermannus . reincipit Magister Mychael.[2])

Sacerdotes quoque appellantur merito iuris quod est ars boni et equi.

fol. 69vb unten Deo gratias. Bis hier alles als cap^m^ I^m^ (rot) bezeichnet.

fol. 70ra. C^m^ II^m^ (rot).

De[3]) libertatibus clero concessis a principibus ecclesiasticis et mundanis. Ex honorandi domini Luppoldi de Bebenburg Franconis nacione de sua utriusque sexus parentela ministeriali quidem regni Francorum seu Germanorum existente modo imperii Romanorum oriundi eximii decretorum doctoris canonici in ecclesia Herbipolensi archydiaconi de zelo christiane religionis veterum principum Germanorum libello decimum capitulum de privilegiis et cetera ut infra.[3])

Per[4]) Magistrum autem Mychaelem supra et infra sepius nominatum interserte sunt nonnulle addiciones de iure canonico prout et ubi congruunt in eodem capitulo ut patebit. Capitulum decimum de privilegiis pro libertate ecclesiastica munienda clero per veteres principes Germanos concessis et de specialibus honoribus, quibus clerum presertim in Germania extulerunt.[4])

Schwarz: Cum religiosi principis etc. am Rande rot C^m^ II^m^.

fol. 70rb in der Mitte am Rande rechts: Prima addicio Magistri Mychaelis prefati.

fol. 70va am Rande zu 10. Zeile von oben rot: finis prime addicionis, zu Zeile 15 von unten am Rande rot: Secunda addicio Magistri Mychaelis.

fol. 70vb zu Zeile 3 von oben rot: finis secunde addicionis.

fol. 70vb unten: Item[5]) ad idem Autentica Habita.

Cod. lib. IIII° Ne filius pro patre ad litteram ita dicit.[5])

fol. 71ra über Zeile 11 von unten rot bis rubrica: C^m^ III^m^ De licencia eciam clericis a iure indulta vindicandi et procedendi contra offensores et fures ac spoliatores. Rubrica.

fol. 71rb si clericus tradat. Rot: Hanc preculam dictavit Bononie studens in utroque iure Magister Mychael de Herbipoli Theutonicus nacione modo prothonotarius reverendi domini Ottonis episcopi Herbipolens. et canonicus Novi monasterii ibidem licet utique

angegeben. S. oben p. 236, Anm. 4 und Histoire litteraire de la France XXII, 9—11 sowie Ul. Chevalier, Répertoire des sources historiques du moyen-âge II, Sp. 4584.

[1]) Deus — concepit rot. [2]) Hic — Mychael rot. [3]) De — infra rot.

[4]) Per — extulerunt rot. Vgl. über die Schrift Lupolds von Bebenburg De zelo christiane religionis veterum principum Germanorum Hermann Meyer, Lupold von Bebenburg, hier speziell p. 109 f.

[5]) Item — dicit rot.

minus dignus cuius indignitatem dignificet utinam dignitas gloriosarum virginum subscriptarum.[1])

fol. 71$^{va\ u.\ b}$ folgen zwei längere Gebete an S. Maria und S. Katharina als C^{m} IIII^{m} bezeichnet.

fol. 71va rot . C . IIII^{m}.

Schwarz: Ave Maria virgo gloriosa materque simul graciosa, que glorificatam Salvatoris humanitatem singularissime salvo pudoris lylio per auditum scilicet concipere, ipsam quoque gignere semoto doloris articulo meruisti.

Salve virginitatis claritas maternitatisque insimul fecunditas utriusque pulchritudinis speciositas, poli regina, mundi domina, domini quoque archa, angelorum imperatrix, dyabolorum superatrix, cunctorum dominatrix, beatorum speculum, peccatorum remedium, desolatorum consolacium, miserorum recreacio, languidorum refectio, desertorum restauracio, celorum dulcedo, infernorum amaritudo, terrenorum fortitudo, aureola virginum, corona continencium, laurea vovencium, viaticum pergrinorum, subsidium egenorum, auxilium captivorum, caritatis ardor, unanimitatis fervor, tranquillitatis calor, fons misericordie, pons penitencie, mons venie!

O mitissimum studencium regimen, o suavissimum pauperum scolarium consolamen, o firmissimum eorundem solidamen, te meam doctricem salutarem reflexis genibus saltem mentis supplex deprecor incessanter, ut non dedigneris inpulsa tue clemencia pietatis michi famulo tuo licet inmerito et indigno iurium studio insudanti necnon meis collegis ac studentibus in qualibet alia facultate ab illustrativa sancti spiritus paracliti gracia intelligencie claritatem, memorie tenacitatem ac facundie rotunditatem ad scientiose perfectionis adeptionem necessario requirendas plenius impetrare, impetratas confirmare, confirmatas conservare, conservatas ad tue dignitatis honorem ac tui nati gloriam in me et ipsis prospere consumare, consumatasque in divine maiestatis conspectu instante tremebundi iudicii examine in nostrarum animarum consolacionem per legem misericordie contra legem iusticie allegare victricem optinendo sentenciam contra horribiles demonum potestates.

O preterea virginiositatis (sic) gloriositas, oratorium deitatis, o maternositatis graciositas, hospicium teneritatis (? trinitatis ?), o muliebritatis benivolositas, palatium sanctitatis, benignositatem tue virginalis pietatis benivolosam prece devotius invoco studiosa, quatenus velle digneris michi exuli ac meis consortibus exulantibus a summa tui misericordissimi filii regis regum bonitate, qui tuis maternis et virgineis postulacionibus exaudicionis aures nescit obdurare, animarum sospitates et corporum sanitates, statuumque nostrorum in studiosarum scolarum exiliis prosperitates ac felices post studiositatum consumacionem repatriaciones ad gaudiosas parentum et amicorum consolaciones absque dubio graciose utinam impetrare et firmiter obtinere.

(rot) De sancta Katherina

Verum quoniam ego, quamvis indignissimus atque plerique alii constudentes de beatissime Katherine clemencia fiduciam gerimus eciam singularem, que est quippe virgo virginum virtutum et morum radiis ac meritorum premiis velut sydus rutilans matutinum. cuius nempe mirabilis sublimitas sapientie ineffabilis celsitudo prudencie nullis inclusa limitibus nec ullis terminis comprehensa, quam devictum phylosophancium obstupuit collegium, potioribus laudum nobis inminent insigniis attollenda et celebribus honorificandi

[1]) In den Acta Nationis Germanicae Universitatis Bononiensis, edd. Friedländer und Malagola, Berlin 1887 erscheint zum Jahre 1324 unter den Inskribierten auch: Item dominus Michael de Erbipoli, welcher 10 Solidi bei der Inskription entrichtete. Das ist unser Michael de Leone. Vgl. auch Gust. Knod, Deutsche Studenten in Bologna 1289—1562, Berlin 1890, p. 649, Nr. 4323. Nach Knod studierte er fünf Jahre in Bologna die Rechte. Sein Testament vom Jahre 1347 steht auch im Testamentbuch im K. Kreisachiv, Standbuch Nr. 123, p. 421—426. Vgl. Prof. Dr. Contzen. Die Urkunden des Bistums Würzburg in F. v. Löher's Archivalischer Zeitschrift VIII, München 1883, p. 1—4. besonders p. 3. Hier finden sich auch sonst wertvolle Nachweise über das Neumünsterarchiv, auch über das von uns mehrfach benützte Standbuch Nr. 93. Das Testament Michaels auch unten fol. 83vb—85va.

preconiis congrue ingruit exaltanda, ipsam igitur nobis gratiosam immo magistram nostram subtilissimam devotis precibus exoramus, ut dignetur una tecum pro impetracione affectuosa et effectuosa donorum obtentione prefatorum intercedere apud ipsum filium tuum dulcissimum Jesum Christum dominum dominorum. Ipse quoque virgines virginum in solidum suavissime, eminentissime scienciarum domine nobis studentibus ignorantie tenebris caligatis et errorum nutibus obfuscatis sub graciosa supercelestis irrigue (?) inspiracione scripturarum enigmata reserent, solvant nodos, obscura delucident, legum mysteria notificent dubiaque declarent. Quod nobis etiam elargiri dignetur graciose qui regnat trinus et unus per seculorum secula. Amen.

Quales[1]) persone debeant ad ordines clericatus admitti vel ab eisdem repelli.[1])

In dei nomine Amen. Nos Otto dei gracia episcopus Herbipol. in virtute sancte obediencie ac sub interminacione maledictionis divine districte precipiendo mandamus necnon ex nostri officii debito sub pena excommunicacionis presentibus inhibemus, ne inter ordinandos ad presens aliqui ad ordines accedant, qui laborant, seu se laborare sciunt vel credunt in morbis seu defectibus infrascriptis: $C^m V^m$ (rot).

Primo inhibemus ut supra, ut nullus accedat recipiens seu recipere volens simul duos ordines sacros vel eciam minores et sacros ordines in eadem or//dinacione nisi ex dispensacione episcopali canonica etc. bis fol. 72vb Zeile 2 von oben recedat. / fol. 72ra $C^m V^m$ (rot).

Forma[2]) iuramenti per exemptos . . abbates prestandi episcopo dum benedicuntur ab ipso.[2]) $C^m VI^m$ (rot).

. . . Eid der nicht exemten Äbte.

fol. 73ra . . . Eid der Bürger zu Würzburg, deutsch, bis fol. 73vb andere Eide deutsch für den Bischof von Würzburg.

fol. 73vb Zeile 20 von oben (rot): Episcopalis sanctio seu statutum de reformacione ecclesiasticorum iudiciorum ecclesie Herbipolensis (rot).

In nomine domini Amen. Otto dei gracia epus Herbipolens. ad perpetuam rei memoriam. $C^m VII^m$ (rot) am Rande.

Pastoralis officii nostri debitum remediis invigilet subditorum bis fol. 75rb Schluß: Datum Herbipoli Anno domini Millesimo CCC° quadragesimo secundo ydus Junii Pontificatus nostri anno octavo.

Forma[3]) iuramenti officialis, notariorum et sigilliferorum iudiciorum ecclesiasticorum ecclesie Herbipolensis.[3])

In nomine domini Amen. Tales iurabunt non remittere in toto vel in parte bis fol. 77ra Zeile 2 von oben folgen eine ganze Reihe von Eidesformeln, lateinisch und deutsch.

fol. 77ra rot Zeile 2 ff. von oben: Iudiciales confessiones et abiuracio errorum Magistri[4]) Conradi Hager de Dinkelspuel absolucioque eiusdem blasphematoris salubrium comparacionum missarum ac remediorum animarum Selgeret vulgariter nuncupatorum.[4])

$C^m VIII^m$ (rot): In nomine domini Amen. Otto d. gr. epus Herbipol. . . .

Magister Conradus dictus Hager incola Herbipol. laycus litteratus hatte die „Messefrumen und Selgerete" für simonistisch erklärt, sie seien keine oblaciones und nicht licita nec meritoria. Er widerruft (1342 am 4. Februar) in Gegenwart auch des Bruders Hermann von Schildesche obersten Penitentiars des Bischofs Otto.

Zwischen fol. 77 und 78 ein Pergamentblatt ausgeschnitten.

fol. 78ra $C^m IX^m$ rot: Forma[5]) iuramenti procuratoris debentis adhoc habere speciale mandatum a suo domino canonico ad capitulum recipiendo seu admittendo tunc absente sed nichilominus quantocius affuerit personaliter eciam iuraturo.[5])

[1]) Quales — repelli rot. [2]) Forma — ipso rot. [3]) Forma — Herbipolensis rot.
[4]) Magistri — nuncupatorum rot. [5]) Forma — iuraturo rot.

In nomine domini Amen. Quod meus dominus . . talis canonicus huius ecclesie Novi monasterii.

— —

Magister[1]) Mychael de Herbipoli prothonotarius Reverendi domini Ottonis episcopi Herbipolensis huius Novi monasterii canonicus ecclesie prebendatus et capitularis de mandato honorabilis viri domini Heinrici Decani et Capituli eiusdem monasterii ecclesie desuper sibi facto premissa (?) concepit ac eciam ordinavit.[1])

Notadigna[2]) epistola Bernhardi ad Raymundum nobilem militem doctrinalis de monastica et yconomica seu de cura vel regimine rei familiaris utilius gubernande.[2])

rot: Cm Xm.

Gracioso et felici militi Raymundo domino castri Ambrosii Bernhardus in senium deductus salutem. Doceri petisti a nobis[3]) Bis fol. 78vb unten.

fol. 78va am Rande rot: de edificiis.

Hier folgt in Spalte a ein doppelter Text, schwarz, der durch eine rote Linie gespalten ist. Links steht: Si vis edificare domum, inducat te necessitas non voluntas. Cupiditas[4]) enim edificandi edificando non tollitur.[5])

Dazu steht rechts vom roten Strich als addicio (rot) bezeichnet: Quod ego Mychael de Herbipoli supra et infra pluries nominatus sum utique perexpertus. In huiusmodi edificatorie artis theorica et practica bono zelo tripertite virtuose salutis scilicet liberalis contra avariciam largitatis, ac alias ipsius edificantis exercicii virtuosi contra viciorum incursum, necnon officiose diversorum mechanicorum suorumque ministrorum revera domesticorum pauperum de suis cottidianis mercedibus alimonie seu pasture ac eciam memorialis salubris non sine commodo successorum divina favente clemencia non modicum satagendo animadvertentes siquidem provide in hoc Novelle Poetrie (scil. Gaufridi de Vinosalvo) doctrinam:[6])

Si quis habet fundare domum non currat ad actum
Impetuosa manus intrinseca linea cordis
Premeciatur opus seriemque sub ordine certo
Interior prescribat homo totumque figuret
Ante manus cordis quam corporis et status eius
Sit prius archytypus quam sensilis ipsa poesis
Spectet in hoc speculo, que sit lex danda poetis.

Sapientem namque archytectum, qui structuram preconcipit ordinate, constructionis incongrue et transitive seu reprobabilis ac imperfecte non sequitur penitudo.

Ad hoc autem, ut bene et laudabiliter ac irreprehensibiliter edificetur, tria utique exiguntur, scilicet animositas seu animi fortitudo et rerum copia, non defectus ac ordinatus edificii preconceptus, unde vir magnanimus sit archytectus et hinc opulentus. Sufficiunt struere plus aliis proprie. Daneben am Rande explicit. Hier ist also Michaels Zusatz zu Ende. Bis sua dampnabilis senectus Amen.

rot: Cm Xm.

Confessio[7]) generalis in singulis generibus seu casibus peccatorum.[7])

[1]) Magister — ordinavit rot. [2]) Notadigna — gubernande rot.

[3]) Der Brief rührt nicht von Bernhard von Clairvaux her, stammt aber aus dem 12. Jahrhundert und war weit verbreitet. Er lief auch unter dem Namen eines Bertrandus um. Vgl. Hauréau in den Notices et Extraits des Mss. de la Bibliothèque Nationale XXXI, p. II. Paris 1886, p. 275—277. Jo. Alb. Fabricii, Bibliotheca Latina med. et inf. aetatis I, ed. Mansi, Patavii, p. 234, sub V. Bernardus cognomento Sylvester.

[4]) Am Rande: alias: voluptas.

[5]) Dr. Hartmann Schedel hat sich diese Sprüche angeeignet. Vgl. Dr. Rich. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek in den von mir herausgegebenen Studien und Darstellungen VI, 2. und 3. Heft. Freiburg i. B. 1908, p. 98 f.

[6]) Am Rande: post prologum.

[7]) Confessio — peccatorum rot.

Ego peccator indignus bis fol. 79vb et peto absolucionem et penitenciam salutarem Amen.

Rot: Versus de decem preceptis domini.

fol. 80ra Gebete. . . .

fol. 80ra unten rot: Incipit deprecatio egrotantis ad mortem als C. XI bezeichnet.

Aus der Generalbeichte, welche nahezu 4 Foliospalten umfaßt und daher sehr ins einzelne eingeht: Er hat gesündigt: primo de visu, hat auch schöne Frauen begehrlich angeschaut, ludos, spectacula et coreas frequentavi et libenter aspexi; 2° peccavi auditu; 3° confiteor de odoratu. Nam in vino odorifero et odore specierum sive pigmentorum delectationem quesivi, aromata mecum tuli ut magis redolerem et ex hoc amabilis fierem; 4° de gustu; 5° de tactu (auch Unkeuschheit) deinde peccavi in preceptis domini . . . deinde peccavi in septem viciis capitalibus et primo in superbia cordis . . . . deinde peccavi in invidia . . . . deinde peccavi per iram. . . .

fol. 79vb. Deinde peccavi in accidia (sic). Nam symbolum et oracionem dominicam et horas meas neglexi. ad ecclesiam tempore debito venire distuli, verbum predicationis audire contempsi, tempus meum male expendi, confiteri post lapsum distuli, peccata vel circumstancias peccatorum scienter tacui, neglienter ad confessionem veni, irreverenter corpus dominicum sumpsi, penitenciam michi iniunctam non complevi, bonum quod debui vel facere potui, non feci, et si feci, imperfecte feci, bonum per me inchoatum non complevi, a bono proposito aliquando me retraxi.

Deinde peccavi per luxuriam

— — — — — — — — —

Deinde peccavi in gula . . . .
Deinde peccavi per avariciam.

— — — — — — — —

De hiis peccatis omnibus et aliis quorum memoriam non habeo, me reddo culpabilem et peto absolucionem et penitenciam salutarem. Amen.

fol. 81ra — fol. 83vb in medio Capp. XII — XVI Gebete und Benediktionen: in secula seculorum Amen.

Expliciunt[1]) benedictiones salutifere ac benedictorie orationes nota digne pro ecclesia Novi monasterii Herbipolensis suisque prelatis, canonicis, vicariis, ministris, oratoribus, benefactoribus, promotoribus et fautoribus ac utriusque sexus fidelibus eorumque habitacionum seu habitaculorum suorumque foncium ac puteorum aquarum (fehlt etwa salubritate) per supra et infrafatum Magistrum Mychaelem ex fervido zelo devocionis concepte.

De remediis salubribus et laudabilibus ordinacionibus Magistri Mychaelis prefati pro eius successu prospero et salubri in hoc seculo et futuro. In dei nomine Amen.[1]) CmXVIIm

Heinricus Decanus totumque capitulum ecclesie Novi monasterii Herbipolensis Ad rei memoriam sempiternam.

Quoniam gloriosus Deus, letztwillige Verfügung des Magister Mychael de Leone bis fol. 85va, Anordnung verschiedener kirchlicher Festfeiern, so auch des Festes Mariä Empfängnis in der Kirche von Neumünster, Geldanweisungen an die Canonici prebendati, vicarii, sofern sie anwesend sind, an die chorales, die subchorales seu Rybicierii[2]) und auch an die lectores und campanarii. Auch zwei Priestervikarien bessert Michael auf.

fol. 84vb . . . . Sepulchrum quoque ipsius Magistri Mychaelis ante idem altare ab ipso Magistro Mychaele vivente effectum de novo postquam corpus ipsius inibi fuerit tumulatum clemencia divine misericordie disponente nunquam reaperiri debebit.

[1]) Expliciunt — In dei nomine Amen rot.
[2]) Von dem Streichinstrument Rebec benannt. S. oben p. 437.

Folgt Anordnung eines Anniversars für Michaels Bruder den bone memorie Magister Conradus de Moguncia iuris peritus Herbipolensis qui obiit anno domini M° CCC° XLV° non quinto seu tercia die mensis Julii cum longis vigiliis et missa animarum et die precedente de vespere cum vesperis pro defunctis cum nota super sepulchrum eiusdem Conradi ab extra ipsam ecclam Novi monasterii in cymiterio consistens sub lapidea ymagine beate Marie Magdalene per ipsum Magistrum Mychaelem eciam ordinata debet in eadem ecclesia annis singulis dicto die peragi more debito et consueto. Obinde quoque perpetui annui redditus quatuor librarum et sex solidorum hallensium computando eciam, ut prefertur, et depagando libram pro quindecim libris, a prefato Magistro Mychaele ipsius quondam Conradi germano et herede legitime deputati seu ordinati existunt. De quibus quidem hallensibus quatuor libre inter ipsos . . canonicos prebendatos et . . vicarios interessentes tantum ac offerre debentes tunc ibidem equaliter distribuentur ac distribui expedite debebunt. Sed chorales et . . subchorales seu ribicerii, si vero et cum huiusmodi . . subchorales seu ribicerii non fuerint instituti, vel non affuerint ibidem, tunc ipsi chorales tantum. . . .

fol. 85ra–va. Anordnung des Jahrtags für Magister Michael de Leone selbst. S. oben p. 437.

Dann folgt noch eine besondere Urkunde des Michael de Leone Herbipoli oriundus vom 17. Februar 1347 über die Dotation der Priestervikarie in Neumünster. Die Dotationserklärung ist ausgestellt in atrio mee paterne et materne domus anterioris zum Kestelerhof vulgariter nuncupate. Sie überweist einen Weinberg zur Dotation im Werte von 62 Pfd. Heller.

Dann Dotation der zweiten Priestervikarie. Es folgen weitere Nachrichten über den Schmuck sui altaris in ipsa ecclª Novimonasterii.

Weiter fol. 86va Erklärung des Heinricus Decanus secunde, Eberhardus de Bopfingen Custos, prime vicariorum infrascriptorum patroni ac collatores totumque . . capitulum ecclesie Novi monasterii Herbipol. betreffend die von Michael de Leone neu dotierten Vikarien.

Dat. Herbip. a° d. 1348 in vigilia S. Johis Bapt.

Notizen über das Fest Mariä Empfängnis und die Anniversarien des Magister Conrad und des Magister Michael machen den Schluß.

fol. 87va u. b. Inhaltsverzeichnis bzw. Kapitelüberschriften der 17 vorausgehenden Kapitel der Schrift des Michael de Leone saec. XIV.

Am Rande von fol. 87r u. v unten Notizen saec. XVII auch über Erasmus Neustetter.

5. Die Gebäulichkeiten des sogenannten gemeinen Pfründhofes und der Stiftskellerei bei der Neumünsterkirche. Etwas vom Personal des Stiftes.

Im unmittelbaren Anschluß an die Neumünsterkirche lag an der Nordseite derselben, wie wir gehört haben, der durch die Dichtergräber Walthers von der Vogelweide und des Magisters Heinrich des Poeten berühmt gewordene Kreuzgang. Um diesen gruppierte sich ein immerhin bedeutender Gebäudekomplex, der sich zwischen dem heutigen Kürschnerhof und der Martinsgasse ausbreitete. Da lagen zunächst, an den Kreuzgang angelehnt, ursprünglich in der romanischen Zeit, wie ich glaube an der Westseite, der Kapitelssaal,[1]) an der Ostseite die Sakristei, Bibliothek und Schule, an der Nordseite ursprünglich wohl

[1]) Vor einem steinernen Fenster des Kapitelshauses brannte jedenfalls im 14. Jahrhundert zur Nachtzeit zu Beleuchtungszwecken ein Licht, ein lumen de sepe, also wohl eine mit Fett, sepe, genährte Lampe. In dem oft angeführten Standbuch 93 des Kreisarchivs Würzburg wird fol. 150va ein lumen de sepe ardens in choro beate virginis apud altare sancte Marie tempore nocturno tantum erwähnt und weiter heißt es hier a. a. O.: De predictis vero Curia (scil. ad Altum Lobium) et vineto dantur in festo Omnium Sanctorum et aliis terminis in toto XXV solid. denariorum, III urne Hunici vini, duo parvi modii tritici et lumen de sepe ardens in fenestra lapidea Capitolii tempore nocturno.

das für die vita communis bestimmt gewesene Refektorium. Später, seit dem 16. Jahrhundert, ist hier der Kapitelssaal und die neue gotische Kapitelstube angesetzt worden. Der ursprüngliche Kapitelssaal wurde in eine Sakristei umgewandelt und im 18. Jahrhundert als solche völlig neu gebaut. — Jedenfalls seit dem 14. Jahrhundert hatte der Stiftskellerer auf diesem Areal seinen amtlichen Wohnsitz. Aber außer der Schule, der Bibliothek und dem Kapitelssaal waren hier im 14. Jahrhundert noch weitere Wohnräume, camerae, in welchen zeitweilig Gäste wohnen, eventuell aber auch Kanoniker Tage lang disciplinariter interniert und verpflegt werden konnten. Die Weinproduktion und der Weinkonsum machte großräumige Kelleranlagen, die Lagerung von Fässern und auch ein besonderes Torkelhaus erforderlich. Für die Lagerung des Getreides gab es hier granaria = Kornspeicher. Bei der ganz besonderen Bedeutung, welche dem Neumünsterstifte in der Geschichte Würzburgs wie in der allgemeinen Kirchen-, Kultur- und Literaturgeschichte Deutschlands zukommt, mag es gerechtfertigt sein, hier einige weitere urkundliche Mitteilungen über diese Gebäulichkeiten, namentlich aus dem 14. Jahrhundert, anzuschließen, und endlich auch aus den Säkularisationsakten des Jahres 1805 eine immerhin beachtenswerte teilweise Beschreibung beizugeben.

In anderem Zusammenhange (oben p. 390) habe ich bereits der Übertragung der Stiftskellerei an den Stiftsvikar Johann von Hall gedacht, welche im Jahre 1328 am Tage der heiligen Margarete (13. Juli) unter dem Stiftsdechanten Gottfried von Espenfeld erfolgte. In der darüber ausgefertigten Urkunde heißt es: Item Cellerarius predictus officii sui temporibus durantibus Curiam nostram communem dictam ad Novum Monasterium inhabitare debebit gratis et facere in ea residenciam personalem cum sua familia decenti et honesta, ipsamque solam[1]) cum rebus ecclesie nostre communibus ac suis tam in Cellario ad manus eius spectante quam in granariis aut locis aliis occupabit et quecunque fuerint necessaria in ipsa Curia construenda cum consilio nostro nostrisque expensis fieri procurabit. Cavebit etiam dictus Cellerarius summa diligencia, ne fraus aut dampnum aliquod in dicta Curia, Cellario aut granario committatur. Er hat auch über die Stiftsgefälle Register zu führen: oblacionum, possessorum nomina nondum registrata in Regula nostra scribi faciat diligenter.[2])

Als dann der Stiftsdekan Heinrich und das Kapitel von Neumünster im Jahre 1346 am Tage nach Matthäi (= 22. September) die früheren über das Kellereiamt erlassenen „forme" erneuerten, da wurde dem Stiftskellerer ausdrücklich auch das Wohnungsrecht in einem Teil der an den Kreuzgang anschließenden oder ihm benachbarten Gebäude eingeräumt. Aber nur er allein und seine ehrbare „Familia" darf hier wohnen: Item . . Cellerarius durante officii sui tempore faciet apud nos in ecclesia residenciam personalem, et ipse solus cum familia sua decenti et honesta mulieribus suspectis ceterisque personis inhonestis in quantum in ipso est exclusis et non intromittendis. Curiam nostram communem dictam ad Novum monasterium in ea conversando laudabiliter inhabitabit ipsamque solum cum rebus ecclesie nostre communibus et suis tam in cellario ad manus eius spectante quam in granariis aut locis aliis occupabit, n i s i f o r t e . . . C a p i t u l u m d e c o m m u n i c o n s e n s u a l i c u i s u p e r e o g r a c i a m f a c e r e d e c r e v e r i t s p e c i a l e m. Cameras tamen inibi super cellario sitas ad usus ecclesie ab antiquo consuetos et solitos specialiter reservamus. Et ipse inclaustratis canonicis per . . Decanum providebit in loco eiusdem Curie ad mansionem eorum necessario more debito et consueto. Et nec ipse nec eius . . Scolaris nec aliquis alter eorum nomine quicquam habebit disponere in torculari, et extra ipsum debent omnimode autumpni tempore remanere, salvo eo, quod . . Cellerarius poterit vinum vineti sui prebendalis colligere et exprimere in eodem torculari antequam ipsum torcular vino nostre ecclesie occupetur.

Item ipse solvet de eadem Curia quolibet officii sui anno nomine census duas libras denariorum Herbipolensium, quibus ecclesia nostra unam libram denariorum anno quolibet

[1]) Für solum? s. 16 Zeilen später. [2]) Orig. Reichsarchiv. Neumünster fasc. 33.

superaddet, ut cum eisdem denariis eodem anno, in quo solvuntur, ipsa Curia in edificiis seu structuris necessariis de consilio et consensu . . Capituli reformetur. Debet eciam hostium per murum medium inter predictam Curiam nostram et Curiam dictam Hieffaltern contiguam, sicut iam est obstructum inantea remanere, ita quod nullus per eundem murum transitus habeatur.

Cavebit eciam ipse . . Cellerarius summa qua poterit diligencia, ne fraus aut dampnum aliquod in dicte curie cellario et granario committatur. Precavebit eciam pro toto suo posse sollicite et attente tempore autumpnali, ne per . . Magistros Montium aut quospiam alteros in monte Rode vel aliis vineis nostris dampnum aliquod inferatur, et ne currus cum vino in campis nocturno tempore remaneant, in quo si negligens repertus fuerit, arbitrio . . Capituli puniatur. Item ipse census seu pensiones denariorum, vini, annone, grani cuiuslibet ac aliorum quorumcumque, necnon earundem (sic) censuum seu pensionum possessores nondum registrata registrari seu in Regula nostra conscribi faciat diligenter. Quod si census seu pensionis alicuius possessorem mutari et alterum eiusdem possessionem subintrare contigerit, novi possessoris nomen eodem die, quo mutacio talis facta fuerit, aut saltem die proxime sequenti sine qualibet, intuitu pecunie, quam inde requirat, aut habiturum se speret, retardacione in Regula scribi ordinet et procuret, alioquin claustrum intrabit illico non exiturus, donec tale nomen in Regula sit conscriptum. . . .

Item . . Cellerarius per se vel suum . . Scolarem . . Canonicos et . . Vicarios coram . . Decano nostro conveniendos citabit more consueto, suusque . . Scolaris . . officiatos ecclesie nostre ad instanciam de ipsis querelari volencium ad ipsius . . Cellerarii presenciam evocabit, quibus quidem de dictis . . officiatis coram eo querelantibus ipse exhibere debebit iusticiam sine vara qualibet expeditam.

Am 24. März 1363 mußte in der herkömmlich am Freitag vor Palmsonntag stattfindenden Kapitelsitzung abermals eine umfassende Satzung über die Pflichten und Rechte des Kellerers erlassen werden. Stiftsdekan war damals Konrad. In dieser neuen Urkunde heißt es zum Teil in Anlehnung an die Satzung von 1346, zum Teil selbständig:

Item Cellerarius durante officii sui tempore faciet apud nos in ecclesia residenciam personalem et ipse solus cum familia decenti tantum et honesta Curiam nostram communem dictam ad Novum monasterium in festo sancte Marie Magdalene (= 22. Juli) vel citra sine vara in ea conversando laudabiliter intrabit, et eciam anni sui tempore inhabitabit, ipsamque solum cum rebus ecclesie nostre et suis tam in cellario ad manus eius spectante, quam in granariis et locis aliis occupabit. Cameras tamen inibi super cellario sitas ad usus ecclesie ab antiquo consuetos et solitos specialiter reservamus. Et ipse inclaustratis Canonicis per . . Decanum providebit in loco eiusdem Curie ad mansionem eorum necessario more debito et consueto. Et nec ipse nec eius Scolaris nec aliquis alter eorum nomine quicquam habebit disponere in torculari salvo eo, quod Cellerarius poterit vinum vineti sui prebendalis colligere et exprimere in eodem torculari, antequam ipsum torcular vino nostre ecclesie occupetur. Ipse eciam Cellerarius pullos in dicta nostra Curia deambulantes et volantes propter conservacionem et mundiciam vasorum nostrorum, que per eos maculari et deteriorari possent, non habebit, sed si habere voluerit, in loco solitario inclusos et non alias retinebit. . . . (Es folgen noch 30 weitere Zeilen.)

Als immerhin anschauliches Bild tritt hier die Schilderung der in einem der Höfe lagernden leeren Weinfässer hervor, unter welchen der Kellerer nicht Hühner frei umherlaufen und umherfliegen lassen darf, damit die Fässer nicht etwa beschmutzt werden. Wenn der Kellerer Geflügel halten will, so muß es in loco solitario eingeschlossen werden. Auch die Weinpresse sehen wir in Tätigkeit treten, im Herbst zunächst für den Wein des Kellerers und dann für den Stiftswein.

Von dem Inklusorium für Klausnerinnen war oben p. 404 bereits die Rede (s. auch unten).

Der Stiftskellerer hatte nach alledem ein großes, stattliches Anwesen und einen bedeutenden Komplex von Gefällen und Einkünften zu verwalten. Für die Rechnungsführung stand ihm ein besonderer Scholar zur Seite. Auch von fünf offenbar weltlichen

Stiftsämtern ist die Rede, welche sich unter seiner Kontrolle befanden. Dazu gehört an erster Stelle der schon genannte domesticus, dann der Weißbrotbäcker, zwei Bergmeister (für den Weinbau) und ein Küchenmeister (magister coquine). Der Kellerer hat nach der Satzung von 1346 die weltlichen officiati des Stiftes in ihre Ämter einzuführen, mit Ausnahme des Weißbrotbäckers und des domesticus, deren Institution sich das Kapitel selber vorbehielt. Dem domesticus unterstanden die ministri torcularis, also die Arbeiter an der Weinpresse. Zur Zeit der Weinlese hat der Kellerer nach der Satzung von 1346 für diese ministri torcularis dem domesticus fünf Malter Korn zu liefern. Am Vorabend vor Weihnachten mußte der Kellerer den consorcialibus chori nostri einen Malter Korn verabreichen. Subscriptis vero personis, so heißt es weiter in der Satzung von 1346, dabit de gracia seu beneplacito . . Capituli, non de iure, vel saltem ad alios usus, ad quos . . Capitulum deputaverit decem maldra siliginis infrascripta, videlicet . . domine Incluse (es war also damals nur eine) quatuor maldra, . . doleatori ecclesie nostre (also dem Schäffler oder Küfer) duo maldra, . . Scolari . . Cellerarii nostri duo maldra et . . Procuratori ecclesie nostre in causis iudiciariis duo maldra siliginis.

Im Jahre 1371, am Freitag nach Mariä Geburt (12. September), haben der Stiftsdechant Peter und das ganze Kapitel von Neumünster eine besondere Satzung in deutscher Sprache aufgerichtet für ihren hůseygen. Nach einer Aufschrift in dorso der Pergamenturkunde (in fasc. 62) ist der hůseygen derselbe Beamte, welcher lateinisch domesticus genannt wird. Nach dieser Satzung von 1371 hat er insbesondere auch während der Weinlese die Weinkelterung zu beaufsichtigen und das ganze Jahr hindurch die pünktliche Verabreichung des Pfründeweins zu kontrollieren. Für Mannlehen und Zinslehen und auch vor dem weltlichen Gericht in Würzburg ist er der Vertreter des Stiftes.[1])

Besondere Beachtung erheischt unter den hier mitgeteilten Urkundenauszügen die Erwähnung eines eigenen stiftischen magister coquine, also eines Küchenmeisters, in der Kellereisatzung von 1346. Ich glaube ihn in Verbindung setzen zu dürfen zu den in der gleichen Satzung erwähnten consorciales chori nostri, welche am Vorabend vor Weihnachten von dem Kellerer einen Malter Korn erhalten sollen. Was unter diesen consorciales chori zu verstehen ist, wird noch deutlicher durch die entsprechende Bestimmung der Kellereisatzung vom 24. März 1363.[2]) Da wird dem Kellerer vorgeschrieben: Item ipse ad prebendas s c o l a r i u m c o n s o r c i a l i u m ecclesie nostre unum maldrum tritici annuatim in festo Nativitatis Christi sub nostro periculo assignabit. Die Consorciales chori nostri von 1346 sind also identisch mit den scolares consorciales ecclesie nostre von 1363. Vielleicht sind sie auch identisch mit den chorales und subchorales, welche in den oben p. 437 und

[1]) Der domesticus = hůseigen ist danach zweifellos ein Laie gewesen, man korrigiere daher oben p. 389 Zeile 7 von oben. Im Standbuch 93 des Kreisarchivs Würzburg fol. 108 und 109 stehen Notizen saec. XIV über die Neumünsterschen Laienämter, des domesticus, der ecclesiastici, der Magistri montium und des Magistri coquine. Danach heißt es fol. 109rb: Insuper omnes predicti Offitiati tenentur interesse processionibus omnium mortuorum in Novo monasterio sepiliendorum (sic) (rot).

Nr. CCLVIII Q u i l i b e t P r o c u r a t o r e c c l e s i e h a b e t p r o s u o l a b o r e (bis hier rot) quolibet festo quatuor temporum V solidos denarior.

Item habet decimam propinam levioris vini de absentibus
Item habet dimidium maldrum pise de absentibus
Item habet in exequiis cuiuslibet hic sepiliendi sex denarios de oblacionibus
Item: Subcustos habet de oblationibus predictorum sex denarios
Item Sacerdos, cuius fuerit septimana, VI denarios
Item Lectores I solid. denariorum
Item Ecclesiastici habent VI denarios
Item quandocunque funus portatur

de Summo (d. h. vom Dom) ad Novum monasterium, tunc omnes oblaciones sunt sacerdotis, cuius tunc fuerit missa animarum et lectorum illic ministrantium. De hiis habebunt Ecclesiastici in Novo sex denarios. fol. 109va.

[2]) Reichsarchiv, Neumünster Urkk. fasc. 53.

p. 451 angeführten Jahrtagsstiftungen des Magister Michael de Leone erwähnt werden als mitwirkend bei der musikalischen Begleitung der Jahrtagsgottesdienste.

Danach verstehe ich unter den Consorciales chori bzw. den scolares consorciales Scholaren, welche in einer besonderen festen Verbindung mit dem Neumünsterstifte standen. Sie hatten jedenfalls am Schulunterrichte wie an den Stiftsgottesdiensten teilzunehmen. Das Neumünsterstift wird ihnen oder aber seinen Domizellaren in seinem „gemeinen Pfründhofe" Wohnung und Unterhalt gewährt haben. Sie, d. h. die Chorschüler oder die Domizellaren bildeten, — jedenfalls im 14. Jahrhundert — eine Art von Stiftsburse, ein Stiftskonvikt. Dafür bedurfte man dann allerdings eines Küchenmeisters, auch nachdem die vita communis der Stiftskanoniker längst aufgehoben war. In einer vom Stiftsdekan Gottfried von Espenfeld und fünf zu arbitri erwählten Neumünsterkanonikern am 17. April 1318 ausgefertigten Urkunde, einer sogenannten Forma super divisione oblagiorum antiquorum werden diese „Chorschüler", zwölf an der Zahl, als Scolares consorciales chori nostri erwähnt. Jeder von diesen zwölf Scholaren soll an jedem Samstag in Curia nostra communi una cum cuneis nostris distribuendis Sabbato quolibet . . . sex cunei siliginei equales et similes cuneis nostris in pondere, pistacione et albedine erhalten.[1]) Die Zwölfzahl dieser Chorschüler legt den Gedanken nahe, daß es sich auch bei jenen zwölf „Armenpräbenden", für welche nach der Aussage des Stiftskapitels Propst Lambert von Gleichen aus seinen Propsteieinkünften die Mittel hätte liefern sollen, tatsächlich aber nicht zur Verfügung stellte, um zwölf mit „Armenpräbenden" ausgestattete Chorschüler hätte handeln sollen.[2]) Möglicherweise standen aber die chorales und subchorales noch etwas tiefer.

Der „gemeine Pfründhof" des Neumünsterstiftes entspricht offenbar dem „Bruderhof" im Trierer Domkapitel.[3])

Für die Erkenntnis der Gliederung des Personalstandes der Kanoniker des Neumünsterstiftes während des 14. Jahrhunderts sind einige Originalurkunden von 1353—1365 von besonderer Wichtigkeit. Am 4. April 1365 hat der Stiftsdechant Petrus mit dem ganzen Kapitel der Neumünsterkirche in einer wie herkömmlich am Freitag vor Palmsonntag abgehaltenen sogenannten peremtorischen Kapitelssitzung zum ewigen Gedächtnis die Erklärung abgegeben, daß es im Neumünsterkapitel bisher wie im Dome und im Stifte Haug zu Würzburg drei Grade von Kanonikern gegeben habe, nämlich den obersten Grad der Kapitulare, den mittleren der Emanzipierten und den untersten der domicelli.[4]) Der reguläre Status der Kapitularen solle 16 betragen. — Im Lichte dieser ganz bestimmten Erklärung verstehen wir jetzt die volle Tragweite einer Kapitelsurkunde vom 5. November 1353. Der Stiftsdekan Konrad und fünfzehn mit Namen genannte Kapitularen, unter ihnen der Scholastikus Michael de Leone, haben sie ausgestellt. Ausdrücklich wird hervorgehoben, mehr stimmberechtigte präbendierte Kanoniker und Kapitularen seien gegenwärtig nicht vorhanden. Mit Zustimmung des Bischofs Albert von Würzburg haben diese sechzehn Kapitularen festgesetzt: ut propter cultum divinum ecclesiasticum et scolasticum ordinate, debite et condigne perpetim peragendum in ipsa ecclesia nostra triginta quidem et non plures prebendas canonicales habente deinceps perpetuo ad minus sex domicelli . . Canonici prebendati ad minores ordines promoti in scolis, ac eciam ad minus sex Canonici

[1]) Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 93 fol. 128rb—129rb, hier 129ra. Interessant ist das Datum dieser Urkunde: Datum et actum a° dom. M° CCC° decimo octavo in crastino festi Palmarum in Capitulo generali prefixo rite et legittime in feriam sextam proximam ante iam dictum festum et per Confratres Capituli nostri tunc presentes de communi consensu usque in predictum festi Palmarum crastinum continuato et prorogato, in quo congregati fuerunt per se vel per procuratores omnes, qui debebant, voluerunt aut poterant interesse. Dieses Generalkapitel war also vom Freitag vor Palmsonntag (Fest der sieben Schmerzen Mariä, dem herkömmlichen Tage für das „peremtorische" Kapitel) verlängert worden bis zum Montag nach Palmsonntag und die geladenen Kapitularen konnten sich auch durch Prokuratoren vertreten lassen.

[2]) Laut Bulle Klemens IV vom 30. April 1265, oben p. 264 ff. und unten im Anhang, Urkunde Nr. 13.

[3]) Hubert Bastgen, Geschichte des Trierer Domkapitels im Mittelalter. Paderborn 1910, p. 288, 295.

[4]) Reichsarchiv Neumünster fasc. 55.

prebendati in sacris ordinibus constituti pro subdyaconis habendi in forma seu in ordine forme ecclesie nostre esse debeant ordinate vices et alias observancias ibidem debitas et conswetas utique peracturi. Si autem et quociens per tempora huiusmodi Canonicorum in scolis numerus senarius in parte defecerit vel in toto, extunc eciam tociens Canonici prebendati iuniores seu posteriores in introitu ecclesie nostre per ordinem successive, et si non in forma protunc saltem in Capitulo existentes per se vel alium seu alios Canonicos saltem expectantes nondum prebendatos ibidem seu eorum vices in hac parte gerentes defectum huiusmodi in premissis in ecclesia, choro et scolis predictis eciam erga . . Scolasticum et . . Cantorem ibidem pro tempore existentes ipsiusque . . Scolastici . . Subscolasticum seu scolarum Rectorem ac . . Cantoris eciam Succentorem de suis prebendis sive ipsis sive ecclesie nostre pro tempore cedentibus seu solventibus suppleant, debeantque supplere, quousque scilicet idem senarius numerus Canonicorum in scolis deficiens, ut prefertur, per alios novos Canonicos prebendatos ibidem supervenientes ad scolas vel ad formam aut ad Capitulum et nichilominus ad peragendas, ut premittitur, vices aliasque observancias in hac parte pretactas per ordinem pro tempore successive fuerit restauratus.[1])

Für die Finanzlage des Neumünsterstiftes im Jahre 1355 ist von hohem Interesse eine Urkunde vom 31. März dieses Jahres, welche der Stiftsdechant und das ganze Kapitel ausgestellt haben. Danach haben die Kapitularen im Kapitel beschlossen, aus ihrem „Pfründehof“ de et super Curia nostra dicta Pfrundehof sita juxta ecclesiam nostram iamdictam eine ewige Rente von 26 Pfd. Heller für alle Zeiten um den Preis von 260 Pfd. Heller zu verkaufen. Käufer ist merkwürdigerweise der Herr Siboto, Stiftsvikar und Prokurator der Stiftsprokuratie der Kirche von Neumünster. Und dieser Kirchenprokurator kauft die Rente nicht etwa für sich persönlich, sondern für sich und seine Nachfolger in diesem Amte. Man sieht hier deutlich, wie um die Mitte des 14. Jahrhunderts einzelne Ämter im Neumünsterstifte vermögensrechtlich selbständig geworden waren.

Am 21. Oktober 1356 zeigt das Neumünsterkapitel dem Bischof Albert von Würzburg an, nach dem Tode ihres Stiftspropstes Heinrich von Hohenlohe und nach dessen Beerdigung hätten die Kapitularen im Kapitel per formam compromissi den Domherrn Johann von Rieneck zu ihrem Propst gewählt.[2]) Sie bitten den Bischof um Bestätigung dieser Wahl in loco Capitulari ecclesie Novi monasterii. Am folgenden Tage, dem 22. Oktober 1356 leistete der neu gewählte Propst in domo seu loco Capitulari Novi monasterii vor dem Offizial, einem Notar und vor Zeugen den vorgeschriebenen Propsteid.[3])

An den Gebäulichkeiten des Neumünsterstiftes sind 73 Jahre zuvor, im Jahre 1283, bauliche Veränderungen vorgenommen worden. Aufschluß erhalten wir darüber durch folgende Urkunde im Standbuch Nr. 93 des K. Kreisarchivs Würzburg, Nr. CLXXXXIIII 1283 Februar 14;

fol. 68ra. Littera composicionis inter dominos de Hauge et dominos de Novo (sic) super fluvio quodam.

In nomine Domini Amen. Orta questionis materia inter . . Decanum et Capitulum S^{ci} Johannis in Hauge ex una . . et Decanum et Capitulum Novi Monasterii Herbipolensis ex parte altera super quodam meatu aque, propter quem meatum occasione edificiorum sive structure dominorum Novi Monasterii predictorum ecclesie in Hauge tempore inundacionis aquarum dampna accedere timebantur, ipsa quidem questio inter predictas partes exorta mediantibus discretis viris taliter est decisa, quod prefati domini de Hauge duos discretos viros in ecclesia Novi Monasterii eligent, ad quod denominant dominum Gerhardum de Brenden et dominum Gotfridum dictum Ubelacker et domini de Novo monasterio in ecclesia in Hauge duos denominant, videlicet dominum Fridericum Scolasticum et dominum Gernodum

[1]) Reichsarchiv Neumünster fasc. 47.

[2]) Bereits vor dem 22. April 1265 hatte das Kapitel von Neumünster vor dem Papste geltend gemacht, nach gemeinem Rechte stehe dem Dekan und Kapitel das Wahlrecht hinsichtlich der Besetzung der Stiftspropstei zu. Oben p. 272 und unten im Anhang b Urkunden.

[3]) Die letzten drei Urkunden im Reichsarchiv Neumünster fasc. 48.

de Ozvelt Cantorem, qui quatuor prenominati viri in animas suas inspecta structura et dampnis, si qua a data huius littere in antea de supradicto meatu et inundacione aquarum occasione structure sive edificiorum ipsius ecclesie Novi monasterii . . Decano et Capitulo ecclesie in Hauge irrogata sive procurata invenerint, discucient et estimabunt, et secundum illorum discussionem et estimacionem domini Novi monasterii ecclesie in Hauge de dampnis illatis satisfacient infra mensem. Si vero prefati quatuor concordare non poterunt, quod absit, . . Decani utriusque ecclesie, qui pro tempore fuerint, potestatem habebunt, eadem dampna discutiendi, iuxta quorum estimationem ecclesie in Hauge infra mensem satisfiet de dampnis irrogatis prout superius est expressum, alioquin quatuor Canonici Novi monasterii, videlicet . . Scolasticus . . Cantor, dominus G. Ubelacker supradictus et . . Cellerarius, qui pro tempore fuerit, moniti a dominis in Hauge in Claustro Novi monasterii extunc se recipient tamdiu, quousque sepedictis dominis ecclesie in Hauge plene et integre fuerit satisfactum. Datum a° d^{ni} M°C°CLXXX tercio in die sancti Valentini (= 14. Februar).

Über das mit dem Neumünsterstifte verbundene Frauen-Inklusorium bringt folgende Urkunde im Standbuch 93 weitere Mitteilung:

Nr. CCLXXXV Forma de oblacionum divisione.

Datum et actum 1300 Montag vor Walburgis: Der Dekan soll das regimen dominarum inclusorii ad sanctum Bartholomeum tam in temporalibus quam in spiritualibus haben prout actenus est consuetum, sed eo cedente vel decedente dictum ius regendi ad seniorem suorum sociorum in ipsa oblacione (das ist die oblacio ad S. Barthol. und in Telheim) in introitu devolvetur.

Die Schicksale, welche den Stiftsgebäuden unmittelbar nach der Säkularisation von 1802/3 bereitet wurden, ergeben sich wenigstens zum Teil aus nachstehenden aktenmäßigen Mitteilungen: Das K. Kreisarchiv in Würzburg übersandte mir an das K. Allgemeine Reichsarchiv nach München in höchst dankenswertem Entgegenkommen während des Sommers 1912 den Akt „Säkularisation Nr. 1333“ betreffend den „Verkauf der vormals Stift Neumünsterschen Kellerei samt Kapitels- und Hintergebäuden auf dem Kürschnerhofe zu Würzburg“ aus dem Jahre 1805. Danach wünschte der Churfürstl. pfalzbayerische Keller Ph. Anton Wolfsteiner, welcher die Kellerei in partem salarii bewohnte, dieselbe im Jahre 1805 käuflich an sich zu bringen. Sie lag am Kürschnerhofe unter D.V. Nr. 287. Die churfürstl. Landesdirektion ordnete aber die öffentliche Versteigerung dieser ehemaligen Stiftsgebäude an. In einer Abschrift des Protokolls vom 24. April 1805, welches die „Kauf-Bedingnisse“ (= Versteigerungsbedingungen) enthält, heißt es[1]):

„Nach solchen Vorbestimmungen wurden den Kaufslustigen die Gränzen des Verkaufsgegenstandes von Seiten der Hintergebäude und der Getraidböden angegeben; es wird nemlich sothane Kellerey

a) gegen die Thüre der Sakristey hin zwischen den dort befindlichen und gegenüber stehenden Hauptmauern mit einer einzuziehenden Riegelwand geschlossen.

b) Solche läuft auch außerhalb in dem Kreuzgange bis hinüber an den Kirchhof unter dem Bogen der Hauptmauer an der Stiege fort.

c) Diese Mauer, welche der Sakristey(thüre) gegenüber zu stehen kommt, wird durch das ganze Bodengebäude bis hinauf an den Giebel sowohl von dieser Seite, als auch von der andern in einer geraden und in einen rechten Winkel zusammenlaufenden Linie hinaufgeführet, so daß das Obergebäude, welches zur Sacristey gehört, bis ganz an den Forst (= First) und das Dach für alle Zeit bey solcher Sakristey verbleibe.

d) Auf der andern Seite des Kreuzganges gegen das Schulgebäude wird unter dem dort an der Hauptmauer befindlichen Bogen eben auch eine Riegelwand eingesetzt.[2]) Solche Scheidmauern aber werden:

[1]) Ich habe den Text nach einem beiliegenden Protokolls-Auszug stellenweise ergänzt.

[2]) Im Jahre 1805 scheinen also noch Überreste der Kreuzgangarkaden sowohl an der West- wie an der Ostseite vorhanden gewesen zu sein. Vielleicht standen diese beiden parallel gegenüber befind-

e) auf Kosten der höchsten Herrschaft selbst ehestens aufgeführt; mithin fällt

f) dem neuen Käufer das runde Thor neben dem Assessor Johannischen Hause und der ganze Eingang in den Kreuzgang zugleich zu, jedoch werden

g) die großen herunterlaufenden Gatteröffnungen gegen den vormaligen Kirchhof gleichfals auf Kosten gnädigster Herrschaft geschlossen und hier nur vier Lichteinfälle und Öffnungen (zu 1½ Schuh Höh und 1½ Schuh Breite) zu etwaigen kleinen Fenster, die jedoch der Käufer sich selbst einzurichten hat, belassen. — Oben aber

h) in der alten Registratur wird die in die ehemalige Bibliothek gerichtet gewesene runde Thüre auf Kosten höchster Herrschaft eben auch vermauert, indem solcher Bibliothekplatz in Zukunft und schon an sich selbst dem Schulgebäude angehöret.

|: Nota.[1]) Hier wurde mündlich bekannt gegeben, daß es sich von sich selbsten verstehe, daß die runde Thüre, welche vom Kapitels-Vorplatz hinaus ins Freye gehet, eben auch durch eingezogene Rigelwand vermauert werde. :|

Die Landesdirektion erklärte aber ihre Geneigtheit, diese Neumünsterschen Kellerei-Gebäude auch verteilt abzugeben. „In solchem Falle aber hätten die beyden Käufer gemeinschaftlich eine 10 Schuhe hohe und 1½ Schuhe dicke Mauer in dem Kellereyhofe von der Hauptmauer an zwischen Nr. 1 und 2,[2]) wo die Stiege in den ehemaligen und alsdann eben auch von den beyden Käufern zu vermauernden Kapitelsbau gieng und in das Kalterhaus geht, in gerader Linie über den Hof hinüber, mithin in einer Länge von 60 Schuhen fest und dauerhaft auf ihre eigene Kosten aufzuführen, so daß der Kalterbau, dem Käufer des Vorder- und Hauptbaues, der drüber aber befindliche Abtritts-Stall und Holzplatz-Bau sammt Bronnen etc. dem Käufer der Hintergebäude zufiele.

Sollte aber diese Kellerey im Ganzen, mithin einschlüssig der Kapitels- und hintern Gebäude käuflich übernommen werden, so vergünstigt die Churfürstl. Landesdirektion, solche Gebäude auch nach dem an sich gebrachten Eigenthume nach seinem eigenen Belieben zu vertheilen und, ohne einen weitern herrschaftlichen Consens wegen Lehens Verstückelung nachsuchen zu müssen, an einen Dritten verkäuflich abgeben zu können; nur müsse alsdann wegen Übernahme der Schatzung, Steuern und sonstigen bürgerlichen Abgaben, dann der jährlichen benannten Grundabgaben zwischen den beyden künftigen Besitzern auf ewige Zeiten das Behörige festgesetzt werden. . . .

In dem ersten Versteigerungstermine am 24. April 1805 blieb der Spezereihändler Franz Joseph Spindler mit 8020 Gulden Meistbietender. Eine dem Akt beiliegende Beschreibung sagt:

Dieses Gebäude besteht in Folgenden: aus mehreren gewölbte(n) Keller(n) mit „Faas", 1 groses Kelter-Haus, 1 Kalterhausstuben, 2 Kauflethen, 2 Lathenstuben, 1 Saal, 1 Kuchen, 5 heizbare Zimmer, 3 Kammern, ein groser Vorsall, 1 Waschhaus, 1 Holzremise, Stallung für 3 Pferde, dann aus 19¾ Ruthen Hof. Dieses Gebäude zum Theil Stein, zum Theil Holz aber sehr alt. Dieses Gebäude samt Hof wird von uns Endesbenende vor 9000 fl. taxiret ausschlüssig deren Faas in Keller. Unterschrieben sind Anton Eckart Zimmermeister und Matthaeus Ickelsheimer Maurermeister.

Im zweiten Versteigerungstermin am 3. Mai 1805 bot Spindler 9120 Gulden.

Im dritten Versteigerungstermin aber am 14. Mai 1805 blieb Dr. Lothar Eberhard Becker der Ältere, vertreten durch seine Ehefrau, mit 10605 fl. rheinisch Meistbietender.

lichen Arkaden noch vollständig. Dann müßte auch das Epitaphium zu Ehren Walthers von der Vogelweide noch sichtbar gewesen sein. Die Nordarkade war jedenfalls eingemauert und die Südarkade ist möglicherweise schon den Neubauten des 18. Jahrhunderts zum Opfer gefallen.

[1]) Diese eingeklammerte Nota nur im Protokolls-Auszug.

[2]) In dem Protokoll über die zweite „Strichstagfahrt" vom 3. Mai 1805 heißt es: Vor dem Striche wurde an die Anwesenden auch dießmal die Frage gestellt, ob es ihnen angenehmer sey, solche Kellerey einschlüssig des vordern Haupt-, dann des hintern Capitelgebäudes, mithin im Ganzen, zum Striche aufzulegen, oder solche in zwey Theile, als in die Vordergebäude Nr. 1, dann in den hintern Capitelsbau Nr. 2 abgetheilt aufstreichen zu lassen. Darauf sprachen sich die meisten Stimmen für unabgeteilten Verkauf aus.

Die Ehegatten Dr. Becker erwarben also die ehemals Neumünstersche Kellerei am Kürschnerhofe im Ganzen mit Einschluß der hinteren Kapitelsgebäude und Getreideböden. Die in den beiden dazu gehörigen Läden befindliche Einrichtung wurde vom Verkaufe ausdrücklich ausgenommen, da sie fast gänzlich den damaligen Mietbewohnern gehörte.

6. Nochmals die Jahrtagsstiftung Walthers von der Vogelweide und die angebliche Umwandlung der täglichen Vögelfütterung in eine Semmelpräbende für die Kanoniker.

Wir haben oben in § 13 wiederholt eine von Ignaz Gropp mitgeteilte Stelle aus einer sonst nicht bekannten handschriftlichen Würzburger Chronik verwertet, welche von einer angeblich testamentarisch errichteten Stiftung Walthers von der Vogelweide handelt.

Die Stelle darf ihrer Wichtigkeit wegen hier noch einmal wiedergegeben werden. Sie lautet in Gropps Lebensbeschreibung deren Heiligen Kiliani etc. p. 207:

Facetum est, quod in quodam Chronico Wirceburgensi MS. reperi, Waltheri cuiusdam Testamentum pro volucribus scriptum, atque hic referri meretur. Verba citati Chronici reddo: „In Novi Monasterii ambitu, vulgo Lusems = Garten, sepultus est aliquis nomine Waltherus sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo Testamento volucribus super lapide suo dari blanda (= blada) et potum, et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit 4 foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad aves quotidie pascendas. Capitulum vero Novi Monasterii suum hoc Testamentum volucrum transtulit in semeltas (= semellas) dari Canonicis in suo anniversario, et non amplius volucribus. In ambitu praefati horti vulgo im Creutzgang de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisa leguntur:

Pascua qui volucrum etc.[1]) Die hier gebotene Erzählung von der Umwandlung der testamentarisch bestimmten täglichen Vögelfütterung in eine einmalige Semmellieferung zugunsten der Kanoniker ist oben als eine sagenhafte bezeichnet worden. Indessen liegt ihr ein historischer Kern zugrunde. In der unten bei den Urkunden abgedruckten Neumünsterurkunde vom 1. August 1277 findet sich wenigstens eine Erklärung für die Entstehung der Sage.

Bei der, wie man hoffte, durchgreifenden finanziellen Sanierung der Finanzverhältnisse des Neumünsterstiftes, wie sie am 1. August 1277 beurkundet wurde, ist eine Schuldverpflichtung des Stiftes gegenüber den Kollektoren des päpstlichen Zehnten (von Lyon 1274) in der Höhe von 100 Pfd. Heller festgestellt worden. Für den Jahrtag des Magister Heinrich von Breitingen schuldete die Neumünsterkirche selber 20 Pfd. Heller, dem Herrn Friedrich vom Sande schuldete sie 13 Pfd. Pfennige. Dann heißt es in der Urkunde wörtlich weiter: Sed et hoc quod de anniversariis ecclesia dinoscitur et persone in ecclesia recepisse, decrevimus insuper et decernimus prebendam integram in albo pane ad supplementum tocius anni singulis septimanis subducere, ita tamen, quod sexta feria et Sabbato, quibus convenit esse ieiunium, eiusdem prebende subtracte medietas ministretur.

Hier verfügt also der Stiftsdechant Walther mit den ihm beigeordneten Kanonikern, von den Reichnissen, welche für die Kirche als solche und für die einzelnen Stiftsangehörigen von den Jahrtagsstiftungen überhaupt (also von allen insgesamt) zu machen sind, soll allwöchentlich das ganze Jahr hindurch eine Weißbrotpräbende für die einzelnen Bezugsberechtigten vorweggenommen werden.[2]) Nur an den beiden Wochentagen Freitag und Samstag, welche als Fasttage gehalten werden, soll nur eine halbe Weißbrotpräbende dem Einzelnen geliefert werden. Längere Zeit hindurch habe ich das subducere in dieser Stelle nicht recht verstanden. Jetzt aber ist mir der Sinn des Wortes völlig klar.

Von den Erträgnissen aller Jahrtagsstiftungen, die sonst direkt an die Stiftskirche und an die bezugsberechtigten Einzelpersonen abgeliefert wurden, sollen die Mittel vorweg-

[1]) S. oben p. 368.
[2]) Der Sinn der Stelle ist oben p. 151 nicht scharf genug wiedergegeben worden.

genommen, „subduciert" werden für die tägliche Weißbrot- oder Semmelpräbende zugunsten der Stiftsangehörigen. Wenn also für Walther von der Vogelweide ein gestifteter Jahrtag wirklich bestanden hat, so ist auch er von dieser Bestimmung vom 1. August 1277 betroffen worden. Aber keinesfalls liegt die Sache so, daß die eventuell vorhandenen Stiftungsmittel für einen Walther-Jahrtag dazu verwendet worden wären, an einem einzigen Tage im Jahre eine Semmelpräbende an die Stiftsangehörigen zu reichen. Immerhin haben wir in der Kapitelssatzung vom 1. August 1277 die urkundliche Unterlage für die sagenhaft umgebildete Überlieferung von den späteren Schicksalen der angeblich testamentarisch festgelegten Waltherstiftung. Was es dann mit dieser angeblich durch Walther von der Vogelweide testamentarisch angeordneten täglichen Vögelfütterung für eine Bewandtnis hat, muß dahingestellt bleiben. Neue Aufschlüsse könnten hier nur durch neue Quellen geboten werden. Jedenfalls macht uns die Urkunde vom 1. August 1277 mit ihrer Bestimmung über die täglichen Jahrtagssemmeln die Entstehung der Sage von den Schicksalen der Walther-Jahrtagsstiftung verständlicher.

7. Bischof Robert Grosseteste von Lincoln und Papst Klemens IV über die römische Kurie.

Neben der dichterischen, scheinbar alles im hellsten Lichte vorführenden Verherrlichung der Kurie, welche höchstwahrscheinlich unter dem Pontifikate Urbans IV als Liber de statu Curie Romane aus der Feder unseres Magister Heinrich des Poeten hervorgegangen ist, mögen hier zum Vergleiche zunächst einige Auszüge folgen aus dem großen Memorandum, welches der berühmte englische Bischof Robert Grosseteste von Lincoln dem Verderben in der Kirche und nicht zuletzt an der Kurie gewidmet und am 13. Mai 1250 in Lyon persönlich dem Papste Innocenz IV und drei Kardinälen überreicht hat.

Diese drei Kardinäle waren der uns wohl bekannte Kardinalbischof Wilhelm von der Sabina,[1]) dann der als Exeget berühmte Dominikanerkardinal Hugo von S. Cher, Kardinalpriester vom Titel der heiligen Sabina, endlich der damals noch verhältnismäßig junge Kardinaldiakon Johann Gaietan Orsini, der Protektor unseres Magister Heinrich des Poeten.[2])

Dem Papste kann es nur zur hohen Ehre gereichen, daß er die durch ihren Freimut ausgezeichneten überaus scharfen Darlegungen des Bischofs in seiner Gegenwart und in der Versammlung der Kardinäle durch den Kardinal Gaietan Orsini öffentlich verlesen ließ.[3]) Der den Bischof von Lincoln begleitende Archidiakon Richard von Oxford hat uns dieses höchst bemerkenswerte Memorandum mit einigen vorausgeschickten Sätzen überliefert, in welchen er erzählt, der Bischof habe das Memorandum in vier schriftlichen Ausfertigungen für den Papst und die oben genannten drei Kardinäle dem Papste im Konsistorium der Kardinäle mit einigen das Wohlwollen der Hörer erbittenden Worten überreicht. Danach sei es sofort verlesen worden.

Die Vorbemerkung des Archidiakons Richard von Oxford lautet wörtlich:[4]) Anno Domini MCCL 3° idus Maii apud Lugdunum Venerabilis Pater Robertus Lincolniensis Episcopus constitutus in praesentia Domini Papae Innocentii quarti et Venerabilium Patrum Cardinalium solummodo astante sibi me Richardo Archidiacono Oxoniensi captata prius benevolentia et suscitata attentione ad intendendum ab ipso manifestandis tradidit quod subscribitur et in

[1]) S. oben p. 310—317. [2]) S. oben p. 140—149.

[3]) Das stimmt zu der auch von Fra Salimbene berichteten Hochherzigkeit der Gesinnung des Papstes, die ihn veranlaßt haben soll, auch die gegen die Kardinäle gerichtete scharfe Strafrede des Minoriten-Provinzials Hugo von Digna im Konsistorium ruhig anzuhören und zu loben. S. oben p. 242 bis 246. Der Vorgang soll sich ebenfalls in Lyon abgespielt haben.

[4]) In Edward Brown, Appendix ad Fasciculum rerum expetendarum et fugiendarum II, Londini 1690, p. 250—257. Vgl. auch Joseph Felten, Robert Grosseteste, Bischof von Lincoln, Freiburg i. Br. 1887, p. 54—60. Die neue große Publikation von Professor Ludwig Baur im IX. Bande von Cl. Baeumkers Beiträgen zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Münster i. W. 1912 betrifft nur die philosophischen Werke des Robert Grosseteste, Bischofs von Lincoln.

uno rotulo scriptum Domino Papae, in altero rotulo Dom. Wilhelmo Sabinensi Epo Cardinali, in tertio rotulo Domino Hugoni Sanctae Sabinae Presbytero Cardinali, in quarto Dom. Johanni S. Nicolai in carcere Tulliano Diacono Cardinali dicens in his singulis contineri, quod eis manifestare voluit. Quod scriptum a praenotato Johanne Diacono Cardinali in audientia Domini Papae et Cardinalium tantummodo in continenti fuit perlectum in his verbis.[1])

Nun folgt der Text des Memorandums mit dem Incipit:

Dominus noster Jesus Christus . . .

Später heißt es darin p. 251: Venerabilissimi vero patres huius sacratissimae sedis Cardinales specialissime gerunt typum personam et vicem Apostolorum.

In der Welt und in der Kirche herrsche das Verderben: in der Kirche Schisma, Häresie . . . bonorum . . . pastorum defectio et malorum multiplicatio et potestatis pastoralis coarctatio.

Die schlechten Pastoren seien causa infidelitatis, schismatis, haereticae pravitatis et vitiosae conversationis per orbem universum . . . Ipsi enim . . . sunt . . . omnis terrae desolatores, gregis Dominici dispersores, dilaceratores et dissipatores, vineae Domini depastores et demolitores et pollutionis super omnem terram effusores . . . Solche pastores . . . sunt Antichristi . . . Sie sind Deo et curiae coelesti summe abominabiles et odibiles effecti quia per ipsos nomen Dei in omnibus gentibus blasphematur. Es folgen noch weitere Stachelreden gegen die schlechten Pastoren.

p. 253 . . . Causa fons et origo huius est haec Curia, non solum eo, quod haec mala non dissipat et has abominationes non purgat, cum ea sola hoc maxime possit et ad hoc summe teneatur, sed et eo amplius, quod Ipsa quoque per suas dispensationes et provisiones et collationes curae pastoralis tales, quales praetacti sunt, pastores, imo mundi perditores . . constituit . . . . . Tradens enim curam ovilis gregis in medio luporum rapacissimorum, ursorum et leonum alicui, ut lac et lanam tollat, impotenti aut ignoranti aut nolenti aut negligenti gregem educere et in pascua minare et in ovile reducere, leonibus, ursis et lupis nec ad modicum pro salute gregis se obiicenti, nonne gregem tradit devorationi et morti et mortis ipsius reatu tenetur, etiamsi accidat aliquam casu fortuito mortem effugere? Auch weiterhin wird die schwere Verantwortlichkeit der Kurie in grellen Bildern ausgemalt. . . .

Insuper facta huius Curiae sunt liber et doctrina unde tali, qualis praetacta est, curae pastoralis traditione docet et provocat omnes habentes ius patronatus in ecclesiis parrochialibus vel ob affectionem cognationis et carnis vel propter obsequii remunerationem, vel ut complaceant potentibus vel propter aliquid huiusmodi tales quales praescripsi, sic ut ditentur, ad curam pastoralem provehere et sic oves Christi perdere; in hoc eodem docens aeterna vilipendere aut nihil reputare et illa transitoria quocunque modo per fas vel nefas quaerere et in his beatitudinem existimare, sic tanto conspectius et condemnabilius in se crimen habens quanto maior qui peccat, habetur et quanto causa mali magis mala suo causato. Nec dicat quis, quod talia facit haec Curia propter ecclesiae communem utilitatem. Communem utilitatem operati sunt sancti Patres per mali sufferentiam et nullo modo, quia et hoc modo illicitum, per mali actionem. Der Bischof schildert dann die Art der wahren Seelsorge. Durch die Inkorporation von Pfarrkirchen in Klöster werde das Übel der schlechten Seelsorge verewigt.

p. 254, 13. Zeile von unten: Haec sedes sacratissima (scil. der päpstliche Stuhl) thronus Dei est et sicut sol mundi totius in conspectu eius. Der päpstliche Stuhl müsse die ganze geistige Welt mit seinem geistigen Lichte durchfluten et sic mundum spiritualem salvare. . . .

[1]) Die Tatsache, daß ein Exemplar dieses Memorandums an den etwa 34 Jahre zählenden Kardinal Orsini gerichtet und dieser dann im Konsistorium beauftragt wurde, es zu verlesen, spricht für das hohe Ansehen, dessen sich Orsini schon damals an der Kurie erfreute. Richard Sternfeld hat diesen bemerkenswerten Vorgang in seiner öfter zitierten Monographie, Der Kardinal Johann Gaietan Orsini, übersehen.

p. 255. Non fiat autem, quod sol iste omnino clarus intelligentia et semper directus iustitia aliquando convertatur in tenebras et nigrescat sicut saccus cilicinus, aut retro gradiatur. Praesidentes huic sedi sacratissimae principalissime inter mortales personam Christi induuntur (sic!), et ideo oportet quod in eis maxime sint et reluceant Christi opera, et nulla sint in eis Christi operibus contraria, et propter idem sicut Domino Jesu Christo in omnibus est obediendum.

Es folgt eine Warnung vor der „discessio", welche der Ankunft des Antichrist vorausgeht und die auch durch das Verschulden der Praesidentes in hac sacratissima Sede eintreten kann. Die Gewalt der Bischöfe sei heute plurimum . . . et maxime in Anglia coarctata et ligata sowohl durch die Exemtionen als auch durch die weltliche Gewalt, endlich auch durch die Appellationen an den päpstlichen Stuhl wie auch an den Erzbischof.

Allen diesen Übelständen müsse der Heilige Stuhl, mundi totius ex officio salvatrix, entgegentreten. . . . .

Aber nun fährt der Bischof fort p. 257: Caeterum clamor effraenatae impudicitiae familiarum huius Curiae multiplicatus est vehementer nimis; quae si clamorem opere compleverit, quomodo est haec Curia tales habens familias domibus suis, hoc est familiarum suarum moribus, bene praeposita? Et quomodo ecclesiae Dei diligentiam habebit, qui domibus suis aut praeesse nescit, aut de eis non curat? Non enim curare de moribus familiae, est fidem abnegare. . . . Huius quoque Curiae . . . mundum replevit inconstantia, mentiendi fugavit verecundiam, adhibendi fidem chartis omnem abstulit et non observandi fidem omnem contulit audaciam. Clamat etiam mundus, quod haec Curia contra praeceptum evangelicum . . . manu propria educit gladium materialem . . . . . . Et cum Abraham, Moyses et Samuel, qui sunt Curiae typus et figura huius Curiae, munera omnino non acceperint, sed manus suas ut beati ab omni munere excusserint, et cum insuper praeceptum sit a Domino maxime iudicibus, munera non accipere eo, quod excaecant etiam prudentes et subvertunt verba iustorum et pervertunt iudicium, miratur vehementer mundus, quod haec Curia sanctissima et in iudiciis iustissima munera, ut per mundum clamatur, accipit . . . .

Das Volk und der Klerus von England verübeln es der Kurie sehr, daß sie dem Erzbischof von Canterbury[1]) die Früchte der in der Kirchenprovinz Canterbury vakant werdenden Benefizien für ein Jahr nach ihrer Vakanz verliehen habe etc. etc.

An diesem bedeutsamen Memorandum des Bischofs von Lincoln interessieren uns außer dem einschneidenden Inhalt[2]) vor allem auch die Adressaten, nächst dem Papste also die Kardinäle Wilhelm von der Sabina, Hugo von S. Cher und Johann Gaietan Orsini. Auffallen könnte zunächst das Fehlen eines anderen Adressaten, nämlich des Kardinals Johann von Toledo, damals noch Kardinalpriesters von S. Lorenzo in Lucina. Da er von Geburt ein Engländer war, so hätte der Bischof von Lincoln etwa an ihn vornehmlich seine Rügeschrift richten sollen? Weit gefehlt! Der englische Kardinal aus dem Zisterzienserorden, Bruder Johann von Toledo, gewöhnlich wegen seines Ordensgewandes der „weiße Kardinal" genannt, befand sich zu manchen Reformbestrebungen des seeleneifrigen englischen Bischofs in ausgesprochenem Gegensatz. Das habe ich bereits im Jahre 1901 in meiner akademischen Abhandlung über „Meister Johann von Toledo" in unseren Sitzungsberichten 1901, p. 117 hervorgehoben: Bischof Robert Grosseteste war innerhalb seiner Diözese Lincoln

[1]) Es war von 1243–1270 Bonifatius von Savoyen, ein Oheim der Königin Eleonore von England.

[2]) Der von Charles Jourdain, Doutes sur l'authenticité de quelques écrits contre la cour de Rome attribués à Robert Grosse-Tête, évêque de Lincoln in den Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions et belles-lettres 1868, Bd. IV, 13—29 (abgedruckt in Ch. Jourdain, Excursions historiques et philosophiques à travers le moyen-âge p. 147—171) unternommene Versuch, dieses Memorandum für untergeschoben zu erklären, kann nicht als gelungen gelten. Vgl. Joseph Felten, Robert Grosseteste, Bischof von Lincoln, Freiburg i. B. 1887, p. 109—112.

unter anderem auch darauf bedacht, der Sitte der Verpachtung von Pfarrkirchen an Klöster und ihrer förmlichen Inkorporation in Klöster (= Überweisung zu Eigentum) nach Möglichkeit entgegenzutreten. Dabei geriet er namentlich mit den älteren Orden in scharfe Konflikte. Denn die Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser hatten in erheblichem Umfange in solcher Weise Pfarrkirchen übernommen. Bischof Robert suchte den daraus erwachsenden Übelständen nach Möglichkeit zu steuern. Er war ein großer Freund der neuen Mendikantenorden, namentlich der Franziskaner. In dieser Beziehung berührte er sich nahe mit dem Kardinal Johann Gaietan Orsini, welcher durch die Tradition seiner Familie den Franziskanern nahe gebracht, später (im Jahre 1263) Protektor des Minoritenordens wurde.[1])

Der englische Kardinal Johann von Toledo gehörte dagegen selbst, wie schon bemerkt wurde, dem Zisterzienserorden an und hat auch als Kardinal die Interessen seines Ordens wie die der Prämonstratenser nach Möglichkeit gefördert.[2]) In diesem Streben ist er auch dem Reformeifer des Bischofs von Lincoln entgegengetreten. Matthäus Paris, der Benediktiner von St. Albans, berichtet: Als Bischof Robert Grosseteste im Jahre 1250 an der Kurie zu Lyon die Zustimmung des Papstes Innocenz IV zu erwirken suchte, um eine Reihe von Kirchen seines Bistums, welche an Orden übergegangen waren, seiner bischöflichen Autorität zu unterwerfen, da habe er seinen Zweck nicht erreicht bezüglich der Prämonstratenserkirchen und „einiger anderen". Der Kardinal Johann, allgemein als der Cardinalis Albus bezeichnet, habe durch seinen Einfluß beim Papste die Unterordnung der Prämonstratenser verhindert: Et sic de Consilio Johannis, quem vulgariter Album dicunt Cardinalem, vacuus recessit episcopus Lincolniensis a suo proposito fraudatus et confusus.[3]) Auch in seinem Streben, die päpstlichen Provisionen in Bezug auf Benefizien englischer Kirchen zu beschränken, hatte der Bischof von Lincoln zunächst keinen rechten Erfolg.[4])

Bei dem hier aufgedeckten Gegensatze, welcher zwischen den beiden englischen Kirchenfürsten, dem „weißen" Kardinal Johann und dem Bischof Robert bestand, verstehen wir in ausreichendem Maße das Fehlen einer besonderen Ausfertigung des Memorandums von 1250 für den „weißen" Kardinal. Für unsere ganze Untersuchung aber ist die Rolle, welche der junge Kardinal Johann Gaietan Orsini im Jahre 1250 in dieser vom alternden Bischof Robert von Lincoln (er starb am 9. Oktober 1253) betriebenen Angelegenheit spielte, im höchsten Maße reizvoll. Kardinal Orsini hatte am 13. Mai 1250 die stachlige Rügeschrift des Bischofs vor dem Papst und den Kardinälen im Konsistorium zu verlesen. Der Schützling des Kardinals Orsini, unser Magister Heinrich der Poet, scheint in seinem großen Kuriengedichte den Papst, die Kardinäle und die Kurie gleichsam mit Sammethandschuhen zu streicheln. Aber bei genauerer Prüfung treten aus diesen Sammethandschuhen doch auch spitzige Nägel hervor. Daß der Kardinal Orsini das Kuriengedicht seines Schützlings kennen gelernt haben wird, möchte ich nicht bezweifeln. Hat er einst am 13. Mai 1250 die Stachelreden des Bischofs von Lincoln im Konsistorium verlesen, so wird er beim Lesen des Kuriengedichtes an mehr als einer Stelle geschmunzelt haben.

Zum Schlusse möge hier ein Ausspruch über die Kurie Platz finden, welchen kein Geringerer als der in den Geschäften erfahrene Papst Klemens IV getan hat. Die Worte liest man in einem Schreiben, welches der Papst am 23. August 1265 an seinen in Frankreich weilenden Legaten, den Kardinalpriester Simon de Brie vom Titel der hl. Cäcilia, den späteren Papst Martin IV (1281—1285) gerichtet hat.[5]) Karl von Anjou, der neue König von Sizilien, befand sich damals in schlimmer Lage, König Manfred, der „persecutor", hatte einen Vorstoß in das römische Gebiet unternommen und war ins Spoletanische gezogen.

[1]) R. Sternfeld, Der Kardinal Johann Gaietan Orsini, p. 35 f.

[2]) S. meine Abhandlung „Meister Johann von Toledo" in unseren Sitzungsberichten 1901, p. 117 ff.

[3]) Matthaeus Paris. Histor. Anglor. sive Hist. Minor III, p. 70 (in den Scriptor. rer. Britannicar. No. 44). Meine eben zitierte Abhandlung p. 117 und Joseph Felten, Robert Grosseteste, p. 53 f.

[4]) Felten a. a. O., p. 54.

[5]) Bei Martène et Durand, Thesaurus novus Anecdotorum II, Sp. 189 f. Epist. No. CXXXVI.

Der Papst hatte die Einkünfte der Kirchen in der Stadt Rom, mit Ausnahme von S. Peter, dem Lateran, der Kardinalskirchen, der Spitäler und der Frauenklöster, um 100,000 Pfd. Provinser verpfänden müssen. Der Kardinallegat möge daher wachsam sein. Quocirca tua prudentia pervigil esse debet, nec omni vento circumferri doctrinae. Fuisti quidem in conflatorio Curiae, ubi discere potuisti, quomodo rerum initia mediaque cum finibus conferuntur et utilitates et damna non perfunctorie, sed cum magna deliberatione pensantur, et licet aliquando pro conditionis humanae miseria error incidat in consiliis, licet raro, nihil tamen omittitur, quod humana solertia debeat providere. Diese Worte zeugen von einem stolzen Selbstbewußtsein und bekunden ein starkes Vertrauen in die Reife der Erwägungen, aus welchen die Entschließungen der Kurie hervorzugehen pflegten.[1])

b) Urkunden.

Nr. 1.

Der Mathematiker Campanus aus Novara widmet dem Papste Urban IV seine Schrift Theorica planetarum; er preist dabei das Interesse des Papstes für die Philosophie und rühmt die im Kreise der päpstlichen Kapläne nach der päpstlichen Tafel geführten philosophischen Nachtischgespräche.[2]) *1261—1264.*

Wohl nicht allzulange nach der Wahl (el. Viterbii 29. August 1261) geschrieben.

Teoricae Campani Mathematici liber secundus incipit. Überschrift fehlt E.

Clementissimo Patri et[a]) piissimo Domino unico mundane pressure solatio Domino Urbano IIII[to] electione Divina Sancte Romane ecclesie Summo Pontifici Campanus Novariensis sue dignationis servus inutilis beatorum pedum osculum cum qua potest reverentia.

In vobis beatissime presul, sub cuius felici ducatu[b]) tota feliciter militat sancta mater ecclesia, quadam prerogativa mirabili sicut monarchicum decet Principem caritas intus ardet, pietas foris nitet, sciencia vero radiat utrobique. Quis est enim affectu[c]) tam purus, quis beneficio tam fecundus, quis consilii claritate tam certus? Ecce, Pater, noctes insompnes ducitis, ecce dies in libramine consiliorum expenditis. Ecce thesauros vestros quasi cinerem spargitis. Ecce vos ipsum quasi victimam continuis laboribus immolatis, ut Vestre Clementie subditis paretis in invisa turbacione quietem et Petri naviculam inter tyrannice tempestatis procellas ad portum tranquilla navigacione ducatis. Ad istius sancte navicule regimen solius divine disposicionis salutifero beneplacito de milibus estis eclecti omni prorsus humani

a) *E* ac. b) *E* dominatu. c) *E* effectu.

1) Richard Sternfeld hat die Worte seinem Buche über den Kardinal Johann Gaietan Orsini p. XV als Motto vorausgeschickt.

2) Dem Abdruck lege ich den Text der beiden Blätter fol. 1[v] und 2[r] im Cod. H. 88 infer. der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand zu Grunde, von welchem mir mein Freund, der Präfekt Dr. Achille Ratti, gütigst photographische Aufnahmen besorgt hat. Zum Vergleiche habe ich den Cod. Amplonianus 4[0] 361 saec. XIV der K. Bibliothek zu Erfurt herangezogen, wo der Widmungsbrief richtig an der Spitze der Theorica Planetarum des Campanus fol. 1[r u. v] steht. Der Traktat ist hier durch Zeichnungen ausgiebig erläutert und reicht in sehr enger Schrift bis fol. 22[r]. Das Explicit lautet: Explicit Theorica Campani de civitate Novaria super motibus et magnitudinibus septem planetarum et cet. Über den Erfurter Kodex ist zu vergleichen Wilh. Schum, Beschreibendes Verzeichnis p. 601—606. In den nachfolgenden Anmerkungen bezeichne ich den Ambrosianischen Kodex mit der Sigle A, den Amplonianischen mit E.

consilii spe succisa. Nec Vestram reverendam electionem aliqua labes[a] humani faminis[b] fermentavit.[c] [1]) Sic eligi decuit ruenti mundo sub multis erroribus se basem solidam prebiturum, ut divino potius quam humano consilio cunctos errores eliminet et undique fulciat ruitura.

Quia vero disposicioni divini beneplaciti nullius creature potest operacio vacuare, futurum est, ut per vos divine rectorem mundus pacis recipiat libertatem et ecclesia purgatis erroribus sit secura, Petrique navicula per strati blanditias equoris ad tutum portum applicet sine fluctu. Exultet igitur totus mundus, psallat sancta mater ecclesia, iubilet felix Petri navicula, quoniam mundus Principem, Pastorem ecclesia, nautam navicula gubernantis Dei munifica provisione recepit, qui cuiusque pressuras alleviet, opituletur defectibus et langoribus adhibeat medicinam.

Talia certe meretur roridus[d] Vestre pietatis affectus, ut sub vestri regiminis umbra scicientes (sic!)[e] aquas hauriant cum securitate plenaria salutares et defessi quilibet membra sua super stratum virentis graminis dent sopori et ut cesset galea, cesset ensis, omnisque militaris strepitus conquiescat. Affectus huius gloriosissimi magnitudinem sic predicent qui sentiunt per effectum puto vociferancium sonos in omnem mundi distantiam intonare. Hiis quippe non est inventus (?) despicere carnem suam, sed cunctis egenis subvenit, vagos recipit, nudos operit, famelicos saciat et languenti compatitur et potum tribuit sitienti. O dulcissima mirande misericordie vestra vena, que tante[f] profunditatis fontem suavissimum percurit, a cuius potu nullus excluditur, sed eo quisque iuxta sue capacitatis modulum ebriatur. Ad hunc fontem purissimum unda continue scaturiginis effluentem defessi labore studii confluunt[g] undique litterati fecundos ex ipso calices bibituri.

De pulvere, Pater, Philosophiam erigitis, que lugere solet in sue mendicitatis inopia nostrorum Presulum auxiliis destituta. Nunc autem ad Vestre Serenitatis aspectum facie revelata consurgit, quam hactenus obduxerat verecundie pallio rei familiaris angustia macerata. Latere mallebat tenuis et pudica, quam aulicorum impudice[h] se largis dapibus immiscere. Quippe semper est in vere domesticis arbitrata ridiculum, ut in risum histrionum more vocari soleat,[i] que mores instruere debet et vitam hominum mensurare. Ad Vos autem, qui non solum intellectu vigetis, polletis ingenio et scientia radiatis, sed etiam affectu multiplici, solisve videmini pulcritudinis amatores, tam secura venit quam leta, cum non ad peregrina sed ad propria videat se vocari. Sumptis namque fecundis dapibus placet vocari[k] illud venerabile Capellanorum[l] Vestrorum Collegium, quos sibi Vestra coadesse Clementia voluit, Vos sequatur, quibus ad Vestre Sanctitatis pedes sedentibus iocundum sapientie certamen indicitis, in quo militaribus armis accincte militariter dimicant partes aggrediens[m] et aggressa. Hec quidem instat valide iaculis rationum, illa vero responsionum clipeis[n] strenue se defendit.

In hoc Vestro Philosophia Camerali gignasio iocundatur, ubi sicut et Vos estis ipsi domestici, sic eidem domestica problemata disquirenda proponitis eaque rationum collatione pensatis. Postremo iubetis, quid in hiis tenendum Philosophia censeat, diffiniri.

Habent itaque Philosophiam professi de Vestre mense benedictione quo ventrem reficiant et quo mentem. Ista vero sunt illa Saturnalia festa, quorum solempniis Proto-

a) *E* aliquis labor. b) *A* fanimis, *E* deutlich und richtig faminis. c) In *E* eher frementavit, jedenfalls mit anlautendem fr. d) *E* roribus. e) *E* scientes. f) *A* tate. g) *E* concurrunt. h) *E* impudicie. i) *E* solebat. k) *A* und *E* v^t^. l) *A* capillorum. Das i ist durch untergesetzten Punkt deutlich deliert, *E* capitulorum. m) *E* egrediens. n) *A* clippeis.

[1]) Daß fermentavit wirklich zu lesen ist, wird auch durch die Anspielung auf 1. Cor. 5, 8 nahegelegt: Itaque epulemur non in fermento veteri neque in fermento malitiae et nequitiae, sed in azymis sinceritatis et veritatis. Demgemäß läßt Johann von Viktring in seinem Liber certarum historiarum durch Papst Gregor X an die deutschen Kurfürsten 1271—1273 die wiederholte Aufforderung richten: ut principem et advocatum eligant Romane rei publice sine fermento malicie et avaricie, virum utilem et probatum. So nach der Recens. A. In der Recens. B. D. A 2 heißt es dagegen: A° d. MCCLXXII Gregorius decimus audiens, quod a priscis temporibus electionis puritas esset fermento avaricie et maculacione munerum deturpata, regnumque et imperium iam vacaret, ... electoribus mandat, ut munde et

philosophos legimus vacavisse. Iste vero sunt epule, quas reverendus Socrates discipulis suis ministrasse legitur et quas sibi vice mutua ministrari postulat ab eisdem. Ad has tam sanctas tam venerandas epulas, Clementissime Domine, licet tantis indignum muneribus pietate propria me vocastis et huius duplicis sancte mense participem[a] me fecistis, ut me nobilitaretis titulis Vestre dignitatis amictum[b], qui tenuitate proprie scientie plebescebam, propter quod possum vere dicere: Gratia Domini mei Urbani sum id quod sum.

Sed ne gratia tanti Patris in me vacua remaneret, a recepte beneficientie (sic!) tempore iugiter mente discussi sollicita, si quid saltem vel minimum invenirem, quod Vestre Maiestatis honori possem in signum purissime devotionis offerre. Cumque mihi sedule perquirenti nihil invenirem in mee paupertatis armario, quod auderem tante[c] celsitudini presentare, tandem Divina largitas, que datorum nihil improperat et dat omnibus habundanter, mihi quiddam aperuit, quod oblatione desiderata diucius[d] arbitror non indignum; hoc est,[e] sicut est in nostris inventionibus novum, sic sue iocunditatis utilitate Vestre Magnitudini censeo[f] placiturum, licet equidem, si forsan ad vestre plenitudinis habundantiam referatur, entitatis speciem vix defendat, collatumque splendori vestre sciencie, tenebrescat, tamen in Vestre Potentie subditis, quorum vobis cura pervigil, puto satis inveniet quid repleat, quid illustret. Audacter igitur Vestre Glorie, qui etiam parva contempnere non soletis, sed offerentis affectum metiri potius in eisdem, offero presens opus firmiter arbitratus, quod dignissimus illius Vicarius, qui pauperculam mulierem in oblatione dragmule non despexit, pietate solita non dedignabitur aggregare Sanctitati sue referto gazophilacio dragmam meam, quinimmo parvitatem eius laudibus sue curialitatis attollet. Sed suppliciter deprecor omnes, in quorum manus propositum opus devenerit, ne mee paupertatis munus, si decenter compositum esse cognoverint, invidie dente dilacerent, aut novacula[g] (sic! für macula?) livoris extenuent, sed si fructus ex eo collegerint, quibus philosophie dulcedo sit insita, fraterna caritate comedant et commendent. Quinimmo, quicunque per subscriptas meas novas ymaginationes alicubi voluerint me mordere, primum in suis demonstrationibus mordeant Ptholomeum. Nam ymaginationes mee, quas hic invenient, eius[h] demonstrationibus sunt cognate, quasi conclusiones proprie sint earum. Vere quidem nichil hic, quisquam ymaginatur,[i] inveniet, quod ibi non reperiat[k] demonstratum. Hec igitur adeo sunt super irrefragabiles demonstrationes munifici Ptholomei fundamentaliter solidata, quod mordacis dentis impressionem vel minimam, quamvis adamantinam duriciem habeant, non pavescant.[1]) Potius enim in mordendo dens ipse lesus retunditur, quam inferat lesionem. Coherceat ergo morsum saltem ob impossibilitatem effectus, qui cohercere non solet eundem pro veritatis affectu et studeat ipse magis, ubi eo maiora vobis offerenda, Pater, inveniat, quo in philosophie thesauris se noverit ditiorem. Deinceps nota, quale sit istud munus, qualemque cernentibus utilitatem percuriat (?) est dicendum.

Primus Philosophie Magister ipsius negotium in tria prima genera dispertitur, quorum primum divinum nominat, secundum mathematicum et tertium naturale; fitque medium quodammodo natura[l] participans extremorum eo quod intentio mathematica communiter reperitur in naturalibus et divinis et sicut subiecti nobilitate primo subsidet, sic tertium antecedit, licet utrumque doctrinalis modi certitudine sibi cedat, propter quod et doctrinale genus anthonomastice nuncupatur eo quod docendi modum habeat, cui ne-

a) *E* principem. b) *E* amicicia. c) *A* tate. d) *A* so korrigiert aus diviciis. e) *E* enim statt est. f) *E* sencio. g) *E* aut vel novacula. h) Das richtige eius nur in *E*. i) *E* ymaginatum. k) *E* inveniatur. l) *A E* naturam.

sincere intendant electioni etc. Vgl. Fedor Schneiders neue Ausgabe des Johann von Viktring in den Schulausgaben der Mon. Germ. historica, Hannover 1909, p. 211 und 264.

[1]) Die zweimalige nachdrückliche Betonung der starken Autorität des Ptolemäus scheint dafür zu sprechen, daß die oben p. 416—418 nach dem Katalog der Libri-Bibliothek von 1859 angeführte Schrift des Campanus De erroribus Ptolemaei eine andere Arbeit ist und aus einer späteren Zeit stammt. Immerhin müßte auch sie in den Jahren 1261—1264 entstanden sein, da sie gleichfalls mit einer Widmungsepistel an Urban IV versehen ist.

quit discipulus contraire. Inchoat enim a conceptibilibus[a] intellectu, que videlicet sunt omnibus per se nota et ex hiis prima demonstrabilia, post media, post ultima certissime silogizat a primis ad ultima per ordinata media gradiendo.

Negociatur autem hoc genus totum de propriis passionibus quantitatis et quia quatuor habet partes, quadruvium nominatur. Suntque de discrete quantitatis genere due prime, cetere vero due sunt de continua quantitate. Prima itaque, quam arismeticam dicimus, quantitatem discretam considerat absolute et perquirit, que[b] genera, que species numerorum. Secunda vero, que musica dicitur, quantitatem discretam sonis applicat querensque consonanciarum species et que genera sint melorum[c] (sic). Tertia geometria, videlicet in continue quantitatis cognitione, scilicet que est immobilis, conversatur. Sed quarta continue mobilis notitiam profitetur, quam astronomiam idcirco nominant ab antiquo, quia sperarum celestium et orbium et stellarum motus et proportiones motuum investigat. Cuius quanta sit nobilitas et quanta sit pulcritudo, ne fiat sermo concepta mensuratione prolixior, omittamus. Hoc[d] enim intuebitur facile, qui[e] considerat ad ipsam quadruviales ceteras ordinari tamquam ipsa sit finis et terminus earundem, hanc autem eximie nobilitatis scienciam antiqui professores ipsius in duo capita[f] diviserunt. Nam celestes motus et in se considerare possumus et ad inferiora prout in ipsis dum irradiant influunt, retorquere, eritque priorum consideratio sciencie demonstrantis, sed alia iudicantis.[g] Ea quoque pars, que demonstrationibus nititur, rursus in suam theoricam suamque practicam est divisa; et est sua theorica, que singulorum motuum celestium quantitates orbiumque proportiones ceterorumque distantias, necnon et corporum magnitudines ceteraque talia per certissimas considerationes tamquam per prima principia geometrice sillogizat. Sua vero practica est, que prefatas conclusiones per convenientes figuras geometricas demonstratas applicat operi eas propriis numeris arismetice vestiendo, propter quod nullus potest aptus esse (discipulus in hac arte, nisi qui geometrice et arismetice thorematibus primo fuerit informatus).[1])

Nr. 2.

Neuverteilung und Abschätzung der Oblei-Ämter im Neumünsterstifte.[2])

1277 März 22.

Nr. CCLXXXIIII^or^ (rot). Incipiunt forme divisionum oblagiorum (rot).

In nomine domini amen. Nos W. Decanus. H. de Espenvelt, Hozo, Bruno et Th. Cantor super oblacionibus ecclesie nostre taxandis et locandis arbitri a Capitulo constituti ipsas oblationes una cum parochia in Ygersheim[3]) taxavimus et divisimus in hunc modum:

In primis parrochiam in Ygersheim pro LXXX modiis siliginis XX modiis tritici IX carratis vini, videlicet IIII^or^ melioris et V mediocris quod ibidem creverit quatuor personis deputamus, quarum una est Decanus, qui solus vicariam eiusdem parrochie pro tempore vite sue conferet, dum vacabit; cuius vicarie collatio post decessum ipsius Decani ad suos Consocios devolvetur.

a) *E* contemptibilibus. b) *E* que sunt genera et que species. c) *E* meliorum. d) *E* homo. e) *E* quod considerabit. f) *E* capitula. g) oder indicantis?

[1]) Das am Schluß Eingeklammerte nach Cod. Amplon. in 4⁰, 361 fol. 1^v^.

[2]) Ich lasse diese Urkunde hier abdrucken, weil sie mit der zunächst folgenden eng zusammenhängt. Alle hier veröffentlichten Neumünster betreffenden Urkunden sollen die entsprechenden Ausführungen unserer oben gebotenen Untersuchungen erläutern, vor allem aber auch einen Einblick gewähren in die Organisation des Neumünsterstiftes, in seine persönlichen und finanziellen Verhältnisse. Die Erklärung aller Ortsnamen würde mich hier zu weit von der Hauptaufgabe ablenken. Ich bemerke nur, daß der zweite Band von Wilhelm Goetz, Geogr.-histor. Handbuch von Bayern und die Register zu Karl Wellers Hohenlohischem Urkundenbuche sowie zu Wegeles Ausgabe des Corpus Regulae seu Calendarium domus S. Kiliani Wirceburgensis im 13. Bande der Abhandlungen der Historischen Klasse unserer Akademie, München 1877, wertvolle Behelfe zur Erklärung der Namen bieten.

[3]) Igersheim im württembergischen Oberamt Mergentheim.

Item oblationem in Ryetheim et in Thelheim cum suis attinenciis pro centum et decem modiis tritici cum antiquo canone denariorum in Ryetheim // et quinque solidos (sic!) fol. 124v.a denariorum in Telheim cum collacione parrochiarum attinentium quatuor personis deputamus. Item Sumeringen, Herichescheim et decimam in Rotelse Capitulo attinentem pro triginta modiis tritici et XX modiis siliginis tribus personis cum collatione parrochie in Bůtert deputamus. Item oblacionem in Urspringen et in Cellingen et in Lynach pro centum modiis siliginis et pro XVI talentis denariorum cum collatione parrochie in Urspringen quatuor personis deputamus, qui quatuor expedient Archidiaconum de iure suo et alia omnia, que sunt expedienda. Item oblacionem in Gambach et in Tunegersheim pro XX modiis siliginis et una carrata vini et triginta solidis denariorum duabus personis deputamus. Item domum in Griez Iringo Schotelino (sic!) ut expediat hospitalarios sancti Johannis de censu suo deputamus. Item curiam Schize et domum contiguam quondam magistri Eberhardi Cantori de Onolsbach pro uno talento denariorum et pro lumine ante altare sancti Gregorii comburendo deputamus, de quo talento denariorum celebrabitur anniversarius domini Schokelini (sic!); qui etiam Cantor per quatuor annos continuos singulis annis in edificiis duas libras hallensium expendet.

Item statuimus, ut ad quamlibet personam respectus de parte sui canonis specialiter habeatur. Et si aliquis ex nobis oblacionem suam in alium transferre voluerit, quam ad vitam suam possidere debebat, eo videlicet sano et incolumi existente, ad vitam recipientis transferendi liberam habeat potestatem. Quevis etiam persona post mortem suam soluto canone fructus illius anni percipiet. Item statuimus, quod quilibet nostrum denarios suos dabit statutis terminis ab antiquo. Annonam vero et vinum ante Epiphaniam domini, annonam ad granarium et vinum ad Curiam fratrum presentabit.

Statuimus etiam, quod si predictis oblacionibus per sterilitatem, grandinem, incendium vel rapinam dampnum evidens ingruerit, dominus Decanus, Custos, Cantor et Cellerarius, qui pro tempore fuerint, potestatem habeant, dimittendi seu relaxandi unicuique dampnum pacienti super animas eorum uni sicut alteri sine vara. Dictum est etiam, quod si aliquis vel aliqui de consortibus alicuius oblacionis decesserint, alii vel alius superstites eandem oblacionem eodem iure possidebunt.

Quicunque vero in solutione sui canonis negliens (sic) inventus fuerit in terminis supradictis pene et forme subscriptis subiacebit, cuius pene et forme tenor talis est: Cellerarius per se vel per aliquem suum concanonicum quindecim diebus ante terminum solucionis quemlibet commonitum habeat, ut de suo canone satisfaciat, ut tenetur. Et quicumque in solutione huiusmodi fuerint negligentes a Decano, vel si ipse absens fuerit, a maiore de Capitulo prebende ipsorum suspendantur. Et si quindecim diebus prebende ipsorum fuerint suspense, ad mandatum . . Decani sive . . maioris de Capitulo sine omni contradictione in claustrum se recipient, prebende eius (sic!) manentibus in claustro ipsis quindecim diebus ministrentur. Elapsis vero quindecim diebus supradictis prebende eorum iterato suspendantur de claustro non exituri nisi canone plenarie persoluto. Quod nos omnes in virtute sancte obedientie et data fide promisimus, quod pro nullo petemus nec aliquem defendemus. Si vero aliquis nostrum aliquid contra predictam formam defenderit, ipso facto a fratrum consortio sit eiectus et non recipi//etur nisi de communi consensu fol. 125r.a Capituli.

Item si . . Decanus canonem de oblacionibus suis post ammonicionem suam, ut dictum est, non solverit, pro eo unus Canonicus claustrum intrabit vel personaliter ipse inde nullo tempore exiturus nisi canone plenarie persoluto cum suspensione prebende secundum formam supradictam.

Si qui vero absentes fuerint et non procuraverint canonem suum pro ipsis solvi, elapsis terminis solucionis post duos menses vacent oblaciones eorum ipso facto, nisi infirmitate vel captivitate sint detenti, nec prebende eorum restituantur nisi canone plenarie

persoluto. Ne autem super huiusmodi ordinacione nostra in posterum dubium oriatur, presentem paginam conscribi fecimus et sigilli Capituli nostri munimine roborari.

Acta sunt hec anno domini M°CC°LXXVII. XI. Kal. Aprilis.

Kreisarchiv Würzburg Standbuch Nr. 93 fol. 124[rb].

Nr. 3.

Der Stiftsdekan Walther und vier genannte Stiftskanoniker regeln als Beauftragte des Kapitels die Finanzverhältnisse des Neumünsterstiftes und die Verpflichtungen einer Anzahl von Kanonikern von neuem, um eine wirtschaftliche und auch disziplinäre Reformation im Stifte durchzuführen. Dabei werden auch Anordnungen getroffen über einzelne Jahrtage und wird des Anniversars des Magister Heinricus Poeta Erwähnung getan. 1277 August 1.

In nomine domini Amen. Quia humane fragilitatem memorie scripturarum perennitate adiuvari convenit, ne simul elabantur cum temporis vobilitate (sic) ea que ab hominibus geruntur in tempore, Nos Waltherus Decanus, Hermannus de Espenvelt, Cvnradus Hozo, Bruno, Gotefridus Cellerarius Novi monasterii Herbipolensis canonici omnibus et presentibus et posteris noticiam subscriptorum.

Cum nichil sacro teste eloquio adeo celestis curie pulcritudinem representet sicut alacritas Deum laudantium, ut secundum prophetam labiorum nostrorum reddamus vitulos, sitque Deo nostro decora iocundaque laudatio mereamurque illis beatis angelorum coris ymniticis feliciter interesse ipsius, cuius laus sua in sanctorum suorum est ecclesia, nos gracia semper et preveniat et sequatur; cupientes igitur tradita a nobis, a nostris confratribus universis et singulis auctoritate pariter et potestate a festo beati Martini nunc preterito usque per revolutionem anni ad idem festum subsequens duratura super reformatione nostre ecclesie prebendarumque ipsius pro viribus redintegratione, quam heu nostris peccatis exigentibus hostilis diutina vastitas terreque continua sterilitas et tamquam infelicibus parentibus infeliciores progenite filie, egestas videlicet et paupertas a status sui rectitudine proch dolor declinare fecerunt, ne propter defectum, quem in nobis ipsis et in bonis nostris ex predictis causis et casibus, incultis, ut premisimus, et desertis tam in annona, vino et denariis non absque cordis nostri suspiriis sustinemus, ora canentium Dominum clauderentur, huic inquam defectui tali nostra ordinatione, ad cuius observationem data fide in manus predicti Decani nostri sub obedientia omnes se et singuli astrinxerunt fideliter, obviare decrevimus consilio et auxilio salutari tactis sub stola sacrosanctis ewangeliis, quod favore, gracia, timore, amore vel odio penitus pretermissis, non aliud quam bonum commune, honorem domus Dei, reformationem relevationemque ipsius nostre ecclesie tam in temporalibus quam in spiritualibus, ut presentibus non destitueretur auxiliis et eternis proficeret institutis, faceremus, ordinaremus et statueremus ipso a quo et per quem sunt omnia nos iuvante.

Considerantes itaque et diligentius advertentes, quod nisi salutari occurratur remedio, defectus habebimus perpetuos in ducentis maldris tritici et amplius, in oblationibus et officio Cellerarii, in prebendalibus denariis summam XL librarum denariorum Herbipolensium attingentibus, in XX carratis vini, in quibus deficimus malicia temporis hoc agente.

Item tenemur collectoribus decime papalis in centum libris hallensium, nostris apud ipsos pignoribus obligatis. Item tenetur ecclesia ad anniversarium Magistri Heinrici de Breitingen XX libras hallensium, domino Friderico de Sande in XIII libris denariorum. Sed et hoc quod de anniversariis ecclesia dinoscitur et persone in ecclesia recepisse, decrevimus insuper et decernimus prebendam integram in albo pane ad supplementum tocius anni singulis septimanis subducere, ita tamen, quod sexta feria et Sabbato, quibus convenit esse ieiunium, eiusdem prebende subtracte medietas ministretur. (S. oben p. 460 f.)

Reservamus etiam nobis XL maldra tritici pertinentia ad rufos cuneos,[1]) bonum vinum

[1]) Nach Ducange, Glossarium s. v. Cuneus 3. bedeutet das Wort auch eine Art oder Form von Brot. Ducange zitiert dafür aus der Windesheimer Chronik des Johann Busch lib. 2 cap. 43 die Stelle:

ecclesie, redditusque in Iggersheim, denarios domini Heinrici de Brunecke et quicquid requisitum fuerit vel requiretur vel requiri poterit de neglecto ad reformationem ecclesie, debitorum solutionem et fratrum nostrorum, quibus corde tenemur et animo consolationem.

Item de servitio episcopatus ordinamus, quod quilibet annis singulis dabit tres libras hallensium ratione trium marcarum, quas singuli ratione sui episcopatus tenentur exsolvere; et incipiet hec solutio annis singulis per triennium infra octavam pasche et pro rata temporis unius libre pensio sic cessabit. Cuius episcopatus servitii debitores sunt hii: Primus Cunradus Hozo X talenta hallensium, Bruno tantum, Gerhardus tantum, ecclesia pro Gotfrido Cellerario novem talenta, Cunradus de Wachebach novem, Th. de Gamburg Cantor novem, Cunradus Rapoto IX, Wernherus IX, Magister Gerungus IX, H. de Meiningen, Custos de Onolspach IX, H. de Hohenburg IX, Symon IX, Magister Ezelinus IX, Gotefridus filius Volckelini IX.

Ad eandem etiam solutionem penitus sub eisdem conditionibus omnes posteri tenebuntur astricti.

Item de anniversariis, que in se receperunt persone infra annotate eisdem conditionibus et terminis per omnia idem fiet: Waltherus de Burcheim de anniversario patris et matris X libr. hallensium, Hermannus de Espenvelt de anniversario domini Reinhardi vicarii V libras hallensium, Cunradus Hozo et Th. Cantor de anniversario magistri Cunonis XX libr. hallensium, Gotefridus Cellerarius de anniversario Magistri Heinrici poete XXX libr. hallensium, Sifridus de Alto lobio I libram denariorum de anniversario domini Ambrosii et V solidos denariorum de anniversario patris sui, quos redditus comparabit ecclesie in certis bonis, ita quod ecclesia illo censu perpetuo non fraudetur. Cunradus Rapoto tenetur ecclesie X solidos denariorum in redditibus ad vicariam sancti Pauli et in redditibus duorum maldrorum tritici, item in redditibus duarum urnarum vini et lumine perpetuo ante Crucem Domini in medio ecclesie pro quibus se receptis super hoc ab ecclesia X libris hallensium et aliis bonis de vino, tritico et de lumine obligavit.

De pignoribus autem ecclesie obligatis hoc decernimus, ut infra octavam Pentecostes a singulis, qui obligaverunt, eadem redimantur. Ad que tenentur bone recordationis Wernherus Decanus et pro ipso H. de Meiningen Custos Onolspacensis tenetur. tenetur etiam W(altherus) Decanus noster, Reinhardus Custos et Bruno ecclesie nostre Canonici ad eadem obligati.

Item C. de Ollingen aream suam pro tribus marcis ecclesie obligatam singulis annis a festo Martini venturo nunc proximo unam marcam exsolvet, ut sic infra triennium sit

uno cuneo, hoc est albo pane, modicisque cibariis in hebdomada sustentabatur. Picardi, so führt er fort, Cuignet etiam nunc appellant panem lacte subactum et in varios angulos formatum. Die deutsche Bezeichnung für cuneus ist „Wecken". Vgl. Friedr. Kluge, Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache, 6. Aufl., p. 416, week = keilförmiges Gebäck, Matth. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch III, Sp. 721: wecke = Keil, cuneus; auch Wilh. Müller und Friedr. Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch III, p. 543 erklären wecke als ein Brot, das nach beiden Enden keilförmige Gestalt hat, Stolle, Semmel. Die rufi cunei werden in Würzburg also wohl „Rotwecken" geheißen haben. Oben p. 151 hatte ich die Bedeutung der rufi cunei noch nicht richtig verstanden. In der Forma Conradi dicti Stutheim pistoris, also des Stiftsbäckers aus dem Jahre 1325 im Standbuch Nr. 93 fol. 107[ra] heißt es: Debet autem predictus Cunradus nobis presentare et assignare ad Curiam nostram claustralem singulis diebus summo mane triginta simulas, triginta et unum panes prebendales, sexaginta panes vespertinales, quolibet die dominico sexaginta rufos cuneos, quorum singuli duo pondus unius simule habeant et solitis diebus simulas oblagiorum, similiter simules (sic! aber ursprünglich similes geschrieben!) panibus prebendalibus. Quos panes predictus Decanus noster vel ipso absente senior confrater coassumptis duobus confratribus Capituli nostri cottidie examinabunt . . Der domesticus empfängt jeden Samstag laut Standbuch 93 fol. 108[ra] sieben cunei nigri, also Schwarzwecken. Beim Offitium Magistri coquine heißt es ebenda p. 109[ra], der Küchenmeister bekomme jeden Samstag sieben cuneos siligineos; ebenso jeder der beiden Bergmeister fol. 108[vb]. Im Standbuch 93 fol. 119[va u. b] und 120[ra] steht eine Forma de XII libris denariorum de qualibet prebenda vacante per mortem vel resignacionem. Darin heißt es: Extunc idem Canonicus, cui tum antedicta prebenda fuerit assignata pane ipsius prebende in toto, videlicet simulis, panibus prebendalibus, cuneis rufis dictis Rotwecke et nigris carebit totaliter tamdiu usibus ecclesie irremissebiliter applicandis quoadusque dicte pecunie summa complete et integraliter fuerit persoluta.

soluta. Renovamus etiam de vinearum cultura, quas vel fratres nostri, vel vicarii socii nostri dinoscuntur habere, ne propter culture negligentiam deficiant et pereant annis singulis cum culturis debitis et sex carratis fimi sub pena antiquitus instituta, una libra denariorum videlicet, que in earundem vinearum inpendatur cultura et non in usus alios convertatur, quam quidem culturam, si predicti vicarii neglexerint, de vinearum suarum fructibus compellantur.

Preterea ordinamus et volumus, ne claustrales curie nostre iam pro parte ruinose, sane cum in eisdem non minima pars nostre consistat prebende, penitus in nostrum dispendium corruant sub pena adhoc debita, prout requirit tam honestas quam necessitas, reformentur.

Quia vero in distributione annone, que consuevit fieri inter dominos nostros, hactenus est suborta dubietas, ut tocius altercationis amputetur diversa varietas et varia diversitas, hoc decernimus, ut quicunque ex nobis a Vincula Petri (= 1. August) usque ad Nativitatem beate et gloriose virginis (= 8. September) nobiscum continuam presentiam fecerit, quod tamen sine captione dicimus, quod vulgo varam nominant, eiusdem distributionis annone ipse, non alius, recipiet portionem.

Quia vero dicti S. de Alto Lobio. C. Rapoto per diutinam suam absentiam, quamquam, ut moris est, in nostro Capitulo citati, quasi pro derelicto suam habuerunt ecclesiam, ita etiam, quod predictus S. a nostro consortio sit eiectus, tali eos pena plectendos merito duximus, ut nec ad prebendam recipiantur, Capitulum et consortium, nisi prius ecclesie de suis debitis satisfiat. Sed nec ante solutionem debitam pro eisdem fratrum aliquis sub pena consimili interpellet. Wernherus vero, si infra prestitutos terminos, ut predictum est, quod tenetur, non solverit ecclesie, districtioni ac pene huiusmodi sit subiectus, quas dictis Sifrido et Cunrado nostris confratribus duximus infligendas.

De hiis autem omnibus et eorum singulis observari volumus, ut si quem fratrum nostrorum, ipso in cuius manu sunt omnia sic volente, decesserit, de bonis ipsius, tum de anno gratie, tum de aliis siqua reliquerit, primitus et principaliter ecclesie satisfiat.

Hoc autem finaliter adicimus, ut de debitis ecclesie et pignoribus redimendis, quod animadversioni et pene a nostris confratribus super suis oblationibus concepte, edite et conscripte inviolabiliter omnes, qui non satisfecerint deputatis adhoc suis terminis, sint astricti.

Ut autem hec nostra ordinatio robur obtineat firmitatis, eam sigillo Capituli et nostris duximus roborandam.

Datum[1]) et actum anno domini M°CC°LXXVII kal. Augusti.

Originalpergament mit 5 anhängenden Siegeln.
Münchener Reichsarchiv, Neumünster Urkunden fasc. 18.

In dorso von einer Hand des 14. Jahrhunderts:

Forma episcopatus semper in Novo monasterio duratura.

Unter dieser roten Überschrift steht die Urkunde als Nr. CCLXII abschriftlich im Standbuch Nr. 93 fol. 111ra — 112rb des K. Kreisarchivs Würzburg.

Nr. 4.

Dechant und Kapitel des Neumünsterstiftes ernennen, um aufdringliche Bitten der Kirchenvögte und des Landesadels abzuwehren, und um den Gottesdienst wie die Schule im Stifte zu heben, neue Kanoniker. Die Präbende des Magisters Heinrichs des Poeten behalten sie sich zunächst noch vor. *1265 November 26.*

Nr. CCLXXIX[2]) (rot). Item alia forma de recipiendis in Canonicos.

In[3]) nomine domini Amen. Anno domini M°CC°. LXV°. Vj° Kl. Decembris. Nos Decanus et Capitulum Novi Monasterii Herbipolensis attendentes per importunas preces

[1]) In der Urkunde steht dactum.

[2]) Im Standbuch 93 trägt die vorausgehende Nummer CCLXXVIII die rote Ueberschrift: Forma [illegible]riorum super residentia facienda.

[3]) 1265. Originale sub gemein Stifft lad. 4. de Canonicatu N° 36. (Archivbemerkung saec. XVIII.) Mit Bleistift saec. XVIII: lib. Statut. fol. 277.

advocatorum ecclesie nostre, terre nobilium et aliorum ecclesiam et nos ipsos sepius perturbari et prospitientes scolis et choro expedire per assumptionem aliquorum in Canonicos et in fratres, ut saltim sub umbra nominis assumptorum ecclesia in offitio divino sublevetur, pro Dei reverentia et sincera karitate confratrum nostrorum. videlicet Cunr(adi) de Hohenberg. Decani de Babenberc. Waltheri de Burcheim. domini Stephani, domini Volcnandi plebani de Sande.[1]) Magistri Esici Cantoris. W. Custodis nostri. domini Brunonis. domini Gerhardi Cellerarii. primo recepimus[2]) H. de Hohenberg. secundo Magistrum Gerungum. tertio Wolprandum de Crütheim. quarto Heinricum de Wichartsheim. quinto filium Volkelini videlicet Gotfridum. vj. Epellinum filium Alberti de Verspach. vjj. Cantorem de Onolspach. Vjjj.[3]) . . . . Nono[4]) Rudegerum. X°. Johanem Cellerarii cognatum. Xj°. Gerhardum cognatum domini S. de Gallenburc Cantoris bone memorie ad peticionem domini maioris Decani. Item post recepcionem[5]) iamdicti Gerhardi. receptionem[6]) Capellani domini Prepositi propter bonum pacis in suspenso habere volumus per presentes. Posthac . . de Rotenburch domini Prepositi maioris. posthac Ottonem ad instantiam domini de Dûrne Scolastici maioris recepimus in Canonicos et in fratres. ipsis misericorditer annuente domino secundum ipsorum recepcionem loco et tempore provisuri. prebendas vero Magistri. H. poete[7]) et Th. de Zize ad presens nostro arbitrio reservamus. ut lis, que vertitur inter dominum nostrum. Lu. de Geliche[8]) Prepositum. et dominum. C. de Nurenberg facilius et commodius de bonorum virorum consilio breviter terminetur.

K. Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 93, fol. 120 va u. b.

Nr. 5.

Stiftsdekan Gottfried Uebelacker und sechs erwählte Kanoniker von Neumünster bestimmen die finanziellen Verpflichtungen, welche einzelnen Kanonikern dem Stifte gegenüber obliegen. Dabei findet auch das Anniversar des Magister Heinricus Poeta Erwähnung.[9])

1300, März 11.

Nr. CLV Littera compromissionis de debitis, in quibus quidam fratres Capituli tenentur Ecclesie (rot).

In nomine domini Amen. Nos . . Decanus totumque Capitulum ecclesie Novi monasterii Herbipolensis attendentes dampna non modica nobis nostreque ecclesie ex dilacione solutionis debitorum, in quibus nos omnes in solidum nostre ecclesie obligamur necnon in quibus quidam ex nobis specialiter, ut infra videbitur, // tenentur iam dicte ecclesie //fol.48 ra nostre, actenus evenisse, et graviora hiis posse in posterum suboriri, nisi maturo remedio caveatur; consideratis igitur dampnis huiusmodi et super hiis deliberatione habita diligenti.

1) Jetzt Pfarrkirche St. Peter in Würzburg.

2) Nota qui et quo ordine recepti sint in canonicos (saec. XVI).

3) Lücke für ca 12 Buchstaben, Name nicht ausgefüllt!

4) Hoc tempore recipiebantur canonici auctoritate ordinarii sub expectatione prebende iuxta c. Relatum De praebendis = c. 9 X, 3, 5. (saec. XVI).

5) Competitores XII; recipiuntur X. Duo autem suspenduntur ad tempus (saec. XVI).

6) iamdicti Gerhardi receptionem so an den unteren Rand geschrieben mit Verweisungszeichen von einer Hand saec. XIV.

7) Am oberen Rande steht mit Verweisungsstrich in den Text: Heinricus de Suevia Poeta, qui scripsit lachrimas ecclesiae, quem Pontifex fecit Canonicum nostrum. Diese Notiz stammt wohl von Dr. J. W. Ganzhorn. saec. XVI exeunt.

8) Am Rande: Lupertus de Gleichen; im Text deutlich Lu. fol. 60 r bemerkt derselbe Randschreiber saec. XVI exeunt. zu einer Urkunde von 1258, in der Propst Lampertus von Gleichen vorkommt, irrig: Lupertus non Lampertus. Die hier in den Anmerkungen mitgeteilten Einträge saec. XVI sind am Rand der Urkunde von zwei Händen des ausgehenden 16. Jahrhunderts hinzugefügt. Der eine dieser Randschreiber scheint der Stiftsdekan Dr. Joh. Wilh. Ganzhorn zu sein.

9) Beachtenswert ist, daß Magister Heinrich der Poet auch in dieser Urkunde von 1300 den Zusatz quondam oder bone memorie nicht erhält, obwohl er seit langem tot war. Das Gleiche gilt von den übrigen hier genannten Jahrtagsstiftern.

quia omnes simul tractatui solucionis debitorum predictorum ac ordinacionis et reformacionis quorundam aliorum negotiorum nos nostramque ecclesiam contingentium non potuimus commode interesse diversis negotiis prepediti, vices nostras super premissis dilectis in Christo domino Hozoni, domino Gotfrido Zinkoni, domino Johanni de Diepach, domino Ottoni Custodi, domino Conrado Cantori et domino Heinrico de Espenvelt unacum domino . . Decano nostris concanonicis et confratribus pari voto et unanimi consensu commisimus et committimus per presentes dantes eisdem plenariam potestatem ordinandi, disponendi et faciendi omnia et singula que ipsis sub debito obedientie et iuramento prestito in premissis nobis nostreque ecclesie expedire videbuntur promittentes unanimiter sub debito obedientie et iuramento prestito stare diffinitioni, ordinationi sive arbitrio dictorum confratrum nostrorum in omnibus et singulis que diffiniverint, ordinaverint vel arbitrando pronuntiaverint eaque attendere ac observare fideliter nec contra venire aliquo ingenio studio vel cautela. Nos quoque Gotfridus Decanus, Hozo, Gotfridus Zinko, Johannes de Diepach, Otto Custos, Conradus Cantor et Heinricus de Espenvelt electi concorditer, ut predicitur, a Capitulo supradicto volentes negotium in hac parte nobis commissum ea qua tenemur diligentia terminare, inprimis igitur ordinamus de debitis ecclesie, in quibus nos omnes et singuli canonici ipsius ecclesie in solidum tenemur eidem, videlicet de domino Gerhardo redditus unius libre denariorum; item de festo sancte Trinitatis redditus decem //fol. 48rb solidorum denariorum, item pro Magistro // Gregorio quondam Preposito Ecclesie nostre redditus triginta solidorum denariorum. Item pro Magistro Servatio redditus XVI solidorum denariorum. Item pro domino Conrado de Heitingesvelt viginti septem libras hallensium; item pro Magistro Giselberto XXVII libras hallensium cum dimidia; item quindecim libras hallensium, que misse fuerunt ad Curiam Romanam; item domestico[1]) viginti quinque libras hallensium et LX hallenses; item X libras hallensium pro vino domini de Wachebach, quos expendit domesticus in auctumpno colligendo vinum ecclesie.

Summa istorum debitorum ducente libre hallensium minus viginti libras hallensium, pro quorum debitorum solucione facienda eidem ecclesie deputavimus et presentibus deputamus duodecim carratas vini melioris de vino nostro communi. Item denarios septimanales duarum prebendarum, videlicet prebende domini Ecelini et prebende domini Hermanni de Espenvelt vel vigintiquatuor libras denariorum Herbipolensium pro eisdem. Item sex libras denariorum, in quibus dominus Decanus predictus tenetur, item decem libras hallensium de domino . . Custode Onolspacensi, item decem libras hallensium, in quibus vicarii tenentur, ita sane, quod ista debita omnia persolvantur ante Epiphaniam Domini proxime nunc venturam et ad cameram[2]) reponantur in solutionem debitorum nostre ecclesie memorate.

Item debita, que hoc anno persoluta non fuerint, prefate ecclesie nostre duobus annis proxime subsequentibus persolvantur tali modo, quod quolibet anno ecclesia de huiusmodi debitis non solutis habeat respectum ad omne vinum dominorum, quod cedit communitati de monte clericorum tamdiu, donec domini deputaverint eidem ecclesie tantum de vino huiusmodi, quod medietas predictorum debitorum nondum solutorum de hoc commode persolvatur.

Item ordinamus et diffinimus de debitis, in quibus quidam ex nobis specialiter obligantur ecclesie nostre predicte, quod quilibet nostrum terciam partem suorum debitorum //fol. 48va solvat infra unum annum a festo // beate Walpurgis nunc proximo subintrantem; item terciam partem infra secundum annum post predictum beate Walpurgis festum proximum, et residuam terciam partem infra tercium annum tunc proxime subsequentem. Et quicunque nostrum in predictis terminis aut aliquo ipsorum in solucione suorum debitorum

[1]) Ueber den domesticus siehe oben p. 455.

[2]) Die camera ist eine Amtsstube im „gemeinen Pfründhofe" des Stiftes, in welcher auch Urkunden und andere Schriftstücke aufbewahrt wurden. Sie diente also als Registratur und Archiv, zugleich aber als Rechnungskammer.

pro parte eum contingentium in toto vel in parte negligens extiterit, proxima die sequenti post ipsum terminum prebenda sua sibi suspendi debet per Decanum in penam negligencie solucionis huiusmodi debitorum et tamdiu ecclesie servire, quousque per ipsum dicte ecclesie nostre de talibus debitis fuerit plenarie satisfactum.

Insuper volumus et presentibus ordinamus, quod nullus nostrum deinceps de solutione suorum debitorum debet per se vel per alium aut alios ulteriores inducias impetrare, nec aliquis dominorum de Capitulo, si quisquam nostrum, quod absit, petere presumeret, dare debet tales inducias in toto vel in parte, nec consensum suum ad dandum huiusmodi inducias aliqualiter adhibere. Preterea volumus et ordinamus, quod si aliquem dominorum nostrorum obligatum in debitis nostre ecclesie ante plenariam solucionem talium debitorum recedere vel decedere, quod absit, aut prebendam illius propter suam absentiam vel alia ex quacunque causa nostre ecclesie servire contigerit, fidecommissarii sui subscripti obligabuntur sub penis predictis et infrascriptis pro debitis illius in solidum tamquam principales debitores. Volumus etiam et presentibus ordinamus, quod quicunque nostrum partem suorum debitorum predictis terminis vel aliquo eorum persolverit, de solucione canonis, in quo racione dicte partis teneretur, sit penitus absolutus. Et nichilominus domini debent peragere anniversarios et festa, de quibus talis canon dari deberet secundum quod est debitum et consuetum.

Adicimus etiam, quod Capitulum vel quecunque persone de Capitulo, que tenentur ecclesie nostre redditus comparare, pro redditibus cuiuslibet solidi // denariorum ad cameram //fol. 48vb possunt, si voluerint, reponere undecim solidos denariorum, eo tamen salvo, si tales redditus pro tanto pretio non valeant comparari, quod superaddat usque ad summam duodecim solidorum denariorum, illam tamen summam nullatenus excedendo.[1]) Sed si certi redditus pro minori pretio commode poterunt comparari, superstes ei, qui dedit pecuniam, est reddenda.

Hec omnia et singula per nos provide ordinata sub obedientia et iuramento prestito volumus inviolabiliter observari. Et si quis dominorum nostrorum huic nostre ordinationi contraire, vel aliquid contra eam invenire, quod absit, presumpserit, ipsum eiectum esse volumus a consortio nostri Capituli ipso facto nunquam recipiendum, nisi de communi consensu tocius Capituli prenotati.

Hec autem sunt debita, in quibus quidam ex nobis nostre ecclesie specialiter obligantur: Inprimis nos Gotfridus Decanus predictus tenemur solvere ecclesie predicte triginta libras hallensium pro Magistro Heinrico poeta, cum quibus comparandi sunt redditus, de quibus redditibus dabitur annis singulis modium tritici dominis nostris et cuilibet dominorum tres denarios pro vino, vicariis triginta duos (sic) denarios, scolaribus legentibus ad missam cuilibet duos denarios, Ecclesiasticis cuilibet duos (sic) denarios, absentia (sic) vicariis et quicquid erit in residuo Decano cedere debet.

Item tenemur pro domino Walthero de Burgheim triginta libr. hallensium, cum quibus comparandi sunt redditus et quidquid de hiis redditibus statuerimus, ecclesia et domini observabunt, ita tamen, quod nichil de hiis nobis reservemus.

Item tenemur pro fratre Conrado de Maguntia decem libras (sic) hallensium ad lumen ante altare sancti Gregorii. Item tenemur comparare pro Magistro Gerungo redditus duarum librarum denariorum. Item tenemur pro eodem Magistro Gerungo sex libras (sic) hallensium ad ornatum ecclesie. Item tenemur emere redditus decem solidorum denariorum ad Preposituram. Item tenemur emere redditus VIII solidorum denariorum ad offitium // oblationis //fol. 49ra et redditus quatuordecim denariorum ad cellerariam. Item tenemur comparare redditus

[1]) Diese Angaben über das Verhältnis zwischen Rente und Kapital sind höchst interessant. Aus den Neumünsterurkunden ergibt sich also ein fortschreitendes Sinken der Rentabilität des Geldes. Im 13. Jahrhundert bezog man im allgemeinen ein Pfund Pfennige Rente aus 10 Pfd. Kapital; im Jahre 1300 mußten für die gleiche Rente bereits 11—12 Pfd. Kapital aufgewendet werden. Aus den früher, oben p. 437 f., 452 erwähnten Jahrtagsstiftungen des Michael de Leone ergibt sich, daß um 1348—1350 für 1 Pfd. Rente 15 Pfd. Kapital erforderlich waren.

duarum librarum denariorum, quos de novo constituimus ecclesie nostre, de quibus redditibus dabitur in anniversario matris nostre una libra denariorum et eodem die celebrabitur anniversarius patris nostri et fratrum nostrorum. Item de festo sancte Margarete decem solidi denariorum et residui decem solidi denariorum dabuntur de festo undecim milium virginum; absentiam distribuemus secundum quod ordinabimus vel nostri fidecommissarii infrascripti. Item tenemur comparare redditus duarum librarum denariorum pro domino Wernhero minus XVII libris hallensium, quas tenetur dare dominus Conradus Cantor. Item tenemur solvere XXX[a] solidos denariorum pro paldekino Magistri Gregorii, residuos XXX[a] solidos denariorum dedimus pictori ad ciborium. Item tenemur comparare redditus modii tritici pro Kirieleison, quem assignavimus et exnunc assignamus solvendum de oblacione in Urspringen, quicumque illam pro tempore tenuerit, quem comparavimus apud Eckelinum de Terdingen. Summa omnium istorum debitorum ducente libre et sedecim libre hallensium, quam solvere promittimus sub penis predictis in terminis supradictis constituentes dominum Gotfridum Zinkonem, Gotfridum et Heinricum dictos Ubelackere nostros Concanonicos fidecommissarios nostros ipsosque obligantes pro solucione huiusmodi debitorum.

Item ego Gotfridus dictus Zinke predictus teneor ecclesie comparare redditus XXX solidos denariorum pro Conrado domestico. Item teneor comparare lumen perpetuum, quod die noctuque ardeat ante Criptam sancti Kiliani pro eodem domestico. Item comparare teneor candelas ad Corpus Domini, quas dominus Volcnandus instituit. Item teneor pro domino Conrado de Ollingen comparare redditus unius libre denariorum, dominis vicariis redditus quatuor solidorum denariorum, legentibus ad missam et Ecclesiasticis redditus VIII //fol. 49 rb denariorum. Item teneor comparare redditus unius octave vini pro XVI denariis vel pro // solido in die sancti Burchardi pro „Venite". Item teneor comparare redditus unius libre cere ad candelam in Parazeve ad sepulchrum domini pro dicto domino C. de Olingen (sic). Item tenebar pro domino Conrado de Hertingesvelt quadraginta libras denariorum, de quibus ecclesia recepit XIII libras denariorum et dimidiam. Item de eadem pecunia reposui XL[a] libras hallensium ad cameram; adhuc teneor in sex libris denariorum et dimidia.[1])

Item teneor comparare redditus decem solidorum denariorum pro Dietmaro. Sed intendo melius facere ecclesie. Item teneor emere redditus duodecim solidorum denariorum, qui dandi sunt in die beatorum Petri et Pauli. Item teneor comparare redditus unius modii tritici pro Kyrieleison. Item intendo aucmentare redditus Conradi domestici. Summa istorum debitorum centum libre hallensium et tres libre hallensium minus quatuor solidos hallensium, quos solvere promitto bona fide terminis deputatis constituens dominum Gotfridum Decanum, dominum Rudegerum de Alto Lobio et dominum Conradum Cantorem meos Concanonicos fidecommissarios meos ipsosque obligans pro solucione huiusmodi debitorum.

Item ego Rudegerus de Alto Lobio teneor comparare redditus unius libre denariorum pro anniversario domini Brunonis avunculi mei. Item redditus unius modii tritici pro anniversario domini Herbordi Canonici de Hauge. Summa XXVI libre hellensium (sic!), quos solvere promitto bona fide in terminis deputatis obligans dominum Gotfridum Zinkonem et dominum Johannem Prothonotarium domini Episcopi meos Concanonicos et fidecommissarios pro debitis supradictis.

Item ego Otto de Amorbach Custos Novi monasterii teneor comparare redditus unius libre denariorum pro anniversario domini Alberti Scriptoris. Item redditus duodecim solidorum denariorum pro domino Stockelino. Item teneor solvere ecclesie XIIII[or] libras hallensium pro Magistro Servatio, de quibus dabo singulis annis XIIII solidos denariorum,

---

[1]) Diese Stelle ist sehr wichtig für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen Würzburger Pfennigen und Würzburger Hellern. Im Jahre 1300 stand es hiernach 1 zu 2, das heißt 1 Pfennig = 2 Heller. Das gleiche Verhältnis war nach den Spezialstudien des Herrn Dr. Franz Bastian maßgebend für das ganze 14. Jahrhundert; für das 13. Jahrhundert glaubte er es auf 2 zu 3 festlegen zu müssen, 3 Heller = 2 Pfennigen.

quamdiu non persolvi. Item teneor pro domino Alberto predicto V libras hallensium pro calice comparando.

Item teneor quatuor libras hallensium ad orna//tum ecclesie pro . . dicto Weiz- //fol. 49va acker. Item teneor quinque libras hallensium ad cameram pro auro. Item teneor comparare redditus unius libre denariorum pro anniversario domini Egenonis. Item teneor solvere pro eodem domino Egenone quatuor libras hallensium ad ornatum ecclesie. Item teneor solvere ad cameram pro Magistro Servatio undecim libras hallensium ad Salve Regina. Summa centum libre et quatuor solidi hallensium pro quorum debitorum solucione terminis prescriptis facienda dominum Hozonem, dominum Conradum Cantorem et dominum Rudegerum de Nurenberg meos Concanonicos fidecommissarios meos constituo et obligo per presentes.

Item ego Hozo predictus teneor comparare redditus VIII solidorum denariorum ad officium oblationis. Item redditus unius modii tritici pro Kyrieleison. Item teneor comparare redditus duarum librarum denariorum pro anniversario domini Waltheri Decani et redditus unius modii tritici pro Kirieleyson pro eodem domino Decano. Item teneor comparare redditus unius libre denariorum pro lumine perpetuo quod die noctuque ardeat retro altare ante Corpus Domini pro prefato domino Walthero Decano. Summa sexaginta libre hallensium et sedecim solidi hallensium, quos solvere promitto terminis deputatis, pro qua solucione facienda dominum Ottonem Custodem et dominum Wipertum meos Concanonicos fidecommissarios meos constituo et obligo per presentes.

Item ego Conradus dictus Důrre Cantor comparare teneor redditus unius libre denariorum pro anniversario domini Yringi. Item pro eodem redditus quatuor solidorum denariorum Vicariis ac Ecclesiasticis et legentibus ad chorum redditus XVI denariorum. Item teneor XVII libras hallensium ad anniversarium domini Wernheri. Summa quadraginta quinque libre hallensium pro quorum debitorum solutione ut predicitur facienda dominum Gotfridum Zinkonem et dominum Ottonem Custodem meos Concanonicos fidecommissarios meos constituo et obligo in hiis scriptis.

Item ego // Albertus de Verspach predicte ecclesie Canonicus solvere teneor seu //fol. 49vb comparare redditus septem solidorum denariorum et sex denariorum, quos bona fide solvere promitto terminis preexpressis.

Item ego Heinricus de Espenvelt predictus teneor comparare redditus V solidorum denariorum pro domino Hermanno patruo meo pro anniversario domini Reinhardi Vicarii sacerdotis, quos comparare promitto bona fide infra terminos supradictos.

In quorum omnium et singulorum evidens testimonium et robur sigillum Capituli una cum sigillis predictorum septem dominorum a Capitulo ut predicitur electorum presentibus litteris est appensum.

Datum et actum anno domini M°CCC° sexta feria ante dominicam qua cantatur Oculi mei semper. Item domini omnes tenentur solvere sive reponere XXXVIII libras hallensium ex parte ecclesie pro Magistro Servatio preter summam superius annotatam.

Datum anno domini et die predictis.

K. Kreisarchiv Würzburg Standbuch 93. fol. 47vb—49vb.

Nr. 6.

Die Erb-Oblei des Kanonikus Wulfing von Heidenheim hat die Verpflichtung, für das Anniversar des Magister Heinricus Poeta jährlich einen kleinen Malter Weizen zu liefern.[1]

Um 1340.

Nr. CCCVII. Item Oblagium hereditarium in ecclesia scilicet tria iugera vineti (rot),

jetzt schwarz: sita an dem Zigenrucke solventia ecclesie quatuordecim denarios et urnam levioris

[1] Hier erhält der Name des Magister Heinricus Poeta endlich den Zusatz „quondam".

vini, item tria iugera vineti sita in der Schottenauwe. Item una domus sita in vico doleatorum solvens singulis quatuor temporibus tres solidos denariorum et in natalibus quatuor pullos et quadraginta libras hallensium, cum quibus ad predictum oblagium debent redditus comparari.

De predictis omnibus dominus Wulvingus de Heidenheim[1] . . . . . .[2] dat singulis annis ad anniversarium quondam domini Gotfridi Decani dicti Ubelacker tres libras denariorum et Choralibus sex solidos denariorum. Item in anniversario quondam domini Bopponis de Rotenburg dictis Choralibus sex solidos denariorum. *Item in anniversario quondam Magistri Heinrici Poete parvum maldrum tritici.*

Item procurant (sic!) perpetuas duas candelas de sex libris cere in elevacione retro Corpus Domini infra missas animarum. Et dant Ecclesiasticis unum solidum denariorum in anniversario quondam Sororis Methildis (sic!) de sancto Udalrico, que eas instituit de incensione earundem candelarum.

K. Kreisarchiv Würzburg Standbuch 93 fol. 146vb.

Nr. 7.

Walther der Dekan und das Kapitel von Neumünster erlassen eine neue peremtorische Bestimmung über die finanziellen Verpflichtungen der Kanoniker, da die früheren Anordnungen (offenbar die Reformsatzungen vom 22. März und 1. August 1277) nicht eingehalten werden konnten. *1281 August 6.*

In nomine domini Amen. Nos Waltherus Decanus totumque Capitulum ecclesie Novi monasterii Herbipolensis omnibus et presentibus et posteris noticiam subscriptorum.

Cum ex causis legittimis et qualitate temporis ea que ad reformationem ecclesie nostre concepta fuerant, edita pariter et statuta, prout in confectis super hoc plenius traditur instrumentis, non potuerint effectum suum votivum consequi, dolentes de preterito, cavere autem cupientes firmius de futuro penam inveniendam decrevimus, per cuius observationem irrefragabilem quicquid neglectum est, in melius reformetur, ita videlicet, quod quilibet nostrum canonem in quo tenetur ecclesie in expediendis prebendis solvet omni dilatione dubitatione postpositis in terminis ad hoc debitis et statutis monitione tamen quindecim dierum prehabita, ut est debitum et consuetum. Si vero aliquis ex nobis in solutione sui canonis negliens (sic) fuerit, dominus . . Decanus vel vicem suam gerens eundem per virtutem obedientie ad recipiendum se in claustro compellet, pena, que de oblationibus est expressa, diligentius observata.

Item de solutione debitorum et pignerum (sic) ecclesie et reparatione curiarum taliter duximus statuendum, ut medietas nunc in festo Martini proximo, pars vero reliqua in

[1]) Er kommt vor als Canonicus confrater in Urkunden von 1340, 1341, vor allem auch in der oben p. 456 f. erwähnten Originalurkunde vom 5. November 1353, in welcher die damals stimmberechtigten präbendierten Kapitularen von Neumünster unter Führung ihres Dekans Konrad und Mitbeteiligung ihres Scholastikus Michael de Leone auf Grund eines im peremtorischen Kapitel gefaßten Beschlusses Zahl und Pflichten der Domicellare, der Capitulares iuniores et posteriores etc. festlegen. Die Urkunden von 1340 und 1341 im Standbuch Nr. 93 fol. 114vb und 139vb. Laut Notariatsinstrument vom 28. September 1330 wurden Wulfing und Johann von Ariete und Konrad, der Notar des Grafen von Wertheim, welche als concanonici von Neumünster bezeichnet werden, als emancipandos in festo beati Martini iamdicto (= 11. November 1330) erklärt. Vier Jahre später und danach am Gründonnerstage sollen Wulfing und Johannes de Heidenheim zu Confratres dicti Capituli (Neumünster) aufgenommen werden. Vgl. auch Standbuch 93 fol. $119^{ra\ u.\ b}$. Laut Urkunde vom 26. April 1309 Nr. CCLXXXIII im Standbuch 93 fol. 123vb—124rb, welche über die Aufnahme neuer Kanoniker berichtet, heißt es fol. 124ra oben: Magister Burchardus de Tierberg, qui nominavit Wulfingum filium Wolvelini de Heidenheim. Damals wird Wulfing noch ein Knabe gewesen sein, da er ja erst zu Martini 1330 aus der Schule emanzipiert werden sollte. Er war [illegible] wohl zwischen 1300 und 1305 geboren.

[2]) Die Punkte entsprechen einer in der Handschrift durch Rasur entstandenen Lücke, in welcher ursprünglich anscheinend ein zweiter Name stand.

revolutione eiusdem festi annua plene et integre persolvatur infra quod etiam spatium curiarum reparatio sit completa.

De vineis autem tam nostris quam sociorum nostrorum vicariorum consuetudo antiquitus instituta cum instercoratione et aliis culturis debitis districtius observetur.

Repetitionem vero debitorum, reparationem curiarum procurandam et pignerum estimationem specialiter commisimus dilectis dominis et confratribus nostris Iringo et Hermanno de Espenvelt, ad quorum executionem se astrinxerunt corporali prestito iuramento, ita quod nec prece nec precio, gratia vel favore aliquid eorum negligant, fideliter colligant et in locum eis a Capitulo deputatum reponant sine omni accomodatione, concessione, alienatione, expectatione vel proprii commodi contemplatione.

Ut autem hec omnia predicta et singula rata permaneant et inconvulsa, Nos W. Decanus ad exigendum, repetendum tam a nobis quam ab omnibus confratribus nostris et aliis fide data iuramento corporali prestito sigillo nostro una cum sigillo capituli nostri nos astringimus per presentes.

Acta sunt hec anno domini M°CC°LXXX primo VIII. idus Augusti.

Originalpergament mit anhängendem Kapitelssiegel. Das Siegel des Dekans fehlt.
Münchener Reichsarchiv, Neumünster Urkk. fasc. 19.
Abschriftlich im Standbuch 93 fol. 112^{rb-va}.

Nr. 8.

Dekan Walther und das Kapitel des Neumünsterstiftes verpflichten sich auch für ihre Rechtsnachfolger dem Komthur und den Brüdern des Johanniterspitals in Würzburg gegenüber, welche als Fidekommissare des verstorbenen Neumünster-Stiftskanonikers Magister Heinrich von Breitingen fungieren, die beiden Stiftungen dieses ihres ehemaligen Mitbruders zugunsten der Baureparaturen beim Neumünsterstifte und bezüglich seines Jahrtages gewissenhaft auszuführen.[1] *1283 Juni 30.*

Nos Waltherus Decanus totumque Capitulum Novi monasterii constare cupimus universis presens scriptum visuris, quod cum pie memorie Magister Heinricus de Breitingen nobis et ecclesie nostre legasset viginti libras hallensium pro remedio anime sue, ita sane, quod singulis annis perpetuo solvamus duas libras hallensium ad fabricam ecclesie nostre, ut tectum et alia que fuerint necessaria reformentur, item cum legasset nobis viginti quatuor libras hallensium ut singulis annis anniversarium peragamus et dominis nostris in eodem anniversario demus unam libram denariorum et vicariis nostris triginta duos denarios, Nos ut sue ultime voluntati necnon benivolencie satisfiat, ad solucionem duarum librarum hallensium ad fabricam ecclesie nostre et unius libre denariorum et triginta duorum denariorum omnesque successores nostros dolo et fraude remotis presentibus obligamus, et ad complecionem premissorum . . Commendatori et fratribus hospitalis sancti Johannis Baptiste in Herbipoli fidecommissariis suis bona fide promissum facimus speciale. In cuius rei testimonium sigilla nostra presentibus duximus apponenda. Datum in Capitulo nostro anno domini M°CC°LXXX°III in crastino apostolorum Petri et Pauli.

Originalpergament im Reichsarchiv München, Neumünster Urkk. fasc. 19.
Mit 2 anhängenden Siegeln, beide lädiert.

Nr. 9.

Lambert von Gleichen, Propst von Neumünster, ernennt zwei Bevollmächtigte, welche Gewalt haben sollen, in dem vom Dekan und Kapitel des Neumünsterstiftes vor dem Bischof von Würzburg anzustrengenden Prozeß wegen Abtretung der Kirche in Igersheim an das Kapitel, damit von den Einkünften der letzteren die Präbenden der Stiftskanoniker aufgebessert werden können, mit dem klagenden Kapitel einen friedlichen Vergleich abzuschließen.
Würzburg, 1258 Mai 18.

[1]) Vgl. oben p. 150–155

Nos Lampertus de Glichen Novi monasterii Prepositus tenore presentium ad universorum noticiam cupimus pervenire, quod super causa, quam . . Decanus et Capitulum Novi monasterii coram venerabili patre domino nostro episcopo nobis movent vel movere intendunt super prebendis suis, favore gratia et assensu super ecclesia eis in Igirsheim impendendo in fratrum Novi monasterii usus et sustentationem perpetuo convertenda, dominum . . Decanum sancti Johannis in Houge et Hermannum de Wilperch Canonicum Herbipolensem quemlibet eorum in solidum nostrum facimus ordinamus et constituimus procuratorem dantes ei mandatum plenam potestatem ac omnimodam auctoritatem cum predictis . . Decano et Capitulo componendi in formam pacis gracie et amicicie veniendi, obligandi nos pure simpliciter et in diem, nomine nostro promittendi ac fidem in animam nostram dandi domino nostro episcopo et aliis personis, sicut viderint et noverint expedire et breviter omnia faciendi, que per procuratoris officium solent expediri, et que si presens essemus, de iure facere possemus, ratum gratum et firmum sub obligatione predicte fidei inviolabiliter habituri quicquid nomine nostro predicti procuratores faciendum decreverint in premissis.

Ad cuius evidentiam et roboris firmitatem, cum Novi monasterii Prepositure sigillo careamus in presenti, Archidiaconatus nostri sigillo presens scriptum fecimus communiri.

Datum Herbipoli anno domini M°CC°LVIII° Sabbato ante dominicam de sancta Trinitate.

Originalpergament. Siegel fehlt.
Reichsarchiv München, Neumünster Urkk. fasc. 16.

Nr. 10.

Papst Klemens IV erläßt ein Mandat an den Dekan, den Scholastikus und den Kantor des Stiftes Haug in Würzburg: Sie sollen eine Untersuchung anstellen und danach entscheiden in der Klagesache, welche der Dekan und das Kapitel von Neumünster vor dem Papste gegen Lambert von Gleichen vorgebracht haben. Der letztere geriere sich als Propst von Neumünster, weigere sich aber, dem Dekan und Kapitel ein bestimmtes Wochengeld und andere Gegenstände abzuliefern, obwohl er die dafür bestimmten und ihm angewiesenen Einkünfte vollständig für sich einziehe. In der kurialen Dorsualnotiz ist die Nennung des Prokurators Petrus von Assisi von besonderer Wichtigkeit.[1])

Perugia, 1265 Februar 22.

Clemens episcopus servus servorum Dei dilectis filiis . . Decano . . Scolastico et . . Cantori ecclesie sancti Johannis in Houge extra muros Herbipolenses salutem et apostolicam benedictionem.

Dilecti filii . . Decanus et Capitulum secularis ecclesie Novi monasterii Herbipolensis sua nobis conquestione monstrarunt, quod cum Lambertus de Glichen, qui pro Preposito ipsius ecclesie se gerit, dictis Decano et Capitulo singulis septimanis teneatur certam quantitatem pecunie ac res alias exhibere certis propter hoc ipsi Lamberto redditibus assignatis, idem Lambertus pecuniam et res huiusmodi, quamquam redditus ipsos integre percipiat, eis exhibere indebite contradicit in eorum et ecclesie predicte preiudicium et gravamen. Quocirca discretioni vestre per apostolica scripta mandamus, quatinus partibus convocatis audiatis causam et appellatione remota fine debito decidatis facientes quod decreveritis per censuram ecclesiasticam firmiter observari. Testes autem, qui fuerint nominati, si se gratia, odio vel timore subtraxerint, censura simili appellatione cessante cogatis veritati testimonium perhibere. Quod si non omnes hiis exequendis potueritis interesse, duo vestrum ea nichilominus exequantur.

Datum Perusii VIII Kal. Marcii Pontificatus nostri anno primo.

Originalpergament mit Bleibulle an Hanfschnur.
Reichsarchiv München, Neumünster Urkk. fasc. 17.
Auf dem unteren Bug: Nepul. R.

[1]) Siehe oben p. 254—259.

In dorso oben: VI de prebendis

†

De (amministraci? —)

Waldinus one prebendarum.

In der Mitte des Rückens fast über die ganze Breite geschrieben von kurialer Hand:

f[1]) Wald[2]) de Bettona[3]) et . . Petrus aff[4]) procuratores Capituli ecclesie Novi monasterii Herbipolens. impetrant. Henricus Kos et . . Eunufrius procuratores . . Lamperti de Glichen sunt contra et quia non poterant concordare de loco neque de iudice, provisum fuit eis ab auditore de utroque . . vocans quosdam[5]) probis (sic) viros ita[6]) tamen, quod domini iudices non [se?] immittant nisi de p.[arcium] vo.[luntate].

Nr. 11.

Papst Klemens IV erläßt ein Mandat an den Dekan, den Scholastikus und den Kantor des Stiftes Haug in Würzburg. Sie sollen eine Untersuchung anstellen und nach dem kanonischen Rechte entscheiden in der Klagesache, welche der Dekan und das Kapitel von Neumünster vor dem Papste gegen Lambert von Gleichen vorgebracht haben. Der letztere geriere sich nach der Aussage des Kapitels als Propst von Neumünster, habe aber in die Hände des Bischofs von Würzburg freiwillig auf die Propstei Verzicht geleistet. Trotz alledem habe er, wie das Kapitel behauptet, die Propstei später widerrechtlich wieder in Besitz genommen zum Schaden des Kapitels, welchem in Bezug auf die Stiftspropstei ein Wahlrecht zustehe.

Perugia, 1265 April 22.

Clemens episcopus servus servorum Dei dilectis filiis . . Decano . . Scolastico et . . Cantori ecclesie sancti Johannis in Houge extra muros Herbipolens. salutem et apostolicam benedictionem.

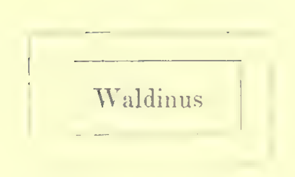
Dilecti filii . . Decanus et Capitulum secularis ecclesie Novi monasterii Herbipolens. nobis significare curarunt, quod licet Lambertus de Glichen, qui pro ipsius ecclesie Preposito se gerit, Preposituram, quam in eadem habebat ecclesia, in manibus venerabilis fratris nostri . . episcopi Herbipolensis sponte ac libere resignasset, idem tamen L. Preposituram ipsam postmodum contra iusticiam occupans eam occupatam detinet in eorundem Decani et Capituli, ad quos dicte ecclesie Prepositi communiter electio pertinet et ecclesie prefate preiudicium et gravamen. Quocirca discrecioni vestre per apostolica scripta mandamus, quatinus vocatis qui fuerint evocandi et auditis hinc inde propositis, quod canonicum fuerit appellatione postposita decernatis, facientes quod decreveritis per censuram ecclesiasticam firmiter observari. Testes autem, qui fuerint nominati, si se gratia, odio vel timore subtraxerint, censura simili appellatione cessante cogatis veritati testimonium perhibere. Quod si non omnes hiis exequendis potueritis interesse, duo vestrum ea nichilominus exequantur.

Datum Perusii X Kal. Maii Pontif. nostri anno primo.

Originalpergament. Bleibulle an Hanfschnur.
Reichsarchiv München, Neumünster fasc. 17.

[1]) f mit Schleife durchzogen. [2]) d mit Schleife am Schaft. [3]) Waldinus de Bettona.
[4]) f mit Schleife durchzogen, Petrus Assisinas = Petrus von Assisi. Der Name Petrus ist voll ausgeschrieben.
[5]) Ursprünglich stand quibusdam da; nach Teige, Beiträge zur Geschichte der Audientia p. 51 und von Heckels Forschungen in den Marinushandschriften im Vatican muß es heißen: vocans quosdam probos viros. Auf unserer Urkunde eher vero als viros.
[6]) Von anderer Hand.

Auf der Plica links: Ro.
In dorso: .//'



Nr. 12.

Papst Klemens IV erteilt dem Dekan, dem Scholastikus und dem Kantor des Stiftes Haug in Würzburg ein Mandat in der Streitsache, welche zwischen dem Dekan und Kapitel von Neumünster einerseits und Lambert von Gleichen andererseits schwebt. Der letztere, welcher sich als Propst von Neumünster geriere, habe sich darüber beschwert, daß Dekan und Kapitel von Neumünster, ohne ihn zu fragen, obwohl sie ihn leicht zuziehen konnten, einige zu Kanonikern und Brüdern in Neumünster aufgenommen hätten. Zum Schutze gegen diese Beeinträchtigung habe Lambert päpstliche Mandatbriefe (anscheinend noch von Urban IV) erlangt an die Äbte von S. Burkhard und S. Stephan in Würzburg und an den Scholastikus der Kirche in „Johrdorp" in der Diözese Mainz. Dieser Scholastikus nun, welchem die beiden Äbte ihre Gewalt übertragen hätten, habe den Dekan und das Kapitel von Neumünster an einen nicht sicheren Ort vorgeladen und ihnen die Ladung an einen anderen sicheren Ort verweigert. Darauf hätte das Kapitel von Neumünster an den päpstlichen Stuhl appelliert. Papst Klemens IV weist nun, nachdem er diesen Sachverhalt nach der Bittschrift des Dekans und Kapitels von Neumünster dargelegt hat, seine Mandatare im Stifte Haug an, den Fall zu untersuchen. Was sie nach eingelegter Appellation „temere" „attentiert" finden, sollen sie rückgängig machen. In der Sache selbst sollen sie „appellatione remota" nach Anleitung der früheren päpstlichen Mandatbriefe verfahren. Andernfalls sollen sie die Parteien an den Scholastikus von „Johrdorp" zurückverweisen und die Appellanten zu den gesetzlichen Kosten verurteilen. *Perugia, 1265 April 24.*

Commissio Apostolica in causa appellationis Capituli contra Lampertum de Gleichen Praepositum praetendentem nullum debere recipi in Canonicum nisi de suo scitu.[1]) Anno MCCLXV.

Clemens episcopus Servus servorum Dei.

Dilectis filiis Decano, Scholastico et Cantori Ecclesiae S[i] Johannis in Hauge extra muros Herbipolenses salutem et apostolicam benedictionem.

Sua nobis dilecti filii Decanus et Capitulum secularis ecclesie Novimonasterii Herbi- // p. 44 polensis || petitione monstrarunt, quod cum Lampertus de Gleichen, qui pro Praeposito ipsius Ecclesiae se gerit, asserens quod idem Decanus et Capitulum contempto et irrequisito eodem Praeposito, qui commode requiri poterat et de iure debebat, quosdam receperant in eadem Ecclesia in Canonicos et in fratres in eius praeiudicium et gravamen super hoc contra eos ad sancti Burckhardi et sancti Stephani Monasteriorum Abbates Herbipolenses et Scolasticum ecclesiae in Johrdorp Maguntinensis diocesis litteras apostolicas impetrasset, praedicti Decanus et Capitulum ab eodem Scholastico, cui dicti Abbates commiserant super hoc totaliter vices, ex eo sentientes indebite se gravari, quod ipsos ad locum citans non tutum, alium eis contra iustitiam denegabat assignare securum humiliter requisitus, ad Sedem Apostolicam appellarunt.

Quocirca discretioni vestrae per apostolica scripta mandamus, quatenus si est ita, revocato in statum debitum quicquid post appellationem huiusmodi temere inveneritis attemptatum, in causa ipsa appellatione remota ratione previa procedatis iuxta priorum continentiam

[1] Am Rande steht von einer Hand des 18. Jahrhunderts: Orig.e sub Probstey lad. 3 Iudicialia n. 1 usque 11.

litterarum, alioquin partes ad ipsius // Scolastici remittatis examen, appellantes in expensis // p. 45 legitimis condemnando. Quodsi non omnes hiis exequendis potueritis interesse, duo vestrum ea nichilominus exequantur.

Datum Perusii VIII Kal. Maii Pontificatus nostri anno primo.

Abschrift saec. XVII ineunt. im K. Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 131.
Liber Statutorum Nr. 4, p. 43 ff.

Nr. 13.

Papst Klemens IV erteilt dem Dekan, dem Scholastikus und dem Kantor im Stifte Haug in Würzburg ein Mandat in der Streitsache zwischen dem Dekan und Kapitel von Neumünster einerseits und Lambert von Gleichen andererseits. Der Dekan und das Kapitel von Neumünster hätten dem Papste in ihrer Bittschrift dargelegt: Der Propstei in Neumünster seien von altersher durch das Kapitel aus den Gütern der Kirche bestimmte Einkünfte zugeteilt worden, damit der jeweilige Propst aus ihnen 12 durch ihn an der Stiftskirche einzusetzenden Armen ebenso viele Anteile, welche man volkstümlich „Armenpräbenden" nenne, zuweise. Lambert, der sich als Propst geriere und die vollen Propstei-Einkünfte beziehe, weigere sich, seiner Verpflichtung nachzukommen. Die Mandatare werden beauftragt, den Fall zu untersuchen und zu entscheiden.

Perugia, 1265 April 30.

Clemens episcopus servus servorum Dei dilectis filiis . . Decano . . Scolastico et . . Cantori ecclesie S. Johannis in Houge extra muros Herbipolens. salutem et apostolicam benedictionem.

Sua nobis . . Decanus et Capitulum ecclesie Novimonasterii Herbipolensis petitione monstrarunt, quod cum olim Prepositure ipsius ecclesie de bonis eiusdem quidam fuerint redditus per Capitulum ipsius ecclesie assignati, ut Prepositus, qui esset in ea pro tempore, de ipsis duodecim pauperibus instituendis per eum in eadem ecclesia totidem portiones, que vulgariter vocantur prebende pauperum assignaret, Lambertus, qui se gerit pro Preposito dicte ecclesie, quamquam Preposituram ipsam detineat et redditus cum integritate percipiat supradictos, pauperes ipsos in eadem ecclesia instituere ac huiusmodi porciones de redditibus ipsis eisdem pauperibus assignare indebite contradicit in anime sue periculum et predictorum Decani et Capituli preiudicium et gravamen. Quocirca discretioni vestre per apostolica scripta mandamus, quatinus partibus convocatis audiatis causam et appellatione remota fine debito terminetis facientes quod decreveritis per censuram ecclesiasticam firmiter observari. Testes autem, qui fuerint nominati, si se gratia odio vel timore subtraxerint, censura simili appellatione cessante cogatis veritati testimonium perhibere. Quod si non omnes hiis exequendis potueritis interesse, duo vestrum ea nichilominus exequantur.

Dat. Perusii II Kal. Maii Pont. nostri a° primo.

Originalpergament mit Bleibulle; Reichsarchiv München, Neumünster Urkk. fasc. 17.

Auf dem Bug rechts:

D Per

Waldinus

De prebendis XII pauperum.

Nr. 14.

Papst Klemens IV erteilt dem Dekan, dem Scholastikus und dem Kantor im Stifte Haug ein Mandat in der zwischen dem Dekane und dem Kapitel von Neumünster einerseits und Lambert von Gleichen andererseits schwebenden Streitsache: In ihrer Bittschrift haben der Dekan und das Kapitel von Neumünster dem Papste dargelegt, die früheren Pröpste von Neumünster seien nicht Kanoniker in diesem Stifte gewesen. Trotzdem habe Lambert von Gleichen, welcher sich als Propst geriere, und welcher auch schon anderweitig mit Benefizien ausgestattet sei, vom Papste Urban IV ein Mandat an den Bischof von Halberstadt erwirkt, damit er durch dessen Vermittelung in Neumünster als Kanonikus und Frater aufgenommen und mit einer Präbende versehen werde. Als nun der Bischof von Halberstadt entsprechende Weisung an das Neumünsterstift ergehen ließ, habe dieses vor dem Bischofe eingewendet, Lambert sei schon in mehreren Kathedral- und anderen Kirchen mit mehreren Personaten, Dignitäten und Benefizien versehen, daher seien sie nicht verpflichtet, ihn bei sich aufzunehmen und zu providieren. Der Bischof aber habe diese Einrede widerrechtlich nicht gelten lassen und habe Lambert de facto mit einem Kanonikat in Neumünster investiert. Darauf habe das Neumünsterkapitel an den päpstlichen Stuhl appelliert und Klemens IV weist nun die Herren im Stifte Haug an, den Fall unter Beiseitesetzung der Appellation zu entscheiden.

Perugia, 1265 Mai 11.

Clemens episcopus servus servorum Dei dilectis filiis . . Decano . . Scolastico et . . Cantori ecclesie sancti Johannis in Houge extra muros Herbipolen. salutem et apostolicam benedictionem.

Petitio dilectorum filiorum . . Decani et Capituli secularis ecclesie Novi monasterii Herbipolensis nobis exhibita continebat, quod licet Prepositi eiusdem ecclesie, qui fuerunt in ea pro tempore, ipsius Canonici non fuissent, Lambertus tamen, qui pro ecclesie predicte se gerit Preposito, super receptione sua in fratrem et Canonicum in predicta ecclesia et provisione facienda sibi de prebenda in ea ad venerabilem fratrem nostrum . . episcopum Halberstadensem felicis recordationis Urbani pape predecessoris nostri non obstante, quod alias beneficiatus existeret, litteras executorias impetravit, quarum auctoritate cum idem episcopus Decano et Capitulo mandasset eisdem, ut dictum L. in Canonicum et fratrem reciperent et ei providerent de prebenda, si tunc vacaret ibidem, vel quamprimum oportunitas se offerret, ex parte ipsorum Decani et Capituli fuit coram eodem episcopo excipiendo propositum, quod cum iam dictus Prepositus in pluribus ecclesiis cathedralibus et aliis plures personatus dignitates et beneficia obtineret, prout erant legitime probare parati, ipsi ad receptionem et provisionem prefati Prepositi per easdem litteras, in quibus de personatibus, dignitatibus et beneficiis huiusmodi aliqua mentio non fiebat, compelli de iure non poterant nec debebant, et quia prenominatus episcopus eos super hoc audire contra iustitiam denegans supradictum Prepositum de canonicatu ipsius ecclesie Novi monasterii de facto, cum de iure nequiverit, investivit, ipsi sentientes ex hoc indebite se gravari, ad sedem apostolicam appellarunt.

Quocirca discretioni vestre per apostolica scripta mandamus, quatinus vocatis qui fuerint evocandi et auditis hincinde propositis quod canonicum fuerit appellatione postposita statuatis, facientes quod decreveritis auctoritate nostra firmiter observari. Testes autem qui fuerint nominati si se gracia, odio vel timore subtraxerint, per censuram ecclesiasticam appellacione cessante cogatis veritati testimonium perhibere. Quod si non omnes hiis exequendis potueritis interesse, duo vestrum ea nichilominus exequantur.

Datum Perusii V idus Maii Pontificatus nostri anno primo.

Originalpergament mit Bleibulle; Reichsarchiv, Neumünster Urkk. fasc. 17.

Auf dem Bug rechts:

Ber. fr.

In dorso: prima est

†

Waldinus

Prima est super appelatione.

Nr. 15.

Papst Klemens IV erteilt dem Dekane von S. Jakob in Bamberg folgenden Auftrag: Der Papst hat erfahren, der Dekan und das Kapitel von Neumünster in Würzburg wie auch ihre Vorgänger hätten Häuser, Weinberge, Besitzungen und andere Güter, welche der Neumünsterkirche gehören, Klerikern und Laien, und zwar einigen auf Lebenszeit, anderen auf lange Zeit, noch anderen in erblicher Weise in Pacht oder auf Zins unter Ausfertigung von Urkunden zum großen Schaden der Kirche verliehen. Von den Empfängern hätten einige darüber päpstliche Bestätigungsbriefe in forma communi erlangt. Der Dekan von S. Jakob wird angewiesen, die so unerlaubt dem Neumünster entfremdeten Güter dem letzteren mit gesetzlichen Mitteln zurückzuführen.

Viterbo, 1266 Juni 17.

Commissio Aplica De revocandis bonis illicite ab ecclesia alienatis vel distractis. Anno MCCLXVI.

Clemens episcopus servus servorum Dei dilecto filio Decano ecclesiae S. Jacobi Bambergensis salutem et aplicam benedictionem.

Ad nostram noveris audientiam pervenisse, quod tam dilecti filii Decanus et Capitulum ecclesiae Novi monasterii Herbipolensis quam praedecessores eorum trans (sic!) domos vineas possessiones et quedam alia bona ad ecclesiam ipsam spectantia nonnullis clericis et laicis aliquibus eorum ad vitam, quibusdam vero ad non modicum tempus et aliis perpetuo, datis super hoc literis penis adiectis et interpositis iuramentis ad firmam vel sub censu annuo concesserunt in enormem ipsius ecclesiae lesionem, quorum // aliqui super his in forma communi a Sede Aplica dicuntur confirmationis literas impetrasse. Quia vero nostra interest, lesis ecclesiis subvenire discretioni tuae per Apostolica scripta mandamus, quatinus ea que de bonis eiusdem ecclesiae per concessiones huiusmodi alienata inveneris illicite vel distracta, litteris, penis, iuramentis et confirmationibus supradictis nequaquam obstantibus, ad ius et proprietatem ipsius ecclesiae legitime revocare procures, contradictores per censuram ecclesiasticam appellatione postposita compescendo, testes autem, qui fuerint nominati, si se gratia, odio vel timore subtraxerint, censura simili appellatione cessante compellas veritati testimonium perhibere. / p. 48

Datum Viterbii XV Kalend. Julii Pontificatus nostri anno secundo.

Abschrift saec. XVII ineunt. im Kreisarchiv Würzburg, Standbuch Nr. 131. Liber Statutorum Nr. 4, p. 47 f.

Nr. 16.

Stiftsdekan Gottfried und das Kapitel von Neumünster regeln mit Zustimmung des Bischofs Andreas von Würzburg die Stellung des Stiftspropstes: er soll weder Kanoniker sein noch eine Präbende innehaben, noch auch Sitz und Stimme im Kapitel und stallum in choro bei Neumünster haben.

Würzburg, 1308 März 15.

In nomine domini Amen. Nos Godfridus Decanus et Capitulum ecclesie S^{ci} Johannis Novi monasterii Herbipolensis ad universorum et singulorum tam presentium quam futurorum noticiam volumus pervenire, quod a tempore, quo non extat memoria hominum, consuetudo id in nostra ecclesia approbavit, quod Prepositus ipsius ecclesie pro tempore nobiscum divinis officiis non intersit, qui eciam ab alia ecclesia, videlicet kathedrali eligi consueverit eiusdem electionis racione primam suam ecclesiam minime relinquendo, propter quod non absque racione manifesta, racionabili consuetudine et prescipta est inductum, ut ipse Prepositus noster nec canoniam nec prebendam nec vocem in capitulo in ipsa ecclesia nostra valeat obtinere, nam ipso in canonicum assumpto, ecclesiam eandem ministerio unius persone contingeret defraudari.

Adtendentes itaque potissimum, quam gravia et enormia dampna, quantave pericula et scandala dicta nostra ecclesia aliquando sit perpessa pro eo, quod nonnulli predecessores nostri necessitate temporis requirente contra premissam consuetudinem aliquos de Prepositis ipsius ecclesie receperunt in canonicos et in fratres, considerantes eciam quod mala consuetudo non minus quam perniciosa corruptela sit vitanda, que nisi radicitus evellatur, in privilegiorum ius ab impiis assumitur, et incipiunt prevaricationes et varie presumpciones celerrime non compresse pro legibus venerari et privilegiorum more perpetuo celebrari, ne per importunas preces Prepositorum pro tempore premissa impetrare volentium ipsi nostre ecclesie seu personis aliquod scandalum oriatur, quodque dampna et pericula quamplurima, de quibus predicitur, evitentur, post varios ac diversos tractatus inter nos habitos communi deliberatione et consensu nostrorum omnium et singulorum, qui voluerunt huiusmodi tractatibus et potuerunt comode interesse, Reverendi in Christo patris ac domini nostri An(dree) episcopi Herbipolensis interveniente nichilominus auctoritate pariter et consensu statuimus et ordinamus, quod de cetero nullus Prepositus nostre ecclesie recipiatur a nobis vel successoribus nostris universaliter vel singulariter ad canoniam, prebendam seu vocem Capituli in nostra ecclesia iam prescripta. Et ad huiusmodi ordinationis observantiam perpetuam nos et successores nostros de consensu predicti domini nostri episcopi iuramento corporaliter ad sancta dei ewangelia prestito presentibus obligamus, ita quod nullus concanonicorum nostrorum de cetero recipiatur ad Capitulum, nisi ad observantiam huius ordinationis se obliget corporali prestito iuramento, volentes ut iam singuli qui sunt presentes, absentes autem quamprimum presentes fuerint, iurent premissam ordinationem inviolabiliter observare nec contravenire aliquo ingenio studio vel cautela.

Si quis autem, quod absit, immemor iuramenti contra eandem ordinationem venire presumpserit in parte vel in toto, preter penam periurii quam incurret, Capituli nostri consorcio ipso facto sine spe misericordie perpetuo sit privatus.

In quorum premissorum testimonium atque robur huius statuti seu ordinationis scriptum confici et conscribi fecimus nostrique sigilli patrocinio roborari.

Nos itaque Andreas Dei gracia episcopus Herbipolensis predicta recognoscimus publice universis presentibus et futuris, quod desiderio desiderantes dicte ecclesie Novi monasterii et personarum eiusdem comodis et utilitatibus providere futurisque earum dampnis scandalis et periculis precavere supradicto statuto seu ordinationi tam salubri nostrum consensum et auctoritatem impercientes illud ex certa scientia prout de verbo ad verbum superius exprimitur, sub modis, pactis, penis et conditionibus in eo expressis in Dei nomine presentibus confirmamus sigillum nostrum huic scripto in premissorum evidenciam appendentes.

Datum Herbipoli anno domini M^{0}CCC^{0}VIII^{0} idus Marcii.

Originalpergament.
Mit zwei anhängenden Siegeln des Bischofs Andreas und des Kapitels.
Reichsarchiv München, Neumünster Urkk. fasc. 25.

c) Nachträge und Berichtigungen.

Zunächst lasse ich hier wieder dem Herrn Dr. Rudolf von Heckel das Wort, welcher seine wertvollen Beiträge, die oben S. 208—229 geboten wurden, in höchst willkommener Weise vervollständigt und durch ein besonderes Register noch mehr zugänglich macht.

Nachträge und Register
zum behördengeschichtlichen Kommentar S. 208—229

von **Rudolf von Heckel.**

I. Nachträge.

Vor allem freut es mich, noch auf die inzwischen erschienene 2. Auflage von H. Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre I verweisen zu können, die auch für unsere Materien höchst wertvolle Ergänzungen beibringt.

v. 107 ff. *Insolitus timeo ne me distemperet aer* usw. Die Gesundheitsschädlichkeit des römischen Klimas und Erkrankungen der Bittsteller werden oft erwähnt. Innocenz III, 1198 IV 22, Potth. 99, Reg. 1, 103 erzählt von einem, der sub intemperie periculosi temporis imminente sein Geschäft erledigt hat; als er dann causa infirmitatis sich habe entfernen müssen, sei die Sache widerrufen worden. Derselbe Papst berichtet Potth. 532, Reg. 1, 456 (1198) = c. 8 X 5, 20 von einem Kleriker, der, als der Papst krank war, auf den Brief warten mußte, dann aber selbst krank wurde und einem Fälscher zum Opfer fiel. Thomas, Chron. abb. Evesham. ed. Macray 151 höhnt die Vertreter des Gegners, quod timebant, ne morerentur, si in civitate morarentur, magis quaerentes vitam propriam salvam facere quam causam domini sui lucrifacere. Ib. S. 147: Cum itaque intemperies aeris instaret et moram fecissemus per sex ebdomadas, in crastino octabarum paschae (1205 IV 18) cum licentia et benedictione papae recessimus ab urbe. Ib. S. 197: quamvis omnes infirmi essemus (Feb. 1206).

Zu v. 137 S. 212. Für die Frage des Eindringens geschäftsmäßiger Prokuratoren an der Kurie, im Gegensatz zu den von Prälaten, Klöstern usw. abgesandten Vertretern (nuntii, aber auch als procuratores bezeichnet), scheinen mir noch zwei Stellen sehr wichtig zu sein. Zu Anfang der Regierung Innocenz III erscheint 1198 IV 4, Potth. 73, Reg. 1, 67 ein päpstlicher Skriptor, magister W. de Mercato, also ein kurialer Beamter, als Prokurator für den französischen Abt von Orval. Am Ende seiner Regierung sieht sich Innocenz III genötigt, auf dem 4. Laterankonzil (1215) c. 37 = c. 28 X 1, 3 eine Verordnung zu erlassen, die ein geschäftsmäßiges Prokuratorentreiben voraussetzt: Sunt et alii, qui se ad novum genus m e r c i m o n i i convertentes, ut vel sopitas possint suscitare querelas vel novas immittere quaestiones, fingunt causas, super quibus a sede apostolica literas impetrant absque dominorum mandato, quas vel reo, ne propter eas laborum vel expensarum dispendio molestetur aut actori, ut per ipsas adversarium indebita vexatione fatiget, venales exponunt. Der Papst bestimmt, ut, si quis super aliqua quaestione de cetero sine speciali mandato domini literas apostolicas impetrare praesumpserit, et literae illae non valeant et ipse

tamquam falsarius puniatur. Die Ausdrücke „literas impetrare“ und „mandatum domini“ sind charakteristisch für die Prokuratoren.

Zu v. 161 S. 213 vgl. den eben zu v. 137 zitierten Konzilskanon von 1215.

Zu v. 218 S. 214. Es ist noch hervorzuheben, daß die Abbreviatoren im 13. Jahrhundert, wie Breßlau UL 1², 274 betont, zunächst nur Privatbeamte der einzelnen Notare waren. Ihre Anstellung ist den Notaren vorbehalten: der Abbreviator gehört zur Familie seines Notars, übt seine Amtsgeschäfte sämtlich de mandato desselben und nur für ihn aus und ist bei den nicht taxierten Justizbriefen an die von ihm bestimmte Höhe der Taxe gebunden (Tangl, KO Const. III 14 S. 58, VII 2, 3 S. 65 f.; Jur. IXa S. 43). Sehr deutlich bezeichnen die Papstbriefe die Stellung der Abbreviatoren; außer dem von Breßlau a. a. O. zitierten Brief Urbans IV (Guiraud Nr. 1082): magister Johannes de Pedemonte abreviator . . . magistri Berardi de Neapoli . . . notarii, s. auch bei Innocenz IV, 1252 VI 10 (Berger Nr. 5759 S. 64: magistro Petro abreviatore magistri Alberti notarii. Aus diesem Grunde ruht die Amtstätigkeit der Abbreviatoren, wenn ihr Notar abwesend ist. So verstehe ich den bei E. Batzer, Formularsammlung des Richard von Pofi (s. oben S. 211 zu v. 75) S. 137 Nr. 6 gedruckten Brief. (Interpretation, besonders auch S. 119 f., und Datierungsversuch des Herausgebers sind verunglückt. Daß Richard von Pofi der Verfasser und daher Abbreviator war, ist keineswegs sicher, wenn auch möglich, da er an der Kurie gleichzeitig verschiedene Ämter bekleidet haben kann; vgl. z. B. Const. IV 4 S. 60. Seine aus den Registern nachweisbaren Ämter bei Baumgarten, Neues Archiv 36 [1911], 743 ff.) In diesem Briefe beschwört ein Abbreviator seinen Notar an die Kurie zurückzukehren; nicht nur die zahlreichen Bittsteller, die ihr Vertrauen auf die Wirksamkeit des Notars gesetzt haben, seien in ihrer Hoffnung betrogen, sondern vor allem seine Abbreviatoren klagten laut, da sie wegen seiner Abwesenheit bloß den Namen des Amts hätten, aber keine Einkünfte daraus bezögen, während ihre Kollegen bei den anderen Notaren allein die Früchte der Konzeptarbeit einsteckten. Siehe besonders die Stelle: Illi autem vocibus querulis alcius exclamant et dies in lamenta producunt, qui breviatorum nomine solo consortes sic sibi soliti manus (ob munus?) officii quin immo dicam auxilii brevitatis inspiciunt, quod in ipsorum consorcio quicquam de sortis beneficio non degustant. Im weiteren Verlaufe des Briefes spricht der Abbreviator von der familia des Notars, zu der er sich offenbar selbst rechnet. — Daneben aber zeigt sich zur selben Zeit der Uebergang zum eigentlichen Beamtencharakter. Jur. IXa S. 43, das ich nicht für jünger halten möchte als Const. VII, lehrt (vgl. Breßlau 274 f.), daß die Stellung der Abbreviatoren ein Amt (officium) mit Amtseid war, daß sie auch dem Vizekanzler unterstanden und ein Kollegium bildeten mit aus ihrer Mitte ernannten Distributoren, welche die Konzeptarbeit möglichst gleichmäßig verteilen sollten. Diese schwankende Stellung scheint mir die Folge von Bestrebungen des Vizekanzlers zu sein, die Abbreviatoren als eigentliche Beamte der Kanzlei einzugliedern und die Ernennung an sich zu bringen, was ihm im 14. Jahrhundert denn auch teilweise gelang (Const. XII 3 S. 92). So möchte ich Const. VII 2 S. 65 deuten, wo die Anstellung der Abbreviatoren den Notaren vorbehalten wird und andere davon ausgeschlossen werden, cuiuscunque preeminentie conditionis et status fuerint; denn diese Konstitution zeigt ja auch sonst die Tendenz, Streitigkeiten zwischen Vizekanzler und Notaren zu schlichten und ihre Kompetenzen abzugrenzen (vgl. §§ 4, 9, 10, 22); zudem zeigt § 23 und Const. VI 1 nach der Tanglschen Konjektur, die ich vorläufig festhalten möchte, Heranziehung von Abbreviatoren zur Unterstützung des Vizekanzlers. — Was die Bezeichnung der Abbreviatoren anbelangt, hat Breßlau a. a. O. nachgewiesen, daß „breviator“ (zuerst in Const. II) noch bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts (im Register Klemens V) vorkommt (s. auch oben die Stelle aus Richard von Pofi); das Wort abreviator kann ich jetzt schon für 1252 aus Berger 5759 (s. oben) nachweisen. — Die Tätigkeit als Abbreviator bei einem Notar war eine lohnende Beschäftigung für in der Stilkunst erfahrene Magister. — Ob im 13. Jahrhundert die päpstliche Signatur der Petitionen als Anweisung für das Konzept schon im Gebrauch war, ist mir noch nicht klar, doch scheint mir einiges dagegen zu sprechen (vgl. unten Nachtrag zu v. 358 am Ende).

Zu v. 223 S. 215 vgl. auch den von L. Delisle in seinem grundlegenden Mémoire sur les actes d'Innocent III, Bibliothèque de l'école des chartes 19 (1858), 3 schon mit unserer Stelle zusammengestellten Brief Innocenz III, 1198 VI 1, Potth. 249, Reg. 1, 262, in dem es ganz entsprechend heißt: cum . . . notarius . . . litteras, notatas secundum arbitrium postulantis et redactas in grossam litteram, in nostra praesentia relegisset.

Zu v. 358 S. 220. Vielleicht ist es kein Zufall, daß der Dichter bei der Schilderung des Notaramts immer nur vom „lector" in der Einzahl spricht, während es doch 7, später 6, waren (Breßlau 1², 271); ich denke, dies hängt damit zusammen, daß 1. die Sachen eines Bittstellers immer nur einem Notar zugewiesen wurden (vgl. z. B. Tangl, Const. II 5 S. 54) und daß 2. an jedem Tage nur ein Notar in Funktion war (dies suus oder sua in Const. V 6, 7 S. 62, VII 12 S. 67, ebenso in der S. 221 oben zitierten Stelle aus der Chron. Andrensis c. 157). Daher empfängt der Notar auch nur an seinem Amtstag die Lieferungen aus Küche und Keller. — Pensionierung eines Notars durch einen Fürsten zeigt die Quittung des, besonders durch seine Briefsammlung, bekannten Notars Berard von Neapel über den Empfang einer jährlichen Pension von Herzog Friedrich von Lothringen von 1275 I 13, herausgegeben von F. Kern, Acta Imperii Angliae et Franciae (Tübingen 1911), 272 Nr. 302; vgl. R. Sternfeld, Mitteil. des österr. Inst. 31 (1910), 16 Anm. 2 über weitere Verbindungen dieses Notars. — Die camerae der Notare waren auch Stätten mannigfachen Betrugs durch Bittsteller oder Prokuratoren, dem die Beamten oft zum Opfer fielen, wie Tangl, Const. VII 20 S. 67 deutlich ausspricht. Aus der Zeit Innocenz III kann ich zwei Beispiele anführen. Potth. 526, Reg. 1, 68 berichtet von einem Prozeßführenden, daß er zu einem Notar kam und ihn bat, ihm einen Brief, der offenbar entweder noch zurückbehalten werden sollte, oder der zurückgezogen worden war, zur Abschrift zu leihen, sich dann aber damit heimlich von der Kurie entfernt hat. In Potth. 249, Reg. 1, 262 (s. oben Nachtrag zu v. 223) kommt ein Bittsteller zu einem Notar, der ein Neuling im Amt ist (utpote qui pro novitate sua minus instructus fraudes talium minus noverat evitare), erklärt ihm, er habe auf seine Sakristie in die Hände des Papstes Verzicht geleistet, sie aber vom Papst darauf wieder empfangen; er bitte nun, ihm darüber einen Brief aufzusetzen. Der Notar verfertigt das Konzept nach seinem Wunsch, läßt die Reinschrift herstellen, und erst bei der Verlesung vor dem Papst stellt sich der Betrug heraus. Dieses Beispiel scheint mir ein Beleg dafür zu sein, daß die Übermittlung des päpstlichen Beurkundungsbefehls damals noch nicht so streng geregelt war wie später (vgl. oben Nachtrag zu v. 218 am Ende).

Zu v. 373 S. 222. Ich will nicht unterlassen, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß K. H. Schäfer, a. a. O. S. 547 mit Recht darauf aufmerksam macht, daß die päpstlichen Beamten nicht allein auf ihre Besoldung angewiesen waren, sondern ihre Haupteinkünfte aus Pfründen bezogen. Für die Ostiare wird dies aber in der Regel keine Geltung haben.

Zu v. 525 S. 224; vgl. v. 579 S. 225 und v. 713 S. 226. Zu besserer Verdeutlichung versuche ich die Gerichtsverhältnisse an der Kurie kurz zu charakterisieren. Es gibt dort verschiedene Gerichtshöfe: 1. das Gericht vor dem Papst unter Beisitz der Kardinäle im Konsistorium, 2. das Gericht der vom Papst durch sein Mandat beauftragten Auditoren, 3. das Gericht des Kämmerers, den der auditor camerae in seinen richterlichen Funktionen vertritt, 4. das Gericht des marescallus Romanae curiae bzw. seiner iudices; Nr. 3 und 4 für Streitigkeiten von Mitgliedern der Kurie untereinander, Nr. 3 für Geistliche, Nr. 4 für Laien (beide nachweisbar für das 13. Jahrhundert: Duranti, Speculum iud. I de off. ordinar. § 1 Nr. 2 und 3, für später: Tangl, Const. XI 43, 44 S. 90 und Dietrichs von Nieheim Stilus palatii abbreviatus bei Erler, Liber cancellariae apostolicae, 217 f.); 5. dazu kommt noch für den Geschäftskreis der Audientia contradictarum das Gericht des Auditor contradictarum. — Jeder Richter hat einen oder mehrere öffentliche Notare zur Protokollaufnahme und hat Disziplinargewalt über diese sowie über die vor ihm prozessierenden Parteivertreter (procuratores) und Rechtsbeistände (neben Partei oder Prokurator: advocati. Vgl. die auch für unsere Zwecke sehr lehrreiche Darstellung von F. Heiner, Der kirchliche

Zivilprozeß nach geltendem Rechte [Köln 1910] S. 53). Im Konsistorialgericht übt diese Disziplinargewalt an Stelle des Papstes der Vizekanzler aus, und mit der Aktenführung sind die päpstlichen Notare betraut, die demnach auch öffentliche Notare sein müssen (so nach Tangl, Const. XI S. 83 ff., XVI S. 118 ff. und dem späteren Notareid Jur. III S. 35, zwar aus dem 14. Jahrhundert, doch gilt dies ebenso für das 13. Jahrhundert: auch unter Innocenz III fungiert der Notar im Konsistorialgericht; Chron. Evesham. ed. Macray S. 170: Der magister Philippus primus notariorum verliest die Sentenz des Papstes aus dem Konzept der littera). Die öffentliche Verkündigung der Vorladung zu den einzelnen Terminen geschieht durch die Audientia publica (= contradictarum). Beispiele für die Form aus der Zeit Klemens IV mit dem Datum 1268 X 6 gibt Duranti, Spec. II de citatione § 6 Nr. 1. — Am wichtigsten für die Kirche sind die Gerichte der vom Papst bestellten Auditoren, die als Vorstufe der Rota größeres Interesse in Anspruch nehmen. Die früheren Untersuchungen, besonders Sägmüller, Tübinger Theologische Quartalschrift 77 (1895), 97 ff., haben jüngst sehr interessante Ergänzungen erfahren durch E. Göller, Zur Geschichte der Rota Romana, Archiv für katholisches Kirchenrecht 91 (1911). Da unsere Kenntnisse davon aber noch immer sehr dürftig sind, so sind vielleicht die folgenden Nachweisungen nicht unwillkommen. Nach kurialem Brauch sollte der Papst nur Kardinäle (vgl. zu v. 579 S. 225) oder seine Kapläne als Auditoren aufstellen; Bonaguida von Arezzo, Consuetudines curiae Romanae (ed. Wahrmund S. 18, s. S. 213 oben; sie scheinen doch aus der Zeit Innocenz IV zu stammen): Item non dantur auditores nisi cardinales vel capellani. Die Aufgabe der Auditoren ist durch die päpstliche commissio genau umschrieben; es kann ihnen der Prozeß ganz, einschließlich des Urteils, oder nur ein Teil übertragen sein.

Neben den für den einzelnen Fall aufgestellten Auditoren sind seit Innocenz IV päpstliche Kapläne als ständige Richter unter dem Titel auditores generales causarum palatii domini papae aufgestellt. Über sie sind wir durch Duranti, der selbst diese Stelle bekleidete, näher unterrichtet. Sie galten als iudices ordinarii; doch durften sie die Prozesse nicht selbständig entscheiden, sondern mußten dem Papst berichten und nach seinem Willen das Urteil fällen (s. die drei Stellen bei Hinschius, Kirchenrecht 1, 395 Anm. 5, dazu Spec. II de citatione § 6 pr.: qui ideo auditores generales dicuntur, quia eis generalis audientia appellationum totius orbis commissa est, non tamen diffinitio sine speciali domini papae mandato, sibi facta prius relatione fideli); doch konnte wohl der Papst dem Generalauditor auch von vornherein den ganzen Prozeß übertragen. Die Frage ist nun, ob die Parteien sich direkt an einen Generalauditor wenden konnten, oder ob sie noch eine besondere Kommission durch den Papst erwirken mußten. Darauf gibt Duranti, Spec. IV de libellor. concept. § 12 Nr. 5—7, wenigstens für die Zeit Klemens IV und Gregors X, die Antwort, daß beides vorkam, und je nach der Art des Falles entweder die Generalkommission für den Auditor genügte oder eine Spezialkommission nötig war; im ersteren Falle beginnt der Libell (vgl. Nachtrag zu v. 560) so: Coram vobis venerabili viro magistro Durando canonico Beluacen. et Narbon. domini papae capellano et subdiacono ac palatii eiusdem domini causarum generali auditore propono etc. Dazu bemerkt Duranti: Et haec, si audiat ex generali commissione tanquam auditor generalis, qui potest sine speciali commissione de causis appellationum totius mundi cognoscere, nisi de causis episcopatuum vel abbatiarum et huiusmodi magnarum dignitatum; et sic temporibus dominorum Clementis papae IIII et Gregorii X observavimus, licet quidam alii Romani pontifices hoc postea duxerint immutandum. In allen anderen Fällen war demnach eine Spezialkommission erforderlich. Duranti sagt nur: Si vero auditori generali specialiter fuerit aliqua causa commissa, tunc dices sic: Coram *etc. ut supra usque* auditore, *postea subiunge:* partibus a domino papa auditore concesso propono *etc.* Damit ist der von Göller fein beobachtete Wechsel des Formulars wenigstens grundsätzlich erklärt; das einzelne bleibt noch zu untersuchen. Aus Duranti erfahren wir ferner, daß die Kommission an den Auditor gewöhnlich durch einen Ostiar oder cursor überbracht wurde. Spec. I de iud. deleg. § 5 Nr. 16 (vgl. II de probat. § 3 Nr. 3): In curia vero Romana dominus papa committit causas per suos ostiarios seu cursores . . ., quae commissio scribitur in hac forma: Anno *etc. Talis* ostiarius *vel* cursor

domini papae mandavit venerabili viro *tali*, ut causam appellationis *vel* negotii principalis *vel utramque*, quae inter *tales* vertitur vel verti speratur, audiat et fine debito decidat. Et ego *talis tali* auctoritate notarius praedictae commissioni interfui et de mandato dicti domini *talis* (des Auditors) scripsi. (Die Schlußformel nach Nr. 15 ergänzt.) Daraus schließe ich, daß damals die Kommission mündlich durch den Ostiar oder Kursor überbracht wurde, da der Notar nach den sonstigen Gepflogenheiten der Kurie eine schriftliche Kommission seinem Protokoll hätte inserieren müssen. So ist wohl auch die Stelle der Consuetudines curiae des Bonaguida zu verstehen: Item quod cardinales non dantur nisi a papa et non de facili dantur ab omnibus ostiariis, d. h. der Papst soll die Kardinäle persönlich beauftragen, nicht durch Vermittlung von Ostiaren. Da sie mündlich den Auftrag ausrichten, kann es der Verfasser drastisch so hinstellen, als ob sie selbständig die Sache kommittierten. Vielleicht sind dabei auch Willkürlichkeiten vorgekommen, die den etwas entrüsteten Ton der Stelle veranlaßt haben.

Zu v. 560 S. 224. Die Bemerkung, daß die Libelle an der Kurie in Petitionsform abgefaßt wurden, ist nicht richtig. Es ist wohl vielmehr so, daß der Kläger eventuell (s. oben Nachtrag zu v. 525) in einer allgemein gefaßten Petition die Klage und die Bitte um Kommission an einen Auditor vor den Papst brachte. Dieser bestimmte ihm darauf den Auditor, und vor ihm reichte der Kläger dann den Libell ein, in dem der Streitfall klargelegt war, und auf Grund dessen die Litiskontestation erfolgte. Außer dem umfangreichen 4. Buch des Speculum iudiciale von Duranti, das Formeln für die verschiedensten Fälle enthält und im Titel De libellorum conceptione eine sehr wertvolle allgemeine Einleitung über das Formular derselben gibt, vgl. noch für die für uns hauptsächlich in Betracht kommende Zeit die zahlreichen Libelli am Anfang des 3. Bandes von Guiraud, Registres d'Urbain IV.

Zu v. 712 S. 226; vgl. v. 899. Auch die Gesandten des englischen Königs 1284 werden nach der Messe empfangen; s. ihren Bericht bei F. Kern, Acta Imperii Angliae et Franciae 30, Nr. 48 von (1284) III 8: post missam nos ad osculum pedis et oris vestri intuitu gratanter et iocunde admisit, . . . peticiones vestras tradidimus sibi in scriptis. Obwohl wir nachweisen können, daß solche Antrittsaudienzen und Überreichungen von Petitionen im Konsistorium stattfanden, könnte doch hier auch eine Audienz außerhalb des Konsistoriums gemeint sein; denn v. 899 nennt die Zeit nach der Messe auch als Zeit für Privataudienzen, die wohl nur stattfinden konnten, wenn kein Konsistorium abgehalten wurde.

Zu v. 741 S. 226 und v. 929 S. 228. Für die Bedeutung, Inanspruchnahme und Wirkung der Interzession durch Kardinäle und Verwandte des Papstes ist bezeichnend, daß Innocenz III, Potth. 365 (= c. 5 X 5, 20) von einem abgewiesenen Bittsteller, der dann zur Fälschung seine Zuflucht nahm, sagt: cum nec per fratres nec per consanguineos nostros nos, licet saepius rogatos, potuisset inducere, ut super hoc nostras vobis litteras mitteremus. Vgl. auch zahlreiche der Noten im 4. Registerbande Urbans IV, zusammengestellt von Kaltenbrunner, Mitteilungen des österreichischen Instituts 5, 275 f., vollständig in der Registerausgabe von Guiraud, Bd. 3. In den Erzählungen der in Geschäften an die Kurie Reisenden spielen die Besuche bei den Kardinälen eine große Rolle.

Zu v. 893 S. 227 ist noch über das Amt der Ostiare hinzuzufügen, daß sie auch als Boten des Papstes innerhalb der Kurie Verwendung fanden; vgl. die S. 220 f. erwähnte Stelle der Chronica Andrensis c. 157; über ihre Botendienste bei der Kommission eines Prozesses s. oben Nachtrag zu v. 525 S. 490 unten.

II. Register.

Die Zahlen bedeuten die Nummern der Verse, zu denen der Kommentar S. 208—229 Bemerkungen enthält. „Nachtr." verweist auf die Nachträge dazu S. 487—491. Ich habe die lateinischen Bezeichnungen bevorzugt, auch wo im Text dafür die deutschen gebraucht sind.

Dr. Rudolf von Heckel.

Nunmehr biete ich selbst einige Nachträge und Berichtigungen zu meinen eigenen Darlegungen:

Zu der oben p. 180—189 behandelten Symbolik des Hundes lassen sich wertvolle Ergänzungen liefern, welche ich hier nachtragen möchte. Mit dem Gebelle der Hunde hat schon das klassische Altertum das heftige Reden und Schreien vornehmlich auch der Redner und Rabulisten verglichen. Georges und Forcellini bieten dafür in ihren Wörterbüchern bezeichnende Belege. Schon Cicero sagt im Brutus 15: latrant iam quidem oratores, non loquuntur, hoc est aspere loquuntur et suaviloquentia carent. Bei Valerius Maximus 8, 3, 2 wird gerade auch das Gezänk der Anwälte vor Gericht als inusitati foro latratus bezeichnet.[1])

In diesem Vergleiche soll jedenfalls eine tadelnde Note zum Ausdruck kommen. So ist es auch in einer ganzen Reihe von Verwendungen, welche für das Eigenschaftswort caninus, a, um und für das Substantiv canis im III. Bande des Thesaurus Linguae Latinae nachgewiesen werden. Aus Thesaurus III, Sp. 252 hebe ich sub „caninus" II translate heraus: Ovid. Ibis 232: Latrat et in toto verba canina foro und Prudentius, ham. 401 canina foro latrat facundia toto, aus Thesaurus III, Sp. 258 sub „canis" II translate: contumeliose de hominibus (imago sumitur maxime de latrandi, mordendi, sim. libidine); bei christlichen Schriftstellern des 4. Jahrhunderts kommt canes auch als brandmarkende Bezeichnung für haeretici vor, so bei Hieronym. adv. Pelag. 3, 6: haereticorum canes, qui vetus laniant testamentum.

Das Bibelwort von den canes muti, non valentes latrare, videntes vana, dormientes, et amantes somnia bei Isaias 56, 10 hat aber jedenfalls schon frühzeitig im Mittelalter dazu geführt, mit dem Begriffe des bellenden Hundes im Gegensatze zum stummen die Vorstellung der Wachsamkeit und des Pflichteifers zu verbinden.

[1]) C. Afrania . . . Licinii . . uxor prompta ad lites contrahendas pro se semper apud praetorem verba fecit . . . itaque inusitatis foro latratibus adsidue tribunalia exercendo muliebris calumniae notissimum exemplum evasit.

Joseph Greven hat in seiner quellenmäßigen Untersuchung über die Anfänge der Beginen[1]) eine schöne Zusammenstellung von Quellenstellen aus Jakob von Vitry und anderen Schriften, auch des 12. Jahrhunderts, geboten, in welchen der bellende Hund als das Symbol des seeleneifrigen Predigers erscheint. Daneben aber geht zweifellos der symbolische Vergleich der Advokatenreden mit dem Bellen der Hunde seinen Weg weiter, teilweise im geringschätzigen, teilweise im neutralen Sinne. Das Bellen und auch das Laufen des Hundes bot sich zum Vergleiche dar für die dialektische Tätigkeit und die Redekraft eifriger Forscher und Advokaten. Das Verbum latrare wird eine ganz geläufige Bezeichnung für die diskutierende Rede. In Dante's Convivio IV 3, heißt es in einer Erörterung über den Adel: Dietro da costui vanno tutti coloro, che fanno altrui gentile per essere la progenie largamente stata ricca, conciossiachè quasi tutti così latrano. Hier ist das Verbum latrare ziemlich neutral für die argumentierende Erörterung gebraucht.

Das Bild des Hundes schloß also im Mittelalter die Möglichkeit einer schlimmen, einer guten und einer neutralen Deutung in sich.

An der Kurie ist nun jedenfalls das Wort canis zu einer ganz geläufigen Bezeichnung wahrscheinlich nicht nur für Advokaten, sondern selbst für höhere Würdenträger geworden. Dafür findet sich ein schöner Beleg unter den wichtigen Aktenstücken, welche Heinrich Finke in seinem hervorragenden Buche „Aus den Tagen Bonifaz VIII", Münster i. W. 1902 veröffentlicht hat. Unter dem 18. März 1302 berichtet hier der arragonesische Abgesandte Geraldus de Albalato aus Rom an seinen königlichen Herrn, König Jakob II von Arragonien, über Geheimverhandlungen des Papstes Bonifaz VIII, einiger Kardinäle, des Königs Karl II von Neapel mit dem Prinzen Karl von Valois und über Verhandlungen des Herzogs von Kalabrien mit König Friedrich III von Sizilien. Sehr interessant ist in dem Berichte auch die Nachricht, Bonifaz VIII wolle seinen Nepoten zum Patricius Romanorum ernennen. „Est enim patritiatus maior dignitas in Ytalia post imperatorem et vacante imperio debet iura imperii procurare." Dann schreibt Geraldus etwas später: Item dixerunt michi aliqui magni canes de Curia, quod Rogerius de Loria iam erat suspectus inter eos et specialiter Gallicos . . .[2])

Der Ausdruck aliqui magni canes soll offenbar auch hier nichts Verletzendes haben.

An die Symbolik des Hundes schließe ich hier alsbald eine nachträgliche Bemerkung über die Symbolik des Löwen an.

Bei der Besprechung der Verse 677—680 des Kuriengedichtes habe ich oben p. 322 unter dem Bilde des starken Löwen, welchen der Papst, dem Samson gleich zu Boden streckt, den Kaiser Friedrich II erkennen zu müssen geglaubt. Tatsächlich hat der bekannte Magister Heinrich von Isernia in einem um das Jahr 1269 geschriebenen Briefe den jungen Konradin mit dem Adler, den jungen Wettiner Friedrich den Freidigen aber, den Erben der staufischen Ansprüche, mit dem Löwen verglichen. In einem anderen, um das Jahr 1271 entstandenen Briefe desselben Verfassers ist unter dem leunculus, dem kleinen Löwen, gleichfalls Friedrich der Freidige, also der erhoffte Erbe des Königreichs Sizilien wie des Kaisertums zu verstehen.[3])

In unserem Exkurs, welchen wir oben p. 197—206 unmittelbar auf den § 9, Ironie oder Apologie, folgen ließen und in welchem wir Beiträge lieferten „Zur mittelalterlichen Auffassung der Begriffe Comoedia, Tragoedia, Satira und Invectio mit besonderer Berücksichtigung von Dante's Divina Commedia", wurde p. 200 auch ein Wort des Dante-Kommentators saec. XIV exeunt. Benvenuto dei Rambaldi da Imola angeführt: „Unde si

[1]) In Heinrich Finke, Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, Bd. VIII. Münster 1912, p. 72 f. Georg Grupp hatte die Freundlichkeit, mich zuerst auf diese Stellen aufmerksam zu machen.

[2]) H. Finke, Aus den Tagen Bonifaz VIII, p. LVII. Der Ausdruck aliqui magni canes de Curia ist mir schon bald nach dem Erscheinen des Finke'schen Buches aufgefallen. Ich hatte ihn in meinem Exemplar angestrichen, dann aber aus dem Auge verloren. Jetzt erinnerte mich Rudolf von Heckel daran.

[3]) Karl Hampe, Beiträge zur Geschichte der letzten Staufer. Ungedruckte Briefe aus der Sammlung des Magisters Heinrich von Isernia. Leipzig 1910, p. 40, 102; Text und Anm. 4, p. 121.

quis velit subtiliter investigare, hic (scil. in Dante's Göttlicher Komödie) est tragoedia, satyra et comoedia. Tragoedia quidem, quia describit gesta Pontificum, Principum, Regum, Baronum et aliorum magnatum et nobilium, sicut patet in toto libro. Satyra, id est reprehensoria: reprehendit enim mirabiliter et audacter omnia genera viciorum, nec parcit dignitati, potestati vel nobilitati alicuius. Ideo convenientius posset intitulari satyra quam tragoedia vel comoedia." In der Dante-Literatur der neueren Zeiten ist der satirische Zug in der Divina Commedia nicht übersehen worden. Vittorio Cian konnte in einem interessanten Aufsatz: „Una Satira dantesca prima di Dante" in der Nuova Antologia vom 1. März 1900, p. 43—64 mit Nachdruck erklären: Non v' ha dubbio, l' Alighieri fu il primo e forse il solo grande e vero poeta satirico, nel senso più alto della parola, che vanti la letteratura nostra. Vittorio Cian behandelt an der angeführten Stelle eine satirische, rythmische, lateinische Dichtung, welche anscheinend im Kreise der staufischen Herrscher des 13. Jahrhunderts in Italien entstanden ist. Sie gibt ihm ihres satirischen Inhaltes wegen Anlaß, Vergleiche anzustellen mit Dante's unsterblicher Dichtung. Die lateinische Dichtung beginnt mit den Versen:

Vehementi nimium commotus dolore
Sermonem adgrediar furibundi more,
Et quosdam redarguam in meo furore,
Nullum mordens odio nec palpans timore.

Mit großer Schärfe ergeht sich der Dichter gegen die Prälaten und gegen die neuen Mendikantenorden seiner eigenen Zeit.[1]) Vor drei Jahren aber, im Jahre 1909, hat Enrico Sannia bei Ulrico Hoepli in Mailand ein zweibändiges Werk veröffentlicht (zusammmen 781 Seiten in 8^{0}) über Il Comico, l' Umorismo e la Satira nella Divina Commedia. Da konnte der Verfasser in seiner Sintesi finale, p. 688 f. feststellen: Nell' analizzar il Poema, noi abbiamo cercato di mettere in luce tutte le intenzioni sarcastiche, ironiche, comiche, umoristiche. Sulla facoltà satirica non ci siam fermati troppo, perchè gli vien da tutti riconosciuta. Maggiormente insistemmo sul acume della sua ironia, che è men popolare. Ancor più vivamente richiamammo l' attenzione sulla comicità: sull' umorismo poi concentrammo tutti i nostri sforzi, e vi richiamammo con più insistenza, direi anche con più petulanza, l'ammirazione dei lettori, perchè dai più gli veniva quasi al tutto disconosciuto.

In besonderer Schärfe tritt die Satire naturgemäß im Inferno hervor. Gegen die Päpste Nikolaus III und Bonifaz VIII erreicht sie ihren Höhepunkt im 19. Gesange des Inferno. Dante trifft hier in der dritten Bulge des achten Höllenkreises unter den Simonisten den in einer Röhre mit dem Kopfe nach unten und den nach oben gerichteten Füßen qualvoll zappelnden Nikolaus III. Als die den Höllenkreis durchschreitenden Dichter dem Orsini-Papste sich nahen, wähnte dieser, Bonifaz VIII komme, um ihn an dieser Stelle der Leiden abzulösen. Sanni faßt p. 173 sein Urteil über die danteske Schilderung dieser Szene zusammen in die Worte: Artificio magnifico, profondamente concepito, stupendamente espresso, che fa di quest' episodio uno dei più forti nella letteratura satirica di tutti i tempi. Oben p. 140—149 und p. 348 habe ich mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, wie uns Magister Heinrich der Poet vom Kardinal Johann Gaietan Orsini ein ganz anderes Bild überliefert, als Dante vom Papste Nikolaus III.

Zu unseren Darlegungen über die Entwickelung der Domkapitel und Kollegiatstifter (oben p. 263—303) möchte ich nachträglich auch die von Professor Michael Tangl in Berlin angeregten Untersuchungen von Dr. Hubert Bastgen über das Trierer Domkapitel anführen. Unter dem Titel „Die Geschichte des Trierer Domkapitels im Mittelalter" sind sie in den Publikationen der Görres-Gesellschaft, Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft, Heft 7, Paderborn 1910, 336 Seiten stark erschienen. Für die Geschichte der vita com-

[1]) Die Dichtung ist zuerst von Edélestand du Méril in seinen Poésies populaires latines, Paris 1847, p. 163—177, dann aber 1854 besser von Huillard-Bréholles und zuletzt von Castets (1884) veröffentlicht worden.

munis und dann auch der mensa communis im Trierer Kapitel, für die Durchsetzung seines adeligen Charakters seit 1252, den Ausschluß der Söhne von Trierer Bürgern.[1]) für die Opposition des Kapitels gegen den päpstlicherseits um 1289 ernannten Dompropst Peter Aspelt, für die Organisation des Domkapitels, die Ergänzung seines Personalstandes, die Bedeutung des päpstlichen Provisionrechtes und des vom Kapitel dagegen mehrfach erhobenen Widerstandes, über preces primariae, dann über die Präbenden, die Sonderkurien, die Residenzpflicht der Kapitelsmitglieder und anderes werden hier sehr lehrreiche quellenmäßige Darlegungen geboten. Weiterhin wird gehandelt über das Domkapitel als sozial-religiöse Gemeinschaft, als Rechtskorporation, als wirtschaftliche und als kirchenpolitische Organisation. Der Reihe nach werden die Dignitare Propst und Dekan, dann die Archidiakone, der Scholastikus, Kantor, Kustos, Zellerarius, Offizial und Pönitentiar vorgeführt. Auch die bischöflichen Kapläne, die Vikare, Benefiziaten und die Dienerschaft des Kapitels lernen wir kennen.

Besondere Hervorhebung verdient im Hinblick auf unseren Exkurs 2 oben p. 434—439 der Abschnitt über die Anniversarien p. 116—121. Danach wurde in Trier noch im 15. Jahrhundert unterschieden zwischen memoria und anniversarium. Die memoria war eine einfache Erwähnung mit einer oratio für den Verstorbenen, das Anniversarium dagegen ein Offizium mit Messe (p. 116 Anm. 3). Über die Verteilung der Reichnisse bei den Anniversarien und die damit verbundenen Propinationen erfahren wir in diesem Abschnitte wie auch sonst im Buche schätzenswerte Einzelheiten. Über die Bedeutung der Anniversarien für die mittelalterliche Finanzwirtschaft geistlicher Institute handelt Karl Lamprecht in seinem Werke „Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter", p. 683 und 835—837. Vgl. Bastgen, p. 121. Lamprecht faßt a. a. O. die einschlägigen Erscheinungen unter dem Begriff der Memorienämter zusammen. Gerade hier sei bei den einzelnen Seelgeräten jedesmal in besonders feierlicher Weise festgesetzt gewesen, daß gewisse Einkünfte nur zu bestimmten Zwecken pro salute animae verwendet werden sollten. Häufig hätten auch noch über die Art der Verwendung ins einzelne gehende Verordnungen vorgelegen. Im Anhang S. 280—317 druckt Bastgen eine aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammende Ordnung für die Diener des Domkapitels Trier in lateinischem Texte und daneben eine deutsche Übertragung ab.

Der oben p. 332 als Eigentümer der heute in Hamburg liegenden Handschrift Cod. ms. theol. 2038 saec. XIII/XIV genannte Oswald Gabelkofer war nach Jöchers Gelehrten-Lexikon Leibmedikus bei mehreren württembergischen Herzogen in Stuttgart und ist am 31. Dezember 1616 im 78. Jahre seines Lebens gestorben. Neben der Medizin interessierte er sich lebhaft für württembergische Geschichte. Davon zeugen noch heute seine handschriftlichen Aufzeichnungen und Sammlungen, welche großenteils in der K. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart verwahrt werden; vgl. W. von Heyd, Die historischen Handschriften der K. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, Bd. I und II, Stuttgart 1889—1891; nach dem Register sub Gabelkofer, Oswald II, p. 187, Bd. I, p. 253 ist hier weitere Literatur über ihn verzeichnet. Aus dem heute Hamburger Cod. ms. theol. 2038 lernen wir seine Heimat kennen: er war aus Memmingen.

Da oben p. 25 des italienischen Geschichtschreibers Riccobaldus von Ferrara saec. XIII bis XIV Erwähnung geschah, der in einer kurzen Notiz über Innocenz III auch des englischen Dichters Galfridus de Vino salvo gedenkt, welchem er irrtümlich unser Kuriengedicht zuschreibt, so darf hier noch auf die hübsche Charakteristik hingewiesen werden, welche Bernhard Schmeidler in seiner Monographie „Italienische Geschichtschreiber des XII. und XIII. Jahrhunderts", Leipzig 1909, p. 55—64 diesem Riccobaldus gewidmet hat. Als bemerkenswert hebt Schmeidler an seiner Geschichtschreibung gewisse Regungen und Anschauungen der zu jener Zeit in Italien neu aufsteigenden Renaissancekultur hervor.

[1]) Über den Anspruch der Würzburger Bürger, ihre Söhne in das dortige Domkapitel zu bringen, belehren uns die Verse des Domvikars Andreas von Cirkenbach aus dem Jahre 1354. S. oben p. 405, Anm. 2.

Die Menschen der damals einsetzenden neuen Zeit beginnen sich des Unterschiedes und auch des Gegensatzes bewußt zu werden, welcher sie von ihren Vätern und Vorvätern trennt. Riccobaldo hebt an einer sehr beachtenswerten Stelle scharf hervor, wie sehr sich die äußere Kultur Italiens in der Zeit von ca. 1240 bis zum Jahre 1300 gehoben hat.[1])

Immerhin erkennt er auch die großen Taten der Vorfahren an. Aber er fühlt sich verpflichtet, den Leistungen der Vorzeit seinerseits etwas Neues hinzuzufügen. In der Vorrede zu dem von ihm selbst als Pomerium bezeichneten Geschichtswerke setzt er auseinander, wie er im Archiv der Kirche von Ravenna eine sehr alte Handschrift der Chronik des Hieronymus gefunden habe, und wie er dadurch angetrieben worden sei, selbst geschichtliche Werke zu schreiben. „Denn ich bin überzeugt,“ so sagt er hier, „daß es der Mühe wert ist, wenn wir Modernen, die wir von den Voreltern so viele nützliche Dinge erhalten haben, auch der Nachwelt etwas Nützliches hinterlassen. Auf Kosten und durch die Mühen der Vorfahren sind zu unserem Nutzen die Mauern der Städte, die Kirchen, die öffentlichen Gebäude errichtet, sind die Flüsse abgeleitet, die Bäume gepflanzt, die großen Werke der freien Künste geschaffen; so will ich auch an mein Werk gehen.“[2]) Riccobaldo blickt auf die alte Zeit als auf etwas Abgeschlossenes und fühlt sich, wie Schmeidler bemerkt, als den Sohn einer neuen Zeit. Unter den „Modernen“ versteht er freilich ganz einfach das zu seiner Zeit lebende Geschlecht. In dieser Bedeutung kommt das Wort auch bei anderen Schriftstellern des 13. Jahrhunderts vor.

Da mag es nun aber angebracht sein, auch an dieser Stelle auf Riccobaldos größeren Zeitgenossen, auf Dante Alighieri hinzuweisen. Die Gedanken, mit welchen dieser seine Schrift De Monarchia eröffnet, verdienen hier wörtlich angeführt zu werden:

Omnium hominum, quos ad amorem veritatis natura superior impressit, hoc maxime interesse videtur, ut quemadmodum de labore antiquorum ditati sunt, ita et ipsi pro posteris laborent, quatenus ab eis posteritas habeat, quo ditetur. Longe namque ab officio se esse non dubitet, qui publicis documentis imbutus ad rempublicam aliquid adferre non curat: non enim est lignum, quod secus decursus aquarum fructificat in tempore suo; sed pocius perniciosa vorago semper ingurgitans et nunquam ingurgitata refundens. Haec igitur saepe mecum recogitans, ne de infossi talenti culpa quandoque redarguar, publicae utilitati non modo turgescere, quinimo fructificare desidero et intentatas ab aliis ostendere veritates. Nam quem fructum ferat ille, qui theorema quoddam Euclidis iterum demonstraret? qui ab Aristotele felicitatem ostensam reostendere conaretur? qui senectutem a Cicerone defensam resumeret defensandam? Nullum quippe; sed fastidium potius illa superfluitas taediosa praestaret. Cumque inter alias veritates occultas et utiles temporalis monarchiae utilissima sit et maxime latens et propter non se habere immediate ad lucrum ab omnibus intentata, in proposito est, hanc de suis enucleare latibulis, tum ut utiliter mundo pervigilem, tum et ut palmam tanti bravii primus in meam gloriam adipiscar.[3])

Auch Dante also ist sich der großen Dankesschuld bewußt, welche ihn den Vorfahren gegenüber verpflichtet. Mit dem ihm anvertrauten Pfunde will er daher wuchern und Wahrheiten klarstellen, an welche andere sich noch nicht herangewagt haben. Als lockendes Ziel winkt ihm die Aufgabe, die Auffassung von der Weltmonarchie, welche von anderen noch nicht behandelt wurde, in hellere Beleuchtung zu rücken. Dante will also darauf Bedacht nehmen, den von den Vorfahren ererbten Wissensschatz zu mehren und gemehrt der Nachwelt seinerseits zu überliefern, damit er nicht den Vorwurf auf sich lade, einem verderblichen Strudel zu gleichen, der immer in sich aufnimmt, und nichts von dem Aufgenommenen zurückgibt. — Den sehr schätzenswerten Analecta sacra et profana, welche Carl Weyman zu der mir von meinen jüngeren Freunden im Jahre 1910 gewid-

[1]) Bei Schmeidler, p. 56 f. [2]) Bei Schmeidler, a. a. O. p. 55 f.

[3]) Monarchia I, 1. Ich zitiere nach der Ausgabe in Fraticelli's Opere minori di Dante II, da mir auf dem Lande, wo ich diesen Nachtrag schreibe, eine andere nicht zur Hand ist.

meten Festgabe beigesteuert hat,[1]) entnehme ich übrigens den interessanten Hinweis auf Seneca's Consolatio ad Polybium 8, 27, wo die äsopische Fabel ohne Rücksichtnahme auf die Fabeln des Phädrus als ein „intemptatum Romanis ingeniis opus" bezeichnet wird. Zum Vergleiche hat Weyman auf eine Stelle des Galaterbriefkommentars des heiligen Hieronymus aus dem Jahre 386 oder 387 aufmerksam gemacht. Obwohl einige Jahre zuvor unter dem Namen des sogenannten Ambrosiaster, das ist des Konvertiten Isaak, ein bedeutender Kommentar zu den Paulus-Briefen herausgegeben war, sagt Hieronymus in der Vorrede zu seinem Kommentar: aggrediar opus intentatum ante me linguae nostrae scriptoribus.

An diese Stellen von dem intentatum opus klingen Dante's vorhin angeführte Worte aus der Einleitung zu seiner Monarchia deutlich an. Auch Dante will intentatas ab aliis ostendere veritates und bezeichnet die temporalis monarchiae notitia zwar als utilissima, aber auch ab omnibus intentata. Nun ist ja die große Frage nach der Notwendigkeit der Weltmonarchie des Imperium Romanum zweifellos auch zu Dante's Lebzeiten und zwar, wie ich glaube, in Italien vor Dante behandelt worden in der berühmten Schrift des Jordanus von Osnabrück im Jahre 1280/81 und in der sogenannten Noticia Saeculi im Jahre 1288. Und merkwürdigerweise bezeichnet Dante die von ihm hier in Angriff genommene Aufgabe als temporalis monarchiae n o t i t i a m . . de suis enucleare latibulis; der gleiche Begriff der notitia aber begegnet schon in dem Titel der Noticia Saeculi. Trotz alledem möchte ich glauben, daß Dante die beiden sicher vorausgegangenen Schriften nicht gekannt hat. Die Vorstellung von den intentatae ab aliis veritates wird er aber kaum unmittelbar aus Seneka oder aus Hieronymus geschöpft haben. Die Wendung wird in den Grammatik- und Rhetorik-Uebungen der gelehrten Schulen jener Tage öfter vorgekommen und damit im Literatur-Betrieb des Mittelalters in Umlauf gebracht worden sein.

Dante aber zeigt sich in den angeführten einleitenden Worten aus seiner Schrift De Monarchia erfüllt von dem Streben nach eigenem Nachruhm. Seine Arbeit über die Weltmonarchie unternimmt er, um selbst sich in nützlicher Weise wachsam zu zeigen für die Welt, aber auch in der anderen Absicht, damit er als erster ein so hohes Ziel erreiche „in meam gloriam", zu seinem eigenen Ruhme. Diese bedeutsamen Worte lassen uns Dante als den Sohn einer neuheraufsteigenden Zeit und als einen auf der Höhe seiner Lebensbahn stehenden Mann erscheinen, welcher erfüllt ist von irdischen Bestrebungen. Weit stehen sie ab von den weltflüchtigen, asketischen Gedanken, welche uns so oft in den Schriften der Mystiker und nicht zuletzt auch in der Imitatio Christi des Thomas von Kempen begegnen. Da lesen wir beispielsweise bei Thomas a Kempis, Imitat. Christi III, c. 40 die Worte: Vere inanis gloria, mala pestis, vanitas maxima, quia a vera trahit gloria et coelesti spoliat gratia . . . Quaerant Iudaei gloriam, quae ab invicem est: ego hanc requiram, quae a solo Deo est.

Demgegenüber entbehrt es nicht eines eigenartigen Reizes, auch den Magister Heinrich den Poeten unter den Lobrednern des irdischen Nachruhmes zu gewahren, welchen er seinem Gönner, dem Kardinal Johann Gaietan Orsini, zu sichern gedenkt für alle Zeiten.[2])

Zu den Nachrichten über die Legation des Kardinalbischofs Wilhelm von der Sabina nach Norwegen und Schweden und zu der Erwähnung der Errichtung des Erzbistums Drontheim (oben p. 310—317, bes. p. 313) trage ich hier noch den Hinweis auf Henry Simonsfeld's Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I, 1. Bd., Leipzig 1908, p. 272 nach. Hier wird über die Legation des späteren Papstes Hadrian IV und die Errichtung des Erzbistums Drontheim gehandelt. Man vergleiche auch Simonsfeld „Friedrich Rotbart und Eskil von Lund" in der Histor. Vierteljahrschrift ed. Gerh. Seeliger, Leipzig 1912 H. 3 p. 372—377.

In diesem Zusammenhange möge es gestattet sein, zwei Verse des Ligurinus anzuführen, auf welche ich durch Joseph Sturm's eindringende, oben p. 300 Anm. 1 erwähnte

[1]) Festgabe Hermann Grauert gewidmet. Freiburg i. Br., Herder, p. 1 f.
[2]) Oben p. 91, vv. 745—752 und p. 140—149.

Ligurinus-Forschungen aufmerksam gemacht worden bin. Es sind die Verse 230/231 im 6. Buche des Ligurinus:

> Nondum festinus mandata recentia lector
> Prompserat . . .

Nach Sturm, Der Ligurinus, p. 161 zeigt sich hier die Sitte, daß am Kaiserhofe Friedrich Barbarossas die Briefe der Gesandten von einem lector feierlich vorgelesen wurden.

Nach Simonsfeld, Jahrbücher unter Friedrich I, p. 570 scheint der Kanzler diese Obliegenheit gehabt zu haben.

Diese Notiz über die Geschäftsbehandlung am Kaiserhofe ist naturgemäß in Parallele zu stellen zu den Mitteilungen, welche das Kuriengedicht vv. 343—446 dem Vizekanzler und dem Lektor an der päpstlichen Kurie (oben p. 79—83) widmet. Rudolf von Heckel hat sie oben p. 216, 220—223 und 489 ansprechend erläutert.

Da wir es in dem Kuriengedichte des Magisters Heinrich des Poeten mit einer Dichtung zu tun haben, welche in immerhin bemerkenswertem Maße mit Ironie und Satire durchsetzt ist, so möge hier auf eine kleine, das satirische Empfinden volkstümlicher und auch geistlicher Kreise während des 14. Jahrhunderts charakterisierende Erscheinung hingewiesen werden. In dem großen Kettenbuche Standbuch Nr. 93 des K. Kreisarchivs Würzburg liest man fol. $72^{va\ u.\ vb}$ sub Nr. CCIII die Abschrift einer Vergleichsurkunde aus dem Jahre 1325. Der Dekan und das Kapitel des Neumünsterstiftes hatten den Schenken Heinrich von Roßberg vor dem Würzburger Offizial verklagt „super duobus iugeribus campestribus et incultis agrorum Eldern seu Egerden vulgariter nuncupatorum sitorum in campo dicto uf dem Rode sub castro Rosseberg“. Der Streit wurde schließlich schiedsrichterlich geschlichtet und Zeugen des Schiedsspruches waren: honorabilis vir dominus Heynricus de Katzenstein plebanus in summo ecclesie Herbipolensis (also der Dompfarrer), dominus Heinricus vicarius Novi monasterii ad sanctum Laurentium, Cunradus dictus Antichristus et aliis (sic!) fidedignis (sic!). Actum anno domini M^o^CCC^o^XXV^o^ feria secunda post diem beati Nycolai. Daß in Würzburg am Montag nach Nikolai 1325 in geistlichen Kreisen ein Mann als Zeuge zugezogen wurde, welcher sich des Namens „Konrad genannt der Antichrist“ erfreute, ist immerhin bemerkenswert. Dieser Mann genoß zweifellos ein gewisses Ansehen und verdankte seinen in jener Zeit sehr gefährlich klingenden Beinamen offenbar einer stark satirischen Anwandlung seiner Umgebung.

Wir haben früher (oben p. 385 f.) von den Nachgrabungen gehört, welche im Mai 1883 im ehemaligen Kreuzgange des Neumünsterstiftes in Würzburg und in dem sogenannten Lusam-Garten daselbst veranstaltet worden sind in der Absicht, das Grab Walthers von der Vogelweide aufzufinden. Der Bauamtmann Friedrich Friedreich hat diese Nachgrabungen geleitet und in einem langen Steinsarkophage, welchen er am 28. Mai 1883 im westlichen Trakte des Kreuzganges aufdeckte, die Ueberreste des großen Sängers wirklich gefunden zu haben geglaubt. Oben p. 386, Anm. 1 mußte ich bekennen, den Bericht nicht gesehen zu haben, welchen Bauamtmann Friedreich über diese Nachgrabungen hat drucken und als Extra-Beilage der Nr. 140 des Würzburger Stadt- und Landboten von 1883 beilegen lassen. Nachträglich habe ich diesen überaus selten gewordenen Bericht doch zu Gesicht bekommen. Herrn Generalkonservator Dr. Georg Hager, welcher den auf die Baugeschichte Neumünsters und auf das Grab Walthers von der Vogelweide bezüglichen Fragen das lebhafteste Interesse entgegenbrachte, ist es gelungen, durch Vermittelung des Herrn Konservators Dr. Mader ein vollständiges Exemplar des Würzburger Stadt- und Landboten von 1883 zu ermitteln, welchem auch das fragliche Extrablatt als Beilage zu Nr. 140 vom Mittwoch dem 13. Juni 1883 beigebunden ist.[1])

Herr Generalkonservator Dr. Hager hatte die große Güte, mir den dem General-

[1]) Die Beilage füllt vier Druckseiten in 4^0^. Die große Seltenheit dieses Grabungsberichtes spricht nachdrücklich für die Notwendigkeit, Zeitungen mit allem ihrem Zubehör in den großen Bibliotheken sorgfältig aufzubewahren und wenn irgend möglich ein großes Zeitungs-Museum zu errichten.

konservatorium leihweise überlassenen Band am 10. Juli 1912 zur Einsichtnahme vorzulegen und mir eine Abschrift des Friedreich'schen Berichtes zur Verfügung zu stellen. Ich bin ihm dafür zu großem Danke verpflichtet, welchem ich hiermit herzlichen Ausdruck geben möchte.

Bei der großen Seltenheit des Extrablattes halte ich es für angezeigt, die wesentlichsten Teile seines Berichtes hier wieder abzudrucken. Sie lauten:

„Die ersten Nachgrabungen wurden in der Mitte des Lusam-Gartens in weitem Umkreise an der Stelle gemacht, an welcher der Sage nach die historische Linde stund, und man daher zunächst einen Fund zu machen hoffte. Der Boden wurde dabei allenthalben auf eine Tiefe bis zu 3,0 m und zwar bis auf den festen Felsengrund ausgehoben und genau durchsucht.

Dabei zeigten sich in dem ganzen Lusam-Gärtchen drei voneinander deutlich unterscheidbare Schichten von Auffüllungen verschiedener Zeiten. Wenn auch in den oberen einzelne Knochenreste vorgefunden wurden, so war dies doch bedeutsamerweise vorzüglich in der untersten, ältesten und festgelagerten Bodenschichte der Fall, in welcher mehrere Knochenreste in Kalk förmlich inkrustiert wie versteinert, sowie mit vielen Kohlen und anderem Brandschutte untermengt vorgefunden wurden.

Man dürfte nun bei der Annahme nicht irregehen, daß alle die hier in der untersten Schichte vorgefundenen menschlichen Knochen- sowie zahlreichen Brandüberreste und Kohlen der Zeit lange vor Walther angehören, in welcher der hier im Jahre 746 vom hl. Burkardus an der Stelle, wo die Apostel des Frankenlandes Kilian, Colonat und Totnan den Martertod erlitten hatten, erbaute erste Salvatordom im Jahre 854 auf St. Bonifaziustag während eines heftigen, von Erdbeben begleiteten Gewitters vom Blitze entzündet und vollständig zerstört wurde, wobei selbst das noch übrig gebliebene Mauerwerk durch den Sturmwind eingestürzt wurde, oder auch vielleicht von dem zweiten großen Brande herrühren, von welchem im Jahre 922 der vom Bischof Arno neu erbaute Dom nebst dem angebauten Kloster „Kiliansmünster" abermals vollständig zerstört ward.

In der Mitte des Lusam-Gärtchens konnten bei diesen Nachgrabungen bis zur untersten Bodenschichte noch an verschiedenen Stellen die Wurzeln eines Baumes deutlich erkannt und verfolgt werden; es mochten dieselben wohl von jener Linde herrühren, in deren Schatten nach der Sage einst Walther von der Vogelweide so oft ausgeruht und dem Gesange seiner Lieblinge lauschte.

Ein weiterer, besonders bemerkenswerter Fund wurde bei den fortgesetzten Ausgrabungen im Innern des Gärtchens, also außerhalb der Mauern des vormaligen Kreuzganges, nicht gemacht, wenn ich nicht eines dünnen, 7 mm breiten, an dem äußeren Rande mit Schlangeneiern fein ornamentierten, goldenen Ringchens erwähnen will, von welchem ich jedoch nicht annehmen kann, daß es mit Walther von der Vogelweide in Zusammenhang zu bringen ist.

Nachdem nun nicht mehr anzunehmen war, daß das eigentliche Grab Walthers von der Vogelweide im Innern des Lusam-Gärtchens selbst vorzufinden sei, wurde zu weiteren Nachgrabungen innerhalb des vormaligen Kreuzganges selbst, welcher den Lusam-Garten umgab, geschritten, dessen Lage sich nach den noch vorhandenen Grundmauern genau erkennen läßt. Bereits aber schon vorher und gleichzeitig wurde auch jener außerhalb des Lusam-Gärtchens auf dem Eigentum des Herrn Kaufmann Rosenthal liegende Teil, welcher von der neuaufgedeckten, herrlichen alten romanischen Bogenstellung abgeschlossen war, vollständig abgegraben, wobei man zwar ebenfalls viele Knochenreste und eine Anzahl von interessanten Schädeln zutage förderte, jedoch auf kein besonders bemerkenswertes Grab stieß. Es konnte daraus jedoch aufs neue die Tatsache konstatiert werden, daß hier, wie sonst überall in älteren Zeiten üblich (und auch heute noch bei unserem Domkreuzgange zu ersehen ist), die Kreuzgänge vorzugsweise zur Bestattung der Klosterbewohner gedient haben.

Da nun aber Walther von der Vogelweide, wie bisher auch niemals bezweifelt wurde, im Stifte des Neumünsters zu Würzburg seine letzte Lebenszeit verbrachte und hier starb,

warum sollte bei ihm eine Ausnahme gemacht worden, warum sollte nicht auch er im Kreuzgange des Klosters bestattet worden sein?

Kann nun diese natürliche Annahme schon von vornherein nicht bezweifelt werden, so ist dieselbe durch Sage und Tradition von Jahrhunderten begründet und allgemein geglaubt worden, sie ist durch allerdings nicht mehr erhaltene steinerne Inschriften und verschiedene Urkunden nachgewiesen.

Wenn daher, um einen besonderen Beweis hiefür zu erbringen, überhaupt Nachgrabungen nach dem Orte, wo Walther von der Vogelweide bestattet liege, durchaus eigentlich gar nicht erforderlich waren, so wurden dieselben nunmehr doch mit um so größerem Eifer in den noch nicht durchforschten Teilen des Kreuzganges im Innern des Lusam-Gartens fortgesetzt, zumal auch nach einer neu bekannt gewordenen Stelle in einer Schweizer Urkunde angegeben ist, daß sich Walthers Grab im Kreuzgange unmittelbar am Eingang von der Pforte in das Stift Neumünster befinden sollte. An dieser Stelle wurde nun weiter gegraben, stieß man zunächst wieder auf verschiedene, sehr unregelmäßig gelagerte Knochenreste, so daß dieser Umstand zu der Annahme veranlassen mußte, daß auch hier schon vor Zeiten die Schläfer in ihrer Grabesruhe gestört wurden, sei es durch den in den Jahren 1711—1716 von Bischof Joh. Philipp von Greifenklau vorgenommenen Neubau der mächtigen, großen Kuppel des Neumünsters oder durch die späteren, mehrfachen größeren Restaurationen an dem Turme, dessen Fundamente sich unmittelbar an dieser Stelle anschließen, und bei welcher Gelegenheit wohl die Gerüststangen in die Grabestiefe getrieben wurden.

In der Tiefe von ca. $2^1/_2$ m unter der Schwelle der Neumünsterpforte stieß man nun auf Bruchstücke von dem alten Plattenbelege des Kreuzganges und unmittelbar etwa noch 30 cm darunter auf einen großen steinernen Sarkophag, welcher, in seiner ganzen Länge quer vor der Pforte am Eingange zum Neumünster gelagert, fast die ganze Breite des vormaligen Kreuzganges einnahm und daher schon durch seine abnorme Länge von 2,37 m auffiel.

Es war dies am Mittag des 28. Mai, und ich zweifelte nunmehr nicht, durch diesen Fund das eigentliche Grab Walthers von der Vogelweide entdeckt zu haben. In dieser Annahme war ich mit dem Herrn Domkapitular Schork, welcher zunächst den Fund mitkonstatierte, um so mehr bestärkt, als wir nicht „zufällig“, sondern auf Grund jener angeblichen alten Schweizer Urkunde, welche das Grab Walthers von der Vogelweide an dieser Stelle bezeichnete, hier aufs neue und zwar also schon im voraus in Erwartung eines glücklichen Resultates weiter nachgesucht hatten.“

In dem roten Steinsarkophage fand man die Überreste von zwei Personen, von denen nach den vorsichtigen Bestimmungen des Geheimen Rates Professor Dr. von Kölliker die eine ein älterer, die andere ein jüngerer Mann gewesen sein muß. Die weitere Annahme jedoch, die Gebeine des älteren Mannes seien jene Walthers von der Vogelweide, ist lediglich eine unbewiesene Vermutung des Bauamtmannes Friedreich. Das gleiche gilt von der Behauptung, Walthers Grab könne nicht im Lusam-Garten selber, sondern müsse unter den Hallen des Kreuzganges gelegen haben. Die von uns oben p. 377 wiedergegebene positive Angabe der Würzburger Liederhandschrift von 1350 spricht für das Gegenteil. Sie lautet: „Her Walther von der vogelweide begraben ze Wirzeburg zu dem Nuwemunster in dem grasehove.“ Damit stimmt auch die von Ignaz Gropp überlieferte Chronikstelle überein, nach welcher Walther im Lusams-Garten „sub arbore“ begraben lag (oben p. 368). Auch die noch im Jahre 1883 lebendige Überlieferung, wonach eine große Steinplatte mit vier ausgehöhlten Löchern in den vier Ecken im Garten selbst in der Nähe der Westarkade des Kreuzganges noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelegen habe (oben p. 399), spricht für die Annahme, Walthers Grab sei tatsächlich im eigentlichen Garten des Kreuzganges bereitet worden.

Wenn man nun den Grabungsbericht des Bauamtmannes Friedreich sorgfältig nachprüft, so wird man den Zweifel nicht beheben können, ob denn im Lusam-

Garten selbst wirklich überall sorgfältig nachgegraben worden ist? Man wird aber weiter sich klar zu machen haben, daß bei Walthers Bestattung an seinem Sarge höchstwahrscheinlich keinerlei kennzeichnende Merkmale angebracht worden sind. Am Sarge selbst ist Walthers Name jedenfalls nicht vermerkt worden und eine Bleitafel mit Walthers Namen hat man um das Jahr 1230 höchstwahrscheinlich auch nicht in den Sarg hineingelegt. Also ist von vornherein nicht zu erwarten gewesen, daß durch eine Aufgrabung im Lusam-Garten sichere Merkmale zutage gefördert werden würden, welche die Identifizierung irgendwelcher menschlicher Gebeine als diejenigen Walthers von der Vogelweide ermöglichen könnten. Die Inschrift „Pascua qui volucrum“ ist sicher an einem der längst verschwundenen Pfeiler des Kreuzganges angebracht gewesen. Was nun aber die „neu bekannt gewordene Stelle in einer Schweizer Urkunde“ anbelangt, welche besagt haben soll, „daß sich Walthers Grab im Kreuzgange unmittelbar am Eingange von der Pforte in das Stift Neumünster“ befinde, und deren Lokalisierung Bauamtmann Friedreich auf die Nähe des Turmes festlegen wollte, so haben wir es hier mit einem höchst unsicheren Zeugnis zu tun. Von einer „Urkunde“ im historisch-juristischen Sinne des Wortes kann zweifellos gar keine Rede sein. Offenbar handelt es sich hier um die sehr unbestimmte Erinnerung des Herrn Dr. Fr. Müller (in Würzburg?) an eine Stelle eines chronikartigen Buches, welches er einst in Luzern gelesen hatte (s. oben p. 402). Dieser Dr. Fr. Müller ist anscheinend identisch mit dem Literaten Dr. Müller, welchen Friedreich am 28. Mai 1883 bei Rekognoszierung des dem ausgegrabenen Sarkophage enthobenen Inhaltes als Zeugen zugezogen hat.[1])

Von einer erneuten Nachgrabung könnte ich mir daher kaum sichere Ergebnisse erwarten. Kürzere Notizen über die Aufdeckung der Nordarkade des Kreuzganges und über die Nachgrabungen vom Mai 1883 finden sich auch im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Nürnberg 1883, Nr. 6, Juni, Sp. 176 f.; Nr. 8, August, Sp. 243. Neue Aufschlüsse über die Lage des ursprünglichen Kapitelssaales der romanischen Epoche wird man übrigens von der fortschreitenden Inventarisation der „Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg“ erwarten dürfen. Ich bescheide mich gern, meine hier gebotenen Darlegungen hinsichtlich der Baulichkeiten von Neumünster durch die „Kunstdenkmäler“ eventuell berichtigt zu sehen. Stadtpfarrer Dr. Alfred Winterstein bemerkt in seiner Schrift: Kurze Beschreibung der Neumünsterkirche, Würzburg 1906, p. 8, die an der Westseite der alten Neumünsterkirche gelegene Marienkapelle sei vom Bischof Adalbero (Ende des 11. Jahrhunderts) erbaut worden und habe über der alten Kiliansgruft gestanden, welche im Jahre 1711 abgebrochen worden sei. Herr Oberbibliothekar Dr. Ernst Freys hatte die Güte, diese Schrift für die K. Hof- und Staatsbibliothek zu reklamieren. Ihm wie allen Bibliotheks- und Archivbeamten in München wie in Würzburg und allen Kollegen und Gelehrten an denselben und an anderen Orten, in Deutschland, Österreich und in Italien, welche mir in so reichem Maße bei diesen weitverzweigten Untersuchungen tatkräftige Hilfe geleistet und fördernde Winke gegeben haben, sage ich auch an dieser Stelle meinen allerherzlichsten Dank. Neben Herrn Dr. Rudolf von Heckel möge dabei auch seine treffliche Gattin, welche selbst auf dem Gebiete historischer Forschung methodisch geschult ist, noch besonders hervorgehoben werden. Als treuer Mitarbeiter hat sich auch Privatdozent Dr. Paul Lehmann bewährt.

Diesen Untersuchungen aber möge es beschieden sein, anregend zu wirken und wenn irgend möglich alte, verwischte Spuren wieder aufzudecken, welche zur Auffindung des Kurfürstenbuches wie des Sanges von den „Tränen der Kirche“ führen könnten. Der schönste Lohn für alle aufgewandten Mühen sollte es mir sein, wenn es gelingen könnte,

[1]) Nach Angabe der Extra-Beilage zu Nr. 140 des Würzburger Stadt- und Landboten vom 13. Juni 1883. Außerdem waren bei dieser Rekognoszierung als Zeugen noch beigezogen die Herren Domkapitular Schork, Generalvikar Kühles, Rechtsrat Attensamer, Kreisarchivar Dr. Schäffler, Besirksamtsassessor Hörnes, sowie die Redakteure Huhn und Mathes. Dr. Schäffler war mit der Inanspruchnahme des am 28. Mai 1883 ausgegrabenen Sarkophages für Walther von der Vogelweide durchaus nicht einverstanden. S. oben p. 386.

die Dichterwerke des Magister Heinrich des Poeten in möglichster Vollständigkeit aus ihrer Verborgenheit an das Licht des Tages zu fördern.

Auch seiner Persönlichkeit möchten wir, wenn irgend möglich, noch etwas näher kommen. Seine Heimat sollte uns wenigstens einigermaßen genauer bekannt werden. Hier stehen uns zunächst nur zwei positive Angaben zur Verfügung: In der Vorbemerkung zum Texte des Kuriengedichtes im Würzburger Kodex Mp. mi. f. 6 heißt es oben p. 65: Magister Heinricus poeta de Swevia oriundus. Hugo von Trimberg aber nennt ihn oben p. 56:

Herbipolensis clericus, Magister Heinricus.

Diese Angabe könnte anscheinend für die Bestimmung der Heimat Heinrichs eventuell von entscheidender Bedeutung sein. In den Worten „Herbipolensis clericus" könnte ausgedrückt sein, Heinrich habe von Haus aus der Würzburger Diözese angehört, er sei also ein Kleriker der Diözese Würzburg gewesen, noch bevor er Kanonikus von Neumünster wurde. Wenn diese Deutung richtig wäre, wenn also die Heimat des Poeten einerseits auf schwäbischem Boden, andererseits im Bereiche des Bistums Würzburg zu suchen wäre, dann könnte man sich vielleicht berechtigt halten, sein Augenmerk auf die südlichsten Gebiete der Würzburger Diözese um Schwäbisch Hall und um Komburg (Kamberg) zu richten. Bei der späteren Reichsstadt Hall im heutigen Königreiche Württemberg scheint ja schon das charakterisierende Adjektiv „Schwäbisch"-Hall auf ihre Lokalisierung im schwäbischen Stammgebiete hinzuweisen. Über die Zugehörigkeit von Schwäbisch-Hall und Komburg zur Diözese Würzburg kann kein Zweifel bestehen. Von ihrer Zugehörigkeit zum schwäbischen Stammesgebiete scheint also trotz der eigenartigen Benennung von Schwäbisch-Hall nicht die Rede sein zu können? Da ich beim Niederschreiben dieser letzten Zeilen im Chiemgau weile und eine größere Bibliothek in diesem Augenblick nicht zur Hand habe, so hat sich mein lieber, oft genannter Kollege Dr. Paul Lehmann in München der Mühe unterzogen, der geographischen Lage von Hall und Komburg eine kleine Untersuchung zu widmen.[1]) Das Ergebnis derselben ist folgendes: Schwäbisch-Hall und Komburg haben während des Mittelalters zweifellos zum fränkischen Sprachgebiete und auch zum Herzogtum Franken, soweit ein solches bestanden hat, gehört. Während des 14. Jahrhunderts aber, so schreibt mir Dr. Lehmann, hat sich Hall den schwäbischen Städtebündnissen angeschlossen. Nach Einführung der Kreiseinteilung, also seit Maximilian I und dem 16. Jahrhundert, sei demgemäß Komburg dem fränkischen Kreise zugeteilt worden, die Stadt Hall dagegen sei dem schwäbischen Kreise einverleibt und daher auch mit einem gewissen Rechte Schwäbisch-Hall benannt worden.

Immerhin liegen diese südlichsten Gebiete der Diözese Würzburg um Hall und Komburg dicht an den Grenzen des wirklichen schwäbischen Stammesgebietes. Ich selbst erinnere mich aus früheren Besuchen von Oberammergau, daß man Bewohner von Dörfern im westlichen Oberbayern nahe dem Lech gelegentlich wohl auch schon als „Schwaben" bezeichnet hat. So könnten auch in der Diözese Würzburg die an Schwaben unmittelbar angrenzenden Bistumsgebiete mit dem Schwaben-Namen belegt worden sein. In der Tat hat bereits Albert von Stade, der bekannte norddeutsche Geschichtschreiber des XIII. Jahrhunderts, in seinen Annales Stadenses zum Jahre 1248 die Stadt Hall unter dem Namen „Schwäbisch-Hall" angeführt. So in der berühmt gewordenen Stelle, welche von dem Auftreten der stauferfreundlichen und papstfeindlichen Sekte von Schwäbisch-Hall handelt. Sie beginnt mit dem Satze: Coeperunt in ecclesia Dei mirabiles et miserabiles heretici pullulare, qui pulsatis campanis et convocatis baronibus et dominis terrae, in Hallis Suevorum sic praedicaverunt in publica statione. Primo quod . . . Nicht ohne

[1]) Es sei ihm dafür auch an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen. Nicht anders als mit Schwäbisch-Hall und Komburg ist es, wie gleichfalls Dr. Lehmann mir bestätigt, mit Weinsberg bestellt, das mit seinem Dekanat gleichfalls der Diözese Würzburg, zugleich aber auch dem fränkischen Stammesgebiet angehörte. Hier stießen die Diözesen Würzburg, Worms, Speier, Augsburg und Konstanz nahe aufeinander.

Interesse ist es für unsere Forschungen, in diesem Zusammenhange ausdrücklich hervorzuheben, wie diese sehr merkwürdige sektirerische Bewegung in der letzten Lebenszeit Friedrichs II innerhalb der Diözese Würzburg an den Grenzen Schwabens und Frankens hervorgetreten ist.[1]) Ja, schon am Ende des 12. Jahrhunderts erscheint die Stadt Hall wiederholt mit der Zusatzbezeichnung „Halla in Suevia“ in der für verfassungsgeschichtliche Fragen der Stauferzeit überaus wichtigen Chronik des Propstes Gislebert von Mons. Letzterer erzählt des weiteren ausdrücklich, eine staatsrechtliche Frage sei im Jahre 1190 vor Heinrich VI. im Königsgericht zu Hall entschieden worden durch den (für Schwaben zuständigen) Pfalzgrafen von Tübingen. So sieht sich Paul Friedrich Stälin im ersten Bande, 1. Abteilung seiner Geschichte Württembergs p. 316 zu der Erklärung veranlaßt, die Nordgrenze des Herzogtums Schwaben sei am Schluß des 12. und im 13. Jahrhundert bis unter Heilbronn und Hall vorgerückt, ohne daß hierüber etwas Genaueres bekannt wäre.[2]) Trotz alledem möchte ich die Festlegung der Heimat des Magisters Heinrich des Poeten in diesen Grenzgebieten Frankens und Schwabens unentschieden lassen. Festere Ergebnisse ließen sich hier eventuell nur durch Erschließung neuen Quellenmaterials gewinnen. Die Vorbemerkung aber in dem Kodex Mp. mi. f. 6 über die schwäbische Heimat des Poeten mag aus der von uns oben p. 396 f. ermittelten Neumünsterschen Regula anniversariorum geflossen sein. Wiederholt möchte ich betonen, wie wichtig es sein würde, dieser bisher verborgen gebliebenen Quelle näher zu kommen.

Zu den Darlegungen über den Adel in den deutschen Stiftern (oben p. 291 ff.) ist hier noch auf den gehaltvollen Aufsatz zu verweisen, welchen Dr. Andreas Ludwig Veit im Historischen Jahrbuch XXXIII (1912), Heft 2, p. 323—358 über „Geschichte und Recht der Stiftsmäßigkeit auf die ehemals adeligen Domstifte von Mainz, Würzburg und Bamberg“ veröffentlicht hat. — Was das Würzburger Neumünsterstift anbelangt, so hat es, wie wir oben p. 295 f. sahen, einen ausschließlich adeligen Charakter nicht behaupten können. In seinem Kapitel hat der Bürgerstand und haben nicht zuletzt auch die an den Universitäten promovierten Magister eine breite Vertretung gefunden. Magister Heinrich der Poet ist ihnen zuzuzählen und mag seinerseits auch aus bürgerlichen Kreisen hervorgegangen sein. Die Pröpste gehörten dagegen stets dem Domkapitel und somit auch dem Adel an. Lambert von Gleichen, dessen langwierige Kämpfe mit dem Neumünsterkapitel uns in neuer urkundlicher Beleuchtung erschienen, war aus dem alten Reichsadel Thüringens hervorgegangen. Die von uns im Anhang sub b, Nr. 4 und Nr. 9—14 erstmals veröffentlichten Urkunden und Papstbullen zeigen uns, wie er unter anderem auch wegen der Neuaufnahme von

[1]) Annales Stadenses ad a. 1248 in den Monumenta Germ. hist. SS. XVI, 371. Über die Sekte von Schwäbisch-Hall ist der Aufsatz von Dan. Völter in Brieger's Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. IV, 1881, p. 360—393 zu vergleichen, weiterhin Alb. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. IV, p. 821 Anm. 3, 823, 867, Emil Michael, Geschichte des deutschen Volkes, Bd. II 286 f., Franz Kampers, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage, p. 96 f., 207 und Friedrich Graefe, Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II, Heidelberg 1909, p. 237—239. Alb. Hauck sagt a. a. O. Bd. IV p. 867 von der Sekte der „Armen“, der Freunde der Waldenser: „daß sie Ostfranken berührten, beweist ihr Auftreten für Friedrich II. in der Reichsstadt Hall“.

[2]) Gisleberti Chronicon Hanoniense, ed. W. Arndt in den Mon. G. h. SS. XXI, p. 571 f., in den Script. rer. German. in 8⁰, Hannover 1869 p. 221, 224, 225, ed. Vanderkindere, Brüssel 1904 p. 249, 253 f. Über die älteren Grenzen Schwabens ist Paul Friedr. Stälin, Geschichte Württembergs I, 1, p. 65 f., 87, 89 zu vergleichen, sodann Franz Ludwig Baumann, Die Gaugrafschaften im Wirtembergischen Schwaben, Stuttg. 1879, p. 92, 98 ff., 105, 111—114, 117, 139, endlich Friedrich Kauffmann, Geschichte der schwäbischen Mundart, Straßburg 1890, p. 25—40; hier wird p. 33 f. auch über Dialektmischungen an der fränkisch-schwäbischen Grenze nach den würtembergischen Oberamtsbeschreibungen gehandelt, so heißt es über Hall: „Südwestlich schlägt das Schwäbische merklich vor“. Bei Moser, Beschreibung des Oberamts Hall. p. 13 sagt Pfarrer Cleß: „Im Oberamt Hall fließt der schwäbische und fränkische Volksstamm zusammen“. In „Das Königreich Württemberg“, ed. K. Statist. Landesamt I, Stuttgart 1904, p. 59 heißt es: „Hall und Heilbronn, die zu dem ersteren (dem schwäbischen Reichskreise) gehörten, haben fränkische Bevölkerung“. Vgl. ibid. III, p. 247 f. In der älteren „Beschreibung des Oberamts Weinsberg“ 1862, p. 45 wird gesagt: „Die Eingeborenen des Sulmgebietes gehören dem schwäbischen Stamme an, obwohl die Mundart sich schon mehr der rhein-fränkischen bzw. pfälzischen nähert und sich der Heilbronn'schen ... assimiliert hat“.

Kanonikern mit dem Neumünsterkapitel in Konflikt geraten war. Am 26. November 1265 erklärte das Kapitel, die offenbar von Lambert befürwortete Aufnahme seines Kaplans in suspenso halten zu wollen. Auch mit dem Kanonikus C. von Nürnberg lag er damals in einem Prozeß.

Diese Streitigkeiten wie die sonstigen Konflikte, in welche Lambert noch im Jahre 1265 verwickelt war, reichen sicher in den Pontifikat Urbans IV hinauf. Wie sich aus der Bulle Klemens IV vom 11. Mai 1265 oben p. 484 f., Nr. 14 ergibt, hatte Lambert sich der Gunst des Papstes Urbans IV zu erfreuen. In der Bulle Klemens IV vom 22. Februar 1265 oben p. 480 f., Nr. 10 erschien als einer der Prokuratoren des Neumünsterkapitels im Gegensatz zum Stiftspropste Lambert der von Magister Heinrich dem Poeten so scharf gebrandmarkte Petrus ab Assisio. Nach alledem und bei den nahen Beziehungen, in welchen das Kuriengedicht zum Pontifikate Urbans IV steht, möchte ich doch glauben, daß Magister Heinrich der Poet unter Urban IV an der Kurie wie in Würzburg für die Interessen Lamberts von Gleichen eingetreten ist, ohne freilich selbst dadurch in persönlich feindseligen Gegensatz zum Neumünsterkapitel zu geraten. Daher mag sich zu einem Teile wenigstens die auffällige Tatsache erklären, daß wir ihn als Lebenden in den Neumünsterurkunden nirgendwo getroffen haben.

Die Vita Innocentii IV aus der Feder des Franziskanerbischofs Nicolaus de Curbio (richtiger: Carbio) habe ich oben p. 311 und 356 Anm. 2 wiederholt nach der älteren Ausgabe von Muratori, Scriptores rerum Italicarum tom. III 1. H. zitiert. Eine neuere Ausgabe ist unter dem Namen des Niccolò da Calvi (Nicolaus de Carbio) von J. Pagnotti im Archivio della R. Società Romana di storia Patria Bd. XXI, 1898, p. 76—120 veranstaltet worden. Pagnotti hat den Druck der neuen Ausgabe allerdings nicht mehr selbst erlebt. Vincenzo Federici hat sich um die Veröffentlichung der Arbeit des in jungen Jahren dahingeschiedenen Gelehrten angenommen. In der Einleitung zu seiner Ausgabe a. a. O., p. 34 ff. stellt Pagnotti den Ort Calvi unweit von Narni als Geburtsort dieses Nicolaus fest. Nach der alten Namensform dieses Ortes erhielt er den Beinamen Nicolaus de Carbio. Die falsche Bezeichnung Nicolaus de Curbio geht auf einen Lesefehler Stephan Baluze's zurück. Die oben p. 311 und 356 verwerteten Stellen aus der Vita Innocentii IV dieses Nicolaus de Carbio stehen in der neuen Ausgabe p. 91 f. und 103—112.

Zu den Ausführungen, die oben p. 285—287 und p. 414—416 den politischen Motiven gewidmet sind, welche die päpstliche Kurie bei ihrer Bekämpfung des staufischen Hauses leiteten, und welche diesem Interesse in erheblichem Umfange auch die Besetzung der Bistümer in Deutschland und die Vergebung und Kumulierung kirchlicher Pfründen durch päpstliche Provisionen und Dispense dienstbar machten, sodann auch zu den Bemerkungen über die hohe politische Bedeutung des im September 1241 zwischen den Erzbischöfen Konrad von Köln und Sigfried von Mainz abgeschlossenen Bündnisses ist selbstverständlich auch Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands IV, p. 823—840 zu vergleichen.

Für die Geschichte Manfreds und des Grafen von Caserta, oben p. 259—263, kommt auch die Heidelberger Dissertation von Arnold Bergmann, König Manfred von Sizilien von 1264—1266, Heidelberg 1909 in Betracht. Daß Graf Richard von Caserta in der Schlacht bei Benevent am 26. Februar 1266 an König Manfred Verrat geübt habe, hält Bergmann a. a. O., p. 92 Anm. 1 für unwahrscheinlich.

Zu den Bemerkungen über das Patrimonium b. Petri in Tuscia, oben p. 410 f., möge nachträglich hingewiesen werden auf die Ausführungen von C. Calisse, Costituzione del Patrimonio di S. Pietro in Tuscia nel secolo XIV im Archivio della R. Società Romana di storia patria Bd. XV, 1892, p. 5—70, weiter auf die Artikelserie, welche M. Antonelli im gleichen Archivio Bd. XXV, 356 ff., XXVI, 249 ff., XXVII, 109 ff., 313 ff. unter dem Titel „Vicende della dominazione pontificia nel Patrimonio di S. Pietro in Tuscia“ veröffentlicht hat, endlich auf Anton Eitel, Der Kirchenstaat unter Klemens V, Berlin, Walther Rothschild, 1907, p. 77—121 und Paul Fabre, Registrum Curie Patrimonii b. Petri in Tuscia in den Mélanges d'archéologie et d'histoire IX, 1889, p. 299—320.

Zu den oben p. 411 f. und 414 f. verwerteten Schreiben eines anonymen Prälaten aus den Jahren 1240/41, welches die Bischöfe der Christenheit abhalten will, das von Gregor IX auf Ostern 1241 nach Rom berufene Konzil zu besuchen, möge man auch die von Karl Hampe angeregte Heidelberger Dissertation von Friedrich Gräefe, Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II, Heidelberg 1909, p. 68—84 und Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands IV, p. 804 vergleichen. — Die oben p. 415 berührten antipäpstlichen Streitschriften aus der Zeit um 1248 werden von Friedrich Gräfe a. a. O., p. 240—262, von Albert Hauck im 4. Bande seiner Kirchengeschichte Deutschlands p. 821 f. und Emil Michael, Geschichte des deutschen Volkes II, 287 f., Franz Kampers, die Deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage p. 96 f., 207 behandelt. Gräfe gedenkt p. 262 f. auch der Opposition gegen die päpstliche Politik, welche sich in der letzten Zeit Friedrichs II wie unter den Franziskanern so auch im Kreise der Dominikaner regte.

Vorhin habe ich, oben p. 498, bei kurzer Berührung der Schrift Dante's De Monarchia ganz flüchtig auch der berühmten Abhandlung des Jordanus von Osnabrück über das Römische Reich (aus den Jahren 1280/81) und der sogenannten Noticia Saeculi aus dem Jahre 1288 gedacht. — Selbstverständlich kenne ich die von Johann Haller angeregte Gießener Dissertation von Wilhelm Schraub, welche unter dem Titel „Jordan von Osnabrück und Alexander von Roes“ als 26. Heft der Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte in Heidelberg 1910 erschienen ist. In scharfem Gegensatze zu Georg Waitz, zu Franz Wilhelm-Wien und zu mir selbst sucht Schraub hier eine von Wilhelm Wattenbach im Jahre 1869 kurz ausgesprochene Ansicht näher zu begründen. Danach soll Jordanus von Osnabrück nur das erste Kapitel des unter seinem Namen umlaufenden politischen Traktates geschrieben haben. Die Hauptmasse desselben, vom zweiten Kapitel der Waitzischen Ausgabe angefangen, rühre in Wahrheit von dem Kölner Kanonikus bei S. Maria im Kapitol Alexander von Roes her. Die Noticia Saeculi aber, welche ich für diesen Alexander in Anspruch genommen, stamme von einem anderen, unbekannten Verfasser. Die Schraub'sche Arbeit ist eine sehr beachtenswerte Leistung. Gern erkenne ich an, daß sie viel Gutes enthält. Aber daneben finden sich auch teils gewagte, teils offensichtlich unrichtige Ausführungen. Den hohen Wert der Hdss. der Klassen E und F habe ich selbst schon im Jahre 1904 ausdrücklich hervorgehoben. In der großen Frage aber, nach dem Anteil des Jordanus an dem von Waitz nicht einwandfrei herausgegebenen politischen Traktate glaube ich nach ruhiger, ganz unbefangener Prüfung im wesentlichen an der älteren Auffassung festhalten zu müssen. Das näher zu begründen ist Aufgabe einer besonderen Abhandlung.

Alexander von Roes gehörte, wie auch Schraub p. 48 gebührend hervorhebt, zu den Familiaren des Kardinaldiakons Jakob Colonna. Ich hätte ihn also oben p. 419 f. als solchen noch vor Peter Aspelt nennen sollen. Alexander von Roes war sicher Priester. Der Kardinal Jakob Colonna aber ist ebenso sicher der Priesterweihe nicht teilhaftig gewesen, obwohl er die Würde eines Archipresbyters von Sª Maria Maggiore in Rom innehatte. Die Bestimmung des kanonischen Rechtes in c. 1 X 1, 14 de aetate et qualitate et ordine praeficiendorum (ex Concilio Pictaviensi) schrieb freilich den Besitz des priesterlichen Ordo für den Archipresbyter vor, wie Sägmüller im Historischen Jahrbuch Bd. XXVII, p. 602 und Bd. XXIX, p. 754 f. mit Recht geltend gemacht hat.[1]) Aber in der kirchlichen Praxis ist hier wie anderen kanonischen Vorschriften gegenüber von der Strenge des Gesetzes oftmals abgewichen worden. Kardinal Johann Gaietan Orsini ist nachweisbar nicht der einzige Kardinaldiakon gewesen, welchem gestattet wurde, ein Archipresbyterat zu übernehmen, ohne die Priesterweihe zu empfangen.

[1]) Der angeführte Kanon ist der 7. Kanon des im Jahre 1078 abgehaltenen Konzils von Poitiers und lautet: Ut abbates et decani et praepositi, qui presbyteri non sunt, presbyteri fiant, aut praelationes amittant; qui archidiaconatus tenent, diaconi fiant, qui vero archipresbyteratus, presbyteri, aut amittant honorem. Quod si aliqua iusta causa prohibente presbyteri aut diaconi esse non potuerint, praelationes amittant.

Der vorhin erwähnte hennegauische Chronist Gislebert von Mons bringt übrigens in seinem Geschichtswerke eine ganze Reihe wertvoller, genau spezialisierter Nachrichten über Jahrtagsstiftungen vornehmlich im Hause der Grafen von Hennegau.[1]) Über seinen eigenen, stark kumulierten Pfründenbesitz spricht Gislebert mit bemerkenswerter Offenheit.[2]) Über Vorgänge an der päpstlichen und solche an der kaiserlichen Kurie im ausgehenden 12. Jahrhundert macht er wiederholt schätzenswerte Mitteilungen.

Berichtigen möchte ich an dieser Stelle den Namen des römischen Photographen, welcher die unten beigegebene Schrifttafel I nach Cod. Vatican. latin. 3593 photographisch aufgenommen hat. Er heißt nicht, wie oben p. 15 irrig angegeben wurde, Pompeo Sovrani, sondern Pompeo Sansaini.

Auf S. 36 habe ich oben von der auffälligen Verwirrung gesprochen, welche im 12. Bande der Magdeburger Centurien in dem kurzen, dem „Galfridus Vinesauf" gewidmeten Artikel herrscht. Diesem Engländer wird auch das Kuriengedicht zugeschrieben, welches angeblich Innocenz III. gewidmet und prosa et carmine heroico geschrieben worden sei. Als Herausgeber des Kuriengedichtes, so sagte ich p. 36, habe Matthias Flacius wissen müssen, daß das Kuriengedicht nicht aus einer Mischung von Prosa und Versen bestehe. Nachträglich glaube ich nun aber doch eine Erklärung für diese anscheinend so auffällige Aussage gefunden zu haben. Man muß die Aussage des Flacius vergleichen mit der Bemerkung, welche Trithemius (oben p. 324) dem Carmen satiricum des Nikolaus von Bibra widmet. Trithemius sagt hier, der sogenannte Occultus sei carmine et oratione soluta geschrieben worden. Auch diese Aussage ist höchst befremdlich, da ja das Carmen satiricum, der sogenannte Occultus, lediglich aus Versen besteht. Die von mir, oben p. 326 ff., herangezogene, heute in Hamburg verwahrte Handschrift des Carmen satiricum bot mir des Rätsels Lösung. Trithemius hat offenbar die reichen Prosaglossen der Hamburger Handschrift als integrierenden Bestandteil des Gedichtes angesehen. Ähnlich wird die Sache in dem anderen Falle liegen. Die von Matthias Flacius für seine Druckausgabe von 1556/57 benützte Handschrift des Kuriengedichtes wird mit einem Apparate von Prosaglossen versehen gewesen sein.[3]) Beklagenswert bliebe es dann immerhin, daß Flacius weder von diesen Glossen noch von der Stätte, wo er seine Handschrift gefunden, irgendwelche Mitteilungen gemacht hat. — Sodann ist oben p. 377 der Name des Ortes Eßfeld in Unterfranken, wie er in der Würzburg-Münchener Liederhandschrift von zirka 1350, fol. 191 v a in Bezug auf Reinmar von Zweter und sein Grab überliefert ist, in der Handschrift nicht Esfeldt geschrieben, sondern vielmehr Effelt.

Zu S. 138 Anm. 2 trage ich nach: P. P. Mandonnet urteilt heute, wie ich aus brieflichen Mitteilungen weiß, über seine Kontroverse mit Cl. Baeumker wesentlich ruhiger als früher. Wohlverdiente Anerkennung ist seinen ergebnisreichen Forschungen kürzlich auch von Karl Wenck-Marburg ausgesprochen worden in v. Sybel-Meinecke's Histor. Zeitschrift Bd. 109, 1912, p. 368—371.

Zu den oben im 4. Exkurse p. 441—449 aus der Würzburger Handschrift Mp. mi. f. 6 über den aus Westfalen stammenden Augustiner Hermann von Schildesche gebotenen Mitteilungen sind noch zu vergleichen: Emil Seckel, Beiträge zur Geschichte beider Rechte im Mittelalter I, Tübingen 1898, p. 129—221, 226, 276, 278, 503—506 und Richard Scholz, Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern (1327—1354) in der Bibliothek des Kgl. Preuß. Histor. Instituts in Rom, Bd. IX, Rom 1911, p. 50—60.

---

[1]) Schulausgabe der Scriptores rer. Germanic. 276—289, ed. Vanderkindere 312—327.

[2]) Schulausgabe der Script. rer. Germ. 204 f., 292, ed. Vanderkindere 230 f., 330 f. vgl. hier auch p. XX—XXII, XXIX.

[3]) An „Prosa" im liturgischen Sinne (= Sequenz) wird nicht gedacht werden dürfen. Man vgl. darüber den Artikel „Sequenz" von Clemens Blume in Buchbergers Kirchlichem Handlexikon, 44. Lief., Sp. 2056 f.

Die dieser Abhandlung beigegebenen beiden Schrifttafeln sind von der Kunstanstalt J. B. Obernetter in München, Schillerstraße Nr. 20 reproduziert worden. Als Vorlagen konnten dafür benützt werden: für Tafel I die von Pompeo Sansaini in Rom weiß auf schwarz gefertigte Aufnahme, für Tafel II die von der K. Bibliothek in Berlin freundlichst gelieferte Originalplatte.

Ich beschließe diese und alle vorausgegangenen Untersuchungen mit dem Ausdruck der Hoffnung, die hier gebotene eindringende Erläuterung des Kuriengedichtes des Magisters Heinrich des Poeten möge einige nicht unwillkommene Bausteine geliefert haben zur Kirchen- und Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters, vornehmlich für die Zeit vom 12. bis zum 14. Jahrhundert.

Konnten wir die Entstehungszeit des Kuriengedichtes mit vollster Sicherheit auf die Zeit von 1245—1277 festlegen, so hob sich aus dieser Periode in immer schärferen Umrissen der Pontifikat des Papstes Urbans IV (1261—1264) heraus. Nach dem, was oben p. 410 f. über den Tuscus presbyter in den Versen 107 f. des Kuriengedichtes gesagt worden ist, glaube ich jetzt die Entstehungszeit des Kuriengedichtes mit einiger Bestimmtheit noch weiter umgrenzen zu können und zwar auf die Zeit innerhalb des Pontifikates Urbans IV (1261—1264). Selbst das früher von mir wiederholt als möglich angenommene Jahr 1265 möchte ich nunmehr ausgeschieden wissen.

Unter den Quellen zur Geschichte des Pontifikates Urbans IV wie auch des Kardinals Johann Gaietan Orsini, des späteren Papstes Nikolaus III, wird fortan dem Kuriengedicht ein hervorragender Platz anzuweisen sein. Aber es darf auch einen Platz beanspruchen unter den Quellen zur Geschichte des heiligen Thomas von Aquin. Der Philosoph an der Kurie, welcher in den Versen 877—882 oben p. 100 hochgepriesen wird,[1]) und welcher imstande sein sollte, mit schöpferischer Kraft eine neue Philosophie ins Leben zu rufen, die der alten noch überlegen sein würde, kann kein anderer sein, als Thomas von Aquin.[2])

So enthüllt sich vor unseren Augen ein überaus reizvolles Bild: ein deutscher Dichter schildert in den Jahren 1261—1264 in schwungvollen, mit Ironie durchsetzten Versen die päpstliche Kurie Urbans IV. und verherrlicht den Papst, der aus französischem Volke hervorgegangen, zeitweilig Bischof im Reichsbistum Verdun und darnach Patriarch von Jerusalem gewesen war. An der Kurie erlangt unter ihm französischer Einfluß bedeutsame Verstärkung. Aber selbstverständlich werden auch Italiener unter dem französischen Papste, dem Freunde der Philosophie wie der Philosophen, wirksam gefördert, vor allem auch Gelehrte wie Campanus von Novara und Thomas von Aquin. Im Kardinalskollegium gelangt unter Urban IV. zu leitendem Einfluß der Kardinal Johann Gaietan Orsini. Die ihm im Kuriengedichte gewidmeten Verse reden bei richtigem Verständnis zur Nachwelt in einer Sprache von plastischer Deutlichkeit.

[1]) S. oben p. 116—139, besonders 116—119 und 124 f.

[2]) Hier darf ich vielleicht auch auf meinen Hildesheimer Vortrag verweisen, welcher unter dem Titel: Die päpstliche Kurie im 13. Jahrhundert, Thomas von Aquin und Magister Heinrich der Poet in Würzburg unter den Vorträgen der dritten Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft 1911 erschienen ist.

Inhalts-Übersicht.

I.

Einleitende Forschungen über den Liber de statu Curie Romane und den Magister Heinricus Poeta.

Diese Überschrift ist oben p. 3 einzusetzen.

II.

Der Text des Kuriengedichtes.

III.

Weitere Forschungen über den Liber de statu Curie Romane und den Magister Heinricus Poeta.

Der Druck dieser Abhandlung wurde begonnen im Juni 1911 und abgeschlossen im September 1912.











CIRCULATE AS MONOGRAPH

